

Bis in die Wildniß.

Von

Armand.

Breslau 1858.

Verlag von Eduard Trewendt.

VORWORT.

Der Verfasser vorliegender Schrift wünscht, daß ich mit einigen Worten dieselbe der Lesewelt vorführe, und war so gütig, mir eine Durchsicht des Manuskripts zu gestatten. Fern von dem geschäftigen Treiben großer Städte meine Mußestunden stillen literarischen Arbeiten widmend ist es doppelt anziehend, die Wunder entlegener Länder, die Reize einer großartigen Natur und das rasche Wogen der Völker im Bilde an sich vorüberziehen zu lassen; und so gestehe ich gern, daß mich diese Blätter in seltner Weise gefesselt haben. Unwillkürlich drängte sich mir das schöne Wort von Goethe auf: ›Greift nur hinein in's volle Menschenleben und wo man's packt, da ist's interessant.‹ Sollte ich mein Urtheil über die hier mitgetheilten Ereignisse fällen, dann wüßte ich keine kürzere und treffendere Bezeichnung dafür, als eben jenen Spruch. Der Verfasser giebt, was er hörte, sah und erlebte, giebt es ohne die Zuthat der ausschmückenden Phantasie oder der sinnenden Betrachtung. Er greift hinein in den Schatz seiner reichen Erfahrung und seines treuen Gedächtnisses, Begebenheiten reihen sich an Begebenheiten, Charaktere an Charaktere, das volle Menschenleben, wie es die alte Welt schon lange nicht mehr bietet, und dessen Anschauen nur Wenigen gestattet ist, entrollt sich vor den erstaunten Blicken des Lesers. Fast

ohne Auswahl, aber in steter Abwechslung und mit erhöhtem Interesse werden die Scenen höchster Verfeinerung und Entartung bis hinab zu den einfachsten und rohesten Naturzuständen vorgeführt. *Das Meer mit seinen Gefahren, seiner erhabenen Größe, der Urwald in seiner unentweihten Schönheit und seinen Schrecken, das Thierreich und die Pflanzenwelt, wie sie unter tropischer Sonne sich entwickeln, der Farmer und der Städter, der rothe Wilde und der kühne Frontier, die Freiheit und das Slavenleben, das Laster und der Edelmuth, die Liebe und der Haß:* das sind die Elemente, aus denen der Verfasser mit sicherer Hand und offenem Auge seine Schilderungen zusammengewebt. Darum möchte es nicht leicht ein Gemüth geben, welches diese Schrift ungerührt ließ und nicht vielmehr sowohl Unterhaltung als Belehrung aus ihr schöpfte und mit warmer Theilnahme den Erzähler auf allen Fahrten begleitete, die ihn theils eignes Verlangen, theils die Schuld Anderer gehen hieß. *Amerika* ist nicht allein ein Land der Sehnsucht für Viele, sondern auch ein Wunderland, das manche Feder schon in Bewegung gesetzt hat. *Dennoch glauben wir, daß Keiner die neue Welt nach allen Richtungen so durchwanderte und sie getreuer zu malen weiß, als der Verfasser, welcher weder die Schwächen Anderer noch die seinigen verschweigt, und der es verschmäht, die größtentheils romantischen und außerordentlichen Thatsachen zu Novellen auszuspinnen, was ihm bei seinem Talent ein Leichtes gewesen wäre. Es steht diese Schrift einzig in ihrer Art da, wird eine bleibende Stelle in der Literatur behaupten und für Deutschland, wie für*

England und Amerika von höchstem Interesse sein. Möge sie denn bald weit verbreitete Anerkennung finden. Mit diesem aufrichtigen Wunsche schließt

Philipp Hoffmeister.

ERSTES KAPITEL.

Die Abreise von Rotterdam, die Creolinnen, vor Anker.

Es war gegen das Ende des Frühjahre, nach einem warmen Tage, als die Sonne sich in die am westlichen Horizont dick gelagerte Dunstmasse einhüllte und dieselbe mit einem dunkeln Carmin färbte. Ward ihr dadurch auch der das Auge blendende Schein genommen, so warf sie nichtsdestoweniger ihr orangefarbenes Licht glühend über das hügellose Holland und spiegelte sich auf einem breiten, zu beiden Seiten mit Schiffen aller Art bedeckten Canal, durch die Stadt Rotterdam hinauf, bis an ein kleines, von rothen Backsteinen gebautes Haus, welches vor dem östlichen Ende dieses Wasserbeckens stand.

Auf diesem Gebäude sammelte sich, wie zum Abschied, die Gluth des sinkenden Gestirns und drang wärmend durch die offene, grün angestrichene Hausthüre, sowie durch die geöffneten Fenster, deren Rahmen gleichfalls mit einem hellen Maigrün angemalt waren.

Unter einer der dicht belaubten Linden, welche vor der ganzen Breite des Hauses hin standen, saß ein Mann mit seinem Stuhle rückwärts gegen den Baum gelehnt und sah unverwandt in die scheidende Sonne, und es schienen seine Gedanken mit seinen Blicken ihr nach, weit über den Ocean gezogen zu sein, denn er beachtete nicht, was um ihn her und sogar in seiner unmittelbaren Nähe vorging.

Seinen Hut hatte er neben sich auf die Erde gelegt, den linken Fuß hatte er auf das Querholz zwischen den Stuhlbeinen gesetzt und den rechten übergeschlagen; die Cigarre, welche er zwischen den Fingern seiner rechten Hand hielt, war ausgegangen, und einen geöffneten Brief, der auf seinem Schooße lag, bedeckte er mit seinem linken Arm.

Er war so in sich selbst versunken, doch konnte man sehen, daß er sehr nahe an sechs Fuß in seinen Schuhen stand und zwar, wengleich schlank und gedehnt, doch auf kräftigen Gliedern.

An seinen Formen war überhaupt Nichts auszusetzen, sie standen in gutem Verhältniß zu einander und wurden über einer gewölbten Brust und breiten Schultern von einem nicht ganz gewöhnlichen Kopf beherrscht. Braune Haare, hohe Stirn, etwas gebogene Nase, hellblaue Augen, schwarzer Backenbart und blonder Schnurrbart sind die Einzelheiten, die ein Bild von diesem Manne geben können, der zwischen den Zwanzigen und Dreißigen stand.

»Noch immer derselbe Wind von Westen her, Herr Armand?« (denn so hieß dieser in Gedanken versunkene Mann) sagte eine Stimme hinter ihm in gebrochenem Deutsch mit holländischem Dialect, und ein kleiner wohlgenährter, doch sehr beweglicher Herr war aus dem Hause unbemerkt nahe zu ihm herantreten und begrüßte ihn ehrerbietig, indem er mit der Rechten seine Mütze abnahm und mit der Linken seine Beinkleider, welche in

dichten Falten über seinen Schuhen hingen und nicht für ihn gemacht zu sein schienen, nach oben zog.

»Noch immer derselbe Wind, – und dort der Nebel, der die Sonne so roth macht, verspricht uns, daß wir ihn noch einige Zeit behalten werden. Nun, Alles hat sein Ende, und Alles ist gut für Jemanden. Diesmal nun haben wir Wirthe an dieser Seite der großen Pfütze den Nutzen davon, da wir die Herren Reisenden vom Westen her bekommen, und die, welche dorthin ziehen wollen, sich ein wenig bei uns gedulden müssen.

Freilich ist es schon etwas lange, daß dieser Wind zum Canal hereinbläst, und alle Wirthshäuser in der Stadt haben Fremde, die schon seit Monaten auf das Drehen der Fahne warten.

Da ist Madame Brillot von New-Orleans, welche mit ihren sieben Töchtern vor beinahe drei Monaten von Vevay, dort oben in der Schweiz, herunterkam und sich recht glücklich fühlt, daß sie das Klein-Schiffers-Haus getroffen hat, um sich von ihrer Reise auszuruhen und sich auf eine noch längere vorzubereiten.

Es sind mir recht liebe Gäste, wenn auch, wie Sie wohl wissen, so viele Damen ein wenig schwer zufriedenzustellen sind, und die Kinder vielen Schmutz in das Haus hereintragen, denn trotz aller Fußbürsten und Fußdecken nehmen sie sich doch niemals die Zeit, mit ihren schmutzigen Schuhen einen Augenblick darauf zu verweilen. Im Gegentheil, sie springen darüber weg, als wenn sie bei den Gemsen in den Schweizer Bergen in Unterricht gegangen wären; ich glaube, es müssen so eine

Art von Franzosen sein, so leicht und so flüchtig sind sie; auch sprechen sie unter sich, wenn ich nicht irre, diese Sprache.

Haben Sie Fräulein Brillot noch nicht gesehen, die älteste Tochter meine ich, ich glaube Fräulein Eugenie, ein sehr schönes Mädchen, und die Leute sollen sehr reich sein, wie uns die alte Schwarze erzählte, welche sie bei sich haben. Sie haben ihr Zimmer gerade unter dem Ihrigen und werden sich Ihnen heute Abend schon hörbar machen, denn sie nehmen dort ihr Abendbrod ein.

Was die Amerikaner aber doch verwöhnt sind! Da muß ein ganzes Mittagsessen aufgetragen werden, nur daß Thee und Kaffee dabei gegeben wird, und so ist es auch mit dem Frühstück. Gebratener Schinken und Eier dürfen niemals fehlen, und immer muß heißes Gebackenes dabei sein. Sie machen uns viel Mühe, aber es sind sehr brave Leute, und sie sind pünktlich; alle Sonnabend früh muß ich meine Rechnung hinein bringen und mein Geld holen, ohne daß die Frau sie nur einmal nachsieht. Nun, sie weiß auch, mit wem sie es zu thun hat, dafür ist Klein-Schiffers-Haus bekannt.

Schade, daß Sie nicht auch nach New-Orleans gehen, da würden Sie angenehme Reisegesellschaft bekommen. Wie ich höre, beabsichtigen Sie, mit dem Alligator nach Brasilien zu reisen?«

Hier machte der freundliche Wirth von Klein-Schiffers-Haus einen Halt, wie wenn man einen Renner plötzlich parirt, und richtete seine neugierigen Blicke auf Armand, indem er auf dessen Antwort wartete.

Die Sonne war jetzt hinter dem letzten Gesichtskreis versunken und überzog scheidend den westlichen Himmel mit einem glühenden Purpur.

Armand stand auf, setzte seinen Hut auf den Kopf, steckte den Brief in die Brusttasche und zündete ein Schwefelholz an, um seine Cigarre wieder in Brand zu bringen.

»Ich bin hinsichtlich meiner Reise noch nicht ganz entschlossen, Herr Hoogstraaten,« sagte er, indem er sich höflich gegen seinen Wirth verbeugte, »können Sie mir vielleicht eine Zeitung oder eine Schiffsliste verschaffen, woraus ich sehen kann, was für fremde Fahrzeuge augenblicklich hier im Hafen liegen? Der Capitain des Rheindampfschiffes sagte mir heute, ehe ich dasselbe verließ, daß mein Wirth mich leicht damit versehen könne.«

Der artige Gasthalter lief schnell in das Haus und kam ebenso schnell unter die Linden zurück, indem einige Schiffslisten in seinen Händen flatterten.

»Hier, Herr Armand, ist schon, was Sie begehren, und diese Listen werden Sie genau von allen Schiffen im Hafen und von ihrer Abfahrt, sowie von ihrem Bestimmungsort in Kenntniß setzen. Wünschen Sie später von mir über das eine oder andere Fahrzeug Auskunft zu haben, so bin ich der Mann, der Ihnen dieselbe geben kann, da ich die meisten davon kenne, und die in unsern Hafen kommenden Capitaine bei dem Hause des Klein-Schiffers nicht vorbeizugehen pflegen.

»Ich werde mir Ihren Rath erbitten,« sagte Armand, indem er schnell die Listen übersah; »da sind nur

zwei Fahrzeuge nach Nord-Amerika aufgeführt, die Lady Adams nach Boston und die Medina nach New-Orleans.«

–

»Das ist auch Alles, was gegenwärtig dorthin anliegt,« sagte der Wirth, »und die Medina, ein Schiff, so gut und so schön, als jemals eins über die blauen Wasser zog, ist dasjenige, auf dessen Abreise Madame Brillot wartet. Der Capitain derselben, Herr Chase, ist ein zuversichtlicher Mann, der regelmäßig zwischen hier und New-Orleans fährt, und der seinen Weg, wie man sagt, im Dunkeln zu finden weiß. Die Medina liegt nicht weit von hier, und wenn es Ihnen gefällig ist, so führe ich Sie hin, da wir noch hinlänglich Zeit dazu haben, ehe der Thee fertig ist. Ich will nur schnell meine Frau davon benachrichtigen und stehe dann gleich zu Ihren Diensten.«

Dies sagend, lief der Wirth in das Haus zurück, Armand folgte ihm und ging auf sein Zimmer, wo ihn eine schöne seidenhaarige, silbergraue Hühnerhündin, welche an einem Pfosten des Bettes festgekettet war, mit lautem Freudengeschrei empfing. Er erwiderte ihre Schmeicheleien durch Klopfen ihrer Seite, indem er sagte:

»Ja, Tony, sollst mitgehen,« und kaum war das Thier von den Fesseln befreit, so flog es bellend und springend die Treppe hinunter und hatte bereits viele Kreise um den unter den Linden wartenden Wirth gezogen, als ihr Herr zu diesem trat. –

Das rastlose geschäftliche Treiben des Tages hatte einer behaglichen Ruhe Platz gemacht. Hier und dort zog

ein müdes Pferd seinen Karren heimwärts; auf den Schiffen in den Canälen lagen die Matrosen mit sorgloser Ruhe und erholten sich in der kühlen Abendluft von ihrer Tagesarbeit, und vor den Häusern standen plaudernde Gruppen von Bürgern, zwischen denen leichte blaue Dampfwölkchen aus zierlichen thönernen, langen Pfeifen aufstiegen, wegen welcher Holland berühmt ist, und welche seinen Bewohnern etwas Gemüthliches, Leidenschaftsloses geben.

In der That würde keine andere Nation mit diesen zerbrechlichen Instrumenten umzugehen wissen, während der Holländer eine solche Pfeife mit einer Sorgfalt und einer Gemessenheit behandelt, daß sie ihm Monate lang ihren Dienst thut.

Die Kaufleute verließen ihre Geschäftslokale und wanderten, mit den Händen in den weiten Rocktaschen und die Köpfe noch voll von Wechselln, Conto Correnten und Speculationen, nach ihren Privatwohnungen der behaglichen Theestunde zu, und laut schallte der monotone Ruf ›Garnale‹ von den Verkäuferinnen der kleinen Seekrebse durch die Straßen, während sie auf ihren mit Spitzen umhangenen Köpfen einen großen, mit diesem Artikel gefüllten Zuber trugen und von Zeit zu Zeit stehen blieben, um sich nach den Fenstern ihrer gewohnten Kunden umzuschauen.

Armand schritt mit seinem Wirthe schwatzend durch die Straßen und lächelte manchmal über die noch nicht ganz zertretenen Schnörkel und Arabesken, welche früh

Morgens mit weißem Sande auf die Trottoirs gestreut waren. Nach kurzem Marsch gelangten sie an einen Canal, dessen Fläche mit einer langen Reihe von Seeschiffen größerer Art bedeckt erschien. Die sehr von einander abweichende Zusammenstellung der Masten, der Segelstangen und des Tauwerks, wie auch die vielerlei Formen der Schiffe selbst zeigten deutlich, wie ganz verschiedenen Ursprungs dieselben waren, eine Verschiedenheit, welche durch die auf ihnen weilenden Mannschaften noch deutlicher hervortrat.

Unser Wirth deutete auf ein mächtiges Schiff, welches mit seinem schwarzen Rumpfe die anderen in der Nähe liegenden riesenhaft überragte, doch durch seine elegante, leichte Form alles Plumpe und Schwerfällige vermied. Seine drei ungeheuren Masten hoben sich stolz und kühn empor, und indem sie sich ein wenig rückwärts beugten, schienen sie die Nase des Schiffes in die Höhe zu richten, wie bei einem feurigen Pferd, welches fortwährend zum Sprunge bereit ist.

»Das ist die schöne Medina, welche nach New-Orleans geht; sehen Sie einmal, welch ein prächtiges Schiff sie ist,« sagte der Wirth, während er mit seinem Begleiter an dem ungeheuren Gebäude anlangte und einen Matrosen, der über die hohe Brüstung herabschaute, fragte, ob Capitain Chase am Bord sei.

Der Seemann nickte bejahend mit dem Kopfe, und Armand folgte seinem Wirthe die Treppe hinan, welche an der Seite des Schiffes auf sein Deck führte und nach der

Straße zu durch ein zierliches eisernes Geländer gesichert wurde.

Die beiden Kommenden stiegen über die Brüstung des Schiffes die wenigen Stufen auf das Deck hinunter, welches so sauber und blank war wie ein Tanzsaal. Neben dem Hauptmast und von diesem bis nach dem vorderen Mast waren eine Menge Fässer und Ballen und oben darauf verschiedene Boote befestigt, und der Ueberzug von getheerter Leinwand über erstere zeigte, daß das Schiff, mit Laden sowie mit seinen Vorbereitungen zur Reise schon fertig, nur noch auf günstigen Wind warte, der es von seinen Banden befreien und hinaus in den Ocean treiben sollte. Rund herum, innerhalb der Brüstung lagen die Taue, welche nach den Segeln hinauf führten, in großen Ringen aufgerollt auf dem Deck, und an den Segelstangen waren die Segel zusammengezogen und festgebunden. Hinter dem mittelsten oder großen Mast erhob sich die Kajüte über dem untern Deck, und es führte eine breite Thür mit zwei Flügeln in dieselbe hinein, während zu beiden Seiten, dicht an der Brüstung des Schiffes, zwei Treppen hinauf auf dieselbe führten, wo sich das obere Verdeck befand, mit dessen Gebrauch die Passagiere bevorzugt wurden. An beiden Stiegen liefen Geländer von glänzendem, geschmackvoll gedrehtem Messing hinauf, welche sich über der Kajüte vereinigten und so dem oberen Deck eine Brustwehr gegen das untere hin gaben. Ueber dem Ersteren war ein schön geformtes, leichtes Zelt von Leinwand ausgespannt, um dasselbe gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, und über ihm

wehte in der kühlen Abendluft die dreifarbigte, besternte, stolze Flagge Amerika's.

Der Kajütenwärter oder Steward, ein Neger von der schwärzesten Farbe, empfing die beiden Ankömmlinge und führte sie nach dem oberen Deck hinauf, wo Capitain Chase sie freundlich bewillkommnete und, indem er dem Wirth die Hand schüttelte, auf Englisch zu ihm sagte:

»Endlich, Herr Hoogstraaten, halten Sie Ihr lang' gegebenes Versprechen, mich unter meiner Flagge zu besuchen; seien Sie mir herzlich willkommen.«

Der Wirth stellte nun dem Capitain seinen Gast vor, und sie ließen sich, dem Abendhimmel zugewendet, auf einer Bank nieder.

»Ich habe Lust, Capitain Chase, mit Ihnen die Reise zu machen,« sagte Armand, »wenn Sie für mich und meine wohlerzogene Hündin hier noch Platz haben.«

»Ich bin schon sehr beenzt,« antwortete dieser, »und hatte eigentlich die Liste meiner Passagiere geschlossen, doch kann ich, wenn Sie es wünschen, noch ein Zimmer, welches ich bereits mit Vorräthen angefüllt habe, räumen und Ihnen zur Ueberfahrt überlassen. Alle meine Passagiere sind Frauenzimmer, denn ich habe nur Madame Brillot und deren Familie angenommen, und ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich mich darnach geseht habe, der Zufall möchte mir einen Herrn zuführen, der mir in Fällen, wo mein Dienst mich auf das Deck ruft, die Pflichten in der Kajüte gegen die Damen abnähme.

Hoffentlich sendet mir Ihre Ankunft auch Glück in Bezug auf den Wind, denn es bringt mich mitunter zur Verzweiflung, hier weit im Lande eingezwängt liegen zu müssen, während ich, seitdem ich mit Laden fertig bin, Zeit genug gehabt hätte, meine Segel in New-Orleans einzuziehen.

Ich nehme Sie gern als Passagier an, verspreche Ihnen alle Bequemlichkeit, die Ihnen an Bord eines so wohl ausgestatteten Schiffes, wie die Medina ist, gewährt werden kann, und biete Ihnen freundlich die Hand mit der Bitte, mein Haus zu Ihrer Heimath zu machen. – Jeder Reiter lobt sein Pferd, aber nicht leicht dürften Sie mit einem besseren, einem braveren Seeboot zusammentreffen, als das, worauf Sie sich jetzt befinden, und es fehlt ihm Nichts als Wind und offene See, um es in seiner ganzen Vortrefflichkeit zu zeigen. Es schwingt sich näher in den Wind hinein, als irgend ein Stück Holz, auf dem ich bis jetzt in dem Ocean stand, und vor demselben liegt es ruhiger, als die Möwe, die ihre Flügel ausruhen läßt; dabei ist es dem Steuer folgsam und sieht gerne seine Kameraden hinter sich.

Lassen Sie uns hinuntergehen, damit ich Ihnen die Räumlichkeiten meiner Schönheit zeigen kann, doch müssen Sie entschuldigen, daß Sie dieselbe schon in ihren Reisekleidern treffen, denn ich werde keine Minute vergehen lassen, um hinaus in die See zu kommen. Ich gehe voran, meine Herren,« bemerkte noch der Capitain mit einer entschuldigenden Verbeugung und führte seine Gäste hinunter in die Kajüte.

Durch die Thür eingetreten, zeigte sich eine kleine Vorhalle mit gepolsterten Sitzen zu beiden Seiten, aus welcher links eine Thür nach dem Zimmer des ersten Steuermanns und rechts eine solche nach dem Raume des Steward ging, wo alle nöthigen Geräthe für die Tafel, als Teller, Gläser, Messer und Gabeln aufbewahrt wurden, und wo derselbe, welcher zugleich die Stelle eines Conditors am Bord versah, seine Teige einrührte und sich überhaupt den Tag über, der Wünsche der Passagiere gewärtig, aufhielt.

Aus der Vorhalle trat man in die große Kajüte, in deren Mitte der lange Eßtisch stand, mit gepolsterten Sitzen zu beiden Seiten, um einige zwanzig Personen bequem Platz nehmen zu lassen. Hinter denselben zogen sich an den Wänden eine Reihe von Thüren hin, welche, mit Nummern versehen, zu den verschiedenen Zimmern der Passagiere führten.

Aus dieser großen Räumlichkeit, deren Mobilien ganz aus polirtem Mahagoniholz bestanden, trat man nach hinten in die Damen-Kajüte, die, gleichfalls zu beiden Seiten mit einer Reihe von Privatzimmern versehen, nach hinten von zwei großen breiten Fenstern erhellt wurde, während der Eßsaal sein Licht durch eine Oeffnung von oben empfing. Die Damen-Kajüte war überaus reich ausgeschmückt; ein schwerer türkischer Teppich bedeckte den Fußboden, rothseidene Drapperieen mit goldenem Besatz und Schnüren überzogen die Wände, prachtvoll

geschnittene Möbel von Mahagoniholz und rothe Sammetfauteuils standen an denselben umher; ein in der Mitte der Kajüte befindlicher großer runder Tisch von ausgezeichnete Arbeit bot eine Menge elegant gebundener Bücher zur Schau.

Kaum hatte der Capitain seine Gäste in dieses Paradezimmer geführt, als der Steward eine Karaffe mit Madeirawein und drei geschliffene Gläser mit einem Teller voll Backwerk auf den Tisch stellte.

»Hier, meine Herren, helfen Sie sich selbst,« sagte der Capitain, indem er auf den Wein hinwies, »ein Glas auf baldigen guten Wind und eine rasche Fahrt wird unserer Medina keinen Schaden bringen. Dies ist noch ein alter Stoff, der schon drei Mal als Ballast nach Ost-Indien gesandt ist, und den ich vor mehreren Jahren nach einer guten Reise nach Boston dort von meinem Hause zur Stärkung erhielt.«

Herr Hoogstraaten trank mit Aufmerksamkeit und einer Kennermiene, sah dann nach der Uhr und erinnerte an den Heimweg, da man um diese Zeit seiner bei dem Abendbrod im Klein-Schiffers-Haus harrte.

Der Capitain begleitete seine Gäste bis zu der angelegten Treppe, welche auf die Straße führte, und bat Armand, seine Effecten an Bord zu senden, um jeden Augenblick zur Abreise fertig zu sein.

»Nun gratulire ich Ihnen, Herr Armand,« sagte der freundliche Wirth zu seinem Begleiter, als sie durch die ruhigen Straßen nach dem Klein-Schiffers-Haus zurückwanderten, »denn ein besseres Schiff und einen besseren

Capitain finden Sie nicht zwischen Amerika und dem alten Europa, und was für Wein hat der Mann an Bord! Die zwei Gläser liegen mir ordentlich schwer hinter den Augen und lassen mich den Mond dort noch ein Mal so groß sehen, als gewöhnlich.« –

Nach kurzer Zeit ließ der artige Wirth seinen Gast mit einer Verbeugung vor sich her in Klein-Schiffers-Haus eintreten und bat denselben, bald zum Thee herunter zu kommen.

Nach dem Abendessen saß Armand auf seinem Zimmer und schrieb noch bis spät in die Nacht hinein. Er schrieb nach Deutschland an die, welche ihm lieb waren, und von welchen er jetzt im Begriff stand auf eine lange, ungewisse Zeit Abschied zu nehmen. Er ließ dort Vater, Mutter und Schwester zurück, viele Freunde und Alles, was ihn an eine flüchtig vorübergeeilte Jugendzeit erinnerte, die er mit vollem Herzen und hoch übersprudelnder Lebenskraft genossen hatte.

Es sind ernste Augenblicke, womit neue Lebensabschnitte beginnen, die uns in gedrängtem Raume das Bild der Vergangenheit vorführen, auf welche wir uns sonst nur selten die Zeit nehmen ein Mal flüchtig zurückzublicken, besonders wenn das Leben reich an Abwechslung und Aufregung ist, wie das seine gewesen war. Er hatte schon früher, beinahe noch Knabe, eine Reise nach Amerika gemacht und dasselbe von Norden nach Süden durchwandert und nun wieder eine Reihe von Jahren in seiner deutschen Heimath unter den Freunden seiner Jugend verlebt.

Eine Vorliebe für die neue Welt, die durch ihre politischen und bürgerlichen Einrichtungen, sowie durch ihre kräftig jugendliche Natur und durch den Reiz der Neuheit und des Fremdartigen nicht verfehlt hatte auf das leidenschaftliche, leicht begeisterte Gemüth Armand's einnehmend einzuwirken, bestimmte ihn, seiner alten Heimath Lebewohl zu sagen und seine Lebenskraft in einem Welttheile zu verwenden, wo eiserner Wille leichter dem Schicksale einen Vortheil abzuringen im Stande ist, als in dem alten überlebten Europa.

Armand schrieb an seine Freunde und war so mit ganzer Seele in seine Correspondenz vertieft, daß ihn das Schwatzen, Lachen und Scherzen von acht Frauenzimmern nicht störte, welches in dem Zimmer unter ihm sehr laut wurde. Doch als er seine Briefe beendet hatte und sie zusammenfaltete, fiel es ihm auf, daß er beinahe jedes Wort deutlich hören konnte, das unter ihm gesprochen wurde. Dies erklärte sich dadurch, daß der Fußboden, wie es in den meisten Häusern Hollands der Fall ist, nur aus einer einzelnen Lage dicht zusammen gefügter Bretter bestand, welche auf dem Gebälke befestigt sind. Die Unterhaltung unter ihm wurde aber jetzt gemäßiger, und nach einer langen Pause ertönten die weiblichen Stimmen in ernstern heiligen Melodien, die Familie Brillot verrichtete ihre Abendgebete.

Die Gefühle, welche in diesem Augenblicke Armand's Seele beherrschten, waren ganz im Einklang mit denen, die in dem Zimmer unter ihm laut wurden, und er wandte unwillkürlich seine Blicke nach oben zu dem Lenker

der Schicksale, dem er schon so manche wunderbare Rettung in Gefahren verdankte, und flehte um seinen ferneren Beistand. –

Das Bellen seiner Hündin weckte Armand gegen Morgen aus dem Schlafe, und er hörte dann das Klopfen an seiner Thüre, welches seine treue Wächterin so sehr beunruhigt hatte.

»Herr Armand,« rief die Stimme des Wirthes, »Sie müssen sich zur Abreise fertig machen, denn der Wind ist nach Osten herumgegangen, und die Medina wird in einer Stunde den Hafen verlassen.«

Jetzt ging es wirklich Hals über Kopf. Die Koffer wurden geschlossen und nach dem Schiffe gefahren, und nach einem flüchtig eingenommenen Frühstück Hals über Kopf tausend Kleinigkeiten eingekauft, die auf der See zu den Annehmlichkeiten gehören: Brausepulver, Limonadenpulver, Citronen, in Blechbüchsen verschlossene Milch, ein Korb mit Zwieback und vor Allem sechs Kisten Wein, und kaum war Armand mit den letzten Anschaffungen an Bord erschienen, als die schweren Taue, mit welchen die Medina am Ufer befestigt war, losgebunden wurden, und einige wenige Segel sich an ihren schlanken Masten entfalteten.

Langsam setzte sich nun das ungeheure Gebäude in Bewegung, wie durch eine unsichtbare Gewalt angetrieben, und schwamm mit Majestät aus den engen Canälen der Stadt der Nordsee zu, als sehnte es sich nach der frischen kühlen Luft des Meeres.

Während sich das Schiff in Bewegung setzte, war Armand emsig beschäftigt, die Effekten in seine Kajüte zu bringen und dort nach seinem Gefallen zu ordnen. Er bewerkstelligte dies mit großer Umsicht, denn er war schon viel auf See gewesen und hatte die Zweckmäßigkeit solcher Einrichtungen kennen gelernt. Die Koffer wurden mit Stricken festgebunden, so daß sie bei heftigen Bewegungen des Fahrzeuges nicht umher geworfen werden konnten, die Regenkleidungen von geölter Leinwand zum schnellen Gebrauch an der Wand aufgehangen und die Vorraths-Körbe zu gelegentlicher Benutzung parat gestellt.

Es ist immer eine gute Gewohnheit, sich dort, wo man für einige Zeit zu bleiben angewiesen ist, seine unmittelbare Umgebung sofort nach eigenem Geschmack und Gefallen einzurichten, da man dadurch leicht Mängel und Unbequemlichkeiten beseitigt, die Einem diesen Aufenthalt verleiden könnten. Ganz besonders zu empfehlen sind aber solche Vorrichtungen auf einer Reise durch den Ocean, namentlich auf einem Segelschiffe, deren Dauer so schwer zu bestimmen ist.

Armand hatte schnell diese Anordnungen getroffen, während das Schiff sich aus den engen Docks der Stadt hinaus arbeitete, dann schloß er Tony in seine Kajüte ein und sprang nach dem oberen Deck hinauf, um dem freundlichen Rotterdam Lebewohl zu sagen.

»Wo stecken Sie denn, Herr Armand,« rief ihm dort der artige Herr Hoogstraaten entgegen, »ich habe nur noch gewartet, um Ihnen eine recht glückliche Reise zu

wünschen und Sie den Damen hier vorzustellen, mit denen Sie die Freude haben, die Fahrt zu machen. Herr Armand – Madame Brillot, Fräulein Eugenie Brillot und ihre Schwestern,« sagte der Wirth, indem er sich vor den Damen respectvoll verneigte und mit der Hand an der Fronte hinunterwinkte, in welcher dieselben wie die Orgelpfeifen immer niedriger wurden, und welche mit einem Mädchen von ohngefähr vier Jahren endete.

»Und nun ist es Zeit, daß ich mich an das Land mache, sonst möchte ich heute nicht leicht wieder nach der Stadt zurückkehren können, Gott segne Sie Alle und gebe Ihnen eine glückliche schnelle Fahrt, und wenn Jemand von Ihnen nach Rotterdam zurückkommt, so hoffe ich, wird er den Weg nach Klein-Schiffers-Haus zu finden wissen.«

Der gute Wirth drückte noch einmal Allen auf dem Verdeck die Hände und wurde dann in einem Boote an das Ufer gesetzt, wo er noch lange der forteilenden Medina nachsah und ihren Bewohnern mit seinem rothen Schnupftuch zuwinkte.

Es war das erste Mal, daß Armand die Familie Brillot zu sehen bekam, und man konnte das Erstaunen leicht wahrnehmen, welches sich seiner bemeisterte, als bei dem Vorstellen durch Herrn Hoogstraaten seine Blicke an dieser langen Reihe weiblicher Schönheiten hinuntereilten.

Madame Brillot, obgleich die Mutter von diesen sieben Schwestern und von noch drei Knaben, welche sie

in Amerika zurückgelassen hatte, war immer noch eine schöne Frau zu nennen und bekundete deutlich das Blut der französischen Creolen Louisiana's. Ihre Gestalt war groß und schlank, ihre Bewegungen, bei welchen sie die ihrem Blute eigenthümlichen kleinen Hände und Füße zeigte, leicht, doch graziös. Ihr weißer Nacken wurde von rabenschwarzen, schlichten Haaren beschattet, und in ihrem länglichen, regelmäßigen Gesicht sah man, daß es einmal sehr schön gewesen sein mußte, denn ihre großen dunklen Augen waren immer noch im Stande, Leidenschaft anzufachen, und ihr Mund schön genug, um bewundert zu werden. Neben dieser stolzen Palme des Südens aber stand ihr ältester Sprößling Eugenie Brillot, ein Engel von siebzehn Jahren, mit aller Fülle, aller Pracht des Südens und der Jugend. Ihre dunklen, weit geschlitzten Augen waren, wie die ihrer Mutter, von langen schwarzen Wimpern überhangen, und ihr freundlicher, wenig geöffneter Mund zeigte die kleinen, glänzendweißen Zähne, das frischeste, rosigste Zahnfleisch während das dunkle Kirschroth ihrer Lippen mehr mit dem aufgehauten Karmin ihrer Wangen harmonirte. Ihre Haut war durchsichtig weiß und ließ deutlich die blauen Adern sehen, die sich unter ihr hinwanden, während eine Fülle von glänzend schwarzem, lockigem Haar ihren kleinen Kopf schmückte und hinten in schweren Flechten zusammengerollt war. Auch in der Figur konnte sie ihre Abstammung nicht verleugnen; groß und schlank, wenn

auch noch in zarten Formen, stand sie auf den zierlichsten Füßen, und ihre schneeigen Hände zeigten auf jedem Gelenk ein leicht schattirtes Grübchen.

Virginia, die ihr folgende Schwester, zählte erst fünfzehn Jahre, die südliche Sonne aber, unter der sie geboren, hatte ihre Formen schon gerundet und sie mit einer Fülle und einem Liebreiz übergossen, der es sehr zweifelhaft machte, ob ihr oder ihrer älteren Schwester der Vorzug der größeren Schönheit zugestanden werden mußte. Sie war nicht so groß als diese, aber voller und weicher, und die Außenlinien ihrer Formen waren so zart, daß sie in einiger Entfernung, wie in den Bildern der alten Meister, mit dem Hintergrund verschwammen. Auch sie trug den Charakter ihrer Abkunft, das Transparente der Haut und das pechschwarze Haar, nur hatte sich die Natur bei ihr eine Abweichung von der Regel erlaubt und ihr statt der dunklen Augen hellblaue gegeben, in denen sich der Himmel Louisiana's spiegelte.

So folgten nun die Abstufungen unter den sieben Schwestern, bei deren Erschaffung die Natur sich bemüht hatte, mit dem nämlichen Material die größte Verschiedenheit und durchgängig die größte Schönheit zu vollenden.

Armand stand noch eine geraume Zeit nach des Wirthes Entfernung im Anstaunen dieser Muster weiblicher Anmuth versunken; nicht, daß ihm solche überhaupt

fremd gewesen wäre und Befangenheit sich seiner bemächtigt hätte, aber er war bei seiner vielseitigen Bekanntschaft mit weiblicher Schönheit stets gewöhnt gewesen, mit Sicherheit augenblicklich der Vorzüglichkeit die Krone aufzusetzen, während er hier sichtbarlich mit sich selbst im Streit war, wohin er den Preis geben sollte.

Madame Brillot bemerkte es und half ihm zu Worten, indem sie lächelnd zu ihm sagte: »Sie wünschen die Namen der Mädchen zu wissen. Herr Armand, man sollte die schwarzen Dinger alle Louisiana nennen, denn die Creolin ist in keiner zu verkennen. Hier ist Eugenie, Virginie, Mary, Betsey, da ist Alice, stell' Dich gerad', mein Kind, dort Amelia, und diese ist mein kleiner Verzug, Helen.« Dies sagend, drückte sie das kleine schwarze Lockenköpfchen zärtlich an sich, während die anderen, außer den beiden ältesten, lachend und tobend fortsprangen. »Die Mädchen machen mir manche Sorge und kosten mir viele Opfer,« fuhr die Mutter freundlich fort, »denn ich bin ihnen zu Liebe nun drei Jahre von meinem Gatten, meinen Söhnen, meinen Freunden und meiner Heimath getrennt gewesen und habe in Vevay gelebt, um sie die dortigen Erziehungsanstalten besuchen zu lassen, aber es gereut mich nicht, denn sie sind Alle gut und machen mir Freude.«

»Wie könnte es anders sein,« fiel Armand begeistert ein, »es sind junge Rosen – junge Magnolien, die um die Mutterpflanze, ihr ähnlich, aufgeschossen sind und sie jetzt mit einem Duft, mit einer Schönheit umgeben, in der diese ihre eigene Jugend wieder erkennt und sich

ihrer erfreut. Wahrlich, Madame Brillot, die Mutter, hat noch Nichts von ihren Vorzügen eingebüßt und mag stolz darauf sein, ihre Kinder ihr ähnlich aufwachsen zu sehen.«

»Ich glaubte, im Norden von Europa sei man nicht so eilig mit Complimenten, Herr Armand, oder sind Sie vielleicht in Frankreich erzogen? Unsere Vorfahren sind reich daran, doch wissen wir diese Schmeicheleien als solche anzunehmen und sehen darin nur eine Ausschmückung der Sprache. Wir sind recht erfreut darüber, daß der Zufall Sie uns noch als Reisegefährten zugeführt hat, Ihre Gesellschaft wird uns eine sehr angenehme sein, und im Fall der Noth haben wir noch ein Paar Mannsarme mehr, worauf wir uns verlassen können.«

»Ich möchte bitten, Madame, daß für einen solchen Fall schon jetzt über die beiden meinigen bestimmt würde, damit ich, wenn er sehr plötzlich eintreten sollte, nicht in Ungewißheit wäre, wo ich mich hinzuwenden habe,« sagte Armand scherzend, indem er einen fragenden Blick nach den beiden jungen Damen sandte.

Eugenie lächelte und schwieg, doch zeigte ein leichtes Erröthen, daß es ihr nicht entgangen war, wie des Sprechers Blick länger auf ihren Augen verweilt hatte, als auf denen ihrer Schwester. Virginia aber rief lachend:

»Ich engagire Sie für mich, Herr Armand, und bitte es nicht zu vergessen, daß Ihre Hilfe mir jetzt allein zukommt, und daß ich zu jeder Zeit darüber zu verfügen habe.«

»Angenommen,« sagte Armand, »und ich werde meinem Dienste treulich nachkommen, doch hoffe ich, daß Sie dessen nicht im Ernste bedürfen werden. Wir haben ein sehr gutes Fahrzeug und einen ausgezeichneten Capitain, die Mannschaft besteht größtentheils aus Amerikanern, mit denen als Seeleuten wohl keine Nation der Welt rivalisiren kann.«

Die Medina strich mit dem Strome und mit einem gefüllten Segel an jedem der beiden vorderen Masten in dem schmalen Fahrwasser hinunter und ließ bald die Stadt Rotterdam zurück, deren Umrisse immer mehr in der nebligen Luft verschwammen. Das Wasser in den Canälen wurde häufig so schmal, daß kaum zwei Schiffe neben einander Platz darin hatten, und es schien kaum möglich, daß ein so ungeheures Fahrzeug in einem so unbedeutenden Bett schwimmen konnte.

Die Reise während dieses Tages ging sehr langsam von Statten, und man sah es den Matrosen an, daß die Zeit noch nicht gekommen war, in der das Schiff ihrer Hilfe bedurfte, denn beide waren noch außer ihrem Element und ließen sich von den Landmatrosen, welche die Canäle bedienten, weiter befördern.

Der Wind blies vom Osten her, doch als die Sonne sich neigte, stand ein schweres Gewölk im Westen, welches Capitain Chase mit mißtrauischen Augen betrachtete.

Noch ehe das Tageslicht dem des Mondes das Feld geräumt hatte, fuhr die Medina bei Helvoetsluis vorüber, von wo die Trommeln der dortigen Besatzung zu ihr herüber klangen, und zog ihre wenigen Segel ein, als sie eine

Kanonenschußweite von diesem Fort ihre Anker in den glatten Wasserspiegel fallen ließ.

Obgleich die Luft mit einem Flor bedeckt schien, so gestattete sie auf der weiten Wasserfläche eine Menge Fahrzeuge verschiedenen Ranges in der Umgebung zu erkennen, die alle zu gleichem Zweck hierher gekommen waren und ruhig an ihren Ankern schaukelten.

Die salzige Luft war erfrischend und den Lungen angenehm, und das Verdeck der Medina von ihren Bewohnern erfüllt.

Die Ruhe und weite Stille war ungestört, nur die sich auf ihren lang ausgeschweiften Flügeln schwingenden Möwen schriean hell auf und schlugen mit deren Spitzen von Zeit zu Zeit die See, während die athmend auf- und niedersteigende Grundwelle derselben plätschernd unter dem Bauche des Schiffes anschlug. Man hörte, wie jeder Ton unaufgehalten, ohne das geringste Echo leicht über die wellenlose grüne Tiefe hineilte und dadurch viel weicher und heimlicher klang, als es auf dem Lande der Fall ist.

Langsam verblich die glühende Sonne am westlichen Himmel, und des Mondes Licht glänzte über der krystallinen Fluth.

Der Steward Cato erschien mit dem Kopfe über dem oberen Verdeck und meldete dem Capitain »*supper ready*« (das Abendessen parat), wobei er seine blendend weißen Zähne zeigte und dann mit der seiner Race eigenen Behendigkeit wieder verschwand.

Mit diesem Mahl fing eigentlich erst die Bewirthung an Bord der Medina an, denn zu Mittag war an einem Wirthshause, welches unmittelbar an dem Canal gelegen, angehalten worden, und sämmtliche Passagiere waren an das Land gestiegen, um noch einmal auf europäischem Boden zu speisen. Jetzt aber waren sie von der salzigen Fluth umgeben, von dem Festlande abgeschnitten und hofften mit dem ersten Schritt, den sie wieder auf trockener Erde thun würden, amerikanischen Boden zu betreten.

Capitain Chase nahm am Eingange des Salons an dem Ende des Tisches Platz, Madame Brillot ihm gegenüber am andern Ende, ihr zur Rechten Virginia, zur Linken Eugenie, und neben diese setzte sich Armand nieder, während die anderen Sitze von den übrigen jungen Creolinne eingenommen wurden.

»Herr Armand, Ihr Platz ist eigentlich an meiner Seite,« sagte lachend Virginia, da Sie mir Ihren Schutz zugesagt haben; ich hoffe, daß dieses Entfernen kein Zeichen der Abtrünnigkeit sein wird.«

»Im Gegentheil, Fräulein, ich wählte diesen Platz Ihnen gegenüber absichtlich, um einen freieren Blick in Ihre Augen zu haben und leichter Ihren Winken Folge leisten zu können. Außerdem befindet sich meine Kajüte an dieser Seite, wodurch der Weg nach meinem Platze am Tisch so viel kürzer wird, was häufig, wenn das Gehen unsicher, von großer Wichtigkeit ist. Alsdann gehören die Fälle bei Tisch nicht zu den Nothfällen, für welche ich bei Ihnen in Dienst getreten bin, und deshalb werde ich mich

bestreben, während der gewöhnlichen Fälle mich Fräulein Eugenie möglichst nützlich zu zeigen. Fräulein Eugenie, womit kann ich Ihnen dienen? Hier ist ein gebratenes Huhn und gerösteter Fisch, gebackener Reis, heißes Toast, frische Butter und Englischer Käse von vorzüglicher Güte; Cato, Thee für Fräulein Eugenie!«

»Herr Armand,« sagte der Capitain, »ich bin recht glücklich, Sie hier zu haben, denn es werden Zeiten kommen, wo die Medina meiner auf dem Verdecke nicht entbehren kann, und ich sehe, daß ich dann ohne Bedenken Ihnen die Sorge für die Damen übertragen darf.«

Eine allgemein fröhliche Stimmung herrschte während dieses ersten Mahles, und die Heiterkeit begleitete die Gesellschaft wieder auf das Verdeck zurück, wo jetzt die vollste Ruhe der Nacht eingetreten war. Von dem Fort her hörte man keinen Laut mehr, kein fernes Ruderschlagen ertönte auf der ruhigen See, und die Möwen hatten die Köpfe unter die Flügel gesteckt und ließen sich auf ihrem feuchten Bett auf und nieder schaukeln.

Die Familie Brillot hatte sich auf die Bank neben den erhöhten Fenstern, die das Tageslicht vom Deck hinab in die Kajüte warfen, niedergelassen, und Madame Brillot flüsterte ihrer Tochter Mary leise einige Worte zu, worauf diese hinunter eilte, kurz darauf wieder erschien und lachend ihrer Schwester Virginia eine Guitarre in den Schooß legte.

»Aber, liebe Mutter!« sagte diese, »Du weißt doch, daß
–«

»Daß es sehr lange ist, daß ich Dich nicht habe singen hören, und daß ich wünsche, einmal wieder eines unserer Lieder aus der Heimath zu vernehmen; sing uns: ›das Leben auf dem Ocean«, Du weißt, es ist mein Lieblingslied; Herr Armand wird Nachsicht mit Dir haben, außerdem ist er Dir ja nicht fremd, denn Du hast ihn in Deine Dienste genommen und mußt ihm darum auch schon Etwas zu Gefallen thun.«

Die Saiten der Guitarre rauschten von den kleinen weichen Fingern Virginia's bewegt und flutheten ihre melodischen Töne über die ruhige See; eine Stimme, wie die einer silbernen Glocke, klang von den vollen Lippen des reizenden Mädchens, und mit einer Anmuth, einer Lieblichkeit sang die Creolin das verlangte Lieblingslied der Amerikaner, so daß sich nach wenigen Minuten die Matrosen dicht bis an ihre Grenze, den großen Mast, zusammengedrängt hatten und mit zurückgehaltenem Athem jeden Ton zu erhaschen suchten, der von dem oberen Deck über das Schiff strömte.

Eine lange Stille folgte, da das Lied verstummte, als ob Jeder der Zuhörer noch den letzten verklingenden Tönen nachhorchte, bis Madame Brillot das Schweigen brach und Eugenie andeutete, daß es nun an ihr sei, die Mandoline zu nehmen. Von Neuem wogten die Zaubertöne durch die stille Nacht, nicht minder wonnig und zum Herzen dringend, wenn auch gewaltiger und feuriger. Der jungen Liebe galten diese Melodieen, und auf ihren Schwingen wehten sie ungehindert in die Herzen

der sehr verschiedenen Männer, welche, in Bewunderung versunken, umherstanden.

Lange noch dauerte der Wettkampf zwischen den Schwester-Sirenen, in welchem beide Siegerinnen blieben, und erst nach Mitternacht stiegen die Passagiere zu den Kajüten hinab und suchten die verschiedenen Stellen, die ihnen nun für unbestimmte Zeit zu Ruheplätzen dienen sollten.

Das monotone Schlagen der See an die Außenwände des Schiffes hatte bald dessen Bewohner in ruhigen Schlaf gewiegt.

ZWEITES KAPITEL.

Die Nordsee, der Sturm, der Zusammenstoß der beiden Schiffe, das Umwenden vor England, die Gescheiteren, der Steuermann.

Gegen Morgen verkündete der Gesang der Matrosen das Heben der Anker, die Passagiere erwachten, fühlten sich aber in ihren schmalen Betten auf und nieder und von einer Seite zur anderen geworfen, und als sie aus denselben in ihre engen Kajüten stiegen, mußten sie sich halten, um auf den Füßen zu bleiben. Dessenungeachtet wurde die Toilette schnell beendet, und die Morgendämmerung war noch nicht durch den Tag verdrängt, als ein Passagier nach dem anderen auf dem Deck erschien, um Zeuge der Abfahrt zu sein.

Wie sehr hatte sich das Bild seit gestern verändert; die Luft war dick und schwer und flog eilig in grauem Gewölk über das Schiff hin. Die See war aufgereggt und unfreundlich, die glatte Fluth hatte sich in dunkle Wasserbogen umgewandelt, von denen einer den andern jagte und den hoch gehobenen weißen Schaum, wie im Kampfe, hinter sich her warf. Das Schiff schwankte hin und her, hob sich bald auf die höchste Spitze der Wellen, und sank dann wieder zwischen ihnen hinunter, noch immer ein leichtes Spiel derselben, da es noch keine Gewalt entgensetzte und weder Leinwand noch Steuer gebrauchte. Jetzt fielen aber die großen Segel von den Masten, der Wind drängte sich ungestüm in dieselben hinein, und,

dem Steuer gehorchend, hob sich die Medina gegen die nächste Woge und theilte ihre Höhe mit gewaltigem Zuge, Segel über Segel stiegen nun an den Masten hinauf, bis sie sich wie eine weiße Wolke über dem Schiffe blähten und es pfeilschnell über Berg und Thal dahin führten, so daß die niedrige Küste Holland's bald vor den Blicken der Reisenden verschwand.

Der Wind war sehr heftig, doch noch immer von Süd-Ost, und peitschte ein ganzes Geschwader von kleinen Fahrzeugen wie im Gefolge der majestätischen Medina hinter ihr her, der Nordsee zu. Doch auch vor ihr mehrte sich mit jeder Viertelstunde die Zahl der Segel, die durch die graue Atmosphäre über die dunklen Wellen dahinjagten, von denen viele bald hinter diesem flüchtigen Schiffe zurückblieben, andere ihm aber die größere Schnelligkeit streitig machten. Bald war, so weit das Auge sehen konnte, die immer höher steigende See mit weißen Segeln aller Art bedeckt, die alle vor dem jetzt mehr östlichen Winde dem engsten Paß zwischen England und Frankreich zustürmten und den Canal zu erreichen trachteten.

Trotzdem die Medina überhaupt ein sehr stätiges Seeboot war, und trotzdem sie jetzt in ihrer bequemsten Lage, mit dem Winde schräg von hinten, dahin eilte, waren doch die Rosen von den Wangen der Creolinnen verschwunden. Ihre Augen hatten ihren lebendigen Glanz verloren, die Mundwinkel sich etwas nach unten gezogen, und bald sah man sie ihre Köpfe nach den Wolken erheben, bald aber wieder in ihre Tücher versenken, während die jüngeren Kinder sich um ihre Mutter herum

gelegt hatten, um ihre kleinen blassen Gesichter in deren Schooße zu verbergen.

Madame Brillot selbst schien entschlossen, die heran-
nahe Seekrankheit bekämpfen zu wollen, und sprach
links und rechts Muth ein, obschon ihre Farbe verrieth,
daß die Welt sich auch mit ihr zu drehen anfing.

Die wilde Jagd der zahllosen Segel ging mittlerwei-
le fliegend vorwärts, dem Passe zwischen Dover und Ca-
lais entgegen, und es war schon Nachmittag, als das Ge-
wölk im Westen immer schwärzer wurde und sich schwe-
rer und schwerer auf die See herabsenkte. Der Horizont
verkleinerte sich zusehends, und Capitain Chase ließ die
oberen Segel einnehmen, wie auch die mittleren und
unteren verkleinern, eine Vorsicht, die zur rechten Zeit
kam, denn kaum waren die Matrosen aus den Masten
zurück auf dem Verdeck, als ein erschütternder Donner-
schlag die Medina beben machte, und der Blitz aus dem
dunklen Gewölk hervor und über das Meer zuckte. Zu-
gleich sprang der Wind nach Westen zurück und blies
nun mit doppelter Stärke allen den Hunderten von Schif-
fen gerade entgegen, die sich mit der Medina dem Cana-
le zudrängten. Es hatte seit beinahe drei Monaten ohne
Veränderung der Wind von Westen her geweht, und alle
Fahrzeuge von dorthier waren durch den Canal in die ver-
schiedenen Häfen der Nordsee gelangt, von wo wieder
auszulaufen während der ganzen Zeit unmöglich gewe-
sen war. Dieser kurze Wechsel des Windes hatte sie alle
in die See hinaus gelockt, und nun mit einem Male blies
ihnen der Sturm stracks entgegen.

Die Medina wandte ihr Vordertheil der englischen Küste zu, wie die meisten in ihrer unmittelbaren Nähe segelnden Schiffe, während die Zahl derer, welche ihr nun entgegen kamen und nach Frankreichs Küste steuerten, mit jeder Minute sich vermehrte.

Die Gefahr an einander zu rennen wurde immer größer, und bald schrie es von der vorderen Seite des Schiffes ›Schiff Ohoi‹ und bald von dem Steuer her. Links und rechts schossen die Fahrzeuge wie gehetzte Renner an der Medina vorüber, und zwar mitunter so nahe, daß man von ihr bequem einen Stein hätte auf deren Deck werfen können; dabei rollten die Donner unaufhörlich über die hohle See, und ein dichter Regen schlug auf das Schiff herab, während er die Ferne verhüllte, so daß man nur noch auf wenige hundert Schritte einen Gegenstand erkennen konnte.

Der Sturm nahm mit jedem Augenblicke zu, als das Segel an dem vorderen Maste der Medina mit einem Knall, wie der einer Kanone, von demselben durchbrochen wurde und nach allen vier Seiten aus einander flog. Ein kleineres, stärkeres war jedoch bald wieder hinauf gebracht, und unaufgehalten schoß das Schiff der englischen Küste zu.

Da theilte sich das schwere Gewölk im Westen und zeigte den hohen grauen Himmel mit langen dünnen Wolkenstrichen bedeckt, während der Sturm zum Orkan anwuchs und pfeifend und heulend den Schaum von den Wasserbergen vor sich her blies.

Von den Gipfeln der Wogen konnte man von der Medina jetzt deutlich die Englischen Küsten erkennen, und Capitain Chase befahl, das Fahrzeug umzuwenden, um seinen Weg wieder zurück nach Frankreichs Ufern zu lenken.

Die Damen waren nicht zu bewegen, nach unten zu gehen, sondern lagen in Mänteln, Decken und Tüchern beisammen auf dem Verdeck an der hohen Seite des Schiffes, mit den Köpfen verhüllt, als scheuten sie sich, die Szenen um sich zu erblicken.

Der Tag hatte sich geneigt, und die Dämmerung verbreitete schon ihr düsteres Licht; es schien sich die Zahl der mit dem Sturme kämpfenden Fahrzeuge noch immer zu vermehren, wenigstens drängten sie sich näher zusammen, und immer schwieriger wurde es, einander anzuweichen. – ›Schiff Ohoi‹ – klang es vom Bugspriet und in demselben Augenblick auch vom Ruder her. – ›Hinunter mit Deinem Ruder‹ – rief der Capitain dem Manne am Steuer zu, und die Medina wandte ihre Spitze Etwas zur Linken, um einem großen dreimastigen dänischen Schiffe mehr Raum zu geben, welches von der linken Seite her auf sie zukam, während ein englischer, dem Anscheine nach ebenso mächtiger Dreimaster hinter ihr vorübersegelte.

Die Medina war in diesem Augenblicke noch zwischen den beiden Fahrzeugen und erschwerte es ihnen dadurch, einander zu sehen oder ihre Richtung gegen einander zu erkennen. Ein Schrei des Schreckens merkte in dem Augenblick, als diese Kolosse bei ihr vorüber und auf

einander zuschossen. Sie standen beide auf den Höhen der nächsten Wellen und stürmten hinunter in dieselbe Tiefe mit der unwiderruflichen Gewißheit, sich dort zu sicherem Untergange zu treffen, ohne es mehr in ihrer Gewalt zu haben, eine Linie breit an ihrer Richtung zu ändern.

Hinunter flogen sie wie zwei wüthende Ungeheuer, die sich zum Kampfe begegnen, und mit einem Krachen, welches den Sturm übertönte, rannten sie in einander, bäumten sich kämpfend hoch in die Höhe und schwangen sich einen Augenblick herum, ungewiß, wohin sie sich neigen wollten; aber der Engländer sank mit dem Hintertheile in die Tiefe, während er mit dem Bugspriet in dem Dänen festhing. Wie ein Zug Ameisen bemühten sich Viele von der Mannschaft des Englischen Schiffes in dem Tauwerk hinauf zu klettern und auf dem Dänen ihre Rettung zu finden, aber dieser neigte sein Bugspriet, dem Engländer folgend, in die schäumende Fluth, und wenige Augenblicke nachher verschwand die letzte Spur von beiden Schiffen.

Der Schreckensanblick hatte sämmtlichen Bewohnern der Medina die Sprache genommen, und Aller Augen irrten über dem leeren Raume, wo die beiden Fahrzeuge versunken, aber nirgends war Etwas von ihnen zu entdecken. –

Unaufhaltsam stürmte die Medina fort, und wenige Minuten brachten sie so weit aus dem Bereiche des Unglücksplatzes, daß, wenn auch von den Verunglückten einige auf Augenblicke aus der Fluth aufgetaucht wären,

man sie doch nicht mehr hätte erkennen können. – Armand, der, an der Brüstung stehend, den ganzen Vorgang gleichfalls mit angesehen hatte, wandte sich um und sah die jungen Creolinnen gedrängt um ihre Mutter auf den Knien liegen und ihre Gebete zum Himmel richten.

»Wollen Sie nicht lieber mit Ihren Kindern hinunter in die Kajüte gehen, Madame Brillot,« sagte er, indem er sich ihr genähert hatte – »es wird schon dunkel, und die Nacht wird schrecklich werden; Sie sind unten viel sicherer, als hier« – und somit gab er ihr die Hand und führte sie nach der Treppe, während er sich an der Brüstung festhielt und die Kleinen sich weinend an ihre Mutter klammerten – Eugenia und Virginia bat er, noch ruhig auf ihrem Platze zu verweilen, und kam bald zurück, um auch sie zur Kajüte zu geleiten. –

Der Sturm piff in jedem Loch, in jedem Riß der Brüstung und schrie und heulte durch die Taue und Masten, welche vor seiner Wucht sich beugten und kaum im Stande waren, die Gewalt der gefüllten kleinen Segel zu be meistern.

Die Nacht war eingetreten, und wenn es auch nicht sehr finster wurde, so konnte doch der Mond nicht durch das vor ihm hinjagende Gewölk dringen, er nahm aber der Nacht genug von ihrer Dunkelheit, um das Erkennen von Segeln auf einige Entfernung zu ermöglichen. –

Aller Augen waren auf die Wogen gerichtet, um die Gefahr möglichst früh zu erblicken und zugleich die Leuchthäuser an der französischen Küste zu erspähen, die dem Seemann in der Nacht mittheilen, wo er ist, und von wo

er sich fern zu halten hat. – Bald wurden auch die Lichter von Calais erkannt, die Medina wurde abermals gekehrt und zog wieder in der Richtung nach England hin. –

Armand fing an schläfrig zu werden und bat den ersten Steuermann, Hill, ihn zu wecken, wenn das Schiff abermals gewandt werden müsse, dann kroch er unter die Bank an der hohen Seite des Verdecks und streckte sich dort auf dem Boden aus. – Trotz Sturm und Gefahr war er in wenigen Minuten in Schlaf gesunken. – Oft erscholl der Ruf, der das Annähern von Segeln anzeigte; oft stürzten donnernd die Seen über das vordere Verdeck, aber Armand schlief ruhig und fest, bis ihm Herr Hill auf die Schulter klopfte und ihm mittheilte, daß das Schiff unter Englands Küsten sei und gewandt werden müsse. – Der Mond war hervorgebrochen, und der Sturm peitschte die einzelnen silberhellen Wolken pfeilschnell vor ihm vorüber, die Küste Englands hob ihre weißen hellbeleuchteten Kreidefelsen aus der schäumenden Fluth, und die Medina stürmte von Welle zu Welle diesen im Mondlicht glänzenden schroffen Abhängen zu.

Der Befehl zum Wenden erscholl durch das Sprachrohr aus des Capitains Munde, und der Mann am Steuer wandte das Schiff mit der Spitze in den Sturm, der aber nicht gestatten wollte, das Segel zu wenden, sondern das Fahrzeug immer wieder zur Seite warf, während die rollende See dasselbe pfeilschnell den Felsen zutrieb.

Alle Matrosen waren auf dem Deck, und man sah an der Eile, mit der sie hin und her, von einem Tau zum andern und an den Strickleitern auf und nieder rannten,

daß Alles von diesem Augenblicke abhing. Das Commandwort des Capitains gellte dringend durch den Sturm, und immer wieder wandten die Matrosen all ihre Kräfte an und ließen ihren ängstlich tönenden Gesang erschallen, um das Fahrzeug durch den Wind zu bringen.

Umsonst, es wogte von einer Welle zur anderen den senkrechten Wänden entgegen, von denen schon deutlich das Rauschen und Brausen der See herüberschallte, wie sie sich in unermeßlichen Wogen gegen sie hinwälzte und sich aufthürmend wieder von ihnen zurückstürzte. In wenigen Minuten mußte die Medina gegen die Felsen schmettern, an deren Fuß dem Scheiternden sich kein Halt bot, an welchem er sich auch nur einen Augenblick hätte anklammern können, um sein Leben zu fristen.

Alles hing von diesem Moment ab, und mit den Kräften, welche die Verzweiflung giebt, hingen sich die Matrosen an die Segel, während der Steuermann abermals das Schiff dem Winde zudrehte.

Die Wogen rollten wie schwarze Gebirge daher, die den ewigen Schnee auf ihren Häuptern tragen, und das Schiff stand, im Sturm zitternd, denselben zugewandt, während die wenigen Segel knallend hin und her gegen die wankenden Masten schlugen. Die See thürmte sich vor ihm auf, stieg höher und höher, und immer schwärzer und schroffer wurde die Wassermasse, bis sie das Uebergewicht bekam, sich von vorn her auf das Schiff stürzte und zischend und krachend dasselbe überfluthete.

»*Good-bye there she goes*« (Lebewohl da sinkt sie), rief der Steuermann Armand zu, indem er seine Hand faßte

und Beide sich an die Säulen des Kajüteneinganges fest klammerten, um nicht von der See über Bord gewaschen zu werden, die ihnen in diesem Augenblick bis unter die Arme reichte.

Wie in ihr Schicksal ergeben, war die Medina für einige Secunden bewegungslos und ächzte und stöhnte, wie wenn alle ihre Fugen und Banden auseinander gerissen würden, dann folgte ein Zittern wie ein kalter Schauer, ihre Spitze neigte sich hinunter und die Masten vorwärts, als wolle sie hinab in die dunkle Tiefe schießen. Doch wie mit einem Zusammenraffen all' ihrer Kräfte schüttelte sie ihre Masten und Taue, als ob sie das sie hinunterdrückende Element abwerfen wolle, und mit dem Bugsprit hoch gegen den Himmel gerichtet stieg sie aus dem Meer hervor, schoß auf die Höhe der Woge, und zu ihren Seiten stürzten die Fluthen schäumend herab wie Ströme von leuchtendem Brillantfeuer.

Nach Frankreich zurück jagte sie unter ihren Sturmsegeln. –

Ein Angstgeschrei schallte aus der hinteren Kajüte, in welche die See mehrere Fuß hoch hineingeströmt war, und die Creolinnen kamen in ihrer Todesangst, von der salzigen Fluth durchnäßt, nach dem Eingange gestürzt.

»Die Gefahr ist vorüber, meine Damen,« sagte Armand, zu ihnen hineintretend, indem er sich das Salzwasser aus dem Gesicht wischte, »es hat nun gar Nichts mehr zu sagen. Gehen Sie nach Ihren Betten, welche das Wasser nicht erreicht haben wird, denn Sie würden sich auf dem Verdeck verkälten.«

»Ach, lassen Sie uns hier bleiben,« rief Virginia, von der über ihr hin und her fahrenden Ampel beleuchtet, während ihr nasses Gewand in langen glatten Falten über ihren Körper herabhing. »Lassen Sie uns hier bleiben, Herr Armand, drinnen kommen wir vor Angst um, und wenn das Schiff untergeht, so können wir gar nicht aus der Kajüte herauskommen. Alles schwimmt im Wasser! Ach, es ist eine fürchterliche Nacht! Sehen Sie nur, wie schwarz und wie hoch dort die Welle wieder herkommt, – sie verdeckt den Mond, – großer Gott, sie kommt über uns herüber!«

Mit einem Schrei des Entsetzens klammerten sich die Frauenzimmer an Armand, als ob sein Arm stark genug gewesen wäre, sie gegen dieses Element zu schützen.

Die Medina hatte aber im nächsten Augenblick die Woge überstiegen.

»Sie sehen, Fräulein Virginia, daß es schlimmer aussieht, als es ist, die Medina schwimmt wie eine Ente; kommen Sie, ich führe Sie in die Kajüte und werde für Sie wachen; wenn das Mindeste passirt, will ich Sie rufen.« Damit versuchte Armand die Gruppe der geängstigten Damen von dem Eingange der Vor-Kajüte zurückzudrängen, aus welchem sie bebend ihre blassen Gesichter hervorstreckten.

»Nicht hinein, nicht hinein, Mutter!« riefen die jüngeren Kinder und drängten sich dichter an deren nasse Gestalt, während diese sorgsam die Arme um sie ausbreitete und sagte:

»Ich denke, wir bleiben wohl besser hier, denn –«

Ein dichter Schauer von schäumendem Seewasser spritzte in diesem Augenblick über Bord gegen den Kajüteneingang und trieb die Damen, von Neuem durchnäßt, nach dem Inneren zurück. –

Die Kinder folgten weinend ihrer Mutter, und Armand veranlaßte den Steward, das Wasser aus der Kajüte herauszuschaufeln und den Fußboden abzutrocknen. Dann wurden die Thüren geschlossen, und Armand wankte, sich an den Tischbänken führend, nach seinem Zimmer.

Unsere Reisenden verschliefen den Rest der Nacht. Das Klimpern der Teller und Tassen, welche Cato auf den Tisch trug weckte sie und bedeutete ihnen, daß es Zeit sei, sich zu erheben und zum Frühstück parat zu sein.

Man sollte denken, während solcher Verstörung und Gefahr verginge den Seefahrern das Essen und Trinken. Dem ist aber nicht so. Mag es toben und stürmen, wie es will, der Tisch wird zur bestimmten Zeit besetzt und das Bett zur anderen aufgesucht.

Es ist unbegreiflich, mit welcher Ruhe die Matrosen sich durchnäßt vom Deck wieder in ihre Kajüte hinunter begeben und schon halb schlafend ihr Bett erreichen, um ihre Stunden auszuruhen, nachdem sie plötzlich bei dringender Gefahr durch den Ruf: »alle Hände auf das Deck« aus ihren Betten aufgejagt und hinauf in die Masten gesandt waren, in deren Tauwerk sie sich kaum erhalten konnten und, weit über das Meer hinaushängend, vom Sturme hin und her geschleudert wurden. Der Matrose schläft gleich da fort, wo er aufgehört hat, und er scheint

viel lieber dem Tode schlafend entgegenzugehen, als mit offenen Augen.

Armand machte schnell Toilette, so gut als die Umstände es erlaubten, und begab sich dann auf das Verdeck, um zu sehen, was der Morgen Neues gebracht hatte.

Der Sturm war bedeutend schwächer, obgleich der Wind noch sehr heftig, doch war er wieder nach Osten zurückgegangen und trieb nun die unzähligen Segel vor sich her durch den Canal, indeß die Sonne die furchtbar aufgeregte See freundlich beschien, als wolle sie die ermatteten, durchnäßten Seeleute mit ihren Strahlen wieder erwärmen. Gar mancher brave Seemann hatte aber diese neue Sonne nicht wieder gesehen und schlief jetzt auf dem tiefen Grunde des Meeres, denn es waren in dieser Nacht über tausend Segel an den Küsten der Nordsee und des Canals gescheitert, und die Verluste waren so bedeutend, daß die Assecuranz Compagnieen ihre Zahlungen auf kurze Zeit einzustellen sich genöthigt sahen.

Die Medina kämpfte erschrecklich, weil die Wellen ihr entgegenrollten und durch den ihnen entgegenwehenden Wind hoch aufgethürmt wurden. Dessenungeachtet trug sie eine Wolke von Segeln, drang mit Ungestüm gegen die sich jagenden Wasserberge an und flog auf und nieder über sie dahin mit einer Schnelligkeit von zehn Meilen in einer Stunde.

Der helle Klang der Schelle, welche Cato in dem Kajüteneingange hin und her schwang, kündigte das Frühstück an, und der Capitain trat mit Armand in den Speisesaal und erwartete, am Tische stehend, die Damen, welche jetzt von der andern Seite das Zimmer betraten. Sie sahen bleich und verstört aus, doch erschienen sie mit einem Lächeln, als wollten sie sich wegen ihrer Aengstlichkeit in vergangener Nacht entschuldigen.

»Das war eine böse Nacht,« sagte Madame Brillot, sich gegen den Capitain und gegen Armand verneigend, »Gott sei gelobt, daß er sie uns hat glücklich überleben lassen, es wurde mir recht bange wegen meiner Kinder; die Armen wurden so erschreckt, als die kalte Fluth mit einem Male über uns herstürzte. Wir hatten uns nämlich in der Kajüte auf den Teppich gebettet, und ich glaubte wahrlich, es wäre mit uns aus, als das Wasser in dieselbe hereingeschossen kam, suchte alle meine Kinder in meine Arme zu bekommen und sah mit banger Erwartung nach der Thüre hin dem hereinstürzenden Meere entgegen, aber Gott Lob, es hatte Nichts zu bedeuten, und der Schreck war das Schlimmste.«

»Ja, Herr Armand,« sagte Virginia, »ich habe noch mit Ihnen abzurechnen; Sie haben schön auf Ihren Dienst gepaßt, Sie haben Sich gar nicht um mich bekümmert, warum haben Sie mich nicht gerufen, als das Schiff im Begriff war unterzugehen?« –

»Weil Sie in der Kajüte einen bei Weitem leichteren und schnelleren Tod gehabt haben würden, als dort draußen an den rauhen Felsen, wo Ihre zarte Haut sehr leicht

hätte beschädigt werden können, und wo Sie lange mit dem Tode zu ringen gehabt haben würden. Hier in der Kajüte wäre es viel rascher gegangen. Alles, was ich bedauerte, als die See unsere brave Medina hinunterdrückte, war, daß ich nicht bei Ihnen sein konnte, um mit Ihnen zu sterben, mein Fräulein, und zwar zu Ihren Füßen.«

Ein schallendes Gelächter war die Antwort, und etwas mehr Anregung schien sich in den Augen der Creolinnen zu zeigen; sie näherten sich den Sitzen und nahmen ihre Plätze am Frühstückstische ein.

Das Schiff lag sehr auf einer Seite und schwankte heftig auf und nieder, weshalb die Tassen nicht voll gegossen werden durften, und Cato balancirte manchmal vorwärts, rückwärts und seitwärts mit denselben, ehe er sie glücklich an ihren Bestimmungsort absetzen konnte. Die Gesichter der Creolinnen wurden plötzlich sehr lang, als sie Platz genommen, und kaum hatte sie Cato mit Kaffee versorgt und der Capitain ihre Teller mit gebratenem Schinken und Eiern, mit gebackenem Fleisch, mit gesalzener Makrele, mit heißem frischem Brod und mit warmem Toast versehen, als zwei der kleineren Kinder, wie man sagt, den Magen umwendeten und von ihren Schwestern schnell aus dem Zimmer entfernt wurden, wobei sämmtliche Damen erklärten, daß sie sich sehr krank fühlten und nicht im Stande seien, Etwas zu genießen. Armand und der Capitain halfen ihnen auf das obere Deck hinauf, wo ihnen in der frischen erquickenden Luft besser wurde, und Cato mußte das Frühstück für sie hinauftragen.

Es war höchst lächerlich, als er, mit fünf bis sechs Tellern und ebenso vielen Tassen Kaffee beladen, auf dem Verdeck hin und her schwankte und wissend, daß seine Geschicklichkeit bewundert werden würde, sich alle mögliche Mühe gab, Nichts fallen zu lassen, aber auch zu gleicher Zeit das Schwierige seiner Aufgabe im vollsten Lichte zu zeigen sich bestrebte, wobei er dann seinen ungeheuren feuerrothen Mund weit aufriß, so daß man die beiden Reihen Zähne bis hinten in demselben blinken sah und seine Braunen hoch in die Höhe zog, wodurch das blendende Weiß seiner Augen hervortrat.

»Ah, Ladies, ich habe schon mehr weißen Damen aufgewartet, Cato ist für die Damen groß gezogen, Hui! – das war um ein Haar, der Kaffee ist etwas übergeschwappt, thut Nichts, ich bringe mehr, hier, meine Damen, das kann nicht ein Jeder; wie das Schiff arbeitet – hier, meine Damen, nehmen Sie!« – und in diesem Augenblicke schlug er seine langen Füße vor sich in die Höhe und fiel mit den Speisen, Sausen und dem Kaffee bedeckt rücklings auf das Verdeck und rollte mit den Scherben auf die niedrige Seite des Schiffes.

»Hallo, Meister Cato,« rief der Capitain, »*save the pieces* (rette die Scherben). Du wirst viel besser thun, wenn Du zwei Mal gehst, sonst möchten wir bald aus der Hand essen müssen. Ich kann Dich hier nicht auf den Markt senden, um neues Geschirr zu kaufen. He, Matrose, bring' den Besen und kehre diese Scherben und das Ebenholz über Bord!«

Der Schwarze rannte mit krummem Rücken, grinsendem Gesicht und beleidigter Eitelkeit die Treppe hinunter, rettete jedoch seine Ehre durch sehr gewandte und schnelle Bedienung der Damen, die sich auf der hohen Seite des Verdecks an die Brüstung gesetzt hatten und ihr Frühstück beendigten, wobei sie von Zeit zu Zeit ihre Blicke über die wilden Wogen nach den hell von der Morgensonne beleuchteten hohen weißen Ufern Englands hinwandten.

»Was schwimmt dort in der See?« fragte Eugenie und deutete mit ihrer kleinen Hand die Richtung an, in welcher sie glaubte einen Gegenstand gesehen zu haben. Alle blickten nach der Gegend hin, konnten aber Nichts bemerken.

»Ich sehe es,« sagte der Capitain, »Cato, mein Fernglas.« Der Steward erschien sofort mit dem Glas, und nachdem der Capitain einen Augenblick hingeblickt hatte, sagte er:

»Die dort schwimmen, haben eine böse Nacht gehabt, sie ruhen sich davon aus, die Armen, sie werden aber nicht wieder erwachen. Tom, halt' das Schiff ein wenig mehr dorthin, laß aber die Segel voll.«

Die Wellen, welche den Gegenstand trugen, rollten immer näher; Aller Augen auf dem Verdeck waren nach ihm hin gerichtet, als ein gebrochener Mast sich über der nächsten Woge gegen den Himmel in die Höhe hob, sich nach der Medina senkte und über die Welle in die Tiefe herab schoß. Drei Leichen waren mit Stricken an ihm befestigt und rollten, ein Spiel des bewegten Wassers, mit

ihm über der blauen Tiefe fort. Ein anständig gekleideter Mann war in der Mitte angebunden, und zu seinen Seiten hingen zwei junge Mädchen. Die losen langen Haare derselben flutheten mit dem dahinströmenden Wasser, ihre Köpfe hingen nach hinten gesenkt, und die durchsichtige Fluth rollte über ihre bleichen, geöffneten Lippen, während ihre leblosen Arme und Füße in die Tiefe hinunterhingen. Von ihren Händen blitzten Brillanten durch das krystallene Element herauf und zeigten mit dem reichen Geschmeide, welches ihre weißen Nacken umgab, welchem Stande sie angehört hatten. Der Mann in ihrer Mitte schien ihr Vater zu sein, der wahrscheinlich in den grausigen Augenblicken, in welchen er sich mit den beiden Theuren an das Stück Holz hatte befestigen lassen und von der über sie hinstürmenden See mit fortgerissen war, auf die Kraft seiner Arme gebaut und geglaubt hatte, damit seine Lieblinge gegen einen grausenhaften Tod vertheidigen zu können. Das wüthende Element hatte sie aber mit dem Maste fortgerollt, und jetzt hingen seine kräftigen Arme, wie die der Mädchen, machtlos neben ihm hinab.

Es war ein Bild des Entsetzens, und mit Schauern verbargen die Creolinnen die Augen in ihren Tüchern. Die Medina schoß bei den Unglücklichen vorüber, und lange noch sah man von ihrem Verdeck, wie der gebrochene Mast über den Wogen emporschoß und dann wieder in der Tiefe verschwand.

Der Wind war sehr günstig und gestattete, das Schiff ganz mit Segeln zu bedecken. Wie ein sich blähender

Schwan glitt es, sein weißes Gefieder gegen den blauen Himmel aufthürmend, über die rollenden Wogen, und eilend flogen die Küsten des stolzen Insellandes an ihm vorüber. Der ganze Canal war mit weißen Segeln bedeckt, die hier, wo er sich dem Ocean nähert, ihre Entfernungen schon bedeutend vergrößerten und nach der Lage ihrer verschiedenen Bestimmungsorte die Richtungen änderten. Häufig sah man die Trümmer der in verfloßener Nacht in dieser Gegend gescheiterten Schiffe auf der noch sehr bewegten See umhertreiben, und bald tauchten Ballen, Fässer und Kisten, bald umgeschlagene Boote, Masten und Segelstangen aus den Wogen auf. Dabei schien die Sonne so freundlich, und der Himmel war so klar und rein, als ob er gar nicht im Stande sei, eine so grausenhafte Miene anzunehmen, wie in letzter Nacht.

Die See wurde allmählich ruhiger; je weiter das Schiff dem Ocean zueilte, desto länger und gemessener wurden die Wogen, desto weniger unangenehm ihre Bewegung, und die Ruhe, die sich jetzt wieder auf der Medina eingefunden hatte, that den Passagieren außerordentlich wohl.

Die Creolinnen verließen während dieses Tages ihren Platz auf dem Verdeck nicht und gaben dadurch Cato viel Gelegenheit, seine Gewandtheit und seinen Diensteifer zu bethätigen. Sie speisten dort zu Mittag, und selbst als der Abend kam, hatten sie das Verdeck noch nicht verlassen.

Die Sonne näherte sich allmählich dem westlichen Horizont, wo der Himmel auf dem Wasser zu ruhen schien; je tiefer sie sank, desto feuriger wurde ihre Gluth, und desto wärmer färbte sich der Himmel in ihrer Umgebung, bis ein dunkles Karmin den blendenden Fleck umgab, wo sie die Wasserfläche berührte, und von wo aus sie sich, auf den Wogen blitzend, wie eine Straße von Brillanten, bis zu der Medina spiegelte. Die Pracht des glühenden Abendhimmels wurde durch einzelne lange goldene Wolken erhöht, welche sich wie Bänder durch das feurige Roth zogen, während denselben in seiner Höhe ein tiefes dunkles Blau färbte, auf dem mehr südlich der Abendstern freundlich flimmerte.

Zur Rechten des Schiffes lagen die hohen Ufer Englands, wo sie der scheidenden Sonne zugewandt waren, in warmem rosigem Abendlicht, und dort, wo die See in tiefen Buchten in das Land hinein trat, verschwammen die im Schatten liegenden Küsten mit dem von ihnen verdunkelten Wasserspiegel in einem düsteren Purpur. Aus allen Bayen blinkten schneeweiße Segel hervor, welche zahlreiche Küstenfahrer Englands umwölkten, und schwebten, sich nach allen Richtungen hin über die Wasserfläche neigend, nickend und tanzend über die dunkle Fluth. Einzelne wurden durch langes schwarzes Rauchgewölk als an den Küsten hinschnaubende Dampfschiffe bezeichnet, minder malerisch, minder schön, als die leichten winkenden Fittige der Segelboote. Sie rauben der Schifffahrt die Poesie, wie auf dem Festlande die Eisenbahnen das Reisen in Prosa kleiden.

»O, wie schön sind diese Ufer mit ihren vielen Segeln,« sagte Virginia begeistert; »als wir vor drei Jahren hier vorüber kamen, war es häßliches Wetter, und England lag in einen dicken Nebel eingehüllt, so daß wir Nichts davon sehen konnten, und gestern hatte es den Anschein, als wolle es sich abermals vor uns verstecken. Es scheint jedoch heute, als habe es uns zu Ehren sein Festkleid angezogen. Die kleinen Schiffe machen Parade vor uns. Ja, heute habt Ihr wohl gut dort segeln, aber gestern Nacht hättet Ihr es versuchen sollen, da hättet Ihr einmal Eure Masten auf die Probe stellen können.«

»Du hast jetzt gewaltige Courage, Virginia,« sagte Madame Brillot, »aber gestern Nacht, als das Salzwasser über Dich hinschlug, habe ich doch ein Paar Thränen gesehen, die sich über Dein blasses Gesichtchen stahlen. Da hatte Eugenie vielmehr Fassung, sie brachte doch die Kinder sämmtlich zu Bett, und wenn ich nicht irre, war sie auch Dir behilflich, in das Deinige zu kommen.«

»Ja, das ist auch kein Wunder, denn sie hat mir wohlweislich das obere gegeben, wo man eine Leiter gebrauchen könnte, um hinein zu kommen, während Mademoiselle selbst ganz gemächlich in das ihrige hineinfallen kann. Und dabei das schreckliche Schwanken, ich habe mich die ganze Nacht mit beiden Händen festgehalten, um nicht heraus zu fliegen, denn ich wäre sicher an der Wand gegenüber niedergefallen, indeß sich Eugenie aus dem Bett herausrollen konnte, ohne sich weh zu thun.« –

»Es war Deine eigene Wahl, liebe Virginia,« – sagte Eugenie – »doch überlasse ich Dir gern mein Lager, wenn Du es vorziehst.« –

Der Himmel bedeckte sich glimmend mit Sternen, im Westen blieb nur noch ein leichter, röthlicher Schein über der dunklen See, doch im Osten stieg der Mond roth glühend aus dem Wasser heraus, wie das Auge der Nacht, womit sie auf die schlafende Welt blickt. Die Küsten Englands waren verschwunden, bis auf einzelne zitternd helle Schimmer, welche die Kreidefelsen geisterhaft emporhielten. Jetzt aber glänzten und funkelten, mitunter auf kurze Zeit verschwindend, die Lichter der Leuchthäuser von der Küste und blitzten bald in rothen, bald in bläulichen Farben, bald matt, bald glühend von den hohen, beherrschenden Punkten, auf denen sie Nacht für Nacht zum Wohl und zur Warnung der Seefahrer ihren Schein über den Canal senden. –

Wie manches Schiff ist durch ihr tröstliches Licht schon aus dem hoffnungslosesten, verzweiflungsvollsten Kampfe mit dem wuthentbrannten Element gerettet und zu dem schützenden Hafen geleitet, und wie mancher Seemann in nächtlichem grausigem Sturme durch ihren Glanz vor den Untergang bringenden Klippen gewarnt worden! –

Noch spät in die Nacht hinein saßen die Passagiere zusammen im Schatten der weitausgebreiteten Flügel der Medina und lachten und scherzten über die vergangene Nacht, indessen an der andern Seite des Verdecks der

monotone Tritt des wachthabenden Steuermanns dasselbe auf und nieder maß und nur von Zeit zu Zeit sein Ruf ›keep full‹ dem Matrosen am Steuerruder zuschallte. Auf dem vordern Verdeck herrschte eine Todtenstille, als sei dort Alles in tiefen Schlaf versunken, bis manchmal der warnende Ruf der Wacht ›Schiff Ohoi‹ die Nähe eines Fahrzeuges anzeigte. – Die Matrosen lagen in dem Schatten der Segel umher und erzählten sich in leisem Flüstern von ihren Fahrten und Abenteuern, wobei häufig ein wettergebräuntes Gesicht durch die Gluth einer kurzen Pfeife roth beleuchtet wurde.

Als die Creolinnen und auch der Capitain zur Ruhe gegangen waren, schritt Armand mit dem ersten Steuermann noch auf dem Verdeck auf und ab.

»Es ist doch mitunter ein harter Dienst, Herr Hill, dem der Seemann ausgesetzt ist,« – sagte er zu ihm – »und der Lohn dafür ist im Verhältniß sehr gering. Was wird aus einem alten Matrosen, wenn seine Kräfte abgenutzt und seine Glieder steif und unbrauchbar geworden sind?« –

»Dann fällt er über Bord, stirbt seinen natürlichen Tod und wird von den Hayfischen aufgezehrt,« sagte Hill. »Wie selten haben Sie wohl einen alten unbrauchbaren Matrosen auf dem Lande gesehen; wo blieben sie also Alle? – Sie starben auf See, und ich meine, es ist zuletzt doch noch ein ebenso guter Tod, als sich in einem heißen Bette mit Fiebern herumzuschlagen und zuletzt sich nach allen Regeln der Gelehrsamkeit durch die höllischen Mixturen der Aerzte nach der anderen Welt einschiffen zu lassen. Außerdem muß doch das Seeleben

auch viel Schönes haben, denn hat es Einer erst ein Mal geschmeckt, so will es ihm auf dem Lande nimmer mehr munden, und er kehrt immer wieder auf das blaue Wasser zurück. Ich lief meinem Vater fort, weil mir der Schulmeister dafür, daß ich ihm eine Schachtel voll Fliegen zum Geschenk zugeschickt, und er ihnen in seinem Studirzimmer die Freiheit gegeben hatte, seinen Dank mit dem spanischen Rohr auf den Rücken zeichnen wollte. Ich war damals zwölf Jahr alt und ging als Schiffsjunge auf See.

Mein erster Capitain war ein freundlicher, gütiger Mann, der mir das Leben angenehm machte, und den ich bis zu seinem letzten Augenblick nicht wieder verließ. Wir schieden vor Cap Henry in einer bösen Nacht, wo dem Matrosen wohl einmal das warme Bett in seines Vaters Haus einfällt.

Es war im Februar, unser Schiff arbeitete sechs Tage im Sturme, verlor alle seine Segel, bekam einen Leck und trieb dann, auf einer Seite liegend, der Willkür der Wellen preisgegeben umher, während die Seen ununterbrochen darüber hinrollten und von unsern Leuten einen nach dem andern mit sich fortnahmen. Dabei war Alles, was aus dem Wasser hervorsah, mit einer Decke von Eis überzogen, mit dem wir uns den Durst löschten. In der letzten Nacht war nur noch der Capitain und ich am Bord, und wir hörten an dem Brechen und Krachen des Schiffes, daß es bald auseinander gehen würde.

Der Capitain bat mich, für den Fall, daß ich gerettet werden sollte, seiner Frau und seinen Kindern sein Ende

mitzuthemen, und gab mir noch ein ledernes Beutelchen mit Gold für sie. Bald darauf stürzte eine schwere See auf das Schiff und zerschellte es in viele tausend Stücke. Der Capitain und ich hatten einen Nothmast ergriffen und trieben, ihn umklammert haltend, Welle hinauf, Welle hinunter, und dabei war es so finster, daß ich das weiße Haar des guten alten Mannes auf Armslänge kaum sehen konnte, und der Sturm tobte, daß wir einander nur mühsam verstanden. Unsere Unterhaltung war auch nicht besonders lebendig, denn die Kinnladen waren uns steif gefroren, und wir öffneten den Mund nicht gern wegen des Salzwassers, von dem wir fürchteten bald mehr trinken zu müssen, als uns lieb sein würde. Da riß eine Sturzsee den Alten von mir weg und trennte uns für immer, ich aber wurde am andern Morgen von der Fluth ausgespielen und landete bei Cap Henry.

Das Gold habe ich seiner Frau eingehändigt und mir dann einen andern Capitain gesucht.

Danach habe ich noch fünf Mal Schiffbruch gelitten und bin jedesmal nackend und bloß an das Land gekommen; dessenungeachtet sehen Sie mich wieder auf See, wo ich denn auch wohl bleiben werde, bis sie mir zum Sarge dient.« –

Hill schwieg, und er, sowie Armand gingen stumm einige Male über das Deck auf und ab.

»Sind Sie denn schon lange auf der Medina?« fragte der Letztere dann.

»Nein, es ist die erste Reise, welche ich darauf mache. Ich war kurz vorher, ehe sie von New-York nach Rotterdam unter Segel ging, aus den Händen der Engländer gekommen, die sich lange bemühten, mir zu beweisen, daß ich Einer von ihren Leuten sei, um dann meinen Hals etwas lang zu ziehen. Dem Amerikanischen Adler wagten sie jedoch nicht eine Feder auszurupfen, so sehr es ihnen auch darnach in den Fingern juckte.«

»Wie kamen Sie denn mit dem Engländer zusammen? England ist ja doch mit keiner Seemacht im Krieg.«

»Ei ja, sehen Sie, ich war zufällig in ein Geschäft verwickelt, welches freilich nicht so ganz offen an das Tageslicht kommen darf, aber doch betrieben wird, wenn auch Tausende sich weigern einzutreten, und so dachte ich, ob nun Andere dabei Vermögen erwerben, oder Du, das ist doch Eins, und mir that Vermögen ebenso nöthig, als Anderen, und da bin ich denn mitgegangen. Aber wenn ich den Spaß noch ein Mal mitmachen sollte, so würde ich mich doch einige Tage länger dabei bedenken.«

»Ich verstehe Sie nicht, lieber Hill,« sagte Armand, »Sie waren doch nicht auf einem Piraten?«

»Nein, nein, das just nicht, aber es schlug so in die Familie hinein, es war so mehr ein privilegirter Raub, wir handelten mit Ebenholz.«

»Ha, ha! mit schwarzem Fleisch, mit Sklaven.«

»Ganz recht, Herr Armand, jetzt haben Sie es getroffen. Sehen Sie, ich hatte ein Mal wieder mein Schiff verloren, und zwar auf der Heimreise, auf der Bank von

New-Foundland, wurde von einem mitleidigen Küstenfahrer aufgefischt und blank wie ein Häring in New-York abgesetzt. Da stand ich nun wieder nach zweijähriger Arbeit und hatte nicht Credit genug, um mir einen Morgen-trunk zu kaufen. Ich schlenderte an den Werften umher, um mich nach einem Capitain umzusehen, von dem ich ein Paar Thaler Handgeld bekommen könne, als ein alter Freund, den ich in Ost-Indien kennen gelernt hatte, mit mir zusammen traf und mir im Vertrauen mittheilte, daß er seinem Glücke entgegenziehe, indem er sich auf einem Slavenschiffe engagirt habe und morgen schon in See gehen werde. Das Fahrzeug sei heimlich in New-York ausgerüstet, bemannt und bewaffnet und segle mit einer leichten Ladung Mehl nach Havannah, wo es dann seine spanischen Papiere und Flagge erhalten würde. Ich bat ihn, mich zu dem Manne zu führen, der ihn eingeschrieben, und in einer Stunde war ich auf der Liste und hatte die Tasche voll Geld. In Havannah löschten wir schnell unsere Ladung, bekamen von dem Helfershelfer des Gouvernements, welcher seine Procente von den eingeführten Sklaven erhält, noch Pulver und Blei, schleppten auch noch eine Menge Waffen an Bord und segelten dann mit einigen fünfzig Mann und einem leeren Schiffe der Küste von Afrika zu. Wir bekamen doppelten Sold und einen Antheil an den Sklaven, die wir nach Havannah bringen würden.

Nie hatte ich bessere Tage, als auf dieser Reise, Nichts zu thun, eine ausgesucht lustige Gesellschaft und soviel zu essen und zu trinken, als man wünschte. Das

Fahrzeug, welches die Möwe hieß, eine Brigg, war das schnellste Boot, welches jemals die klaren Wasser durchschnitt, sie ging zwölf, ja auch vierzehn Knoten, und dazu brauchte sie noch nicht einmal einen sehr steifen Wind. Aber welche Segel trug sie auch! Wenn sie ihr Paradekleid angethan hatte, so lachte jedem guten Seemanne das Herz.

Nachdem wir die Linie passirt, trafen wir nur sehr leichte Winde, aber die Möwe hielt immer ihre Flügel stramm, und so kamen wir in die Nähe der Ascension-Insel, ohne ein Mal die Aufmerksamkeit eines englischen Kreuzers auf uns gezogen, ja ohne ein Mal einen solchen zu Gesicht bekommen zu haben. Die Engländer halten auf Ascension eine Station, um den Scлавenhändlern auf die Finger zu passen, und haben dort in der Gegend eine Menge Kriegsfahrzeuge, welche die Küste von Afrika rein halten sollen. Der Wind war von Westen heraufgesprungen und blies zu steif, als daß wir unsere oberen Segel hätten führen können, als wir in Angesicht der Insel kamen, und zwar so nahe, daß wir dort einige Fahrzeuge vor Anker liegend erkennen konnten. Unser Capitain ließ uns nahe heranfahren, um dem John Bull das Blut etwas heiß zu machen, und als er auf dem Fort seine Flagge erscheinen sah, ließ er die Amerikanische aufziehen. Es wurden jetzt Signale gegeben, daß man uns zu sprechen wünsche, als Antwort aber ließ der Capitain auch noch die englische Flagge aufhissen, und zwar unter die Amerikanische, so daß sie von dieser überweht wurde. Dann ließ er schnell nach einander wenigstens zwanzig

verschiedene Flaggen verschiedener Nationen aufziehen, die eine kam herunter und die andere ging hinauf, bis er zuletzt eine dunkel blutrothe ausspannte. John Bull wurde sehr grimmig über diesen Hohn und Spott, und bald sahen wir, daß er Segel aufziehen ließ. Auch ein Kutter machte sich von seinem Anker los und blähte sich so stolz und so grimmig, als wolle er uns mit Haut und Haar verpeisen. Er war bald hinter uns, und wir ließen unsere Segel halb leer, um ihm den Spaß zu machen, uns näher zu kommen, bis wir eine kleine weiße Wolke auf seiner schwarzen Seite hervorquellen und kurz darauf achtzehn Pfund Eisen nicht sehr weit von uns über die See hüpfen sahen. Er glaubte uns schon zu haben, da zogen wir aber die Zügel stramm und ließen den Burschen bald zurück. Noch als die Sonne unterging, konnten wir seine Segel erkennen, aber am andern Morgen war Nichts mehr von ihm zu sehen, während wir die Nacht unbesorgt geschlafen hatten.

»Wenn aber nun einmal der Wind plötzlich umgesprungen oder weggestorben wäre, wie hätte es dann ausgesehen mit Eurem leeren Schiffe und den vielen Handschellen und Ketten an Bord,« sagte Armand, seinen Gefährten unterbrechend, »da würde er Euch in seinen Booten doch wohl bald Eure geborgten Uniformen ausgezogen haben.«

»Hochmuth und Uebermuth kommt leicht zu Falle; freilich, da wäre es uns böß gegangen, doch so hörten

wir Nichts weiter von den Rothjacken und steuerten lustig auf die Küste von Afrika zu. Bald schaukelte sich unsere Möwe wohlgemuth in einer kleinen Bucht, die sich ziemlich weit in das niedrige Land hineinzog, und die mit himmelhohem Schilf und Rohr umgeben war.

Es war Abend, als wir die Anker fallen ließen, aber vergebens hofften wir auf die Kühle der Nacht, die Seeluft konnte uns nicht treffen, ebenso wenig aber auch traf sie die Mosquito's, die jetzt in Wolken über unser Schiff herfielen und uns schrecklich zurichteten. Und was für Kerle waren es! die des alten Mississippi sind Kinder dagegen, sie waren nicht mit unserem Blut zufrieden, sie nahmen auch das Fleisch. Kurz wir mußten uns in eine Wolke von Holzrauch einhüllen, um uns vor diesen Bestien zu schützen, und doch sahen wir uns nicht mehr ähnlich, als der Morgen kam, so hatten sie uns zerstoehen.

Als der Morgen graute, ließen wir unsern *long Tom* (eine sehr lange Kanone schweren Kalibers, die in der Mitte auf dem Verdeck auf einer Spindel steht und beliebig gedreht werden kann) einige Male sprechen und erwarteten dann die Antwort, die uns darauf von dem Lande her zukommen sollte, in welcher Zeit der Capitain einen Jeden von uns mit einem Karabiner, mit zwei Pistolen und mit einem Schiffssäbel bewaffnete. Unsere vier Boote wurden flott gemacht und ein Zelt über das ganze Verdeck der Möwe ausgespannt.

Gegen zehn Uhr sahen wir ein Boot am Ende der Bucht aus dem hohen Röhricht hervorbrechen, welches von sechs nackten Schwarzen gerudert wurde. An dem Steuer

saß ein weißer Mann, einen großen Sonnenschirm über sich haltend und zu seinen Seiten zwei bis an die Zähne bewaffnete Leute, von denen man nicht sagen konnte, ob sie weiß oder schwarz seien. Dieser Mann mit dem Sonnenschirm war der Agent der Gesellschaft, für welche wir segelten, und kam an Bord der Möwe, um zu melden, daß die Ladung schwarzen Fleisches für sie parat sei.

Er wohnte an der Küste in einem befestigten Fort und handelte mit den kriegführenden Stämmen des inneren Landes, welche ihm ihre Kriegsgefangenen gegen allerhand Tand und gegen Branntwein vertauschten, und die er alsdann in seinem Fort fütterte, um sie nach Amerika zu versenden. Er kam an Bord der Möwe und brachte uns eine Ladung Früchte und frisches Fleisch mit, welches unserer Mannschaft sehr willkommen war.

Nachdem er lange bei unserem Capitain in der Kajüte gewesen, wo sie den Handel über ihr Geschäft wahrscheinlich erst abgeschlossen hatten, wurden wir bewaffnet in unsere Boote beordert und folgten dem des Agenten in das Röhricht hinein, so weit der ausgehauene Weg fahrbar war. Dann verließen wir die Boote und drangen nun über umgestürzte Riesenbäume, die in dem Sumpfe umherlagen, und über absichtlich hineingeworfene Holzstücke vor, bis wir das Land erreichten, wo uns der Wald so dicht überdachte, daß uns kein Sonnenstrahl mehr treffen konnte.

In diesem Walde stand das Fort des Agenten auf einem freien Platze, und rund herum unter den Bäumen waren

schon die Neger in Gruppen, zusammengebunden, aufgestellt, mit denen wir die Möwe befrachten sollten. Männer, Weiber und Kinder von dem verschiedensten Alter waren dort zusammengeschnürt, und man konnte ihnen ansehen, daß sie sich nicht in der lustigsten Stimmung befanden. Sie waren mit Stricken von Baumrinde an den Händen gefesselt, und zwar fest, denn das Fleisch war um den Knoten herum geschwollen.

Wir nahmen nun gegen fünfzig von diesen armen Teufeln zwischen uns und marschirten durch den Morast zurück nach unsern Booten, in welchen wir sie nach der Möwe führten, und wo den Armen wenigstens die Erleichterung zukam, daß die fest zusammen geschnürten Stricke, die ziemlich blutig waren, durchgeschnitten und ihnen dagegen eiserne Handschellen mit eben solchen Ketten angelegt wurden. Wir brachten sie dort in die unteren Schiffsräume und wiesen ihnen durch Anschließen ihrer Ketten an die Schiffswände ihre Quartiere an, Lieber Gott, es war hart für die Menschen, denn Menschen waren sie doch einmal, und zwar Menschen, die sich wohl nie in ihrem Leben in einem geschlossenen Raume befunden hatten, und nun saßen sie auf den umherliegenden Steinen über dem stinkenden faulen Wasser, was sich zwischen dem Ballast im Schiffe gesammelt, und erstickten fast in dieser heißen verpesteten Luft. Nun, ich konnte es nicht ändern, und ohne mich wären sie doch in dieses Loch gerathen, darum war es einerlei, ob ich dabei war oder nicht.

So gings nun vorwärts, Tag und Nacht, bis wir volle Fünfhundert eingepackt hatten, dann holten wir noch einige Ladungen Elefantenzähne an Bord, die auf dem Verdeck aufgestapelt wurden, und sagten dem Herrn Agenten und den Mosquito's Lebewohl. Wir dankten Gott, als wir aus dem heißen Platze fort waren und die Seeluft uns wieder um die Nase pfiff, wenn es auch unserer Ladung keinen großen Nutzen brachte, denn da unten wurde es mit jeder Stunde schlimmer. Die Luft unter'm Verdeck wurde so dick, daß man kaum athmen konnte, und den Geruch können Sie Sich denken, denn die Niggers haben ohnedies so etwas Pikantes.

Bis jetzt hatten unsere Gefangenen noch ihr Elend still getragen, aber wenn der Wurm getreten wird, so krümmt er sich doch, und sie fingen nun an, erst zu weinen und zu lamentiren, dann zu fluchen und zu toben, und zuletzt war es ein Geheul da unten, daß wir auf dem Verdeck unser eigenes Wort nicht hören konnten. Das Schlimmste war, daß keiner von uns das Volk verstehen konnte, und daß sie uns nicht verstanden.

Da griff aber der Capitain zu einem Dollmetscher für alle Völker und schrieb ihnen mit der Peitsche seine Wünsche auf den nackten Leib, und nun gab es schon mehr Ruhe.

Beinahe jeden Morgen fanden wir ein Paar, die sich die Köpfe auf den Steinen oder an den eisernen Klammern, die sie an den Wänden festhielten, zerschlagen hatten, und nach wenigen Tagen fingen sie auch schon an, eines natürlichen Todes zu sterben.

Den Mädchen ging es noch am Besten, der Capitain erbarmte sich über viere von ihnen, die er zu sich in die Kajüte nahm, und es waren die häßlichsten nicht, und dann wurde Jedem von uns erlaubt, Eine von ihren Ketten zu befreien. Aber auch sie schienen sich nicht beruhigen zu wollen und sahen immer nach der Gegend, welche wir zurück ließen. Heulend streckten sie ihre schwarzen Arme nach Afrika hin, und es wären uns sicher Viele davon über Bord gesprungen, wenn wir nicht gut auf sie gepaßt hätten.

Ueber eine Woche lang lagen wir steif bei dem Winde, ohne ein Segel zu ändern, als endlich ein Mann aus dem Maste ein Schiff im Angesicht meldete. Wir sahen nordöstlich von uns nach dem Festlande von Guinea hin ein Segel aufsteigen, welches wir bald für einen Englischen Kreuzer erkannten, der voll vor dem Winde mit allem Leinen, welches er tragen konnte, auf uns zuhielt. Sein Erscheinen hatte eher etwas Spaßhaftes, als etwas Beunruhigendes für unsern Capitain, der seine Scherze über ihn machte und bemerkte, daß er große Lust habe, anstatt der Flagge einen Neger an dem Mast hinaufzuziehen, im Fall der Engländer seine Farben zeigen sollte.

Wir blieben trotz des raschen Heraufkommens des Kreuzers ungestört in unserem Cours, bis wir plötzlich gerade vor uns einen Zweiten über dem Horizont gewahrten, der uns den Weg abschnitt.

Der Wind war auffallend schwächer geworden und ließ unsere Segel bald Falten schlagen und bald sie wieder mit einem Stoß sich füllen. Jetzt fing unser Capitain

doch an besorgt zu werden und änderte den Cours mehr nach Süd-West. Den ersten Kreuzer ließen wir bald zurück, aber der andere rückte auf, und bald erkannten wir in ihm ein schweres Kriegsfahrzeug.

Unser Capitain tobte wie ein angeschossener Alligator und stampfte das Deck mit den Füßen, aber plötzlich blieb er stehen, sah eine Weile nach dem rechts von uns liegenden Schiffe hin und befahl dann, die Neger herauf zu holen. Während die Mannschaft hinunter eilte, um mit der Ausführung seines Befehls zu beginnen, war er in die Kajüte gegangen, um sich bis an die Zähne zu bewaffnen, und erschien mit Musquetonner Pistolen und Säbel auf dem hinteren Verdeck, als wir das erste Dutzend der armen Afrikaner an das Tageslicht schleppten.

»Ueber Bord mit ihnen,« rief er mit seiner Löwenstimme, »denn wenn der Engländer einen von diesen Halunken bei uns an Bord findet, so baumeln wir Alle an der Raa; schmeißt sie in See, es ist noch Zeit dazu, denn bis er herankömmt, werden sie das Schwimmen aufgegeben haben.«

Viele von der Mannschaft, worunter auch ich, traten zurück und wollten nicht Hand anlegen, aber Andere, die sich vor dem Baumeln fürchteten, packten zu, und Plump, Plunk, Platsch, ging es mit den Unglücklichen über Bord, und in weniger als einer halben Stunde war die Möwe ihre Ladung los, und die letzten Afrikaner waren unter einem Regen von Flüchen unseres Capitains versunken. Das Geschrei der Neger meine ich immer

noch zu hören, doch habe ich keine Hand an sie gelegt, und ihr Schicksal zu ändern stand nicht in meiner Macht.

Jetzt kam die Corvette heran und sandte uns zwei Boote mit Soldaten an Bord, denn von Widersetzen war keine Rede. Unser Capitain berief sich auf seine Papiere, aber trotzdem die Neger an unserer linken Seite hinaus in die See geworfen waren, hatten die Engländer doch die Operation mit angesehen.

Unsere sämmtliche Mannschaft wurde an Bord des Kriegsschiffes gebracht, die Möwe wurde mit Engländern besetzt, und beide Fahrzeuge nahmen ihren Weg nach der Ascension-Insel. Nach wenigen Tagen setzte man uns dort an's Land, und einige Stunden später zog John Bull unserem Capitain den Hals so lang, daß er den Athem verlor. Noch vier Andere von der Mannschaft mußten baumeln, weil sie Engländer und Irländer waren; an uns Amerikanern wollten sie sich aber nicht vergreifen.

Wir blieben zwei Monate dort in Verköstigung, wurden aber nicht sehr fett dabei, dann überlieferte man uns durch eine englische Corvette den Gerichten in New-York, die uns aber nicht bissen. Unsere arme Möwe wurde abgetakelt, ihre Masten gekappt, und so wird sie wohl an einem Anker so lange vor Ascension tanzen, bis sie auseinanderfällt.«

Hier schwieg Hill, blieb stehen, warf seinen Kopf zurück, um nach den Segeln über sich zu blicken, und wandte sich dann mit dem gewöhnlichen zurechtweisenden Rufe ›Keep full‹ nach dem Matrosen am Steuerruder hin. –

»Schrecklich – schrecklich!« sagte Armand mit einem Schauer. »Dieser Handel wird also wirklich immer noch getrieben? Ich glaubte, man habe mehr Schwarze in Amerika, als man brauche, da man schon seither in den Vereinigten Staaten auf Mittel sann, um sie nach und nach nach Afrika hinüber zu schaffen.«

»Das ist nur im Norden der Fall, wo die Neger frei sind, denn dort sind dieselben eine Plage, da sie zu faul sind, um sich selbst zu ernähren, aber im Süden kann man deren nicht genug bekommen, weil die Arbeit nur durch sie gethan werden kann, und weil die Fieber alljährlich unter ihnen aufräumen. Aber wenn auch kein Loth Baumwolle oder Zucker mehr in der Welt erzeugt würde, so helfe ich nicht wieder Neger von Afrika holen; ich habe an dieser Fahrt genug bekommen.«

Das Verdeck, so wie die Bänke auf demselben, waren mit dicken Perlen von Thau bedeckt, die Luft war kühl, und trotz seines Mantels wurde Armand die feuchte Kälte unangenehm. – Es war auch schon Mitternacht vorüber und, mit Ausnahme der wenigen Wachthabenden, Alles an Bord der Medina in tiefen Schlaf gesunken, deshalb bot er dem Steuermann freundlich »eine gute Nacht« und suchte seine Kajüte auf.

DRITTES KAPITEL.

Das Fischerboot, die Katze, die Azoren, die mutterlosen Hühnchen, der Delphin, fliegende Fische, die Liebe.

Noch lag ein düsteres Licht auf dem Meere, als Armand am Morgen aus dem Schlafzimmer kam und Eugenie im Begriff stand, die Treppe nach dem obern Verdeck zu ersteigen.

»Da komme ich gerade zur rechten Zeit,« sagte er, indem er ihr hilfreich die Hand reichte, »ich kam, um die Sonne aufgehen zu sehen, doch glaubte ich nicht, daß sie so früh erwachen würde.«

Eugenie schüttelte lächelnd den Kopf.

»Eine solch' dunkle Sonne, Herr Armand, strahlt nicht hell genug, um Sie zu begeistern,« sagte sie, leicht erröthend, »außerdem erinnern Sie sich wohl, daß Sie Virginia den Diensteid geleistet haben, und daß Ihre Aufmerksamkeiten ihr gehören.«

»Nur für die Fälle der Noth geschah dies, Fräulein Eugenie, sonst steht es mir frei, hierin meiner Neigung zu folgen.«

»Sehen Sie dorthin!« – rief die Creolin, ihren Arm aus den weiten Aermeln des leichten Morgengewandes hervorstreckend, dort kommt Ihre Sonne, golden und strahlend; ach wie herrlich sie aus dem rosigen Nebellager aufsteigt!« –

Glühend roth hob sich jetzt der feurige Ball aus dem Dunststreifen des östlichen Randes der See, im Nordwesten starrten die Felsen der Scilly-Inseln aus der endlosen Wasserfläche, und im Nordost glänzten die weißen Berge von Landsend wie zum Abschiedsgruß von England herüber, sonst aber ruhte das Auge rund umher auf dem Meere. – Hier und dort schwankte im leichten Wind ein Segel; blendend weiß wie eine Möwe, auf der noch immer hellgrünen Fluth seinem fernen Hafen zu, und mit heiserem Krächzen schrieen die Seevögel ihren Morgenruß. –

»Dort, Herr Armand, kommen die lustigen *Porpoise*« – rief Eugenie, indem sie sich auf die Brüstung lehnte, »sie spielen zu hübsch – sie wenden sich gerade hierher, gleich werden sie sich in den Schaum vor unserm Schiffe stürzen!« –

Rauschend kamen nun viele Hunderte dieser Fische über die glattwogige See gezogen, schossen mit den Köpfen aus den Wellen hoch empor und in weitem Bogen wieder in die grüne Tiefe hinein, manchmal so hoch, daß sie ganz frei durch die Luft fuhren, bis sie die Medina schwärmend umkreisten und sich in die Schaumberge unter ihrem Bugspriet drängten.

»Ich möchte wohl einmal eins dieser Thiere in der Nähe betrachten,« – sagte Eugenie, nach den lustigen Fischen hinblickend. –

»Sogleich werden Sie bessere bekommen, als diese,« bemerkte der Capitain, der herzugetreten war, »denn das Fischerboot dort hält gerade auf uns zu; die Engländer

gehen weit heraus, wenn sie Aussicht haben, Geld zu verdienen.«

Ein kleines Segelboot auf welches der Capitain gedeutet, hatte bald die Flanke der Medina erreicht, als Einer von dessen Mannschaft das Tau fing, welches ihm von dem Verdeck derselben zugeworfen wurde, und ein Anderer mit großer Behendigkeit das Segel zusammenraffte und es an den Mast befestigte.

»Wünschen Sie gute lebendige Fische, Capitain?« – rief ein bejahrter, wettergebräunter Seemann aus dem Boote herauf, indem er den großrandigen Wachstuchhut in den Nacken drückte. »Hier sind auch die neuesten New-Yorker Zeitungen, auch die New-Orleans Pecayune, wenn Sie sie wünschen.« – Fische, Seekrebse und Zeitungen, welche letzteren über ein halbes Jahr alt waren, wurden nun durch einen Matrosen, der sich an der Medina hinunterließ, heraufgereicht, und der Engländer bekam dagegen einen hohen Preis in Silber ausgezahlt. Er wünschte dann eine recht glückliche Reise, entfaltete wieder sein Segel, und fort eilte das kleine Schiffchen über die gewaltigen Wogen nach England zurück.

Bald verschwand nun der letzte bläuliche Streif, der die Ufer dieses Landes andeutete, und noch lange blieben die Blicke von der Medina aus nach jener Gegend hingehichtet. Die See nahm mehr und mehr eine bläuliche Farbe an, die Wogen wurden länger und des Schiffes Bewegungen regelmäßiger und ruhiger. Nach Westen hin sah man viele Fahrzeuge, die alle, von dem Canale ausgegangen, nun ihrem einsamen, mehr nördlichen oder

mehr südlichen Cours in die weite Wasserwüste folgten. »Wir sind im Ocean,« – sagte Eugenie zu Armand, der an ihrer Seite sich an die Brüstung lehnte. »Leb' wohl, Europa, wir werden uns wohl schwerlich wiedersehen! Die drei Jahre sind rasch verflossen; ist es mir doch, als ob ich noch die Furche unseres Schiffes in der See erkennen müßte, welches uns herübergebracht hat. Aber nun ist der Abschied vorbei, und es geht der Heimath zu; der Vater und die Brüder sowie alle unsere Bekannten werden uns gar nicht wieder kennen. Waren Sie schon einmal in New-Orleans, Herr Armand?«

»Nein, Fräulein Eugenie, ich habe eigentlich nur den Norden Amerika's besucht und bin nicht weiter nach Süden gekommen, als nach Nord-Carolina.«

»Ei, da würden Sie es recht schön bei uns finden, wenn wir nur nicht das böse Fieber dort treffen, es würde Sie gleich fortreiben, und Sie sollten doch unser New-Orleans einmal in Augenschein nehmen. Doch wenn es ungesund dort ist, so weiß ich, was wir thun, da nehmen wir Sie mit uns nach dem See Pontchartrain, da kommt das Fieber nicht hin, und da ist es reizend und wird Ihnen recht gefallen.«

»Wo sollte es mir nicht gefallen, wenn Fräulein Eugenie in der Nähe ist?«

»Lassen Sie das Virginia, Ihre Herrin, nicht hören, Herr Armand,« sagte Eugenie lächelnd, »ich weiß, daß Sie, wenn das Fieber in der Stadt wäre, sicher gleich den Mississippi hinaufgehen würden, wo es Ihnen viel besser gefallen möchte, als bei uns.«

»Nicht doch, ich verspreche es Ihnen, treffen wir die Krankheit in New-Orleans, so fahre ich mit Ihnen an den See und bleibe einige Wochen dort, ehe ich nach dem Norden weitergehe.«

»Ach, es ist sehr schön dort, und Sie werden die Reise nicht bereuen. Es ist so kühl, so angenehm des Morgens und Abends, es sind so viele Citronen und Orangen dort, und die Magnolien sind herrlicher an den Ufern des Pontchartrain, als ich sie irgendwo gesehen habe. Dann kommen auch alle Dampfschiffe, die nach Paß-Christian, Pensacola und Mobile fahren, an unserm Landhause vorüber, und die kostbarsten Austern liegen vor unserer Thüre. Wir haben ein schönes Segelboot auf dem See und fahren oft Abends, wenn er ruhig ist, weit hinaus.«

»Sie malen das Bild so schön, Fräulein, daß ich, Fieber oder nicht Fieber, mit Ihnen nach jenen Ufern gehen möchte, und ich füge nur noch eine Bitte hinzu, nämlich die, daß uns Ihre Guitarre dabei begleiten möge.«

»*Breakfast ready*« rief Cato, indem er sich von der Treppe aus über das obere Verdeck erhob und mit glänzenden Augen und lachendem Munde sich gegen die dort anwesenden Personen verbeugte, während er die große metallne Tischglocke mit der Rechten hoch über dem Kopfe im Tact hin und her schwang und seinen Körper in ähnlicher Bewegung herüber- und hinüberwarf. Zu gleicher Zeit sah man den Koch mit rauchenden Schüsseln aus der Küche nach der *pantry* (Speisekammer) balanciren, von wo aus sie Cato auf den Frühstückstisch beförderte.

Die Tafel war schwer beladen; da gab es frische Beefsteaks mit Eiern, denn die Medina war mit einem vorzüglichen Eisbehälter versehen, in welchem eine große Quantität frischen Fleisches aufbewahrt wurde; es gab gebackene Seefische, die dem Engländer abgekauft waren; gestovte Austern, die in Blechbüchsen verschlossen mitgeführt wurden; gebackene Hühner, heiße Buchweizenkuchen, heißes Weizenbrod, frische Butter und Fruchtarten zum Nachtisch. Auch fehlte es nicht an Milch zum Kaffee und Thee, denn auch hiervon war ein großer Vorrath in Blechbüchsen mitgenommen.

Wir erwähnen des Tisches noch ein Mal in seinen Einzelheiten, da die Mahlzeiten auf einer Seereise in der Regel mit zu den interessantesten Dingen gehören, denn schon nach kurzer Zeit hat man gewöhnlich die Seekrankheit überstanden, der Magen erholt sich, und der Körper verlangt dringend Ersatz für die bedeutenden Verluste, die er erlitten. Das Leben auf der See ist so einförmig und monoton, daß nur selten von außen her Stoff zur Unterhaltung geboten wird. Manchmal zeigt sich wohl auf der einsamen Wasserfläche ein Segel, das für kurze Zeit die Aufmerksamkeit des Seefahrers auf sich zieht, seltener aber ist es der Fall, daß sich zwei Fahrzeuge so annähern, daß man sich genauer erkennen oder gar Mittheilungen machen kann.

Unter den Passagieren der Medina war die oben erwähnte Reaction eingetreten, das Unwohlsein war verschwunden, und sie wandten sich mit großem Eifer den

herrlichen Gerichten zu, welche drei Mal des Tages den Tisch schmückten.

Zwei Personen unter ihnen machten jedoch eine Ausnahme von der Regel; – nicht, daß sie gerade unthätig an der reichbesetzten Tafel verweilt, oder daß ihnen die Kost nicht behagt hätte, aber man sah ihnen an, daß sie während der Mahlzeit noch an etwas Anderes dachten, was vielleicht mehr ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, als das Essen und Trinken.

Die eine dieser beiden Personen war Eugenie, die seit einigen Tagen auffallend mehr Aufmerksamkeit auf ihre Toilette verwandt hatte, als ihre Schwestern, namentlich als Virginia, denn bei Damen unter fünfzehn Jahren werden die Anzüge, Anordnungen der Haare und Vertheilungen von Schmucksachen noch nicht in jene Formen, in jene Moden gezwängt, die man mit dem Namen Toilette belegt. Wenn Virginia ihre schweren natürlichen Locken zu beiden Seiten ihrer Stirn aufgerollt befestigt und ihre langen schwarzen Haare am Hinterkopfe ungeflochten in eine dicke Rolle zusammengeknotet hatte, wenn sie am Frühstückstisch erschien, so hingen über Eugeniens durchsichtig weiße Schläfe auf's Sorgfältigste geordnete Locken glatt und schwarzglänzend herab. Wenn Virginia's Morgenkleid auch sauber und nett war, so sah man doch, daß beim Ankleiden keine Sorge darauf verwendet, und daß es der Eigenthümerin gleichgültig war, wie die Falten herabfielen, oder ob die Spitzen hier und da untergeschlagen waren oder nicht. Bei Eugenie war

es nicht so. Ihr weißes Morgengewand war niemals zerdrückt, wie zuweilen das ihrer Schwester, die Spitzenbesätze standen an allen Stellen gleichmäßig von ihm ab, und wenn es auch mit einer gewissen Leichtigkeit und Nachlässigkeit seine Falten warf, so konnte man doch erkennen, daß jede derselben wohl überlegt auf oder an dem passenden Platze lag. Ihr schöner kleiner Fuß war früh Morgens schon in einen neuen glänzenden Schuh gekleidet und mit wohlgeplätteten Bändern über dem zarten Enkel befestigt, während Virginia stets in Pantoffeln beim Frühstück erschien. Ob nun Eugenie, als die ältere, mehr erfahrene Schwester, wußte, daß die Toilette beobachtet würde, was ihre jüngere Schwester noch nicht bemerkt hatte, können wir nicht sagen, sicher war es aber, daß sie auffallend reizend und lieblich des Morgens erschien, und daß sie sehr früh sich erhob.

Es schmeckte ihr, wie gesagt, auch recht gut, und man sah, wie sich die Gesundheit in voller Jugendfülle auf ihren leicht gerötheten Wangen zu erkennen gab, denn jedesmal, wenn ihr Nachbar bei Tisch zu ihr sprach, zog sich eine wärmere Farbe über dieselben und drang manchmal bis in den Schatten ihrer lang herabhängenden dunklen Locken. Es geschah auch einige Male, daß sie sich vergriff, wenn ihr von ihrem Nachbar Speisen gereicht wurden, so daß sie den Löffel erfaßte, um ein Stück warmes Brod zu nehmen, oder das Messer, um sich einige Kartoffeln zuzueignen. Bei solchen Gelegenheiten wurde denn besonders jedesmal der Karmin auf ihren schönen Wangen sichtbar, und namentlich geschah dies

einmal, als ihre gegenüber sitzende Schwester Virginia mit schallendem Gelächter aufschrie:

»Aber Schwester, woran denkst Du denn, Du bist wohl in Gedanken an Deinem Fenster am Genfersee und hörst die Serenade, die Dir in der mond hellen Nacht gebracht wurde; Du erinnerst Dich doch wohl des Maurenständchens: ›Ich will vor Deiner Thüre sieh'n, bis Du, mein Liebchen, mich geseh'n.‹ Dieses Mal besonders stieg das Blut dem schönen Mädchen bis über den Nacken in die Haut, und sicher war es, daß sie an etwas Anderes dachte, als an das Brod oder an die Kartoffeln.

Um aber nun der zweiten Person zu erwähnen, der es ganz ähnlich erging, so war es Armand, dessen Gedanken sich auch nicht in den Schüsseln befanden, denn er reichte Eugenie gerade dieses Brod und diese Kartoffeln, während große Stücke von Ersterem und eine Menge von Letzteren sich auf ihrem Teller befanden, die er ihr zu verschiedenen Malen angeboten hatte. Oft steckte er eben ein Stück Rostbeef in den Mund, und im Augenblick nachher hatte er die Kaffeetasse an den Lippen, und häufiger noch rührte er seinen Kaffee mit der Gabel um. Es war augenscheinlich, daß er nur wenig an das Essen dachte, und daß sein Hunger nicht sehr groß war; doch wie weit seine Gedanken von ihm abschwärmten, wissen wir nicht. Es schien, daß er die Aehnlichkeit zwischen seiner Stimmung und der seiner schönen Nachbarin bemerkte, denn er suchte bei jedem passenden Augenblick in den dunklen Augen unter ihren langen, schwarzen

Wimpern zu lesen, wahrscheinlich um die Ursache ihrer Zerstretheit herauszufinden.

Das Frühstück war vorüber und die Teller leer bis auf die Eugeniens und Armand's, welche noch mit den verschiedenartigsten Speisen angefüllt waren. Madame Brillot erhob sich mit gewohntem Anstand und schritt, nach einer freundlichen Verbeugung gegen den Capitain und Armand, nach dem Damensalon, wohin ihr ihre Töchter folgten.

Eugenie war die Letzte in dem Zuge, und da beim Eintreten in die Thür, wie es schien, ihr leichtes Morgengewand an dem nahe an derselben befindlichen Sitze hängen blieb, war sie genöthigt, sich noch ein Mal umzuwenden, wobei ihre Blicke die Armand's trafen und sie nicht umhin konnte, noch ein Mal seine stille Verbeugung zu erwidern.

Armand bot dem Capitain nun eine Havannah-Cigarre, und Beide eilten auf das obere Verdeck, um ihre gewöhnliche Morgenpromenade zu machen.

»Es ist fatal,« sagte der Capitain, »der Wind ist so weit nach Westen herumgegangen, daß ich beinahe südlich steuern muß, wenn ich ihm nicht gerade in's Gesicht laviren will, doch rechne ich in einigen Tagen auf eine Brise aus Süden, die uns dann wieder in unsern Cours bringen wird.«

»Wenn wir nur nicht dort unten den Wind ein Mal auf einige Wochen ganz verlieren,« bemerkte Armand, »was mich schon ein Mal betroffen hat, denn das ist zum Verzweifeln.«

Ein harter Fall und ein furchtbares Geklirr von zerbrechendem Porcellan störte plötzlich die Unterhaltung der beiden Spaziergänger. Beide sprangen nach dem vorderen Ende des oberen Verdecks hin und sahen aus der Speisekammer unter ihnen eine Katze mit einem Stück gebratenen Huhns über das untere Verdeck fliehen und sich hinter dem mittelsten Mast verstecken.

»Die verdammte Katze,« schrie der Capitain, sprang mit einem Satze über das Geländer hinunter und verschwand in der Kajüthüre. Gleich darauf aber kam er zurück mit zwei Pistolen in den Händen, schritt bei dem Mast vorüber und feuerte zwischen ihm und einem Fleischfaß hinein, worauf die Katze stürzend und sich krümmend auf das Verdeck rollte. Der Capitain ergriff sie beim Schwanz, schleuderte sie über die Brüstung in die See und schoß noch die zweite Pistole hinter ihr her, womit er sie jedoch nicht getroffen hatte, denn man konnte sie noch lange mit dem Wasser kämpfen sehen.

Bei dem ersten Schuß waren schon alle Matrosen herbeigeeilt und stierten nun mit ernstern Gesichtern über die Brüstung hinter dem mit dem Tode ringenden Thiere her.

»Geht an Eure Arbeit,« sagte der Capitain halb ärgerlich, welcher Befehl auch ohne Widerrede sogleich vollzogen wurde, doch konnte man in den Gesichtern sämtlicher Mannschaft deutlich lesen, daß Etwas geschehen war, welches sie mißbilligte, ja übel nahm.

Nachdem sich der Capitain wieder in die Kajüte begeben hatte und Armand nach dem vorderen Verdeck hinsah, begegnete er den Blicken vieler Seeleute, die unwillig, ohne jedoch Etwas zu sagen, die Köpfe schüttelten. Der alte Schiffszimmermann aber, der über der Küche saß und ein Stück Holz mit dem Breitbeil bearbeitete, ließ das Werkzeug auf das Holz sinken, schüttelte den Kopf und sagte mit einem bedeutungsvollen Ton:

»Das ist kein gutes Omen!«

Bald setzten die beiden Spaziergänger ihre Promenade auf dem oberen Verdeck wieder fort und bliesen Rauchwolken vor sich her. Im Laufe des Gespräches äußerte Armand, daß die Matrosen den Tod der Katze nicht gern gesehen zu haben schienen

»Ach die einfältigen Kerls hängen an solchen abgeschmackten Vorurtheilen; wenn man all' solch' dummes Zeug beachten wollte, da käme man gar nicht in die See; ich schwöre darauf, daß kein Tag im ganzen Jahre vergeht, gegen welchen nicht einer dieser dummen Teufel bei der Abreise Etwas einzuwenden hat, und an solch' einer infamen Katze da hängen sie gar, wie der Teufel an einer armen Seele. Da könnte man ja eine ganze Schiffsladung Porcellan mitnehmen, wenn es Katzen und Neger überlassen blieb, damit umzugehen, wie sie wollten; wenn mir der Herr Cato die Schüsseln und Tassen wieder auf die Erde fallen läßt, werde ich ihm ein Mal mit der Kuhhaut mehr Vorsicht anempfehlen.«

Unter dem Schiffsvolk aber blieb nun einmal der üble Eindruck, wenn auch Armand nicht einsehen konnte,

wie der Tod einer Katze einem Schiffe ein Unglück zufügen könne. Die Seeleute steckten allenthalben die Köpfe zusammen, und sobald der Capitain nicht zugegen war, erzählten sie sich, wie sie aus Erfahrung wüßten, daß eine Katze über Bord zu werfen das Schlimmste sei, was man auf einem Schiffe thun könne, und der Refrain war immer:

»Nun, wir werden es ja sehen,« oder: »Es wird sich schon zeigen.«

Dabei aber glitt die Medina steif bei dem Westwinde liegend nach Süden hin über die Wogen, bis eines Morgens zu ihrer Linken die Azoren aus der blauen Ferne auftauchten und Corvo und Flores wie purpurfarbiges Gewölk aus dem Meere emporstiegen. Gegen Mittag schon konnte man von der Medina die gegen den blauen Himmel aufstrebenden Berge erkennen, und gern hätten es die Passagiere gesehen, wenn sie jenen sonnigen Inseln hätten einen Besuch abstatten können, um sich von den goldenen Früchten zu holen, die am Fuße dieser Berge aus dem dunklen, schattigen Grün der Orangen- und Granatbäume hervorglänzen.

Es schien aber, daß des Capitains Einfluß auf die Luftverhältnisse stärker einwirkte; denn als die Sonne niedriger ging, wurde der Wind immer leichter, die Segel wurden immer loser, und die See wiegte sich nur in ungeheuren Schwingungen auf und nieder.

Die Sonne hatte das Meer erreicht und zitterte auf der unebenen Wasserfläche in einem langen, goldrothen Streif bis zu der Medina hin, als von Südost her sich auf

den glatten Wogen die Oberfläche trüfelte, und von Zeit zu Zeit ein leichter Hauch die lose herabhängenden Segel in die Höhe warf.

Capitain Chase stand auf dem hinteren Verdeck und sah bald nach den Segeln hinauf, bald wieder nach der Richtung hin, von wo dieser leichte Luftzug herkam, und stieß dabei häufig einen langgehaltenen, zitternden, leisen Pfiff durch seine Lippen. Armand lächelte, da ihm wohl bekannt war, wie bei den meisten Seeleuten der Glaube herrsche, daß sie durch ein solches Pfeifen den Wind herbeiführen könnten, doch sagte er darüber Nichts zu dem Capitain, um ihn nicht an den Aberglauben zu erinnern, den die Matrosen bei dem Tod der Katze an den Tag gelegt, und von dem jener sich so ganz und gar hatte freisprechen wollen.

Ob nun das Pfeifen geholfen hatte oder nicht, der Wind sprang auf, wurde anhaltender und legte sich bald kräftig in die Segel, so daß die Medina wieder mit einer Schnelligkeit von sechs Knoten ihrem Cours nach Westen folgte. Der Himmel verschleierte jetzt sein glänzendes Blau nicht mehr, und wenn auch einzelne unbeweglich scheinende Wolken den fernen Horizont bedeckten, so diente deren blendendes Weiß nur dazu, das Ultramarin desselben noch mehr zu heben. Des Tages über war allerdings die Sonne glühend, aber unter dem dichten, dicken Segeltuche, welches über dem ganzen oberen Verdeck ausgespannt war, fühlte man sich behaglich, denn der Schatten und der ziemlich kräftige Wind ließen dort die Wärme nicht drückend fühlbar werden.

Hier saßen nun Madame Brillot mit ihren Töchtern regelmäßig nach Tisch im Kreis versammelt mit ihren kleinen Handarbeiten und schlürften den winzigen Kaffee, den Cato sorgsam herumreichte, und zwischen ihnen fehlte Armand nie, aufmerksam die leisesten Wünsche der Damen bewachend, um ihnen so schnell als möglich nachzukommen.

Da Eugenie nun einmal durch den Zufall zu seiner Nachbarin bestimmt war, so ist es wohl sehr erklärlich, daß auch bei diesen Zusammenkünften er sich an ihrer Seite befand, oder besser zu ihren Füßen, denn Eugenie saß auf einem niedrigen Feldstuhl und Armand auf der Erde auf einer zu diesem Zwecke durch den aufmerksamen Cato dahin gelegten wollenen Decke.

Eigentlich, wenn wir es recht sagen sollen, war dieser treue Kajütendiener die nächste Ursache, daß Armand immer den Platz an Eugeniens Seite bekam, denn er trug stets ihren Sessel auf das Verdeck und legte regelmäßig die wollene Decke sorgsam zusammengefaltet daneben an die Erde, so daß Armand keine Wahl blieb, als sich darauf niederzulassen. Aus Cato's schlaun Blicken beim Ausbreiten der Decke hätte man argwöhnen können, daß Armand hinsichtlich dieser Anordnung in geheimem Einverständnis mit ihm gestanden, besonders wenn man, wie wir, gewußt hätte, daß Armand öfters einen Dollar in seine großen schwarzen Hände gleiten ließ. Doch diese Afrikaner sind wirklich von Natur sehr aufmerksame Diener, und Cato verfehlte niemals, während er die Decke

mit der Fläche der Hand nach allen Seiten hin glatt strich, zu sagen:

»So Master, so, das ist ein prächtiger Sitz,« wobei er dann immer einen verstohlenen Blick nach der schönen Creolin warf.

Hier saßen nun die Passagiere während des ganzen Nachmittags, bis Cato zum Abendessen rief, und unter Scherzen und Erzählungen schwanden die Stunden. Virginia füllte alle Pausen aus und wurde in ihrer Unterhaltung oft so lebendig, daß ihre Mutter ihr einen ernsten Blick zuwarf und, wenn dieser nicht stark genug war, sie in ihrem Rennen aufzuhalten, ihr mit ruhiger Stimme sagte:

»Liebe Virginia, bedenke doch, daß Du nicht mehr zehn Jahr alt bist.«

»Liebes Mütterchen,« hieß es dann, »wir sind ja unter uns, denn Herr Armand steht in meinen Diensten, und der Capitain ist dort unten auf dem vorderen Verdeck, wo er uns nicht hören kann.«

Im Ganzen war es sehr günstig für die Unterhaltung dieser kleinen Gesellschaft, daß Virginia durch ihre unzerstörbare muntere Laune dieselbe belebte, denn die jüngeren Mädchen hielten in der Regel nicht lange aus, sondern spielten Kriegen, Blindkuh, dritter Mann, wobei sie auf dem Verdeck umher tobten, bis ihre schwarzen Haare keine Art von Ordnung mehr erkennen ließen und das Blut sich zu bestreben schien aus ihren Wangen hervorzuspritzen; oder sie krochen in ein Häufchen zusammen unter das große Boot, welches in der Mitte auf dem

Verdeck befestigt war, und spielten Haushalt, ein Spiel, welches die Mädchen schon in ihrer frühesten Kindheit ruhig und vernünftig macht, gleich als ob sie darin schon ihren ernstesten Beruf ahnend erkannten.

Madame Brillot gehörte nicht zu den redseligsten der Frauen, obgleich sie gern in eine Unterhaltung einstimmete, aber sie hatte einen geliebten Gatten nun in drei Jahren nicht gesehen, sie hatte ihre Söhne bei ihm zu Hause zurückgelassen und war augenblicklich mit einer schweren Verantwortlichkeit, der Sorge für ihre sieben Töchter, allein beschwert, deshalb war es ihr wohl nicht übel zu nehmen, wenn sie oft in sich selbst versank und ihre Gedanken weit über den Ocean sandte, nach dem entfernten Theile ihrer Familie, der an einem Orte lebte, wo alljährlich der Tod in der Form des gelben Fiebers seinen Umzug hält.

Eugenie war für die allgemeine Unterhaltung nicht viel werth, sie sprach zwar, doch nicht sehr laut, und es schien, daß die unbedeutenden Gegenstände, die sie mit ihrem Nachbar behandelte, kein sehr großes Interesse für die andern Mitglieder des Zirkels böten, was namentlich dadurch deutlich zu erkennen war, daß sie meist ganz schwieg, wenn Capitain Chase sich in den Kreis setzte. Man hörte zum Beispiel wohl, daß Armand die Zartheit ihrer in der That reizend schönen Hand bewunderte, daß er sich erkundigte, von wem die Ringe herstammten, die sie an den zierlichen Fingern trug, von wem die Haarlocke ihr gegeben sei, die in dem Medaillon an ihrem alabasterweißen Nacken hing, oder daß Eugenie ihren

Nachbar unterwies, wie er das Stickmuster für sie zeichnen sollte, welches er vor sich auf dem Knie liegen hatte, weshalb auch seine Blicke nur auf dieser Zeichnung ruhten oder, um sich Raths zu erholen, sich nach den dunkel überschatteten Augen seiner Nachbarin hinwandten, die ihn durch einen milden Blick zu seiner Arbeit für sie aufzumuntern schien.

Es ist schwer zu sagen, wem von der Gesellschaft die Stunden vom Mittag bis zum Abendessen am angenehmsten und somit auch am eiligsten verflossen; gewiß ist es aber, daß Eugenie oftmals, wenn Cato das letztere als servirt ankündigte, erstaunt ausrief: »Schon *supper*?«

Waren die Nachmittage schon angenehm für die Passagiere, so waren es die Abende noch vielmehr; das Segel über dem Verdeck war dann eingezogen, und die kühle erquickende Seeluft wurde mit vollen Zügen geathmet.

Der angenehmen Plätze waren jetzt viele auf dem Verdeck, denn nirgends brannte die Sonne mehr, und so ließen sich denn die Passagiere verschiedentlich nieder, wie es gerade der Zufall mit sich brachte. Eugenie hatte eine Vorliebe für eine Bank gefaßt, die hinter dem kleinen viereckigen Hause angebracht war, welches ganz am Ende auf dem Verdeck stand, zu dessen beiden Seiten zwischen ihm und der Brüstung ein schmaler Gang blieb, der um dieses Haus herum führte und dasselbe auch von der Brüstung des hintersten Theiles des Schiffes trennte.

Dort stand die Bank, von welcher man über die Gallerie hinab in die Furche blickte, die das eilende Schiff in dem Meere meilenweit zurückließ, und auf welcher

die treuen Begleiter eines Fahrzeuges, welches seinen Weg durch den Ocean windet, leicht demselben folgend, hin und herschwebten. Es sind dies die *Mother Carey's chicken* oder, wie sie auch von den Seefahrern genannt werden, mutterlosen Hühnchen, kleine Vögel von der Größe einer Drossel, die sich nach ein oder zwei Tagen, nachdem ein Schiff die Küste verlassen hat, zu ihm gesellen und es nun Tag und Nacht, bei Sturm und schönem Wetter verfolgen, bis das Wasser sich abermals grünlich färbt und die Küste nur noch einige Tagereisen entfernt liegt. Die Seeleute halten viel auf diese Thierchen und sehen es sehr ungern, wenn man ihnen ein Leid zufügt; sie behaupten, daß sie ihre Eier unter den Flügeln ausbrüten, und daß sie niemals irgendwo am Lande gesehen worden sind. Sonderbar ist es wenigstens, daß diese Vögel zu jeder Jahreszeit, also auch während der Brütezeit, den Schiffen folgen.

Eugenie hatte vielen Gefallen an diesen kleinen Freunden und kam niemals vom Tisch, ohne etwas Zwieback für sie mitzubringen, dessen Krumen sie dann erhaschten und noch vor dem Versinken vom Wasser aufpickten. Häufig liefen sie auf dem Wasser mit ausgebreiteten Flügeln pfeilschnell hin und her, doch oft sah man sie auch mit angezogenen Schwingen ruhig auf den Wellen sitzen.

Es führte eine schmale Treppe aus der Damenkajüte hinauf zu diesem entlegenen Platze, der von keinem anderen Theile des Schiffes überblickt werden konnte. Das Häuschen, hinter welchem diese Bank stand, war

eigentlich zur Wohnung der Steuerleute bestimmt, diesmal aber war es mit Vorräthen angefüllt, die hier mehr vor dem moderigen Schiffsgeruch geschützt waren, als in dem unteren Raume des Fahrzeuges. Auf dieser Bank hatte man die freieste Aussicht, und man war am meisten dem Winde ausgesetzt. War dies die Ursache, weshalb Eugenie sie Abends allen anderen Plätzen auf dem Schiffe vorzog, so konnte sie Morgens, ehe die Sonne lästig wurde, dort ihre Lieblinge, die kleinen Vögel, recht ungestört füttern; denn wie wir schon bemerkten, sie stand viel früher auf, als die Mama oder die jüngeren Schwestern, und da die Treppe aus der Kajüte gerade hinauf an die Bank führte, so konnte sie ungesehen dieser kleinen Liebhaberei folgen.

Auch Armand hatte viele Freude an den lieblichen Thierchen, die so treulich an den Schicksalen der Medina Theil nahmen, und vergaß niemals vom Abendbrod einen Zwieback mit in seine Kajüte zu nehmen und ihn des Morgens recht früh schon den hungrigen kleinen Wanderern zum Frühstück hinunter über die Brüstung zu werfen. So geschah es denn häufig, daß er dort mit der schönen Creolin zu gleichem Zwecke zusammen traf.

Manchmal, wenn sie im besten Füttern waren, zeigte sich wohl, leise auf der Treppe heraufsteigend, das schwarze wollige Haupt der guten alten Sclavin Jane, die Eugenie von ihrem ersten Erscheinen in der Welt an auf ihren Armen getragen, doch verschwand sie gleich wieder, wenn sie sah, daß ihre junge Herrin keine Befehle

für sie hatte und Armand in der Nähe derselben war, so daß ihr kein Unglück zustoßen konnte.

Eines Morgens fütterten sie noch, als es beinahe Frühstückszeit war, und sahen, neben einander mit den Armen auf die Brüstung gelehnt, in die bodenlose blaue Tiefe hinab, von Zeit zu Zeit mechanisch und, wie es schien, in Gedanken versunken einige Krümchen Zwieback hinunter werfend, als plötzlich ein leuchtender Strahl, wie Brillantfeuer, unter der Oberfläche des Wassers quer durch die Furche schoß.

»Was war das?« rief Eugenie im höchsten Grade überrascht, indem sie, ihren schneeigen Arm weitaus dem offenen Aermel ihres Gewandes hervorstreckend, hinab in die Tiefe zeigte und mit ihrer Linken die Hand Armand's erfaßte, theils um seine Aufmerksamkeit rascher auf den Gegenstand ihrer Bewunderung zu lenken, theils auch um sich seines Schutzes zu sichern, indem sie sich sehr weit über die Brüstung legte.

Armand zog sie erschrocken mit beiden Händen zurück und machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Unvorsichtigkeit, dann sagte er:

»Es war ein Delphin, theure Eugenie, und Sie werden ihn gleich wieder sehen, er ist auf der Jagd, um sich sein Frühstück zu fangen. Sehen Sie die Schaar fliegender Fische, wie sie silberhell dort hinschwirren, jetzt können sie sich nicht mehr in der Luft erhalten, ihre Flügel sind trocken, und sie müssen wieder hinunter in ihre nasse Heimath, wo der offene Rachen ihres Verfolgers auf sie

wartet. He! Cato, die Harpune, schnell, schnell!« Mit diesen Worten sprang Armand fort, zog das Ende eines leichten aufgerollt da liegenden Taues hervor, befestigte dasselbe an das ihm von Cato gereichte Eisen und stellte sich auf die Brüstung des Schiffes, indem er mit dem linken Arm ein von da nach den oberen Masten führendes Tau umschlang.

Der Delphin schoß wie leuchtende Blitze hin und her um die Medina, bis er unter der Harpune vorüber fuhr, die Armand zum Wurf bereit hoch gehoben hielt. Die Lanze flog hinunter in die See nach dem glänzenden Fische und senkte sich tief durch seinen tausendfarbig schillernden Rücken.

Mit Freudengeschrei und lautem Hurrah wurde er nun trotz allen Widerstandes aus seinem durchsichtigen Elemente hervorgehoben und über die Brüstung auf das Verdeck gezogen, wo er springend und schlagend sein helles scharlachrothes Blut umherspritzte und von den umstehenden Passagieren seiner Schönheit halber bedauert wurde.

Der sterbende Delphin wechselt, indem er sein lustiges Leben aushaucht, mit jedem Athemzuge seine Farbe; er zeigt alle Schattirungen, die sein weiter Wasserpalast in den tausendfarbigen Beleuchtungen zu spiegeln vermag, alle die bunten, schillernden Farben des Regenbogens und des Diamants. So wie er in dem Augenblick

der Aufregung, der Leidenschaft, während seiner lustigen Spiele, oder wenn er mit der Schnelle des Pfeils seine Beute verfolgt, dicht unter der Oberfläche der salzigen, durchsichtigen Fluth hinschießt; wenn in der Angst und Noth Tausende von fliegenden Fischen aus dem Gipfel eines aufgethürmten Wasserberges hervorschießen, sich einem ihnen fremden Elemente, der Luft, in die Arme werfend, um ihrem Todfeinde zu entgehen, und er dann durch den wogenden Wasserspiegel, mit glänzender Farbenpracht übergossen, blitzend hervorbricht, um sein Opfer noch über die Grenze seines Reiches hinaus zu erhaschen: ebenso sprühen die schillernden Farben in schnellem unaufhörlichem Wechsel über seinen sterbenden Körper, als wolle er mit dem Tode ringend denselben durch diese Gluth bekämpfen.

»Ach wie Schade ist es, daß Sie dieses schöne Thier getödtet haben, Herr Armand,« sagte Eugenie, indem sie sich auf ein Knie niedergelassen hatte und den jetzt leblosen, grünschillernden Fisch mit ihrer weißen kleinen Hand berührte, »er blitzte und glänzte so hell, wenn er durch das Wasser strich, und schien bald roth, bald gelb, bald blau, und nun wechselt er seine Farbe nicht mehr.«

»Sie werden ihn nicht mehr so bedauern, wenn Sie ihn vor sich auf dem Tische stehen sehen,« sagte Armand, »denn sein Fleisch ist kostbar und wird uns zwei bis drei sehr gute Mahlzeiten geben; übrigens ist er Ihres Bedauerns auch nicht einmal werth, denn der Delphin ist der Wolf unter den Bewohnern des Meeres und richtet unter

ihnen, wie jener unter den Schaafen, furchtbare Verwüstungen an. Er ist unersättlich und verschlingt ebensogut ein Stück altes Leder, wie ein Stück Fleisch. Sobald sich die Gelegenheit bietet, wollen wir einen mit einem rothen Lappen an der Angel fangen, und Sie werden sehen, wie schnell er diesen verschlingt. Da kommt aber schon unser Koch, um ihn theilweise noch unserem Frühstück einzuverleiben, Sie werden finden, wie gut er schmeckt.«

»Sonderbar ist es,« bemerkte Virginia, herzutretend, »daß in dem Meere Fische so sehr selten sind; ich habe immer geglaubt, da könnte man so viele fangen, als man Lust hätte, während wir auf unserer Reise nach Europa auch nicht einen einzigen Fisch zu Gesicht bekommen haben.«

»Ein Delphin!« schrie plötzlich ein Matrose vom vorderen Verdeck, auf welchen Ruf wieder Alles an die Brüstung rannte, um das Thier zu erblicken.

Wirklich umkreuzte ein zweiter solcher Fisch die Medina und schoß die Wellen hinauf und hinunter in nicht sehr großer Entfernung von derselben hin und her. Er hatte jetzt gerade die Höhe einer Welle erreicht, als aus dem Schaume, der sie bedeckte, eine Schaar von einigen Hundert fliegenden Fischen hervor gesaust kam und wie ein silberner Regen über die blaue Fluth nach der Medina zu schwirrte. Im Augenblick hatten sie das Schiff erreicht und brausten mit starkem Luftzuge über den Köpfen der Passagiere über das Schiff hin, während einige sechzig

von ihnen mit außerordentlicher Gewalt gegen die unteren großen Segel schlugen und zappelnd und springend auf das Verdeck herabfielen.

Alle dort anwesenden Personen stürzten nun über die Gefangenen her und trugen sie vor der Kajüte zusammen, wo sie lange ein Gegenstand größter Neugierde und Bewunderung waren.

»Das haben wir Ihnen zu verdanken, Fräulein Virginia,« sagte Armand, »das Meer hat Ihnen zeigen wollen, daß es nicht so arm sei, als Sie glaubten, und hat uns mit seinen kostbarsten Leckerbissen überhäuft.«

Der Koch bemächtigte sich auch dieser Bereicherung der Tafel, während Armand und der Capitain beschäftigt waren, eiligst einen sehr großen eisernen Haken an eine Leine zu befestigen, den sie dann durch ein handgroßes Stück rothen Flanell stachen und so von dem Bugsprit hinab in die See hängen ließen, wo er nach der Bewegung des Schiffes in dem Wasser auf und nieder fuhr. Es währte nicht lange, bis der Delphin wieder vor dem Schiffe vorübergeeilt kam und den rothen Lappen erblickte. Wie ein Pfeil schoß er auf ihn zu, verschlang ihn mit dem Haken und sank mit ihm in die Tiefe, da man ihm das Seil folgen ließ, um ihm Zeit zu geben, das Eisen ganz zu verschlingen. Bald hatte die ablaufende Leine das Ende erreicht, und nun fühlte man die Gewalt, mit welcher der Fisch sich gegen seine Fessel wehrte. Es war aber umsonst, er mußte heraus aus seinem nassen Reiche und hauchte gleichfalls wie sein Kamerad auf dem Verdeck blitzend und leuchtend sein Leben aus. Es war dies von

den beiden Fischen der größere und mochte wohl vier bis fünf Fuß messen; er wurde den Matrosen gegeben, die sich freudig in ihn theilten.

Der Wind blieb günstig, wenn er auch nur wenig Kraft äußerte und die Medina nur langsam ihrem Ziele näher brachte. Angenehmer für die Passagiere konnte die Reise nicht sein, denn das Meer, wenn auch nicht glatt, hob seine ungeheuer breiten Wogen nicht hoch genug, um die Bewegung des Schiffes im mindesten unangenehm zu machen, und sein regelmäßiges, sanftes Auf- und Niederschaukeln war kaum bemerkbar.

Die Hitze wurde zwar mit jedem Tage drückender, aber die starke Leinwand über dem oberen Verdeck milderte ihre Gluth sehr, und während man sich des Tages über ungestörter Ruhe hingab, benutzte man um so mehr den frühen Morgen und den späten Abend, um sich zu erholen, zu ergehen. Der Mond zeigte schon wieder seine Sichel, wenn der Sonne Strahlen ihre Kraft verloren und sie in das Meer hinab sank, wo sich dann die Farbenpracht des westlichen, wolkenlosen Himmels auf der See spiegelte und sie in eine zitternde Gluthfläche verwandelte. Dann warf der Mond sein mattes Licht von dem dunklen südlichen Himmel herab und beleuchtete die bis in die höchsten Spitzen ihrer Masten aufgewölkten Segel der Medina, die ruhig und leise ihren einsamen Weg verfolgte.

Es war an einem solchen Abende, als die Passagiere in verschiedenen Positionen auf dem Verdecke umhersaßen und mit langen Zügen die immer frischer und kühler werdende Seeluft einathmeten.

Eugenie hatte sich auf ihrem Lieblingsplatze niedergelassen, wo sie mit untergehender Sonne noch ihren kleinen Schützlingen das Abendbrod hingeworfen hatte, und mochte aus dem nämlichen Grunde oder aus irgend einem anderen Armand sich auch hier eingefunden haben, kurz, er saß gleichfalls auf der Bank am letzten Ende des Schiffes, an der Seite der reizendsten, der lieblichsten Engelsgestalt, die jemals unter einem südlichen Himmel geboren würde.

Ein leichtes, duftiges, weißes Gewand umhauchte ihre zarten Formen, und des Mondes mattes Licht bestrebte sich vergebens, ihre Außenlinien zu bestimmen. Von ihrem Kopfe schwebte der durchsichtige Schleier wie ein Nebelstreif über ihre rechte Schulter und bedeckte nur theilweise die Hand ihres Gefährten, welche über dieselbe herab hing und von der Fülle der glänzend schwarzen Locken überwogt wurde, die zu beiden Seiten des lieblichen Gesichts unter dem Schleier hervorquollen. Ihr Kopf war nach der Seite hinunter gebeugt und lehnte an der Schläfe Armand's, während sie mit ihren beiden auf dem Schooße ruhenden Händen seine Linke umschlossen hielt.

Sie saßen schweigend lange Zeit, die kühle Nachtluft spielte wohlthuend in dem lustigen Gewand und in den reichen Locken der lieblichen Creolin, während Armand's

Rechte sie umschlungen hielt und fest an seine stürmend wogende Brust preßte.

Auch Eugenie athmete schnell und drückte zitternd die Hand ihres Geliebten, während der langsame Tritt der treuen alten Slavinnen in dem Gange, welcher von dem Verdeck nach dieser Bank führte, auf und nieder tönte.

Nichts unterbrach die feierliche Ruhe, die über dem Weltmeere lag, und glänzend hüpfte das Licht des Mondes von Welle zu Welle. »Liebst Du mich wirklich, Armand?« fragte endlich mit zitternder Stimme die Creolin, ohne nach ihm aufzublicken, als glaube sie sich selbst nicht und wolle noch von seinen Lippen das ausgesprochen hören, was seine stürmisch bewegte Brust, sein hörbar schlagendes Herz ihr schon lange versichert hatten.

»Aber, himmlisches Mädchen, kannst Du noch fragen, sagt Dir mein Schweigen nicht mehr, als meine Lippen jemals auszusprechen vermögen, sagt Dir dies Herz nicht, was es für Dich fühlt?«

Er drückte ihre Rechte fest gegen seine Brust, sie sank mit dem Haupte zurück auf seine Schulter, und indem sie ihre großen dunklen Augen aufschlug, als wolle sie den Mond zum Zeugen ihrer Liebe anrufen, empfing sie auf ihren weichen vollen Lippen die ihres Geliebten in einem langen, seligen Kusse.

Sie liebten sich wirklich, sie liebten sich innig, und wäre die Medina in diesem Augenblicke in die bodenlose Tiefe des Oceans hinunter geschossen, so wären nie Sterbliche seliger von dieser Welt geschieden, als diese beiden Liebenden.

Sie liebten sich, sie wußten nicht warum, sie fragten nicht warum, sie liebten sich, ohne es zu wollen, sie hatten nie darüber nachgedacht, es war niemals gefragt worden: »Willst Du auch, wirst Du auch, aber Du mußt auch.« Es waren keine Fragen, keine Bedingungen gestellt, es war nicht der Zukunft gedacht, denn sie konnte nicht so glücklich, so selig sein, als die Gegenwart.

Wir wissen es wohl, daß man im Norden, in dem kalten überlegenden Norden die unvorsichtige Eugenie verdammen wird, aber es ist ein anderes, ein heißeres Blut, welches ein südlicher Himmel den Menschen in die Adern gießt, während sie vor der glühenden Sonne unter Orangen und Magnolien Schutz suchen oder unter einem mit Milliarden Sternenwelten umgebenen Monde zwischen Palmen- und Blumenbäumen die kühle Nachtluft einathmen, während sein Licht jedes einzelne Haar der die dunklen Augen dieser Südländer lang überschattenden Wimpern zeigt.

Dort bedarf es nicht der ängstlichen argwöhnischen Mutter, nicht der spionirenden Tamte, nicht der giftig züngelnden Nachbarschaft, um das junge Mädchen in einigem Zagen und Zittern zu halten, wenn es einen Fuß vor den andern setzen will. Kräftig und unabhängig erzogen, bewacht sich dort das junge Mädchen selbst und sieht nicht das mindeste Unrecht oder einen Verstoß gegen die Schicklichkeit darin, wenn sie fühlt, daß ein Herz in ihrer Brust schlägt, und sie aus diesem Gefühl kein Geheimniß macht.

Die Creolin der südlichen Länder Amerika's steht sicher keiner ihrer Schwestern des ganzen Erdenrundes an Erziehung, Eleganz, Schönheit und Sittlichkeit nach; sie entzieht aber der Welt nicht die Würze, den Duft, den sie ihr zu geben von der Mutter Natur bestimmt ist.

Wie viele tausend und tausend Menschen welken hin, ohne die Erlaubniß gehabt zu haben, lieben zu dürfen, weil das Schicksal sie nicht mit den weltlichen Glücksgütern versehen hatte, die dazu nöthig sind, um dies Privilegium von den Gebräuchen, von den Vorurtheilen des Nordens zu erhalten, während die Natur so häufig denen, die sie mit diesen Reichthümern begünstigt, die Gabe zu lieben gänzlich vorenthalten hat.

Kurz, es ist anders mit der Liebe im Süden, als im Norden, und zwar nicht weniger Recht, denn das Recht wird dort von mehr Menschen ausgesprochen, als in den kälteren Zonen.

Wir sind keinesfalls befugt, darüber zu entscheiden, wer Recht und wer Unrecht hat; wenn das Unrecht aber im Süden liegt, so fällt es auf die heiße Sonne und noch mehr auf das überredende verführerische Licht des Mondes.

Und Mondschein war es in dieser Nacht, wenn auch ein nicht sehr heller, der auf den beiden Liebenden am Bord der Medina ruhte, während die kühle Seeluft sich in den weißen aufgeblähten Segeln des stolzen Schiffes kräuselte und die glühenden Wangen der beiden Glücklichen umfächelte.

Es war spät geworden, ohne daß sie es bemerkt hatten, denn ihr Glück kannte keine Zeit, und Jane, die gute, treue Slavine mußte zweimal sagen: »Fräulein Eugenie, Mama wünscht Sie,« ehe sie sich aus den Armen ihres Geliebten losriß, ihre langen Locken zurückwarf und den Schleier über ihre brennenden Wangen zog.

»Gute Nacht, mein Geliebter, meine Seele bleibt bei Dir zurück,« sagte sie zu ihm, während er ihre Hand nochmals an sein Herz und dann an seine Lippen drückte, und leicht wie Nebel glitt sie nach der Treppe und verschwand vor Armand's Blicken.

Dieser fuhr mit der Hand über die heiße Stirn, als wollte er sich aus einem Traume ermuntern. Er riß den Halskragen auf und wandte seine offene Brust dem Winde zu, der kühlend und besänftigend auf ihn einwirkte, während er mit den Armen auf der Brüstung lag und in die Furche hinunterblickte, die wie eine ungeheure Schlange in vielen Windungen durch ihr Phosphorlicht weit hinaus auf dem Meere sichtbar war.

Alles am Bord der Medina, bis auf die Wachen, war schon lange zur Ruhe gegangen, und nur das Plätschern an ihren Seiten, das Rauschen unter ihrem Bugsprit und der einsame Tritt des Steuermannes auf ihrem oberen Verdeck unterbrachen die Stille der Nacht, als Armand noch auf der Brüstung ruhte und in den Mond hinein sah, der jetzt in das Meer hinabsteigen wollte. Seine letzten Strahlen brachen sich auf den Wellen vor der Medina, als unser Freund in den Speisesaal eintrat, der nur noch

spärlich von der sich hin- und herschwingenden Ampel erleuchtet wurde.

Alles war todtstill, nur der Mast, der in der Wand zwischen diesem Saale und der Damenkajüte herunterstand, knarrte und stöhnte unheimlich bei jeder Bewegung des Schiffes.

Armand stand an der Thür seines Zimmers und sah nach der Jalousie, die in der Wand ihm gegenüber angebracht war, um mehr Licht aus dem Saale in die Schlafzimmer der Damen einzulassen.

Dort ruhte Eugenie. In Gedanken sagte er ihr nochmals gute Nacht und warf sich auf sein Bett, wo ihm erst gegen Morgen der Schlaf die Augen schloß.

Lang war dieser Schlaf nicht, denn ein feuchter Nebel strich noch über das Verdeck der Medina, und schwere Tropfen fielen aus den Segeln auf dasselbe nieder, als Armand beklommen und erhitzt aus dem heißen, kleinen Zimmer hinaus rannte und hinauf in die Morgenluft eilte.

»Ei, ei,« sagte der freundliche Steuermann, als er Armand erblickte, »das heißt ja früh aufgestanden, hat man denn so böse Träume am Bord der Medina, daß die Stunden des Schlafes mit jedem Tage abgekürzt werden? Sie scheinen sehr erhitzt zu sein, wahrscheinlich hat der Nigger wieder versäumt, das Fenster in Ihrem Zimmer zu öffnen. Sie sollten es machen wie ich und sich hier oben auf eine Bank oder auf das Verdeck legen.«

»Ich werde es auch wohl thun,« – sagte Armand, – »es ist zu heiß da unten.« –

Dann ging er zu der großen steinernen Urue, die unter dem Boot stand und jeden Morgen für die Passagiere mit frischem Trinkwasser gefüllt wurde, und erquickte sich durch einen kühlen Trunk

VIERTES KAPITEL.

Wassermangel, das Begräbniß auf See.

Armand hatte Toilette gemacht, ehe sich die Sonne über dem Meere zeigte, und eilte mit dem Zwieback, den er noch von der Abendmahlzeit in der Tasche trug, nach der Bank an dem Ende des Schiffes.

Schweigend blickte er sie an und sah dann die Treppe hinunter nach der Damenkajüte. Alles blieb ruhig, nur das leise Pfeifen der kleinen mutterlosen Hühnchen ließ sich hören.

Ueber dem fernen Meeresrand stieg die Sonne in ihrer ganzen Pracht, ihrer ganzen Majestät empor und schoß ihre ersten Strahlen nach der Medina herüber; Armand, auf die Brüstung gelehnt, folgte mit seinen Blicken unbeweglich ihrem Zuge, aber er dachte nicht an sie; ein anderes Bild, weniger glänzend, mehr dem Monde ähnlich, stand vor seiner Seele und drängte sich zwischen ihn und die Sonne.

Da beugte es sich leise und rauschend über ihn her, er fühlte das zarte Hauchen eines süßen Athems, und seine Hand wurde kaum fühlbar von einer andern berührt. Er wandte sich um, sah in der Wirklichkeit jene dunklen Augen, die in seiner Einbildung vor ihm gestanden, und fühlte die weichen Lippen auf den seinigen, die seine Träume ihm vorgezaubert hatten.

»O meine himmlische Eugenie, wie liebe ich Dich so heiß, so innig!« rief Armand leise und drückte das liebe Mädchen an seine Brust. »Komm, schlag Deine lieben Augen nicht nieder, laß mich hinein sehen in meinen Himmel! O, wie Du so schön, so engelsüß bist!«

Eine lange selige Pause folgte nun, und als die Liebenden wieder Worte fanden, waren sie beim Füttern der kleinen treuen Vögel, und die gute alte Jane stand neben ihnen und legte den Schleier ihrer jungen Herrin in zierliche Falten, worauf sie sich besonders gut verstand und auch viel einbildete.

»Die Herrin wird gleich auf dem Verdeck sein, sie hat eben die Kinder fertig beten lassen,« sagte sie leise und trat zur Seite in den Gang neben dem Häuschen, der nach dem Verdeck führte.

»Guten Morgen, liebe Schwester!« rief die kleine Kinderschaar einstimmig Eugenie zu, als sie um das Häuschen sprang und sich um ihre älteste Schwester drängte, »hast Du den Hühnchen schon ihr Futter gegeben? sie sind gewiß noch hungrig, nach dem Frühstück sollen sie noch Etwas bekommen.«

»Aber beste Eugenie,« sagte Virginia schmeichelnd zu ihrer Schwester, »Du wirst ja alle Tage schöner, wie Deine Wangen so frisch, so roth sind! Komm, ich will mich an Dir reiben, damit Du mir Etwas davon mittheilst,« und somit faßte das fröhliche Mädchen ihrer Schwester Gesicht zwischen ihre kleinen weichen Hände und küßte sie erst auf die Wangen und dann auf den brennenden Mund.

»Wie Du mich zurichtest, Virginia,« sagte gutmüthig ihre Schwester, indem sie dieselbe scherzend von sich abhielt und einen Schritt zurück trat, wobei sie fühlte, wie das Blut von ihren Wangen zurückwallte.

Jetzt trat Madame Brillot auf den kleinen Platz, begrüßte Armand freundlich, und indem sie sich auf der Bank niederließ und die kleine Helen an sich drückte, zog sie ein Stück Zwieback aus der Tasche und hielt es den Kindern hin, die Alle begierig darnach griffen, um es den Vögeln hinunter zu werfen.

»Werden Sie heute wieder Jagd machen, Herr Armand?« fragte Madame Brillot, »es waren kostbare Gerichte, die wir Ihnen zu verdanken haben. Eugenie, Du bist blaß heute Morgen, Du hast Dich doch nicht erkältet? Du warst gestern Abend ein wenig leicht gekleidet und die Nächte sind doch kühl!«

»Nein, liebe Mutter! ich fühle mich recht wohl,« sagte Eugenie, indem sie ihrer Schwester Virginia ein Stück Zwieback aus der Hand nahm und sich über die Brüstung bog, da sie fühlte, wie das Blut wieder nach ihren Wangen schoß.

»Ich hatte ihr eben ihre rothen Backen abgeküßt,« rief die lustige Virginia, »wart', ich will mir noch Etwas davon holen, jetzt sind sie wieder wunderschön,« und sie sprang abermals zu ihrer Schwester hin und küßte sie, während diese sich anscheinend dagegen sträubte; der Angriff kam ihr jedoch sehr erwünscht, da er sie aus ihrer Verlegenheit riß.

»Bis hierher hat uns der Tod der Katze noch kein Unglück gebracht, und der gütige Gott möge es auch ferner verhüten,« sagte Madame Brillot, indem sie sich wieder an Armand wandte, der schweigend an das Haus gelehnt neben der Bank stand und träumend den Scherzen der beiden Schwestern zusah.

»Ich bin eben nicht abergläubisch, dennoch machten die ernstesten, Unglück weissagenden Gesichter der Matrosen einen unangenehmen Eindruck auf mich und erfüllten mich mit einer Bangigkeit, wofür meine Vernunft keinen Grund hatte; die Seeleute hängen sehr an dergleichen Aberglauben, und wenn uns gelegentlich einmal der Wind ein Segel wegrafft, so ist es natürlich die Katze, die es gethan hat,« bemerkte Armand, »und es sollte mich nicht wundern, einige der Matrosen darauf schwören zu hören, daß sie die Katze hätten in das Segel hineinfliegen sehen.«

Das Frühstück, welches durch Cato angekündigt wurde, rief die Passagiere von diesem angenehmen Plätzchen hinunter in den Speisesaal, wo sie es drückend heiß fanden, denn der Wind war mit dem Aufgange der Sonne matter geworden und hatte sich beinahe ganz gelegt. Die Segel hingen bald regungslos von den Masten herab, das Meer hob seine Wogen immer weniger hoch, und immer breiter dehnten diese sich aus, bis nach Mittag die See spiegelglatt, nur noch, wie in langen Athemzügen, auf und nieder stieg, ohne die Oberfläche zu brechen oder zu kräuseln.

Die Sonne wurde jetzt unerträglich, da sie blendend von dem blanken Wasserspiegel zurückprallte und so das Verdeck nicht allein von oben, sondern auch von den Seiten angriff. Es war kaum möglich, an das Wasser hinzublicken, so sehr spiegelte und zitterte die Sonne nach allen Richtungen hin.

Die Passagiere saßen oder lagen unter dem Zelt hinter den Brüstungen und hielten Cato den ganzen Nachmittag im Trabe, um Limonade anzufertigen und auf das Verdeck zu tragen.

Tony, die Hündin Armand's, saß lechzend vor ihrem Häuschen und stieß von Zeit zu Zeit einen leisen Klageschrei aus, als wolle sie ihren Herrn darauf aufmerksam machen, daß es ihr zu warm werde. Die Hühner, Enten und Gänse streckten ihre Köpfe aus dem hölzernen Gitter hervor, hinter dem sie gefangen saßen, und standen unbeweglich mit weitaufgesperrem Schnabel und erhobener Zunge, während sie die Federn aufwärts sträubten und die ausgebreiteten Flügel vom Leibe abhaltend auf den Boden hängen ließen. Cato glänzte im Gesicht, als ob er mit Speck angestrichen sei, und brauchte eine seiner Hände fortwährend dazu, mit einem bunten Taschentuche über sein schwarzes Antlitz zu fahren.

Endlich neigte sich die Sonne, und man konnte das Zelt über dem Verdeck einziehen, um der unbedeutenden Bewegung der Luft dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Virginia und ihre jüngeren Schwestern waren auf das Boot hinaufgeklettert, welches mit dem Kiel nach oben auf dem Verdeck befestigt stand, und hatten

so den höchsten Punkt erreicht, den sie möglicher und schicklicher Weise erklimmen konnten.

Eugenie hatte, von Armand begleitet, wieder ihre Bank ausgesucht, und ihre Mutter, die ihr mit der kleinen Helen gefolgt war, hatte sich zu ihr gesetzt. Die alte Jane saß auf der obersten Schwelle der Kajütentreppe und sah mit einer zufriedenen, wohlwollenden Miene bald ihre junge Herrin, bald Armand an, während sie den großen Fächer, den sie den ganzen Tag abwechselnd über Madame Brillot und Virginia geschwungen hatte, jetzt zusammengefaltet in ihrem Schooße zwischen ihren Knien ruhen ließ.

»Ach, gute Jane,« sagte Armand zu der treuen Dienerin, »hole uns die Guitarre herauf, Du hörst ja auch Deine junge Herrin so gern singen.«

»Sicher, guter Herr,« sagte die Alte, indem sie sich erhob, »es singt aber auch in ganz Louisiana Niemand so schön, wie sie,« und mit diesen Worten eilte sie hinunter und brachte bald das gewünschte Instrument, welches sie Armand übergab.

»Ich bin meinem Wunsche gefolgt, ohne Ihre Erlaubniß vorher dazu einzuholen, Fräulein Eugenie,« sagte er zu seiner Nachbarin, indem er ihr die Mandoline reichte, »wollen Sie mir diese Unbescheidenheit vergeben?« Sie wandte ihre Blicke nach ihm hin und heftete ihre dunklen Augen auf ihn mit einer Zärtlichkeit, einer Innigkeit, daß es keiner weiteren Antwort bedurfte; dann sagte sie zu ihm in ungezwungenem, liebevollem Tone:

»Sie wissen, wie gern ich für Sie singe, und wie viel Freude es mir macht, Etwas zu thun, was Ihnen angenehm ist. Stimmen Sie mir das Instrument und sagen Sie mir, was Sie gern von mir hören.«

Armand hatte dasselbe schnell in Ton gebracht und gab es ihr mit der Bitte zurück, zu singen, was ihr gerade einfiel, wenn er nur ihre Stimme höre, sei er zufrieden.

Nun rauschten die Saitenklänge und trugen die vollen lieblichen Töne der jungen Creolin mit sich fort, weit über das Meer, und mit ihnen zogen die Gedanken der beiden Liebenden hin zu einem heimlichen Plätzchen unter duftenden Magnolien, wo sie Niemand belauschte und Niemand störte. Lange schon waren die Töne verklungen, und die Guitarre war in Eugenien's Schooß gesunken, als Beide noch stumm über das glatte Meer hinausblickten, als ob sie ihren Gedanken nachsähen.

»Woran denkst Du, Eugenie,« sagte ihre Mutter und rief sie so zu sich selbst zurück, »Du bist jetzt oft in Gedanken versunken; ich habe Dich nie so gut singen hören, als eben; Deine Stimme wird viel kräftiger und hat dabei an Zartheit zugenommen. Ach, wenn nur Dein guter Vater Dich erst wieder singen hört; wie wird der sich freuen, Du weißt ja, es ist seine größte Freude, und nicht ein Mal hat er uns in den drei langen Jahren geschrieben, ohne daß er mich daran erinnert hätte, Alles aufzubieten, um Deine Stimme ausbilden zu lassen. Nun, er wird zufrieden sein, wenn Du ihm erst auf dem Balcon am See und dann gar in dem Segelboot singst, das wird eine Freude sein!«

»Gute Jane,« sagte Eugenie, »willst Du mir ein Glas Wasser holen, ich bin sehr durstig, die Luft will sich immer noch nicht abkühlen.«

»Gern, Herrin,« sagte Jane und war gleich nach der Kajüte hinunter geeilt, kam jedoch bald mit einem leeren Glase in der Hand zurück und sagte:

»Unten in der Kajüte ist kein Wasser mehr, das hat heute scharf dahinter her gegangen, und der Steuermann erklärte, er könne heut Abend kein Wasser mehr geben, da ein neues Faß angebrochen werden müsse, ich will aber nach der Urne unter dem Boote gehen, dort wird noch Wasser sein!« Sie eilte fort, kehrte indessen abermals ohne Erfolg zurück und meinte:

»Die Kinder sitzen da gerade drüber, und die werden es wohl alle ausgetrunken haben, denn es ist auch kein Tropfen mehr darin.«

»Das thut mir leid,« sagte ihre junge Herrin, »denn ich bin sehr durstig.«

»Komm, Jane, gieb mir das Glas, ich will schon Wasser bekommen,« sagte Armand, indem er nach seinem Zimmer hinabeilte, und nach wenigen Minuten kehrte er zurück und reichte Eugenie ein volles Glas und eine Citrone dabei, indem er sagte:»

»Hier dies für Ihr herrliches Lied. Ich habe noch ein Wenig in meiner Kajüte, es steht Ihnen auch gern zu Diensten.«

»Sie würden mir damit einen großen Dienst erweisen, Herr Armand,« sagte Madame Brillot, »Sie wissen, die

Kleinen trinken gern während der Nacht, wenn sie erwachen, und giebt man ihnen dann kein Wasser, so schlafen sie gar nicht wieder ein.«

»Es steht Ihnen mit Freuden zu Diensten, ich will es sogleich holen.«

»Ich danke Ihnen dafür herzlich, Jane kann ja mit Ihnen gehen und es mir herüber in unsere Zimmer bringen; ich will doch jetzt hinunter gehen, denn bis ich die Kleinen zur Ruhe gebracht habe, wird es doch spät werden. Du bleibst wohl noch, Eugenie, Jane kann Dir aber noch Deine Mantille heraufbringen, damit Du Dich nur nicht erkältest, und bleibe nicht zu lange, es wird kühl. Nun, Herr Armand, eine recht gute Nacht und im Voraus meinen Dank für Ihre Gefälligkeit, es ist mir ein großer Dienst. Mein Gott, wenn ich daran denke, daß wir in dieser Hitze hier einmal ohne Wasser sein könnten, es wäre das Schrecklichste, was uns begegnen könnte. Nun, gute Nacht. Jane, geh' mit Herrn Armand und bring' mir das Wasser in das Schlafzimmer.«

Madame Brillot schritt hierauf hinab in das Damenzimmer, und Armand eilte mit Jane um das Häuschen nach der Kajüte, wo er Virginia einholte, die den Zug ihrer jüngeren Schwestern durch den Speisesaal nach ihren Gemächern führte.

»Gute Nacht, himmlische Virginia,« rief Armand dem munteren Mädchen lachend zu.

»Gute Nacht, liebenswürdiger Herr Armand, behalten Sie meine Eugenie nicht zu lange oben, denn ich kann nicht früher einschlafen, als bis sie unter mir eingekehrt

ist, und Sie werden mir doch nicht meine Ruhe rauben wollen?«

»Ja, könnte ich das, dann sähe es bös' um Sie aus.«

»Gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Armand sandte nun seine Caraffe mit dem übrigen Wasser durch Jane an Madame Brillot, hatte aber ein halbes Glas voll zurückbehalten, es mit Zucker und Citronensaft gemischt und noch etwas Rothwein zugesetzt. Dies trug er nun hinauf zu seiner Geliebten und reichte es ihr, sie leise an sein Herz ziehend.

»Ach, Du bist so gut, Armand, Du hast mir wirklich einen großen Gefallen damit gethan, denn ich mochte Nichts sagen, als die Mutter Dich um den Rest des Wassers bat, und doch hätte ich so gern noch ein Wenig gehabt. Ich weiß gar nicht, wovon ich so durstig geworden bin, es muß von den eingemachten Sardinien kommen, von denen ich heute Abend zum *supper* einige gegessen habe. Ei! das hast Du ja ganz kostbar zubereitet, das schmeckt ja herrlich, komm', Du sollst auch einen Kuß dafür haben, so, nun mußt Du aber auch einmal trinken.«

»O, Du Engelskind, könnte ich Dich doch mein ganzes Leben trinken lassen, wie gern gäbe ich Dir seinen letzten Hauch!«

»Damit wäre mir wenig gedient. Nein, wenn es doch einmal gestorben sein müßte, dann wollen wir zugleich sterben, da wäre der Tod nicht schrecklich, und wir gingen zusammen in den Himmel. Aber sage mir, mein Armand, gehen wir denn auch in denselben Himmel, Du

bist, glaube ich, nicht methodistisch, und ich bin es. Daran habe ich noch nicht gedacht, und in denselben Himmel müssen wir doch gehen.«

»Das werden wir auch dereinst, theure Eugenie, es sind ja nicht die äußeren Formen, durch die wir unsern gütigen Gott verehren, die uns ihm wohlgefällig machen, auch ist es nicht ein bestimmtes Bekenntniß, das uns zu seiner Gnade verhilft, denn was würde alsdann aus den vielen Millionen unserer Brüder werden, die nicht Christen sind und niemals Gelegenheit gehabt haben, Christen zu werden. Würde unser Schöpfer diese, die bei weitem größere Zahl der Menschen, verdammen und sie uns Christen hintansetzen, weil er ihnen niemals Gelegenheit gab, diesen Glauben anzunehmen? Nein, liebes Mädchen, Gott ist gerecht und gnädig und behandelt alle Menschen mit gleicher Güte, mit gleicher Liebe, wenn sie nur seine Barmherzigkeit fühlen und dankend anerkennen wollen; wie sie das nun auch thun, ob vor einem gemalten Heiligenbilde knieend, ob nach der aufgehenden Sonne schauend, wenn sie den östlichen Himmel röthet und ihr belebendes Licht über die Welt gießt, oder ob sie in ihrer stillen Kammer für seine Gnade danken, das ist ihm gleich, und gleiche Gerechtigkeit erwartet sie Alle in dem Dasein, was hiernach folgt.«

»Aber die Priester sagen doch, daß unsere Kirche die beseligende sei?«

»Warum hat denn Gott der Allmächtige nicht alle Menschen zu Methodisten gemacht, wenn diese ihm mehr gefallen? Nein, mein süßes Mädchen, sei unbesorgt wegen

meines Glaubens, Gott hat mir schon so tausendfache Beweise seiner Barmherzigkeit, seiner Liebe gegeben und mich, obgleich nicht Methodist, so wunderbar durch viele Gefahren geleitet, daß ich wohl auch in der verschlei-erten Zukunft, die uns nach diesem Leben erwartet, und die so wenig den Priestern als uns bekannt ist, auf seine Gnade rechnen darf. Wer weiß, Eugenie, ob wir uns nicht dort oben, in jener mildglänzenden Welt, die wir Mond nennen, wiederfinden werden, sie scheint sicher mehr Deine Heimath zu sein, als die glühende Sonne, und auch ich fühle, daß sie mir mehr verwandt, mehr heimisch ist.«

Jane stieg jetzt leise hustend auf der Treppe herauf und brachte Eugenien die Mantille, welche ihre Mutter sandte.

»Leg' sie auf die Bank,« sagte diese, »es ist zu warm, um sie jetzt zu gebrauchen.«

Jane that, wie ihr befohlen, und verschwand dann wieder auf der Treppe.

Die Nacht war sehr warm und reizend schön, doch nicht für den Seemann, denn die Segel rührten sich nicht, und die Medina lag wie angenagelt auf demselben Platze, wo sie zu Mittag gewesen war. Oft zwar hörte man das ungeduldige Pfeifen der Steuerleute und des Capitains, aber kein Luftzug wollte sich zeigen.

Das Meer athmete in langsamen Zügen unter seiner ungebrochenen glatten Oberfläche, und nur das Rauschen und Brausen der spielend nahe oder fern vorüber-eilenden *Porpoises* unterbrach die Todtenstille.

Die Stunden eilten vorüber, ohne daß es die Liebenden gewahrten, bis Jane sich wieder zeigte und ihrer jungen Herrin mittheilte, daß es bereits Mitternacht sei.

»Nun, schlaf' wohl, mein theures Mädchen,« sagte Armand, indem er Eugenie bis an die Treppe geleitete, »träume von mir und sage mir morgen, ob es etwas Gutes war.«

So verschwand sie, und Armand ging noch lange auf dem Verdeck auf und ab, ehe er daran dachte, den Schlaf zu suchen. Er hätte gern noch ein Glas Wasser getrunken, aber er hatte den letzten Tropfen davon weggegeben.

In seinem Zimmer fand er eine erstickende Gluth, so daß ihm dort keine Aussicht blieb, Ruhe zu finden; er nahm darum seinen großen Mantel mit sich auf das Verdeck, der, wenn er auch nicht schier dreißig Jahr alt war, ihn doch schon einmal nach der neuen Welt begleitet und ihm in Freud und Leid gar manchen Freundes- und Liebesdienst geleistet hatte.

Er kroch unter das große Boot, wo er gegen den auf der See häufigen Morgenthau etwas geschützt war, legte seinen Freund an den Boden und sich selbst darauf; aber es dauerte lange Zeit, bis er einschlief.

Mit dem anbrechenden Morgen kam Armand aus seinem Versteck hervor und ging gleich nach der Steinurne hin, um sich durch einen Trunk zu erfrischen. Sie war aber noch leer.

Er wandte sich um nach dem Steuermann, der ihn sicher zu dem Gefäß hatte hingehen sehen, dieser hatte

sich aber umgedreht und schritt pfeifend, mit den Händen auf dem Rücken, langsam nach dem anderen Ende des Verdecks.

»Lieber Herr Hill,« rief Armand ihm zu, »es ist noch kein Trinkwasser in die Urne gefüllt, und ich muß gestehen, ich bin sehr durstig.«

»Der Capitain hat noch kein Faß angewiesen,« war des Steuermanns Antwort, dabei hob er aber bedenklich seine Schultern und seine dichten Augenbrauen, that einige Schritte nach der Brüstung hin und beugte sich über dieselbe, als untersuche er Etwas an der Außenseite des Schiffes.

So unangenehm diese Zögerung, Wasser herauszugeben, auch für Armand war, so begnügte er sich mit dieser kurzen Antwort des Steuermanns, da sie nicht der Erguß von Unmuth gegen ihn, sondern gegen den, der dieselbe verursacht hatte, zu sein schien.

Er hatte sich eine Cigarre angezündet und ging auf dem Verdeck auf und ab, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, denn die Matrosen waren bei ihrer Morgenbeschäftigung, das Verdeck zu waschen.

Auf dem vorderen Verdeck stand Capitain Chase mit dem zweiten Steuermann, dem Schiffszimmermann und Cato, anscheinend in sehr eifrigem Gespräch, und Armand bemerkte, daß er wiederholt und unwillig mit dem Fuß auf den Boden stampfte. Was der Gegenstand der Unterhaltung war, konnte man nicht vernehmen, wohl aber konnte man sehr deutlich einen wüthenden Fluch

hören, den der Capitain ausstieß, als ein Matrose aus einer geöffneten Luke hervorstieg und ihm, wie es schien, eine unangenehme Mittheilung machte.

Jetzt wurden die schwarzen lockigen Köpfchen der beiden jüngsten Creolinnen, Amelia und Helen auf dem oberen Verdeck sichtbar, sie sprangen der alten Jane voraus, stürzten nach der Urne hin und streckten ihre Händchen mit den Trinkbechern in dieselbe hinein. Die Verwunderung der beiden Kleinen war sehr groß, als ihre Becher ebenso leer aus der Urne herauskamen, wie sie solche hineingesenkt hatten, und mit verdrießlichen, halb weinerlichen Mienen blickten sie fragend um sich, als suchten sie nach Jemand, der ihnen Aufklärung über diese Täuschung gäbe. Sie rannten dann zu ihrer treuen Jane hin und klagten dieser ihr Leid.

»Ich will Wasser haben, ich bin durstig,« riefen sie ungeduldig, indem sie ihre Becher zu ihrer lieben Schwarzen emporhielten und sich schmeichelnd an sie hingen.

»Es ist noch kein Wasser heraufgebracht, Ihr lieben Mädchen,« sagte Armand freundlich zu ihnen, »aber gleich wird es kommen, wir wollen erst den mutterlosen Hühnchen ihr Frühstück bringen.« Dann hob er die kleine Helen auf seinen Arm und wandte seinen Schritt nach dem Platz hinter dem Häuschen, während Amelia mit Jane ihm folgten.

Dort waren schon die übrigen Kinder, von Virginia angeführt, versammelt, und mit ihrer gewohnten frohen Laune bot diese ›guten Morgen‹ als Armand zu ihr trat.

»Schwester Eugenie,« sagte sie scherzend, »macht noch Toilette, ich kann mich jetzt kaum des Morgens unseres Spiegels bemeistern, sie wird alle Tage eitler, meine Schönheit leidet darunter sichtbarlich, und Sie müssen es entschuldigen, daß meine Haare noch aufgesteckt sind. Heute wird sie sich besonders schön machen, da es Sonntag ist.

Aber stellen Sie Sich vor, Herr Armand, wie ich mir vorhin das Gesicht waschen will, finde ich, daß man mir Seewasser in den Napf gegossen hat, meine Augen sind noch roth davon, so hat es mich geschmerzt. Ich weiß nicht, was das ist, gestern Abend war kein Trinkwasser da, und nun Seewasser zum Waschen?«

»Ich verstehe es auch nicht, denn es ist immer noch kein Tropfen in der Urne,« sagte Armand, »aber jetzt will ich mir doch einmal die Erlaubniß nehmen, mit dem Capitain darüber zu sprechen,« und somit wandte er sich um und ging über das obere Verdeck nach der Treppe, von wo aus er jenen noch immer auf dem vorderen Theil des Schiffes stehen sah.

»Guten Morgen, Capitain Chase,« sagte er, als er zu ihm getreten war, »Ihre Passagiere schreien schrecklich nach Wasser, und die Damen werden eine Revolution gegen Sie anzetteln, wenn Sie ihren Beschwerden nicht bald abhelfen.«

Der Capitain schwieg einige Augenblicke, wie Jemand, der zögert, eine sehr böse Kunde mitzutheilen, dann wandte er sich entschlossen zu Armand und sagte: »Herr

Armand, wir sind in einer bösen Lage, was hilft das Verheimlichen, wir haben kein Wasser mehr am Bord.«

»Kein Wasser? Herr Capitain, Sie scherzen.«

»Ich sehe nicht gerade aus, als ob ich scherzte, ich wiederhole es Ihnen, wir haben kein Wasser an Bord.«

»Unmöglich! kein Wasser?! so sind wir verloren, denn ein fliegender Sturm von Osten brächte uns nicht schnell genug der Küste zu, um noch eine lebende Seele dort an's Land zu setzen.«

»Es ist ein Schicksal,« sagte der Capitain mit einem tiefen Seufzer, »die Ratten haben die Wasserfässer angefressen, und ihr Inhalt ist in das Schiff gelaufen. Da liegt noch ein Faß mit etwas altem Wasser von voriger Reise, aber das ist ziemlich schlecht und kaum genug, um uns Allen einige Wochen das Leben zu fristen. Wir müssen uns so sehr einschränken, wie es nur immer möglich ist, und hoffen, daß uns der Himmel ein Schiff zuführt, von dem wir Hilfe bekommen können.«

Armand stand wie vom Donner gerührt und übersah die Zukunft mit dem furchtbaren Elend, das ihm so wie Allen am Bord bevorstand.

Der Capitain stand mit an die Erde gerichteten Blicken wie angewurzelt, und aus den Ecken zwischen den Ballen, Kisten und Kasten, die in der Mitte des Verdecks aufgestapelt waren, stierten ernste Matrosengesichter nach ihm hin, als wollten sie ihn verantwortlich für das Unglück machen, welches er über sie gebracht habe.

»Ich will die Damen darauf vorbereiten,« sagte Armand, indem er sich von dem Capitain abwandte und

zurück nach dem oberen Verdeck schritt, wo sich hinter dem Häuschen jetzt auch Madame Brillot und Eugenie eingefunden hatten.

Er hatte sich zum Morgengruß gegen dieselben gebeugt, die Worte aber fehlten ihm, um die Schreckensbotschaft zu verkünden. Sein Schweigen war zu ungewohnt, als daß es den Damen nicht hätte sogleich auffallen müssen, und Virginia unterbrach die Pause zuerst, indem sie sagte:

»Aber Sie sagen ja gar Nichts, Herr Armand, Sie sehen auch so ernsthaft aus, ja wahrhaftig, »Sie sind ganz verstört, Sie erschrecken mich ordentlich, es ist doch Nichts passiert? mein Gott, was ist's, so sagen Sie es doch!«

»Es ist allerdings etwas Unangenehmes, was ich Ihnen zu sagen habe, doch wird es hoffentlich nicht von bösen Folgen sein, denn wie sind glücklicher Weise gerade in dem Cours zwischen dem mittelländischen Meere und Westindien, und wir können jeden Tag erwarten, einem Schiffe zu begegnen, welches –«

»Heiliger Erlöser!« sagte erschreckt Madame Brillot, indem sie ihre Arme um die zunächst stehenden ihrer Kinder ausbreitete, »was ist es denn, was Sie uns mitzutheilen haben? wie ich erschrocken bin.«

»Madame Brillot, es ist viel von unserem Trinkwasser verloren gegangen, und wir werden uns sehr einschränken müssen, was bei dieser Hitze sicher sehr, sehr unangenehm werden kann. Wie der Capitain sagt, so haben die Ratten die Wasserfässer angenagt, und diese sind ausgelaufen. Ich kann es mir aber kaum denken, daß die

vielen Fässer alle von diesen Thieren beschädigt worden seien, wenn es auch mit einem der Fall wäre.«

»Sonderbar,« sagte Madame Brillot, »höchst sonderbar; da denkt man doch unwillkürlich an die Katze, wenn ich auch nicht glaube, daß sie alle diese Ratten würde weggefangen haben, so ist es doch ein merkwürdiges Zusammentreffen. Nun, wir müssen uns einschränken, wenigstens wir Erwachsenen, wenn nur die Kleinen nicht Durst zu leiden haben. Aber mein Gott, wenn wir einmal gar kein Wasser mehr hätten, was sollten wir dann anfangen, wir müßten ja verdursten, – das verhöte der Himmel!« –

Ein langes Schweigen folgte jetzt, und Eins sah das Andere an, als wolle es in seinem Gesicht lesen, was in ihm vorgehe, und sich Muth und Trost bei ihm holen. Die Gesichter hatten die Sorglosigkeit, die Heiterkeit verloren, welche sie noch vor so kurzer Zeit aussprachen, und Angst und Schrecken hatte auf ihnen Platz genommen.

Die Sonne war während dieser Zeit schon ziemlich hoch gestiegen und erinnerte durch ihre schon sehr heiß werdenden Strahlen die Passagiere, daß es Zeit sei, diesen Platz zu verlassen und unter der ausgespannten Leinwand Schutz zu suchen.

Dort saßen sie nun mit schwerem Herzen, und wenn auch die Unterhaltung nicht ganz aufhörte, so konnte man doch leicht bemerken, daß man nur sprach, um durch Schweigen die Sorge nicht noch gegenseitig zu vermehren. Die kleineren Kinder drückten sich an ihre Mutter und sahen bald sie, bald ihre liebe Jane an, die

unbeweglich an dem Mast stand und von Zeit zu Zeit verstohlen eine Hand nach ihrem treuen schwarzen Gesichte führte, um eine Thräne aus ihren Augen zu wischen, ohne daß es von ihrer Herrschaft bemerkt würde.

Der Ernst und die Bangigkeit, welche sich auf den Miennen der Erwachsenen kund that, hielt die Kinder ab, von ihrer Mutter oder von Jane Wasser zu fordern, obgleich sie durstig waren und ihre Augen glänzten voll Freude, als Cato mit ernster Miene anzeigte, daß das Frühstück aufgetragen sei. Die Kleinen sprangen voran und zogen ihre Mutter am Kleid vorwärts nach der Treppe hin, während Eugenie und Armand den Zug beschlossen. Es hatten sich die Passagiere und ebenso der Capitain an dem Tische niedergelassen, als dieser das Schweigen brach.

»Ein Unglück hat uns betroffen, meine Damen,« sagte er, »wovon Herr Armand Sie schon in Kenntniß gesetzt haben wird; wir müssen Alles aufbieten, um ihm zu begegnen, und dabei hoffen, daß uns das Glück einem Fahrzeuge nahe bringt, von dem uns aus der Noth geholfen werden kann. Das Wasser, welches wir noch am Bord haben, ist sehr schlecht und nur noch sehr wenig, weshalb ich mich genöthigt sehe, selbst des Morgens einem Jeden am Bord sein Quantum zuzutheilen, so lange es ausreichen wird. Es wird leider nur sehr kleine Theile geben, aber es ist besser, wenn wir uns sogleich auf den möglichst kleinsten Verbrauch beschränken, als daß wir binnen Kurzem durch die Nothwendigkeit gedrungen werden, das Wasser ganz zu entbehren.«

Cato reichte nun frisches Brod herum, aber keinen Kaffee, keinen Thee.

»Ich will Kaffee haben,« rief die kleine Helen dem Steward zu, als er hinter ihr vorüber ging.

»Wir trinken heute keinen Kaffee, mein Kind,« sagte ihre Mutter mit zitternder Stimme und strich ihr schmeichelnd ihre Locken zurück.

»Madame Brillot,« sagte der Capitain, »die Milch, welche wir am Bord haben, wollen wir ganz für die Kinder aufheben, es ist nicht unbedeutend. Cato, gieb mir eine Büchse davon aus dem Schranke, hier ist der Schlüssel.« Der Kajütendiener brachte die Blechbüchse, der Capitain stieß mit einem spitzen runden Eisen ein Loch hinein und ließ nun für jedes der Kinder eine halbe Tasse Milch herauslaufen, dann verstopfte er die Oeffnung wieder und sandte den Rest nach dem Schranke zurück. Von dem Frühstück wurde heute nur sehr wenig verzehrt, denn das eingesalzene Rindfleisch war in Seewasser abgekocht, der Reis desgleichen, und zu dem Teige des Brodtes und der Mehlspeisen war auch welches verwendet worden. Wäre es allein das Salz in diesem Wasser, weshalb man dasselbe nicht trinken kann, so würde man es doch zum Kochen oder Backen gebrauchen können; es sind aber die anderen Bestandtheile, wie Magnesia und namentlich Phosphor, welche dasselbe dem menschlichen Magen gänzlich zuwider machen, weshalb die Passagiere heute von Allem nur ein Wenig versuchten und dann den Tisch verließen.

Die-Hitze in der Kajüte war drückend, denn es rührte sich kein Lüftchen, und die Sonne hatte das Schiff durchglüht, deshalb flüchteten sich die Passagiere auch bald wieder auf das Verdeck, wo wenigstens die Luft nicht noch durch die Ausdünstungen der Ladung und der Vorräthe verunreinigt war.

Das Meer war spiegelglatt, und kaum konnte man die Schwellung gewahren, welche in ungeheuer langen Schwingungen seine Oberfläche auf- und niederbewegte. Mit ihnen wiegte sich die Medina, bald ihre Masten ein Wenig nach der einen, bald nach der andern Seite neigend, die dabei ihr eintöniges Krih, Krah knarrten, aber die Segel hingen leblos an den Stangen herab, und das Steuerruder bedurfte keines Lenkers, sondern war nur mit einem Tau festgebunden, damit es bei den Bewegungen des Schiffes nicht hin- und herschlug.

Da lag nun dieses stolze, ungewöhnlich schnelle Fahrzeug unbeweglich auf der weiten Wasserwüste unter einer glühenden, sengenden Sonne und schwitzte den Theer und das Harz aus, womit seine Fugen ausgefüllt waren, während man das Eisenwerk, welches der Sonne ausgesetzt war, ohne sich zu verbrennen, nicht mit der Hand berühren konnte.

Etwa eine Stunde vor dem Mittagsessen zeigte der Capitain an, daß er das Wasser für den heutigen Tag austheilen werde, zu welchem Zwecke sich Armand und, für die Familie Brillot, die alte Jane nach dem vorderen Verdeck begaben, und zwar letztere mit einer ungeheuer großen Porcellan-Kanne. Der Capitain ließ nun

das Schloß von der Luke abnehmen, der erste Steuermann stieg in den Schiffsraum hinein und reichte nach einer Weile eine große Blechkanne mit Wasser hervor, aus welcher der Capitain die Rationen vertheilte. Zu diesem Zwecke bediente er sich eines kleinen Weinglases, welches die Portion für eine Person für vierundzwanzig Stunden enthielt.

Armand hatte sein Wasserglas mitgebracht und ließ sich seinen Theil dahinein gießen, während man der guten Jane neun Mal dieses Maaß in die sehr große Kanne goß, so daß dieselbe kaum zum vierten Theile angefüllt wurde.

Die alte treue Dienerin sah stumm diesem Eingießen zu, wobei das gelb wie Bernstein aussehende Wasser sich schleimig zog und sein unangenehmer Geruch ihre weiten Nasenlöcher umspielte.

Während sie dieses karge Maaß, womit neun Personen bis morgen auskommen sollten, hinnahm, rollten unbemerkt einige Thränen von ihren schwarzen Wangen herab in die Kanne.

Nachdem die Passagiere abgefertigt waren, kamen die Matrosen an die Reihe, und auch ihnen wurde mit dem nämlichen Maaße gemessen.

Als Jane mit ihrer Kanne auf dem Perdeck erschien, rannten die Kinder ihr jauchzend entgegen und riefen

»Jane bringt Wasser!« Diese aber schritt traurig zu Madame Brillot und sagte:

»Hier, Herrin, theilen Sie selbst aus, es ist nur sehr wenig.« Jane holte nun ein Weinglas herauf, füllte es und

reichte es Madame Brillot hin, die es staunend betrachtete und dann zu ihren Lippen führte, um es zu kosten.

»Unmöglich,« rief sie entrüstet, »will man uns dies zum Getränk geben, dabei würden wir nicht die nächste Woche erleben.«

»Und doch ist kein anderes Wasser am Bord,« sagte die alte Scлавin, indem sie mit dem Rücken der Hand über ihre Augen fuhr.

»Was soll dabei aus den Kleinen werden? Gott stehe uns bei,« sagte Madame Brillot, ihre Hände gegen den Himmel streckend, »wenn Er uns nicht hilft, dann sind wir verloren,« und hierbei umfaßte sie ihre Kinder, die sich um sie gedrängt hatten, und benetzte sie mit ihren Thränen.

Jetzt trat Armand zu der weinenden Gruppe, denn Alt und Jung war überwältigt von Schmerz.

»Erlauben Sie mir, Madame Brillot, daß ich das Wasser, was Ihnen zugetheilt ist, um Etwas verbessere, dies hier ist von dem mir gegebenen Quantum, und ich bitte Sie, es zu kosten, Sie werden es so übel nicht finden.« Er reichte nun Madame Brillot ein volles großes Wasserglas, welche es begierig an ihre Lippen hob.

»Sie sind uns wirklich als rettender Engel auf dies Schiff gesandt, das schmeckt ja ganz kostbar; hier, Helen, trink, so, so, nun laß Amelia trinken, halt! nicht so viel, die Andern müssen auch haben.«

So ging das Glas im Kreise herum und war bald bis zum letzten Tropfen geleert, obgleich Eugenie, ihre Mutter und Jane Nichts davon bekommen hatten.

»Nun, wenn das Ihnen schmeckt, dann wollen wir schon helfen,« sagte Armand, nahm die Kanne und rannete damit hinunter nach seiner Kajüte. Dort tropfte er etwas Salzsäure hinein, die er in seiner Reise-Apotheke mit sich führte, und welche dem Wasser augenblicklich seine Flüssigkeit wieder gab, goß noch eine Bouteille Wein hinzu und mischte ein wenig Zucker darunter, wodurch das Getränk zu einer sehr angenehmen Weinlimonade umgewandelt wurde.

Dann lief er wieder auf das Verdeck zurück, und indem er Madame Brillot die Kanne reichte, sagte er mit tröstend freudigem Tone:

»Nun, so schlimm ist es doch noch nicht mit uns, man muß sich an Alles erst gewöhnen, besonders aber an etwas Unangenehmes; hat man es ein Mal ganz überblickt, so sieht man meistens, daß man es überschätzt hat; hier ist ja genug, um ein ganzes Amazonenheer zufrieden zu stellen.«

»Wie ist es möglich,« rief Madame Brillot außer sich vor Freude, während sie die Kanne in ihren Händen wiegend auf und nieder bewegte, »da haben Sie Wein hingegossen, von Ihrem Wein, den Sie in Rotterdam an Bord nahmen. Ach, Ihre Güte ist zu groß, wie sollen wir Ihnen das jemals danken?«

»Wart', Mutter,« sagte Virginia, »wenn wir nach New-Orleans kommen, dann nehmen wir Herrn Armand mit nach dem See, und da wollen wir versuchen, ob wir uns ihm dankbar zeigen können. Nicht wahr, Herr Armand, Sie gehen mit uns, wenn ich Sie recht schön bitte!« und

dabei nahm sie seine Hand zwischen die ihrigen und drückte sie freundlich und herzlich, »und wenn dann gar unsere schöne Miß Eugenie bitten, ei ja, der Tausend, da möchte ich doch ein Mal einen Herrn sehen, der Etwas abschlagen könnte.« Dabei hob sie ihr kleines Näschen in die Höhe und machte einen stolzen Knix, erst gegen ihre Schwester und dann gegen Armand, doch bemerkte sie nicht, wie ein brennendes Roth jener über das Gesicht fuhr und sie verlegen das Weinglas ergriff.

»Nun, laß mich auch einmal kosten, liebe Mutter!« sagte Eugenie und hielt das Glas unter die Kanne, so daß die Aufmerksamkeit derselben auf dieses gelenkt wurde.

»Vortrefflich,« sagte sie, nachdem sie lange an dem Getränk genippt hatte, »das schmeckt ja prächtig, kommt Kinder, wer will noch? So, so, nun muß aber unsere gute Jane auch trinken.«

»Danke, Miß Genia, bin nicht durstig, durchaus nicht, wenn man alt wird, trinkt man nicht mehr viel.«

»Nein, Jane, Du mußt trinken, komm, nimm!«

»Danke, danke, wirklich nicht, ich habe keinen Durst,« und sie weigerte sich hartnäckig, Etwas von dem Getränk anzurühren, trug es aber hinunter in die Kajüte in einen Schrank und brachte den Schlüssel an Madame Brillot zurück.

Bei dem Mittagstisch herrschte wieder jener Ernst, jene Stille, die immer in Zusammenkünften stattfindet, denen eine Person beiwohnt, gegen welche die übrigen einen Vorwurf fühlen, ohne ihn aussprechen zu wollen. Man war gegen den Capitain kalt, aber höflich, und die

ganze Unterhaltung beschränkte sich auf die gewöhnlichen Redensarten, welche beim Anbieten und Herumreichen von Speisen gebräuchlich sind, nur waren sie mit so wenig Worten gegeben wie möglich. Die Schüsseln und Teller blieben ebenso wie beim Frühstück noch mit Speisen beladen, als die Tischgesellschaft sich entfernte, und sie bezeugten, wie wenig es derselben geschmeckt hatte.

Die Gluth auf dem Verdeck, selbst unter dem Zelte wurde mit jeder Stunde schrecklicher, und die Frauenzimmer spannten ihre Regenschirme über sich auf, um das wenige Licht, welches durch das Gespinnst des Segeltuches brach, von sich abzuhalten. Man holte oft mit weit geöffnetem Munde so tief Athem, als man es im Stande war, doch gab die heiße Luft den Lungen keine Erquickung.

Von Minute zu Minute wurde nach dem Stand der Sonne hingeblickt, um zu sehen, um wie viel sie sich dem todstillen Meere genähert habe, und Jane schwang unermüdlich ihren großen Fächer über der Gruppe, wo Madame Brillot mit ihren jüngeren Kindern lag, während Armand einen Hutschachteldeckel über Eugeniens kleinem Kopfe kräftig hin und her fliegen ließ, so daß ihre schweren Locken, dem Luftzuge folgend, von einer Seite zur andern wogten.

Eugenie und Armand hatten am wenigsten den Gang der Sonne beobachtet und kaum bemerkt, wie der Widerschein des glühenden Himmels die herabhängenden Segel der Medina röthete.

Jetzt erhoben sich sämtliche Passagiere und sahen mit Wohlgefallen zu, wie die Sonne in die See hinunter tauchte, doch vergebens eilten ihre Blicke spähend um den ganzen Kreis des Meeres, um irgendwo ein leuchtendes Pünktchen zu entdecken, welches man als ein Segel hätte erkennen können. Umsonst, die fernste Ferne war mit einem gleichfarbigen duftigen Streif umgeben, in welchem der Himmel mit dem Meere wie in einem Flor zusammen schwamm, und nirgends zeigte sich ein Punkt, der den bangen Herzen dieser schwer Bedrängten einen Hoffnungsstrahl gegeben hätte.

Rings am fernen Horizont standen einzelne runde Wolken und glänzten wie Perlmutter gegen den dunkelblauen Himmel, aber sie standen unbeweglich und unverändert ebenso, wie sie am frühen Morgen da gestanden hatten. Dieses Unbewegliche, dieses Schlafähnliche, welches sich in Allem, in Wolken wie im Meere wie auf der Medina selbst kund that, steigerte die Ungeduld, die Angst der Passagiere oft bis zur Verzweiflung; nur Armand hielt fest an seiner Energie und, man möchte sagen, an seiner guten Laune, und wenn die Creolinnen sich ihrem Schmerz hingaben und Thränen unter ihren schwarzen Wimpern glänzten, suchte er durch einen Scherz, durch eine Erzählung dieselben zu verscheuchen und die Darniederbeugten wieder aufzurichten, zu erheitern. So vergingen Tage, so verging die erste, dann die zweite Woche, und in Nichts war eine Veränderung eingetreten, nur war das Trinkwasser gänzlich auf der Neige, und die Portionen wurden auf die Hälfte verkleinert.

Ein Ernst und ein Schweigen herrschte jetzt sowohl unter den Passagieren als unter der Mannschaft, welches gewöhnlich der Verzweiflung vorausgeht. Mit glühend gerötheten Augen und gelben eingefallenen Wangen schlichen die Bewohner des Schiffes schweigend an einander vorüber, die Lippen brannten wie Feuer, und die Zungen klebten an den trockenen Gaumen. Dabei sah man den Matrosen an, daß ihr Unmuth nahe bis zur Raserei gesteigert war, und sicher ist es, daß Manchem der Gedanke kam, ob nicht auch Blut ihren Durst löschen könnte.

Der Capitain zeigte sich gar nicht mehr auf dem vorderen Verdeck, und wenn er auf dem oberen erschien, so konnte man an seinen dicken Taschen bemerken, daß er Waffen bei sich trage.

Dennoch hörte man unter der Mannschaft kein Wort des Mißmuths gegen den Capitain, so groß ist die Gewalt, welche der Befehlende eines Schiffes ausübt, aber es war dies eine Ruhe, wie die, welche einem Orkan vorherzugehen pflegt. Der Wein, den Armand von Rotterdam mitgebracht hatte, war bis auf den letzten Tropfen verbraucht, die Milch, welche er in Blechbüchsen gleichfalls von dort mitgenommen, war nach und nach unter die Kinder vertheilt worden, und die Citronen hatte größtentheils Eugenie verzehrt. Die jetzt auf die Hälfte herabgesetzten Rationen von Wasser konnten höchstens noch zwei oder drei Tage gegeben werden, und dann war kein Tropfen davon mehr am Bord.

Mit brennendem Fieber in den Adern und kreidetrocknem Munde, mit wunden Lippen und glühenden Augen schleppten sich die Menschen von einem schattigen Platze zum andern hin, unruhig und beängstigt nach Luft schnappend und über die blendend schaukelnde blaue Fluth stierend, um irgendwo ein Zeichen von Hoffnung zu erspähen.

Aber die Wolken standen bewegungslos Tag für Tag um den Horizont, das Meer athmete langsam, wie in tiefem Schlaf versunken, und die Medina lag immer noch auf derselben glühenden Stelle, wie vor drei Wochen, mit ebenso wenig Aussicht zur Fortsetzung ihrer Reise, als zu jener Zeit.

Die Nacht hatte sich wieder über die See gelegt, als Armand in seine Kajüte geschlichen war, um seiner Hündin, die er dort eingeschlossen hielt, das letzte Huhn zu bringen, welches auf dem Verdeck unter den Fässern gesessen hatte und nun sterbend hervorgekrochen war. Er gab ihr einen Theil davon und verbarg den Rest in dem Schranke; dann trat er in den matt erhellten Speisesaal, um sich wieder auf das Verdeck zu begeben.

Die klagenden matten Stimmen der zum Himmel um Rettung stehenden Mutter mit ihren Kindern klang aus deren Zimmer zu ihm herüber.

»Heiliger Jesus Christus! lindere Du unsere Schmerzen, sende Du uns Deine Hilfe!« tönte es mit heiseren, klanglosen Stimmen, und dazwischen hörte man das anhaltende Schluchzen der weinenden Betenden, während

sonst nirgends in oder auf dem Schiffe ein Wort oder ein Fußtritt laut wurde.

Matt und erschöpft, mit verzehrender Fieberhitze ließ Armand sich auf einen der Sessel neben dem Speisetische niedersinken und legte die brennende Stirn in seine Hand. Er sah deutlich, das Trauerspiel ging zu Ende, er hatte auch eben wieder in seinem Zimmer die Pistolen untersucht und sich selbst gefragt, ob er dieses Ende abwarten würde. Aber konnte er Eugenie zurücklassen, und dann, konnte es morgen nicht schon wehen, stürmen, regnen, ein Schiff nahe kommen und Rettung erscheinen?

Er sann und sann, ob denn Nichts mehr in seiner Macht sei, was die Noth lindern könnte, aber umsonst, er hatte es schon hundert Mal überlegt und war schon ebenso oft zu dem Schlusse gekommen, daß nichts Trinkbares mehr vorhanden sei.

»Aber das Seewasser, sollte man es nicht trinkbar machen können?« so dachte er, sprang rasch auf und eilte in seine Kajüte zurück.

Er warf seine Seife in den Waschnapf, in welchem sich Seewasser befand, rieb sie lange in demselben zwischen den Händen, bis es stark mit derselben gemischt war; sie ging mit dem Salz eine Verbindung ein und lief wie geronnene Milch zusammen. Nun holte er aus der Speisekammer einen anderen großen Napf, setzte ihn auf einen umgekehrten Stuhl und band eine wollene Decke über die vier in die Höhe stehenden Beine. Hierauf legte er nun das eine Ende seines alten Freundes, seines Mantels,

dessen undurchdringlich festes Gewebe schon so oft der Nässe und der Kälte getrotzt hatte, auf denselben eine starke Schicht klein gestampfter Holzkohlen, die er sich aus der Küche holte, dann den drei Mal über einander gelegten übrigen Theil des großen Mantels und breitete darüber die herunterhängende andere Hälfte der wollenen Decke. Nun drückte er die Mitte dieses Lagers noch mehr hinunter und goß die Seifenbrühe auf dieselbe in die Vertiefung.

Neue Kraft, neues Leben beseelte ihn, denn er war gewiß, daß er eine Flüssigkeit erhalten würde, womit man das Leben wenigstens noch einige Zeit werde fristen können.

Er verschloß seine Thür, eilte hinüber an die andere Seite des Speisesaals, an die Oeffnung, welche in das Schlafzimmer Eugeniens führte, und hörte dort nur noch ein anhaltendes unterdrücktes Schluchzen.

Er klopfte an die Jalousie, sie öffnete sich, und matt und bleich neigte sich die Creolin ihm entgegen.

»Eugenie, theuerstes Mädchen, der Himmel hat uns Hilfe gesandt,« sagte Armand hastig, aber leise, »binnen Kurzem sollt Ihr Wasser haben.«

»Ach, Armand, es ist zu spät, wir haben schon zu lange gehofft, woher könnte uns denn noch Hilfe kommen?« sagte Jene und sank entkräftet in die Arme ihres Geliebten.

»Die Hilfe ist nahe, Eugenie, ermanne Dich, es wird Alles noch gut gehen.«

»Du hast das schon so oft gesagt, mein Bester, mein Theuerster, ach, Du bist so gut gegen uns Alle gewesen, aber glaub' mir, es ist bald zu Ende. Nur Eins versprich mir, nur Eins, Armand, laß uns zusammen sterben, laß mich in Deinen Armen hinübergehen, das ist Alles, was mir noch zu wünschen, noch zu hoffen übrig bleibt.«

»Nein, engelsüßes Mädchen, Du sollst leben, glaube mir, die Rettung für uns Alle ist nahe, ich werde Euch Wasser bringen und zwar noch in dieser Nacht.«

»Wo willst Du Wasser hernehmen? Kannst Du die Wolken herab zu uns bringen, die dort am fernen Himmel so unbeweglich stehen, oder kannst Du dem Meere sein Salz nehmen?«

»Ja, Theuerste! ich kann es, ich mache das Salzwasser trinkbar, warte nur noch einige Stunden, und Du sollst sehen, daß ich die Wahrheit sagte. Komm, Eugenie, komm auf das Verdeck, heraus aus dieser entnervenden Gluth, die Nacht ist kühl, sie wird Dich stärken.«

»Ich thue Alles, was Du willst, Armand, denn nur noch kurze Zeit können wir uns in diesem Leben angehören, und wer weiß, ob uns in jenem dieses Glück vergönnt sein wird; ich fühle mich sehr schwach, ich glaube, es ist bald vorüber mit mir.«

»Komm, Engel, ich trage Dich hinauf, der Himmel hat mir meine Kräfte noch am längsten erhalten.«

Mit diesen Worten hob er Eugenie aus der Oeffnung hervor, sie schmiegte sich um seinen Nacken, und er schritt mit seiner süßen Last der Treppe, die nach dem oberen Verdeck führte, entgegen. Seine Kniee wankten

unter ihm, dennoch erstieg er die Stufen bis zu dem obersten Tritt, dort aber mußte er seine Bürde niedersetzen und seinen Athem sammeln, denn er war vollkommen erschöpft.

»Laß mich gehen,« sagte Eugenie nach einer kurzen Rast, »die Nachtluft thut mir wohl, ich fühle mich stärker, meine Füße werden mich schon tragen.« Sie legte ihre Hand auf ihres Geliebten Schulter, und indem er sie mit seinem Arm umschlang, wankten beide über das Verdeck nach der trauten Bank hin, dem Anfangspunkt ihrer Seligkeit.

Kein Lebenszeichen war auf der Medina zu senden, wie ein Todtenschiff lag sie da auf dem dunklen, stillen Ocean, und ihre Masten konnte man nur gegen die blinkenden Sterne zu erkennen. Die Compaßlampen waren nicht erleuchtet, und der einzige Lichtschein, der auf dem Verdeck sichtbar wurde, war der, welcher durch die Fenster über dem Speisezimmer von der dort hängenden düsteren Ampel heraufgesandt wurde. Nach der Bank dort hinten aber drang dies matte Licht nicht, desto freier, desto ungehinderter konnte der leichte Hauch von Osten her, der über die Oberfläche der See spielte, die Liebenden umfächeln und ihre brennenden Wangen kühlen.

Tief und sich erquickend athmeten sie diese wohlthuend bewegte Luft ein, vergaßen für den Augenblick ihre Leiden und versanken in einen glücklichen Traum, aus dem sie plötzlich ein lautes Schreien in der Kajüte unter ihnen aufschreckte.

Armand stürzte die Treppe hinunter und dem Wehklagen folgend in die Gemächer der Damen.

Von einer Nachtlampe spärlich beleuchtet, erblickte er hier den Gegenstand dieser Wehklagen, dieser herzzerreißenden Schmerzensscene. Auf dem Teppich hingestreckt lag die alte treue Jane regungslos, von den bleichen, welken Gestalten der Familie Brillot umgeben. Die Mutter hielt den Kopf der alten Dienerin in ihrem Schooß, während Virginia's Thränen ihre wunden, trockenen Lippen benetzten und die Kinder schreiend ihre schwarzen treuen Arme umklammerten.

Ein Blick erklärte Armand die Trauerscene; er rannte fort nach seiner Kajüte, fand dort schon einiges Wasser in dem Napfe, füllte damit ein Glas, mischte einen Löffel voll Limonadenpulver darunter und stürzte damit zurück nach dem Zimmer der Creolinnen.

Jane hatte die Augen wieder aufgeschlagen, doch war ihr Blick unheimlich und ängstlich.

»Hier, gute Jane, trink', hier ist Wasser für Dich,« rief Armand ihr zu, als er ihr das Glas an die trockenen Lippen drückte und, ihr den Kopf hinten überbeugend, von dem Wasser in den Mund goß.

»Danke, danke, Herr,« sagte die Alte mit gebrochener, kaum hörbarer, heiserer Stimme, »nicht durstig, den Kleinen geben, Jane alt.«

»Trink', gute Jane, wir haben jetzt genug davon für uns Alle,« und mit diesen Worten goß er ihr wieder von der Limonade ein. Ein tiefer Athemzug, wie er oft nach überstandenen lang anhaltendem Schmerz folgt, drang aus

der Brust der Sclavin, und langsam schob sie die Hände zusammen, um die ihrer Herrin zu umfassen. Dann sah sie mit ihren großen, treuen Augen zu ihr hinauf und bewegte ihre Lippen wie zum Sprechen. Brillot neigte sich zu ihr herunter und vernahm die Worte:

»Mein Kind grüßen – alte Jane nicht vergessen, Gott gnädig.« Mehr konnte sie nicht verstehen, obgleich die Alte sich bemühte, ihr noch mehr zu sagen.

Mit überströmenden Augen waren die Blicke der Umstehenden bald auf das treue Geschöpf gerichtet, bald verbargen sie schluchzend ihre Gesichter in ihren mit Thränen angefeuchteten Händen.

Jetzt sanken die Arme der Sterbenden machtlos in ihren Schooß, noch einmal erhob sich ihr Blick zu ihrer Herrin, erlosch dann allmählich und ließ nur das gebrochene Auge des Todes zurück.

Mit lautem Wehklagen warfen sich die Kinder über ihre alte Freundin her, und nur mit Mühe gelang es Armand, sie von ihr weg in das andere Zimmer zu bringen. Dann ging er aus der Kajüte nach dem vorderen Verdeck, um Hilfe zu holen, damit der Leichnam dorthin geschafft würde.

Er schritt mit dem Licht in der Hand über das Schiff nach dem Eingang der Matrosenkajüte und fand die Mannschaft vor derselben versammelt. Die Meisten der Leute lagen auf den Fässern, Ballen und Kisten in Gruppen umher und richteten ihre hohlen Augen auf den Kommenden.

»Aha, Herr Armand,« sagte der erste Steuermann, der an einem leeren Wasserfaß angelehnt stand und sich mit dem Arm auf dasselbe stützte, »auch Sie können die Klagen der armen Kinder nicht länger mehr anhören, aber der Capitain hat einen guten Magen, er sitzt da in seiner Kajüte eingeschlossen, wie ein alter Dachs, der von seinem Fett zehrt, und es scheint, daß ihn das Jammern nicht viel bekümmert; er wird wohl für sich gesorgt haben und läßt es sich da drinnen recht gut schmecken. Er denkt wohl uns zuletzt noch Alle über Bord zu werfen!«

»Er wird nicht der Letzte sein, der Seewasser trinken muß,« sagte mit hohler Stimme ein alter Matrose, indem er sich zwischen zwei Ballen emporhob, das rothe wolene Hemd zu beiden Seiten seiner braunen knochigen Brust zurückzog und einen tiefen Seufzer ausstieß.

»Verdammt, nein, er soll der Erste sein, der über Bord geht,« rief ein Anderer laut und richtete sein herkulisches Gerippe in die Höhe; »der Hund ist die Ursache von allem dem Unglück und mag nun vorangehen, um drüben Quartier für uns zu bestellen. Vorwärts Kerls, wer noch Kräfte hat, laßt uns ihn aus seinem Loch herausholen, ehe wir nicht mehr so weit gehen können.«

»Herr Armand,« nahm nun der Steuermann das Wort, »es ist nicht mehr der Mühe werth, es länger zu verheimlichen, daß Capitain Chase in Rotterdam sich weigerte, unsere leeren Wasserfässer füllen zu lassen, weil er dachte mit den beiden auszukommen, welche wirklich die Ratten durchgefressen haben. Es mag sein, daß er glaubte, wir hätten noch mehr Fässer gefüllt liegen, als diese

beiden, doch wußte er, daß eine Menge leer da lagen, und als ich ihn aufmerksam darauf machte und ihn um den Befehl anging, dieselben füllen zu lassen, gab er mir die Antwort, wir hätten genug Wasser an Bord, er wisse selbst, was das Schiff nöthig habe, und ich möchte mit Fragen warten, bis er mir seine Befehle ertheile. Er hat es gethan, um ein paar Thaler zu ersparen, und hat dafür unser Aller Leben auf's Spiel gesetzt. In seiner Kajüte hat er Wein genug, um sein eigenes Leben noch lange zu fristen, und dabei hört er Tag und Nacht die Klagen der nach Getränk schreienden Kinder, thut aber, als könne er ihnen nicht helfen, während Sie all' Ihren Weinorrath unter dieselben vertheilt haben. Ich bin der Letzte, der sich gegen seinen Capitain auflehnt, und ohne mein Dazwischentreten würden diese Matrosen ihn schon längst über Bord geworfen haben; aber ihn, den Urheber unseres Unglücks, uns Alle überleben zu lassen, da kann auch ich nicht dafür stimmen, und wenn ich auch meine eigene Hand nicht nach ihm ausstrecken will, so werde ich sie eben so wenig gebrauchen, um ihn zu vertheidigen; mag nun aus ihm werden, was da will!«

»Vorwärts!« schrieen nun die Matrosen mit einer Wuth und einer Gewalt, als ob die Aussicht, ihre Rache auszuüben, ihnen neues Leben, neue Kraft gegeben hätte. Ihre Gesichter zeigten jene Verzweiflung in welcher das Unglück die Menschen zu Tigern umwandelt, und Jeder griff nach einem Werkzeug, welches in seiner Hand diese Rache verüber sollte.

»Halt, einen Augenblick, hört mich!« rief Armand, indem er vor diese höllische Schaar sprang; »hört mich, ich kann Eurer Noth abhelfen, ich kann Euch Trinkwasser verschaffen, wartet einen Augenblick, und ich bringe Euch das Wasser, welches ich soeben aus Seewasser bereitet habe, und dann mögt Ihr thun, was Euch beliebt. Herr Hill, ich bin im Augenblick wieder zurück, Sie erwarten mich hier!«

Armand eilte nun in seine Kajüte, füllte ein Glas mit dem Wasser, welches in den Napf gelaufen war, und kehrte damit zu den Matrosen zurück. Der Steuermann versuchte es zuerst und hielt es dann den Matrosen zum Kosten an den Mund, wobei er seine beiden Fäuste gebrauchen mußte, um zu verhindern, daß Einer von ihnen den ganzen Inhalt verschlang.

»Das Wasser läßt sich trinken, haben Sie es wirklich aus Seewasser gemacht?«

»Auf mein Wort, es ist Seewasser,« sagte Armand und erklärte den Leuten nun genau, wie er es bereitet hatte. Sofort wurde nun eine Vorrichtung gemacht, um ein größeres Quantum zu erzeugen, die in der Küche noch vorrätigen Holzkohlen wurden verwandt und sogleich mehr davon gebrannt. Während die Matrosen mit diesen Vorbereitungen beschäftigt waren, nahm Armand den Steuermann zur Seite und theilte ihm mit, daß der Tod seinen ersten Schritt auf die Medina bereits gethan habe, und daß der Leichnam der alten Slavin aus dem Zimmer der Creolinnen entfernt werden müsse.

»Ich habe es mir gedacht,« sagte Hill, »daß die Negerin es nicht lange mehr machen würde, denn sie hat sich die ganze Zeit geweigert zu trinken, und schon gestern Morgen lag ihr der Tod auf den Lippen, als sie zum letzten Male auf das Verdeck kam und sich auf der See umsah. Es war eine brave Seele, wie man sie heut zu Tage nur noch selten findet, sie war aber auch von Alt-Virginien, das ist die beste Raçe, die man hat. Nun, Gott sei ihrer Seele gnädig! Wir müssen sie in das Boot hier auf dem vorderen Verdeck legen bis morgen früh, dann wollen wir ihr ein ehrliches Matrosen-Begräbniß geben. Ich will gleich mit zweien der Leute nach vorn kommen und sie holen, gehen Sie einstweilen voran, damit die Damen nicht dabei sind, denn ich mag sie nicht sehen, es dreht sich mir dabei allemal das Herz im Leibe um.«

Armand ging nun zu den Creolinnen zurück und fand sie wieder sämmtlich weinend um den Leichnam versammelt, doch bewog er sie, sich in das andere Zimmer zu schleppen, noch ehe Hill mit den beiden Matrosen eintrat.

»Das ist der Anfang,« sagte der Eine derselben, als er seinen abgemagerten Arm um die Schultern der Sklavin bog, »der Capitain sollte eigentlich tragen helfen. Auf mit ihr, faß ihr besser unter die Beine, Tom, sonst kannst Du sie nicht halten; so, Herr Hill, wenn Sie in der Mitte etwas helfen wollen? Mein Gott, wie man schwach geworden ist, sonst hätte ich sie auf einer Hand fortgetragen.«

Die Todte wurde nun auf das vordere Verdeck gebracht und in das dort stehende Boot gelegt, wobei Armand mit

dem Licht voranschritt, denn es lag noch tiefe Finsterniß auf dem Ocean. Dann kehrte er zu der Damenkajüte zurück, wo er Madame Brillot, auf dem Teppiche hingestreckt, von ihren schluchzenden Kindern umklammert fand.

Abermals bereitete er von dem gereinigten Seewasser Limonade und reichte sie den Schmachtenden, die gierig ihre Lippen damit befeuchteten und sich Gewalt anthun mußten, das Glas von denselben zu entfernen, ohne es ganz zu leeren.

»Herr Armand, Sie sind unser rettender Engel,« sagte Madame Brillot, indem sie sich mühsam auf einen Arm stützte und ihm die andere Hand entgegenhielt. Sie hob ihre dunklen feuchten Augen zu ihm auf, sah wieder auf ihre schluchzenden Kinder und wandte darauf ihre Blicke nach oben, von woher sie Rettung für die Ihrigen zu erstehen schien. Worte konnte sie ihrem Gebete nicht geben, doch die tiefen, langen Seufzer, die ihrer Brust entstiegen, bezeugten die Inbrunst, mit welcher sie es zum Himmel sandte.

»Sein Sie guten Muths, Madame Brillot,« sagte Armand tröstend, »da wir mit diesem Wasser noch lange unser Leben fristen können, und es scheint, daß wir auch Wind bekommen werden, denn es wetterleuchtet schon seit einigen Stunden im Osten, und die Oberfläche der See hat sich gekräuselt. Geben Sie mir alle Seife, die Sie besitzen, auch ich habe noch einen guten Vorrath davon, und ich hoffe, daß wir Trinkwasser genug bereiten

können, bis wir die amerikanische Küste erreichen oder durch ein Fahrzeug Hilfe bekommen.«

Virginia war in das Nebenzimmer geschlichen und brachte in einem Tuche die Seife getragen, die noch vorhanden war, worauf Armand bat, sich nun möglichst dem Schläfe hinzugeben, da diese Unterbrechung der Nachtruhe die allernachtheiligsten Folgen haben könne.

Der Ocean lag noch in unveränderter Ruhe um die Medina und spiegelte auf seiner schwarzen Fläche die silbernen Sterne, welche über ihm vom dunklen Himmel herabglänzten, während im Osten fern am Horizont von Zeit zu Zeit ein heller Schein aufblitzte. Aber die Luft war kühler geworden, und mehr bewegt zog sie über Armand hin und kühlte seine Brust. Dennoch warf er sich lange auf der Decke hin und her, ehe er einschlief, und als der Schlaf bei ihm einkehrte, brachte er Fieberträume mit sich, die ihm jede Erquickung raubten.

Erhitzt und mit brennender Stirn erwachte er, als der Tag im Osten angezogen kam, und eilte in sein Zimmer hinab, um das gereinigte Wasser in Limonade umzuwandeln und wieder Seewasser aufzugießen.

Dann ging er auf das vordere Verdeck zu den Matrosen, um die Resultate ihrer Filtrireinrichtungen nachzusehen, und fand das gewonnene Wasser noch sehr mangelhaft, da sie zu wenig Kohlen benutzt hatten. Es wurde aber nun größerer Vorrath von diesen bereitet, derselbe viel feiner gestoßen, und das Wasser wurde genießbarer. So viel besser es aber auch schmeckte, so verfehlte es doch nicht, seine nachtheiligen Folgen auf den Magen zu

äußern, zumal bei denen, die sich nicht enthalten konnten, viel davon zu trinken, und Appetitlosigkeit, Uebelkeit und Erbrechen waren bald die Folge jedes unmäßigen Genusses. Auf Anrathen Armand's kochten dann die Matrosen Kaffee davon, in welcher Weise es besser vertragen wurde.

Die Vorbereitungen zu dem Leichenbegängnisse der alten Jane wurden nun getroffen; sie wurde auf eine starke Bohle gebunden und fest mit Stricken umwunden. An das Fußende des Bretts wurden einige schwere Steine von dem Ballast des Schiffes, in Leinwand eingenäht, befestigt, in jede Hand der Leiche wurde ein Licht schräg nach oben stehend gegeben und das Gesicht mit einem Tuche bedeckt.

Madame Brillot hatte Armand gebeten, ihr anzuzeigen, wenn das Leichenbegängniß statt finden sollte, damit sie demselben beiwohnen könne, und so dringend er davon abrieth, so bestand sie doch fest auf ihrem Entschluß.

Die Vorbereitungen waren beendigt, Armand setzte Madame Brillot davon in Kenntniß, die nun an seinem Arm sich mit großer Anstrengung nach dem vorderen Verdeck begab, wo die Leiche auf der Brüstung des Schiffes stand. Die Kinder waren sämmtlich ihrer Mutter gefolgt.

Unter heißen Thränen und tiefem Schluchzen sanken die Creolinnen auf ihre Kniee und sandten ihre Gebete für das Seelenheil der Verstorbenen gen Himmel, als der

Steuermann die Lichter in den Händen der Leiche anzündete und dann ein Gebet ablas.

Die ernstesten Gestalten der Matrosen hatten sich nahe an die Brüstung gedrängt und ließen, gleichfalls betend, das Haupt auf dieselbe niedersinken. Sie wußten, daß der Weg, den die Sclavin jetzt gehen sollte, für sie Alle nun sich geöffnet hatte; sie fühlten, daß es der einzige war, der sie aus diesem qualvollen Zustande führen würde. Kein Laut entwich ihren Lippen, doch die krampfhaft zusammengepreßten harten Hände und die einzelnen nach oben gerichteten Blicke sprachen aus, was in ihrem verzweifelnden Innern vorging.

»Gehe voran, Du treue Seele, bald folgen wir Dir,« sagte der Steuermann mit hohler Stimme und legte seine linke Hand auf das Haupt der Negerin, während seine Rechte den Knoten des sie zurückhaltenden Taues löste.

»Jane, Jane, gute Jane, ach, mußt Du uns denn verlassen?« schluchzte Eugenie und warf sich auf die Dienerin, auf die Freundin ihrer Kindheit, doch Armand zog sie schweigend von der Leiche zurück. Die Bohle, in lange Taue geschlungen, senkte sich langsam über die blaue Fluth und sank allmählich in das Meer. Die Lichter erloschen, die Taue wurden hinweggezogen, und die Leiche fuhr hinunter in die bodenlose Tiefe.

Der Schrei des Jammers, welcher der Alten von den Lippen ihrer weinenden Herrschaft nachfolgte, legte offenes Zeugniß davon ab, was die treue Dienerin jeder Einzelnen von ihr gewesen war.

Der Wirbel über dem Platze, wo sie versunken, füllte sich schnell aus, die Kreise, welche das Wasser beschrieb, wurden immer weiter, und das Meer, gleichgültig und ruhig sich glättend, hatte bald die letzte Spur der Geschiedenen vermischt. Armand half den Creolinnen weg von diesem Orte der Betrübniß auf das obere Verdeck, wo in dem Schatten des ausgespannten Segeltuches die Kühlung sie wohlthuend berührte und reichliche Thränen ihrem Schmerze Linderung verschafften.

FÜNFTES KAPITEL.

Der Regen, die Wallfische, ein Matrose über Bord gefallen, die Bahama-Inseln, die Böe.

Der Himmel, immer noch blau, war mehr mit Wolken bedeckt, doch hatten diese ihre Starrheit, ihre Unbeweglichkeit verloren; sie kamen, wenn auch langsam, vom Südosten herausgezogen, und je mehr sie sich bewegten, desto mehr athmete das Meer, und desto häufiger fuhren die hängenden Segel an ihren Stangen hin und her, bis gegen Mittag sich die glatte Fläche der blauen Fluth brach und hier und dort ein weißer schaumiger Streif die Richtung einer laufenden Welle bezeichnete.

Neue Hoffnung erwachte auf der Medina unter allen ihren Bewohnern, Capitain Chase erschien wieder auf dem oberen Verdeck und gab dem Steuermann seine Befehle wegen der Segel, die sich jetzt wieder hoben und das Schiff von diesem Schreckensplatze führten.

Freudiger und inniger wurde wohl niemals ein Wind begrüßt, als dieser Südostwind, denn er brachte nicht allein die Leidenden auf der Medina ihrer möglichen Rettung näher, sondern brachte auch Wolken, die wenigstens zeitweise die glühenden Strahlen der Sonne von dem Schiffe zurückwiesen.

Die Sonne stand schon niedrig und nahte sich ihrem Bett, als von Südost her eine Wolke gezogen kam, sich mit ihrer Annäherung verdunkelte und immer niedriger sich auf die Wasserfläche senkte. Je näher sie kam, desto

größer, desto finsterer wurde sie, alle Abzugsöffnungen auf den Seiten der beiden Verdecke waren verschlossen, und mit bangem Zagen gab man sich der Hoffnung hin, es könne diese Wolke Regen bringen.

Mit unverwandtem Blicke waren Aller Augen auf diese herannahende Wolke gerichtet, und die Segel wurden eingezogen, da man mit derselben nicht allein Regen, sondern auch sehr heftigen Wind erwartete. Sie wälzte sich heran und verfinsterte den Himmel, während man zugleich das Sausen und Rauschen eines heraufkommenden Sturmes vernahm. In wenigen Minuten legte sich der Wind mit furchtbarer Gewalt über die Medina, und von Glück konnte man sagen, daß sie ihres Gefieders beraubt war, sonst hätte sie mit ihren Schwingen die See geküßt, oder ihre Flügel wären gebrochen. Der Sturm heulte über sie hin, doch zog der Regen, den die Wolke mit sich führte, weiter nach Westen bei ihr vorüber, und in einer halben Stunde war der Himmel wieder so blau wie vorher; die Wolke zog wirbelnd fort über die Wellen, und das Schiff wurde wieder mit seinen Segeln versehen und zog der Wolke nach.

Es war eine getäuschte Hoffnung, und Aller Herzen fühlten diese Täuschung sehr, dennoch hatte sie wieder einen neuen Lebensfunken angefacht, denn was diese Wolke nicht gebracht hatte, konnte ja vielleicht eine andere spenden. Sie zogen am Himmel auf und nieder, aber keine wollte sich aus ihrer Höhe herab lassen, keine wollte rettend sich der Medina erbarmen.

Die Sonne sank in dem feurig beleuchteten Gewölk hinunter, und die Kühle der Nacht wehte zum ersten Male wieder erfrischend über das Meer.

Die Passagiere ruhten noch gegen Mitternacht auf dem oberen Verdeck, und die Matrosen lagen auf den Kisten und Kasten des vorderen und ließen den Wind über ihre offene Brust wehen.

So sehr auch das filtrirte Wasser den Durst gelöscht hatte, und so sehr diese Kühlung der brennenden Fieberhitze begegnete, so fühlten sich doch Alle am Bord des Schiffes krank, und Jeder sagte sich selbst, daß er nicht lange mehr diesen Zustand ertragen könne.

Der Morgen kam, und die Passagiere hatten sich wieder auf das Verdeck begeben, aber kraftloser und erschöpfter, als Abends zuvor. Die starren, hohlen Blicke zeigten das Leiden, welches ihr Inneres durchwühlte, und Beängstigung und Unruhe lagen auf ihren Zügen.

»Mir ist so beklommen,« sagte Madame Brillot zu Virginia, indem sie sich unruhig in die Höhe richtete, »ich weiß nicht, ob ich mehr von dem Seewasser trinken darf, denn es wird mir so heiß darnach, und meine Hände brennen wie Feuer.«

»Auch mir ist so, liebe Mutter,« antwortete diese, »und ich kann kaum die Hände ruhig halten.«

Eugenie lehnte sich während dessen schweigend gegen die Brust Armand's, der an der anderen Seite des großen Bootes neben diesem früher so blühenden Mädchen saß und jetzt ihre bleiche und welke Gestalt in seinem Arm hielt.

»Willst Du nicht noch einmal trinken, theure Eugenie?« fragte er sie, indem er sanft ihren nach vorn herabhängenden Kopf aufhob und ihr in die halbgeschlossenen dunklen, machtlosen Augen sah.

»Nein, Armand, nicht mehr, es war nur eine kurze Frist, die uns dadurch geworden ist, denn unsere Kräfte schwinden jetzt rasch, und das Trinken scheint dieses Ermatten zu beeilen. Gehe nur nicht von mir hinweg, denn ich möchte mit Dir hier allein sein, wenn ich scheiden muß. Ach! wirst Du mich auch nicht verlassen? aber Du bist stärker als ich, Armand, Du wirst länger leben, und dann bin ich allein jenseits, und ich kann doch nicht ohne Dich sein!«

»Ich werde bei Dir bleiben, Du engelsüßes Wesen, ich werde Dich nicht verlassen,« sagte Armand und zog den Griff einer Pistole aus seinem Busen hervor. »Hier, Eugenie, dieser Freund ist so rasch, wie Dein letzter Athemzug, und wird meiner Seele die Thür zum Jenseits in demselben Augenblick öffnen, in dem Du sie durchschreitest. Aber laß den Muth nicht sinken, noch kann uns Rettung werden, denn der Himmel ist noch mit einzelnen Wolken bedeckt und sendet uns wohl eine von den vielen herab, um uns zu helfen.«

»Du hast immer noch Trost, wo Niemand mehr Hoffnung hat, Armand, und ich glaube Dir so gern, aber ich kann es nicht mehr, meine Gefühle strafen mich Lügen.«

»Doch, Eugenie, es wird noch Alles gut werden. Siehst Du nicht dort wieder eine Wolke auf dem Wasser hängen? Sieh, wie sie so grau gegen die andern aussieht; sie

hängt offenbar auf dem Meere, und sie kommt hierher, sie kommt gerade mit dem Winde. Komm, Beste, lege Dein Engelsköpfchen hier auf dieses Kissen, ich will einmal nachsehen, ob Vorbereitungen zum Auffangen von Regenwasser getroffen sind, für den Fall, daß der gütige Gott sich über uns erbarmen sollte.«

Mit diesen Worten sprang Armand auf und schritt zu dem Steuermann hin, der an dem mittelsten Maste im Schatten des großen Segels saß.

»Herr Hill, dort kommt wieder eine Squall (eine Böe) herauf, und ich hoffe, daß sie diesmal nicht an uns vorüber geht, sie hängt schwer auf der See und könnte uns leicht etwas Trinkwasser geben.«

»Oder uns in das Salzwasser hinunter tauchen,« antwortete der Steuermann ruhig,« indem er sich erhob und nach der Wolke hinsah. »Ja, die hat was zu bestellen, sie sieht gerade aus, wie ich vor einigen Jahren einer bei Cap Hatteras begegnete. Wir gingen ihr aus dem Wege, doch streifte sie uns und nahm ein Paar Flügel mit, aber eine Brigg, die auf der Leeseite lag, wurde von ihr gefaßt; und als die Wolke verschwand, ließ sie die blanke See hinter sich, und von der Brigg sahen wir Nichts wieder. Doch besser ertrinken, als verdursten. Frisch, Ihr Jungen, die Segel herunter, jetzt habt Ihr noch Zeit dazu mit Euren müden Knochen; wenn Ihr die Böe erst hört, dann möchte es zu spät sein. Hier sind noch die beiden Löcher auf, stopf sie zu, Tom, damit uns kein Tropfen entgeht, wenn es regnen sollte. Verdammt! könnt Ihr das Segel nicht mehr einziehen, soll ich kommen und helfen? So,

nun macht fest und kommt herunter, oder Ihr werdet wie die Schwalben davon fliegen. Die armen Kerls,« murmelte er dann vor sich hin, »wie der Capitain noch so fett ist!«

Armand hatte sich wieder an der Seite Eugenien's niedergelassen, während die Wolke sich mit jedem Augenblick vergrößerte und sich immer breiter und schwärzer auf die See legte.

»Siehst Du, Eugenie,« sagte Armand, »wie die Wolke schnell heraufkommt? In ihr ist Leben oder rascher Tod für uns, denn sie kommt gerade auf uns zu; ich höre schon ihr Sausen, sieh, sie bedeckt schon den ganzen Himmel vor uns; willst Du nicht lieber hinunter gehen, es möchte zu wild hier auf dem Verdeck werden.«

»Nein, Armand, ich bleibe hier bei Dir, und wenn die Medina untergeht, dann halt' mich fest, damit wir zusammen sinken.«

Der Himmel hatte sich jetzt schon weit über das Schiff hinauf mit dunklem Gewölk bedeckt, und in der Ferne unter der schwarzen Wolke, wo sie auf dem Wasser heranzog, zeigten sich die weißen Köpfe der Wellen, die sie vor sich herjagte. Der Wind wurde mit jeder Minute heftiger und schüttelte heulend das nackte Tauwerk der Medina. Der erste Stoß war so stark, daß sich das Schiff mit seinen hohen Masten weit über die See hinlegte, und daß die ersten vor dem Sturme hinrollenden Wogen, sich an seiner Seite brechend, es mit ihrem Schaume überdeckten. Es war beinahe Nacht geworden, so schwarz und finster umhüllte jetzt die Wolke das Schiff, und ein eisiger

Wirbelwind jagte den Hagelsturm, den sie in ihrem Inneren verborgen hatte, im fliegenden Kreise auf dasselbe herab.

Ein Augenblick des Schreckens drückte die ohnmächtigen Menschen auf das Verdeck nieder, und jedes Auge sah stier nach der Brüstung hin und erwartete die See sich über dem Fahrzeuge schließen zu sehen.

»Es ist vorbei mit uns, Armand,« sagte Eugenie mit schwacher Stimme und preßte sich fester an seine Brust, »verlaß mich nicht, laß uns zusammen gehen. Ach, mein Gott! wir sind verloren!« schrie sie zitternd, denn in diesem Augenblick schlug eine ungeheure Welle donnernd gegen die breite Seite des Schiffes und drohte es unter sich zu begraben.

Die Medina aber zäumte sich hoch unter ihrem kleinen Segel, bäumte sich über die aufgethürmte Woge, und fort mit dem Sturme jagte sie über die See.

Jetzt that sich die Wolke auf, und in Strömen stürzte der Regen herab, sodaß in wenigen Minuten die beiden Verdecke des Schiffes einen Fuß hoch unter Wasser standen und von dem oberen die Fluth sich vor dem Eingange in die Kajüte in einem Wasserfalle auf das untere schütete.

Das Leben, welches sich jetzt auf dem Schiffe zeigte, ist nicht mit Worten wiederzugeben, Niemand kümmerte sich mehr um das Fahrzeug selbst, denn auch der Matrose am Steuerruder lieh ihm nur eine Hand, und mit der andern hielt er seinen Hut unter den Wasserstrom, der hinter ihm von dem Häuschen herabstürzte, und trank in

durstigen Zügen, während das Wasser ihm über Kopf und Schultern strömte.

Die Matrosen standen bis an die Kniee in der Fluth und reichten einander die gefüllten Eimer von dem Sturz vor der Kajüte nach dem vorderen Verdeck, wo sie dieselben in einen Kübel leerten, aus dem das Wasser durch einen Schlauch in die leeren Fässer im unteren Raume floß.

Zwei große Fässer standen zu beiden Seiten der Kajüte und füllten sich von selbst durch das Wasser, welches von dem oberen Verdeck herabschoß.

Aber nicht allein in die Matrosen war neues Leben gefahren, auch die Passagiere erschienen wie durch einen Zauber aufgerichtet. Zwei ungeheure leere Fässer wurden auf das obere Verdeck gestellt, und mit Kannen, Näpfen, Töpfen und Eimern beeilten sich jene, dieselben von dem Wasser, worin sie standen, zu füllen.

Die Creolinnen in ihren weißen leichten Kleidern waren, sowie Armand, bis auf die Haut durchnäßt, der Regen schoß in Strömen an ihnen herunter und streute ihre Haare glatt über ihre Schultern herab. Alles arbeitete unermüdlich, und die Kälte gab den Gliedern neue Spannkraft und Ausdauer.

Ueber zwei Stunden schütteten die Wolken ihre Fluthen auf die Medina, und als der blaue Himmel wieder über ihr durchbrach, war kein Gefäß mehr am Bord, welches nicht mit dem kostbarsten krystallhellen Wasser angefüllt gewesen wäre, so frisch und so kalt, als es die Erde aus ihrem Schooße zu geben im Stande ist. Der Sturm

war vorüber, die See glänzte wieder in hellem Sonnenschein, und das Schiff glitt mit günstigem Winde über die eilenden Wogen. Die Matrosen hatten sich auf ihren verschiedenen Lagerplätzen hingelegt und streckten und dehnten mit einem Gefühle der rückkehrenden Kraft und des Wohlbehagens ihre Glieder. Die Creolinnen hatten sich umgekleidet und ruhten in dem jetzt wohlthuenenden Sonnenschein auf dem oberen Verdeck; ihre üppigen Haare waren in große Knäule am hinteren Kopfe zusammen gedreht, ihre Augen strahlten Glückseligkeit und Freude, und aus ihrem Munde klangen, wenn auch mit schwacher Stimme, Dankgebete hinauf zu der unsichtbar schützenden Hand, die sie so wunderbar von dem schon nahen und qualvollen Untergang gerettet hatte.

»Nächst dem allmächtigen gütigen Gott haben wir Ihnen unsere Rettung zu danken,« sagte Madame Brillot, als Armand wieder auf dem Verdeck erschien, und hielt ihm mit bewegtem Blicke ihre Hand entgegen; »ohne Sie hätte uns dieser Regen nicht mehr lebendig getroffen. Ach, warum durfte dieses Glück nicht auch die treue Jane erleben, die sich für uns geopfert hat, um jeden Tropfen des Wassers, welches ihr gegeben wurde, unter die Kinder zu vertheilen. Brave, gute Seele, – sie blickt jetzt, vielleicht glücklicher noch als wir, auf uns herab und freut sich über unsere Rettung.«

»Nun bekommen wir auch wieder Kaffee und Thee und frisches Brod und Reis,« riefen die Kinder durcheinander.

»Und ich werde mir Chocolate kochen,« sagte Virginia lächelnd, »damit ich mir wieder ähnlich sehe, wenn wir nach New-Orleans kommen, denn so darf ich mich bei meinen Bekannten gar nicht blicken lassen, die Kleider sind mir so weit geworden, als wären sie nicht für mich gemacht.«

Eugenie sagte kein Wort, desto lauter redete ihr Blick, ihre dunklen Augen ruhten unbeweglich auf Armand mit einem Dankgefühl und einer Liebe, wie es sich nicht beschreiben läßt. Er verstand diese Sprache, die allen Völkern gleich deutlich im Herzen geschrieben steht, und seine Antwort sandte er in gleicher Weise zu der Geliebten hin. Sie rückte auf dem langen Sophakissen etwas weiter, während immer noch ihre Augen auf ihm ruhten, und die gleichen Wünsche zogen ihn nieder an ihre Seite.

Die Verhältnisse, die Leiden hatten die Augen der Familie Brillot nach und nach an die Traulichkeit der beiden Liebenden gewöhnt, so daß Niemand von ihnen mehr etwas Auffallendes, etwas Unpassendes darin fand, wenn Armand die Hand Eugeniens in der seinen hielt, oder diese an der Brust ihres Geliebten ruhte. Wohl hatte manchmal der Blick der Mutter auf ihnen verweilt, und es war ihr die Leidenschaft nicht entgangen, die sie so innig verband, dennoch war niemals ihrer Liebe erwähnt worden, und Madame Brillot schien es dem Schicksal überlassen zu wollen, was es über die Liebenden in der Zukunft verfügen würde. Keinesfalls war ihr diese Zuneigung etwas Unangenehmes, wenn sie auch that, als bemerke sie dieselbe nicht.

»Aber, lieber Herr Armand,« sagte Virginia lachend und mit einem bedeutungsvollen Blick auf Eugenie, »ich muß doch nun einmal fragen, was Sie eigentlich einen Nothfall nennen, wenn die Zeit unseres Durstes kein solcher war; sicher ist es, daß Sie diesen nicht unter jene Kategorie gezählt haben, denn wenn ich auch in keiner Weise über Vernachlässigung von Ihrer Seite zu klagen das Recht habe, so bin ich während dieser Schreckenszeit doch eigentlich immer nur Nummer Zwei gewesen, obgleich mich mein Contract mit Ihnen doch zu Nummer Eins berechtigt. Hätte ich übrigens einer Anderen, als meiner süßen lieben Schwester nachstehen müssen, so würde ich sehr böse geworden sein, so aber bin ich Ihnen nur doppelt gut dafür, und ich erkenne darin, daß Sie ganz richtig mich für fähiger hielten, einen ordentlichen Puff auszuhalten, als meine zarte Schwester, die Sie mir durch Ihre größere Fürsorge erhalten haben.«

»Nun, Du darfst Dich auch wahrlich nicht beschweren, Virginia,« erwiderte ihre Mutter, »denn Du hast, glaube ich, den größten Theil von dem Weine des Herrn Armand zu Dir genommen.«

»Ja, aber doch so das Beste bekam Eugenie, da war immer noch eine neue Citrone gefunden, wenn sie recht klagte, und ich habe auch zuweilen noch in einem Gläschen auf der Bank dahinten Wein gerochen, nachdem derselbe schon lange ganz verbraucht war. Nun, Herr Armand, ich entlasse Sie deshalb doch nicht aus meinen Diensten, denn Sie haben mir treulich beigestanden, und

wenn ich Ihnen jemals meinen Dank durch die That beweisen kann, so werde ich die Gelegenheit sicher nicht vorübergehen lassen.«

»Ich wußte, wie theuer Ihnen Ihre Schwester ist,« antwortete Armand scherzend, »und daß ich Ihnen keinen größeren Dienst erweisen konnte, als für sie zu sorgen. Jetzt wollen Sie mir einen Augenblick zürnen, weil Ihre schönen Wangen ein Wenig von ihren Rosen verloren haben, doch sehen Sie noch ein Mal genauer in den Spiegel, und Sie werden finden, daß Ihnen diese Blässe etwas Schmachzendes giebt, welches Ihnen wahrlich reizend steht.«

»Schmachzendes,« rief das muntere Mädchen, »Schmachzendes, ja ich schmachte sehr danach, wieder einmal etwas Gutes zu essen oder zu trinken; lassen Sie mich einmal wieder zu Hause sein, da sollen Sie sehen, wie ich mich pflegen will.«

»Da ist Cato schon, um Ihren Wünschen nachzukommen,« sagte Armand, indem er aufstand und Eugenie emporhob, »denn er kommt, um das Abendessen anzukündigen.«

Zum ersten Male erschienen an diesem Abend wieder sämtliche Passagiere an dem Tische, und Capitain Chase nahm auch seinen Platz ein, doch beschränkte sich die Unterhaltung lediglich auf das Allernothwendigste.

Nach dem Essen versammelte man sich wieder auf dem Verdeck, und es mußten Mäntel und große Tücher dorthin mitgenommen werden, da die Nacht sehr kühl wurde.

Dieser schnelle Wechsel der Temperatur in diesen Breitengraden auf See wird manchmal sehr fühlbar; doch ist es niemals auf Kosten der Gesundheit, weil man durch die salzige Luft vor Erkältung geschützt wird. Es war noch früh, als die Passagiere nach ihren Schlafzimmern eilten, und zwar mit ganz anderen Gefühlen, als in vergangener Nacht.

Die Natur forderte ihre Rechte, eine unbesiegbare Schläfrigkeit hatte sich Aller bemeistert. Die Luft in den Kajüten war gereinigt und abgekühlt und lud zu einer erquickenden Ruhe ein. Eugenie und Armand blieben noch allein zurück, als die Uebrigen schon ihre Schlafzimmer betreten hatten.

»Wir sind dem Leben wiedergegeben,« sagte Eugenie, sich an ihren Geliebten schmiegend und mit ihren schönen Augen nach ihm aufblickend. »O, daß unser Glück nun nie wieder getrübt werden möge, mein Armand! Diese Zeit des Duldens war eine Zeit der Prüfung, die Dich mir nur noch theurer gemacht hat. Wirst Du mich auch immer lieben, wirst Du mich nicht vergessen, wenn Du fern von mir bist? O sage mir es wieder, was Du mir schon so viel tausendmal gesagt hast, ich höre es so gern, und es ist mir so theuer, wie die Verheißung des ewigen Lebens.«

Mit überströmenden Gefühlen schlang Armand den Arm um das schöne bleiche Mädchen.

»Mit derselben Liebe, süße Eugenie, bleibe ich Dein, wenn ich von Dir getrennt sein werde, wie in der Zeit,

wo ich Dir in die treuen Augen blicken konnte; im Unglück ebenso wie im Glück, bis der letzte Tropfen Blut in meinen Adern erstarrt. – Nur noch einen Kuß, mein Engelsmädchen, und nun schlafe wohl und erhole Dich.«

Leise glitt Eugenie in das Schlafzimmer, wandte sich aber in dem Eingange zu Armand zurück, drückte ihn abermals an ihr Herz und verschwand hinter der zufallenden Thür.

Diese Nacht war nun wirklich eine Nacht des Schlafes auf der Medina, denn Alles lag wie todt dahingestreckt, als müsse man noch bis zum Morgen nachholen, was man seit Wochen versäumt hatte. Die Wache auf dem vorderen Verdeck lag schnarchend an der Brüstung angelehnt, des Steuermanns Tritt verhallte auf dem oberen, und der Matrose am Steuerruder nickte oft mit dem Kopfe.

Doch der Weg durch diese Wasserwüste ist breit, und man braucht einander nicht oft auszuweichen.

So verging die Nacht und floh vor dem goldenen Morgen, dessen Sonne die Bewohner der Medina noch größtentheils ruhig in den Armen des Schlafes fand.

Das Unglück, welches dieses Schiff so schwer heimgesucht hatte, schien es jetzt verlassen zu haben, denn der Wind blies günstig, und der Himmel zeigte täglich sein heiteres Blau.

Die Mannschaft sowohl, als die Passagiere hatten sich bald erholt; jene sorglose, zufriedene Stimmung, welche in der Regel unter den Seefahrern herrscht, hatte sich wieder eingefunden, und wenn es auch denselben

jetzt an gar Manchem fehlte, wie namentlich an Wein und Milch, so wurden diese unbedeutenden Uebelstände, nach einer so wunderbaren Rettung von gewissem Untergange, gar nicht beachtet, und mit frohem Muthe und innigem Dankgeföhle blickten sie nach dem fernen Amerika hinüber.

Das Wetter war reizend, die Tageshitze, wenn auch sehr groß, wurde durch den anhaltend frischen Wind gemildert, und das ausgespannte Segeltuch über dem oberen Verdeck gewährte einen äußerst angenehmen Aufenthalt. Die Nächte waren kühl und erquickend, und gern schliefen die Passagiere nach Tisch, um mehr von den himmlischen Mondscheinnächten zu genießen, die allein von dem südlichen Himmel dem Menschen geboten werden, und die namentlich in diesen westlichen Himmelsstrichen unbeschreibbar lieblich und zauberisch schön sind. Eines Morgens ruhte die Gesellschaft unter dem kühlenden Segel, als plötzlich der Ruf ›Wallfische‹ auf dem vorderen Verdeck erscholl, und Alle sprangen nach der Brüstung, um diese seltsamen Bewohner der Meere zu sehen. Man bemerkte, wie in einiger Entfernung von Zeit zu Zeit eine Wassersäule über der See aufstieg und darunter einen dunklen schwarzen Streif, der gleich darauf wieder verschwand. Die Erscheinung kam näher und näher, bis man drei dieser ungeheuren Geschöpfe erkannte, die ruhig, doch rasch sich nach der Medina wandten und bald nahe an der Seite derselben

einfanden. Sie schienen das Schiff für einen ihres Gleichen anzusehen, denn sie drängten sich dicht an dasselbe heran und hielten mit ihm gleichen Schritt. Langsam kamen sie aus der blauen Tiefe hervor, immer höher, bis sie mit dem Kopfe zuerst über der Wasserfläche erschienen, stießen dann brausend ihren Athem aus, womit sie einen Strom weißen Wasserschaumes in die Luft spritzten, dann erschien der Rücken über dem Wasserspiegel und, indem sie mit dem Kopf zuerst wieder hinunterschossen, folgte der Schwanz dieser bogenförmigen Bewegung durch die Luft in die Tiefe hinab, bis das ganze ungeheure Thier vor den Augen der Zuschauer verschwunden war. In regelmäßigen Zwischenräumen von fünf Minuten kamen und verschwanden sie, doch immer unmittelbar neben dem Schiffe, als wollten sie ihm das Geleit geben. Sie hatten gleiche Länge mit der Medina und glichen eher drei dunkelgrünen, schwimmenden, auf- und nedertauchenden Inseln, als lebendigen Geschöpfen. Ueber drei Stunden lang begleiteten sie ihren vermeintlichen, kupferbeschlagenen Kameraden, sanken dann abermals in die Tiefe und erschienen nicht wieder.

Armand hatte schon seine Büchse heraufgeholt, um einem dieser Kolosse eine Kugel in den Riesenleib zu sagen, sie waren aber so zutraulich und schienen die Medina so lieb gewonnen zu haben, daß er es unterließ, da in keiner Weise dadurch ein Nutzen erzielt werden konnte und dem harmlosen Thiere nur Schmerzen bereitet worden wären.

Man glaubt kaum, mit welcher Aufregung man während einer langen Seereise alles Ungewöhnliche begrüßt, und wie die Phantasie sich bemüht, selbst dem unbedeutendsten Ereigniß, dem unwichtigsten fremden Dinge etwas Interessantes abzugewinnen. Das Erblicken eines sich über die Wogen rollenden Ballens Baumwolle, einer schwimmenden Bouteille, ja selbst eines vorübertreibenden Stück Holzes fesselt die Blicke der Seereisenden auf das Eifrigste, und solche Gegenstände erzählen ihrer Einbildungskraft tausend Geschichten über die Schicksale derer, welche möglicherweise mit ihnen in Verbindung gestanden haben können, und erzeugen lebhaftere Träumereien, denen man sich auf See so gerne hingiebt, weil die Wirklichkeit nur wenig Veränderung und Stoff bietet, um den menschlichen Geist zu beschäftigen.

Der Medina begegnete aber nicht einmal ein Stück Holz, bis man an dem in der See umhertreibenden Seegrass sah, daß man sich unweit der großen Strömung befand, welche, aus dem Golf von Mexico kommend, an der Küste Amerika's hinauf fließt und sich dann nach Osten in den Ocean drängt.

Mit großer Freude wurde diese Erscheinung begrüßt, denn sie war das erste sichtbare Zeichen von der Nähe der ersehnten neuen Welt. Auch trieben viele Polypen auf der Oberfläche der See bei dem Schiffe vorüber, welche eine durchsichtige, glänzend purpurrothe Blase von der Größe einer Kegelkugel über sich emporhielten und wie ein Schiff mit seinem Segel vor der stark bewegten Luft dahinzogen.

Der Wind wurde Nachmittags so heftig, daß man die kleineren Segel einnehmen und die größeren um die Hälfte verkleinern mußte, dabei ging die See hoch, und das Schiff arbeitete gewaltig gegen die Wellen.

Die Sonne stand schon ziemlich niedrig am westlichen Himmel, als der Capitain den Befehl gab, die Segelstange einzuschieben, welche von dem äußersten Ende des Hauptsegels am Mittelmaste über die See hinaus stand.

Tom, einer der Matrosen, lief schnell an der Strickleiter hinauf, welche zum ersten Mastkorb führte, kletterte auf der Stange des großen Segels hin bis an das Ende derselben, und sich mit dem Oberkörper auf dieselbe legend, gebrauchte er seine beiden Hände, um die weit über's Meer hinausragende kleinere Segelstange durch die eisernen Ringe der ersteren zu schieben, wobei ihm der sehr heftige Wind seine Jacke über den Kopf schlug und seine leinenen Beinkleider wie Ballons aufblies. Die Stange wollte seinen Anstrengungen nicht gleich Folge leisten, und er hatte sie schon über die Hälfte zurückgeschoben, als sie sich in den eisernen Ringen einklemmte und nicht weiter gleiten wollte. Tom rüttelte die Stange, doch umsonst, sie wollte nicht nachgeben.

»Verdammt!« schrie der Capitain, mit dem Fuße das Verdeck stampfend, »soll ich hinauf kommen und Dir helfen, Du Irischer Dickkopf, Du hast wahrscheinlich heute Morgen St. Patrick in Deinem Gebete vergessen!« –

Tom erneuerte seine Anstrengungen und bot alle seine Kräfte auf, um das widerspenstige Holz zu bewegen, doch als es immer noch nicht nachgeben wollte, legte er

sich noch weiter hinaus, faßte das Ende des dünnen Seils, womit die Rolle an der äußersten Spitze der Stange befestigt war, und zog nun mit allen Kräften an demselben, um den ihm gegebenen Befehl auszuführen. Er hatte sich dabei mit dem Oberkörper sehr weit über die Stange gehangen und einen Fuß nach hinten auf dieselbe gelegt, als der andere von dem Tau, auf dem er stand, und welches zu diesem Behufe unter der Segelstange hergezogen ist, abglitschte, und er Kopf über von derselben herunterstürzte. Im Fallen hielt er jedoch mit beiden Händen den dünnen Strick fest und hing nun weit über die hohe See hinaus im Winde, von dessen Gewalt er heftig hin und her getrieben wurde.

Ein Schrei des Entsetzens klang von den Lippen der auf dem Verdeck anwesenden Zuschauer, während der Steuermann und mehrere Matrosen die neben der Brüstung liegenden großen Taue ergriffen, um sie Tom zuzuwerfen, wenn er in die See hinabfiel.

Zugleich rannte ein Matrose mit dem Ende eines solchen Taues auf der Strickleiter hinauf, um es dem zwischen Himmel und See schwingenden Kameraden zu bringen, als dieser Unglückliche einen Angstschrei ausstieß, und mit dem Ausruf: ›Jesus Maria!‹ von der Höhe herabstürzend in dem Schaume der vorüberbrausenden Wogen verschwand.

Die großen Taue flogen hinaus in die See, aber keine Hand zeigte sich auf ihrer wild bewegten Oberfläche, um sie zu ergreifen, und Aller Augen durchliefen die schäumende Umgebung der Medina, um den armen Matrosen

zu erblicken und eine Möglichkeit zu erspähen, ihn dem Tode zu entreißen; doch nirgends war eine Spur von ihm zu finden.

»Dort!« schrie Hill plötzlich, weit nach rückwärts zeigend, »dort schwimmt der arme Junge, hinunter mit dem Boote, das Schiff in den Wind, rasch, rasch!«

Man sah jetzt, doch nur auf einen Augenblick, den Verunglückten auf der Höhe einer Welle erscheinen und wieder zwischen den Wasserbergen verschwinden, und jedesmal, wenn die See ihn in den Gesichtskreis des Schiffes hinanschob, schien er den Arm winkend hoch über sich zu erheben. Nach wenigen Minuten aber, während deren man das große Boot noch nicht einmal von den Stricken befreit hatte, mit denen es auf dem Verdeck angebunden war, hatte sich die Entfernung zwischen ihm und dem Schiffe so vergrößert, daß man den kleinen schwarzen Punkt kaum noch finden konnte, der die hoch bis unter die Brust über der See schwimmende Gestalt des Irländers bezeichnete. Das Boot war bis auf die Brüstung der Medina gebracht, und der Eifer, ihrem Kameraden zu helfen, ließ die Mannschaft nicht bemerken, daß es unmöglich war, denselben jemals wiederzufinden, und daß dieses Boot in der aufgeregten See sicher nicht lange über Wasser bleiben könne. Man wollte es eben hinunterlassen, als der Capitain Gegenbefehl gab und die Leute darauf aufmerksam machte, wie unnütz und thöricht ein solcher Versuch sein würde, da sie ihr eigenes Leben ohne Zweifel hingeben müßten, ohne Tom helfen zu können.

Während dieser Zeit war die Medina mit großer Mühe durch den Wind gebracht und schoß nach der Richtung hin zurück, woher sie gekommen war, und wo man den Unglücklichen zum letzten Male über dem Meere hatte auftauchen sehen. Die Wogen hinauf und hinab stürmte das Schiff über die hohle See, und mit mitleidigen feuchten Blicken spähte man von ihm nach jeder sich erhebenden Welle, lauschte durch das Zischen und Brausen nach dem Hilferuf des Matrosen, aber nirgends hörte oder sah man wieder Etwas von dem armen Tom.

Die Medina wurde in ihren Cours zurück gelenkt, das Boot wieder auf seinem Platze befestigt, und in kurzer Zeit waren die Matrosen an ihren gewohnten Arbeiten, theils auf dem Verdeck sitzend, mit Ausbessern von Segeltüchern beschäftigt, theils in luftiger Höhe an den Masten und Segelstangen hängend, um die Herstellung beschädigten Tauwerks bemüht.

»Das war das zweite Opfer,« sagte Hill leise, von dem Segel, an dem er nähte, zu Armand aufsehend, als dieser über das vordere Verdeck zwischen der Mannschaft hinschritt, um etwas Wasser für seine Hündin zu holen. »Zwei Menschenleben für das einer Katze, und wer weiß, ob es hiermit schon zu Ende ist, ich gebe noch keinen Heller für unser Aller Leben.«

»Nun vielleicht ist jetzt die Reihe an ihm,« murmelte ein alter, wettergebräunter Matrose, indem er unter seinem lackirten Hute durch die buschigen Brauen, die seine kleinen grauen Augen überhingen, einen Blick seitwärts nach dem Capitain hinsandte, der langsam mit den

Händen in seinen weiten Rocktaschen auf dem oberen Verdeck auf und ab ging.

»Das schlimmste Stück von unserer Reise haben wir jetzt vor uns, Herr Armand,« setzte Hill noch hinzu, »dort an der Küste von Florida hinunter zwischen den Felsen, die von den Bahama-Inseln bis nach Cuba, wie dahin gesäet, aus dem Meere heraussehen; da hat schon mancher Irländer sein letztes Ave Maria gesungen, und manchem guten Schiff sind dort die Rippen gebrochen! Ich kann Ihnen versichern, ich wollte, wir wären in New-Orleans, denn diese Reise bringt nicht viel Gutes, und es soll auch meine letzte auf der Medina sein.«

»Ein Umstand ist gut für uns,« bemerkte Armand, »wir haben neues Licht, und wenn der Mond auch noch nicht spät in die Nacht leuchtet, so wird er uns doch sehr hilfreich sein, wenn wir in den schmalsten Theil des Canals kommen, da bei Cap Florida, denn dort ist ein gefährlicher Platz.«

»Gefährlich?« antwortete Hill, »gefährlich ist die ganze Küste bis in den Golf hinein, so daß man das Senkblei nicht aus der Hand lassen und die Augen nicht schließen darf; ich gehe lieber um das Cap Horn, als dort hinunter. Da an dem letzten Ende, da sitzen die Halunken von Key-West, die lediglich von den Schiffbrüchen leben, welche in ihren Felsennestern Jahr aus, Jahr ein an der Tagesordnung sind; sie haben das Strandrecht, und je mehr Fahrzeuge dort verunglücken, desto reicher und gieriger werden die Burschen. Nicht genug, daß eine große Anzahl Schiffe alljährlich dort scheitert, nein, das Geschäft

geht ihnen noch zu langsam, und sie setzen bei Nacht falsche Lichter aus, theils auf die Klippen, theils haben sie dieselben auf ihren kleinen Schiffen angebracht. Bei dickem, nebligem Wetter oder in dunklen Nächten, wenn der Wind scharf bläst, sieht man nun so ein Licht für das eines Leuchthturmes an, macht darnach seine Berechnung, und ehe man es sich versieht, sitzt man auf einem jener Felsen; dann ist das Licht verschwunden, und die Spitzbuben kommen heran um zu helfen, das heißt sich selbst, indem sie ihre Taschen füllen. Es ist ein hartes Loos, Herr Armand, Seemann zu sein, wir müssen unser Leben Tag für Tag auf der Nadelspitze tragen, um die bequemen Herren auf dem Lande reich zu machen, die uns dafür so schlecht bezahlen, daß, wenn wir zufällig auf dem Lande sterben, aus unsern Taschen nicht genug herausfällt, um einen Sarg zu kaufen. Nun, Tom hat den Sarg gespart, aber er hat eine alte Mutter in Liverpool, deren einziges Kind und einzige Stütze er war. Ich habe mehrere Male bei der guten alten Frau logirt, wenn wir dort im Hafen lagen, wofür sie niemals Etwas nahm, und ich mußte ihr nur versprechen, daß ich Tom immer bei mir behalten und auf ihn Acht haben wollte, damit ihm kein Unglück zustieße. Heute Abend, ehe sie zu Bett geht, wird sie wieder zur heiligen Jungfrau beten, ihren Tom zu schützen! – Die arme Frau! bald wird sie Seelenmessen für ihn lesen und Wachskerzen für ihn verbrennen lassen.«

»Land!« schrie in diesem Augenblick ein Matrose aus den oberen Masten und deutete mit ausgestrecktem Arme die Richtung an, in der er dasselbe zu erkennen glaubte.

Aller Blicke waren nach jener Gegend hin gerichtet, doch vergebens bemühten sie sich, in dem Nebelstreif, in welchem Meer und Himmel verschwammen, das langersehnte Zeichen von Land zu finden.

Der Steuermann war in den vorderen Mast hinaufge-eilt, und nachdem er eine Weile hingeblickt hatte, bestätigte er die Aussage des Matrosen und setzte hinzu: »es sind die Bahama-Inseln, dort an der Leeseite sehe ich sie deutlich.«

Das Fernglas war mittlerweile heraufgeholt, und nachdem der Capitain sich desselben bedient hatte, um sich von der Richtigkeit der Angabe zu überzeugen, machte es die Runde unter den Passagieren, die kaum den Augenblick erwarten konnten, bis sie mit eigenen Augen gesehen hatten, daß sich wieder eine Küste in ihrer Nähe befand. Die Creolinnen sämmtlich, bis zu den kleinsten Kindern, mußten durch das Glas schauen, und Alle waren begeistert von dem Anblick, obgleich sicher Keine die Inseln gesehen hatte, denn nur das geübte Auge eines Seemannes war im Stande, den etwas mehr röthlich gefärbten Duft auf dem äußersten Horizont für Land zu erkennen.

Dennoch waren es die Bahama-Inseln, welche leewärts auftauchten, und der Cours der Medina wurde nun etwas mehr nach Süden gerichtet.

Die Sonne ging hinter schwerem Gewölk unter, dessen oberer Rand wie mit einer goldenen Borte eingefast war, während ihr unterer Theil in einem tiefen Purpur sich auf das Meer legte.

»Das kommt von der Küste von Florida her,« sagte Hill, indem er Armand das Fernglas abnahm und nach der untergehenden Sonne hindeutete, »da hängt manche Böe und manche Wasserhose drin, wenn wir nur nicht gar zu viel davon bekommen.«

Der Wind war noch etwas mehr herum gegangen und blies heftig aus Süden, so daß er dem Cours der Medina gerade entgegenstand, und diese sich genöthigt sah, zu laviren, was namentlich etwas weiter an der Küste hinunter wegen des schmalen Fahrwassers sehr mißlich werden konnte. Die Nacht blieb klar, und die Sterne flimmerten hell an dem dunklen Himmel, während des Mondes schmaler Streif sehr wenig Licht verbreitete. Armand ging auf dem Verdeck auf und ab, als die Creolinnen schon lange zur Ruhe gegangen waren und, wie schon früher oftmals, der Steuermann seine späte Promenade mit der seinigen vereinigte.

»Dort die Wolken gefallen mir nicht,« sagte er, »sie kommen so langsam herauf, und ich müßte mich sehr irren, wenn wir nicht, ehe ein Paar Stunden vergehen, anderen Wind und anderes Wetter hätten; der Wind ist schon mehr nach Westen gegangen, und es wird nicht lange dauern, so sehen wir ihn mit den Wolken dort angetrabt kommen. Ein schlechtes Wasser, dieses hier; da

lobe ich mir die Südsee, wenn es dort anfängt zu blasen, dann weiß man, daß es auch eine Zeit lang andauern wird, aber hier eine Stunde Wind, die andere keinen, dann wieder eine Böe, daß Einem die Haare von dem Kopfe wegfliegen, und wieder eine Stunde nachher ist nicht mehr so viel Luft, um eine Mücke fortzujagen. Aber sehen Sie dorthin, Herr Armand, wie ich es gesagt habe, dort kommt schon das Wetter herauf. Heda, Wache! ruft alle Hände auf's Verdeck, die Segel müssen herunter und das Schiff durch den Wind gebracht werden, ehe uns die Böe trifft, sonst möchten wir bald hinter Tom hergehen.«

In wenigen Augenblicken sprangen die Matrosen aus ihrer Kajüte hervor, sich die Augen wischend und ihre Jacken anziehend, und kletterten theils in die Masten hinauf, um die Segel einzuholen, theils liefen sie an die Taue auf dem Verdeck, um das Schiff nach Süden umzulegen.

»Laßt gehen!« – scholl das Commando-Wort. Die Taue, welche die Segelstangen an der Seite unter dem Winde hielten, wurden gelöst, die an der Wetterseite angezogen, und das Schiff mit der Spitze durch den Wind gedreht, der sich nun von Westen her in die wenigen schmalen Segel legte.

Der Himmel hatte sich während dieser Zeit schon schwarz überzogen, und das matte Licht, welches der Mond geliehen, war verschwunden. Der Wind wurde mit jeder Minute heftiger, die Wellen stiegen höher und höher, und ihr Schaum stürzte dichter über den vorderen Theil des Schiffes.

Capitain Chase stand mit dem Sprachrohre auf dem oberen Verdeck, und schweigend sah Jeder nach Westen hin, von woher der Unglück drohende Sturm sausend herangezogen kam.

Armand stand auf dem unteren Verdeck an der Thür der Kajüte neben dem Steuermann, der nach dem Capitain über sich blickte, um seine Befehle zu empfangen.

Plötzlich stürzte sich der Sturm mit einer solchen Wuth über die Medina, als wolle er Alles mit sich fortreißen; er bog ihre Masten hinab über die finstere See; sie erhob sich wieder, legte sich abermals zur Seite, und in diesem Augenblick stürzte eine ungeheure schwarze Woge donnernd über ihre Brüstung zwischen den beiden vorderen Masten durch, und das Brechen und Krachen auf dem Verdeck sowie das Angstgeschrei der Matrosenstimmen verkündeten das Unheil, welches sie dort angerichtet hatte. Das Schiff hob sich bäumend aus den Wellen gegen den schwarzen Himmel, und schäumend stürzte die Fluth von dem Verdeck in die See, als der Schreckensruf: ›Leute über Bord!‹ von der vorderen Spitze erscholl, der Capitain auf das untere Verdeck herabsprang und mit dem Steuermann und Armand nach dem Platze der Zerstörung hinlief.

Drei Füllungen (Gefache) der Brüstung waren mit fortgerissen und ihre mannsdicken Balken wie Rohrstöcke abgebrochen, während die See über das unbeschützte Verdeck hereinspülte.

In diesem Augenblick warf ein neuer, noch heftigerer Windstoß das Schiff wieder zur Seite, seine Masten neigten sich bis auf die See hinunter, und die nächste Woge rollte schäumend über sie und die an ihnen befestigten Segel hin. Da brauste das Meer an der gesunkenen Seite des Schiffes auf das Verdeck, Hill und Armand klammernten sich an den starken Tauen fest, womit die Küche auf demselben befestigt stand, doch vor ihren Augen riß die Welle in ihrem leuchtenden Schaume den Capitain mit sich fort, während die Medina sich mit ihren Masten wieder über die See erhob.

»Der Capitain!« schrieen Beide entsetzt, als ein neuer Windstoß die Masten wieder hinunterbog und eine neue Woge durch die zerbrochene Brüstung hereingestürzt kam.

»Der Capitain!« schrieen sie abermals, und sich mit einer Hand an dem Tau haltend, griffen sie zu gleicher Zeit Capitain Chase bei den Armen, den die Welle wieder auf das Verdeck zurückgeworfen hatte, und die sich jetzt reißend unter ihm zurück in die See stürzte, denn abermals richtete die Medina sich auf.

Der Sturm heulte durch die schwarze Nacht, doch zwischen seinen Schaueraccorden klangen schwach und klagend die Hilferufe der unglücklichen drei Matrosen, welche die See mit sich fortgerissen hatte, zu dem Verdeck der Medina. Unbeweglich stand Alles und sah, sich fest an einen Halt anklammernd, den kommenden Augenblicken entgegen, welche mit demselben Schicksale drohten, denn hoch über dem Schiffe stürzten zu seinen

beiden Seiten die weiß gekrönten Wellen über einander fort, und der Sturm trieb sprühend ihren Schaum über das Fahrzeug hin.

»Armand! Armand!« rief es von der Kajüte her, und die weißen Gestalten der schreienden Creolinnen streckten ihre Arme aus der Thür hervor, während der Sturm ihre Gewänder zerzauste.

»Zurück! zurück! Um Gotteswillen zurück in die Kajüte, hier sind Sie keinen Augenblick sicher!« rief Armand, auf die Damen zueilend und sie nach dem Speisesaal drängend.

»Laß uns hinaus, Armand, in das Freie, laß uns nicht hier in der Kajüte ertrinken!« rief Eugenie, indem sie sich zitternd in seine Arme warf und ihre Thränen an seiner Brust verbarg.

»Es wird noch Alles gut gehen,« sagte dieser tröstend, indem er das bebende Mädchen an sich drückte, um sie aufrecht zu erhalten, denn in diesem Augenblicke machte die Medina eine ihrer gewaltigen Kraftanstrengungen, um die heranrollenden Wogen zu übersteigen, und ihre rasche Bewegung warf die anderen Creolinnen nach hinten und vorn an die niedrige Seite des Zimmers zur Erde, während Armand sich mit seiner freien Hand an den Eßtisch festklammerte.

Ein furchtbarer Krach dröhnte durch das Schiff, und all' seine Fugen und Banden knarrten, als wolle es jetzt in Trümmern auseinander bersten.

»Hilf uns, Heiland! hilf uns, Sohn Gottes!« schrienen die Mutter und ihre Kinder aus der Ecke des Zimmers, in der sie zusammen gekrochen waren und die Hände rangen.

»Es ist vorbei, Armand,« stöhnte Eugenie, indem sie ihn fest umschlang, »verlaß mich nicht, Gott sei uns gnädig!« und machtlos sank sie in die Kniee, ihr Kopf fiel über den Arm ihres Geliebten zurück, und die Lampe zeigte ihm die blassen leblosen Züge des ohnmächtigen Mädchens. Mit einem Sprunge hatte er seine Kajüte erreicht, kam mit einem Glase Kölnischen Wassers zurück, und indem er Eugenie in seinen Armen aufrichtete, netzte er ihr damit Gesicht und Nacken. Mit starrem Blick und verhaltenem Athem sah Armand auf die Ohnmächtige und hielt ihre kalten Hände in den seinigen. Sein Leben hing von dem ihrigen ab.

»Eugenie, süße Eugenie, hörst Du mich nicht?« rief er ihr leise zu, indem er sich über sie beugte und ihr abermals die Stirn wusch, während Virginia weinend ihr die Hände rieb und die Mutter und die übrigen Schwestern sich schreiend um sie drängten.

Endlich öffnete sie ihre Augen, und dem Blicke Armand's begehend, verbarg sie ihr Gesicht an seiner Brust, während ein lautes Schluchzen den Thränenstrom begleitete, mit dem sie ihr wiederkehrendes Leben empfing. –

Draußen tobte es fort, See über See kam über den vorderen Theil des Schiffes gestürzt, doch blies der Sturm weniger in solchen Gewaltstößen und mehr gleichförmig und anhaltend. Armand trat hinaus, nachdem er den

Creolinnen in ihre Zimmer geholfen hatte, bemerkte aber den Steuermann in der Dunkelheit nicht, als er sich an der Pumpe gegenüber der Thüre festhielt.

»Das sind wieder Drei,« sagte dieser und legte seine von Seewasser nasse Hand auf Armand's Schulter, »und wenn Sie nicht so rasch zugegriffen hätten, so wär' der Capitain auch fort gewesen. Drei so gute Matrosen, als jemals durch den Ocean fahren, sind uns über Bord gegangen; die armen Schelme haben eine schlechte Himmelfahrt gehabt. Nun, unser Loos ist es einmal, wir haben große Gräber, und es kommen von uns immer Viele zusammen.«

»Was halten Sie jetzt von dem Wetter,« fragte Armand, indem er nach Westen blickte, »es kommt mir vor, als wenn die Luft dort leichter würde; auch bläst es nicht mehr so scharf, wie vor einer Stunde.«

»Man kann hier auf gar Nichts rechnen,« sagte der Steuermann, indem er ein großes Stück Tabak von einer Rolle abschnitt und in den Mund steckte, während er dieselbe wieder sorgfältig in seine Tasche versenkte. »Wie ich Ihnen gesagt habe, eine Stunde Sturm und die andere Windstille. Doch sehen Sie das Licht dort dicht an dem Bugspriet vorbei, das ist an der Küste von Florida, wir gehen wie der Teufel, und wenn wir diesen Wind behalten, so passiren wir Morgen Key-West. Ich wünsche, daß wir dort bei Tage vorüberkommen, denn es ist eine böse Nachbarschaft.« –

»Schiff Ohoi!« tönte es jetzt vom vorderen Verdeck, und »nieder mit dem Steuer!« rief der Capitain dem Mann am Ruder zu.

Bald sah man auf kurze Entfernung von der Medina ein großes Schiff wie eine graue Wolke vorüber und hörte deutlich das Brausen der See unter seinem Bugspriet.

»Jetzt können wir gut ausschauen, bemerkte Hill, »denn dieser Canal wimmelt immer von Segeln, und das Fahrwasser ist sehr schmal.«

Oft noch in dieser Nacht erscholl jener warnende Ruf, doch ließ der Sturm nach, und lange noch vor Tage bedeckte sich der Himmel wieder mit seinen funkelnden Sternen.

SECHSTES KAPITEL.

Die Küste von Florida, Key-West, der Golf von Mexico, die Mündung des Mississippi, die Balize, die Spielmanns-Spitze, die Mosquitos, die Gaze-Zelte, Plantagen am untern Mississippi, New-Orleans, das Wiedersehen.

Wohl schon über eine Stunde hatte Armand am andern Morgen auf der Bank hinter dem Provianthäuschen zugebracht und verlangend oft die Treppe hinunter geblickt, als einige von den jüngeren Kindern der Madame Brillot auf derselben erschienen. »Was macht Eugenie?« rief er ihnen besorgt entgegen.

»O recht gut, Herr Armand, sie wird gleich heraufkommen.«

Die Kleinen sprangen auf das Verdeck, und bald nachher erschienen die beiden ältesten Schwestern Arm in Arm auf der Treppe.

»Gottlob,« sagte Armand, indem er den Mädchen die Hand reichte, »ich habe viel Angst um Sie ausgestanden.«

»Ach das war eine fürchterliche Nacht,« sagte Virginia, »ich glaubte nicht, daß wir den Morgen erleben würden; und unsere arme Eugenie da, sehen Sie nur, wie blaß sie ist. Großer Gott, es ist mir jetzt wie ein Traum, wenn ich den klaren blauen Himmel und die helle Sonne sehe und an die stockdunkle Nacht denke, in dem Augenblick, als wir so geängstigt in die Thüre sprangen; ich glaubte wirklich, der Sturm hätte mir mein Kleid wegreißen wollen. Wir müssen schön ausgesehen haben, Herr Armand,

ich kann mir denken, daß Sie tüchtig über uns gelacht haben; ich war ja barfuß!« – und das muntere Mädchen brach in ein lautes Gelächter aus.

»Wie oft werden wir Ihnen noch unsere Rettung zu verdanken haben?« sagte Eugenie, indem sie ihre Augen auf Armand ruhen ließ und den Druck erwiderte, mit dem er ihre Hände in den seinigen hielt.

»Hoho, mein liebes Schwesterchen,« rief lachend Virginia, »gestern Nacht nanntest Du Herrn Armand nicht ›Sie‹, glaubst Du, ich hätte es nicht gehört; vor mir brauchst Du kein Geheimniß mehr daraus zu machen, ich spreche nicht aus der Schule!« Mit diesen Worten schlang sie ihren Arm um den Nacken ihrer erröthenden Schwester und bedeckte ihr glühendes Gesicht mit ihren Küssen. Dann wandte sie sich wieder zu Armand.

»Ist denn unser Schiff in der Nacht beschädigt worden, es krachte ja einige Male, daß ich glaubte, es wäre in tausend Stücke gegangen.«

»Der Schaden, den die Medina erlitten, ist leicht herzustellen, doch das Leben der drei Matrosen, welche die See verschlungen hat, ist nicht wieder zu ersetzen,« versetzte Armand.

»Ist es möglich? Das ist ja schrecklich!« riefen die Mädchen entsetzt und sahen nach dem vorderen Verdeck, wo der Schiffszimmermann beschäftigt war, die Brüstung nothdürftig wieder herzurichten, welche mit den drei Unglücklichen weggewaschen war.

In diesem Augenblick trat der Capitain um das Provi-anthaus auf Armand zu, hielt ihm seine Hand hin und sagte:

»Ich habe Ihnen mein Leben zu danken, denn wenn Sie mich nicht in dem Augenblick ergriffen hätten, als mich die See gegen die Küche warf, so würde sie mich wieder mit hinausgerissen haben. Ich danke Ihnen herzlich, um so mehr, als durch ein Versehen von meiner Seite Ihr und Aller Leben am Bord in große Gefahr gebracht war; doch glauben Sie mir, es war wirklich ein Versehen, daß wir nicht Wasser genug hatten, ich war fest der Meinung, die meisten Fässer seien noch gefüllt, als wir Rotterdam verließen. Wir Alle haben Ihnen zum großen Theil unser Leben zu danken, und ich werde es öffentlich anerkennen, was wir Ihnen schuldig sind, sobald wir nach New-Orleans kommen.«

Diese offene Erklärung des Capitains trug Viel dazu bei, die feindselige Stimmung zu mildern, welche unter den Passagieren gegen ihn herrschte, und er bot alle Aufmerksamkeit auf, um während der kurzen Zeit, welche er noch mit ihnen zusammen zu verleben hatte, seine Schuld wo möglich zu verkleinern.

»Aber wo sind denn unsere Hühnchen?« sagte Virginia, als der Capitain wieder nach dem vorderen Verdeck geschritten war; »die Treulosen, sie haben uns verlassen, oder sind sie auch in vergangener Nacht zu Grunde gegangen?«

»Sie begleiten niemals ein Schiff weiter nach der Küste zu,« versetzte Armand, »und es hat mich gewundert, sie

gestern noch in unserer Nähe zu sehen, sie müssen eine besondere Liebe zu Ihnen gefaßt haben, Virginia, sonst hätten sie uns schon viel früher verlassen.«

»Zu mir nicht, sondern zu Ihnen Beiden,« antwortete diese lachend, »denn Sie und Eugenie haben sie schon gefüttert, wenn wir des Morgens noch in den Federn ruhten, und Abends, wenn wir schon in der Kajüte mit unserem Thee beschäftigt waren. Ja, so sorgsame Freunde finden diese Thierchen nicht auf jedem Schiffe.«

»Dort kommt ein Dampfschiff,« sagte Eugenie nach Süden zeigend, »es ist sehr groß; daß wir das nicht früher bemerkt haben!«

»Es ist eine Fregatte,« antwortete Armand, »und zwar ein Spanier; wie er so düster aussieht! so ganz schwarz angestrichen mag ich ein Schiff nicht leiden, besonders ein Dampfschiff, das keine Segel aufgezogen hat, es sieht aus wie ein böses Seeungeheuer.«

Der schwarze Koloß fuhr bald bei der Medina vorüber, von deren Verdeck die lieblichen Gesichter der Creolin- nen neugierig nach ihm hinblickten, doch auf dem finstern Spanier war kein menschliches Wesen zu sehen. Ruhig und schweigsam zog er vorüber, und das einzige Lebenszeichen, welches an ihm zu bemerken, war der spärlich aus seinem schwarzen Schornsteine aufsteigende Rauch. Wie lustiger und freundlicher sahen dagegen die vielen großen und kleinen Segelschiffe aus, die an der Medina vorbei glitten, die großen Dreimaster bis in

die höchsten Spitzen mit Segelgewölk bedeckt, die leichteren Briggs und Brigantinen mit ihrem graziösen lustigen Gefieder und die kleinen Schooners mit ihren wenigen, aber außerordentlich großen Schwingen, womit sie bald auf dieser, bald auf jener Seite sich auf die See hinunter neigten.

Zur Rechten lag die Küste von Florida und hob ihre duftig blauen, bewaldeten Ufer nur wenig über das Meer empor, bald deutlicher in den Vordergrund tretend, bald sich wieder in die Ferne, um tief in das Land dringende Buchten, zurückziehend. Nahe der Küste und in den vielen Bayen sah man unzählige von den kleineren Fahrzeugen und Fischerbooten ihre Segel schwingen, und oftmals so fern, daß sie auf dem bläulichen Uferstreif nur wie kleine blitzende Punkte zu bemerken waren.

Zur Linken der Medina bot sich ein weniger freundliches Bild dar; denn dort starren jene schwarzen schroffen Klippen aus der See hervor, an denen diese ihre Wellen Jahr aus Jahr ein bricht, und welche sie tobend und zischend mit ihrem Schaum benetzt. In allen Formen, in allen Größen ist ihre Menge unzählig, und wehe dem Fahrzeug, das durch Sturm oder durch die Fluth in ihre Untiefen getrieben wird. Doch jetzt hatten auch sie ihr Grausenhaftes verloren, denn die brennende Sonne beleuchtete sehr viele kleine weiße Segel und zierliche Nachen, die munter und sorglos zwischen ihnen herumtanzen oder unmittelbar an ihren schroffen Wänden mit

eingezogenen Segeln vor Anker lagen, während die wenige Mannschaft die kostbarsten Fische aus der grünen krystallinen Tiefe an ihrer Seite hervorzo- gen.

Der Wind war heftig, doch gleichförmig, und die See ging nicht sehr hoch, so daß sich alle Fahrzeuge wie an einem Paradedage mit Segeln über und über geschmückt hatten, während von ihren Masten hier und dort bunte Wimpel lustig nach Osten hin flatterten.

»Was ist das für ein sonderbarer Felsen, der sich so schräg über die See legt, als ob er umfallen wollte,« fragte Armand den Capitain, der neben ihm und den Creolin- nen stand, »die Wellen laufen an ihm hinauf und werfen ihren Schaum hoch über ihn hin, und unter ihm auf der andern Seite liegt ein Fischerboot und schaukelt sich wie in einem Hafen.«

»Das ist der todte Mannsfelsen und der abgestumpfte Block daneben ist die Hundsklippe,« erwiderte der Ca- pitain; »sie sind nach Leichnamen genannt, welche man auf ihnen gefunden hat.« –

Viele Fahrzeuge standen vor der Medina auf demsel- ben Wege nach dem Golf, doch sie holte eines nach dem andern ein, nickte eine Zeit lang, Welle auf, Welle ab, ne- ben ihm hin, und ließ es dann bald so weit hinter sich zurück, daß man nur noch einen weißen Strich von ihm über der See erblicken konnte. Es war jedesmal ein Au- genblick der Aufregung, der Spannung, wenn sie neben einem solchen Schiffe anlangte, und man konnte dann deutlich erkennen, wie man auf dem selben entweder

neue Segel aufsetzte, oder die schon stehenden fester anzog. Auch auf der Medina hieß es ›*keep full, keep full!*‹ oder ›holt das oder jenes Segel an!‹ aber rasch glitt sie vorüber und rückte dem nächsten Vorläufer auf den Leib.

So zog sie an der immer flacher werdenden Küste hinunter und ließ deren Buchten, vorspringende Spitzen und ihre Leuchthäuser zurück. Der Abend kam, und der Himmel glühte über dem Morastland des südlichen Florida's in den prächtigsten Farben, während der Mond sein noch mattes Licht auf die vollen Segel der Medina warf und den hochaufgethürmten Schaum unter ihrem Bug versilberte. Die Nacht war sehr warm, doch der Wind erfrischend, so daß die Passagiere noch spät auf dem Verdeck saßen und die Tage zählten, die man noch am Bord dieses Schiffes zuzubringen hatte. Es war schon gegen Mitternacht, als sie aufbrachen, um sich zur Ruhe zu begeben, da glänzte das Licht von Key-West hell und funkelnd über die dunkle See und deutete ihnen die letzte Spitze der Inseln von Florida an, die sie zu umsegeln hatten, um ihren Weg durch den Golf von Mexico nach der Mündung des Mississippi einzuschlagen.

Mit Jauchzen wurde das freundliche Licht begrüßt, und dann suchten die Passagiere ihr Lager, um in dem Golf wieder zu erwachen.

Der Morgen kam, und seine wohlthuende Kühle lag noch auf diesem schönen Meere, als schon Alle auf dem Verdeck versammelt waren und nach Osten zurückblickten, wo eine leichte Röthe die herauseilende Sonne verkündete. Der Wind war herumgegangen und blies frisch

und angenehm von Süden, als wolle er die Medina für alle ausgestandenen Leiden entschädigen und sie eilig und leicht ihrem Ziele zuführen. Hunderte von Fischerbooten umschaukelten sie, und eins von ihnen kam an ihre Seite und brachte die herrlichsten Fische und Seekrebse an Bord, die als etwas Neues sehr willkommen waren.

Nichts störte nun mehr die Reise durch dieses einzig und unvergleichlich schöne Gewässer.

Am dritten Tage gegen Abend zeigten in weiter Ferne mehrere dunkle Rauchsäulen das Herankommen von Dampfschiffen an, welche der Capitain als zu jenen gehörig erklärte, die vor der Mündung des Mississippi kreuzen, um von See kommende Schiffe nach New-Orleans hinaufzubringen.

Ehe eine Stunde verging, kam auch eines jener Boote auf die Medina zugeschnaubt, und sein Capitain begrüßte den ihrigen schon von Weitem durch das Sprachrohr und fragte, ob er seine Hilfe begehre. Nach bejahender Antwort und nachdem die Medina sich all ihrer Segel entledigt hatte, fuhr das Dampfboot, welches an seinem Radkasten eine ungeheure Nummer als Zeichen, zu welcher Compagnie es gehöre, trug, an ihre Seite, und sie wurde mit starken Tauen dicht an dasselbe festgebunden. Dann fing das Boot an, seine schwarzen Rauchwolken auszustoßen, und ›Puff, Puff!‹ ging es dem bläulichen Strich im Nordwesten zu, der die grasige Küste von Louisiana bezeichnete.

Bald nahm dieser Strich die grüne Farbe an, und über ihm tauchte die Balize mit ihren weißen Leuchtthürmen

auf, eine kleine, in das Wasser gebaute Stadt von einigen zwanzig Häusern, in der die Lootsen und Bootführer, welche den Mississippi befahren, ihre Heimath haben.

Zu beiden Seiten dieses Flusses ist dessen Ufer hier nur durch mehrere Fuß hohes Gras bezeichnet, welches von dem Seewasser durchspült wird und hier den Anfang zeigt, wie sich nach und nach aus der See das Land bildet. Kein Busch, kein Baum unterbricht diese Oede, und nur die Seevögel finden hier eine Heimath. Die Häuser der Balize stehen über dem Wasser erhaben auf Gerüsten, an deren Fuß die Boote liegen, um die Bewohner derselben von einem Ort zum anderen zu bringen.

Das Dampfschiff brauste mit der Medina gegen den mächtigen Strom hinauf.

Die Passagiere benutzten diese Gelegenheit, um sich an dessen Bord zu begeben und Früchte, wie Melonen, Ananas, Apfelsinen und Pfirsiche zu kaufen. Dort erhielten sie aber auch die traurige Kunde, daß das gelbe Fieber in New-Orleans sehr arg wüthe, und die Einwohner Haus und Hof verließen, um dieser Seuche zu entfliehen.

Es war diese Nachricht allerdings ein gewaltiger Dämpfer auf die frohe Laune, welche sich unter den Passagieren gezeigt hatte, dennoch aber war der Gedanke, bald aus diesem Gefängniß erlöst zu sein, so überwiegend, daß die Heiterkeit die Oberhand behielt.

Die Sonne war eben in der flachen Ferne untergetaucht, als die Ufer einen anderen Charakter annahmen und statt des Grases kleine Büsche zeigten, während man

weiter am Fluß hinauf schon etwas höhere Vegetation erkennen konnte.

Hart an dem rechten Ufer des Flusses inmitten dieser blaßgrünen Fläche erhob sich eine kleine Gruppe von jungen Pappeln, Aspen und Sahlweiden, unter welchen eine elende Hütte, von Brettern und Planken aufgeführt, hervorsah, welche Trümmer eines früheren großen Schiffes zu sein schienen. Die Hütte war nur nothdürftig zusammengefügt und enthielt kaum Raum genug, um einen Menschen zu beherbergen. Vor derselben schaukelte sich unter den überhängenden Weiden ein kleines Boot, und zwischen ihrer grünen nahen Umgebung schauten leuchtende buntfarbige Blumen hervor. Die Erderhöhung, auf welcher diese sonderbare Ansiedlung stand, war kaum fünfzig Schritt im Durchmesser und nur wenige Fuß über dem halbsalzigen Wasser erhaben, welches zum größten Theil die unabsehbare grüne Fläche, die sie umgab, durchspülte. Die melancholischen Klänge einer Violine, welche von dort herüber zu der Medina schallten, erhöhten das Interesse, das schon das Seltsame dieser Anlage erregt hatte, und als man näher heranfuhr, gewahrte man einen alten Mann in der Oeffnung der Hütte, welcher, auf einem Kasten sitzend, seinem Instrument diese Töne entlockte. Auf die Frage, wer dieser Mann sei, erwiederte der Lootse, daß man ihn unter dem Namen Spielmann kenne, und daß sein Platz Spielmanns-Spitze genannt würde; daß er schon lange Jahre hier wohne, von Fischen, Seevögeln und Gemüse

lebe und manchmal nach der Balize käme, um dort Unterstützungen zu empfangen. Oft bei großen Fluthen und Stürmen habe man geglaubt, daß seine ganze Niederlassung fortgeschwemmt worden sei, doch flüchte er sich dann stets in sein Boot und bessere sein Haus bald wieder aus, wenn sie vorüber seien. Niemand aber konnte sagen, welches Schicksal ihn hierher verschlagen.

Ganz plötzlich zog jetzt eine wahre Wolke von Mosquitos (große Schnacken) über das Verdeck und drang in jeden einzelnen Theil der Kajüten mit solcher Gewalt ein, daß man wirklich kaum seines Lebens sicher war.

Der Capitain war aber so gefällig und ließ zwei große Mosquitonetze oder Zelte von Gaze auf dem Verdeck ausspannen, in welche die Passagiere hineinkrochen. Auf diese Weise waren sie vor ihren Peinigern geschützt, die die Wände des Zelttes singend umschwärmten, mit ihren langen ausgespreizten Beinen aber das feine Gewebe nicht durchschreiten konnten. Das eine dieser Zelte wurde von Madame Brillot mit ihren jüngeren Kindern in Beschlag genommen, während Eugenie und Virginia sich des anderen bemächtigten.

Armand ging sinnend auf dem Verdeck auf und nieder und überlegte, auf welche Weise er sich während der Nacht gegen diese Blutsauger schützen wolle, wobei er sich in eine dicke Wolke von Cigarrendampf hüllte und mit seinem Taschentuche gegen die Angriffe dieser fliegenden Schaaren vertheidigte. Er hatte lederne Handschuhe angezogen, so daß nur das Gesicht zu beschützen war, dennoch fühlte er alle Augenblicke den giftigen

Stachel dieser Wütheriche in seiner Haut. Er hatte schon eine lange Zeit mit ihnen gefochten, während ihre Angriffe nur immer zahlreicher und immer wüthender wurden, als Virginia ihm lachend durch den feinen Vorhang zurief:

»Herr Armand, es ist jetzt Zeit, einen Theil unserer Schuld bei Ihnen abzutragen, und ich lade Sie deshalb ein, vorausgesetzt, daß meine Schwester Nichts dagegen hat, unter unserem Dache Schutz zu suchen; wir haben alle Drei übrig Platz hier, und Sie sollen die Schutzwehr für die Nacht bei uns übernehmen. Eugenie schweigt, und wer schweigt, stimmt bei,« fügte das freundliche Mädchen schalkhaft hinzu, indem sie ihre verlegene Schwester an sich zog. »Komm, Eugenie, rück ein wenig zu mir her und mache Deinem Beschützer Platz,« sagte sie, flüsterte ihr dann leise in das Ohr: »Du thust es ja doch so gern.«

»Sie müssen es annehmen,« sagte Madame Brillot aus dem anderen Zelte, als sie sah, daß Armand noch zögerte, »die abscheulichen Thiere bringen Sie wahrlich sonst um.«

Armand dankte nun herzlich für die Freundlichkeit und kroch unter dem auf das Verdeck herunterhängenden Vorhang durch in das Zelt hinein, wo er auf den dort hingelegten Matratzen neben Eugenie Platz nahm.

Er fühlte sich wie aus der Hölle in den Himmel versetzt, denn die Mosquitos hatten ihm da draußen wirklich arg mitgespielt, und seine Ohren und sein Gesicht

brannten ihm wie Feuer, doch dankte er im Stillen diesen Plagegeistern sehr dafür, daß sie ihm die Thore zu diesem Himmel geöffnet hatten.

So lange noch der sinkende Tag die vorüberfliegenden Ufer beleuchtete, die jetzt größtentheils mit Sahlweiden und niedrigem Pappelgebüsch bewachsen waren, aus dem sich hier und dort schon eine Pappel als Baum erhob, saßen diese drei Bewohner des einen Florzeltes scherzend und schwatzend auf ihrem Lager und freuten sich über die unzähligen blendend weißen Silberreihern und rosenfarbenen Flamingo's, die theils, von dem schnaubenden, Rauch und Feuer speienden Dampfschiffe aufgescheucht, sich auf ihren leichten Schwingen mit langsamen Schlägen über das dunkle Dickicht erhoben oder aber, schon an diese Erscheinung gewöhnt, unbehelligt auf dem sumpfigen Ufer zwischen dem Schilf mit ihren langen Beinen umher stolzirten, während der scheuere Wasserrabe (Comorangans) seine unheimliche krächzende Stimme bei Annäherung des Schiffes erhob, seinen langen Hals aus den dichten Zweigen der überhängenden Gebüsch hervorstreckte und mit eiligem Flügelschlage die Flucht stromaufwärts ergriff.

Bald hatte sich aber die Nacht auf die Erde gelegt und hüllte die Ufer in wolkige tiefe Schatten, während des Mondes weißes Licht auf dem ungeheuren Vater aller Ströme tanzte und der eilenden Medina ihren Weg zeigte.

Virginia hatte schon lange der Schlaf in seine Arme geschlungen und hielt sie unbeweglich in süßen, jugendlichen Träumen eingewiegt, als Eugenie und Armand noch wachend in Seligkeit neben einander ruhten. Für sie gab es keinen Schlaf, ihre Gedanken hielten noch zu lebendig, noch zu klar an dem Bilde ihrer Liebe fest, welches sie sich gegenseitig mit Worten auszus schmücken bemühten. Selbst die Pausen, wo ihnen die Worte versagten, waren nicht ohne Leben, ohne Begeisterung, und wenn dann ihre Augen im Monde glänzten, ihre Blicke auf einander ruhten, ihre Hände fest in einander verschlungen waren und ihre Lippen sich berührten, als wollten sie sich nimmer wieder trennen, dann redete ihre Liebe deutlicher, als irgend eine Sprache der Welt.

So eilten die Minuten, die Stunden, die Nacht dahin, und der Mond war schon hinter dem dunklen, nebelumwölkten, flachen Ufer hinunter gegangen, als auch sie neben einander hinsanken und ihre Seligkeit mit sich hinüber nahmen in die Welt der Träume. Armand war von den drei Schläfern zuerst erwacht, als noch der Tag mit der Dunkelheit um die Herrschaft rang. Er schlug die Augen auf und sah, wie das sanft ruhende Engels gesicht der Creolin neben ihm mit der Wärme und dem Purpur der Jugend übergossen war, wie die Knospe einer Centifolie, die sich öffnete, noch ehe die Strahlen der Sonne die feuchte Nachtluft verdrängten, die mit ihrem Duft gesättigt thauig sie umgab. Ein seliges Lächeln schwebte um ihre kaum geöffneten hochrothen Lippen; von den gewölbten, alabasterweißen Augenlidern hingen

ihre langen schwarzen Wimpern herab, und um ihren kleinen Kopf lag die Fülle der glänzend schwarzen Haare in großen schweren Locken auf dem Kissen, während ihre kleine durchsichtige Hand auf ihrem Herzen ruhte. Armand saß vor ihr wie fest gebannt, bis mehrere Stimmen auf dem unteren Verdeck den Zauber brachen und er leise unter dem Vorhang hervorkroch, um sich in seine Kajüte zu begeben.

Als er wieder auf dem oberen Verdeck erschien, waren die Florzelte mit den Schläfern verschwunden, und die Sonne warf ihre ersten Strahlen blitzend durch den wild und dicht mit Weinranken und Riesenschlingpflanzen durchflochtenen, sumpfigen Wald, aus dessen dunklen feuchten Schatten die scharlachrothen Kelche der Bigonien und tausend andere Blumen von Blütenbäumen und Gesträuchen hervorglühten. Das dunkle, glänzend grüne Laub der zum Himmel strebenden Magnolien mit ihren brandrothen Früchten, das undurchsichtige Dickicht der unzähligen Eichenarten, die in diesem Schatten ihre uralten Stämme erhoben, überdachte die tausend anderen Holzgattungen, die hier in üppiger Pracht aus dem feuchten Boden hervorschossen, und erlaubten nur einzeln einer Silberpappel, einer Platane oder einer Aspe ihre Spitze durch dieses Laubdach zu erheben. Mit lautem schneidendem Gekrächze zogen Schaaren von bunt gefiederten Papageien wie Feuerströme zwischen diesem Dunkel hin, und an dem Ufer krochen die Alligatoren aus dem trüben Wasser hervor und

streckten sich auf dem schlammigen Boden oder auf einem halb vermoderten, in das Wasser hängenden Baumstamme aus, um den dicken Nebel einzuathmen, der über der verfaulten Vegetation, die den feuchten Grund bedeckte, wie ein Schleier lag.

In ewigem Wechsel steigt hier die Pflanzenwelt mit nirgends gekannter Schnelligkeit und Ueppigkeit aus dem Moder der vorhergehenden Generation und sinkt ebenso rasch nieder, um der ihr nachfolgenden Nahrung zu geben, die Erde, welche noch vor nicht gar zu langer Zeit der See angehörte, wachsen zu lassen und für die Benutzung des Menschen zuzubereiten. Wenn nun auch dieses Land von der Natur noch nicht so weit beendet ist, daß es der Mensch benutzen solle, so drängt ihn doch die Habgier und die Geldsucht schon vorzeitig hin, um diese ungeheure Erzeugungskraft für seine Geldinteressen zu benutzen, und frevelnd wirft er für dieses Gold seine Gesundheit oder die der ihm Angehörigen in die Waagschaale.

In diese Wälder, welche nun erst die Erde über den Wasserstand erheben sollen, ist die Hand des Menschen jetzt schon eingedrungen, hat ganze Striche derselben mit Feuer und Art weggeräumt; um dieselben hohe Erdwälle aufgeworfen, den schlammigen Boden von Wasser befreit, und die üppigsten, die reichsten Zucker- und Baumwollen-Plantagen sind, wie durch Zauberkraft, entstanden.

Aber die Fieber, welche ringsum in jenen dunklen Wäldern hausen, ergreifen die Menschen unaufhörlich, verzehren bald die Kräfte, die sie mit dorthin gebracht, und rächen an ihnen durch einen vorzeitigen, elenden Tod den Frevel, den sie an der Natur begangen haben.

Zu beiden Seiten der Medina schauten jetzt aus den undurchdringlichen Wäldern die reizendsten Ansiedelungen hervor, welche mit den lieblichsten Wohnungen gekrönt waren. Ueppige Schlingpflanzen umzogen meist die Gallerieen, welche diese Häuser umgaben, und dicht schattige Frucht- und Blumenbäume schützten sie vor der brennenden Sonne. Orangen-, Citronen- und Granatbäume umgaben in geschmackvoller Anordnung diese reizenden Wohnsitze und luden durch die goldenen Aepfel, womit sie bedeckt waren, den Vorüberziehenden ein, unter ihnen zu rasten, während die Bananen mit ihren riesigen Blättern ihre eigenen süßen Früchte beschatteten. Zwischen den Säulen der Gallerieen sah man in glänzenden Käfigen prachtvoll gefiederte Vögel sich schaukeln, und in dem Schatten dieser Gänge Männer und Frauen ruhen, die sich von Negerkindern Kühlung zufächeln ließen. Es sind aber übertünchte Gräber, diese wunderhübschen, anmuthigen Landsitze, und vermoderten die hölzernen Kreuze, welche man auf die Begräbnißstellen ihrer frühem Bewohner steckt, nicht ebenso schnell als die Bäume, welche sie gefällt, so würden diese Reihen von Plantagen nur Reihen von Kirchhöfen zeigen. Meist gehören diese reichen Ansiedelungen unterhalb New-Orleans französischen Creolen an, welche es

an Ausdauer in ungesunden Klimaten allen anderen Nationen der Erde zuvorthun. Sie leben sehr mäßig, machen sich keine Sorgen und genießen dabei ihr Dasein so viel als möglich. –

Von dem Verdeck der Medina blickten die Augen bald rechts, bald links, und mit Entzücken wurden alle die schönen Plätze bewundert, denen sie vorbeieilten.

Da kam plötzlich um eine kurze Biegung des Flusses ein Dampfboot mit einem großen dreimastigen Schiffe an seiner Seite und zog bei seiner Annäherung alle Blicke von der Medina auf sich. Es näherte sich rasch, und eben, als es an dieser vorüberzog, warf man die Leichname zweier Matrosen über Bord, deren Füße mit Gewichten beschwert waren.

Es waren dies die ersten Zeichen des gelben Fiebers, dessen Tummelplatz man entgegen ging, und sie verfehlten nicht, auf die Stimmung der Passagiere einen niedererschlagenden Eindruck zu machen.

Dennoch war bei den Creolinnen die gute Laune bald zurückgekehrt, und mit jeder Meile, um welche sie ihrer Vaterstadt näher kamen, wuchs ihre Aufregung und ihre Sehnsucht nach den Freunden, die sie dort zurückgelassen. Madame Brillot machte sich jetzt Vorwürfe, daß sie ihrem Manne ihre Abreise von Holland angezeigt habe, da er um ihretwillen sicher in New-Orleans geblieben war und sonst seinen Aufenthalt an dem See genommen haben würde.

Armand's Gedanken waren anders beschäftigt, sein Herz schlug keinen Freunden, keiner bestimmten Heimath entgegen; seine Zukunft lag mit einem Schleier umhüllt vor ihm, aus dem er nur zwei Lichtpunkte erkennen konnte. Der eine war eine unabhängige Existenz für sich und die Seinigen, welche er in Europa zurückgelassen hatte, der andere der Besitz Eugeniens, wozu gleichfalls die erstere nothwendig war, und mit aller Kraft und aller Energie sah er nach diesen Punkten hin, um sie mit eiserner Hand zu erfassen, zu halten. Ob sein Weg in dieser Richtung nun durch gelbes Fieber, durch Gefahren und Mühseligkeiten aller Art führen würde, überließ er dem Schicksal, doch war er fest entschlossen, ihn zu verfolgen oder unterzugehen.

New-Orleans war allerdings der Platz, wo er in der kürzesten Zeit zu seinem Ziele gelangen konnte, indem dort das Geschäft im Verhältniß zu seiner Größe noch immer in wenigen Händen ist und ewig bleiben muß, da alljährlich ihre Zahl immer wieder durch den Fluch dieses Sumpflandes, das gelbe Fieber, verkleinert wird, obgleich der lockende Gewinn des dortigen ungeheuren Geschäfts in jedem Winter wieder die ausgestorbenen Wohnungen mit neuen Bewohnern füllt. Mit ihnen strömen nun die Producte des ganzen westlichen Amerika's auf der ungeheuren Pulsader dieses Landes, dem Mississippi, und über den dasselbe im Süden begrenzenden Golf von

Mexico nach New-Orleans, und die fremden Bedürfnisse dieser unermesslichen Länder werden auf gleiche Weise von hier aus zurückgeführt. Reichtümer über Reichtümer werden dort schnell erworben, doch Jedermann wagt nur eine gewisse Anzahl Jahre daran, um in dieser Peststadt sich schnell eine Unabhängigkeit zu gründen, wozu in den nördlichen Städten ein bei Weitem größerer Zeitaufwand erforderlich ist, und Jeder stürzt sich dem Hazardspiel in die Arme: ›König oder Krüppel.‹

Lange schon hätte New-Orleans seiner Nebenbuhlerin New-York den Rang streitig gemacht, wenn nicht der Preis zu hoch wäre, den man gegen die Aussicht, schnell reich zu werden, einsetzen müßte. Doch Derer, die vom Schicksal hart bedrängt werden, finden sich immer genug, um die Bevölkerung stets wieder zu ersetzen, nachdem der Tod seine Procente davon genommen hat. Hätte Europa in seinem Süden einen solchen Platz, so würde es bald sehr spärlich bevölkert sein! –

Obgleich nun Armand auch gern wagte, um zu seinem Ziele zu gelangen, so konnte er sich doch nicht bestimmen, in diesem Weltkirchhof seine Bahn zu beginnen, und war entschlossen, nur so kurze Zeit als möglich sich dort aufzuhalten.

Die Waldungen zu beiden Seiten der Medina wurden jetzt immer lichter, die Ansiedelungen viel häufiger, und

plötzlich erschien in nebliger Ferne New-Orleans mit seinen Thürmen und Palästen, über denen die mächtige Kugel des St. Charles-Hôtels hervorsah. Die vielen von Backstein aufgeführten ungeheuren Gebäude, welche sich namentlich an dem Fluß an einander reihen, und deren Ende man von der Medina aus nicht erkennen konnte, gaben der Stadt einen röthlich blauen Schimmer, auf welchem die glühenden Sonnenstrahlen zitterten und es den Augen unmöglich machten, lange darauf zu verweilen. Zur Linken gegenüber New-Orleans stiegen die Riesengebäude der Eisengießereien und Fabriken empor, und neben ihnen, am Flusse hinauf und herunter, erhoben sich die reizendsten Villen und Landhäuser aus ihren Orangenwäldern und Ziergärten.

Die Gluth, welche auf der Gegend lag, war fast unerträglich, die Luft stand unbeweglich und war so sehr von den senkrechten Sonnenstrahlen erhitzt, daß ihr Einathmen der Lunge lästig wurde. Eiswasser mit Limonensaft und einige Tropfen Branntwein wurden zum Löschen der Gluth hinunter gegossen, aber je mehr man trank, desto durstiger wurde man.

Jetzt hatte sich die Medina der Stadt genähert und zog an dem viele Meilen langen Mastenwald hinauf, in welchem die Schiffe aller Gattungen, drei, auch vier in der Reihe, lagen. Sie lagen aber fast verlassen da, denn nur auf den wenigsten bemerkte man die rege Thätigkeit, welche sonst auf den Schiffen im Hafen zu herrschen pflegt, und auf den breiten Werften, an welchen sie befestigt, waren große Massen von Fässern, Ballen und Kisten

aufgestapelt, nur hier und dort sah man einen einzelnen schwarzen Karrenführer sein keuchendes Roß zwischen diesen Gütern hinlenken.

Ueber eine halbe Stunde war das Schiff an dieser wenig belebten Flotte hinaufgeeilt, als der es führende Dampfer mit ihm in eine Oeffnung zwischen der Schiffsreihe an das Werft fuhr. Die Banden, die es an ihn fesselten, wurden nun gelöst, er zog sich schnaubend zurück in die Mitte des Flusses und puffte dann eilig wieder mit dem Strom dahin, woher er gekommen war, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten.

So viel Aufregung und Neugierde in einer Hafenstadt auch sonst immer ein aus See kommendes Schiff erregt, so schien man von der Medina doch wenig Notiz zu nehmen, denn die Werfte blieben menschenleer, wie sie waren, und selbst auf den in der Nähe liegenden Fahrzeugen schien sich Niemand um sie zu kümmern.

Ihre Flaggen hingen unbeweglich von den Tauen, und sie waren schon an den Pfeilern des Strandes befestigt, als drei Neger aus der nächsten Straße, zwei davon mit großen Schiebkarren, über das Werft kamen und bei der Medina erschienen, um etwaiges Passagiergut nach dem betreffenden Gasthaus zu befördern.

Gleichzeitig rollte ein Wagen heran und setzte mehrere Mauthbeamte ab, die das Verdeck des Schiffes erstiegen.

»Benutzen die Herren diesen Wagen noch?« wandte sich Armand zu denselben, indem er sie mit dem üblichen Händedruck begrüßte, »sonst erlaubten Sie wohl, daß die Damen hier Gebrauch davon machen dürfen?«

»Mit Vergnügen steht derselbe zu Ihren Diensten,« erwiderten diese sehr freundlich, und Armand beorderte den Neger, welcher den Wagen lenkte, noch einen zweiten zu holen, um die Creolinnen zusammen nach ihrer Behausung zu führen.

In diesem Augenblick aber sah man eine elegante Kalesche von weitem auf dem Werfte herangesprengt kommen, von zwei dunkelbraunen Vollblutpferden gezogen, denen man es ansah, daß dem sie lenkenden Neger die Minuten zugezählt waren, in welchen sie ihr Ziel erreichen sollten. Jetzt winkte eine Hand mit einem weißen Tuche aus dem Wagen hervor, und Madame Brillot schrie mit überwältigender Freude: »mein Mann, mein Mann! Gott der Allmächtige sei gelobt!«

Der Jubel und das Entzücken wuchs mit jedem Augenblick, und als der stattliche Neger die schnaubenden Rosse neben der Medina parirte, streckten die Mutter mit ihren Kindern jauchzend und weinend ihre Arme weit über die Brüstung dem Manne und den Knaben entgegen, die aus dem Wagen sprangen und auf der Leiter herauf auf das Verdeck eilten. Vater, Mutter und Kinder lagen sich schluchzend in den Armen und ließen ihren Freudenthränen freien Lauf, bis sie endlich die Sprache wiederfanden und ihren überströmenden Gefühlen Worte geben konnten.

Jetzt erst stellte Madame Brillot ihrem Manne Armand vor und drängte alle ihre Beredsamkeit in möglichst wenige Worte, um die Theilnahme zu schildern, mit der er sich während der Reise ihrer Familie angenommen hatte.

Herr Brillot, ein Mann von einigen vierzig Jahren, von elegantem, sehr angenehmem Aeußeren, war sichtbarlich von dieser warmen Mittheilung seiner Frau ergriffen, und indem er beide Hände Armand's in die seinigen faßte, sagte er mit dem heißesten Dankgefühl:

»Herr Armand, ich weiß nicht, ob der Himmel mir je Gelegenheit geben wird, Ihnen meinen Dank durch die That abzustatten, seien Sie aber versichert, daß ich es stets als meine heiligste Pflicht ansehen werde, jede Gelegenheit dazu zu benutzen. Sie müssen mit uns nach Hause fahren, und morgen oder übermorgen gehen wir zusammen nach dem See, denn hier in der Stadt dürfen Sie nicht länger verweilen. Das Fieber hat schon über zehntausend Opfer hinweggerafft und scheint immer noch nicht im Abnehmen zu sein.«

»Erlauben Sie mir, Herr Brillot, daß ich mich jetzt nach dem Hôtel begeben, und dann erst von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch mache, wenn Sie die Stadt verlassen wollen,« sagte Armand höflich und weigerte sich trotz der wiederholten Bitten seiner Freunde, ihrem Wunsche Folge zu leisten, da er fühlte, daß er dadurch der Familie nach einer dreijährigen Trennung, während der ersten Tage ihrer Wiedervereinigung, mehr oder weniger störend werden müsse.

Der Wagen, welcher die Mauthbeamten gebracht hatte, war zurückgehalten worden, und nachdem die Koffer der Reisenden diesen zur Einsicht geöffnet waren, wurden die, welche das nothwendigste Gepäck enthielten,

auf die Wagen befestigt, die dann mit der ganzen Familie Brillot der Canalstraße zurollten.

Armand blickte den Wagen so weit nach, als er sie von der Medina aus erkennen konnte, dann übergab er seine Effecten den Schiebkärnern, nahm für heute Abschied von dem Capitain, den Steuerleuten und der Mannschaft und versprach vor seiner Abreise sie noch einmal aufzusuchen.

Während einer langen Seereise schließt man sich so eng an einander an, daß man bei ihrem Ende sich ungern trennt, obgleich man auf diesen Augenblick so sehnlichst gewartet und so oft die Tage bis zu ihm gezählt hat. Gefährten in Leiden und Entbehrungen werden aber meist bessere Freunde, als die, welche Freude und Ueberfluß zusammenführt, und in der Noth geleistete Dienste fesseln wie eiserne Bande, während solche in Zeiten des Glücks nur wie Blumenketten an einander binden.

Alle am Bord der Medina drückten Armand nach der Reihe die Hand, und man sah es ihnen deutlich an, daß sie ihm recht von Herzen gut waren. Cato trug seine Hündin auf das Werft hinunter, Armand spannte seinen Regenschirm auf, um sich gegen die Sonne zu schützen, und folgte dann langsam den Negern auf dem nächsten Wege zu dem St. Charles-Hôtel.

SIEBENTES KAPITEL.

Das gelbe Fieber, St. Charles-Hôtel, das Abendessen.

Die Gluth auf dem Sande, der das Werft bedeckte, war unbeschreiblich und brannte die Füße, als ginge man auf heißen Eisenplatten; die Luft war dick und schwül, und trotz des wolkenlosen Himmels und der sengenden Sonne sah man auf einige Entfernung wie durch einen weißen Flor.

Sie hatten das Werft überschritten und bogen in eine enge Straße, als ihnen ein Mann entgegenkam, der durch zwei Neger zu beiden Seiten beim Gehen unterstützt wurde, von denen der Eine mit der freien Hand einen großen Regenschirm über dessen Haupt hielt. Der Mann ließ seinen Kopf nach vorn überhängen, als ob er ihm zu schwer sei; man konnte sehen, daß eine andere Hand, als die seinige, ihm den breitrandigen Strohhut aufgesetzt hatte, denn unter ihm hingen seine Haare in wilden ungeordneten Formen über die Stirn herunter. Die Farbe seines Gesichts spielte aus dem gelben in das aschfarbene, seine Augen waren tief in ihre dunkel gefärbten Höhlen eingesunken und stierten ängstlich und verlangend nach einem Hause vor ihm hin, während seine blauen zurückgezogenen Lippen seine schönen weißen Zähne bis an das farblose Zahnfleisch sehen ließen. Der Mann war etwa fünf und zwanzig Jahre alt, von großem, schlankem Wuchs und regelmäßiger Gesichtsbildung; seine Züge aber waren verzerrt, sein Gang ungewiß, und indem

seine Arme über die Schultern der Neger hingen, wurde er mehr von diesen getragen, als daß ihn seine eigenen kraftlosen Beine fortbewegt hätten. Der blendend weiße leinene Frack, den er trug, war auf dem Rücken und an den Ellenbogen sehr beschmutzt, und auch seine Kniee zeigten, daß er auf der Erde gelegen haben mußte.

Der eine der Neger winkte Armand zu, von der Seite zu gehen, und rief:

»Das gelbe Fieber!« als der Gefährte die linke Hand mühsam ein wenig erhob und damit nach der Hausthür deutete, welche sie jetzt erreicht hatten.

»Hier, hier!« stöhnte er, wobei er vollends auf die Schultern der Neger sank, und seine Füße hinter ihm her schleiften.

»Wir könnten ihn gleich hier außen behalten,« sagte einer der Neger, als Armand bei ihnen vorüberschritt, »wir müssen ihn doch heute Abend holen.«

»Da bekommen wir hin und her bezahlt,« antwortete der andere, »zieh' die Schelle, daß wir ihn noch lebendig hinein bekommen!«

Die Karrenschieber hatten jetzt das Ende dieser engen Gasse erreicht und bogen in die breite Straße ein, welche mit dem Werfte oder der Levée, wie es genannt wird, parallel läuft.

Dieser Gasse gerade gegenüber hielt ein großer Kastenwagen mit zwei Pferden bespannt; aus dem Hause kamen drei Neger die Treppe herunter und trugen einen mit einem Hemd bekleideten Leichnam und warfen ihn in den Kasten hinein, worauf einer derselben sich vorn

auf den Wagen setzte, die Pferde antrieb, der Wagen langsam polternd über die großen Pflastersteine rumpelte und die beiden anderen Schwarzen zu Fuße folgten. Bei dem dritten Hause von da hing ein schwarzer Flor an der Thüre, der Wagen hielt wieder still, und die Neger gingen hinein, um ihre Ladung abermals zu vergrößern.

So weit man auf der Straße hinunterblicken konnte, sah man links und rechts solche Flore an vielen Thüren, zum Zeichen, daß der Tod dort wieder ein Opfer hingestreckt hatte und der Wagen anhalten möchte, um es wegzuführen.

Alle Fußgänger in den Straßen drückten sich, vorwärts eilend, in den nur einige Fuß breiten Schatten an der Seite der Häuser, die an der südlichen Seite lagen, und Keiner schien sich um den Anderen zu kümmern oder das Schweigen brechen zu wollen, was allenthalben herrschte. Die Kutschen, die man erblickte, waren ebenso in der Eile, und Alles schien die Sonne zu fliehen und sie als die Senderin des Todes anzusehen, der in den Straßen auf und ab ging. Allenthalben sah man die Reitpferde der Aerzte mit über den Sattel gehängtem Zügel allein in den Straßen stehen oder die leichten Wagen derselben vor den Häusern halten, während ein sorgloser Negerknabe auf dem Bock eingeschlafen war.

Wieder bogen die Begleiter Armand's in eine Nebengasse ein, um die nächste gleichlaufende große Straße zu erreichen, als zu ihrer Rechten auf einer niedrigen Treppe an den Pfosten der Thür gelehnt, eine Frau mit einem Kinde auf dem Schooße saß, welches sich hin und her

drehend schrie und mit seinen Händchen nach den Sonnenstrahlen schlug, die ihm in die Augen schienen. Die Frau schien es aber nicht zu bemerken und saß, mit ihrem Kopfe zurück gegen die Thür gesunken, bewegungslos da, während die Farbe und der unverkennbare Ausdruck des gelben Fiebers auf ihren Zügen lag.

»Helft ihr hinüber an die andere Seite, damit sie aus der Sonne kommt,« sagte Armand zu den Schiebkärrnern; doch diese wollten nicht hören und anhalten, sondern eilten weiter, wobei der Eine von ihnen sagte: »Halten Sie sich nicht auf, Herr! Sie sehen, wie es hier geht, und wer noch lebendig zur Stadt hinaus kommt, der kann von Glück sagen.«

So durchschritten sie noch mehrere breite Straßen, gingen dann an *fayette square* vorüber und langten in der St. Charlesstraße an, in welcher sie nach dem Riesengebäude, dem Hôtel gleichen Namens eilten. Die ungeheure Fronte dieses aus Granit ausgeführten Meisterwerks der Architektur, welche die Breite zwischen zwei Straßen einnimmt, enthält zu gleicher Erde Kaufläden aller Art, die aber jetzt geschlossen waren, und nur die großen Schilder über den Eingängen nannten die letzten Inhaber derselben. In der Mitte dieser Fronte hebt sich die breite, sehr hohe Treppe mit einigen zwanzig Stufen über diese Läden empor zu dem Vorplatze, der von einer Reihe der riesenhaftesten Granitsäulen nach der Straße hin begrenzt wird, die das ungeheure Portal stützen, welches diesen Platz beschattet, wenn die Sonne im Zenith steht.

Armand war über diesen Vorplatz geschritten und in die weite Rotunde eingetreten, die sich wie eine Kirche in runder Kuppel über ihm wölbte, und holte tief Athem, denn eine unbeschreiblich wohlthuende Kühle empfing ihn in diesen Granitmauern. Eine große Anzahl kleiner Tische stand in dem kühlen Raum auf dem glatten marmornen Fußboden umher, wovon viele mit Zeitungen bedeckt, andere mit leeren Gläsern und Flaschen besetzt waren, und wieder andere von Personen benutzt wurden, die daneben saßen und, in die Zeitungen vertieft, Cigarren tauchten, Branntwein und Eiswasser tranken oder sich wortkarg mit einander unterhielten. Zur Linken des Eingangs befand sich die Office oder das Comptoir des Hôtels, welches mit einem hohen Gitter umgeben war, und in dem der Buchhalter und einige Gehilfen arbeiteten. In weiß angestrichenen Fächern vor ihnen standen die großen und kleinen Bücher des Hauses, an den Wänden umher hingen Courszettel, Schiffslisten, Marktberichte, Eisenbahn- und Dampfschiff-Pläne, und neben dem Eingang war der numerirte Platz zum Aufhängen der Schlüssel der vermieteten Zimmer, während auf dem Tisch in der Gitteröffnung, welche nach der Rotunde zeigte, neben dem großen Fremdenbuch eine Riesen-Schnupftabaksdose stand. Zugleich lag dort ein Adreßbuch an einer eisernen Kette befestigt, und ein kolossales hölzernes Dintenfaß, mit einer Reihe Stahlfedern gekrönt und mit Oblaten versehen, stand daneben.

Armand trat an diese Gitteröffnung und bat den dort befindlichen Clerk oder Commis um ein Zimmer, aber wo möglich ein kühles und luftiges.

»Ich will Ihnen ein Zimmer anweisen, womit Sie zufrieden sein werden, und welches seit einem halben Jahre nicht bewohnt war; wir haben jetzt die Auswahl, denn das Haus ist leer, und wir können die wenigen Fremden, welche sich noch her wagen, um so besser bedienen.«

Er zog die Schelle, mehrere ganz in schneeweißes feines Leinen gekleidete schwarze Bediente erschienen und empfingen von ihm die Weisung:

»Das Gepäck auf Nummer Achtundvierzig!« indem er auf Armand's Koffer zeigte. Dann schritt er nach dem Schlüsselbrett und hing den Schlüssel zu Nummer Achtundvierzig auf mit den Worten:

»Dort, mein Herr, hängt der Schlüssel zu Ihrem Zimmer, sollten Sie sehr werthvolle Gegenstände in Ihren Koffern haben, so thun Sie besser, dieselben uns zum Aufbewahren zu übergeben, da wir dann dafür einstehen können, was in einem solchen Hause, wie dieses, auf den einzelnen Zimmern nicht möglich ist. Verfügen Sie über die Diener nach Belieben, es sind derer jetzt mehr als Gäste hier.«

Zugleich schob der Clerk das Fremdenbuch zu Armand hin und fragte ihn, ob er sich nicht einschreiben wollte. Als dies geschehen und Armand sich umwandte, bemerkte noch der Clerk:

»Um drei Uhr wird zu Mittag gespeist, um sieben Uhr ist die Theestunde, und um zehn Uhr wird zu Nacht gegessen, Frühstück finden Sie von Morgens sieben bis elf Uhr auf dem Tisch, von dann bis ein Uhr wird ein *snack* (Imbiß) gegeben, und wenn Sie außer diesen regelmäßigen Mahlzeiten noch Etwas zu haben wünschen, so dürfen Sie nur befehlen.«

Armand dankte für die Mittheilung und wandte sich nach der *Bar* (Schenktisch), welche sich unweit des Comptoirs befand.

Der wohl dreißig Fuß lange Tisch war mit einer weißen Marmorplatte bedeckt, auf deren einer Seite sich zwei silberne Röhren einige Fuß hoch erhoben, an deren oberem Ende ein nach unten gebogener Krahn hervorstand. Es war dies eine Röhrenleitung, welche mit Kohlensäure geschwängertes Wasser durch einen Eisbehälter aus dem Keller heraufführte und bei aufgedrehtem Krahn dieses Wasser mit großer Gewalt in das darunter gehaltene Glas spritzte, in welches vorher ein Fruchtsyrup gegossen war, wovon wohl ein Dutzend verschiedene Sorten, wie von Ananas, Citronen, Pfirsichen, Himbeeren, Apfelsinen, Erdbeeren auf der Marmorplatte standen. Es giebt dieses so versüßte, eiskalte Wasser während der heißen Jahreszeit das kostbarste und zugleich

ein sehr gesundes Getränk; es ist dem Champagner ähnlich im Geschmack, ohne zu berauschen. Außerdem befanden sich auf dem Tische eine Reihe von Krystallvasen, mit geriebenem Zucker angefüllt, eine große mit etwas Wasser versehene Glasurne, in der sich frisches Pfeffermünzkraut befand, und einige Glasbecher mit Fidibus und mit einen halben Fuß langen Strohhalmen, um die Eisgetränke durch sie aus dem Glase zu saugen.

Hinter dieser Tafel hielten sich nun die Kellner auf, die auf die Befehle warteten, welche Getränke sie anzufertigen hätten, und auf welche Weise sie solche bereiten sollten, während hinter ihnen an der Wand sich, wie ein Amphitheater in immer höher steigenden Terrassen, die Schränke mit Liqueuren, Branntweinen, Weinen und Bieren aller Art und von allen Welttheilen hergekommen aufthürmten. In dem untersten, breitesten Fache standen Gläser aller Formen und Größen, und zwischen ihnen lagen Citronen, Apfelsinen, Ananas, Bananen und Muskatnüsse nebst den nöthigen Instrumenten, um sie auszupressen oder sie abzureiben. Dieses ganze Gerüste war mit reichen, roth und weißen Draperieen, schweren Goldlitzen und vielen anderen Verzierungen höchst geschmackvoll bekleidet, während Riesenbouquets von frischen, die ganze Umgebung in ihren köstlichen Duft einhüllenden Blumen zu allen Seiten in großen marmornen Urnen prangten.

Armand folgte gern der Einladung dieser Ausstellung und ließ sich ein Glas des Champagnerwassers mit Limonensyrup geben, während er sich in einen der weiten,

mit rothem Saffian gepolsterten Sessel fallen ließ und eine seine Havannah-Cigarre anzündete.

Nachdem er sich hier erholt und abgekühlt hatte, suchte er das ihm angewiesene Quartier auf und fand dort zwei prachtvoll möblirte große Zimmer an der Nord-Ost-Seite des Hauses, von wo er einen großen Theil von New-Orleans übersehen konnte.

Die reichsten Tapeten und ungeheure Spiegel schmückten die Wände, die Fenster waren mit den schwersten rothen Seidenstoffen behangen, die Fußböden mit den herrlichsten Teppichen bedeckt, und Mahagoni-Möbel zeigten in ihrem Schnitzwerk und ihren Formen, daß Meisterhand sie gefertigt. Ueber den Kaminen, welche zur Seite mit weißen Marmorsäulen eingefast waren, die Gesimse von demselben Material trugen, beugten sich mächtige Spiegel in breiten Goldrahmen nach vorn, so daß man in denselben den ganzen Fußboden übersehen konnte, und auf beiden Enden der Marmorplatten, worauf sie ruhten, standen Vasen mit den prachtvollsten frischen Blumen geschmückt, silberne Armleuchter standen auf den verschiedenen Tischen und Wachskerzen wurden von bronzenen Figuren an den Wänden neben den Spiegeln gehalten.

Die Luft in diesen Gemächern war kühl und angenehm, und hier, wie überhaupt in dem ganzen Hause, vergaß man leicht, daß außerhalb der Tod in seiner gräulichen Form umherzog.

Armand hatte seine Toilette beendet, als des Tam Tam's Klang durch das ganze ungeheure Gebäude dröhnte und den Bewohnern desselben anzeigte, daß das Mittagessen auf sie warte.

Er trat in den Saal ein, in dem wohl dreihundert Personen Platz bei Tische haben konnten, fand aber nur eine Tafel für einige dreißig Gäste gedeckt. Zu beiden Seiten derselben prangten auf ebenso langen Tischen die Speisen, welche die Dienerschaft zu vertheilen hatte, während auf der Tafel Berge von Wein- und Fruchtgelée, Thürme von Kuchen und unter ungeheuren Metallglocken Zwischenspeisen verschiedenster Art von einem Ende bis zum andern derselben standen. Die Armsessel um die Tafel herum waren bald besetzt, und zwar größtentheils von Bewohnern der Stadt, die ihren Tisch hier hatten. Hinter je zwei Sesseln stand ein Neger in blendend weißem Leinenanzug, ein ebenso weißes Tuch um den Kopf gebunden, während am oberen Ende der Tafel der Oberkellner seinen Stand einnahm. Auf ein Zeichen von ihm stellten sich die Neger in Reihen, legten zu gleicher Zeit die rechte Hand auf die Brust, ergriffen dann im vollsten Tact die Metallglocken, hoben sie *a tempo* in die Höhe und sprangen dann ebenso gleichmäßig mit ihnen zurück in ihre erste Stellung. Nun stellten sie die Glocken unter die Tische, rannten mit den Tellern der Gäste zu den Negern hin, welche auf den Seitentischen die Braten zerschnitten, die Fische vertheilten und überhaupt die unzähligen dort aufgestellten Speisen ausgaben, und füllten dieselben nach Auftrag.

Man bemerkte an dem Appetit der Gäste nicht, daß ein grimmiger Feind das Haus umschlich, und daß er den üppigen Genuß an diesem Tische leicht mit dem Tode bestrafen konnte. Es mundete Allen sehr gut; Eis, Dessert und Früchte wurden noch zum Schluß genossen, und dann gingen die feinsten Cigarren mit dem kostbarsten Kaffee herum. Während der ganzen Zeit flogen ungeheure Fächer, die an eisernen Stangen in Haken an der Decke des Saales befestigt hingen, über dem Tische hin und her und wurden durch einen Negerknaben mittelst eines Seils, welches von einem Fächer zum andern lief, in dieser Bewegung erhalten, um den Gästen Kühlung zuzuwenden.

Bald aber, nachdem der Kaffee herumgereicht war, zogen die Gäste nach der kühleren Rotunde, wo sie in den Armsesseln um die Tische herum niedersanken und sich schweigend einer behaglichen Ruhe überließen, welche die Bewohner des heißen Südens so sehr charakterisirt. Es war so kühl, so angenehm in dieser steinernen Halle, und der Gedanke an die schwüle Hitze draußen in den Straßen so abschreckend, daß man gar nicht weiter dachte, als an die wohlthuende Gegenwart, die alle Umhersitzende oder, besser gesagt, in den bequemen Sesseln Liegende in so vollem Maße zu genießen schienen. Mit weit von den Schultern auseinander geschlagenen leichten Röcken von dem dünnsten Gewebe, mit über die

Armlehnen herunter hängenden Armen, mit ausgestreckten, ausgespreizten oder übereinander geschlagenen Beinen genossen diese schweigsamen Gesättigten ihre Nachmittagsruhe und bliesen den wohlriechenden Dampf ihrer Cigarren, ihm nachsehend, in aufsteigend sich erweiternden Ringen gegen die Kuppel über ihnen oder sogenannten lieblichen Saft des Honigthaus (ein sehr beliebter Kautabak), ihn von Zeit zu Zeit auf unglaubliche Entfernung in einen der zahlreich umherstehenden blechenen Spuckkasten entladend und die Quelle dieses Genusses von einer Seite des Mundes zur andern schiebend.

Armand war dieser Genuß noch fremd, und er begnügte sich mit der Cigarre, auch war sein Geist noch nicht daran gewöhnt, sich in wachendem Zustande einer so gänzlich todten Ruhe hinzugeben; weshalb er eine Zeitung aufgegriffen hatte und die Dampfschiff- und Eisenbahn-Unglücke durchsah, welche stets in denselben einen Platz einnahmen und welche nur mit dem Worte: »Zufall« (*accident*) angezeigt werden, während sie leider größtentheils die unvermeidliche Folge von unverantwortlicher Nachlässigkeit oder gar von wohlüberlegter Geld-Speculation sind.

Die Sonne hatte sich schon geneigt, und die in der Form von Jalousieen verfertigten hölzernen Rouleaux waren vor den Fenstern heruntergelassen, um die Strahlen aus der Rotunde abzuweisen, als Herr Brillot eintrat und, auf Armand zueilend, ihn freundlichst begrüßte.

»Ich komme, um Sie mit mir nach meinem Hause zu nehmen,« sagte er, indem er ihm die Hände drückte. »Sie

müssen den Abend bei mir zubringen; Ihr Namen verhallt bei den Meinigen gar nicht mehr, und ich habe bereits so viel von ihren freundschaftlichen Aufopferungen gehört, daß er auch mir noch keinen Augenblick aus dem Gedächtniß gekommen ist. Kommen Sie mit mir; wenn ich Ihnen auch einen so behaglichen Platz, wie diesen, nicht bieten kann, so werden Sie es doch auch ganz angenehm bei mir finden.«

Er schlang somit Armand's Arm in den seinigen und führte ihn hinaus nach der hohen Treppe, an deren Fuß sein Wagen auf ihn wartete. Ein flinker, mit dem ganzen Gesichte lachender Negerknabe öffnete den Schlag, schloß ihn hinter Herrn Brillot und Armand und sprang dann behend hinten auf den Wagen, während die beiden Prachtpferde schon mit straffen Zügeln im verhaltenen Galopp davonsprengten.

»Oh Charly, oh Tom!« hörte man den pechschwarzen Cicero auf dem Bocke den beiden übermüthigen Pferden zurufen, indem er seiner langen Peitsche einen Knall wie einen Pistolenschuß über ihren Köpfen entfahren ließ und sich zurücklegte, um seinen Zügeln mehr Gewalt zu geben. Wie ein Sturmwind flog der leichte Wagen über das schlechte Pflaster auf der St.Charles-Straße hinunter und bog in die Canalstraße ein, in deren Mitte eine weite Promenade, mit zwei Reihen Lindenbäumen bepflanzt, hinläuft.

»Sie haben da ein Paar stolze Pferde,« sagte Armand zu seinem Nachbar.

»Es sind Virginier,« antwortete Dieser, »noch von dem alten Stamm; sie sind mir nur Etwas zu unbändig für den Gebrauch meiner Familie, und wenn Cicero nicht ein so ausgezeichnete Kutscher wäre, würde ich gar nicht zugeben, daß sich die Damen ihnen anvertrauten. Hallo! Cicero, langsam, langsam, das geht ja, als wenn der Teufel in sie hineingefahren wäre. Bei Gott! Du wirfst uns um!«

In diesem Augenblick flogen die Hengste, trotz der angewandten Gewalt Cicero's und trotz seines zu Ruhesprechens, mit dem leichten Glaswagen zur Seite, zwischen den Alleebäumen hindurch und bäumten sich schnaubend in den durch des Negers kräftige Fäuste sehr verkürzten Zügeln.

Auf dem Pflaster, von welchem die Pferde abgesprungen waren, zogen zwei Tragbahnen von Negern geschleppt hintereinander vorüber, auf deren vorderster ein Mann, mit einem Leinentuche halb bedeckt liegend, mit den nackten Armen um sich schlug und vergebens sich aufzurichten bemüht war, während auf der folgenden zwei Leichen hingestreckt lagen.

Die Hengste schnaubten über die Promenade in weiten Bogen um diese auch ihnen schreckliche Scene und lenkten dann wieder in die Straße ein.

»Charly und Tom auch bange vor gelbes Fieber,« sagte Cicero, als sein Herr mit seinem Gaste vor einem dreistöckigen ungeheuern Gebäude ausstieg und auf der breiten, weiß marmornen Treppe hinaufschritt die zu der

mit gleicher Farbe angestrichenen Thüre führte. Der Negerknabe hatte schon den glänzenden Knopf der Schelle gezogen, die Thür öffnete sich, und Armand trat mit seinem freundlichen Wirth in dessen Behausung.

Eine wohlthuende Kühle nahm sie in dem Gange auf, und sie traten in ein Zimmer ein, in welchem es so finster war, daß Armand in dem ersten Augenblick, aus dem grellen Sonnenlichte kommend, keinen Gegenstand erkennen konnte.

»Willkommen bei uns,« rief ihm Virginia zu, indem sie auf ihn zusprang und ihm herzlich die Hand drückte. »Sie waren wohl geblendet, als Sie hereintraten, wir haben es aber gern so dunkel, es bleibt kühler in den Zimmern.«

Jetzt hatten sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt, und Armand begrüßte nun all' seine alten Bekannten und Leidensgefährten, nur hielt er die Hand der schönen Eugenie länger in der seinigen und drückte sie fester, als die der Anderen.

»Morgen Abend fahren Sie mit uns nach dem See,« sagte Madame Brillot freundlich, indem sie ihm die Hand reichte, »man darf nicht länger hier bleiben, besonders sind wir gefährdet, die wir von Europa kommen. Gehen Sie ja nicht in der Sonne aus und halten Sie Sich so ruhig als möglich, denn so schlimm habe ich es niemals hier gesehen, obgleich ich hier geboren und erzogen bin.«

Die Sonne versank jetzt hinter der gegenüberstehenden Reihe von Palästen und warf deren lange Schatten auf die Wohnung des Herrn Brillot. Mehrere Neger rollten nun eine Feuerspritze vor das Haus auf das Trottoir

und fingen damit an die Front desselben, sowie auch die Straße und den Fußweg zu benetzen, während andere Neger aus dem Brunnen im Hofe in Eimern das Wasser in der Spritze zu ersetzen bemüht waren. Vor den meisten Häusern, welche noch bewohnt waren, sah man diese Abkühlung vornehmen, die über der ganzen Straße, wie einen leichten Flor, die Wasserdämpfe aufsteigen ließ. Dann wurden die Fenster aller Wohnungen geöffnet, und in der schnell einbrechenden Dämmerung füllten diese sich mit geputzten Damen, die ohne Unterbrechung ihre großen, reich verzierten Fächer schwangen.

Auch die Fenster in Herrn Brillot's Hause waren besetzt, und in einem derselben sah man die schwarz umlockte, blendend weiße Eugenie, welcher gegenüber Armand das Amt des Fächelns übernommen hatte.

Es war, wie gesagt, schon Dämmerung geworden, und der Mond war noch nicht am dunkelblauen Himmel aufgegangen, als der große Fächer in diesem Fenster gewaltig den Luftzug durch die Locken der in weiße Gaze gekleideten Creolin trieb, doch manchmal sah man ihn auch ruhen und vor ihm auf der Seite, welche er der Straße zuwandte, die Köpfe der Beiden, denen er Kühlung zugeweht hatte, sich einander nähern. Dann wurde die Unterhaltung leiser, und Virginia, welche nahe bei ihnen saß, unterbrach schnell diese Unterredung, indem sie lachend ihnen zurief: »Nein, flüstern gilt Nichts, das bitte ich mir aus, Ihr dürft Euch nicht lustig über mich machen,

ohne daß ich es höre,« und dann zog sie den großen Fächer zur Seite, und dieser wurde wieder in seine frühere fliegende Bewegung versetzt.

Ein Neger trat jetzt ein und meldete, daß das *supper* auf dem Tische stände, worauf man sich erhob und durch den langen Gang nach den hinteren Gemächern des Hauses schritt. Armand führte Eugenie, und ihre Hände setzten schweigend die leise Unterhaltung fort, die Virginia hinter dem Fächer so oft unterbrochen hatte.

Die Flügelthüren wurden von dem mit einem mächtigen silbernen Armleuchter vorausgehenden Neger geöffnet, und die Familie mit ihrem Gaste trat in den Speisesaal ein, den der Schein von so vielen Lichtern und ihren tausendfach wiedergegebenen Reflexen nach allen Richtungen hin so durchkreuzte, daß er die Augen der Eintretenden im ersten Augenblicke blendete.

In der Mitte über der Tafel blitzte der Kronleuchter unter der mit goldenen Arabesken verzierten weißen Decke, und seine blanken Krystalle leuchteten in allen Farben des Regenbogens. An den Wänden zu beiden Seiten der fünf kolossalen, von dem Fußboden bis zur Decke aufsteigenden, mit breiten Goldrahmen umgebenen Spiegel hielten Engel von getriebenem Silber Wachskerzen in beiden Händen, und von einem zu dem andern hingen leichte Guirlanden von künstlichen Blumen über die Spiegelflächen. Zwischen den drei Spiegeln an der langen Seite des Zimmers standen mit Marmortafeln bedeckte Trumeaux und trugen Alabastervasen von ungewöhnlicher

Größe und seltener schöner Arbeit, aus welchen die herrlichsten und mannichfaltigsten Blumen der reichen südlichen Flora, zu Riesenbouquets zusammengefügt, emporstiegen und den Saal mit ihren lieblichen Wohlgerüchen durchzogen. Die Wände waren glänzend weiß mit polirtem Gips bedeckt, so glatt, daß sich die Lichter in ihnen widerspiegelten, und nur wenige einfache Goldverzierungen schlangen sich in leichten Windungen über diese glänzenden Flächen.

Den drei Spiegeln gegenüber bemerkte man eine gleiche Zahl Glashüren mit Flügelthüren, welche weit geöffnet das helle Licht aus dem Saale in den Garten hinausströmen ließen, um die Farbenpracht der mit glänzenden Blüthen überdeckten Gebüschgruppen und der einzelnen Blumenbeete zu erleuchten, welche nahe vor dem Saale mit weißen Lilien und den üppigsten Rosensträuchen überzogen waren, die dort in allen Schattirungen von dem blendendsten Weiß bis zu dem dunkelsten Sammetpurpur wie Wolken ruhten und ihren Duft mit dem leichten Luftzuge in den Salon drängten.

Hinter dieser von dem Kerzenlicht beschienenen Blumenpracht hoben sich Orangen-, Citronen- und Granatbäume mit ihren goldenen Früchten, ihren bescheidenen weißen Blüthen und ihren wie Flammen brennenden scharlachrothen Kelchen und durchzogen den in hellem Mondschein ruhenden Garten nach allen Richtungen hin mit ihrem würzigen Geruch, während hohe Wände und Laubengänge von Kreppmyrthen in hell- und dunkelrothen Massen den Hintergrund bildeten.

Armand war sehr überrascht von diesem zauberischen Aufenthalt und, auf die in ihren leichten, wolligen Gazegewändern dahingleitenden Creolinnen und ihre dunklen Locken blickend, unter denen zierlich gefaßte Brillanten hervorblitzten, glaubte er sich in die orientalischen Märchen versetzt, die seine frühesten Jugendträume so sehr begeistert hatten.

Die reizende Eugenie wies ihm an ihrer Seite seinen Sitz an, und zwar gegenüber den offenen Glastüren. Alle hatten Platz genommen, selbst die Kleinste der Töchter, welche neben ihrer Mutter auf einem hohen Sopha-kissen saß, das für sie auf den Stuhl gelegt worden war.

»Hier dies auf Ihre Gesundheit!« sagte Herr Brillot zu Armand, indem er das Glas ergriff, in welches der glänzend schwarze Bediente den schäumenden Champagner hatte schießen lassen, und Alle um den Tisch erhoben sich mit einem lauten Hurrah und bespritzten den Tisch, während die Gläser laut klirrten, mit diesem edlen Saft von Epernay.

»Langes Leben Ihnen und den Ihrigen, und das Glück, welches Sie sich selbst wünschen!« fuhr er begeistert fort, indem er das Glas leerte und vor sich niederstellte, wobei er aber nicht den Wechsel in der Farbe seiner ältesten Tochter bemerkte, deren Wangen sich mit einem Roth überwölkt hatten, welches die glühenden Granatblumen draußen vor dem Salon in Schatten legte, bald aber einem Weiß Platz machte, das dem Alabaster glich, welcher die Uhr an der Seitenwand umgab, deren Pendel

einen Schmetterling von großen Diamanten hin und her schwang.

Armand hatte dieses Erglühen und Erblassen gesehen, er konnte seinen Blick nicht wieder von seinem Zauber losreißen und war der Letzte, der sich niedersetzte.

Eine Pause folgte, denn Herr Brillot hatte für den Augenblick sein Herz ausgeschüttet, Madame Brillot hatte einen Seitenblick auf Eugenie und dann auf ihren Gemahl geworfen und schien nicht das Wort finden zu können, welches diesem Moment angepaßt gewesen wäre; die jüngeren Kinder waren durch den köstlichen Trank zufrieden gestellt, und Eugenie schien mit ihren Gedanken abwesend zu sein, denn sie hielt immer noch ihr Glas vor ihrem Munde und sah unbeweglich in den lebendigen Wein hinab.

Nur Virginia fehlte es nicht an Worten, und indem sie ihr leeres Glas auf den Tisch setzte, öffnete sie ihre noch vom Champagner feuchten frischen Lippen und sagte scherzend:

»Das schmeckt besser, als Ihr Seifenwasser, Herr Armand, nicht wahr? und doch könnten wir jetzt nicht trinken, wenn Sie es uns nicht bereitet und uns dadurch am Leben erhalten hätten. Wie sah ich aber damals aus! Vater, wenn Du mich gesehen hättest, da hättest Du Thränen über Deine Virginia vergossen, Du hättest mich nicht Dein dickes Mädchen genannt; ich sage Dir, wie ein Strohalm sah ich aus, und mußte mich vor der Sonne in Acht nehmen, sonst wäre ich in Flammen aufgegangen.«

»Hallo,« rief ihr Vater hell auflachend, »das ist einmal wieder ganz die Virginia; immer mit dem großen Maße gemessen. Aber, Ihr Armen, ich kann es mir denken, wie viel Ihr ausgestanden haben mögt. Der Himmel hat Euch sichtbarlich gerettet, und der Himmel hat Euch auch diesen Freund auf die Medina gesandt. Wollten Sie sich nur dazu entschließen, Herr Armand, und bei uns bleiben, dann sähe ich doch vielleicht eine Gelegenheit kommen, mich erkenntlich gegen Sie zu zeigen; es lebt sich wahrlich nicht so schlecht bei uns. Freilich, das Fieber ist eine böse Zugabe, aber dem geht man aus dem Wege; Sie werden sehen, wie angenehm und sicher wir an dem See leben.«

Die Speisen bestanden nur aus kalten Gerichten, aus Wildpret verschiedener Art, in Geléen, aus Fisch in saurer Gallerte, aus Seekrebs-Salat, aus Wein-Puddings, aus Reis mit Fruchtsauce, aus Eiscrème von verschiedenen Früchten und aus Bananen, Apfelsinen, Trauben, Pfirsichen, Mandeln und Feigen. Dabei gingen die köstlichsten Weine herum und die froheste Laune würzte das Mahl.

Die Kinder hatten schon einige Zeit ihre Sitze verlassen und sprangen draußen in den krummen Wegen des Gartens spielend umher, als Herr Brillot sich erhob und vorschlug, gleichfalls hinaus in das Freie zu gehen, indem er eine Cigarre anzündete und Armand eine solche anbot, wofür dieser aber dankte.

Für die Pracht und den wollüstigen Reiz der Nächte in dem Süden Amerika's reicht keine Beschreibung hin. Wenn der dunkle Himmel mit seinen Sternenwelten

übersäet ist, wenn der Mond ein Licht über der Erde verbreitet, das die Blumen der Riesenbäume, wie die, welche glühend an dem Erdboden kriechen, in ihren natürlichen leuchtenden Farben, nur mit viel dunkleren Schattentönen zeigt; wenn nach erstickender Tageshitze die Luft sich kühlt und, leicht bewegt, die Tausende von Wohlgerüchen der üppigen Pflanzenwelt durch die immer grünen, dunklen Laubmassen weht; wenn das Zirpen der Insekten die ganze Atmosphäre erfüllt und die leuchtenden Käfer wie Feuerströme Wiesen und Wälder durchziehen; wenn die nächtlichen Sänger in dem dichten Laub ihre Liebes- und Klagelieder ertönen lassen und die goldenen süßen Früchte in das schwer bethaute Gras fallen; dann öffnet sich das Herz des Nordländers, er athmet tief die duftende, erfrischende Luft, er horcht staunend dem Leben, welches die ganze Natur durchbebt, seine Augen zweifeln an der Wirklichkeit all' dieser Herrlichkeit, dieser Pracht, die sie erblicken, und er fühlt, daß es eine schönere Welt giebt, als seine kalte, windige graue Heimath, und vergißt gern, daß er nicht ungestraft dieses Paradies durchwandern darf.

Eine solche Nacht war es, als Herr Brillot sich mit seiner Frau im Garten auf einer Bank niedergelassen hatte und sich des Glückes erfreute, Gattin und Kinder gesund in seiner Nähe zu haben. Virginia sprang mit ihren jungen Schwestern spielend auf dem runden Platze umher, der hinter jener Bank von blühendem Gesträuch umgeben und, wie alle Wege im Garten, mit bunten, auf die

verschiedenste Art geformten kleinen Muscheln bedeckt war.

Eugenie ging lustwandelnd an Armands Seite durch die dunklen Schatten, welche die Blütenbäume bebend auf die weißen Wege warfen, und führte ihn zu den Plätzen, die ihr seit ihrer frühesten Kindheit lieb und theuer geworden waren.

Da lag auf einem kleinen Muschelplatz das große Marmorbecken, aus dessen Mitte ein Wasserstrahl empor schoß, und auf dessen sich nach allen Seiten theilender Höhe zitternd und sprudelnd das silberne Mondlicht tanzte, während rund umher ein dichter Kranz von weißen Lilien ihre schlanken Formen dem plätschernden Wasser zu neigten und ihre Kelche weit geöffnet sich nach der Kühlung hinwandten, die mit dem Wasserstaub ihnen zuschwebte.

Da stand, von purpurroth blühenden Kreppmyrthen überdacht, das von Draht künstlich geflochtene chinesische Häuschen, in welchem schneeweiße Turteltauben von dem fernen Californien ihre blutrothen Schnäbel unter die Fittige gesteckt hatten und paarweise aneinander gedrückt schliefen.

Dort stand die von Baumrinde zusammengefügte Wohnung Coco's, eines allerliebsten kleinen grauen Affen, mit der langen Stange, an welcher hinauf dieser kleine Verzug sich spielend flüchtete, wenn Morgens oder Abends seine jungen Freundinnen ihm Mandeln und Nüsse brachten und ihn neckten. Er schlief jetzt, und als

Eugenie ihm zurief, antwortete er nur durch ein feines Pfeifen aus seiner düsteren Einsiedelei.

In den dunklen Laubengängen hingen an langen Ketten von den Aesten der Bäume die glänzenden Ringe herab, auf welche während des Tages die Cacadu's und indianischen buntglänzenden Raben gesetzt wurden, und hinter einem zierlichen Gitter an dem Ende des Gartens hatte sich eine Gazelle aus dem Grase erhoben und steckte ihren graziös behörnten kleinen Kopf durch das Gitter hervor, als ihre Herrin sich demselben näherte.

Eugenie hielt dem schönen Liebling ihre Hand hin und ließ sie von ihm küssen, indem sie ihm liebkosend mit der andern den glatten Nacken strich.

»Das sind Augen, wie die Deinigen, Eugenie,« sagte Armand und hob den Kopf der Gazelle in die Höhe, damit der Mond ihre Augen beleuchtete.

»Das hat mir der Herr auch gesagt, der sie mir von dem Westen mitbrachte, in dessen Wildnissen er sich nach Land umgesehen hatte; aber ihre Augen sind viel schöner und sehen viel gescheuter aus, als die meinigen. Ich hatte das Thier immer sehr lieb und habe mich außerordentlich gefreut es wieder zu sehen. Glaubst Du wohl, daß es mich noch kannte, als heute Morgen gleich zu ihm lief, als wir vorn Schiff kamen? Es stellte sich auf seinen dünnen Füßchen an dem Gitter in die Höhe und preßte sich mit der halben Brust durch dasselbe heraus, um näher zu mir zu kommen.«

»Und wer würde Dich nicht wieder erkennen, süßes Mädchen,« sagte Armand, »wenn er Dir einmal in Deine

Himmelsaugen gesehen hat. Hoffe ich Dich doch noch jenseits wieder zu erkennen, wenn Du die schöne Hülle, die Du jetzt trägst, zurückgelassen hast.«

»Ach! jenseits, Armand, – ich fürchte mich davor und denke immer, daß wir uns dort nicht treffen möchten! wenigstens die Geistlichen sagen es; Du weißt es, wir haben nicht einen Glauben.«

»Nicht einen Glauben? Eugenie! war es nicht ein und derselbe Gott, der uns durch den mit Tausenden von Schiffen übersäeten stürmischen Canal führte, der uns das Wasser vom heiteren Himmel sandte, als wir im Begriff waren zu verdursten; der uns vor Florida wieder aufrichtete, als unsere Medina auf der Seite lag und die Seen über uns hinrollten? Und wenn wir Beide verschiedene Götter hätten, war denn nicht der Meinige noch gnädiger, als der Deinige, daß er mir eingab, aus Seewasser Trinkwasser zu machen, um Dich, mein Engelmädchen, am Leben zu erhalten? Nein, Eugenie, vor Gott ist keine Scheidewand zwischen uns, wenn sie die Priester nicht dahin bauen!«

»Und wenn es auch nicht so wäre, Armand, so gehöre ich doch Dir und will bei Dir bleiben, mag es nun ausgehen, wie es auch wolle!« und so sank die Creolin an ihres Geliebten Brust und gab ihm die glühenden Küsse zurück, die seine Lippen den ihrigen aufpreßten.

In seliger Wonne schwankten sie weiter durch den süßen Duft der Rosen und des mit vollen Sternblüthen überdeckten Kap-Jasmins und zogen an den offenen Fenstern des hellglänzenden Salons vorüber, als die vollen

Accorde der Ouvertüre aus Romeo und Julie zu ihnen herausströmten, die mit dem Schlage Zehn von der alabasternen Uhr an der Seitenwand gespielt wurde.

ACHTES KAPITEL.

Raillier, Durant, das Bad, der Todtenwagen, der Sportsman, die Verleumdung, das Attentat.

Die beiden Liebenden standen unbeweglich vor dem Fenster und lauschten den lieblichen Klängen, als an der anderen Seite des Saales ein schwarz gekleideter Mann in dessen hellem Kerzenlichte erschien und Eugenie sich, wie erschrocken, von dem Arme ihres Geliebten befreite.

»Es ist unser Geistlicher, der Pfarrer Raillier,« sagte sie leise und zog Armand in den Schatten zurück.

Der Geistliche trat mit lautlosem vorsichtigem Schritt, als fürchte er zu stören oder wünsche er zu belauschen, bis in die Mitte des Saales, während seine kleinen dunklen Augen unstät denselben durchliefen und sich dann nach den offenen Glastüren wandten, durch welche er jetzt dem Garten zuschritt.

»Laß uns zurückgehen, Armand, zu den Schwestern, sie spielen dort auf dem Platze,« sagte Eugenie ungeduldig und zog Armand mit sich fort durch den Laubengang, von dessen Decke schwere purpurne Weintrauben herabhingen. Sie hatten bald den offenen Platz erreicht, aber die Schwestern hatten schon ihre Spiele eingestellt und sich zu ihren Eltern begeben, von woher die Begrüßungen, mit denen der Geistliche bewillkommnet wurde, durch die dichten Büsche schallten.

»Was wird der Pfarrer denken, wenn er mich mit Dir allein kommen sieht,« sagte das Mädchen ängstlich, »er

ist ein so strenger Mann, daß ich mich ordentlich vor ihm fürchte.«

»Bist Du Dir bewußt, etwas Unrechtes gethan zu haben, Eugenie, dann fürchte Dich vor den natürlichen Folgen desselben, die nie ausbleiben, aber nicht vor einem Menschen fürchte Dich, der Dich glauben machen will, daß er Dir bei Deinem Gott Vergebung für Deine Sünde erwirken könne, von dem Du wahrlich nicht weiter entfernt stehst, als jener Mann dort in dem schwarzen Kleide!«

Armand trat jetzt mit Eugenie an seiner Seite durch die Reihen Orangenbäume, welche den Platz umgaben, auf dem die Familie Brillot den Geistlichen begrüßte. Er verneigte sich stumm vor diesem mit der gewöhnlichen Höflichkeit und sah, wie sein scharfer, doch nur an ihm vorübereilender Blick ihn traf, während Eugenie auf ihn zueilte und er sie in seinen offenen Armen empfing.

»Willkommen, meine theure Tochter, an mein väterliches Herz und in den Schooß unsrer heimathlichen Kirche zurück,« sagte der Pfarrer, indem er Eugeniens Stirn küßte und seine Hände segnend auf ihren Scheitel legte; »Du hast mir viel Sorgen gemacht, denn nicht allein Dein Leben wußte ich in tausend Gefahren, auch Deine Seele war meiner schützenden Hand so lange entzogen. Gottlob, daß Du wieder bei mir bist!«

»Dies Glück haben wir dem Herrn Armand hier zu verdanken,« sagte Herr Brillot warm, indem er diesen bei der Hand nahm und ihn dem Geistlichen vorstellte. Beider Augen begegneten sich abermals bei der Verbeugung,

und Armand's Blick lag ruhig auf seiner neuen Bekanntschaft, während des Predigers Augen forschend über die ganze Gestalt des ihm Vorgestellten liefen, wie wenn Jemand eilig sich von der Oertlichkeit des Bodens überzeugen will, ehe er sich ihm anvertraut.

»Durch seine Aufopferung und seine Umsicht erhielt er nicht allein den Meinigen, sondern der ganzen Schiffsmannschaft das Leben und rettete sie von einem qualvollen, schrecklichen Ende,« setzte Herr Brillot noch hinzu und schüttelte dabei mit innigem Dankgefühl die Hände Armand's.

»So lassen Sie denn auch mich Ihnen danken für diese guten Thaten, und lassen Sie mich Ihnen die Versicherung geben, daß der Lohn dafür Ihnen nicht entgehen wird; wir Alle werden Sie in unsere Gebete mit einschließen.«

»Einen weiteren Lohn, Herr Pfarrer,« erwiderte Armand, »als den, welchen ich hier in meiner Brust trage, erwarte ich nicht; ich habe nur das gethan, was ein Mensch dem anderen schuldig ist, und das ist keines besonderen Lohnes werth.«

»Das ist christlich gedacht,« sagte der Geistliche, indem er seine buschigen schwarzen Augenbrauen etwas einander näherte und seine Augen einen höheren Glanz annahm, »um so größer aber wird der Segen sein, den der Himmel dafür über Sie senden wird.«

Bei diesen letzten Worten, welche der Geistliche langsamer und feierlicher sprach, hob er seine gefalteten

Hände in die Höhe und richtete seine Blicke wie bittend nach oben.

»Lassen Sie uns hineingehen, es wird doch schon spät und die Luft bald feucht werden,« sagte Herr Brillot und wandte sich an den Geistlichen, »wir müssen auf die glückliche Rückkehr der Unsrigen ein Glas Wein trinken, wozu ich auch Sie zähle, Herr Armand.«

Mit diesen Worten faßte er die beiden Gäste bei der Hand und schritt mit ihnen in den blitzenden Saal, während Madame Brillot mit ihren beiden ältesten Töchtern folgte, denn die anderen Kinder hatte die Mutter zur Ruhe gesandt.

Herr Raillier stand jetzt in dem hellen Scheine der Kerzen Armand gegenüber, und dieser wandte seine Blicke nach ihm hin, um den Eindruck, den er auf ihn machte, schweigend in Worte zu übersetzen.

Der Pfarrer war ein Mann von mittler Größe; er würde klein genannt worden sein, wenn er nicht ein Paar sehr breite hohe Schultern gehabt hätte; man sah ihm an, daß er wußte, daß ihm etwas Größe fehle, denn er ging sehr gerade und trug seinen fast zu starken Kopf zurückgelegt, wodurch die hohe, zu beiden Seiten spitz nach oben laufende Stirn noch höher erschien. Die ganz schwarzen Haare schienen sehr hart und standen in die Höhe, so daß sie die natürliche Tonsur wie ein Hochwald umgaben; die Stirn war ursprünglich nicht so hoch, denn man sah an dem jung heraus wachsenden Haare, daß sie künstlich durch das Rasirmesser erhöht worden war; die Augenbrauen waren stark und widerspenstig,

die kleinen Augen lebendig und stechend, und zwischen den breiten Backenknochen hob sich die weit geflügelte, dicke, doch stumpf aufgeworfene Nase hervor. Von dieser senkte sich eine nicht gut operirte Hasenscharte nach dem weiten Munde und zeigte besonders in dessen Mitte große, sehr weiße Zähne, von denen die mittleren sich mit ihren Schärfen, wie feindlich einander gegenüberstanden. Ein starkes gespaltenes Kinn mit Unterkinn und nicht sehr volle Wangen zeigten einen bläulichen Ton, die Folge des sehr starken, rasirten Bartes. Der Körper war im Vergleich zu den Beinen lang, doch waren diese stark und muskulös, und sein großer Fuß wurde durch einen hohen Absatz Etwas in seiner Form verbessert. Ganz schwarze Kleidung und weiße Halsbinde bildeten den Anzug Raillier's, auf den er alle Sorgfalt zu verwenden schien.

»Sie sind ein Deutscher, Herr Armand,« sagte Raillier, nachdem er sein Glas Madeira geleert und auf den Tisch gestellt hatte. »Ich bin von jeher für Ihre Nation eingenommen gewesen; sie hat große Männer geboren, und tiefe Gelehrsamkeit und gründliche Studien sind bei Ihnen zu Hause. Obgleich hier in New-Orleans geboren, bin ich in Paris erzogen und habe dort Gelegenheit gehabt, Viele von Ihren Landsleuten kennen zu lernen; unter ihnen habe ich mehrere persönliche Freunde. Es ist jetzt keine Zeit, einen Fremden zu überreden bei uns zu bleiben, so sehr wir auch diesen Wunsch hegen mögen, sonst möchte ich Ihnen sagen, daß es mich persönlich recht erfreuen würde, Gelegenheit zu haben, meine Bekanntschaft mit Ihnen mehr auszubilden. Außerdem weiß ich,

daß Ihnen die, welche Ihnen als dem Werkzeuge Gottes zu so großem Dank verpflichtet sind, das Leben hier nach allen Kräften angenehm machen würden; aber die Zeit ist zu traurig, und das Interesse, welches ich an Ihnen nehme, läßt mich Ihnen rathen, so schnell wie möglich diesen Ort zu fliehen, da bei wenigem Zögern Ihr Leben verwirkt ist.« –

»Wir werden unsern Freund morgen mit uns nach dem See nehmen,« sagte Herr Brillot, »wo er hoffentlich recht lange verweilen wird. Sie wissen, lieber Raillier, wie angenehm wir dort wohnen, und wie gesund der Aufenthalt dort ist.«

Ueber des Geistlichen Gesicht schien bei diesen Worten ein Schatten zu ziehen, und seine forschenden Augen hefteten sich einen Augenblick auf Eugenie, die ihren Blick niederschlug und die Falten ihres Kleides zurecht legte. Er fuhr mit der Hand über die Stirn durch die struppigen Haare und sagte, sich freundlich zu Armand wendend: »Ei ja, das will ich Ihnen von ganzem Herzen anrathen, Sie werden dort ein Paradies finden, wie es diese Welt kaum irgendwo anders bieten kann. Thun Sie das ja, Sie werden es nie bereuen; aber es wird Zeit, daß wir uns empfehlen und unsern Freunden für heute nicht länger lästig fallen.«

Hiermit erhob sich der Geistliche und leerte sein Glas, als die Uhr an der Wand Elf schlug und die gewaltigen, ergreifenden Accorde der Ouverture aus Mozart's Don Juan durch den Saal tönten.

Armand stand wies angezaubert und blickte nach dem geheimnißvollen, leblosen Instrument hin, dem es möglich war, solche Zaubertöne hervorzubringen. Die Melodien quollen wie Reihen kostbarster Perlen aus ihm hervor, und vor seinem alabasternen Körper flog, wie die dirigierende Hand des Kapellmeisters, der in seinen Brillanten glänzende Schmetterling hin und her.

Auch der Pfarrer hatte sich nach der Uhr umgewandt.

»Das ist unser alter Streitpunkt, Herr Brillot,« sagte er verweisend, »es sind dies Melodien, die unsere Seele dem Himmel nicht näher bringen, es sind profane, ja gottlose Zaubertöne, die uns in einen wollüstigen Traum versenken und uns in ihm der Hölle zutragen, wo der Schöpfer dieser Töne jetzt das Unheil bereut, was er dadurch über die Menschheit ausgegossen hat.«

»Das ist ja himmlisch schön!« rief Armand begeistert, ohne das Urtheil des Geistlichen gehört zu haben. »O der ewig herrliche Mozart, er hat durch seine Himmelstöne in den Menschen mehr gute Gefühle geweckt, als alle Schriftsteller der Welt durch ihre todtten Worte. Wer hat wohl ein Herz so hart, daß es sich vor ihrem Zauber nicht öffnete!« Und hiermit ergriff er mit funkelnden Augen sein Glas und rief: »Der unsterbliche Mozart, er lebe hoch!«

Armand bemerkte in seiner Begeisterung die allgemeine Verlegenheit nicht, die in seiner Umgebung herrschte, sprang nach seinem Hut, und nachdem er sich gegen die Familie Brillot verbeugt hatte, wandte er sich zu dem Pfarrer und sagte:

»Ich habe vielleicht noch die Ehre, Sie ein Stück auf Ihrem Wege nach Hause zu begleiten, ich bin in St. Charles-Hôtel abgestiegen.«

»Dort führt mich mein Weg vorbei,« sagte der Geistliche kalt, faltete dann seine Hände, senkte seinen Kopf einige Augenblicke wie zum Gebete über sie und empfahl sich dann der Familie Brillot mit ebenso viel Wärme als feierlichem Ernste.

Der Mond stand hoch am Himmel, als Armand mit Raillier unter dem Schatten der Lindenallee in der Canalstraße hinunterschritt und ein feuchter heller Nebel den Erdboden bedeckte. Sie gingen rasch, ohne ein Wort zu sprechen, an den großen herrlichen Palästen vorüber, als aus den offenen Fenstern eines derselben furchtbar gelende Schreie erschallten und zugleich ein Gemisch von leiseren Klagetönen und Schluchzen hörbar wurde.

»Dort stirbt ein junger Mann, ein Herr Durant, der einzige Sohn sehr reicher Eltern,« sagte der Geistliche, indem er seine Schritte anhielt. »Gott möge seiner Seele barmherzig sein, denn er hat in seinem Leben nicht Viel für den Himmel gethan. Ein schönes Pferd, ein gutes Gewehr, eine Oper von Mozart war ihm lieber, als das Haus Gottes, und so stirbt er ohne Aussicht für den Himmel, denn, wie ich höre, hat er den Beistand der Diener Gottes und ihre Fürbitte für ihn zurückgewiesen.«

»Das könnte ihm wohl auch nicht Viel helfen, wenn er wirklich Sünden begangen hat, die würden dadurch nicht ungeschehen gemacht,« antwortete Armand; »besser, er wendet sein reuiges Herz selbst zu seinem Herrgott, dem

wir Alle gleich nahe stehen, und der sicher das Gebet eines Sünders eher erhört, als das, welches ein anderer Mensch für ihn hersagt.«

Der Mond warf sein Licht zwischen den Bäumen hindurch auf das zurückgeworfene Gesicht Railliers und beleuchtete die blitzenden Augen, welche unter dem Schatten der dicken Brauen hervorstrahlten und Armand durchbohren zu wollen schienen; doch sagte der Geistliche kein Wort, sondern schritt rasch weiter neben ihm hin, bis sie zusammen das St. Charles-Hôtel erreichten und Armand mit den Worten: »ich wünsche eine angenehme Ruhe!« die große Treppe hinauf eilte, wo hinter den Riesensäulen noch eine Menge Gäste in ihren Hemdärmeln auf zurückgelehnten Stühlen saßen und die Kühle der Nacht genossen. Er trat in das Comptoir, um seinen Schlüssel zu holen, als ein Neger ihn bat, seine Stiefeln auszuziehen und in ein Paar Pantoffeln zu treten, von denen einige hundert auf einem großen Haufen in der Ecke des Zimmers lagen. Der Bediente heftete dann ein Blech mit Nummer Achtundvierzig an die Stiefeln Armand's und schritt mit einem Licht vor ihm her nach seinen Zimmern.

Die hohen, bis auf den Fußboden reichenden offenen Fenster hatten der Nachtluft freien Eingang in diese großen Räume gestattet, weshalb sie kühl und angenehm waren, als Armand eintrat. Er warf Hut und Rock auf einen Stuhl, legte sich über die eiserne Brüstung in eins der Fenster und sah auf das im Mondlicht schwimmende Nebelmeer hinab, aus dem sich die höchsten Häuer,

die Kirchen und Thürme wie Felsen emporhoben, denn zu Bette konnte er noch nicht gehen; es hatten ihn die Ereignisse dieses Abends zu sehr aufgereggt.

Er lag dort lange Zeit und dachte an den Pfarrer, den eine innere Stimme fortwährend seinem Gedächtnisse vorführte, und zwar mit einem unangenehmen, Unglück vorhersagenden Gefühle, wofür er keine Worte hatte. Doch der Mann kannte Armand ja ebenso wenig wie dieser ihn, und welches Interesse konnte ihn für oder gegen ihn wirken lassen? Wohl dachte er zugleich an Eugenie, an ihre Furcht vor seinen Vorwürfen und an den Einfluß, den er in dem Hause des Herrn Brillot zu haben schien, aber was vermochte dies Alles gegen eine Liebe, wie sie zwischen Eugenie und Armand bestand? Wer in der Welt besaß die Gewalt, ihre Herzen zu trennen? Armand lachte sich selbst aus über seine Unruhe, und mit dem Selbstvertrauen, welches Menschen von starker Willenskraft gegeben ist, setzte er jede Besorgniß zur Seite und kroch dann bald auf sein Lager unter dem dasselbe rings umgebenden Gaze-Vorhang hinweg.

Das Bett, so lang als breit, stand mitten in der Stube und hob seine vier vergoldeten Eckpfosten bis beinahe unter die hohe Decke, die kühle Matratze war mit Sprungfedern versehen, und die runden fest mit Pferdehaar gestopften Rouleaux, die als Kopfkissen dienten, boten eine kühle, angenehme Ruhestätte.

Armand schloß die Augen, dachte an Eugenie und an die Wanduhr und verlor sich bald in den lieblichsten

Träumen, aus denen er erwachte, als kaum der Tag zu grauen anfing.

Er sprang unter seinem Netz hervor und eilte an das offene Fenster, von woher die Morgenluft erfrischend um seine vom Schlaf erhitzten Pulse wehte. Dann warf er sich in die Kleider, zündete sich eine Cigarre an und eilte über den Gang, die breite Treppe hinauf, auf das mit Blei gedeckte platte Dach, in dessen Mitte sich die Kuppel, wie ein Thurm über dem Riesenschloß erhob.

New-Orleans, die Stadt des Todes und der Verödung, lag zu seinen Füßen da. Das Düstter des Morgens zeigte noch die Straßenvierecke, wie große Steinmassen in undeutlichen Außenlinien, und die einzelnen Gärten mit ihren dunklen Laubgruppen verschwammen mit ihnen in dem grauen Nebel in unbestimmten Formen. Nach Süden hin lag der Vater aller Ströme, wie im Schlaf versunken, unter einer dichten Nebelwolke, aus welcher die unzähligen Masten hervorsahen, die an der linken Seite seinen Lauf bezeichneten, bis sie sich in grauer Ferne aus dem Gesichtskreis verloren. Nach Norden erstreckten sich die Straßen weit nach den Vorstädten, welche zuletzt in einzelnen Gehöften in dem Hochwald verschwanden, der den unermeßlichen Sumpf zwischen der Stadt und dem See bedeckt. Eine Todtenstille lag über dieser Weltstadt, die wenige Monate früher Tag und Nacht von dem Gerassel erzitterte, welches über das Pflaster hin donnernde Caravanen von beladenen Güterwagen verursachten; an deren Werften der monotone Gesang von arbeitenden Matrosen der ankommenden und abgehenden

Schiffe niemals verhallte; in deren Straßen der wogende Strom von geschäftigen und müßig umherziehenden Fußgängern niemals unterbrochen wurde; deren Kaffeehäuser und Restaurationen, deren mit Musik belebte Vergnügungsorte und Austernkeller nie leer wurden; an deren Straßenecken Tag und Nacht schöne Mulattinnen die wundervollsten Blumen, zu Bouquets zierlich zusammengewunden und in bunte Papierkelche gefaßt, zum Verkauf anboten; auf deren hohen mit Muscheln aller Art überdeckten Werften, auf deren mit den prachtvollsten tropischen Gewächsen und Blumen umgebenen großen Plätzen in der Kühle der Nacht die schönsten Weiber der Erde lustwandelten und sich von der Gluth des Tages erholten. Still und regungslos lag sie da, diese Stadt, und über ihr der Engel des Todes, von Haus zu Haus ziehend und immer wieder neue Opfer erspähend. Der Himmel im Osten wurde heller und heller, bis die Sonne über dem flachen Horizont wie ein glühender Funke erschien und bald darauf blutroth in voller Größe am Himmel aufstieg; aber keine, auch nicht die leichteste Wolke kam mit ihr gezogen, und rings um das Himmelsgewölbe ruhte jener gelbliche, durchsichtige Duft, der die anhaltende Trockenheit und Hitze verkündet.

Armand ging zurück nach seinem Zimmer und von da mit einer frisch angezündeten Cigarre hinunter in die St. Charlesstraße, um sich nach dem nahen Barbierlokal zu begeben. Er war eben von der großen Treppe auf den Seitenweg der Straße getreten, als ein junges, sehr

hübsches, doch sehr bleiches Mädchen von etwa siebzehn Jahren, dem Ansehn nach eine französische Creolin, tief in Schwarz gekleidet an ihm vorüber ging, welcher er in kurzer Entfernung auf dem Trottoir folgte. Er sah ihr nach, wie sie eilig fortschritt, und dachte daran, daß sie vielleicht schwer leide und Vater, Mutter, Geschwister oder den Geliebten betraue, den die schreckliche Seuche von ihrer Seite, von ihrem Herzen gerissen hätte; er bemerkte auch, daß ihr Schritt unstät und wankend war, und daß sie mehrmals mit ausgestreckter Hand sich gegen das Haus lehnte, an dem sie vorüberging. Jetzt hatte sie die Ecke der nächsten querlaufenden Straße erreicht und trat mit einem Fuße von dem Trottoir auf die über das Straßenpflaster führenden großen Steinplatten, als sie strauchelte, einige Augenblicke hin und her taumelte und dann zusammensank. Armand stürzte auf sie zu, während mehrere auf der anderen Straße kommende Personen von ihr fortsprangen und eiligst die Flucht ergriffen. Sie lag auf der Seite, war aber mit dem Gesicht vorn über auf ihre Hände gefallen, welche mit dem schwarzen, zu beiden Seiten des Gesichtes lang herabhängenden Hute bedeckt waren. Er faßte mit beiden Händen ihre Schultern, hob sie zu sich auf, und ihr Kopf fiel nach hinten über in seinen Schooß.

Aber welch' schreckliches Bild bot sich seinen Blicken dar! Die tief in ihre Höhlen eingesunkenen Augen zeigten kaum mehr, als die weißen Augäpfel, da sie krampfhaft nach oben gedreht waren, und in ihren Winkeln nach der Nase zu standen Tropfen schwarzen Blutes; ihre Lippen

waren blau und verzerrt und ließen die schönen Reihen ihrer blendend weißen Zähne unbedeckt, auf denen auch einzelne rothe Flecken sichtbar waren, und aus ihrem linken Mundwinkel war ein Streifen schwarzen Blutes geflossen, der diese Seite ihres Kinnes bedeckte und auf der Steinplatte, über welchem er gelegen, einen großen Fleck zurückgelassen hatte. Ihre Farbe war graugelb, und an ihrem zarten, runden Halse sah man mehrere nagelgroße blaurothe Flecken; die Arme hingen bewegungslos herab, wie ihr Kopf leblos hintenüber fiel, sie war ein Leichnam, und zwar schon im Zustande der Auflösung. Armand ließ sie wieder an die Erde sinken, und ein Gefühl der Kälte rieselte ihm über den Rücken. Vor wenigen Augenblicken noch war dieser schöne Körper der Aufenthalt des jugendlichen Lebens und jetzt schon in Verwesung begriffen.

Armand wandte sich ab von diesem traurigen Bilde und folgte der Querstraße, als zwei Neger sich des Leichnams bemächtigten und ihn mit sich fortnahmen. In den Barbiersalon eingetreten, warf sich Armand in einen der mit Lederpolstern überzogenen Sessel und trank ein Glas Eiswasser mit Branntwein und Zucker. Nach einer kurzen Ruhe ging er durch die Glastüren nach dem Hintergebäude, wo sich die Badegemächer befanden, und stürzte sich in eins jener ungeheuren, mit kaltem Wasser gefüllten Marmorbecken, die groß genug sind, um darin schwimmen zu können. Nach dem Bade ging er zurück in den Salon und übergab sich den weichen geschickten Händen der Neger, die ihn mit einem parfümirten Pulver

einseiften, rasirten, wuschen, mit wohlriechendem Wasser benetzten, die Haare bürsteten, mit kostbaren Oelen einrieben, frisirten, kurz ihn halb schlafend so herausputzten, daß er sich selbst kaum wieder erkannte, als er vor den Spiegel trat.

Die Glocke im St. Charles-Hôtel hatte bereits getönt, und als Armand unter den Säulengang trat, dröhnte das Tam Tam durch das Gebäude. Wohl an hundert Personen stürmten in den Speisesaal und fielen über die heißen Brode her, aus denen der Dampf aufstieg, sowie man sie aufbrach. Schweigend verschlangen die Gäste hastig das reiche Frühstück und rannten dann eben so eilig fort die große Treppe hinunter, ihren verschiedenen Tagesgeschäften zu.

Armand war einer von den Wenigen, die sich die Zeit nahmen, um in Ruhe das Frühstück zu verzehren, und begab sich dann in die Rotunde, wo er sich an einem der kleinen Tische niederließ und eine Zeitung dieses Morgens, die Pecayune, durchlief. Der Artikel des ›Gelben Fiebers‹ nahm wieder, wie schon seit Monaten, einen großen Theil dieses Blattes ein, und unter ihren Todes-Anzeigen fiel ihm die groß gedruckte Ueberschrift: ›Unersetzlicher Verlust‹ in die Augen. Er las folgende Anzeige:

»Ein neuer schwerer Verlust hat in vergangener Nacht unsere unglückliche Stadt getroffen, indem das Fieber einen ihrer hoffnungsvollsten jungen

Männer, einen ihrer größten Wohlthäter hinweggerafft hat. Charles Durant, das einzige Kind der reichen Familie gleichen Namens, ist als Opfer seiner Liebe für die leidenden Mitmenschen gefallen, Weint, Ihr Armen, Ihr Kranken, Ihr Hilflosen, weint; denn Euer Wohlthäter, Euer Beschützer ist nicht mehr! Rastlos sah man diesen Edlen während Monaten in den Palästen, so wie in den elendesten Hütten Trost und Hilfe bringen und seine ungeheuren Einkünfte unter die Armen, die Bedürftigen vertheilen. Aber nicht allein die leidende Menschheit hat an ihm eine mächtige Stütze verloren, auch das geistige Leben hat seinen Tod tief zu beklagen; er war der Beschützer der Künste, der Wissenschaften; Malerei, Musik und Dichtkunst standen bei ihm gleich hoch, und Viel hat ihm Amerika für deren Aufblühen zu danken. Die Freunde, die er, seinen Tod beklagend, zurückläßt, sind unzählig, und niemals wird unserer Stadt dieser Verlust ersetzt werden.«

»Charles Durant,« sagte Armand halb laut, »war das nicht der Name, den der Pfarrer in vergangener Nacht so sehr schmähte; sagte er nicht, daß dieser junge Mann ohne Aussicht für den Himmel stürbe, während hier seine edlen Thaten, seine Aufopferung zu Gunsten der Leidenden, der Hilflosen anerkannt werden?«

»Sie erlauben mir wohl,« wandte er sich zu dem Clerk, »daß ich dieses Blatt behalte; lassen Sie Sich ein anderes holen und bringen Sie es mir in Rechnung.«

Er faltete die Zeitung zusammen, schob sie in seine Brusttasche und begab sich auf den Weg, um seine Leidensgefährten auf der Medina noch ein Mal zu sehen und Abschied von ihnen zu nehmen.

Noch war an der einen Seite der nach dem Werfte führenden Straße ein schmaler Schatten, in welchem Armand dicht an die Häuser gedrängt dahin schritt, doch als er die offene Levée erreichte, fiel die Gluth drückend auf ihn nieder, und er mußte seine Schritte hemmen, um sich auf den Füßen zu erhalten. Er war im Angesichte der Medina, als aus einer der Seitenstraßen ein schwarzer Todtenwagen von einem Pferd gezogen auf das unebene Pflaster neben dem Werfte rollte und im langsamen Schritt mit den drei schwarzen winkenden Federbüschen dahin zog. Auf dem Bock saß ein Neger und ließ nachlässig die Zügel auf das alte Pferd hängen, während er die Peitsche wie im Tacte herüber und hinüber schwang. Hinter dem Wagen zwischen den Rädern folgte ein schwarzer seidenhaariger Hühnerhund mit einer glänzenden Kette um den Hals und ließ seinen Kopf und lockigen langen Schwanz traurig herunter hängen.

»Wem gehört der Hund?« rief Armand dem Neger zu, indem er nahe an den Wagen herantrat.

»Master, er gehört dem da drinnen, und dann werde ich ihn wohl erben, denn der kann ihn auf seiner Reise nicht mit sich nehmen; es war ein Fremder, ich glaube ein Deutscher, er hielt Viel auf den Hund und wollte ihn bis zum letzten Augenblick nicht von sich lassen, auch konnte Niemand das Thier von ihm wegbringen, denn es

biß um sich, als wenn es toll wäre. Der junge Herr hatte viel Geld, er hat sich seine Leiche noch bei Lebzeiten besorgt, Alles dafür bezahlt und mich gebeten, mich auch des Hundes anzunehmen. Ordentlich begraben zu werden, kostet jetzt viel Geld; die Meisten ziehen es vor, ohne Sarg in dem öffentlichen Kastenwagen hinausgefahren und in die großen Löcher geworfen zu werden, wo sie zu fünfzig hineinkommen. Na, Mancher liebt die Gesellschaft, und Mancher ist lieber allein, dazu muß man aber viel Geld haben; wir haben hundert Dollars für Diesen bekommen.«

»Verkauf' mir den Hund,« sagte Armand, immer noch neben dem rumpelnden Wagen folgend, »ich gebe Dir zehn Dollars dafür.«

»Er gehört Ihnen, ich kann ihn nicht brauchen; sehen Sie zu, ob er mit Ihnen gehen will.«

Armand näherte sich dem Hunde und rief ihn bei seinem Namen Milo, den ihm der Neger genannt hatte. Aber der Hund blickte von der Seite, hob seine Oberlippe in die Höhe und stieß ein dumpfes Knurren aus.

»Das geht nicht,« sagte Armand zum Neger, »er läßt sich nicht angreifen, Du mußt ihn mir bringen; um ein Uhr komm' mit ihm nach dem St. Charles-Hôtel auf Nummer Achtundvierzig und hol' Dir Dein Geld dafür.«

»*Very well, Master,*« sagte der Neger und trieb sein altes Pferd an, während Armand über das Werft der Medina zuging. Mit jedem Schritte wurde die glühende Atmosphäre drückender, der Himmel hatte einen röthlich

weißen Schein angenommen, wie wenn in einem Hochofen das Eisen weißglühend wird, und dicke Schweißtropfen rollten von Armand's Gesicht, während die sengende Hitze des Sandes seine Füße brannte. Ermattet und schweißtriefend langte er auf dem oberen Verdeck der Medina an und streckte sich erschöpft in dem Schatten des ausgespannten Segeltuches auf eine Bank. Der Capitain, sowie sämtliche Mannschaft bewillkommnete ihn herzlich, und Alle freuten sich, ihn noch ein Mal zu sehen.

»Das geht böß hier zu,« sagte der Capitain, »ich will Morgen so zeitig als möglich nach New-York segeln, um dort eine Ladung zu suchen, denn hier ist an Geschäfte nicht zu denken, und man hat jeden Augenblick das Todtenhemd an.«

»Auch ich werde bald abreisen, wahrscheinlich noch heute Abend, ich merke, daß es Zeit dazu ist, wenn ich nicht hier begraben sein will; ich fühle mich sehr ermattet. Cato, bring mir ein Glas Eiswasser und etwas Branntwein.«

Der schwarze Kajütenwärter freute sich, Armand noch ein Mal dienen zu können, und kam nach wenigen Augenblicken mit dem Verlangten zurück. Bis die Glocke zwölf schlug, konnte Armand sich nicht entschließen, seinen schattigen Platz zu verlassen, dann aber nahm er nochmals Abschied von der ganzen Mannschaft der Medina und überlieferte sich unter einem großen Negenschirm der schmelzenden Mittagshitze.

In Schweiß gebadet erreichte er seine Zimmer, warf sich in den Schaukelstuhl vor dem offenen Fenster, und sich in ihm hin und her schwingend, verfiel er in jene leblose Abgespanntheit, die stets Folge von Bewegung in der Mittagssonne der südlichen Klimate ist. Das Bellen, womit Tony nach der Thüre sprang, während sie ihre Nase zwischen dieselbe zu klemmen suchte, weckte Armand aus seiner Niedergeschlagenheit, und als er das Anklopfen mit Herein beantwortete, öffnete sich die Thür, und der schwarze treue Hund des verstorbenen Fremden trat in das Zimmer, von dem Todtenkutscher gefolgt.

»Hier, Master,« sagte der Neger, »hier ist der Hund; ich habe Mühe gehabt, ihn hierher zu bringen. Ich mußte meinen Kameraden, der das Grab gemacht hatte, den Wagen zurückfahren lassen und Milo an einem der Stricke, woran wir seinen Herrn in die Grube versenkt hatten, von dem Hügel wegziehen, denn er legte sich darauf und fing schrecklich an zu heulen, so daß man von allen Seiten nach uns hinsah. Es ist jetzt immer große Gesellschaft auf dem Kirchhofe.«

Milo hatte sich während dieser Zeit mit Tony berochen, und Armand liebte diese zuerst und klopfte dann die glänzend lockigen Seiten des schönen schwarzen Hundes, der ihn wie fragend mit seinen großen dunklen Augen ansah, während ihm die eiserne Kette, welche Tony gehörte, durch das glänzende Halsband geschlungen und er mit dieser an den starken Arm befestigt wurde, der neben dem Kamin in die Säule eingelassen war, um die Schaufel und Zange zu halten.

»Nun geh' hinunter,« sagte Armand zu dem Neger, »laß Dir eine Schüssel mit Fleisch für den Hund geben und bring' sie mir herauf.« Dann setzte er Milo den Waschnapf mit frischem Wasser hin, womit dieser gierig seinen Durst löschte, und als der Neger das Fleisch brachte, fütterte Armand das Thier, welches in längerer Zeit Nichts gefressen zu haben schien.

»Oh, Master bald gut Freund aus ihm machen,« sagte der Neger, indem er die Zehndollarnote einsteckte, die Armand ihm gab, und sich mit tiefen Verbeugungen aus dem Zimmer entfernte. Armand befreite Milo schnell von seiner Kette, als der Neger zur Thür hinaus war, legte sich wieder in den Schaukelstuhl und sah den Hunden zu, wie sie Bekanntschaft machten und Tony durch alle möglichen Liebkosungen den Fremden für sich zu gewinnen suchte. Es schlug drei Uhr, und jetzt war es Zeit, Toilette zu machen, um zu Tisch zu gehen. –

Während Armand noch damit beschäftigt war, schritten zwei Personen, beide in Schwarz gekleidet, unter ihren Regenschirmen langsam in dem Schatten der Allee die Canalstraße hinunter und schienen einen Gegenstand zu behandeln, der namentlich dem Einen dieser beiden Männer sehr wichtig sein mußte, denn er begleitete seine Worte mit den lebendigsten Bewegungen und ließ dabei manchmal den Schirm zurück über die Schulter sinken, bis ihn die brennenden Sonnenstrahlen fühlen ließen, daß sie auf der Haut seines Gesichtes Blasen erzeugten. Dieser eine, größtentheils die Unterhaltung führende Mann war der Pfarrer Raillier, und sein Gefährte

ein bleicher, hagerer junger Mensch mit dunklen Haaren und solchen Augen, dem man es ansehen konnte, daß er während der vergangenen Nacht nicht geschlafen hatte. Er war einer von der großen Zahl der jungen Männer, welche Jahr aus Jahr ein in New-Orleans leben, sich in den ersten Cirkeln bewegen, in allen Theatern, Concerten und sonstigen öffentlichen Belustigungs-orten nie fehlen, die ersten Gasthäuser, Kaffee's und Restaurationen besuchen, die besten und theuersten Pferde reiten und fahren, während Niemand weiß, woher sie das viele Geld nehmen, welches ein solches Leben kostet, da sie weder Vermögen haben, noch vor der Welt irgend ein Geschäft treiben. Es sind dies meistens Leute von eleganter äußerer Bildung und aus Familien der höheren gesellschaftlichen Kreise, die durch vernachlässigte Beaufsichtigung Seitens ihrer Eltern oder Erzieher frühzeitig in schlechte Gesellschaft gekommen und so nach und nach zu Spielern, Fälschern und großartigen Betrügern herangebildet worden sind, um auf Kosten ihrer Nebenmenschen ein üppiges, zügelloses Leben führen zu können, wobei sehr viele von ihnen vor der Welt sich den Namen eines anständigen Mannes zu erhalten wissen und in besseren Gesellschaften Eingang behalten. Freilich weiß Jedermann, daß sie sich die Mittel, um dies Leben führen zu können, nicht auf rechtschaffene Weise erwerben, da sie kein Geschäft treiben; sie sind aber noch keines entehrenden Vergehens überführt worden, und so werden sie nur mit dem Titel *sportsmen* beehrt,

unter dem man sowohl diese Klasse von Menschen versteht, als auch die wirklich anständigen Leute, wenn sie eine Leidenschaft für Wettrennen, für Jagen, für Pferde und Hunde und für das Spiel an den Tag legen und diesen Vergnügungen nachhängen. Unter diesen *sportsmen* von Profession findet man die geriebensten, gewandtesten und desperatesten Charaktere, welche die menschliche Gesellschaft aufzuweisen hat, und keine Aufgabe ist ihnen zu schwer, zu gefährlich, zu schlecht, um sich einen Gewinn, einen Vortheil zu verschaffen; sie sind zu Allem fähig, von der Lüge bis zu dem falschen Eid, von dem Taschendiebstahl bis zum Meuchelmord stehen sie zu Diensten, wenn sie ihre Rechnung dabei finden. New-Orleans, der Handels-Mittelpunkt des Westens der Vereinigten Staaten, Mexico's, der ganzen Küste des Golfs und Westindiens, ist der Tummelplatz dieser Landratten, die ihr Handwerk mehr öffentlich oder mehr unter dem Mantel eines anständigen Mannes treiben und sich nach ihren Talenten und Kräften dem einen oder anderen Theil dieses Gewerbes in's Besondere widmen oder aber, bei sehr umfassenden Anlagen, das ganze Geschäft vom listigen Betrügen bis zum gewaltsamen Morden betreiben. Theils leben sie fortwährend in New-Orleans, theils aber fahren sie den Mississippi auf und ab und haben nur ihre Verbrüderungen und Helfershelfer in dieser Stadt. Diese einzelnen Clubs, in welche sie sich vertheilen, stehen wieder in Verbindung mit den gleichen Gesellschaften anderer größerer Städte des Festlandes und der benachbarten Inseln, worüber sie ihren Wirkungskreis wie ein Netz ausbreiten.

Der junge Mann nun, der mit Raillier in der Allee der Canalstraße hinunterschritt, war bekannt als ein *sportsman*, doch konnte man ihn keiner That beschuldigen, die eines Gentleman unwürdig gewesen wäre, da man Schuldenmachen und Uebervortheilen mit dem Namen *smart* bezeichnet, wofür man im Deutschen kein Wort hat, was aber im Allgemeinen ein scharfgewitztes und ebenso gewissenloses Talent, glückliche Geschäfte zu machen, andeutet, und was stets als ein Compliment angesehen wird. Sein Name war Hardy und seine Familie eine der ältesten Virginiens. Er hatte viele Freunde unter den Söhnen der reichen Bewohner New-Orleans und durch sie Zutritt in viele geachtete Familien. Es ging allerdings das Gerücht, daß er aus Virginien geflohen sei, weil er im Wortwechsel bei'm Spiel einen Mann erstochen, und in Tennessee aus gleichem Grunde einen erschossen habe; doch that das seinem Charakter keinen Schaden, im Gegentheil, man behandelte ihn um so freundlicher, um ihm keine Gelegenheit zu geben seinen Zorn zu reizen.

»Sie haben mich verstanden, lieber Hardy,« sagte Raillier, als sie die Ecke der Charles-Straße erreicht hatten, »der alte Brillot steckt voll Schulden, und die Kinder werden keinen Dollar bekommen, dann verliert er die Lust. Er ist ein Ungläubiger und einer so sorgfältig gepflegten Tochter unserer heiligen Kirche nicht werth.«

»Seien Sie ohne Sorgen, ich werde es schon machen,« antwortete der Spieler, indem er in die Charles-Straße einbog, und der Pfarrer wieder auf dem Wege zurückging, auf dem er gekommen war.

Letzterer hatte das Haus Brillot's erreicht, erstieg die Marmortreppe desselben und zog den Schellenknopf, während er ein feines Battisttuch hervorgezogen hatte und damit den Staub von den Schuhen wehte. Die Thür öffnete sich, und Raillier trat in den kühlen schattigen Gang des Hauses, stellte Hut und Schirm auf einen dort befindlichen Tisch, und als der Bediente auf die Frage, wo Herr Brillot sei, ihn nach dem Speisesaal wies, so schritt er auf den Fußspitzen dorthin, während er sich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn wischte.

»Ei, schon bei Tafel,« sagte er in den Saal tretend, »nein, da will ich nicht stören, ich hatte gar keine Idee, daß es schon so spät sei; ich komme eben direct von einem Krankenbesuch, und da denkt man nicht daran, wie spät es ist.«

Er machte eine Bewegung, als wolle er sich wieder empfehlen, aber Herr Brillot war ihm entgegengeeilt, schlang seinen Arm um seine Schultern und führte ihn mit den Worten zu dem Eßtisch: »nein, mein Verehrter, Sie müssen bei uns essen, Sie wissen, es ist stets ein Platz für Sie offen.«

»Nun, was man gern thut, dazu läßt man sich leicht bereden,« sagte der Geistliche, indem er sich zwischen Herrn und Madame Brillot niederließ, mit einer Verbeugung und ausgebreiteten Händen einen stummen Segen über den Tisch sandte und dann die köstlichen Speisen hinnahm, die man ihm auf seinen Teller lud.

»Werden Sie noch heute Abend abreisen?« fragte Raillier, indem er die Serviette zu den von Fett glänzenden Lippen führte und das Glas mit Madeira erhob, welches ihm der hinter seinem Stuhle stehende Schwarze gefüllt hatte.

»Es wird mir nicht möglich sein,« sagte Herr Brillot, »ich habe noch zu viel zu ordnen, doch werde ich morgen früh in der Kühle abfahren.

Morgan, bist Du schon bei Herrn Armand gewesen und hast ihm gesagt, daß wir erst morgen früh um sechs Uhr reisen, und daß wir ihn unfehlbar heute Abend hier bei uns zum Thee erwarten, wo wir dann weitere Rücksprache darüber nehmen werden?«

Der Neger, an den diese letzten Worte gerichtet waren, verbeugte sich stumm zum Zeichen, daß er den Auftrag ausgeführt habe.

»Sie kommen wohl auch heute Abend ein Wenig, lieber Raillier,« fuhr dann Herr Brillot, sich an diesen zurückwendend, fort, »Sie sehen doch auch unsern Freund gern noch einmal vor seiner Abreise.«

»Sicher sehr gern, ich werde nicht verfehlen, denn ich interessire mich sehr für diesen jungen Mann. Ich fürchte zwar, daß er hier in sehr böser Gesellschaft ist. Ich traf nämlich heute früh den jungen Hardy, Sie kennen ihn, es gehen sonderbare Gerüchte über ihn. Er begrüßte mich, und ich machte ihm einige väterliche Vorwürfe über sein Leben, denn er sah aus, als ob er die ganze Nacht kein Auge zugethan hätte; Sie wissen, er gehört zu unserer Kirche. Er lachte mit seinem gewöhnlichen

Leichtsinn und sagte, sie hätten heute Nacht einen fremden Vogel gerupft, der noch nicht gern gestehen wolle, daß er zu ihrem Geschäft gehöre. Der Beschreibung nach erkannte ich sogleich unsern gemeinschaftlichen jungen Freund. Ich hatte ihn bis vor sein Hôtel begleitet, er muß also noch spät zu der Gesellschaft des Herrn Hardy gekommen sein; ich hätte es nicht hinter ihm gesucht, denn er schien mir wirklich ein solider junger Mann zu sein.«

Mit diesen Worten hob er abermals das Glas an den Mund, seine Blicke aber sahen über dasselbe hinweg nach Eugenie, die blaß wurde und verlegen mit dem Messer die Sauce auf ihrem Teller zusammenkratzte.

»Ei, das thut mir leid,« sagte Herr Brillot vor sich hinblickend und setzte nach einer Pause hinzu: »sollte er es aber auch wohl gewesen sein?«

»Ganz gewiß,« fiel der Pfarrer eifrig ein, »da ist gar kein Zweifel mehr, aber man darf nicht thun, als ob man Etwas davon wüßte, denn es würde ihm unangenehm sein, und Sie sind ihm doch einmal zu Dank verpflichtet. Es ist mir wirklich leid, daß ich es erwähnt habe, und ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich ihm dadurch einen unangenehmen Augenblick verursachte.«

»Seien Sie unbesorgt, lieber Freund,« erwiderte Herr Brillot, als er sah, daß dieser einen bedenklichen Blick dem schwarzen Bedienten zuwarf, der eben sein leeres Glas von Neuem füllte, »aus diesem Zimmer geht kein Wort hinaus, was zwischen uns gesprochen wird,« und

dabei begegneten seine Augen ermahmend denen des Negers. Dann fügte er noch hinzu: »diese Kerls, diese Spieler, um sie mit einem ehrenvollen Namen zu bezeichnen, haben ihre Klauen allenthalben, und es kann sich kein Fremder hier sehen lassen, ohne daß sie ihn plündern. Hoffentlich hat Armand nicht zu hohes Lehrgeld bezahlen müssen.« –

»Das glaube ich nicht,« bemerkte der Geistliche, »denn Hardy sagte, daß er ein Spieler von Profession sei.« –

Eugenie, obgleich immer blässer, immer kälter werdend, hatte sich zitternd noch in ihrem Sessel erhalten, aber bei den letzten Worten des Geistlichen stockte ihr Pulsschlag in langen Zwischenräumen, ihre Brust war wie zusammengeschnürt, und die weiße Decke des Zimmers fing an sich vor ihren Augen dunkel zu färben; sie stand auf und wandte sich nach dem Sopha, doch konnte sie die Gegenstände im Zimmer schon nicht mehr genau unterscheiden, sie flogen in wirbelnden Kreisen um sie herum, und ehe sie noch ihre Schwester Virginia ergreifen könnte, stürzte sie bewegungslos auf den Fußboden.

Die ganze Tischgesellschaft war im Augenblick in größter Angst und Bestürzung um das ohnmächtige Mädchen versammelt; die Mutter hatte den bleichen Kopf in ihren Schooß gelegt und löste die schweren Flechten der glänzenden Haare, während Virginia die Stirn ihrer Schwester mit wohlriechendem Wasser wusch und ihr solches unter die Nase hielt. Endlich schlug sie die Augen wieder auf und sah, wie aus einem Traum erwachend, um sich, als ihr Blick den des Geistlichen traf und

Thränen unter den langen Wimpern hervorquollen. Die Mutter und die Schwestern führten sie nun aus dem Saale, und Herr Brillot blieb dort mit dem Pfarrer allein zurück. Der Neger reichte in diesem Augenblick Beiden den Kaffee und entfernte sich dann aus dem Zimmer. Weder Brillot, noch Raillier sprachen ein Wort; der Erstere suchte lange in seiner Cigarrentasche, ehe er eine Auswahl getroffen hatte und zu rauchen begann; der Letztere versüßte lange an seinem Kaffee und goß nach und nach den alten französischen Cognac hinzu, indem er mit dem Theelöffel in der Tasse rührte. Endlich brach der Pfarrer das Schweigen. »Es scheint,« sagte er, »daß das Aufdecken des eigentlichen Charakters des Herrn Armand diesen Sturm in den Gefühlen der frommen Eugenie bewirkt hat, und daß dieser abscheulicher Weise sein Uebergewicht während der Seereise benutzt hat, um an das unbewachte Herz dieses Engels einzuwirken. Doch besser jetzt ein kurzer Schmerz, als eine lange, ewige Reue, die sich über das Grab hinaus erstreckt!«

»Herr Pfarrer, Sie sind ungerecht,« sagte Herr Brillot in einem entschlossenen, ernsten Tone. »Sie verdammen den jungen Mann, der uns Beiden und meiner Familie bis jetzt allein durch seine guten Eigenschaften, durch Wohlthaten gegen die Meinigen bekannt ist, Sie verdammen ihn, ohne ihn gehört zu haben, und verdammen ihn auf die noch dazu unbestimmte Anklage eines Menschen, vor dessen Charakter die Besseren schauern und die Schlechteren zittern, eines Menschen, dessen Anrede auf öffentlicher Straße ich für eine Beleidigung halten

würde. Ich weiß das Interesse, was Sie für mich und für die Meinigen an den Tag legen, recht wohl anzuerkennen, aber lassen Sie uns nicht ungerecht sein und einem Wohlthäter Beweise der Freundschaft, die uns zu seinem ewigen Schuldner machen, mit schnödem Undank lohnen.«

Eine Leichenblässe hatte sich bei diesen Worten auf das Gesicht des Geistlichen gelegt, und vergebens waren seine Zähne bemüht, die verunstaltete Oberlippe zu fassen, da warf er sich in seinem Stuhle zurück, wandte seine Augen mit einer heiligen Verklärung gegen den Himmel, hob seine gefalteten Hände krampfhaft nach oben und sagte mit bebender Stimme: »O gerechter, allwissender Gott, erleuchte Du uns und führe uns den rechten Weg und bewahre uns davor, ungerecht gegen geliebte Mitmenschen zu werden!« Dann warf er wie zerknirscht sein Gesicht in seine Hände und blieb einige Augenblicke, wie im Gebet versunken, in dieser Stellung sitzen. Nach einer langen Pause sagte er dann mit einem tiefen Seufzer: »Wir sind Alle nur unvollkommene Menschen, Herr Brillot, und auch ich mag in meinem Eifer für Ihr irdisches und ewiges Wohl zu weit gegangen sein, doch darf ich gegen die mir von dem Himmel zur Bewachung ihres

Seelenheils Anempfohlene nicht schweigen, wenn ich sehe, daß ihr Frieden bedroht ist. Ich will hoffen und wünschen, daß die Nachrichten über den Charakter jenes jungen Mannes unwahr sind, und daß er sich eines so grenzenlosen Wohlwollens, wie Sie für ihn hegen, würdig zeigen wird; aber seien Sie vorsichtig, damit nicht das heilige Gebäude, welches wir mühsam in dem frommen Geiste Ihrer Tochter aufgeführt haben, durch Frevlershand untergraben und zertrümmert wird.«

»Ich danke Ihnen, lieber Freund, ich danke Ihnen von Grund meiner Seele,« sagte Brillot bewegt, indem er beide Hände des Geistlichen faßte und drückte, »ich werde Ihrer Warnung Gehör geben, doch gleichzeitig werde ich mich von meinem Dankgefühl leiten lassen, zu welchem mich der Fremde verpflichtet hat.«

Raillier hatte während dieser Zeit den Gang erreicht, nahm seinen Hut und Schirm und schritt nach der Thüre, als Brillot zu ihm sagte: »Aber Sie kommen heut Abend, lieber Raillier, ich rechne darauf, es ist mir besonders Viel daran gelegen.«

»Sicher, sicher, mein Bester, ich werde nicht verfehlen,« erwiderte dieser und eilte über die Marmortreppe hinab in die Sonnengluth, die über der Straße zitterte.

Wir müssen nun unseren Leser wieder einige Stunden zurückführen, in das St. Charles-Hôtel, zu dem Augenblick, in welchem das Tam Tam die Gäste zur Mittagstafel rief.

Armand war noch auf seinem Zimmer, als dies Zeichen ertönte, befestigte schnell seinen neuen Gefährten an die

Kette, verschloß die Thüre und eilte die Treppe hinab nach dem Speisesaale, vor dessen offener Thüre sich ein junger Mann mit dem Taschentuche den Staub von den Füßen wehte. Dieser trat nun unmittelbar hinter Armand in den Speisesaal und folgte ihm auf dem Fuße zu dem Tische, wo einer der Neger für die beiden Ankommenden zwei Stühle zurückzog, die zwischen den schon besetzten leer geblieben waren. Armand nahm Platz und neben ihm, an seiner rechten Seite, der junge Mann, der kein Anderer war, als Herr Hardy, welchen wir in der Canalstraße von Herrn Raillier Abschied nehmend verlassen haben.

Bald nachdem sie sich gesetzt hatten und Armand's Teller, mit dem beordneten Fleisch versehen, zu ihm zurückgelangt war, reichte ihm sein Nachbar zur Rechten verschiedene Gemüse, welche in seiner Nähe auf dem Tische standen, eine Aufmerksamkeit, die unter den Amerikanern an öffentlichen Tafeln ungebräuchlich ist. Es fiel Armand diese Zuvorkommenheit auf, und er sah seinen Nachbar, ihm dafür dankend, mit dem Gedanken an, daß er wahrscheinlich ein Europäer sei.

»New-Orleans ist augenblicklich bei Ihnen ein schlechter Empfehlungsbrief für unser sonst so glückliches Land,« sagte Hardy höflich, indem er halbe Front gegen Armand machte, »Sie werden auch wohl nicht lange bei uns bleiben?«

»Ich dachte heute schon abzureisen, es ist aber noch aufgeschoben worden,« erwiderte Armand.

»Haben Sie schon Bekannte hier? – sonst würde ich Sie, wenn Ihnen ein Dienst damit geschähe, in einige der besten Familien einzuführen im Stande sein und mir eine Freude daraus machen.«

»Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr freundliches Anerbieten; ich kam aber mit einer Familie von hier über See, wodurch ich mit derselben bekannt wurde, und die Kürze der Zeit, die ich noch hier zuzubringen gedenke, erlaubt mir nicht, noch neue Bekanntschaften anzuknüpfen.«

»Doch nicht mit Brillot's?« sagte Hardy leise mit Lebhaftigkeit.

»Eben mit diesen, und eine angenehmere Gesellschaft hätte mir der Zufall nicht zuführen können.«

»Es ist wahr, es sind freundliche Leute, doch rechnet man sie hier nicht zu Nummer Eins, und dann steht es mit dem alten Brillot sehr schlecht; er ist morsch bis zum Auseinanderfallen, und bei all' dem Glanz, der ihn umgiebt, gehört ihm nicht ein Ziegel auf seinem Dache. Er gilt hier allgemein für einen sehr reichen Mann, doch ich kenne seine Verhältnisse sehr genau, er ist wurmstichig durch und durch und wird nächster Tage brechen. Sie haben sich doch nicht in Geschäfte mit ihm eingelassen?«

»Nein, ich habe hier gar keine Geschäfte; wenn ich aber welche hier zu machen hätte, so würde ich mich dennoch Herrn Brillot anvertrauen, denn ich halte ihn für einen Biedermann, der mich nicht in Gefahr bringen würde.« –

»Nichts als Flittergold, er würde Sie mit in die Reihe der vielen Hunderte stellen, die ihren letzten Dollar an ihm verlieren werden, wenn er stürzt. Doch wird er Sie mit schönen Worten übergießen und Sie auf bessere Zeiten vertrösten.«

Armand wurde die Unterhaltung des Fremden jetzt unangenehm, und er sagte ziemlich laut: »Mein Herr, der Herr Brillot ist ein Freund von mir, und ich bitte Sie nun, in meiner Gegenwart Nichts mehr zu seinem Nachtheil zu sagen.«

Die sonst ziemlich schläfrigen Augen Hardy's leuchteten bei diesen Worten wie zwei Blitze, und seine Lippen schienen eine bittere Antwort ausstoßen zu wollen, doch war diese Aufregung in der nächsten Secunde wieder von seinen Zügen verschwunden, und mit gutmüthiger Freundlichkeit sagte er: »Ich glaubte Ihnen als Fremdem einen wohlgemeinten Wink geben zu müssen, und es geschah nur in Ihrem Interesse, daß ich von meiner Kenntniß von Brillot's Vermögensumständen Gebrauch machte. Lassen wir die Sache auf sich beruhen. Was fangen Sie heute Abend an? Gott weiß, es wird nachgerade langweilig in New-Orleans, kein Theater, kein Wettrennen, keine Fahrten auf der *shellroad* (Muschelstraße). Gehen Sie mit mir in unsern Club, Sie finden dort die ersten Leute der Stadt, eine vortreffliche Restauration, ein Billard und einige Spieltische.«

»Ich muß Ihnen dafür danken, denn ich bin für diesen Abend schon versagt,« antwortete Armand höflich.

»Nun, so früh schließen wir nicht zu; wenn Sie von Ihren Freunden weggehen, treffen Sie uns immer noch munter, soll ich Sie irgendwo erwarten?«

Armand erkannte jetzt durch die Zudringlichkeit, mit welcher der Fremde ihn auf den Abend engagiren wollte, zu welcher Klasse von Menschen er gehöre, und sagte ruhig: »Ich lebe sehr regelmäßig und bleibe selten spät in die Nacht hinein auf; ich spiele niemals und muß Ihnen gestehen, daß ich kaum eine Karte von der anderen unterscheiden kann.«

Hiermit erhob er sich rasch von seinem Sessel, verbeugte sich sehr höflich gegen seinen Nachbar und schritt zum Saal hinaus.

In der Rotunde angekommen, nahm er die neue Abendzeitung mit sich, bestellte, daß ihm der Kaffee auf sein Zimmer gebracht würde, und ging hinauf, um sich der unnöthigen Kleidungsstücke zu entledigen und sich in dem Schankelstuhle der Nachmittagsruhe hinzugeben. Der Kaffee wurde gebracht, sowie auch die Mittagsmahlzeit für die beiden Hunde, und während diese in den Zimmern umherspielten, schaukelte sich Armand in seinem Stuhle und las die Zeitung, welche er mit von unten gebracht hatte. Unter der Ueberschrift: »schrecklicher Mord« fand Armand darin eine Anzeige, daß in verflossener Nacht an zwei verschiedenen Orten in der Stadt zwei anständige Männer erstochen und ihrer Uhren, Ringe, Halsnadeln und Börsen beraubt worden wären. Dann folgten Anzeigen von einer großen Zahl Einbrüche in verlassene Häuser, und zuletzt kam ein Artikel Seitens des

Blattes, worin man aufforderte, nach Sonnenuntergang nicht unbewaffnet auszugehen, um sich selbst gegen diese täglich zunehmenden Gewaltthaten zu schützen, da es schien, daß das Gesetz nicht die Macht dazu habe.

»Das will ich mir nicht zwei Mal sagen lassen,« murmelte Armand vor sich hin, ging dann nach einem seiner Koffer und nahm zwei Pistolen heraus. Er untersuchte sie, lud sie frisch, und indem er sie auf den Tisch legte, sagte er: »Man würde schlechte Geschäfte mit mir machen, wenn Ihr den Handel abzuschließen hättet,« noch nahm er einen Dolch aus dem Koffer, legte ihn zu den anderen Waffen und begab sich dann wieder in seinen Wiegestuhl, dem trefflichsten Verführer zur Faulheit, der jemals von Menschenhänden zusammengesetzt wurde.

Auf dem letzten Blatte der Zeitung fiel ihm noch ein Artikel auf, zu dessen beiden Seiten Hände abgebildet waren, die auf diese Zeilen hinwiesen, um die Aufmerksamkeit der Leser besonders darauf hinzuwenden. Es war eine Danksagung des Magistrats der Stadt an Herrn Brillot für ein Geschenk von zweitausend Dollars zur Unterstützung und Verpflegung der Kranken und Nothleidenden, welches dieser demselben zugesandt hatte.

Der Tag neigte sich, Armand machte Toilette, steckte seine Waffen zu sich und schlenderte im Schatten der hohen Häuser nach der Canalstraße, wo er schon die Neger beschäftigt fand, die Straßen und Gebäude mit Wasser zu bespritzen, und wo er die Fenster in Brillot's Wohnung schon geöffnet und die Familie aus denselben herausschauend antraf. Er sandte seine Grüße schon von

der Straße aus zu seinen Freunden hinauf, sie wurden aber, namentlich von den beiden Augen, welche besonders seine Blicke suchten, nicht mit der aufgeregten Lebhaftigkeit und glückseligen Freundlichkeit erwiedert, an welche er schon seit langer Zeit gewöhnt war. Der ernste Blick, der ihm in dem Augenblick begegnete, ermangelte nicht, sein Herz empfindlich zu treffen, und eine ganze Legion von möglichen Ursachen schwirrte in seinem Kopfe durcheinander. Ungeduldig wartete er die wenigen Secunden an der Thür, bis dieselbe sich öffnete, und erschien fragend vor Eugeniens Augen. Es war wieder derselbe Blick, nur jetzt mit einer ängstlich gezwungenen Freundlichkeit umhüllt, die sich auf ihrer ganzen Erscheinung kundthat. Sie erwiederte den Druck seiner Hand zwar auch jetzt wie früher, doch aber war es nicht der ruhige Druck, an den er gewöhnt war, und wenn auch vielleicht fester als sonst, war er mehr abgebrochen und zitternd.

Auch Virginia tobte ihm nicht lachend entgegen, wie gewöhnlich mit irgend einem Scherz auf ihren schönen Lippen, ihr Gruß war freundlich, aber doch mehr in der Form ernsterer Etiquette.

Herr Brillot allein empfing ihn sehr warm, ja sogar wärmer, als früher, gleichsam als wolle er den Raum ausfüllen, den die Anderen zwischen sich und Armand ließen. Er schüttelte erst seine Hände kräftig und schlang dann, indem er ihm auf die Schulter klopfte, seinen Arm um ihn und führte ihn zu dem Sitz Eugenie gegenüber in das Fenster.

»Unsere Eugenie war heute Nachmittag gar nicht wohl, und sie ist immer noch blaß, doch wird es Nichts zu sagen haben,« bemerkte Herr Brillot, indem er ihre Locken strich. »Nun morgen früh, mit Gottes Hilfe, kommen wir fort von diesem schrecklichen Platze, und die herrliche Seeluft wird uns Allen gut thun.«

Armand sah, wie Eugenie ihre Blicke nach dem Fenster richtete, und wie eine Thräne an den Wimpern hing, die sie sich bemühte dort zurückzuhalten, und als sie fühlte, daß ihr Gewicht sie nicht länger dort dulden werde, hustete sie in ihr Taschentuch und wischte zugleich diese Perle hinweg.

Armand saß wie auf heißen Kohlen und folgte nur mechanisch der Unterhaltung, die sich heute Abend ausschließlich um Tagesneuigkeiten und um gleichgültige oder ernste Sachen drehte. Er wartete umsonst auf einen Augenblick, wo er Eugenie um Aufklärung ihres veränderten Benehmens gegen ihn bitten könne, denn Herr Brillot verließ seinen Platz neben ihnen nicht. Die Nacht war schon hereingebrochen, und es würden Lichter im Zimmer nöthig gewesen sein, wenn nicht der Mond seine lieblichen milden Strahlen durch die Fenster hereingeworfen hätte.

»Wo bleibt aber unser Pfarrer?« sagte Herr Brillot; »er hat doch versprochen, daß er bestimmt kommen werde, und es ist schon lange Zeit zum Abendessen.«

»Wenn ich nicht irre, so kommt er dort unter den Bäumen her,« bemerkte Madame Brillot, und wirklich schritt

der Geistliche wenige Augenblicke später über die Marmortreppe herauf und in das Zimmer zu den auf ihn Wartenden.

»Ich hatte Sie in Verdacht, daß Sie Ihrem Versprechen untreu werden würden,« sagte Herr Brillot zu ihm, ging ihm entgegen und bewillkommnete ihn freundlich; »ich freue mich recht sehr, daß Sie gekommen sind.«

»Unsere Verpflichtungen sind in dieser bösen Zeit sehr groß und sehr vielseitig, darum muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Sie habe warten lassen; wenn die Pflicht ruft, muß das Herz schweigen,« erwiderte der Pfarrer mit einer höflichen Verbeugung nach allen Seiten, worauf er zu Herrn Brillot trat und mit ihm sprechend in eines der Fenster schritt.

Jetzt meldete der Bediente, daß das Essen bereit sei, und Madame Brillot ging mit den Worten: »kommt, Ihr Herren!« nach dem Speisesaal, während ihre Kinder und Armand ihr folgten und der Geistliche mit ihrem Gemahl den Zug beschlossen.

»Ich glaube es noch immer nicht, lieber Raillier, Sie sind hintergangen,« sagte Herr Brillot zu dem Geistlichen, indem sie langsam den Vorangehenden folgten; »ich will es Ihnen bekennen, ich bin vor einigen Stunden selbst in St. Charles gewesen und habe mich bei dem Clerk erkundigt, ob unser Freund gestern Abend noch einmal ausgegangen ist; er hat aber seine Stiefeln in der Rotunde ausgezogen und ist in Pantoffeln auf sein Zimmer gegangen; er ist nicht mit Hardy zusammen gewesen.«

»Das Laster hat viele Wege, die wir nicht sehen können,« antwortete der Geistliche; »ich sage Ihnen, er ist es gewesen, denn ich habe es aus noch einer anderen Quelle erfahren, wo ich mich erkundigt habe, da ich Alles darum gegeben hätte, um seine Unschuld beweisen zu können, aber leider ist er ein verlorenes Schaaf, das schwerlich zu der Heerde zurückkehren wird.«

Sie hatten jetzt den Saal erreicht und traten in den hellen Kerzenschein zu dem Tische hin, wo der übrige Theil der Gesellschaft sie erwartete. Der Geistliche sprach seinen Segen, und man ließ sich in die Sessel nieder, wobei Armand an der Seite Eugeniens blieb. Er saß gegenüber dem Geistlichen mit einer Unruhe, mit einer Zerschlagenheit, welche stets mit der Ungewißheit über ein herannahendes großes Unglück gepaart ist. Er wußte, er fühlte es, daß eine Veränderung in den Gefühlen der Familie Brillot gegen ihn vorgegangen war, obgleich ihr Benehmen, ihre Freundlichkeit noch dieselbe blieb. Wie sich aber bei starken, sich der Unschuld und des Rechtes bewußten Charakteren jene Bangigkeit und jene Unruhe gewöhnlich bald in Unmuth und Entschlossenheit verwandelt, um das angethane Unrecht zurückzuweisen, so fing auch Armand an ärgerlich zu werden. Er hatte sich schon tausend Mal gefragt, ob er nur mit einem Gedanken Etwas gethan habe, wodurch er eine Rüge von Seiten der Familie verdiene; jemehr er sich aber diese

Frage aufwarf, desto deutlicher traten die vielen Aufopferungen seinerseits in den Vordergrund, und jeder Augenblick ließ seine Gefühle gegen sie mehr erkalten. Vergebens sann und sann er nach, wem er diese Veränderung bei seinen Freunden zuschreiben solle, doch unwillkürlich drängte sich immer das Bild des Geistlichen vor seine Gedanken und fachte den Funken von Groll an, der in seinem Herzen gegen diesen Mann durch einen unerklärlichen Instinct aufgekeimt war. Armand war ein scharfer Beobachter von Physiognomieen, und wenn die des Geistlichen schon bei ihrem ersten Zusammentreffen einen unangenehmen Eindruck bei ihm gemacht hatte, so war dies jetzt um so mehr der Fall, als derselbe seinen Blicken absichtlich und ängstlich auszuweichen schien. Länger zu seufzen und zu klagen, war gegen Armand's Natur; er mußte sich an die eine oder andere Weise Luft verschaffen.

»Herr Pfarrer,« sagte er zu diesem, »der junge Herr Durant, den wir gestern Abend, als wir bei seinem Hause vorübergingen, die fürchterlichen Klagetöne ausstoßen hörten, ist wirklich gestorben. Sie sagten, er stürbe ohne Aussicht auf den Himmel, doch wünschte ich wohl solch' einen Empfehlungsbrief mit mir dorthin nehmen zu können, wie dieser junge Mann. Wollen Sie nicht einmal diese Anzeige von seinem Tode lesen?«

Mit diesen Worten zog Armand die Morgenzeitung aus seiner Tasche und reichte sie über den Tisch dem Geistlichen hin. »Charles Durant?« sagte Herr Brillot warm; »ei ja, wenn der nicht in den Himmel kommt, dann kommt

Keiner von uns hinein. Er, der seit Anbeginn der Seuche von Haus zu Haus ging und Geld und Trost spendete, er, der seit seiner frühen Jugend Anker und Rettung für die Leidenden dieser Stadt war, er sollte nicht in den Himmel kommen?«

»Er bekannte sich zu keiner Kirche,« sagte Raillier verlegen und schoß einen giftigen Blick nach Armand hinüber, »und als ich mich gestern Morgen bei ihm meldete und ihm meinen Beistand anbot, ließ er mich mit einer unfreundlichen Antwort zurückweisen.«

»Das liegt darin, lieber Raillier,« sagte vermittelnd Herr Brillot, »daß Durant's Eltern Reformirte waren, und dieses Glaubensbekenntniß dem jungen Manne nicht einleuchten wollte, als er zu eigenem Urtheil kam. Er wollte jedoch, als ein braver Sohn, seinen alten Eltern nicht den Kummer machen, sich öffentlich zu einem anderen Glauben zu bekennen weshalb er bald die eine, bald die andere Kirche besuchte, um sich nicht für eine ausschließlich auszusprechen. Zu der Hauptlehre hat er sich aber desto bestimmter bekannt, nämlich zu der *Gutes zu thun*, und hat diesen Glauben mit seinem Tode unterzeichnet.«

»Freilich, soweit ein Mensch ohne bestimmtes Glaubensbekenntniß ein guter Mensch sein kann, ist er es gewesen; denn er gab viel,« antwortete Herr Raillier; »aber wir haben mehr solcher Braven in New-Orleans, die Tausende für die Nothleidenden spenden und dabei zugleich ihr Haupt vor der Kirche beugen, wie hier unser würdiger Freund Brillot.«

Man sah dem Geistlichen an, daß es ihm sehr daran gelegen war, das Gespräch von Durant abzulenken, und er wandte sich an Armand mit den Worten: »Haben Sie heute die Danksagung des Magistrats nicht gelesen?«

»Doch,« sagte Armand, »ich habe sie gelesen, und dennoch hat Herr Brillot seine bittern Feinde, die ihm das Eigenthum jedes Ziegels auf seinem Dache absprechen wollen und ihn zum abscheulichsten Bankerotteur stem-peln.«

Brillot sah Armand verwundert an, und der Pfarrer wollte schnell sein Glas ergreifen, stieß aber dagegen und warf es über den Tisch. Es war ein Glück für ihn, daß dem umgegossenen Weine die Verlegenheit und die veränderte Farbe zugeschrieben werden konnte, die sich seiner bemeisterte, als Armand diese letzten Worte sagte; doch diesem war es nicht entgangen, daß nicht der Wein die Ursache davon war.

»Stellen Sie Sich vor,« fuhr er lebendiger fort, »heute Mittag bei Tisch setzte sich ein junger Mann neben mich, der mich, wie es mir schien, vor der Thür des Saales erwartet hatte, und der, wie mir nach Tisch mein Aufwär-ter sagte, Hardy hieß und ein Erztaugenichts und Spieler ist.«

»Hardy!« riefen fast gleichzeitig Herr Brillot und seine Frau, so wie Virginia und Eugenie, während der Pfarrer mit seinem Glase spielte, und jeder Tropfen Blutes sich aus seinem Gesichte entfernt hatte.

»Er war zudringlich artig gegen mich, fragte mich, ob ich hier schon Bekanntschaften gemacht habe, erbot

sich, mich in den ersten Familien einzuführen und warnte mich, Herr Brillot, vor Ihnen; ich sollte mich ja nicht mit Ihnen in Geschäfte einlassen, da nicht ein Ziegel auf Ihrem Dache Ihnen gehöre, und Sie nächster Tage brechen und dann Hunderte mit sich in das Verderben ziehen würden.«

»Das ist ja ein infamer Mensch,« unterbrach ihn Brillot, krampfhaft seine Fäuste zusammenballend, doch Armand fuhr fort: »Ich sagte ihm, daß Sie ein Freund von mir seien, und ich nichts Nachtheiliges mehr über Sie hören wolle. Er schwieg eine Zeit lang, wie es mir schien, sehr ärgerlich; doch dann lud er mich ein, mit ihm in einen Club zu gehen, wo ich eine gute Restauration finden würde und ein Spielchen machen könne. Ich bemerkte ihm, daß ich schon versagt sei; doch bot er sich an, mich später irgendwo zu erwarten, da seine Gesellschaft, wie er sich ausdrückte, so früh nicht zuschließe. Ich dankte ihm für seine Einladung, sagte ihm, daß ich niemals spiele, und daß ich die Karten kaum kenne, denn ich sah, daß er es besonders auf das Spiel abgesehen hatte; dann stand ich auf, empfahl mich und ging auf mein Zimmer.«

»Was sagen Sie nun, Herr Pfarrer?« rief Herr Brillot sehr aufgeregt, und indem er sich an Armand wandte, fuhr er fort:

»Und von Ihnen hat dieser Nichtswürdige gesagt, Sie hätten die vergangene Nacht mit ihm in der Spielhölle zugebracht, und er und seine Kameraden hätten Sie tüchtig gerupft.«

»Mich,« rief Armand lachend, »mich gerupft? – im Spiele wäre es nicht gut möglich, da ich gar nicht spielen kann, und sonst, da gehören andere Leute dazu, als solche unreife, abgelebte Wichte, wie dieser Herr Hardy! Nein, der bekommt von mir sicherlich keinen Heller, weder im Guten noch im Bösen.«

»Nehmen Sie sich jedenfalls vor diesem Menschen in Acht,« sagte Herr Brillot, »er ist ein höchst gefährliches Subject, und ich traue ihm Alles zu.«

»O die Sündhaftigkeit der Menschen!« stöhnte der Geistliche mit gefalteten Händen und seine Augen nach oben wendend: »ist es möglich, daß die Verruchtheit so weit geht, einen Mann zu schmähen, der die Güte und das Wohlwollen selbst ist? – Ich habe aber noch einen schweren Kranken zu besuchen,« fügte er nach einer Pause hinzu, indem er sich aus seinem Stuhl erhob, »ich bitte aber, daß meine Freunde sich nicht stören lassen und ruhig Platz behalten.«

Somit verbeugte er sich gegen die Gesellschaft und schritt, nur von Herrn Brillot begleitet, zum Saal hinaus.

»Das muß ja ein sehr schlechter Mensch sein, dieser Hardy,« sagte Madame Brillot, sich zu Armand wendend, »und Sie haben ihn heute also bei Tische erst kennen gelernt?«

»Freilich, ja, aber woher kennen Sie ihn denn, daß er Ihnen solche Berichte über mich abstaten konnte?« antwortete Armand lebhaft.

»Ach solche Gerüchte, Herr Armand, die verbreiten sich leicht; man wußte, daß wir uns für Sie interessirten,

man ist es sich auch als Freund schuldig,« sagte verlegen Madame Brillot, als ihr Gemahl mit den Worten in den Saal zurückkehrte:

»Nun, Gottlob, da sind wir denn doch schnell in's Reine gekommen; es ist mir nur lieb, daß sich unser würdiger Pfarrer von der Unschuld unseres Freundes hier überzeugt hat. Er ist ein sehr braver Mann und ein treuer Freund und glaubte nur seine Pflicht zu thun, als er uns mittheilte, was dieser Taugenichts Hardy ihm vorgelogen hatte.«

»Also dem Herrn Pfarrer habe ich diesen Freundschaftsdienst zu danken?« rief Armand aufgebracht, »was soll denn jener Hardy für ein Interesse dabei haben, mir, einem Fremden, diese Lügen nachzusagen und mich nachher aufzusuchen und Sie bei mir zu verdächtigen? Unsere Bekanntschaft, unsere Freundschaft, Herr Brillot, ist Jemandem unangenehm und hinderlich gewesen, und deshalb sollte dies Unkraut zwischen uns aufwachsen. Hardy ist aber nicht der Mann, der dadurch berührt wurde, und da nur er und der Pfarrer bei dieser Schändlichkeit genannt werden, so fällt der Verdacht mehr auf diesen, als auf den Spieler, der weder mit Ihnen, noch mit mir bekannt war.«

»O, thun Sie dem braven Manne nicht Unrecht,« sagte Madame Brillot theilnehmend, »er hat das edelste, das liebevollste Herz und würde gern Alles dulden, ehe er einem seiner Mitmenschen einen unangenehmen Augenblick verursachte. Es war nur innige Freundschaft für uns und das Pflichtgefühl unseres kirchlichen Beistandes, was

ihn bestimmte, uns diese unangenehme Mittheilung zu machen. Glauben Sie, es ist ihm schwer genug geworden und hat ihm vielen Schmerz verursacht.«

Herr Brillot hatte schweigend wieder Platz genommen und einige Zeit der warmen Vertheidigung zugehört, womit seine Frau für den Geistlichen in die Schranken trat, dann sagte er, doch immer noch, wie in Gedanken versunken:

»Ganz klar, liebe Elise, ist mir die Sache nicht. Gott ist mein Zeuge, Welch' unbegrenztes Vertrauen ich in diesen Mann von jeher gesetzt habe, aber hierbei muß ich gestehen –«

»Aber Brillot!« unterbrach ihn seine Frau mit der ernstesten Betonung, »Du wirst doch keinen Zweifel in einen Diener Gottes setzen! Das wird sich Alles aufklären, und nun laßt uns von etwas Anderem reden. Also morgen früh um sechs Uhr fahren wir nach dem See; Sie wissen, Herr Armand, wo der Eisenbahnhof ist? Wir erwarten Sie dort.«

»Ich werde sicher zur rechten Zeit da sein, denn ich habe Ihnen einmal versprochen, Sie dorthin zu begleiten, und so werde ich es auch thun, obgleich ich eigentlich den directen Weg auf dem Mississippi hinauf gehen sollte, um so bald als möglich nach New-York zu kommen.«

»Ja, und dies Versprechen haben Sie uns zu einer Zeit gegeben,« antwortete Madame Brillot, »in welcher wir unsere große Schuld bei Ihnen contrahirten, wir erblickten darin eine Hoffnung, uns Ihnen dankbar zeigen zu können für all' die Liebe und Aufopferung, womit Sie uns

überhäuften; ich erinnere mich jenes Morgens sehr wohl, Herr Armand, an dem Sie uns der Verzweiflung entrisssen.«

»Und wir haben unserem Freunde heute auf eine schöne Weise dafür gedankt, liebe Elise!« sagte Herr Brillot mit einem ernsten Vorwurf in dem Blick, den er seiner Frau zuwarf; »wir hätten mehr Vertrauen in ihn setzen müssen, auch selbst dem Pfarrer gegenüber; denn auch er ist nur Mensch und kann sich irren.«

Es trat eine Pause ein, und Armand war im Begriff sie zu unterbrechen und dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, als er seine Hand unter dem Schutz des Tischtuches von Eugenie's Hand erfaßt fühlte, und zwar mit dem warmen innigen Druck, der schon so oft ihrer Liebe Worte gegeben hatte, wenn die Lippen es nicht durften. Die Rede stockte in seinem Munde, er wagte nicht, nach Eugenie aufzublicken, denn er fühlte durch die Wärme ihrer Hand, wie ihr das Blut nach den Wangen stieg. Er sah stumm vor sich hin auf seinen Teller und würde noch lange so gesessen haben, wenn nicht Herr Brillot ihm sein Glas mit den Worten entgegeng gehalten hätte:

»Auf ewige Freundschaft und unerschütterlichen Dank von unserer Seite, Herr Armand; keine Gewalt der Erde soll wieder zwischen uns treten!«

Die Gläser klangen, die Augen glänzten freudig, und über die Lippen strömte der feurige Wein, während die Uhr an der Wand wieder Elf schlug und ihre Zaubertöne

durch den blitzend hellen Saal wogten. Nachdem sie verhallt waren, nahm Armand für die Nacht Abschied von seinen Freunden und schritt von ihnen geleitet nach der Thüre des Hauses.

»Wir begleiten Sie, Herr Armand,« sagte Virginia. »Vater und Mutter gehen mit,« und somit hing sie sich an seinen linken Arm, er bot Eugenie den rechten, und indem Herr und Madame Brillot sich an ihre Seite begaben, gingen sie nach der Allee hinunter. Der Mond stand schon ziemlich hoch am Himmel und verbreitete ein Licht über die Stadt, so hell, daß man weithin jeden Gegenstand erkennen konnte.

»Wo gehen Sie hin, Herr Armand?« fragte ihn Herr Brillot; »ich glaube, Sie gehen am nächsten durch die St. Philippstraße; es ist zwar ein weniger guter Weg, denn das Pflaster ist sehr schlecht, aber bei dieser Trockenheit ist es allenthalben gut.«

»Jedenfalls ist es viel näher,« antwortete dieser und schritt in dem Schatten der Linden in der Allee fort.

»Bist Du mir denn auch nicht böse, Armand?« fragte Eugenie diesen, als er ihren Arm gegen sich preßte und sie den Druck erwiderte.

»Recht sehr böse,« sagte dieser lachend, doch leise; »so böse, daß ich bei der ersten Gelegenheit Deinen Mund recht tüchtig dafür bestrafen werde, daß er mich heute Abend so unfreundlich empfangen hat. Aber besonders mit unserer Fräulein Virginia habe ich noch abzurechnen, und ich werde mich schrecklich an ihr rächen für den steifen Knix, den sie mir heute Abend gemacht hat,«

fuhr er sich zu dieser wendend fort, »ich werde ihr gelegentlich einen Kuß dafür geben.«

»Ho, ho,« lachte diese laut auf, »so schnell geht das nicht; auch ist mir nicht bange, daß Sie das wagen würden, denn es möchte Jemand sehr eifersüchtig darüber werden.«

So scherzend erreichten sie die St. Philippstraße, wünschten sich gegenseitig eine gute Nacht, und die Familie Brillot wandte sich in der Allee nach ihrer Wohnung zurück, während Armand in genannte Straße einbog. Die Gebäude in derselben sind kleineren Ranges und ebenso die Geschäfte, die darin betrieben werden. Es finden sich dort viele Trinkhäuser für die niedrigeren Klassen; Gemüse- und Obstverkäufer halten dort feil, kleinere Specerei- und Victualienläden zeigen sich dort durch die großen an den Thürpfosten in der Sonne schmorenden Speckseiten, und Negerinnen halten dort hinter ihren kleinen Fenstern Honigkuchen und Gerstenzucker zum Verkauf feil. Jetzt waren aber alle Thüren und Läden geschlossen, und die weiß angestrichenen Holzhäuser an der rechten Seite der Straße waren von dem Licht des Mondes wie mit Tageshelle beleuchtet, während die Seite gegenüber in dunklem Schatten ruhte. Alles war still und öde, und nur Armand's Tritt scholl durch die Nacht.

Er war noch nicht weit gegangen, als er fern in der Straße hinunter einen Menschen dieselbe überschreiten sah, und zwar von dem Schatten nach der Lichtseite, auf welcher Armand ging. Es würde ihm dies durchaus nicht aufgefallen sein, hätte er nicht eine Minute später an der

Straßenecke, wo die Figur verschwunden war, sich Etwas bewegen sehen. Er sah nochmals hin, konnte aber Nichts weiter bemerken. Jetzt fiel ihm der Artikel in der Zeitung ein, den er nach Tisch gelesen hatte; er zog seine Pistolen aus dem Rock hervor, steckte sie in die Taschen seiner Beinkleider, um sie besser zur Hand zu haben und schritt von dem Trottoir herunter in die Mitte der Straße.

Er hatte noch nicht ganz die querlaufende Gasse erreicht, als hinter deren Ecken zwei Männer hervor- und auf Armand zuliefen, der aber mit einem Satze nach der Schattenseite in die Thür des nächsten Hauses sprang und seine Pistolen spannte. »Zurück!« schrie er ihnen zu, »oder ich jage Euch ein Paar Kugeln durch die Köpfe!«

Der Eine der beiden Angreifer verschwand sofort wieder hinter der schützenden Ecke, der Andere aber, der von dem Mond beleuchtet wurde, blieb stehen, während die lange breite Klinge eines Messers unter seinem Arme blitzte, und rief seinem Kameraden zu: »Verdammt, Du Schuft, fürchtest Du Dich vor diesem Kerl?«

Der breitrandige Hut saß ihm tief in den Augen, dennoch aber kam Armand die Figur vor, wie die des Spielers Hardy.

»Fort von hier, oder Du stirbst,« rief Armand ihm noch einmal zu und trat, ihm die Pistole entgegenhaltend, einige Schritte näher. Mit einem Fluch wandte jener sich jetzt ab und folgte seinem Gefährten in die Seitenstraße, indem er fortwährend Drohungen und Verwünschungen ausstieß.

Armand eilte in der Mitte der Straße hinunter und erreichte sein Hôtel, ohne weiter beunruhigt zu werden, wo er sich dann auf fünf Uhr das Frühstück bestellte, schnell seine Koffer packte und sich zur Ruhe begab.

Der Wecker in der Taschenuhr Armand's ließ sein Gerassel ertönen, als es vier Uhr schlug; schnell sprang Armand unter seinem Mosquito-Netz hervor, machte eilig Toilette und ging dann mit seinen beiden Hunden hinunter nach der Straße, wo diese lustig umhersprangen, während das Frühstück aufgetragen wurde. Dann begab er sich in den Speisesaal, nahm den Kaffee nebst Beefsteaks und Eiern zu sich, bezahlte seine Rechnung und bestieg mit seinen Hunden den Wagen, der auf ihn wartete, um ihn und sein Gepäck nach dem Eisenbahnhof zu tragen.

NEUNTES KAPITEL.

Abreise von New-Orleans, See Portchartrain, Eldorado, die Spazierfahrt auf dem See, die Nacht am Fenster, Reise nach Billoxi, der Straßendieb, Gerichtsverhandlung, Rolland, die Execution, der Kampf mit Bowy-Messern.

Der Morgen war herrlich kühl, und es war kaum halb sechs Uhr, als Armand sein Gepäck besorgt, seine Hunde in einem der Güterwagen an ihren Ketten befestigt und sein Billet nach dem See gelöst hatte. Er ging auf dem Perron auf und ab und sah, wie nach und nach sich die Flüchtlinge sammelten, die alle dem Tode entrinnen wollten. Reich und arm, alt und jung drängten sie sich heran mit ihren Habseligkeiten, größtentheils in tiefer Trauer, die bei den Aermeren in der Kleidung sich nur durch einen schwarzen Flor um den Hut, aber desto mehr durch die Niedergeschlagenheit und den Kummer auf ihren Gesichtern kund that.

Alles strömte zu dem Fenster, wo die Billets ausgegeben wurden, wie zu den Thoren der Hölle, aus denen sie entfliehen wollten. Aengstlich standen dort die bleichen, abgehärmten Gestalten und blickten nach der Stadt des Todes zurück, als fürchteten sie, daß der Sensemann sie hier an ihren Thoren noch erreichen könne. Mancher lehnte sich dort an die Wand des Hauses, saß hier auf einem Steine unter einem Baume, lag auf der

beschatteten Treppe des Eisenbahngebäudes, unter welchem der Wagenzug noch stand. Allen konnte man es ansehen, daß der Tod sich fest an sie angeklammert hatte und ihnen nur noch kurze Frist gestattete, um zu fliehen, während sie ihn mit sich fortrugen, um weit von seinem Paradeplatze von seiner unerbittlichen Faust erwürgt zu werden. Armand sah sich um nach allen Richtungen hin, aber er konnte noch Nichts von seinen Freunden gewahren, obgleich nur noch zehn Minuten bis zum Abgang des Zuges fehlten.

Die erste Glocke läutete, als endlich ein Wagen auf der Straße herunter gerollt kam, vor welchem er schon von Weitem die stolzen Rosse Brillot's erkannte, und hinter dem ein Droschkenkutscher sich alle Mühe gab, in seiner Nähe zu bleiben. Armand sprang seinen Freunden entgegen, hob die Damen aus dem Wagen und geleitete sie zu den Waggonen der Eisenbahn, während Herr Brillot hinfuhr, um die Billets zu lösen.

Eugenie strahlte in Glückseligkeit und Wonne, und Armand meinte sie nie schöner gesehen zu haben. Ein loses, schwarzseidenes Kleid war nur mit einer starken Schnur leicht um ihren schlanken Körper zugezogen; die weiten, nur bis an die Ellbogen reichenden Ärmel ließen den zarten vollen Arm sehen, und aus dem sich von den Schultern über die Brust über einander legenden Gewand sah zwischen den ihn umgebenden kostbaren Spitzen ein blendend durchsichtig weißer Nacken hervor, auf dem die schweren schwarzen Locken hin- und herrollten, die unter dem weißen leinenen Hut herabfielen. Um diesen

Hut, der zu beiden Seiten des Gesichtes herunterhing und durch viele Fischbeinstöcke weit über dasselbe herausgestreckt wurde, so daß kein Sonnenstrahl es finden konnte, hing über die Schultern und über den Nacken ein sehr breiter, in Falten gezogener Besatz vom gleichen Material, so daß den schneeigen Hals selbst das Licht des Tages nicht zu treffen im Stande war. Um so heller blitzten zwischen den schwarzen Locken die Brillanten der Ringe, welche von den kleinen Ohren herabhingen, aus diesem Dunkel hervor, als wären sie im Streit mit den glänzend schwarzen Augen in ihrer Mitte, wem von ihnen der Preis der Schönheit zuerkannt werden solle.

»Du setzt Dich mir gegenüber, Armand,« sagte Eugenie zu ihm leise, »sonst kannst Du nicht unter meinen großen Hut sehen; dann kann ich doch mit Dir reden, ohne daß wir Worte gebrauchen. Hier, nimm, ich habe sie für Dich aus dem Garten geholt,« fuhr sie fort, indem sie eine Moosrose aus ihrem Busen nahm und ihrem Geliebten hinreichte. »Das bin ich, laß sie an Deinem Herzen sterben.«

»Da kommt Vater,« rief Virginia laut, »nun wird es gleich losgehen; kommt in den Waggon!«

Alle hatten schnell ihre Sitze eingenommen, Armand Eugenie gegenüber; der Wagen war auf einen Karren gestellt und die Pferde in ihre Stände gebracht, als die Glocke zum letzten Mal läutete und der gellende Pfiff der Locomotive die Abfahrt ankündigte.

Viel thränende Augen sahen nach der entschwindenden Stadt zurück, wo sie dem Tode ihre Lieben hatten zurücklassen müssen, und manchen Seufzer, manchen Klage laut trug die vom See dorthin ziehende Luft ihr noch zu, während die Locomotive mit ihrer ungeheuren Last schnaubend durch den hochbewaldeten Sumpf hinjagte. In wenigen Minuten war die Stadt dem Gesichtskreis entrückt. Unkenntlich und in einem zitternden, in sich verschwimmenden Wirrwarr zogen die nahen Gegenstände an den dahin fliegenden Wagen vorüber, während weiter hin kolossale Baumstämme, ungeheure Weinranken und Schlingpflanzen, aufstrebende und herabhängende Riesenblätter, haushohes Gras und Kräuter, gigantische, wundervolle Blumen von allen Farben, von allen Formen, in dem Morast und in grüner lustiger Höhe, Alligatoren mit scheußlichen, offenen Rachen, glänzend bunt gefiederte Vögel und hier und dort zwischen dem dunklen Laubdach ein Stück blauer Himmel im wildesten, buntesten Gemisch auf einander folgt. Bald aber öffnete sich dieser Wald, und die blaue Spiegelfläche des See's Pontchartrain breitete sich grün umgürtet vor den Augen der Reisenden aus und sandte ihnen die leichten, frischen Lüfte entgegen, die, über ihn hinspielend, sich gereinigt und abgekühlt hatten. Kaum gekräuselt war die weite glänzende Oberfläche dieses schönen Gewässers, und Hunderte von großen und kleinen Segeln sah man spielend über die Fluth gleiten. Ueber ihr schien die ganze Luft zu leben; denn wie die Mücken in der Sonne tanzen, so schwangen sich große und kleine Seevögel aller Art

zu Milliarden über der blauen Tiefe durcheinander hin und erfüllten die Luft mit den Klängen ihrer hundertfältigen Stimmen. An seinen mit Muscheln bedeckten Ufern hielt der lange Wagenzug an, und die Passagiere sprangen heraus, um sich theils auf die zur Abfahrt bereit liegenden Dampfschiffe zu verfügen, theils aber um hier zu bleiben oder zu Lande an den Ufern des See's ihre Reise fortzusetzen.

Zu Letzteren gehörte die Familie Brillot und Armand. Das Gepäck wurde zwei Negern übergeben, die dasselbe in einem Kahn nach dem Landsitz des Herrn Brillot beförderten, während die Damen den Wagen bestiegen und Herr Brillot mit seinen Söhnen und Armand den Weg an dem See hin einschlug, der unter himmelhohen Magnolien und tausend anderen immergrünen Holz- und Buscharten sich schattig hinschlängelte. Tony und Milo jagten, wie ausgelassen vor Freude, voran und sprangen saugend in den See hinein, wenn Armand einen Seevogel herunterschoß, der in das Wasser fiel. Jeder wollte den Erlegten dann bringen, und sie überboten sich in Eifer und Schnelligkeit. Hier und dort sah ein einsames Häuschen unter dem dunklen Schatten der Riesenbäume hervor, und leichte Boote schaukelten sich in dessen Nähe unter den grün überhangenen Ufern einer Bucht. Unfern der Küste sah man einzelne Kähne liegen und in ihnen Fischer, die mit langen Zangen die herrlichsten Austern aus der salzigen Tiefe heraufhoben und ihre Boote damit füllten. Weiter sah man kleine Fahrzeuge vor Anker

liegen, an deren Seiten die Angelschnüre über Bord hingen, an welchen die Mannschaft die kostbarsten Fische herauszog, und an noch anderen Stellen der Küste bemerkte man, wie eine große Anzahl Menschen in einem Halbkreis weit in den See hineingegangen war und ein ungeheures Netz hinter sich her dem Ufer zu schleifte, welches mit Bleikugeln auf dem Grunde und mit großen Stücken Korkholz auf der Oberfläche des Wassers gehalten wurde. Wenn diese Fischer dann zuletzt das Netz auf das trockene, flache Ufer heraufzogen, dann lebte und wimmelte es von Fischen aller Größe und der verschiedensten Arten, die sich schlagend und springend gegen dasselbe warfen, um in ihre klare Fluth zurückzukehren. Gewöhnlich standen schon mehrere bespannte Wagen bereit, um sogleich die gefangenen Fische zum Einsalzen fortzuführen.

Fröhlich und guter Dinge schritten die Wanderer auf ihrem Wege fort, der auf dem hart und glatt gewaschenen Sande des Ufers hinging, auf den die durchsichtig bläulichen Wellen von weit her aus dem See gerollt kamen und ihren Schaum, sich jagend, über einander hinspritzten, bis sie ohnmächtig und entkräftet wieder von dem glatten Ufer zurückflossen und den nach ihnen kommenden Platz machten. Oft schritten die Fußgänger nahe bei einer so sterbenden Woge vorüber, wenn diese plötzlich wie im Todeskampf sich noch einmal erhob und, die Reisenden mit ihrer salzigen Fluth bis an die Kniee erfassend, sich weiter hin auf das Land stürzte. Ein schallendes Gelächter erscholl dann aus dem Wagen hinter

den Wanderern, wenn diese eiligst nach dem Trockenen flohen; doch war die Luft so warm und angenehm, daß diese Fußbäder nur dazu dienten, die Fröhlichkeit und die Scherzer vermehren, die diese kleine Caravane begleiteten. Dann wandte sich auch häufig der Weg hinein in den dunklen Schatten des dichten, himmelhohen Waldes, durch dessen Laubmasse kaum hier und dort einmal ein Sonnenstrahl durchblitzen konnte. Heimlich und kaum hörbar folgte ihm der Zug der Reisenden dann über die dichte Rasendecke durch dies dunkle Grün, und vor ihnen sprangen aufgescheucht dort grasende Hirsche raschelnd durch das Dickicht. Von den glänzend bunten Vögeln hoch über ihnen wurden sie mit lautem Geschrei bewillkommnet, die fliehend den duftenden Staub der Riesenblumen auf sie herabschüttelten. Bald aber sah man wieder, wie unter einem langen Laubengange durch, auf den heitern See, wo die aus dem schattigen Walde hervortretenden Wanderer großen Schrecken unter den an dem Ufer umherstolzirenden Silberreihern, Flamingo's und tausend anderen Seevögeln verbreiteten.

Die Sonne fing schon an sehr heiß zu werden, als mehrere kleine Bretterhäuschen, die weit hinaus in dem See zwischen den spielenden Wogen standen, und große und kleine Kähne am Ufer ankündigten, daß wieder eine Ansiedelung in der Nähe sei. Bald erreichte man auch eine nach dem See vorspringende Waldspitze, hinter welcher zurück an einer Anhöhe, rings von dem dunklen Wald umgeben, der Sommersitz der Familie Brillot lag.

In einiger Entfernung vom See erhoben sich dort Terrassen mit Weinlaubengängen und Reihen von Orangen-, Citronen- und Granatbäumen und riesenblättrigen Bananen über einander bis zu dem großen, mit den herrlichsten Blumenbeeten geschmückten Platz, auf dem das Wohngebäude stand. Von diesem herab bis nach dem See führten zu beiden Seiten dieser mit gelben Früchten beladenen Bäume weite Alleen von hohen Kreppmyrthen, deren runde, dicht belaubte Kronen mit großen rothen Fackelblumen in allen Schattirungen wörtlich überdeckt waren.

Der Wagen hatte den Fuß der Anhöhe erreicht und wandte sich nach der Allee, die an der rechten Seite der Terrassen hinauf zum Hause führte, als Virginia sich herauslehnte und, sich nach dem Kutscher wendend, ihm zurief: »Halt, Cicero, halt! laß uns hier aussteigen, es ist weit schöner, wenn wir durch den Weinberg hinaufgehen. Herr Armand, helfen Sie mir gefälligst, nehmen Sie diese Schachtel einen Augenblick, oder wenn Sie wollen, können Sie mir dieselbe auch bis zum Hause tragen. So, nun sollen Sie auch sehen, welch' schönen Weg ich Sie führen werde.«

Virginia schritt nun der Gesellschaft voran nach dem Gitterthor des eisernen Geländers, welches, auf einer Mauer von Backsteinen eingelassen, die ganze Niederlassung umgab. Der Weg wand sich unter den dicht mit Weinlaub überdachten Gängen hin und her, und manch' herrliche Traube wurde im Vorübergehen abgepflückt

und manche süße Apfelsine unter den schattigen Bäumen aufgehoben, während der leichte Wind den Duft ihrer Blüten über die Terrasse wehte.

Auf dem Platze vor dem Hause wurden die Ankömmlenden von den schwarzen Dienern und Arbeitern empfangen, die während des ganzen Jahres dort lebten, und welche sämtlich Slaven des Herrn Brillot waren. Tom, der den Posten des Haushofmeisters bekleidete, zugleich aber auch der Gärtner war, machte zuerst seine Aufwartung und stand, den Strohhut zwischen seinen Händen vor den Knien drehend, vor seiner Herrschaft und ließ sich die heiße Sonne auf das dicht mit krauser Wolle überzogene Haupt scheinen, deren dunkles Schwarz schon Etwas in das Silbergraue überging. Er trug ein grobes baumwollenes Hemd, doch war dieses ebenso sauber, wie das weite Beinkleid von dem nämlichen Stoffe, aus dem die ungeheuer langen Füße hervorsahen, die in einem Paar braunlederner grober Schuhe steckten. Er war ein freundlicher alter Mann und ganz das Bild des Glücks, welches diese abhängige Menschenklasse unter einem guten Herrn in so vollem Maße genießt. Er zog die dicken, bräunlichen Lippen weit zur Seite und zeigte seine noch immer sehr schönen, vollständigen Zähne.

»Willkommen, Herr,« sagte er mit dem Ausdruck wärmster Anhänglichkeit; »Tom haben viel Sorgen gehabt, Fieber so böß in der Stadt, hier kein Fieber, Herr hier bleiben.«

»Nun, wie geht es Euch Allen, Tom?« fragte ihn Herr Brillot, indem er ihm die Hand freundlich schüttelte; »Ihr seid doch Alle wohl und frisch?«

»Wie die Fische da unten in dem See, Herr, guter Herr, glückliche Niggers.«

Während dieser Zeit kam des Alten Frau herangeschritten, der man es ansah, daß sie lange nicht so weit vom Hause entfernt gewesen war, da ihr das Gehen sauer wurde. Sie war sehr dick, und wenn ihr Gemahl sie mit seinen Armen umschließen wollte, so wäre es wohl nicht anders möglich gewesen, als es auf zwei Mal zu thun, da seine Arme sicher nicht weiter als bis auf die Mitte des Umfanges seiner Enehälfte reichten. Sie war sehr schwarz, ihre Haut glänzte, als ob sie mit Speck gerieben sei, und die dicken Schweißtropfen rollten von ihrer niedrigen Stirn unter dem roth und gelb gefärbten Tuche herab, welches sie wie einen Turban um den Kopf gebunden hatte.

»Master, tausendmal willkommen!« sagte die alte Köchin vor ihren Herrn tretend, »lange nicht für Master gekocht, ganz verlernen, Niggers nicht gut, aber viel essen.«

»Nun, Dinah, Dir geht es gut, Du bist wenigstens nicht magerer geworden,« sagte Brillot, auch ihr die Hand reichend, »ich hoffe, Du hast es noch nicht ganz verlernt, denn wir haben einen lieben Freund mitgebracht, der mit meiner Frau und meinen Töchtern über den Ocean kam und ihnen das Leben gerettet hat; Du wirst Dein Bestes thun, damit ich Ehre mit Dir einlege.«

»Sollen zufrieden sein, Master,« sagte Dinah mit einem selbstgefälligen Lächeln im Bewußtsein ihrer weit und breit bekannten Kunst und drehte ihre großen dunklen, mit blendendem Weiß umgebenen Augen zu Armand hin. »Master aber den faulen Jungen sagen, Fische und Austern holen und auf die Jagd gehen. Hirsche Dinah's Erbsen im Garten abfressen, Jungens zu faul zum Schießen,« setzte die dicke Köchin noch hinzu und drehte sich mit ihrer Hand winkend nach ihren angeklagten Söhnen hin, die noch einige Schritte zurückstanden und darauf warteten, auch ihren Willkomm anzubringen.

Sämmtliche Neger und Negerinnen begrüßten nun die Angekommenen, die sich bald in den kühlen Gemächern des Hauses vertheilt fanden und sich beeilten, ihre Toilette zu machen, da dieselbe mehr oder weniger durch die Reise in Unordnung gerathen war.

Das Hauptgebäude, vor dessen unterem Stock sich eine auf Säulen ruhende Gallerie befand, um die Sonnenstrahlen von den hohen Fenstern abzuweisen, zeigte über seinem glatten, mit Marmor getäfelten Dache noch eine zweite Etage, deren auf diesen Balkon führende Fenster sämmtlich aus großen Glasthüren bestanden, die während des Tages durch Jalousieen gegen die Sonne geschützt wurden. Zu beiden Seiten des Hauptgebäudes standen einstöckige, mit reichen Gesimsen und Verzierungen geschmückte Anbauten, deren Wände mit kletternden und von Blüten übersäeten Rosenbüschen dicht überzogen waren, während an den Säulen der Gallerie blühende Schlingpflanzen hinaufliefen und ihre Ranken

von dem Balkon herabhängen ließen. Die unter diesen beschatteten Säulengang führenden, bis an den Fußboden reichenden Fenster öffneten sich gleichfalls als Thüren, so daß zu den unteren Zimmern der stets bewegte Seewind ungehinderten Zutritt hatte. Die beiden großen Flügelthüren in der Mitte unter der Gallerie führten in einen reich meublirten Saal, dessen Seiten mit Wandspiegeln und prachtvollen Oelgemälden verziert waren, während schwere, rothe seidene Vorhänge die hohen Fenster zu beiden Seiten umgaben. Aus diesem geräumigen Aufenthalt führten Flügelthüren in die kleineren anstoßenden Gemächer, die dem ersteren an Pracht Nichts nachgaben, dasselbe aber an Schönheit übertrafen. In dem einen stand in einer Vertiefung der Wand auf dunkel marmornem Fußgestell eine tanzende Bacchantin, aus schneeweißem Marmor gehauen, ein Werk Italiens von außerordentlichem Werthe, während in dem andern Zimmer in gleicher Weise eine reizende weibliche Statue aufgestellt war, welche Amerika in der Gestalt einer jungen Indianerin vorstellte, und welche gleichfalls von Italiens Gestaden mit großen Kosten hierhergeschafft war. Durch das ganze Gebäude in den Zimmern, sowie auf den Gängen und auf den weiten Treppen herrschte eine solide Pracht, die mit einem sorgsam gebildeten Geschmack wohlerwogen vertheilt war, und welche mit dem Prunk, womit die Natur die äußere Umgebung desselben so freigebig und glänzend geschmückt hatte, in

vollstem Einklang stand. Von dem Hause und dem Platze vor demselben sah man zwischen den alten Orangenbäumen, die denselben umgaben, hindurch auf den See, auf dem während des ganzen Tages die weiß überwölkten Schiffe hin- und herzogen und des Nachts die Feuer sprühenden Dampfschiffe wie grimmige Seeungeheuer vorüberbrausten. An dem Ufer des See's schaukelten sich mehrere sehr schön gebaute und sauber mit Oelfarbe angestrichene Boote, die theils von der Bedienung benutzt wurden, um fortwährend frische Austern, Fische und Seekrebse anzuschaffen, theils aber für die Vergnügungsfahrten der Familie bestimmt waren. Weiter hin in dem See standen von Holz aufgeführte kleine Badehäuser, durch deren unteres Gitterwerk die Wogen schäumend hindurchstürzten, so daß man dort badend den Wellenschlag doppelt fühlte. Nach einem ermattend heißen Tage und nach einer schwülen Nacht, wenn die Luft wie unbeweglich stand, die Schlafzimmer sich bei geöffneten Thüren und Fenstern nicht abkühlen wollten, und man sich unruhig und beklommen bis zum anbrechenden Tage auf seinem Lager hin- und hergeworfen hatte, waren diese Badeplätze die ersehnten Zufluchtsorte der Familie Brillot, von wo sie sich neue Lebenskraft, neuen Vorrath von heiterer Laune und Scherzen holte. –

Dinah hatte wirklich ihr Bestes gethan, denn der Mittagstisch war mit den schmackhaftesten Speisen besetzt, und die herrlichsten Südfrüchte beschlossen das Mahl.

Der Kaffee wurde unter der schattigen Veranda eingenommen, und als Herr Brillot und Armand sich Cigarren angezündet hatten und in ihren weiten Armsesseln ruhten, während die Damen sich in Schaukelstühlen hin- und herwiegen, sagte Letzterer:

»Ich habe Ihnen noch nicht erzählt, daß ich in vergangener Nacht wieder mit meinem Freund Hardy zusammengetroffen bin. Wir waren sehr nahe daran, mit einander zu spielen; doch sah er, daß er das Spiel verloren haben würde, und zog sich in Zeiten zurück.«

»Mit Hardy,« riefen die Umsitzenden einstimmig und sahen Armand verwundert an, welcher nun den Hergang seines Zusammentreffens mit dem Spieler auf seinem Heimwege in letzter Nacht erzählte.

»Es ist ohne Zweifel Hardy gewesen,« sagte Herr Brillot aufgeregt, »doch wundert es mich sehr, daß er Sie nicht angegriffen hat; denn er ist ein desperater Mensch und besitzt eine Bravour, die an Tollheit grenzt.«

»Er sah meiner Pistole in den Lauf,« sagte Armand, »und konnte leicht die Rechnung machen, daß meine Kugel ihn schneller erreichen würde, als mich sein Messer. Es ist mir dies aber ein Beweis mehr, daß er nicht aus eigener Leidenschaft gegen mich handelte, sondern daß er dazu gedungen war.«

»Abscheulich!« sagte Herr Brillot vor sich hinschauend, »aber wer kann Etwas gegen Sie haben? Sie sind ja doch gänzlich unbekannt in New-Orleans.«

»Es kennt mich weiter Niemand dort, als der Herr Pfarrer Raillier,« antwortete Armand scharf.

»Und der würde gern sein Leben wagen, wenn er das Ihrige schützen könnte,« fiel Madame Brillot leidenschaftlich ein. »Sie werden ihn noch besser kennen lernen, Herr Armand, und ihm dann gern das schreckliche Unrecht abbitten, welches Sie ihm thun.« –

Die Tage schwanden den Bewohnern von Eldorado, wie Herr Brillot seinen Landsitz nannte, in ungetrübter Heiterkeit, und insbesondere Armand und Eugenien in höchster Seligkeit und Wonne; denn sie waren oft allein, durchwanderten in des Tages Gluth die dicht beschatteten Laubgänge des Weinberges, standen in der Kühle des Morgens an dem Strande vor den ewig kommenden und ziehenden Wogen und saßen des Nachts oft noch spät unter den alten Orangenbäumen auf der lustigen Höhe vor dem Hause. Herr und Madame Brillot schienen ihre Neigung zu billigen, denn ihrer einsamen Spaziergänge wurde nie erwähnt, und nie wurden sie durch zudringliches Hinzukommen gestört. Wochen waren verstrichen, ohne daß ein unangenehmer Augenblick die vollkommene Ruhe auf Eldorado gestört hätte, außer wenn Briefe und Zeitungen von New-Orleans wieder die Schrecken der dort immer noch wüthenden Seuche gewaltsam in die Erinnerung seiner Bewohner zurückriefen.

Es waren auch eines Morgens wieder Briefe von der Stadt gekommen und mit ihnen Nachrichten über den Tod mehrerer Bekannten der Brillot'schen Familie eingelaufen. Die Stimmung während des ganzen Tages war ernster als gewöhnlich, und Armand sah zu wiederholten Malen die Augen Eugenien's von Thränen feucht.

Der Abend kam, die Nacht legte sich mit der Milde der Tropengegenden über Land und See, die Blumen öffneten sich von Neuem und gossen ihren Duft in die unbewegte Atmosphäre, und die Fische sprangen hoch über den glatten, im neuen Mondlicht glänzenden Wasserspiegel empor. Es war eine jener zauberisch schönen südlichen Nächte, in welchen die ganze Schöpfung wie zum Feste geschmückt sich der Herrlichkeit erfreut, womit sie sich umgeben findet. Das Abendessen war vorüber, und die Familie Brillot hatte sich in den Spaziergängen und nach einzelnen Lieblingsplätzen hin zerstreut, als Eugenie und Armand unter einem mit rothen Blüten überdeckten Granatbaume standen und auf den See hinabblickten.

»Komm, Eugenie,« sagte Armand zu ihr, »laß mich Dich auf dem See fahren, er ist so ruhig und glatt, wir haben ihn lange nicht besucht; ich hole Deine Guitarre und Deinen großen Shawl.« Mit diesen Worten rannte er nach dem Hause und kam schnell mit beiden Gegenständen zurück zu dem seiner harrenden Mädchen. Sie folgten langsam dem schmalen Weg, der zwischen den Terrassen hinunter führte, und schritten über das im Mondlicht weiß glänzende Ufer nach dem Boot, welches sich auf den Wellen schaukelte, die ohne ihren gewöhnlichen Schmuck, den weißen Schaum, sich auf den Strand und von ihm zurück in die See rollten. Armand zog seine Schuhe aus, watete durch die flachen Wellen hin an das Boot und legte die Guitarre und das Halstuch hinein,

dann kehrte er zu Eugenien zurück, hob sie auf seine Arme und trug sie durch das seichte, hin und her rollende Wasser in den Kahn, legte die Ruder ein und zog den kleinen eisernen Anker in das Schiffchen, der es auf seiner Stelle festgehalten hatte. Mit wenigen kräftigen Ruderschlägen schoß die leichte Barke durch die machtlose Brandung und glitt dann schnell über die glatte Fläche des See's, dem hellzitternden Lichtstreifen folgend, den der Mond, sich im Wasser spiegelnd, bis zu dem Schiffe hinführte.

Eugenie saß Armand gegenüber und griff in die Saiten der auf ihrem Schooße liegenden Guitarre, welche die süßesten Melodieen über den stillen See rauschten, während der Schlag der Ruder mit ihnen im Tact blieb. Dann klang des Mädchens zauberisch liebliche Stimme dazwischen, und sie sang der Liebe und ihrem Glücke ihre Lieder.

Das Ufer mit seinem Wald und dem Landsitz zeigte sich nur noch wie ein dunkler Wolkenstrich über dem See, als Armand die Ruder einzog und den Kahn der nach der Küste zurücktreibenden Fluth überließ. Er setzte sich an Eugenien's Seite und zog sie an sein Herz, indem er seinen Arm um sie schlang.

»Wir müssen nun bald scheiden, mein theures Mädchen,« sagte Armand und sah ihr in die treuen schönen Augen, die sie, auf seiner Schulter ruhend, im Mondlichte zu ihm emporrichtete, »wirst Du auch mein bleiben, wenn uns weite Länder trennen, bis ich zu Dir zurückkehre, um Dich nach meiner neuen Heimath zu führen?«

»Ja, Armand, ich bleibe Dein, und wenn es auch auf Kosten meiner Seele ist,« antwortete sie und verbarg ihr Gesicht an der Brust ihres Geliebten, um ihn die Thränen nicht sehen zu lassen, die ihre Wimpern nicht zurückhalten konnten.

»Auf Kosten Deiner Seele, süßes Mädchen? Du erschreckst mich! Lasse die alten bösen Zweifel nicht wieder auftauchen. Eine innige Liebe wie die unsrige kann dem Himmel nur wohlgefällig sein.«

»Aber die Kirche sagt anders, sie sagt, daß es sündhaft sei, Dich zu lieben, daß ich ihr und meinem Gott dadurch abtrünnig würde und meinen Anspruch auf fernere Gnade dadurch verlöre. Aber Dein bin ich und Dein bleib' ich in diesem und in jenem Leben.«

Fest umschlungen und stumm saßen die Liebenden eine geraume Zeit, und das Boot näherte sich immer mehr dem Lande, als Armand zuerst wieder das Schweigen brach und seinem übervollen Herzen Luft machte.

»Ich sehe meinen alten Widersacher wieder thätig, theure Eugenie; der Pfarrer hat wieder seine falschen Hände nach Dir ausgestreckt. Weise ihn zurück, er steht unserem Gott nicht nahe, er dient einem bösen Geist, er dient dem Neid und der Falschheit, und er war es, der den Dolch Hardy's für mich erkaufte. Niemand anders als er, glaube mir, Eugenie, darum höre ihn nicht, wenn er, Unglück bringend, zwischen uns treten will.«

»Er hat heute Morgen wieder an meine Mutter geschrieben, und Du glaubst gar nicht, was für ein böser

Brief das war. Er droht, mich aus der Kirche zu verstoßen, wenn ich einem Ketzler nicht entsagen wollte, und sagt, daß ich der ewigen Qual im anderen Leben anheimfallen würde.«

»Er ist ein Lügner, ein abscheulicher, der unter dem Schein der Frömmigkeit seine eigenen persönlichen Interessen verfolgt. Hat er Dir nicht schon vor Jahren zugeredet, Dein dereinstiges Vermögen der Kirche zu verschreiben? Hast Du mir nicht selbst gesagt, wie Du ihm all' Dein Taschengeld geben müßtest, damit er dasselbe zum Wohl der Kirche verwenden könne? Sei vernünftig, Eugenie, wie Dein Vater, Du siehst, daß auch er ihn durchschaut hat, und daß er nicht mehr in seine Verteidigung einstimmt, wenn Deine gute, aber kurzsichtige Mutter sie aufgreift. Laß es ihm nicht gelingen, zwei Herzen unglücklich zu machen, die sich so treu und innig lieben, wie die unsrigen.«

»Dir zu Lieb', Armand, will ich Alles thun; auch ich liebe den Pfarrer nicht mehr so, wie ich es früher that, und seine Umarmungen, seine Küsse haben jetzt etwas Widriges, etwas Zurückschreckendes für mich, während sie mich früher so glücklich machten. Es war mir immer, als ob der Heiland selbst seine Lippen auf meine Stirn drückte, wenn der Mann mich aus seinen Ermahnungen, seinen frommen Gebeten entließ; aber jetzt, Armand, habe ich nicht mehr die Andacht bei ihm, und seine Frömmigkeit kommt mir nicht mehr vor wie Wahrheit.«

Das Boot war bis auf den flachen Sand gefahren, und Armand griff abermals seine süße Bürde auf und trug sie

aus dem Nachen auf das trockene Ufer; dann holte er die Guitarre und den Shawl und warf den Anker in die See. Er erreichte, Eugenien am Arm, bald das Plateau vor dem Hause, wo Herr Brillot, neben seiner Frau sitzend, ihnen schon von Weitem entgegenrief:

»Hallo, ich glaubte schon, Ihr wäret ein Wenig nach dem Golf hinaus getrieben; ich habe Dich singen hören, meine liebe Eugenie, die Nacht ist so ruhig, und ich glaube, daß die hierher strömende Fluth auch dazu beiträgt, den Ton zu tragen. Kommen Sie, Armand, setzen Sie Sich neben mich, ich habe soeben einen Kampf für Sie ausgefochten gegen meine Alte hier, die Sie mit Gewalt dazu veranlassen will, unseren Glauben anzunehmen. Ich habe ihr aber gesagt, daß Sie mir, so wie so, lieb sein und bleiben würden.«

»Aber, Brillot, ich bitte Dich,« sagte seine Frau verlegen, »ich habe nur gesagt, es würde uns Alle freuen, und es würde besser sein.«

»Nun aber von etwas Anderem,« unterbrach sie Herr Brillot; »ich muß morgen nach Billoxi, wo Gerichtstag ist. Ich habe dort Landangelegenheiten zu ordnen, außerdem kommt morgen ein Criminalfall vor das Gericht, der mich sehr interessirt, und auf dessen Ausgang ich höchst gespannt bin. Ich halte es für die Schuldigkeit jedes guten Bürgers, seinen Einfluß in solchen Fällen zu Gunsten des Gesetzes geltend zu machen, sonst kommen wir nimmermehr aus dem Faustrecht heraus. Es ist ein Mensch, Namens Errick, der morgen vor Gericht steht. Er hat vor einem halben Jahre einen jungen Mann, Namens Sullivan

von Boston, der sich Badens halber in Billoxi aufhielt, in einem Wortwechsel, den er ohne Zweifel absichtlich herbeigeführt hatte, auf der Straße erschossen, und es sind von beiden Seiten große Mittel für den Ausgang der Sache in Bewegung gesetzt. Von Seiten der Freunde des Erschossenen ist einer unserer ersten Advocaten engagirt, und es sind ihm, wie ich höre, zehntausend Dollars zugesichert, wenn der Mörder gehängt wird, während auf der anderen Seite die Helfershelfer des Bösewichts oder die noch größeren Schurken, die ihn zu dem Morde gedungen, ihrem Advocaten eine gleiche Summe zugesagt haben, wenn er freigesprochen wird. Bei diesem Mord ruht ein gräßlicher Verdacht auf einem Mann, Namens Rolland, der in New-Orleans wohnt, einem Verwandten Sullivan's. Der Vater des Letzteren heirathete gegen den Willen seiner Eltern eine arme französische Creolin, ein reizendes Mädchen aus sehr guter Familie. Die Eltern, noch bis an ihr Ende gegen die Frau ihres einzigen Kindes aufgebracht, hinterließen ein Testament, wonach ihr ganzes sehr bedeutendes Vermögen, welches in Grundbesitz bestand, der hier in Louisiana belegen ist, auf den einzigen Sohn ihres Kindes, den Gemordeten, übergehen sollte, und verfügten, daß es für den Fall, daß dieser ohne Kinder stürbe, an eine Nebenlinie ihrer Familie, Rolland, käme. Mit des jungen Sullivan's Tode fiel demnach jenem Rolland sein sämmtliches Vermögen zu. Er ist zwar noch nicht in wirklichen Besitz getreten, da die Freunde der Mutter Klage erhoben haben; sie sind aber schon

in mehreren Terminen abgewiesen, und es ist keine Aussicht vorhanden, der armen Frau auch nur das Geringste davon zu retten. Die öffentliche Meinung sieht zwar in Rolland, dem einzigen Erben, den eigentlichen Mörder, der Errick nur gedungen hat, um die That zu vollbringen. Es fehlen aber so ganz und gar alle Beweise, daß er nicht einmal auf den Verdacht hin vor Gericht gestellt werden konnte. Beiderseits werden nun alle möglichen Federn in Bewegung gesetzt werden, um zum Ziel zu gelangen, weshalb es gut ist, wenn Männer, welche Einfluß haben, dort sind, um das Gesetz aufrecht zu halten. Ich fahre morgen früh um fünf Uhr ab, um welche Zeit ein Boot vom Eisenbahn-Depot hier vorüberkommt, und ich wollte Sie fragen, ob es Ihnen vielleicht Vergnügen macht, mich dorthin zu begleiten; wir sind übermorgen gegen Abend wieder hier. Sie hören da einmal Etwas von unserer Rechtspflege, die leider noch Manches zu wünschen übrig läßt; aber Sie hören zugleich zwei unserer besten Redner, und zwar auf ihren Parade Pferden, denn um zehntausend Dollars giebt man sich schon etwas Mühe.«

»Mit großer Freude begleite ich Sie, Herr Brillot,« sagte Armand, »das Rednertalent liegt bei uns in Deutschland noch im tiefen Schlafe, weshalb ich sehr darnach verlange, es hier in seiner ganzen Kraft und Ausbildung kennen zu lernen. Außerdem interessirt es mich auch, Billoxi zu sehen, wo jetzt sicher viel Badegäste sind.«

»Versäumen Sie nicht, Ihre Waffen mitzunehmen, bei solchen Gerichtstagen ist immer viel Gesindel zugegen,

und da ist es gut, wenn man einen Trumpf in der Tasche mit sich führt. Doch nun, denke ich, suchen wir unsere Betten auf, denn es ist elf Uhr, und um drei Uhr müssen wir aufstehen, um vier Uhr sorgt meine liebe Eugenie, daß wir unser Frühstück bekommen, und um halb fünf Uhr müssen wir uns auf den Weg machen, damit wir das Boot nicht verpassen; darum gute Nacht, lieber Herr Armand, lassen Sie Sich Ihre Seefahrt gut bekommen. Hallo, Virginia, komm hierher, Ihr habt jetzt genug herum getobt, es ist Zeit, daß Ihr zur Ruhe geht, Ihr müßt um drei Uhr schon wieder heraus.«

Alle suchten nun ihre Zimmer auf, und auch Armand war in das seinige eingetreten, welches sich in dem Anbau an der rechten Seite des Hauses befand, doch waren seine Gedanken noch zu sehr mit Eugenie beschäftigt, als daß er sich hätte zur Ruhe begeben können. Jetzt, wo er noch in ihrer Nähe war, übte der Geistliche einen so mächtigen Einfluß auf sie gegen ihn aus; was für Aussicht blieb ihm, wenn er erst weit von ihr entfernt sein würde? Freilich hoffte er auf Herrn Brillot, denn er war ein Mann, den nicht leicht Ränke einnehmen konnten, und es stand unbezweifelt fest, daß er mißtrauisch gegen die Ehrlichkeit des Geistlichen geworden. Mit solchen Gedanken und Sorgen hatte sich Armand in das Fenster gelegt und sah zwischen den duftend blühenden Rosen hindurch, die dasselbe umrankten, hinab auf den See, der ruhig und still im Mondlicht glänzte.

Da hörte er plötzlich den schnell verhallenden, leisen Ton einer angeschlagenen Saite, er horchte, und nochmals, und abermals schwirrte die Saite den Ton zu Armand's Fenster; doch bald strömten die vollen Accorde des trauten Instruments zu ihm durch die stille Nacht. Mit einem Sprunge war er hinaus aus dem Fenster, eilte vor dem Hause vorüber und nach der anderen Seite desselben zu dem Anbau, in welchem sich das Zimmer Eugenie's und Virginia's befand. Die Fenster und Jalousieen waren noch offen, und zwischen den sie dicht umgebenden Rosen schimmerte nur das matte Licht einer Alabaster-Lampe durch, die an der hinteren Wand unter dem großen Wandspiegel stand. Die wunderlieblichen Klänge des altspanischen Instruments quollen aus dem Zimmer hervor, und bald wurden sie von der süßen Stimme Eugenie's begleitet. Armand war zum Fenster geschlichen, und sich leise an dem Gitterwerk in die Höhe hebend, sah er sein Lieb, sein Leben, spielend und singend in der Ecke des seidnen Sopha's, während Virginia in der anderen saß und ihren Kopf mit ihrem linken Arme auf dem Rückenkissen nach ihrer Schwester hin senkte. Er lauschte unbeweglich, bis das Lied verklungen und nur noch die Saiten in ihren vollen Accorden brausten, dann brach er eine Rose und warf sie Eugenie in den Schooß.

»Ach, Armand, Du hier,« rief entzückt das liebliche Mädchen, warf die Guitarre in das Sopha und beugte sich aus dem Fenster zu ihrem Geliebten.

»Du hast mich erschreckt,« sagte sie dann, »aber angenehm, nun laß ich Dich aber auch so bald nicht wieder weg.«

»O, Du engelliebliches Wesen, konntest Du denn daran zweifeln, daß ich Deiner Stimme folgen würde? Ich halte Dich aber und unsere gute Virginia vom Schlaf ab, und Ihr müßt so früh wieder aufstehen.«

»Mir liegt gar Nichts an dem Schlaf, lieber Bruder Armand,« sagte Virginia, sich neben Eugenie aus dem Fenster beugend, »und ich ginge viel lieber noch ein wenig hinaus unter die Orangenbäume, als daß ich hier im Zimmer bin. Ich werde Euch aber ein Lied singen, das Euch gefallen soll!« Sie ging zurück zu dem Sopha und sang mit gedämpfter Stimme die lieblichsten Weisen, die reizendsten Lieder, während die beiden Liebenden, von ihren Melodieen und dem Duft der Rosen umwozt, die Welt um sich vergaßen. So flogen die Minuten, so eilten die Stunden, und die alte Hausuhr in dem Gange dröhnte drei Mal durch das Haus, als Armand von seiner Verlobten Abschied nahm und Virginia neben der Guitarre im Sopha eingeschlummert war.

Es dauerte nun nicht lange mehr, so wurden Lichter in verschiedenen Theilen des Hauses sichtbar; in dem großen Saale wurde der Tisch gedeckt, und Dinah's Töchter trugen das Frühstück auf. Armand hatte seine Toilette geordnet und erschien etwas vor vier Uhr in dem Eßzimmer, als auch Eugenie dort eintraf, um nach dem Frühstück zu sehen.

»Noch einen Kuß, mein Leben,« rief ihr Armand zu und drückte sie an sein Herz, »vor morgen Abend sehe ich Dich nun nicht wieder.«

»Wie wird mir die Zeit lang werden, bis ich das Boot kommen sehe; Du mußt mit dem Taschentuch winken, dann kann ich Dich durch unser Fernglas erkennen. Da kommt Rosa und bringt das Frühstück. Lebe wohl.« –

Gleich darauf erschien Herr Brillot mit seiner Frau, und auch Virginia kam, sich die Augen reibend, und Alle setzten sich um den Tisch und nahmen mehr oder weniger an dem Frühstück Theil.

»Rosa, haben Deine Brüder das große Boot zurecht gemacht?« fragte Herr Brillot das bei Tisch aufwartende Negermädchen.

»Ja, Herr, sie sind unten und warten auf Sie,« antwortete diese.

»So, nun lassen Sie uns gehen, Armand,« sagte Herr Brillot, sich aus dem Sessel erhebend, »haben Sie auch Ihre Waffen nicht vergessen?«

»Hier, Alles in Ordnung,« antwortete dieser, indem er die Pistolen aus der Tasche zog.

»O Jemine, das sieht ja ganz fürchterlich aus!« rief Virginia zurückspringend, »machen Sie nur keine Späße mit den Dingen; sie könnten losgehen.«

»Wir werden sie nicht gebrauchen, mein dickes Mädchen,« sagte Herr Brillot, indem er sie küßte, »und nun lebt wohl, bis auf Wiedersehen morgen gegen Abend.«

Er nahm nun zärtlichen Abschied von seiner Frau und all' seinen Kindern, Tom nahm die Reisesäcke der Scheidenden, und sie schritten, von Eugenie und Virginia begleitet, durch den Weinberg hinunter nach dem Strande, wo die beiden Negerburschen auf sie warteten. Zuerst brachten diese das Gepäck in das Boot, und dann nahmen sie Herrn Brillot und Armand auf ihre breiten Rücken und trugen sie durch das seichte Wasser nach dem Fahrzeuge. Kaum waren sie durch die leichte Brandung, als Tom ihnen zurief, daß das Dampfboot in Angesicht sei, und nach der Gegend hinzeigte, wo seine schwarze Rauchsäule aufstieg.

»Hurrah, Jungen, frisch!« rief Herr Brillot, »sonst kommen wir wahrhaftig zu spät.«

Die Neger legten sich jetzt mit aller Gewalt in die Ruder, und die Barke schoß, den Schaum hoch vor sich aufthürmend, pfeilschnell durch die See. Die Tücher der beiden Schwestern am Ufer wehten den Davoneilenden nach, und Armand beantwortete ihre Grüße in gleicher Weise.

Jetzt kam das Dampfboot schnaubend näher, und Herr Brillot hob eine lange Stange aus dem Boot in die Höhe, an deren Ende eine große weiße Fahne befestigt war. Sogleich bemerkte man, daß der Dampfer sich nach dem Boote herwandte, und bald kam er an seine Seite geschwommen. Ein langes Tau wurde von dem Verdeck in den Kahn herabgeworfen, welches einer der Neger ergriff, um denselben damit an das Dampfschiff zu ziehen. In wenigen Minuten waren die beiden Reisenden

auf der Strickleiter auf das Verdeck gesprungen, das Gepäck ward durch einen Matrosen herauf gebracht, und der Dampfer nahm eilig wieder seinen Weg nach dem Ausgang des See's, dem Borgne-See entgegen.

Lange noch sah Armand die weißen Taschentücher am Strande in der Morgensonne flattern und winkte mit dem seinigen vom oberen Verdeck nach ihnen zurück.

Das Boot, die Florida, war mit Passagieren überfüllt, so daß es schwer war, einen Sitzplatz zu gewinnen. Einem großen Theile derselben sah man es an ihrer Trauerkleidung und an ihrem elenden Aussehen an, daß sie vor dem Fieber aus New-Orleans flohen. Andere waren Leute, die entweder bei den Gerichtsverhandlungen in Billoxi direct interessirt oder nur durch Neugierde hingezogen wurden, und noch Andere suchten diesen Platz während der heißesten Monate seiner angenehmen Lage und seiner Seebäder wegen auf.

Gegen sieben Uhr zog die Florida durch den engen Paß, der den Ponchartrain mit dem Borgne-See verbindet; hier wandte sie sich an der bewaldeten Küste des ersteren mehr nördlich hinauf, seine schönen, zum Theil bewohnten Inseln zur Rechten lassend. Vor neun Uhr zog sie vor der St. Louis Bay vorüber, und vor zehn Uhr hielt sie ihren raschen Lauf an dem Werft zu Billoxi an. Ein großer Theil der Passagiere ging hier an's Land; doch wohl ebenso viel Menschen strömten während des kurzen Aufenthalts des Dampfers an Bord, um die neuesten Nachrichten von New-Orleans zu hören, um Briefe und Zeitungen in Empfang zu nehmen, um Briefe abzugeben,

um die guten Getränke zu versuchen und endlich, um nach einem weiter liegenden Hafen zu reisen.

Herr Brillot ging mit Armand Arm in Arm an's Land, von einem der vielen schwarzen Diener mit ihrem Gepäck gefolgt, die an den Landungsplätzen stets die ankommenden Dampfschiffe wie Schmeißfliegen umschwärmen, um dort von den Passagieren einige kleine Münze auf ehrliche Weise zu verdienen oder in dem Wirrwarr und Gewühl sich gewaltsam fremdes Eigenthum zuzueignen.

Die beiden Reisenden hatten kaum die Reihe hölzerner Häuser erreicht, welche am Strande standen, als ein großer Lärm vor einem derselben erscholl, und wohl an hundert Menschen sich auf einem Punkt zusammendrängten. In ihrer Mitte stand ein ältlicher, gut gekleideter Mann und klagte ihnen den Unfall, der ihm soeben begegnet war. Ein Bursche hatte sein Gepäck bis an dies Haus, welches eine der vielen kleinen Tavernen des Platzes war, getragen, und als er vor der Thür stehend sein Portemonnaie hervorgekommen, um ihn zu bezahlen, hatte der Gauner es ihm aus der Hand gerissen, war in das Haus gesprungen, durch dasselbe hindurch gerannt und zur hinteren Thür hinaus verschwunden. Der Mann, ein Methodistenprediger, war trostlos, denn der Raub hatte ihm seine ganze Baarschaft, welche aus mehreren hundert Dollars bestand, genommen, womit

er im Begriff stand eine Reise nach dem Norden zu machen. Er beschrieb nun den Constablern, die sich eingefunden hatten, den Dieb, doch blieben deren Bemühungen fruchtlos, und der Bestohlene zog mit dem nächsten Dampfboote traurig wieder dahin zurück, woher er gekommen war. Brillot und Armand erreichten bald nachher das Gasthaus, wo man ihnen noch ein Zimmerchen unter dem Dache einräumte; denn das Haus war überfüllt mit Fremden, und in einem Zimmer standen oft ein Dutzend Betten, jedes für zwei Personen aufgeschlagen, welche größtentheils von nicht mit einander bekannten Personen benutzt wurden. Die Häuser des kleinen Städtchens sind meist von Holz aufgeführt und mit Oelfarbe angestrichen, sie sind klein, desto größer aber die Schilder, welche anzeigen, was für Geschäfte darin betrieben werden, und an vielen ist die ganze vordere Seite mit mannshohen Buchstaben bedeckt. Die Straßen wimmelten von Menschen, und namentlich vor den Trinkhäusern drängten sich Männer des verschiedensten Ranges und Aussehens wie Bienen vor dem Eingange ihres Stockes. Allenthalben hörte man schwören, fluchen, toben, und man konnte deutlich schon die Spuren bemerken, die der reichliche Genuß von Branntwein hinterläßt. In der Gegend des Gerichtshauses aber drängten sich die Menschen besonders wild und verworren durch einander, und allenthalben sah man Massen zusammenstehen und einer Stimme zuhören, welche, aus ihrer Mitte ertönend, sich über den vorliegenden Criminalfall aussprach.

Herr Brillot wurde allenthalben mit besonderer Aufmerksamkeit und Höflichkeit begrüßt, und er hatte viele Unterredungen mit Leuten der besseren Klassen, ehe er von Armand begleitet in das Gerichtshaus eintrat.

Die Untersuchungen und Zeugenverhöre, welche schon am Tage vorher begonnen hatten, waren beendet. Der Advocat auf Seiten des Gemordeten war eben vor die Schranken getreten und bemühte sich zuerst mit außerordentlicher Ruhe und Klarheit den Hergang des Verbrechens den Geschworenen vorzulegen. Er gebrauchte hierzu die einfachsten Worte und faßte seine Sätze sehr kurz und haarscharf; seine Rede blieb hierbei durchaus leidenschaftlos und seine Stimme sehr gedämpft und matt, so daß die kleinste Unruhe in und nahe außerhalb des Hauses gerügt werden mußte, damit man seine Worte nicht verlor.

Er war ein auffallend stattlicher Mann von einigen dreißig Jahren, von kräftigem, hohem Bau und recht frischem, gesundem Aeußereun. Er hatte eine gewölbte Brust, breite Schultern und trug seinen Kopf etwas zurückgelehnt, wodurch die hohe, freie Stirn und sein freundlich lächelndes Gesicht um so mehr in die Augen fielen. Kurze feine schwarze Locken bedeckten sein Haupt, und unter seinen dunklen Brauen glänzten ein Paar lebendige, hellblaue Augen. Der Mann mußte mit einem Worte Jedem gefallen, der ihn sah, selbst ohne ihn gehört zu haben. Seine Stimme aber hatte trotz ihrer Sicherheit etwas so Angenehmes und Liebliches, daß man sich gern von ihr leiten ließ, wohin sie auch führte.

Er sprach bald zu dem hohen Richter, bald zu den Geschworenen, bald zu seinen Gegnern, bald zu den Zuhörern, immer aber in dem freundlichen, artigen Tone, wie ein guter Vater in seiner Familie redet. Er sprach wohl dreiviertel Stunden in dieser Weise, und man hätte darauf schwören mögen, daß bereits Richter, Geschworene und Zuhörer so von der Richtigkeit seiner Ansichten, von der Wahrheit seiner Auseinandersetzungen durchdrungen waren, daß über das Urtheil, welches gefällt werden mußte, kein Zweifel obwalten konnte.

Er machte eine kleine Pause, wischte den Schweiß von der Stirn, richtete dadurch sein schön glänzendes Lockenhaar etwas in die Höhe und zog die gekräuselten, sauberen Manschetten aus den Aermeln seines schwarzen Fracks. Man hätte glauben sollen, es sei ihm in dem Augenblick etwas sehr Begeisterndes, Interessantes begegnet, denn sein Gesicht färbte sich höher, seine Augen strahlten viel mehr Leben, und von seinen Lippen mußte man wärmere Worte erwarten. Er ging nun zu der Schilderung der Verhältnisse, der Persönlichkeit des Gemordeten über, sprach von seinen Talenten, von seinen Fähigkeiten, von seinen unzähligen Freunden, von seinen Verwandten, von seiner alten zurückgebliebenen Mutter, deren Haare der Kummer jetzt bleichte, und von seiner Braut, die ihm bald in das Grab folgen würde. Seine Worte wogten auf Blumen so lieblich, wie man sie im Orient nur kennt, zu den Herzen seiner Zuhörer, und das Auge manches rauhen Waldsohnes sah man feucht werden. Durch die Todtenstille klang seine Stimme, und

selbst weit um das Haus herum hielten die Menschen den Athem an, um kein Wort von seiner Rede, man möchte sagen, von seinem Gesange zu verlieren.

Abermals schwieg er nach einer andern Stunde, und noch mehrere Minuten lang nachher schwieg die versammelte Menge, wie immer noch auf ein letztes Wort von ihm wartend. Dann brach sie aber los mit einem Sturm einer solch' unbändigen Leidenschaft, daß das alte Gerichtshaus in all' seinen Fugen wankte und ein donnernes Hurrah dem andern folgte. Wieder wischte sich der Advocat über die Stirn, aber diesmal schien es, als hätte er die Freundlichkeit, die Milde mit hinweg gewischt, die bisher auf seinem Gesicht geruht hatte, es schien, als ob er die Brauen nach oben gestrichen habe und diese so stehen geblieben seien; seine Haare waren auch mehr aufgerichtet, seine Manschetten hingen geöffnet lang aus den Aermeln heraus, und um seinen Mund spielte nicht mehr der angenehme Ausdruck, welcher bis jetzt seine Rede begleitet hatte. Seine Lippen hatten sich zusammengezogen wie Unheil verkündend, und seine Augen funkelten unheimlich wie das Schwert eines Scharfrichters. – Er blickte den Verbrecher an. Er schilderte nun den Lebenslauf des Angeklagten, seinen Umgang, die Verbrechen, deren er schon früher angeklagt gewesen, und gab dann ein solches Bild von seiner Persönlichkeit, daß es schien, als schaudre dieser vor sich selbst, denn er sank immer mehr in sich hinein und vermied, vor sich niederblickend, die ihm Zerschmetterung drohenden Blicke seines furchtbaren Anklägers. Der Sturm war entfesselt

und riß nun Alles unaufhaltsam mit sich fort. Der Advocat stand wie ein Racheengel mit zum Himmel gehobenen Armen und donnerte seine Löwenstimme vernichtend auf den Sünder hinab, daß die Fenster klirrten und die Wände zitterten. Alle Schrecken wüthender Elemente, allen Fluch blinder, wilder Leidenschaften, alle Gräuelp der Niederträchtigkeit und Scheußlichkeit führte er in dem Bilde vor, welches er von dem Mörder und seinem Vergehen entwarf. Dann trat er plötzlich zurück, trocknete den Schweiß auf der Stirn, verbeugte sich gegen den Richter und die Geschworenen mit einem Wink seiner Hand nach dem Verbrecher, als überliefere er ihnen denselben, neigte sein Haupt dann vor dem Publicum und trat von den Schranken zurück, nachdem er über drei Stunden geredet hatte.

Ein ungestümes, anhaltendes Klopfen und Trommeln auf dem Boden mit den Füßen und mit Stöcken, sowie wiederholte wilde Hurrahs bezeugten den Eindruck, den der Redner auf die Zuhörer hervorgebracht hatte.

Es war zwei Uhr geworden, der Verbrecher wurde wieder entfernt, und der Sheriff führte die Geschworenen nach den oberen Zimmern, wohin ihnen das Mittagessen gebracht wurde. Das Haus leerte sich, und Herr Brillot und Armand waren aufgestanden, um auch zu ihrem Mittagstisch zu gehen, als dieser ersteren am Rock zurückhielt und sagte:

»Sehen Sie dort hin, da ist Hardy.«

»Ganz richtig,« erwiderte Brillot, »ich hatte erwartet, ihn hier zu treffen, denn das ist seine Erntezeit; entweder

er hilft den Leuten an den Galgen oder davon, gerade wie er am meisten dabei verdient.«

Der Spieler schritt nach der Thüre hin, und im Hinausgehen traf sein Blick Armand. Seine Farbe veränderte sich, und wie durch einen Krampf gezogen fuhr er mit der Rechten in seinen Busen, wobei seine Augen wie Blitze leuchteten. Doch nur einen Augenblick hielt er seinen Schritt zurück, wandte sein Gesicht ab und verschwand mit dem Strome, der sich zu der Thür hinaus drängte.

»Sie haben sich einen bösen Feind an ihm geschaffen, Armand,« sagte Herr Brillot, »es ist mir lieb, daß Sie bald aus seinem Bereich kommen; blieben Sie in New-Orleans, so müßten Sie sehr auf Ihrer Hut sein.«

Dies sagend erreichte er mit Armand die Straße, in der die aufgeregten Massen hin- und herwogten. »Hurrah für Errick! Hurrah für Sullivan!« scholl es nach allen Richtungen hin, doch übertönte der letztere Ruf den ersteren bei Weitem.

Die Trinkhäuser füllten sich jetzt so, daß die Gläser bis auf die Straßen herausgereicht werden mußten; auch die Wirthshäuser waren mit Gästen so voll gepfropft, daß nur die Stärkeren zu den Speisen gelangen konnten, die dort auf den Tafeln verabreicht wurden. Brillot und Armand drängten sich mit vieler Anstrengung durch in das Privatzimmer des Wirthes, wo sie mit dessen Familie zu Mittag speisten, und nach Tisch setzten sie sich hinter das Haus in den kleinen schönen Garten in den Schatten, um ihren Kaffee zu trinken und ihre Cigarren zu rauchen.

Sie waren die einzigen Besucher dieses mit den herrlichsten Blumen und Blütenbäumen geschmückten Heiligthumes der Familie des Wirthes und saßen behaglich neben einander, während das Getöse in den Straßen immer lauter, immer wilder über die Dächer her zu ihren Ohren drang.

»Man verzweifelt an der Menschheit,« sagte Herr Brillot ernst, »wenn man sie da draußen überblickt! Es handelt sich dort um ihre heiligsten Rechte, und sehen Sie nur, wie sich die Leute dazu vorbereiten, um sie zu vertreten, um sie zu schützen; ehe der Abend kommt, sind drei Viertheile der hier versammelten Menge ihrer Sinne gar nicht mehr mächtig.«

»Es ist traurig,« sagte Armand, »und trübt sehr die Lichtseiten dieser freien Verfassung, für die wir in unserem alten Europa so sehr schwärmen.«

»Sie sehen,« fuhr Herr Brillot fort, »wie die Geschicklichkeit des Advocaten die Volksmasse mit sich fortreißt; denn hätte es in ihrer Macht gestanden, so hätte sie den Mörder ohne Weiteres sogleich aufgeknüpft, als jener die letzten Worte gesprochen hatte. Aber nun werden Sie hernach den nämlichen Erfolg nach der Rede des anderen Advocaten wahrnehmen und die ganze Theilnahme des Volkes wieder auf der Seite des Verbrechers sehen. Es hängt Alles von der Persönlichkeit der Geschworenen ab; sind sie schwache oder ungebildete Leute, so folgen sie dem stärkeren Eindruck des einen oder anderen Anwalts und unterstützen nur zu oft das Verbrechen gegen Recht und Gesetz.«

Der laute Ruf des Sheriffs ertönte vom Gerichtshaus her und rief die aufgeregte Menschenmenge wieder zu demselben hin, da die Verhandlung ihren Fortgang nahm. Herr Brillot und Armand hatten wieder einen Platz bekommen, als der Angeklagte, von seinen Ketten befreit, sich auf der Sünderbank niederließ, und der hohe Richter eine ermahrende Anrede an die Geschworenen richtete.

Der Vertheidiger des Beschuldigten trat nun vor die Schranken. Er war ein großer, hagerer, finsterer, aber schöner Mann; seine langen, rabenschwarzen, glänzenden Haare, seine scharfgeschnittenen Brauen und sein großes dunkles Auge, mit welchem er seitwärts über die Adlernase hinblickte, zeigte das Blut des spanischen Creolen. Seine Kleidung war ganz schwarz, aber im höchsten Grade elegant, und auf dem Busen seines schneeweißen Hemdes blitzte ein großer Solitaire in einer Tuchnadel. Wie der Königstiger, in jedem Tritt seine Ueberlegenheit, seine Kraft fühlend, seinen Feinden entgegenschreitet, so trat dieser Mann vor die Schranken und rollte seine großen Augen über die Menge hin, als suche er den Blick, der den seinigen ertragen könne. Mit einer vollen melodischen Baßstimme begann er seine Vertheidigung nach einem langen Schweigen und wandte sich zuerst an den Redner des Morgens.

Mit einem Ernste und mit einer schlagenden Schärfe, wie die eines zweischneidigen Schwerdtes, stellte er die blumenreiche Sprache seines Vorgängers in ein lächerliches Licht und forderte ihn auf, sein Talent mehr der

Poesie und dem Theater zuzuwenden, da er dort mehr Glück damit machen könne, als in dem Hause des Gesetzes, wo es nur dazu dienen solle, mit glänzendem Flitter die Augen der Richter zu blenden. Es drehe sich hier um ein Menschenleben, womit der Romanschreiber nach Willkür verfahren möge; hier aber handle es sich in der Wirklichkeit darum, ob ein Mensch gegen alles Recht und Gesetz aufgeknüpft werden solle oder nicht; der Angeklagte habe sein Leben gegen den Angriff Sullivan's verteidigt. Viele Zeugen haben es beschworen, daß er, Sullivan, während des Wortwechsels seine Hand in seinen Busen gesteckt habe, weshalb Errick ihm nicht die Zeit gestatten konnte, seine Waffen zu ziehen und ihn zu tödten. Es habe sich allerdings herausgestellt, daß Sullivan keine Waffen bei sich gehabt habe, was aber Errick nicht habe wissen können; es sei eine unvorsichtige Drohung Seitens Sullivan's gewesen, die er leider habe mit dem Leben bezahlen müssen, doch blieb diese traurige Folge allein seine eigene Schuld. Er hob dann hervor, daß Sullivan ein reicher Mann gewesen sei und Errick ein armer, einer von der Klasse, die mit dem Blute ihrer Hände und mit dem Schweiß ihres Angesichts die Reichen ernähren müsse, damit diese dafür ihre Füße auf ihren Nacken setzen könnten. Ob das, fragte er, die gepriesene Freiheit Amerika's sei, ob auch hier, wie in dem verlebten, faulen Europa sich ein Adel, eine Aristokratie erheben solle, um Gewaltthätigkeiten und Unterdrückungen über die Aermern auszuüben, ob darum ihre Väter ihr Blut verspritzt und Washington sie unter seine Fahne gereiht hätte?

Ein furchtbares Hurrahgeschrei ertönte jetzt in dem Hause und weit hin durch die Straßen, und alle Ermahnungen und Zurechtweisungen des Richters und der Constabler verhallten ohnmächtig. Das Haus dröhnte und zitterte unter den Füßen der wuthentbrannten Menge und der Ruf: »Hurrah für Errick, macht ihn frei!« erscholl durch das betäubende Getöse.

»Sehen Sie, Armand, wie es geht,« sagte Herr Brillot heftig, »es soll mich gar nicht wundern, wenn dies in ein allgemeines Gemetzel übergeht, denn die redlichen Bürger können doch das Gesetz nicht so mit Füßen treten lassen.«

Er war aufgestanden und rief mehrere Leute in seiner Nähe bei Namen und forderte sie auf, dem Gesetz beizustehen.

»Hinaus mit den Ruhestörern,« rief er dann mit donnernder Stimme, und sein Ruf, verstärkt durch Beistimmen einer großen Menge der Anwesenden, gewann die Oberhand, und die Ruhe wurde im Hause wieder hergestellt.

Draußen dagegen wogte der Sturm fort und: »Nieder mit den Aristokraten, nieder mit den Reichen, den Blut-saugern!« scholl es zu dem Hause her.

Die Stimme des Advocaten übertönte aber jetzt alles Geräusch, und wie der Donner der eisigen Schneemasen, wenn sie sich von den felsigen Höhen der Cordilleren stürzen, so dröhnte sie jetzt seinen Widersachern zu und fluthete sie vor sich hin, wie der Orkan Alles vor sich

hertreibt, was er nicht niederreißt oder zu Boden schmettert. – Er hatte geendet, wandte sich nur noch an die Geschworenen und forderte sie auf, nun mit ihrem Urtheil nicht zu säumen, damit die Zeit der Folter, die der Unschuldige erlitt, so bald als möglich beendet würde.

»Der Schurke wird freigesprochen,« sagte Herr Brillot zornig zu Armand; »das ist der Fluch, der auf unserem armen Lande lastet, und so lange die Gerechtigkeit in den Händen von solchen Taschenspielern bleibt, kann es nicht anders werden. Hätte zufällig die andere Parthei diesen Advocaten bekommen, so wäre er gehangen worden! Sehen Sie dort den Mann in dem braunen Rock, der sich an den Thürpfosten gelehnt hat? Das ist Rolland, der den Advocaten bezahlt, und der Sullivan beerben wird.«

Der Mann im braunen Rock hatte seinen breitrandigen Hut tief in das Gesicht gedrückt, die rechte Hand in seiner Brust vergrabend, und lehnte sich mit übergeschlagenen Beinen gegen den Thürpfosten, während er mit dem dicken Knotenstock in seiner Linken unter der Nase herum spielte. Seine kleinen grauen Augen waren bald auf den Advocaten, bald auf die Geschworenen geheftet, und man sah ihm an, daß er trotz der gleichgültigen Stellung, die er angenommen hatte, mit größter Spannung darauf wartete, daß sich die Geschworenen erheben sollten. Der hohe Richter erinnerte diese nun nochmals an ihre Pflicht und setzte ihnen die Verantwortlichkeit auseinander, die auf ihnen ruhte, dann verbeugte er sich vor ihnen und bat sie, sich hinauf zu verfügen und das Urtheil zu fällen.

In diesem Augenblicke, als die Beeidigten sich erhoben, drängte es sich an dem Eingange des Hauses und »Halt, im Namen des Gesetzes!« rief eine starke Stimme durch die versammelte Menge. Es wurde Platz gemacht, und ein ältlicher Mann in einem grauen, etwas abgetragenen Rocke eilte gegen die Schranken und reichte einige Papiere dem hohen Richter mit den Worten hin: »*Please your Honour*« (Erlauben Euer Gnaden), wobei er seinen verdrückten grauen Filzhut, dessen großer Rand nach allen möglichen Richtungen hinstand, vom Haupte nahm und die langen Locken befreite, die, vom Schweiß befeuchtet, das Silber zeigten, mit dem sie durchzogen waren. »Hier meine Legitimation!« sagte er laut und fügte dann noch einige Worte leise hinzu.

Alles sah erstaunt nach dem fremden Manne hin und erwartete vom Richter eine Erklärung über diese Störung, denn dieser hatte durch einen Wink mit der Hand die Geschworenen wieder in ihre Sitze zurück gebracht. Der Mann hatte unterdessen sein Schnupftuch hervorgezogen und wischte sich den Schweiß von der Stirn, den ein scharfer Ritt hervorgerufen zu haben schien, denn seine Beine waren von den Füßen bis über die Kniee mit Stücken dünner wollener Decke umwickelt – einer gewöhnlichen Vorrichtung, um sich beim Reiten gegen Dornen und Staub zu schützen – die mit Bändern oben und unten festgebunden waren, und an dem linken Fuß hatte er einen alten rostigen Sporen geschnallt, in dessen Rad ein Büschel weißer Pferdehaare eingeklemmt war. Er schien von der Versammlung keine Notiz zu nehmen,

sondern stand in Gedanken vertieft vor den Schranken, als der hohe Richter seine Stimme erhob und, sich zu den Geschworenen wendend, sagte:

»Dieser Herr ist gekommen, um noch einige Erläuterungen in der vorliegenden Sache zu geben, und da er sich bei mir legitimirt hat, daß er berechtigt sei, vor den Gerichtsschranken zu erscheinen, so ersuche ich Sie, meine Herren, nochmals Ihre Sitze zu behalten und ihn zu hören, da es möglich ist, daß er noch Aufschlüsse gäbe, die von Wichtigkeit wären.«

Der Fremde verbeugte sich gegen den Richter und die Geschworenen und wandte sich dann mit einer überraschend lebendigen Bewegung gegen das Publikum, die mit seiner ältlichen Erscheinung in Widerspruch stand.

»Ich bin, Gott sei Dank, noch zu rechter Zeit gekommen, um eine der größten Schandthaten aufzudecken, die unter einem aufgeklärten Volke verübt werden kann, und ich rufe den gegenwärtig hier versammelten Theil meiner hochherzigen Nation an, den Verüber dieser That sofort dem Gesetz zu überliefern, da ich erwarte, daß der freche Sünder in unserer Nähe ist; wo nicht, so wird ihn der Arm des Gesetzes anderswo ereilen, da bereits nach allen Gegenden der Vereinigten Staaten die Befehle zu seiner Verhaftung gesandt sind.« –

Eine Grabesstille hatte sich über die Versammlung gelegt, und mit stockendem Athem blickte Jedermann nach dem geheimnißvollen Fremden hin und wartete auf seine nächsten Worte.

»Henry Rolland!« donnerte plötzlich der Mann im grauen Rock der erstaunten Menge zu, »Henry Rolland ist das Scheusal, greift ihn, greift ihn, daß er uns nicht entkomme!«

»Rolland!« scholl es zugleich von hundert Stimmen, »Rolland ist hier, hier war er soeben, er kann nicht weit sein, greift ihn, vorwärts!« und so schreiend stürzte eine Menge der Zuhörer aus dem Hause, und draußen in den Straßen hörte man den Namen von tausend Stimmen wiederholen.

Der Fremde theilte nun der Versammlung mit, daß vor Kurzem ein Missethäter von dem Gerichte zu Boston zum Galgen verurtheilt worden sei, bei dem sich eine Correspondenz dieses Rolland's vorgefunden habe, wonach der Tod Sullivan's schon seit einem Jahre vorbereitet gewesen sei, und daß dieser offenes Geständniß abgelegt habe über seine Beziehungen zu Rolland. Zugleich habe er bekannt, daß Errick schon seit Jahren zu ihrer Verbindung gehört habe, die über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet wäre, und daß er selbst Errick zu dem Morde gedungen, wozu ihn Rolland beauftragt, und wofür er ihn bezahlt habe. Er legte nun eigenhändige Briefe von Errick an den Verurtheilten vor, wie zugleich die Briefe von Rolland an denselben. Er sprach zu den Geschworenen und zu dem Volke, welches sich ungestüm um das Haus so nahe als möglich nach den Thüren und Fenstern drängte, um den Fremden zu hören, dessen plötzliche Erscheinung eine so merkwürdige Aenderung in dem Proceß hervorgebracht hatte. Seine Sprache war würdevoll

und kräftig, ohne Abschweifungen von der Sache, und die Stimmung unter dem Volke wandte sich mit jedem Augenblick mehr gegen den Angeklagten, dessen Vertheidiger selbst sich weigerte, noch einmal zu seinen Gunsten zu reden, als der Fremde von den Schranken abgetreten war.

Der hohe Richter theilte nun den Namen des Fremden mit, der, einer der ersten Advocaten des Nordens, im Auftrage der Freunde Sullivan's von Boston hierher gesandt war, worauf die Geschworenen sich entfernten, um sich über das Urtheil zu vereinigen.

Alles strömte nun hinaus auf den Platz, der das Gerichtshaus umgab, wo viele tausend Menschen auf das Verdict warteten. Die Aufregung war außerordentlich, und häufig hörte man mit einem schweren Fluch ›hängen‹ ausrufen.

Der Branntwein hatte auch seine Wirkung nicht verfehlt, denn die Nachwehen eines Gerichtstages fingen an sich zu zeigen. Betrunkene wankten fluchend und schreiend durch die Straßen oder waren nicht mehr im Stande sich auf den Füßen zu erhalten, an den Einzäunungen und Häusern umher niedergesunken. Andere tobten auf den Plätzen oder vor den Trinkhäusern herum und forderten irgend Einen aus der Umgebung auf, hervorzutreten, um sich mit ihm zu messen, und verfluchten und verhöhnten dann die ganze Menge als feige Memmen und Schufte, wenn Niemand sich um sie kümmerte. Dabei blitzten die langen Schlachtmesser nach allen Seiten hin, und nicht selten hörte man auch den Knall einer

Pistole. In einiger Entfernung von dem großen Platz standen die unglücklichen Pferde und Maulthiere an Einzäunungen, Sträuchern und Bäumen angebunden, welche die Leute aus dem Lande am frühen Morgen hierher getragen und dort den ganzen Tag über in der brennenden Sonne ohne einen Trunk Wasser und ohne Nahrung gestanden hatten. Es waren deren gegen Dreihundert. Bei Vielen von ihnen lag der abgenommene Sattel und die wollene Decke daneben an der Erde oder hing auf der Einzäunung. Die meisten der Thiere standen aber noch da mit Sattel und Zeug, wie sie gekommen waren. Viele hatten sich damit gewälzt und der Sattel hing ihnen unter dem Bauch oder auf dem Halse; kurz, es war ein trauriger Anblick sie zu sehen, wie sie jedem Vorübergehenden zuwieherten, als riefen sie ihn um Erlösung von ihrer Qual an. Von Zeit zu Zeit wankten einige der Eigenthümer dieser Thiere zu ihnen hin, warfen ihre Reisetaschen über die Sättel und bemühten sich, dieselben zu besteigen, wonach sie, wenn es ihnen gelungen war, mit einem Zetergeschrei und Flüchen davon jagten, während Andere nach ihren Thieren suchten, doch nur die abgerissenen Stücke Zügel fanden, wo sie dieselben angeschlungen hatten, indeß die Pferde nach Hause gezogen waren. Wehe aber den armen Thieren, die sich gelegt oder von dem Sattel oder vom Zeug Etwas zerbrochen hatten, da gab es Tritte, Schläge mit den Stöcken der Einzäunung oder gar Messerstiche, und es ist gar nichts

Ungewöhnliches, daß so ein Thier so lange mit dem Messer durchlöchert wird, bis es seinen Geist aufgibt. Viele dieser unglücklichen Geschöpfe aber und namentlich die, deren Herren der Flasche zu fleißig zugesprochen, hatten dort zu stehen, bis der Morgen graute und ihre Reiter den Rausch ausgeschlafen hatten. Desto schneller müssen sie dann aber auch nach Hause eilen; es ist etwas Gewöhnliches, daß der Weg von einigen Stunden in ununterbrochenem Galopp zurückgelegt wird.

Der Abend war gekommen, und der Mond beleuchtete die wilden Szenen in- und außerhalb des Städtchens, als die Geschworenen immer noch in dem oberen Stock des Gerichtshauses versammelt waren, während die Menge in den Straßen unten immer unruhiger und immer lauter wurde.

Endlich erschien der Sheriff mit der Nachricht, daß die Geschworenen ›Schuldig‹ ausgesprochen hätten, und daß Errick binnen zehn Tagen gehangen werden würde.

»Binnen zehn Tagen?« schrieen einige Stimmen aus dem großen Haufen. »Binnen zehn Tagen, da wird ihm noch zehn Mal durchgeholfen! Hängt ihn jetzt! Hurrah, Jungen, auf mit ihm, Hurrah!« Das Geschrei ging wie ein Lauffeuer durch die Menge, die bald einem heulenden Orkane glich, der sich über Berg und Thal wälzt.

Zwischen dem Platz des Gerichtshauses und dem Gefangenhause lag eine Strecke ödes Land in einer Vertiefung, über welches sich jetzt die ganze wilde Schaar drängte; und bald hörte man die Axtschläge von den Thüren des Gefängnisses herüberschallen. Die Thüren

wurden zertrümmert, der Verurtheilte herausgerissen, unter einem Baume auf ein Pferd gesetzt, von einem Aste desselben ein dort angebundener Strick ihm um den Hals geknüpft und das Pferd unter ihm weggepeitscht, worauf er in der Luft hin und her schaukelte, bis er seinen Geist aufgegeben hatte.

»Sie bekommen eine schöne Meinung von unserer Gerichtspflege,« sagte Herr Brillot zu Armand, als sie vom Platze aus den Gefangenen an dem Strick hin- und herfliegen sahen; »dennoch würden Sie uns ein sehr großes Unrecht thun, wenn Sie nach dem heutigen Tage einen Schluß auf unsere Gerichte im Allgemeinen ziehen wollten. Die sonderbar zusammengefügtten Ereignisse während der Verhandlung, die vielseitig erregten Leidenschaften und dann zuletzt die Ueberzeugung, daß man sehr nahe daran war, eine große Ungerechtigkeit zu begehen, hat die Leute gereizt und sie verführt, ungesetzlich zu handeln; wollte aber Gott, daß sie niemals ein größeres Unrecht begingen, als was sie jetzt an dem Bösewicht gethan haben, denn dem ist eine Wohlthat geschehen. Er hätte noch zehn Tage in Angst gesessen, und so ist es rasch mit ihm zu Ende gegangen, ohne daß er Zeit gehabt hat, darüber nachzudenken. Wenn sie aber nur den Schurken Rolland fangen! Erinnern Sie sich? er stand noch wenige Minuten, bevor der Fremde erschien, in der Thüre, hat sich aber wahrscheinlich gleich davon gemacht, als von neuen Aufklärungen die Rede war. Ich fürchte aber, sie bekommen ihn nicht; er ist wahrscheinlich an den Strand hingelaufen, hat das erste beste Boot

bestiegen und ist damit in den See hinausgefahren; er ist ein alter Fuchs, den man nicht mit Heckerling fängt. Mich freut es nur, daß doch wenigstens die arme alte Mutter Sullivan's ihr Vermögen nicht verliert. Wissen Sie, was wir thun wollen? Ich denke, wir gehen nach dem Gasthaus, essen Etwas zu Nacht und rauchen dann im Garten unsere Cigarre, denn hier wird es mir mit jedem Augenblicke mehr zuwider; hören Sie nur das Fluchen und Schimpfen.«

Dies sagend gingen die Beiden Arm in Arm nach dem Gasthaus, aßen abermals in dem Privatzimmer des Wirths und setzten sich dann in den Garten, der jetzt mit dem Wohlgeruch der frisch geöffneten Blumen angefüllt war.

»Was mögen sie wohl zu Hause machen,« sagte Herr Brillot und blies den Rauch seiner Cigarre in weiten Ringen über sich in die Luft; »wie werden sie die Stunden zählen, bis wir wieder bei ihnen sind! An Sie wird auch gedacht, lieber Armand,« fügte er hinzu und fuhr dann nach einer Pause fort: »Ich habe den Punkt immer nicht berühren mögen, dennoch ist es Ihnen nicht fremd geblieben, daß Ihr Verhältniß zu unserer lieben Eugenie mir bekannt ist. Sie sind dazu berechtigt, und Gott weiß, es hat mich selbst so recht, recht glücklich gemacht.«

Dabei faßte er Armand's Hand, drückte sie herzlich und fuhr dann fort: »Lassen Sie mich aussprechen, ehe Sie mir antworten, ich habe lange nach einem Augenblick verlangt, um es zu können. Ich sagte, es hat mich

selbst glücklich gemacht, Ihre Liebe zu sehen, zu beobachten, denn es führte mich zu der herrlichsten Zeit meines Lebens zurück, in der ich mit meiner lieben Frau in gleicher Seligkeit schwelgte. Es war eine schöne Zeit, deren Glück Gottlob bis auf den heutigen Tag nicht unterbrochen wurde, und der Himmel mag Ihnen ebenso gnädig sein, als er mir gewesen ist, etwas Besseres kann ich Ihnen nicht wünschen. Eugenie ist das Ebenbild ihrer guten Mutter und Ihrer Liebe werth, sie wird Sie dafür belohnen. Es ist Ihnen bekannt, lieber Armand, der gütige Gott hat mich auch außerdem gesegnet und hat mich mit Glücksgütern überhäuft; ich bin sehr reich und bin sehr tief in Ihrer Schuld. Lassen Sie mich aussprechen! – Was Eugenie ungefähr einmal von meinem Vermögen bekommen wird, darüber können Sie verfügen, wann es Ihnen beliebt, ebenso wie über Eugenie selbst. Es macht einen großen Unterschied, ob man mit oder ohne Mittel anfängt, und warum das Capital hier zu geringen Zinsen liegen lassen, wenn Sie es im Jahre drei, vier Mal mit Nutzen umsetzen können? Aber seien Sie vorsichtig, bedenken Sie, daß Sie in Amerika sind, in einem jungen Lande, wo man viel wagt, und wo Viele wagen, die Nichts zu wagen haben. Sie können bis zu fünfzig Tausend Dollars auf mich ziehen und der Annahme Ihrer Wechsel gewiß sein.

Ein Umstand nur ist mir sehr leid wegen meiner guten Frau, und ich fürchte, daß derselbe noch allerlei Unannehmlichkeiten herbeiführen kann. Es ist nämlich Ihr böses Verhältniß zu unserem Geistlichen. Verstehen Sie

mich wohl, es liegt hierin kein Vorwurf, der Sie trifft oder treffen soll, denn Sie sind vollkommen im Rechte; doch es bleibt unangenehm.«

»Aber wie läßt sich das ändern,« sagte Armand; »der Mann verfolgt mich offenbar, selbst hier noch und hat gestern Eugenie wieder bedroht, sie aus der Kirche zu verstoßen, wenn sie sich nicht von mir lossagte.«

»Ist es möglich?« fiel Herr Brillot ein, »ich wußte wohl, daß er geschrieben hatte, doch kannte ich den Inhalt des Briefes nicht. Nun hören Sie mich an! Da ist nur ein Mittel, es ist aber radical, und alle Intriguen sind zu Ende. Sie lassen sich sofort durch das Gesetz trauen, und ist es dann dem Herrn Pfarrer gelegen, die Trauung noch durch die Kirche zu vollziehen, wohlan, so mag er es thun, sonst lassen Sie sich in New-York durch dieselbe einsegnen. Wir Alle begleiten Sie dorthin und richten Ihnen das Nest ein, für das Uebrige lasse ich Sie sorgen,« und mit den Worten: »was meinen Sie zu meinem Vorschlage?« reichte er Armand die Hand.

»Sie haben mich so überrascht, lieber Herr Brillot, daß ich meinen Gefühlen wahrlich keine Worte zu geben im Stande bin; Sie kennen meine Liebe zu Eugenie und wissen darum auch, was ich sagen will. Wie Sie es wünschen, so soll es geschehen; ich gebe mich ganz in Ihre Hände, Sie sind mein Trost.«

»Und Sie können sich auf mich verlassen; mein Glück fängt jetzt erst recht an, da ich beginne, meine Kinder glücklich zu machen; Eugenie wenigstens wird es werden; sie liebt Sie sehr. Ich habe Sie in letzter Nacht nicht

belauscht, aber viel geschlafen hattet Ihr Beide nicht, als Ihr heute früh zu Tische kamt. Gott der Allmächtige gebe seinen Segen dazu, Armand, und thun Sie das Ihrige, um Ihr Glück zu erhalten.«

Drei, vier, fünf Schuß fielen schnell nach einander in der Richtung nach dem Gerichtshaus hin.

»Da hat es wieder todt Menschen gegeben,« sagte Herr Brillot aufspringend; »lassen Sie uns sehen, was es giebt.«

Sie eilten nach der Straße und bemerkten, daß die Leute nach der anderen Seite des Gerichtshauses hinströmten, und als die Beiden den Platz erreichten, von wo sie die gegenüberliegenden Häuser sehen konnten, kam die Masse wieder zurück und vor ihr her schleppte man einen Mann, der, wie es schien, ohne Leben war. Als sie näher kamen, hörte man wiederholt den Namen Rolland, und er war es wirklich, den man als Leiche geschleift brachte. Mehrere Constabler hatten ihn in einer Scheuer versteckt aufgefunden und ihn gefangen nehmen wollen, wogegen er sich widersetzt hatte. Zwei der Constabler hatte er durch seine Schußwaffe verwundet, doch streckte ihn eine Kugel von ihnen leblos an den Boden.

»Gottlob,« sagte Brillot, »daß dieses Ungeheuer aus der Welt ist!«

Im Triumph wurde der Todte nun hingeschleift nach dem Baume, wo Errick hing, und neben ihm an einem Stricke in die Höhe gezogen.

Der Lärm, das Toben und Schießen mit Pistolen dauerte in den Straßen die ganze Nacht hindurch, bis der Schein des anbrechenden Tages die Leute wieder zur Vernunft brachte, sie ihre blassen verstörten Gesichter sahen und der Katzenjammer die Meisten von ihnen nach irgend einem Lager hindrängte, wo sie sich ausruhen und erholen konnten. Viele waren aber auch darunter, die gleich wieder zu den Thüren der Trinkhäuser taumelten und so lange an denselben pochten und lärmten, bis sie sich öffneten und ihnen von Neuem der Höllentrank verabreicht wurde.

Unterdessen schliefen Herr Brillot und Armand in einem ziemlich schmalen Bett friedlich zusammen in der Dachkammer des Gasthauses, bis die erste Glocke zum Frühstück gezogen wurde, von welcher Zeit es noch eine halbe Stunde dauerte, bis man dasselbe auftrug. Sie machten Toilette und begaben sich dann zu der Familie des Wirthes, denn in dem öffentlichen Frühstückszimmer drängten und schlugen sich die Heranstürmenden, um einen Platz an dem Tisch zu bekommen.

»Gott verdamme Dich! Aus dem Wege! oder: ich sende Dich zur Hölle! – Halloh! zieh, wenn Du Courage hast, Du Memme!« so und ähnlich klang es durch die verschlossene Thüre aus der Gaststube herüber, während Brillot und Armand ruhig ihren Kaffee zu sich nahmen und dann nach der Straße eilten.

»Ich habe nun diesen Morgen noch mit mehreren Leuten wegen meiner Landangelegenheiten zu sprechen,« sagte Herr Brillot; »wir müssen sie in der Gegend des

Gerichtshauses oder der Trinkhäuser abzufassen suchen, ehe die Sitzungen wieder beginnen, denn später ist mit den Menschen Nichts anzufangen.«

Sie standen zwischen dem Gerichtsgebäude und dem besuchtesten Trinkhaus, welches schon wieder mit Gästen angefüllt war, und redeten zusammen, sich nach Denen umsehend, die Brillot zu sprechen wünschte. Um sie her bewegten sich viele Andere, die sich wahrscheinlich zu gleichem Zwecke dort aufhielten, während von allen Seiten her Reiter aus dem Lande in die Straßen gezogen kamen, ihre Thiere anbanden und mit ihrer Satteltasche direct nach einem der Trinkhäuser hinschritten.

»Dort steht der Taugenichts Hardy auch wieder,« sagte Herr Brillot zu Armand; »dort neben der Thür des Trinkhauses. Wie er aussieht! Er hat die ganze Nacht wieder kein Auge zugethan; er hat nicht glücklich gespielt, denn er scheint in böser Laune zu sein; sehen Sie, wie er tobt! Der Ausgang der Geschichte von gestern hat ihm auch wahrscheinlich einen Strich durch die Rechnung gemacht; ich bin überzeugt, daß er dabei die Hand im Spiele hatte.«

»Hallo, Gim,« schrie Hardy einem Vorübergehenden zu, »das war ein schlechter Gerichtstag! Noch nicht ein Tropfen Blut auf eine ehrliche Weise abgezapft, bei Gott, da machen wir es in New-Orleans besser. Alles, was die Kerls hier konnten, war, den armen Rolland meuchlings zu erschießen, der es mit zehn solchen Lumpen hier in Billoxi aufgenommen hätte. Komm, Gim, laß uns Eins

zusammen trinken auf den Untergang der ganzen Billoxi'schen Lande!«

Er schrie diese Worte laut über den Platz und sah sich dabei nach allen Richtungen hin nach irgend Einem um, der sie beantworten wollte; aber Niemand nahm Notiz davon, und so ging er mit seinem Bekannten Gim in das Trinkhaus hinein.

Während der Zeit kam ein junger Mann an der Seite eines jungen Mädchens die Straße herunter geritten und hielt an der Einzäunung des Gartens neben dem Trinkhause an. Er sprang vom Pferde, hob die junge Dame auf die Erde und band die beiden Thiere an einen Pfeiler der Einzäunung; dann nahm er seine Reisetasche und das Reitkleid, aus welchem seine Begleiterin schnell herausgesprungen war, auf seinen Arm, bot ihr den andern und schritt vor dem Trinkhaus vorüber nach dem Wirthshaus hin, in dem Brillot und Armand abgestiegen waren. In Vorübergehen grüßte er höflich den Ersteren, und von allen Seiten wurde ihm freundlich ›Guten Morgen!‹ zugerufen und ihm herzlich zugewinkt.

Er war ein schöner junger Mann, über sechs Fuß hoch und die kräftig eleganten Formen seiner schlanken Glieder wurden durch die eng anschließenden hirschledernen Beinkleider noch mehr erkannt. Die dicken schwarzen Locken, die seinen zierlichen Kopf umgaben, quollen unter dem großrandigen schwarzen Filz hervor, der sein regelmäßig schönes, doch noch sehr jugendliches Gesicht überschattete, denn nur ein ganz dünner schwarzer

Bart umlockte seine Lippen und sein Kinn. Die schwarzen Brauen und Wimpern verliehen seinen schönen blauen Augen einen eigenthümlich gefälligen Ausdruck, der durch seinen freundlichen lachenden Mund noch unterstützt wurde. Seine Begleiterin mochte wohl siebzehn Jahre zählen, war gleichfalls groß und schlank, mit schwarzen Haaren, eben solchen Augen und einem reizend lieblichen Gesicht, dessen Ausdruck mehr etwas tief Gefühlvolles, etwas Schwärmerisches zeigte.

»Einer der ausgezeichnetsten jungen Leute unserer Gegend,« sagte Herr Brillot, als Lewis, so hieß der junge Mann, ihn begrüßte, »er hat sich mit seinen eignen Händen eine Stunde von hier eine Farm angelegt und lebt dort mit seiner alten Mutter. Das Mädchen ist seine Braut, eine Farmerstochter hier aus der Nähe, mit welcher er einmal, wie ich höre, ein ganz hübsches Vermögen bekommt. Er ist ein höchst liebenswürdiger, junger Mann, aber ebenso gefürchtet, als geliebt in der ganzen Gegend, denn er ist löwenbrav und stark wie ein junger Herkules. Es wagt sich keiner von den vielen Raufbolden, mit denen unser Land so überfüllt ist, an ihn, weshalb er auch niemals Händel hat; denn er ist der gutmüthigste Mensch von der Welt. Da kommt er wieder herauf, sehen Sie einmal, was für ein schöner Mann er ist!«

Lewis ging an den Häusern her und blieb an dem Trinkhaus stehen, indem er sich auf die Fußspitzen erhob und durch die Thür desselben hineinblickte, als suche er Jemanden drinnen.

»Treten Sie ein, Herr Lewis,« sagte freundlich ein junger Mann, der auf der kleinen Treppe vor der Thüre stand.

»Das muß ich Denen überlassen, die nicht zu den Mäßigkeitsvereinen gehören; Wirthshäuser besuche ich niemals; ich suche Tom Wilson, haben Sie ihn nicht gesehen?«

»Tom Fiedelbogenstock, womit der Teufel seiner Großmutter aufgespielt hat, werden Sie wohl sagen wollen,« sagte Hardy, der in diesem Augenblick mit seinem Freunde Gim aus der Thür trat. »Machen Sie einem New-Orleans-Gentleman Platz, wenn Sie nicht unter seine Füße gerathen wollen.«

»Von New-Orleans mögen Sie sein,« erwiderte Lewis kalt, »aber ein Gentleman sind Sie nicht, sonst könnten Sie gegen einen Fremden nicht so ungezogen sein.«

»Einer von den Billoxi-Großmäulern, die man, wenn es dazu kommt, mit einer Blase voll Erbsen jagen kann, wohin man Lust hat,« sagte Hardy verächtlich

»Sie irren Sich, Sie Gentleman von New-Orleans,« sagte ein kräftiger Bursche, der herzugetreten war, »dies ist Herr Lewis, der solcher unreifer Früchte, wie Sie eine sind, ein Dutzend aufspeist.«

»Nun, das werden wir sehen,« sagte Hardy beißend; »kommen Sie mit dort hinter das Haus, wenn Sie so ein Eisenfresser sind, Herr Lewis.«

»Ich fühle keinen Beruf, mich mit einem gemeinen Menschen, wie Sie sind, zu raufen,« antwortete dieser bleich werdend und wandte sich von dem Spieler ab, um

weiter zu gehen, als dieser ihm mit dem leichten Rohr, welches er in der Hand schwang, einen Schlag gegen den Kopf versetzte, mit den Worten:

»Feige Memme, so nimm dies Andenken mit.«

Lewis stürzte wie ein gereizter Löwe Hardy entgegen, der einige Schritte zurückgetreten war und sein Bowymesser gezogen hatte, doch fielen die Umstehenden, unter denen auch Brillot und Armand waren, den Streitenden in die Arme und hielten sie gewaltsam zurück. Lewis war aber nicht zu bändigen, er warf die sich an ihn Klammernden immer wieder zu beiden Seiten mit seinen starken Armen von sich ab, rief mit wüthender Stimme den Beistand seiner Freunde an, deren sich im Augenblick eine große Zahl um ihn sammelte.

»*Fair play!*« (Jedem sein Recht) schrie es jetzt von allen Seiten, und die gedrängte Masse wogte mit den beiden Kämpfern in ihrer Mitte um das Haus nach einem Grasplatz, wo sie einen weiten Kreis um sie beschrieb, während ihre Freunde zu ihnen traten, um die Art und Weise des Kampfes zu bestimmen.

»Bindet ihnen die linken Hände an einander und laßt sie ihre Messer gebrauchen,« schrie Gim, und ein lauter Beifallsruf erscholl durch die Menge.

»Das dulden die Nerven des Jungen nicht,« rief der Spieler verächtlich nach Lewis hin.

»Vorwärts!« schrie dieser schnaubend vor Wuth und streckte seine linke Hand ihm entgegen, während er ein zehn Zoll langes Messer krampfhaft in seiner Rechten

preßte und nach seinem Gegner blickte, als wolle er ihn mit den Augen durchbohren.

Hardy hielt ihm gleichfalls seinen Arm entgegen, und ihre Freunde banden ihnen mit seidenen Taschentüchern die linken Hände fest zusammen, während die Streiter, der eine nach Norden, der andere nach Süden gerichtet standen. Die Secundanten traten nun zurück und fragten: »Seid Ihr fertig?«

»Ja!« tönte es von Beider Lippen.

»Vorwärts!« schrien diese, und wie ein Wirbelwind flogen die Kämpfer um einander herum, da Lewis mit der Gewalt eines Bären den viel schwächeren Hardy mit ausgestrecktem Arm um sich herum schleuderte, während dieser alle Kraft aufbot, den seinigen zu krümmen und so Lewis näher zu kommen. Vergebens stieß er in seinem fliegenden Kreislauf mehrere Male nach demselben, doch endlich senkte er seine breite Klinge bis an das Heft durch Lewis Arm, als dieser ihn in demselben Augenblick zu sich heranzog und sein langes Messer ihm zwischen den Schultern hineinstieß. Mit einem durch Mark und Bein dringenden Fluch sank er zusammen, und auf ihn stürzte Lewis und begrub ihn unter seinen kräftigen Leib. Regungslos lagen Beide hingestreckt, denn jetzt sah man aus der linken Seite des Letzteren das helle Blut in Strömen hervorquellen, und der silberbeschlagene Griff von Hardy's Messer, dessen Hand geöffnet an den Boden gesunken war, deutete auf Lewis Herz. Beide waren Leichen.

»Anton, Anton!« schrie eine Stimme, eine Stimme der Verzweiflung; die Masse der Umstehenden flog auseinander, und die Braut Lewis stürzte heran und fiel mit einem Schrei des Wahnsinns über ihren Geliebten her. Sie wurde leblos aufgehoben und nach dem Gasthaus zurück getragen, wo sie wieder zu sich kam, doch hat sie ihren Anton nur wenige Wochen überlebt; mit gebrochenem Herzen erlag sie ihrem Schmerz.

ZEHNTES KAPITEL.

Das brennende Dampfschiff, die Todesnachricht, die Verlobung, der Nachbar, die Quadrone, der Scheinheilige, die nächtliche Störung, der Morgen unter dem Orangenbaum, die Klapperschlange.

»Kommen Sie, Armand,« sagte Herr Brillot nach Tische zu diesem; »da läutet die Glocke des Dampfbootes von Mobile; lassen Sie uns eilen, daß wir von diesem entsetzlichen Platze fortkommen, die Wehklagen des armen Mädchens brechen mir das Herz.«

Sie eilten nach dem Strande, gingen an Bord des Dampfers Pasgagoula und befanden sich in einer halben Stunde auf der grünen Tiefe, welche sich bis nach Eldorado zog.

Der Wind hatte sich erhoben und wurde durch die rasche Bewegung des Schiffes um so mehr fühlbar. Viele hundert Passagiere waren am Bord. Alle, auf dem Verdeck zusammengedrängt, labten sich an dem kühlen Luftzuge, durch den sie hinflogen. Sie hatten Paß Christian erreicht, als ein zweites Dampfschiff aus der St.Louis-Bay in ihre Nähe kam und, wie es schien, durch stärkeres Feuer seine Kraft vergrößerte, um bei der Pasgagoula vorüber zu eilen.

»*Fire up!*« (macht das Feuer stärker) rief der Capitain der letzteren den Leuten an der Maschine zu, »der Kerl muß toll geworden sein, daß er glaubt, die Pasgagoula

überbieten zu können. Zeigt ihm ihren Stern (der hintere Theil des Schiffes)!«

Die großen Scheite Kienholz flogen nun in den Ofen hinein, und die Maschine fing an mit mehr Gewalt die Räder durch das Wasser zu drehen, während die schwarzen Rauchwolken immer dichter aus den ungeheuren Schornsteinen rollten. Die Danton, so hieß das andere Dampfboot, umgab sich aber gleichfalls mit solchem schwarzen Gewölk und sprühte ihre Funken durch dasselbe empor. Auch sie beeilte ihren Lauf und, nur einige hundert Schritte von einander entfernt, schossen die beiden Riesengebäude im tollen Wettlauf durch die See.

»*Fire up,*« schrie wieder der Capitain und stampfte mit dem Fuße das Verdeck, »*fire up and blow her to hell!*« (Macht Feuer und blast sie zur Hölle!) Gott verdamme die Danton und ihre Mannschaft! Hurrah, Jungens!« und somit eilte er hinunter zu dem Ofen und ließ nun in seiner Gegenwart denselben von Neuem füllen; jetzt glühten die Schornsteine ihre Hitze über das Verdeck, und der Capitain, der wieder heraufgekommen war, ging lachend und stolz auf demselben auf und ab, als er sah, daß sein Schiff weiten Vorsprung vor seinem Rivalen gewann.

»Gebt es ihr noch besser,« rief er über die Brüstung hinunter den Feuerleuten zu, »ein paar Theerfässer hinein, das wird sie kitzeln!«

Der Rauch wurde nun schwärzer und die Hitze in der Nähe der beiden Schornsteine immer größer. Es wurden verschiedene Stimmen unter den Passagieren laut, die

sich gegen dieses tolle Einheizen aussprachen, und unter ihnen auch die des Herrn Brillot, der zu dem Capitain hintrat und ihn freundlich darauf aufmerksam machte, daß er die Passagiere und das Schiff gänzlich unnöthig in Gefahr bringe.

»Das ist meine Sache, Herr,« sagte der Capitain trotzig zu Herrn Brillot, »ich erlaube am Bord meines Schiffes keinem Menschen der Welt meine Handlungen zu controliren, nehmen Sie Ihre eigenen Geschäfte in Acht, die meinigen kann ich selbst besorgen!«

»*Fire up!*« schrie er nochmals hinunter nach dem Ofen, als in demselben Augenblick der Schreckensruf: »Feuer!« von unten aus hundert Kehlen erscholl und dunkle Rauchmassen von den Seiten des auf Säulen ruhenden Verdecks heraufstiegen und über demselben vereinigt in die Kajüte drangen. In der schrecklichsten Verwirrung und unter kreischendem Angstgeschrei stürzte Alles dem oberen Verdeck zu, welches sich über die Kajüte und über das Verdeck vor derselben hinzog, und auf dem sich nur das Häuschen des Lootsen am Steuer befand. In wenig Minuten war es mit Menschen überdeckt, die sich alle nach dessen hinterstem Theile hindrängten, da an seiner Spitze die Flammen schon emporstiegen. Alles rannte in wilder Angst durcheinander, Frauenzimmern wurden im Gedränge die Kleider abgerissen, die Männer fluchten, schriegen, man solle die Boote in's Wasser lassen und Weiber mit Kindern auf den Armen riefen um Hilfe, indem sie sich an die Männer klammerten und diese sich von

ihnen loszuwinden suchten. Dabei wurde der Rauch immer dichter, der sie einhüllte, und die Gluth, welche von den vom Vordertheile des Schiffes aufsteigenden Flammen über das Verdeck strömte, drohte sie zu ersticken.

Die Danton, das Unglück gewahrend, eilte herbei, doch konnte sie ihrer eigenen Sicherheit halber nicht an das jetzt lichterloh in Flammen stehende Schiff kommen. Auch konnte ihre Mannschaft nicht zu den Passagieren gelangen, die sich auf dem oberen Verdeck einige zwanzig Fuß hoch über dem Wasserspiegel befanden, während unter ihnen die Flammen über das ganze Schiff und durch die Kajüten strömten. Sechs Böte waren von der Danton in's Wasser gelassen, und »Werft Euch in's Wasser!« schrie es von ihnen nach dem in schwarzen Rauch und Funken eingehüllten Verdeck, auf dem Hunderte von Verzweifelten jeden Augenblick mühsamer nach Luft schnappten. Die Flammen hatten die Unglücklichen so nach hinten zusammengedrängt, daß die am Rand befindlichen sich nicht mehr länger halten konnten, da das obere Verdeck nicht mit einer Brüstung umgeben war.

Hinunter stürzten jetzt die Menschen in das Wasser unter dem fürchterlichsten Angstgeschrei, und hoch spritzte die See über ihnen empor. Die Kähne fischten viele von ihnen auf und ruderten mit ihnen nach der Danton, immer wieder schnell zurückkehrend, um ihr Rettungswerk fortzusetzen.

Armand war in dem Gedränge und im Rauch von Herrn Brillot getrennt worden, und jetzt, bis an den Rand

des Verdeckts gedrängt, konnte er sich nicht länger auf demselben erhalten. In diesem Augenblick sah er in geringer Entfernung eine elegant gekleidete Dame sich hinab in das Meer stürzen und erkannte zugleich Herrn Brillot, wie er sich in dem Gedränge Platz verschaffte und jener Dame nachsprang. Sie war die Frau eines sehr geachteten Mannes in New-Orleans, und Brillot, ein ausgezeichnete Schwimmer, erfaßte sie im Augenblick, als sie wieder aus der Fluth auftauchte; doch die Unglückliche in ihrer Todesangst schlang ihre Arme krampfhaft um diejenigen des ihr zu Hilfe Eilenden und zog ihn mit sich hinab in die Tiefe. Noch einmal tauchten sie auf, als Armand Herrn Brillot rückwärts im Wasser liegend von der Frau umklammert erblickte, wobei diese ihn hinunter drückte und die Fluth ihm über das Gesicht schlug. Es war wohl dreißig Schritte vom Schiffe entfernt, wo Armand den Freund in dieser verzweifelten Lage erkannte. Er sprang hinab, die See schlug ihm über dem Kopf zusammen, doch hob er sich im nächsten Augenblick wieder über ihr empor, und kräftig die Wellen theilend, schwamm er nach der Gegend hin, wo er glaubte, seinen Freund zuletzt gesehen zu haben. Umsonst aber hob er sich hoch aus dem Wasser und blickte nach allen Richtungen um sich, er sah ihn nicht wieder, das Meer hatte ihn verschlungen.

Armand schwamm nach dem nächsten Boote, welches mit Geretteten angefüllt der Danton zuruderte und hielt

sich mit einer Hand an demselben fest, bis sie das Dampfschiff erreichten, wo ihm dann die Matrosen behilflich waren, dessen Verdeck zu erklimmen.

Die Pasgagoula war jetzt nur noch ein schwimmender Feuerberg, aus dessen Mitte prasselnd und krachend die Funken gegen den blauen Himmel stiegen, bis sie mit einem Male, wie mit einem Todesröcheln, in die Tiefe hinabschoß, der trichterförmige Wirbel, den die See über ihr beschrieb, sich wieder gefüllt hatte und nur einzelne Stücke halb verkohlten Holzes die Stelle bezeichneten, wo sie verschwunden war. Weit über hundert Menschen waren in der Fluth, die diese Feuersäule umgab, versunken, und ihre Freunde und Verwandten, welche sich auf das Verdeck der Danton gerettet hatten, erfüllten die Luft mit Klagen und Jammergeschrei.

Es war Abend geworden, und vergebens waren immer noch die Boote auf dem Unglücksplatz umhergerudert, um vielleicht noch irgend einen Versunkenen zu erspähen, als der Capitain den Befehl gab, die Kähne an Bord zu bringen, und das Schiff wieder seinen Lauf fortsetzte. Umsonst suchte Armand unter der Menge nach seinem Freunde, immer noch in der Hoffnung, daß er sich getäuscht haben möge, aber er war nicht unter den Geretteten.

Die Qual und der Schmerz, der sich seiner bemächtigte, ist nicht durch Worte wieder zu geben; immer sah er den ängstlichen, wie um Hilfe rufenden Blick Brillot's, als ihn die Frau hinunter drückte und das Wasser ihm über das Gesicht wusch. Er malte sich die Verzweiflung

der Familie in Eldorado, nachdem sie die Todesnachricht erhalten haben würde, und wußte nicht, wie er vor ihr ohne den Gatten, ohne den Vater hintreten sollte.

Es wurde Nacht, die Danton zog auf dem See Pontchartrain hin, und in der Ferne zeigten sich die hell scheinenden Fenster von Eldorado wie zum Fest erleuchtet. Armand sah über die Wasserfläche, auf der des Mondes helles Licht ruhte, als er von dem Landsitz her in weiter Ferne einen dunklen Punkt gewahrte, der dem Schiffe entgegen zu kommen schien. Er kam schnell näher, bald erkannte er die weiße Fahne, welche an langer Stange in die Höhe gehalten wurde, dann sah er Tücher winken, und endlich hörte er die theuren Stimmen Eugeniens und Virginia's aus dem Boote zu dem Verdeck herauf »Guten Abend« rufen, während die Danton anhielt und Armand in das Boot hinabstieg.

»Wo ist Vater?« fragten die Mädchen einstimmig, «als die Danton zugleich fortdampfte. »Wo ist denn der Vater?« wiederholten sie ängstlich.

»Er wird erst morgen kommen,« sagte Armand, indem er alle seine Kräfte zusammen nahm; »er wurde in Billoxi durch eine unangenehme Veranlassung zurückgehalten und bat mich, voraus zu reisen, um Sie davon zu benachrichtigen, damit Sie sich nicht ängstigen sollten.«

»Durch eine unangenehme Veranlassung?« fragte Virginia zagend. »O sagen Sie es uns lieber, Armand, es ist ihm ein Unglück zugestoßen; Großer Gott, sei unserm Vater gnädig!«

»Doch nicht,« beschwichtigte Armand die Schwestern, »er wird morgen hier sein!«

So unter Aengsten und halbem Troste landeten sie an derselben Stelle, auf welcher Armand so manchmal überglücklich an das Ufer getreten war; mit welchen Gefühlen aber trug er heute die Schwestern an das Land? Er glaubte unter ihrer Last zusammen sinken zu müssen, und mit klopfendem Herzen schritt er mit ihnen nach dem Wohnhaus hinauf.

Madame Brillot kam ihnen in der Veranda schon entgegen und hielt das Licht in ihrer Hand hoch über sich, um deutlicher zu sehen, als sie glaubte, daß sie ihren Mann nicht unter den Kommenden bemerke.

»Mein Gott, wo ist Brillot?« fragte sie stürmisch; »es ist ihm doch Nichts widerfahren?«

»Er kommt erst morgen, er wurde in Billoxi aufgehalten,« erwiderte Armand, mit den Uebrigen in den Saal tretend.

»Heiliger Gott!« schrie plötzlich Madame Brillot und ließ das Licht aus der Hand fallen. »Wie sehen Sie aus, Herr Armand, Sie haben im Wasser gelegen, großer Gott, was ist passirt? Sie sind bleich und verstört, sagen Sie das Schrecklichste!«

Mit diesen Worten stürzte sie in Armand's Arme und sank ohnmächtig neben ihm nieder, während die Kinder Alle herbeigeeilt waren und ihre Mutter schreiend und klagend mit Thränen benetzten.

Armand trug sie auf das Sopha, und nach langen Bemühungen sie in's Leben zurückzurufen, schlug sie die

Augen wieder auf und machte ihren Gefühlen durch Thränen Luft.

»O großer Gott,« schrie sie die Hände ringend, »ich unglückliches Weib!« und bedeckte dann schluchzend ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche, während die Kinder weinend und klagend um sie herum lagen.

Armand stand stumm und sah mit blutendem Herzen auf den Jammer, der das Haus mit Klagelauten erfüllte; doch Trost war hier nicht zu spenden; Thränen und laute Klagen waren die einzige Linderung, die diesen armen Wesen zukommen und ihre kranken Herzen erleichtern konnte. Die schwarze Dienerschaft hatte sich an den Thüren und Fenstern versammelt und das Unglück ahnend, welches ihr den guten Herrn, den liebevollen Beschützer geraubt hatte, vereinigte sie ihr Schluchzen, ihr Wehklagen mit dem ihrer Herrschaft.

Der Morgen graute schon, als Madame Brillot sich erhob und auf Armand zuwankte; sie faßte seine beiden Hände, wollte reden, aber die Stimme versagte ihr. Ein neuer Strom von Thränen machte sich abermals Luft und gab ihr die Worte wieder.

»Jetzt sagen Sie mir Alles, Armand; Sie sind der einzige Mensch, von dem ich das Schicksal meines Gatten hören will. Ich weiß es, daß ich Wittwe bin, daß diese Kinder Waisen sind, aber ich will jetzt hören, wie wir es wurden. Ich fühle mich stark genug. Jetzt reden Sie!«

An der Hand Armand's schritt sie zurück zu dem Sopha und hörte nun ohne Unterbrechung die Schreckensbotschaft.

»Gott, Dein Wille geschehe!« sagte sie dann aufstehend, drückte Armand die Hände, blickte auf ihre Kinder und wankte weinend von diesen begleitet aus dem Saal nach ihren Zimmern. Auch Armand suchte sein Gemach, doch kam kein Schlaf in seine Augen, denn von Zeit zu Zeit hörte er die Klagetöne der unglücklichen Familie zu ihm herüber schallen, und sein eignes Herz war so von Schmerz erschüttert, daß Ruhe noch nicht wieder bei ihm einkehren konnte. Der Tag verstrich, ohne daß er Jemanden von der Familie zu Gesicht bekam und schon war das Abendessen ihm in sein Gemach gebracht worden, als Madame Brillot ihn bitten ließ, zu ihr in ihr Wohnzimmer zu kommen. Sie empfing ihn stumm, wenn der innige warme Händedruck nicht Sprache genannt werden soll, mit dem sie ihn begrüßte; bat ihn neben ihr auf dem Sopha Platz zu nehmen und sagte nach einer Weile: »Herr Armand, ich habe Vieles mit Ihnen zu reden, Ihre Freundschaft für uns hat Sie zu einem Mitglied unserer Familie gemacht, Sie haben uns schon einmal treulich in der Noth beigestanden und werden uns auch jetzt Ihre Hilfe nicht versagen. Sie dürfen uns vor der Hand nicht verlassen. Nach New-Orleans, wo noch das Fieber herrscht, dürfen wir nicht gehen, auch könnte ich jetzt das Geräusch der Stadt nicht ertragen, und hier ohne irgend eine Stütze, ohne einen männlichen Beistand können wir uns nicht aufhalten. Bleiben Sie deshalb bei uns, bis wir Einrichtungen getroffen haben.«

»Gern thue ich, was Sie wünschen,« sagte Armand, erfreut, eine Gelegenheit zu finden, den armen Unglücklichen beizustehen.

»Wir müssen morgen früh Tom mit dem Dampfschiff nach Paß Christian senden, damit wir benachrichtigt werden, wenn mein Mann an das Land getrieben werden sollte, um ihn sogleich hierher zu holen,« fuhr die Wittwe fort, die Thränen rollten wieder über ihre bleichen Wangen, und erst nach einer Weile fügte sie hinzu: »Ich wünsche ihn hier begraben zu sehen, da ich wohl die meisten meiner übrigen Tage hier zubringen werde. Außerdem hat Brillot mehrere Male geäußert, daß er hier zu ruhen wünsche; sprechen Sie mit Tom und senden Sie ihn fort, er ist ganz vernünftig und zuverlässig.«

Sie trocknete ihre Augen und fuhr nach einer Weile fort, indem sie die Hand Armand's erfaßte: »Hat Brillot mit Ihnen über Eugenie gesprochen? Sagen Sie mir es, Armand, es war seine Absicht, es zu thun; denn er hat sie mir mitgetheilt, ehe wir schieden.«

»Er hat mit mir darüber gesprochen, Madame Brillot, und hat mich dadurch damals zum Glücklichsten der Menschen gemacht. Der Himmel hatte es aber anders beschlossen.«

»Er hat Ihnen Eugenie zugesagt und mich von seinem ganzen Vorhaben in Kenntniß gesetzt; es ist mir heilig, wenn es auch jetzt Aenderungen erleiden muß. Sie haben Ihren treuesten Freund verloren, Armand!«

Ihre Thränen und ihr Schluchzen erstickten für einige Augenblicke die Worte, dann fuhr sie aber tief bewegt

fort: »Was mein Gatte Ihnen gegeben hat, werde ich Ihnen nicht vorenthalten, nehmen Sie es mit meinem Segen.«

Sie stand auf, wankte nach dem anstoßenden Zimmer und kam mit Eugenie an der Hand zurück.

»Nehmen Sie meine Tochter hin und seien Sie immer ihrer Liebe würdig.«

Das bleiche Mädchen sank weinend an Armand's Brust, die Mutter schlang ihre Arme um Beide und ließ, sie segnend, ihre Thränen auf sie fallen.

»Der gute Vater,« fuhr sie nach einer Pause fort, »wollte Euch bald vereinigen, Kinder, und mit mir Euch nach New-York begleiten; es hat nicht sein sollen!«

Sie richtete ihre nassen Augen nach oben und verbarg dann ihr Gesicht in ihrem Taschentuch. Eugenie fiel ihrer Mutter schluchzend um den Hals, und auch Armand schloß sie wiederholt in seine Arme, aber Worte fehlten Allen. Sie hatten das Sopha wieder erreicht, als Madame Brillot zuerst das Schweigen brach und über die Absichten redete, die ihr Gatte in Bezug auf die Erziehung und Ausbildung der Söhne oft geäußert habe. Ueberhaupt waren die Worte sparsam, die Unterhaltung drehte sich nur um die Erinnerung an den Verblichenen, und so war es zehn Uhr geworden, als Armand die Trauernenden verließ und zu Tom eilte, um ihn mit der Reise nach Paß Christian zu beauftragen, damit er dort an der Küste Anordnungen treffen möge, daß sein Herr sogleich nach dem Landsitz geschafft würde, wenn die See ihn an das Ufer bringen sollte.

In dieser Nacht wirkte die Müdigkeit auf die traurigen Bewohner von Eldorado, und ein tiefer Schlaf hatte sich ihrer Aller erbarmt, noch ehe die alte Hausuhr Elf schlug.

Der Morgen kam, die Sonne hatte noch nicht die Perlsaaten des Thaues von letzter Nacht von den Pflanzen genommen, als Armand schon durch den Weinberg wanderte und die abgefallenen Blüten unter den Orangenbäumen für Eugenie sammelte. Als er zum Hause zurückkehrte und unter die Veranda trat, kam ihm diese mit verweinten Augen und bleichen Wangen entgegen und schlang ihre Arme liebevoll um seinen Hals.

»Ach, Armand,« sagte sie, »Gott ist uns gnädig, daß Er Dich uns gelassen hat. Was sollten wir Armen jetzt ohne Dich anfangen?«

»Gehst Du denn mit mir, Eugenie, wenn ich nach New-York ziehe, oder muß ich zuerst allein dorthin gehen? Ich fürchte mich, Dich hier zu lassen, denn mir ist bange vor dem Einfluß, den Raillier auf Deine Mutter ausübt. Dein guter Vater fürchtete ihn auch, weshalb er mir vorschlug, uns bald durch das Gesetz trauen zu lassen und dann erst den Geistlichen um seinen Segen anzusprechen.«

»Fürchte Nichts, Armand, ich bin Dein, und keine Macht der Erde kann mich von Dir trennen. Dort kommt ein Cabriolet angefahren, es kommt hierher. Ach, es sind die guten Lagrange's, unsere nächsten Nachbarn, die haben sicher unser Unglück schon erfahren und kommen uns zu trösten. Du wirst sie lieb gewinnen, Armand. Es ist der Vater mit seiner Tochter, die Mutter derselben ist schon lange todt.«

Eugenie stand auf und ging bis vor das Haus den Kommanden entgegen, während Armand nach dem Cabriolet hin sprang und zuerst die Tochter und dann den alten Herrn heraushob. Dieser war ein Mann von etwa sechzig Jahren, nicht sehr groß, doch von blühend frischem Aussehen, welches, wie sein noch schwarzer Backenbart, seinem ganz weißen Haupthaar das Alter abzusprechen suchte, das dieses andeutete. Er war ein hübscher, einnehmender alter Mann, mit sehr lebendigen Augen und großer Behendigkeit in seinem ganzen Wesen, welches seine Abkunft von französischem Blute verkündete; denn seine Eltern waren Franzosen gewesen, die in dem Negeraufstand auf St. Domingo von dort geflohen und nach Louisiana übergesiedelt waren.

Seine Tochter war eine eigenthümlich reizende Erscheinung. Sie hatte, unter die Veranda tretend, den zu beiden Seiten ihres Gesichtes in langen Falten herunterhängenden weißen Hut abgenommen und dadurch einem reichen, schwarzen, langlockigen Haar die Freiheit gegeben, dessen Fülle so groß war, daß man kaum glauben konnte, es gehöre nur einem einzigen Haupte an. In schweren Wogen wallte es zu beiden Seiten des kleinen Kopfes herab über ihre Schultern, während die dicken, langen Flechten, welche an dem hinteren Theile desselben aufgerollt waren, ihn durch ihre Schwere zu belästigen schienen. Auf den ersten Blick konnte man sehen, daß ein noch südlicheres Blut in ihren Adern floß, als das von Louisiana, denn ihre Haut hatte einen goldigen in ein leichtes Orange übergehenden Schein, durch welches auf

ihren Wangen nicht das Carmin der weißen Menschenraçen, sondern ein dunkleres Ponceau durchschimmerte. Ihre breit gezeichneten Brauen waren so tief schwarz wie ihre Wimpern, die lang über die dunkelbraunen großen Augen hingen und sie düster beschatteten, während das Weiß derselben mit der Farbe und dem Glanze der reinsten Perlen weiteiferte. Die Nase stand mit dem überhaupt kleinen Gesicht im Einklang, und zwischen ihren ein wenig aufgeworfenen, blutrothen Lippen zeigten sich die beiden Reihen ihrer Zähne, so weiß und schön geformt, wie sie jemals von Raphael oder Correggio zum Modell genommen sind; ihr Hals war sehr lang und unter ihrem vollen Busen schmiegte sich das leichte Gewand, nur durch eine seidne Schnur zusammengehalten, so eng um ihre Taille, daß man sie mit zwei Händen umspannen konnte, während ihre breiten Hüften ihrem Körper Kraft und Fülle gaben, die sich wieder in den auffallend kleinen Füßen verlor, die kaum zu dieser hohen Gestalt zu gehören schienen.

Schweigend hatten Beide sich gegen Armand verbeugt und schlossen dann ebenso wortlos Eugenie in ihre Arme, indem sie durch ihre Thränen sagten, wie vielen Antheil sie an dem harten Schicksal nahmen welches diese und ihre Familie betroffen hatte. Ihr Zusammentreffen mit Madame Brillot war herzerreißend, denn Lagrange war schon seit Jahren der wärmste, vertrauteste Freund der Familie gewesen, hatte ihr Glück gekannt und Theil daran genommen, wie er auch in allen Unannehmlichkeiten, die sie betroffen, ihr jederzeit mit Rath und That

beigestanden hatte. Madame Brillot war außer sich, denn ihr ganzes verlorenes Paradies trat jetzt in den glühendsten Farben wieder vor ihre Erinnerung, und jedes Trostwort des würdigen Freundes brachte nur von Neuem Augenblicke des höchsten Glückes vor ihre Seele, das nun auf immer sich von ihr abgewandt hatte. Die Thränen flossen lange, und die Lippen unterbrachen diese Sprache des Unglücks nicht, bis die Zähnen versiegeten und die kranken Herzen sich durch Worte Luft machten.

»Ich habe von Ihnen gehört,« fügte der alte Herr freundlich zu Armand, »Sie sind den Damen hier ein treuer Freund gewesen in Zeiten der Noth; Brillot hat viel mit mir von Ihnen gesprochen, er war Ihnen sehr gut;« hierbei warf er einen liebevollen Blick auf Eugenie und fuhr dann fort: »ich höre, Sie gehen nach New-York, um sich dort eine Heimath zu gründen, und vielleicht verzeihen Sie mir, wenn ich gelegentlich meine Tochter hier Ihrer Theilnahme empfehle, im Falle sie solcher bedürftig sein sollte. Ich beabsichtige Melina in Kurzem dorthin zu bringen, um sie ihre Ausbildung in einer nahe bei New-York gelegenen Pension vollenden zu lassen.«

Die siebzehnjährige Melina hob ihre dunklen Augen zu Armand auf, und er verbeugte sich gegen sie mit den Worten:

»Rechnen Sie zu jeder Zeit, Fräulein, auf meinen besten Willen Ihnen zu dienen; so weit meine Kräfte reichen, stehen sie Ihnen zu Gebote.«

»Es ist immer viel werth, einen Freund in der Nähe zu haben, sie gehören in unserem Lande zu den Seltenheiten,« sagte Lagrange freundlich zu Armand. »Wenn man jung ist, sieht man die ganze Welt für Freunde an, aber wenn man alt wird, findet man, daß man sich tausend Mal in ihnen getäuscht hat, und die Wenigen, welche zu allen Zeiten sich gleich bleiben, verliert man mit blutendem Herzen, da man sie nicht wieder ersetzen kann.«

Der alte Herr mit seiner lieblichen Tochter blieben während des ganzen Tages in Eldorado, und erst nachdem der Mond aufgegangen war, bestiegen sie ihr Kariolet wieder, um nach Hause zurückzukehren.

Etwa eine Stunde entfernt an demselben Ufer des Sees lag der Landsitz, wo sie lebten, und das noch in altem französischem Geschmack gebaute, sehr große Haus, in dem diese beiden Personen ganz allein wohnten. Lagrange war Plantagenbesitzer und hatte deren zwei am unteren Mississippi, wo durch viele hundert Negersclaven Zucker gebaut wurde. Da indeß dort beinahe fortwährend Krankheiten herrschten, hatte er sich vor vielen Jahren diesen Sitz an den Ufern des herrlichen Pontchartrain gegründet und aus einem wüsten Stück Landes ein kleines Paradies geschaffen. Er war niemals verheiratet gewesen, hatte in früheren Jahren mit einer schönen Mulattin gelebt, die er als Kind auf dem Markt in New-Orleans zu einem hohen Preise gekauft hatte, und der er dann eine Erziehung geben ließ, die ihr als seiner künftigen Lebensgefährtin angemessen war. Sie hatte ihm nur diese eine Tochter geboren und starb beweint

und betrauert von dem Manne, dem das Gesetz des Landes nicht gestatten wollte, sie seine Frau zu nennen. Melina war Quadrone und gehörte darum jenen unglücklichen, gekreuzten Menschenrassen an, die nicht schwarz und nicht thierisch genug sind, um zu fühlen, daß sie von der Schöpfung den weißen Menschen untergeordnet wurden, und nicht weiß genug, um die Linie überschreiten zu dürfen, welche das Vorurtheil zwischen sie und den Weißen gezogen hat, während sie ihre geistige Ueberlegenheit über diese fühlen, und ihre körperliche Schönheit den Gefahren des Lebens sie bei Weitem mehr Preis giebt, als die sie verachtenden weißen Brüder und Schwestern. Lagrange hatte bei der Erziehung seiner Tochter Nichts versäumt und kein Opfer gescheut, um sie dadurch über den größten Theil ihrer weißen Schwestern des Landes zu erheben. Mit bedeutenden Kosten hatte er Lehrer von Frankreich kommen lassen, um für die Ausbildung seines einzigen geliebten Kindes Sorge zu tragen; italienische Meister hatten sie in Musik und in der Malerei unterrichtet, und, der meisten lebenden Sprachen mächtig, hatte sie ihre werthvolle Bibliothek mit großen Schätzen der Wissenschaft gefüllt. Nur war sie noch wenig in Gesellschaft gekommen, da das Vorurtheil gegen ihre Abkunft sie aus den Cirkeln der höheren Klassen zurückwies und sie unter ihres Gleichen keine Bildung finden konnte, die der ihrigen entsprach. In Brillot's Hause war sie zwar wie ein Kind aufgenommen, dennoch hätten diese es nicht wagen können, die Farbige in ihren Gesellschaften in New-Orleans zu zeigen,

da keine weiße Dame ihre Gegenwart geduldet haben würde. Deshalb wollte Lagrange seine Tochter auf einige Zeit nach New-York in eine jener großen Anstalten senden, in denen erwachsene junge Mädchen aus den höheren Ständen ihre Erziehung beendigen, und wo die Vorurtheile gegen die Farbigen durch die Abschaffung der Sklaverei zum großen Theile verschwunden sind, damit sie sich Bekannte und Freundinnen erwerben könne, die ihrer Bildung entsprächen. Außer Eugenie und Virginia Brillot hatte Melina nur noch eine Freundin, die Tochter des nächsten Nachbars ihres Vaters, eines alten Franzosen, Namens Chevalier, mit welchem Lagrange schon seit vielen Jahren in dem innigsten, freundschaftlichsten Verhältniß gelebt hatte, und der über jene Vorurtheile gänzlich erhaben war. Als Lagrange mit seiner Tochter Eldorado verlassen wollte, mußten Brillot's und Armand ihnen das Versprechen geben, sie, sobald es ihnen möglich sein werde, auf ihrem Landsitz zu besuchen, da sie glaubten, daß ihnen diese Veränderung wohlthätig sein würde.

Während sie Abschied nahmen und von der Familie bis zu dem Cabriolet begleitet wurden, hielt an dem Ende der einen nach dem Strande führenden Myrthenallee ein anderer leichter Wagen, aus dem ein Mann heraus sprang, sich in seinen Mantel hüllte und, während der schwarze Kutscher auf der Straße zurückfuhr, auf welcher er gekommen war, in dem Wege hinauf nach dem Hause schritt. Er sah nach der Gruppe am Cabriolet hin, die im hellen Mondlicht stand, eilte aber im Schatten der

Myrthenbäume dem Gebäude zu und trat unter der Veranda in den großen Saal, in dem nur wenige Lichter brannten. Es war Raillier.

Rasch hatte er den Mantel abgeworfen, trat vor den Spiegel, neben welchem die beiden Lichter standen, schob schnell seine Halsbinde zurecht, zupfte die Halskragen in die Höhe und ordnete seine Haare. Darauf schritt er nach der Thüre des Saals zurück und trat durch den Säulengang hinaus in das Mondlicht, den vom Wagen Zurückkehrenden entgegen.

Als Madame Brillot ihn bemerkte und wankend und schluchzend ihm entgegen ging, blieb er stehen, richtete seine Blicke und seine gefalteten Hände gegen den Himmel und sagte mit lauter Stimme: »Herr, Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!« Dann trat er zu Madame Brillot, empfing sie in seinen Armen, und ihre Thränen fielen auf seine Brust. »Des Herrn Wege sind Viele,« sagte er dann, »doch sie führen alle nur zu einem Ziele, zu unserem Besten; wir müssen die Schicksale, die seine Gnade über uns sendet, mit Ergebung tragen, denn sie sind nur bittere Arzneien, welche uns von der Krankheit unserer vielen Sünden heilen sollen. Je mehr wir hienieden leiden, je mehr Opfer und Entbehrungen wir uns aufliegen, desto leichter gehen wir dereinst durch die Pforten des Himmels ein, desto näher kommen wir Gott zu stehen. Werfen Sie sich der Kirche in die Arme, sie allein kann Ihnen Trost gewähren, Ihre Wunden heilen und für den Verblichenen Gnade von unserem Herrgott erstehen. Lassen Sie uns hinein gehen und für seine Seele beten.«

Mit diesen Worten gab er Madame Brillot den Arm, faßte Eugenie's Hand und führte sie, von den anderen Kindern gefolgt, durch den Saal nach dem Wohnzimmer der Damen, ohne zu thun, als ob er Armand bemerkt hätte.

»Der Schurke wird jetzt frech,« sagte dieser vor sich hin, als er ihnen nachsah, bis die Thüren sich hinter ihnen geschlossen hatten. »Er wird jetzt all' seine Macht gebrauchen, um Eugenie von mir zu entfernen. Du wirst Dich aber sehr in ihr irren, Herr Pfarrer, Du müßtest denn wieder zum Dolch oder gar zu Gift greifen.« Mit diesen Worten ging Armand nach seinem Zimmer und warf sich in das Sopha, den düstern Bildern folgend, wie sie seine Phantasie vor ihm aufsteigen ließ. Da trat Rosa ein und sagte:

»Miß Eugenie sendet mich zu Ihnen, sie kann Sie heute nicht mehr sehen, doch sie will früh aufstehen; ich soll Sie fragen, ob Sie noch Etwas zu befehlen haben?«

»Nichts, Rosa,« sagte Armand, indem er der Negerin einen Dollar in die Hand drückte, »siehst Du Deine junge Herrin noch vor Schlafengehen?«

»Gewiß, Herr, ich bringe ihr noch das Fußbad und binde ihre Haare für die Nacht.«

»Nun, so gieb ihr dies Papier, ohne daß es Jemand Anderes sieht,« sagte ihr Armand leise, indem er auf das abgerissene Stück eines Briefes die Worte schrieb: »Ich sehe Dich noch an Deinem Fenster!« und es ihr einhändigte.

»Verlassen Sie sich auf Rosa,« sagte die Schwarze mit einem schlaun Winken ihrer großen Augen; »ich gehöre Miß Eugenie,« und schlich leise aus dem Zimmer.

Armand lag zwischen den Rosen, die sein Fenster umgaben und sah auf den ruhigen See vor ihm, der Nacht gedenkend, in welcher ihn die süßen Töne der Stimme seiner Geliebten von hier weg zu ihr hinriefen. Alles war still, und er horchte aufmerksam auf den Ton jedes Fußtrittes im Hause oder auf das Schließen einer Thüre, zu welchem Zweck er die seines Zimmers ein Wenig geöffnet hatte. Die große Uhr in dem Gange schlug Zwölf, und noch immer blieb Alles stumm, und noch hatte der Pfarrer die Damen nicht verlassen. Endlich glaubte Armand ein Geräusch zu vernehmen, ging an die kaum geöffnete Thür und hörte deutlich Schluchzen und die Stimme Raillier's, wie sie sagte:

»Geht mit Gott, meine Kinder, er wache über Euch und halte Eure Gedanken fern von der Sünde.«

Armand hielt den Athem an, um kein Wort zu verlieren, doch hörte er nur noch die leise rauschenden Tritte der beiden Schwestern durch den Gang eilen und den gemessenen Schritt des Geistlichen, wie er nach dem hinteren Theile des Hauses ging. Die Thüren öffneten und schlossen sich wieder, und die Stille wurde nur noch durch den monotonen, langsamen Klang des Pendels der Hausuhr unterbrochen.

Armand sprang durch das Fenster hinaus und eilte über den hellen Platz dem tiefen Schatten der Orangenbäume zu, in welchem er dann nach der anderen Seite des Hauses hinschlich, von wo aus er die Fenster der beiden Schwestern übersehen konnte. Er hatte kaum einige Minuten hingeblickt, als unter dem finstern Säulengang

eine dunkle Gestalt erschien und sich vorsichtig nach der Seite hin bewegte, an welcher Armand's Zimmer lag. Sie schritt leise hin unter dessen geöffnetes Fenster und blieb wie horchend, gebückt unter dem weit herabhängenden Rosengebüsch stehen; dann trat sie etwas vom Hause ab, hob sich langsam in die Höhe und sah, auf den Fußspitzen stehend, in das Fenster hinein. Es war Raillier, Armand erkannte ihn deutlich und fühlte, wie das Blut seine Wangen verließ, wie es mit verdoppelter Gewalt sich wieder nach seinem Kopfe drängte, wie sein Herz in abgebrochenen Schlägen hörbar gegen seine Brust klopfte. Der Geistliche bückte sich jetzt wieder und schlich zurück unter die dunkle Veranda nach ihrer anderen Seite hin und trat ebenso leise vor die Fenster der beiden Schwestern, welche durch die Jalousieen von außen geschlossen waren. Er war dicht unter die Rosen getreten, welche sie umgaben und hob sich nach einer kurzen Weile vorsichtig an deren Geländer in die Höhe, indem er sein Ohr dicht an die Oeffnung der Läden drückte.

Armand war jetzt bis unter den letzten Orangenbaum gesprungen, der nur wenige Schritte von dem Fenster entfernt war, wo der Geistliche hing, als dieser auf die Erde zurücktrat, die Jalousie sich öffnete und Armand deutlich seinen Namen von der ihm so wohlbekanntem süßen Stimme aussprechen hörte. Ein lauter Schrei folgte, und die Fensterlade wurde heftig wieder zugeschlagen.

In diesem Augenblick sprang Armand wüthend auf Raillier, faßte ihn beim Kragen und schleuderte ihn mit

einer solchen Gewalt nach dem Platze hin, daß er taumelnd sich überschlug und an den Böden stürzte.

»Schurke, infamer Heuchler!« schrie er, vor Wuth sich nicht mehr kennend, und schlug ihn mit der Faust wieder zu Boden, als er sich erheben wollte. »Wärest Du ein Mann, der eines Mannes Ehre besäße, so würde ich mein Leben mit Dir theilen, so aber habe ich Dich nur zu warnen, nie wieder meinen Weg zu kreuzen, wenn ich Dich nicht mit meinen Füßen vernichten soll!«

Die wüthende Stimme Armand's und das Angstgeschrei der beiden Schwestern hatten das ganze Haus in Bewegung gesetzt. Die schwarzen Diener kamen mit Lichtern aus der Veranda gerannt, und Madame Brillot erschien zu Tode geängstigt unter derselben.

»Madame,« sagte Armand auf sie zutretend, »dieser scheinheilige Schurke hat sich erfrecht, das Fenster Ihrer Töchter zu ersteigen, ich bitte Sie, jetzt zwischen ihm und mir zu wählen, da nur Einer von uns dieses Haus wieder betritt. Ich rufe Ihnen jetzt die Zeit in das Gedächtniß zurück, in der Gott mir die Kraft verlieh, Ihnen und Ihren Kindern zu Hilfe zu kommen; ich muß es thun, damit Sie mir diesem Elenden gegenüber, der Sie mit seinen Teufelsgarnen umstrickt hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen.«

»Barmherziger Gott!« rief der Pfarrer, seine Hände gegen den Himmel erhebend, »vergieb diesem Sünder, diesem von des Teufels Leidenschaft Verblendeten.«

»Schweig, elender Heuchler und lästere nicht den Gott, der Deine Niederträchtigkeit durchschaut; schweig,

sage ich, wenn Dir Deine Lügenzunge lieb ist!« donnerte Armand dem Geistlichen zu; dann wandte er sich abermals an Madame Brillot mit den Worten: »Ihr Wagen, Madame, muß Einen von uns sofort nach dem Eisenbahnhofe zurückbringen; bestimmen Sie, welcher es sein soll.«

»Armand, Barmherzigkeit, höre mein Flehen!« schrie Eugenie und warf sich unbekümmert um die Umstehenden ihrem Geliebten in die Arme. »Thue es nicht, nur mir zu Liebe vergieb.«

»Bei unserer Liebe beschwöre ich Dich, zwischen dieser giftigen Schlange und mir zu wählen; Beiden zugleich kannst Du nicht angehören!« rief dieser noch außer sich vor Zorne; »Heda, Cicero!« fuhr er dann fort, mit befehlender Stimme sich zu dem Neger wendend, der unter den Zuschauern stand, »in zehn Minuten bist Du mit dem Wagen hier.«

»Ich will abreisen,« stotterte jetzt Raillier vor Wuth zitternd sich an die Umstehenden wendend, »ich vergebe Diesem.«

»Schweig,« unterbrach ihn Armand, indem er drohend auf ihn zuschritt, und rief dann zu den Negern hinüber: »Rosa, hole die Sachen des Herrn hier von seinem Zimmer!«

»Aber Armand, ich bitte Sie, um Gottes Willen,« sagte Madame Brillot zu diesem, indem sie zitternd seine beiden Hände erfaßte, »er ist ein Diener der Kirche, das kann Ihnen kein Glück bringen.«

»Ein Diener des Teufels ist er, dem der Meuchelmord nicht zu schlecht ist, um zu seinen schändlichen Zwecken zu gelangen. Weisen Sie ihn von sich, denn er gießt Gift in Ihren häuslichen Frieden, und Sie werden zu spät Ihre Leichtgläubigkeit bereuen, wenn Sie sich jetzt nicht von dem Ungeheuer abwenden.«

Das Trappen der Rosse und Rollen der Räder wurde jetzt gehört, Cicero lenkte den Wagen auf den Platz vor dem Hause, Rosa warf die Sachen Raillier's in denselben, und dieser reichte Madame Brillot beide Hände, indem er seine Blicke zum Himmel richtete; dann wandte er sich um nach Eugenien und war im Begriff, auch ihr die Hand zu geben, als Armand ihm zurief: »Halt, wenn Dir Dein Leben lieb ist, so berühre diesen Engel nicht.« Der Geistliche warf nur noch einen Blick auf die Frauenzimmer und bestieg hastig den Wagen, dessen Schlag Cicero hinter ihm schloß.

»Cicero,« sagte Armand zu diesem, »bei dem Andenken an Deinen braven seligen Herrn sprichst Du keine Sylbe mit diesem Manne und kehrst sofort hierher zurück.«

Die Rosse sprengten fort mit dem Geistlichen und waren bald hinter dem Waldsaume verschwunden, während welcher Zeit Madame Brillot mit ihren Kindern und Armand wieder in den Saal getreten war. Die Verstörung unter ihnen war sehr groß, und die Angst vor der Rache der Kirche kannte unter den Frauenzimmern keine Grenzen. Doch bot Armand Alles auf, um sie zu beruhigen, und bedeutete ihnen, daß der Zorn derselben ja nur

auf ihn allein fallen könne. Sie schieden in der größten Aufregung, und während des Restes der Nacht wurden in dem Hause der Familie Brillot nur wenige Augen geschlossen. Armand schritt noch in dem Zimmer auf und ab, als der Morgen graute, und warf sich dann von Müdigkeit überwältigt und von der Aufregung erschöpft auf das Sopha, wo er schlaflos in trübe Träumereien versank, welche die Folgen des in der letzten Nacht erlebten Auftritts ihm in den düstersten Farben vorspiegelten.

Es war ganz Tag geworden, als er sich erhob und in die kühle Morgenluft hinaustrat, die ihn wohlthuend umhauchte, denn seine Stirn glühte noch immer wie Feuer, und seine Pulse schlugen in ungestümer, nicht gewohnter Eile. Er nahm das Halstuch ab und schlug die Aermel zurück, als er sich unter einem der alten Orangenbäume niederließ, damit die Luft besser sein Herz und seine Pulse berühren könne. Dennoch war es ihm so eng in der Brust, so schwer im Herzen, und seine Gedanken wurden von trüben Ahnungen, von unglücksschweren Bildern verfolgt. Er saß an den glatten dunklen Stamm gelehnt, und um ihn her lagen die weißen duftenden Blüthen und goldenen süßen Früchte, mit denen der schöne Baum den schattigen Raum unter seinen dichtverschlungenen Aesten fortwährend schmückte, als wolle er durch diese Reize einladen ihn zu besuchen; da legte sich leise der zarte schneeige Arm der liebenden Eugenie um Armand's Nacken, und im Aufblicken senkten sich ihre süßen Lippen auf die seinigen; sie sank in seine Arme, und Kummer und Sorge wichen der überwältigenden

Liebe. Der Himmel glühte im Osten in seinem reichsten Morgenschmuck, die großen Papageien schwangen sich im buntesten, glänzendsten Gefieder, an den Füßen hängend, um die dünnen Aestchen der Bäume und kosteten deren süße Früchte, und die Kolibris stimmten wie Brillantkugeln durch die duftige Morgenluft zu den riesigen wunderschönen Blumen und sogten den Honig aus ihren Kelchen.

»Aber, Armand, Du kannst recht böse werden,« sagte Eugenie schmeichelnd, doch mit einem leichten Vorwurf, indem sie sich etwas zurückbog, ihm in die Augen sah und ihre zarte weiße Hand über seine Wange gleiten ließ, »so zornig habe ich Dich ja niemals gesehen wie gestern Nacht; ich hörte Etwas in den Rosen unter meinem Fenster und glaubte, Du seiest es, als ich aber die Jalousie zurückschob, sah ich das Gesicht des Pfarrers. Ich stieß einen Schrei aus, ach ich war so erschrocken, es war mir, als habe ich etwas Unrechtes gethan und wäre dabei er tappt. Aber sage mir nur um des Himmels Willen, wie kam er unter mein Fenster, und was wollte er dort?«

»Was weiß ich, was er gewollt hat? Sicherlich nichts Gutes; er hat mich oder Dich, oder uns Beide belauschen wollen, denn er schlich zuerst unter mein Fenster und dann zu Dir.«

»Ach Gott, Armand, es ahnt mir, daß viel Unglück darauf folgen wird; wenn er Dir nur Nichts zu Leide thun läßt!«

»Also hältst Du ihn doch auch fähig, Meuchler zu dinge n? Du hast Recht, Eugenie, diesem Menschen ist Nichts

zu schlecht, und darum sei auf Deiner Hut, wenn ich nicht mehr bei Dir bin. Wollte Gott, ich könnte Dich gleich mitnehmen, denn es ist mir um's Herz, als würden wir schwer geprüft werden!«

»Das geht nicht, Armand, Du weißt es selbst; aber sei ruhig, ich bin und bleibe Dein treues Mädchen, bis wir uns wiedersehen.«

Dabei sah sie ihm so tief und so aufrichtig in die Augen und schmiegte sich so innig, so liebevoll an ihn, daß für den Augenblick alle Besorgniß aus seinem Herzen verschwand und er mit ihr aufsprang und, seinen Arm um sie schlingend, sagte: »Komm, meine Süße, laß' uns ein wenig gehen, es ist mir an einem solchen Morgen, als wäre ich in der Kirche, die Gott sich selbst erbaut, um darin von seinen Geschöpfen verehrt zu werden. Sieh, wie Alles um uns lebt, und wie Alles sich der Wohlthaten unseres Schöpfers erfreut.«

»Ja, Armand, ich fühle jetzt ebenso wie Du, während ich früher nur in der Kirche recht andächtig sein konnte; seitdem aber der Pfarrer so häßlich gegen Dich gewesen ist, mag ich gar nicht mehr hinein gehen. Höre, Armand, ich muß Dir Etwas sagen; Du mußt aber nicht thun, als ob Du schon darum wüßtest; die Mutter will heute zu Lagrange's fahren und mit dem alten Herrn überlegen, ob wir nicht sämmtlich auf einige Zeit zu ihm hinziehen können, denn sie sagt, Du würdest nun doch nicht lange mehr bei uns bleiben, und allein sei es ihr hier zu ängstlich.«

»Deine Mutter fürchtet sich meines Hierseins wegen vor dem Pfarrer, und mir ist es unangenehm, sie meinerwegen dessen Feindseligkeiten auszusetzen. Es ist mir dieser Ausweg sehr willkommen, Eugenie, denn mich drängt es auch zur Thätigkeit, und je eher wir scheiden, desto eher sehen wir uns wieder. Der alte Lagrange ist ein Biedermann, und ich wüßte wahrlich keinen Ort, wo ich Dich lieber wissen möchte, als gerade in seinem Hause.«

»Dort kommt Cicero zurück,« sagte Eugenie; »laß mich hören, was für Nachricht er bringt.«

Der treue Slave lenkte die feurigen Pferde in der Myrthenallee herauf und hielt sie an, als seine junge Herrin mit Armand ihm entgegen kam.

»Nun Cicero,« fragte dieser ihn, »hast Du schweigen können?«

»Nicht ein Wort hat er aus mir heraus bekommen. Er sagte mir, daß die Kirche schon manchen Slaven frei gekauft, der ihr gedient habe und gethan, was sie ihm vorgeschrieben, aber ich schüttelte mit dem Kopfe, und das ist alle Antwort, die er von mir bekommen hat. Ich habe ihn auf dem Bahnhofe absteigen lassen und bin langsam wieder zurück gefahren, denn die Gäule waren warm geworden, es war gerade, als ob der Teufel hinter ihnen sei.«

»Nun ein Stück davon war auch hinter ihnen,« sagte Armand, »reibe die Pferde tüchtig ab, denn sie sind sehr naß.«

Der Neger fuhr nach dem Hofe hinter dem Hause, und Armand und Eugenie gingen durch den Weinberg hin, als

Virginia ihnen entgegen kam, um ihnen zu sagen, daß das Frühstück auf sie warte.

Madame Brillot empfing Armand mit Kopfschütteln.

»Was wird das noch Alles nach sich ziehen!« sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte, »es ist mir sehr bange, Armand, und Sie dürfen wahrlich nicht lange mehr hier bleiben, man könnte Ihr Leben gefährden.«

»Also auch Sie halten den Geistlichen für fähig, Meuchelmörder zu dinge, und dennoch wollen Sie, daß et als Vermittler zwischen Ihnen und Ihrem Gott stehen soll?«

»Nicht doch, Armand, dazu halte ich ihn nicht fähig; die Behandlung aber, die Sie ihm zugefügt haben, wird bekannt werden, und leicht möchten sich unter seinen Anhänger welche finden, die ihren Seelsorger an Ihnen zu rächen wünschen. Ich habe beschlossen, auf einige Zeit zu Lagrange zu ziehen, und reist er mit seiner Tochter nach New-York, so statten wir während seiner Abwesenheit Chevalier's einen Besuch ab; diese sind uns ebenso befreundet, und ich weiß, wir sind dort herzlich willkommen. Sie wissen, Armand, wie nahe Sie meinem Herzen stehen, deshalb werden Sie einsehen, daß ich nicht wünschen kann, Sie länger bei uns zu haben und Sie dadurch großer Gefahr auszusetzen.«

»Ich werde bald abreisen, Madame Brillot, denn mein Lebensplan verbietet es mir ohnedies, länger hier zu weilen. Fahren Sie heute zu Lagrange's, so begleite ich Sie dorthin und benutze morgen von dort aus das Dampfboot nach Mobile.«

»Ich beabsichtigte nach dem Frühstück hinüber zu fahren, es ist ja ganz nahe und wird den Pferden nicht schaden, wenn sie gleich wieder angespannt werden.«

»Rosa, sage Cicero, daß Madame Brillot nach dem Frühstück zu Lagrange's fahren will, er soll die Pferde tüchtig abreiben,« sagte Armand zu dem Negermädchen, als er sich an dem Tische neben Eugenie niederließ.

Nach dem Frühstück packte er seine Koffer, sie wurden nach dem Strande hinunter getragen, dort in einen Kahn gebracht, und zwei Negerburschen ruderten mit ihnen an dem Ufer hin zu der Wohnung des Herrn Lagrange.

»Ich gehe mit Dir zu Fuße,« sagte Eugenie zu Armand, als Madame Brillot mit ihren Kindern aus dem Säulengang hervortrat, um den Wagen zu besteigen, der ihrer vor dem Hause wartete. »Der Weg zu Lagrange's führt größtentheils durch das Holz und ist so kühl und schattig, daß ich lieber hin gehe, als in der Sonne am Strand hin fahre.«

»Die Jungen,« sagte Madame Brillot, als Armand sie in den Wagen hob, »werden heute Abend hinüberkommen, ich mag nicht mit so Vielen unsere Freunde zum Mittagessen überfallen.«

Der Wagen rollte nach dem Strande hinunter und auf seiner glatten Fläche hin, als Armand seine Flinte schulterte, Eugenie am Arme durch den Weinberg hinunter schritt und bald von dem heißen Ufer des Sees in dem dunklen Walde verschwand, wo die fröhlichen Sänger desselben sie mit ihren Morgenliedern empfangen, während Tony und Milo spielend und jagend durch das

Dickicht rannten. Es war noch früh, und die Büsche zu ihren Seiten, sowie die Pflanzen, welche sich üppig unter ihnen dicht zusammendrängten, waren noch mit dem sie erfrischenden starken Thau beschwert, als die beiden Liebenden, während sie den vielen Windungen des Weges folgten, bald bei einer der prachtvollen Blumen stehen blieben, womit dieser dunkle Wald sich schmückte, bald einen der großen Nachtschmetterlinge bewunderten, der sich, von der Helligkeit geblendet, an ein trockenes Reis festgeklammert hatte, um den zarten, wunderbar aufgetragenen, schillernden Farbenstaub seiner Flügel nicht mit dem nassen Thau in Berührung zu bringen. So schritten sie fort, als ein kürzlich umgefallener ungeheurer Baumstamm ihnen den Weg versperrte, da er quer über denselben hin lag und sich zu beiden Seiten weit in das dichte Holz streckte.

»Da, nun können wir nicht weiter,« sagte Armand lächelnd, »sollen wir uns hier ein Haus bauen?«

»O, über den kann ich noch springen,« erwiderte Eugenie, »was meinst Du denn, so schwerfällig bin ich doch nicht.«

Mit diesen Worten sprang sie leicht auf den hohen Stamm hinauf und von demselben an der anderen Seite hinab in das Gras, als sie einen lauten Schrei ausstieß und zurück gegen den Stamm stürzte. Zugleich ertönte das durch Mark und Bein dringende Gezisch einer riesigen Klapperschlange, die sich wenige Fuß vor Eugenie hoch aus dem Grase in die Höhe gestellt hatte und mit

herunterhängendem Unterkiefer und straff empor gehobenem Kopfe die beiden todbringenden Fangzähne zum Schlag gegen das Mädchen hinrichtete.

Armand war im Begriff auf den Baumstamm zu springen und hatte deshalb das Gewehr in den Händen, spannte es, indem er es an die Backen warf, und donnerte die Ladung auf den Kopf des Ungeheuers, so daß er durch das Schroot zerschmettert wurde. Eugenie lag bleich und zitternd auf dem Baumstamme, behutsam richtete Armand sie auf und schloß sie selbst auf's Höchste erschrocken in seine Arme.

»Sie ist todt, Eugenie,« sagte er zu ihr, indem er ihr mit dem abgefallenen Hut Kühlung zufächelte. »Armes Mädchen, Du hast Dich recht entsetzt! Komm, erhole Dich, es ist ja keine Gefahr mehr vorhanden.«

Er sammelte schnell eine Hand voll Himbeeren und reichte sie dem geängstigten Mädchen, indem er sagte: »Nimm, beste Eugenie, die Himbeeren sind schön, sie werden Dich erfrischen. Ich will mir schnell während der Zeit die Haut des Thieres zueignen, sie ist sehr groß, und ich will sie zur Erinnerung an die Gefahr, in der Du schwebtest, mitnehmen.«

Er schnitt nun den Kopf des Thieres ab, hing es dann an einen Ast auf und streifte die schön gezeichnete Haut von ihm herunter.

Bald hatte sich Eugenie von ihrem Schreck erholt und wandelte an Armand's Arm weiter durch den dicht verschlungenen Wald, aus dem sich nur von Zeit zu Zeit ein

enger Durchblick auf den ruhigen See öffnete, auf dessen grüner Fluth unzählige Segel in dem leichten Wind dahinschwebten, bis der Weg sich zu ihm hinab wand und die Wanderer vor dem Landsitz des Herrn Lagrange anlangten.

ELFTES KAPITEL.

Der Landsitz des Herrn Lagrange, der Abschied, die Reise nach dem Norden, New-York, unfreundlicher Empfang, freundliche Aufnahme, ein alter Freund, Aufschwung des Geschäfts.

Unter einer uralten Magnolia, hart an dem Ufer des See's, wo der Weg ausmündete, saßen die Schwestern der Creolin mit Melina und warteten auf ihre Ankunft. Mit einer Innigkeit und dem Ausdruck einer Zuneigung, deren nur die Kinder einer heißen Zone fähig sind, empfing die junge Quadrone die Freundin, und mit eben so viel Freundlichkeit als Anstand bewillkommnete sie ihren Begleiter.

»Ihr habt Euch Zeit genommen,« sagte Virginia, indem sie ihrer Schwester Hand nahm; »wir haben schon eine halbe Stunde auf Euch gewartet.«

»Ich bin in großer Gefahr gewesen,« sagte diese, »sieh einmal die Haut, welche Herr Armand auf dem Arm trägt; das Thier war im Begriff nach mir zu beißen, als mein Beschützer es tödtete. Hast Du jemals eine so große Schlange gesehen?«

»Ja, wenn Du Herrn Armand nicht hättest!« sagte Virginia und wandte sich dann mit den Worten zu diesem: »das ist ja ein schreckliches Thier gewesen, von dem Sie Eugenie gerettet haben.«

»Könnte ich sie gegen alle Schlangen so leicht schützen, wie gegen diese, da wäre mir weniger bange um's

Herz!« bemerkte Armand mit ernstem Ton, »es giebt aber deren, die sich mit freundlicher Stimme und harmlosem Aeußern nähern und ihr tödtliches Gift unbemerkt einimpfen; die sind gefährlicher, als diese Klapperschlangen, welche ihre Nähe immer erst ankündigen, ehe sie Böses thun.«

»Lassen Sie uns in den Garten gehen,« sagte Melina, ihren schönen vollen Arm in den Eugenien's schlingend, und wanderte vor den Andern her dem großen eisernen Gitterthor zu, durch welches der Fahrweg in den Park führte. Die eisernen Stangen desselben waren rostig, wie die des Geländers von gleichem Metall, welches auf der Mauer stand, die vom Thor aus sich zu beiden Seiten desselben um den Park hin ausdehnte. Man konnte hin und wieder an den Spitzen des Gitters noch die Spuren von ehemaliger Vergoldung erkennen, die aber um so mehr bezeugte, daß in früheren Jahren mehr auf die äußere Pracht dieses Platzes verwandt worden sei, als in den letzteren. Der ungeheure Park mit seinen krummen Wegen, seinen steinernen Statuen, seinen Baum- und Gebüschgruppen, seinen Weihern und Pavillons trug auch die Merkmale von Vernachlässigung, denn die Wege waren viel mit Gras überwachsen, die Statuen waren stellenweise von der Feuchtigkeit mit einer schwarzgrünen Farbe bedeckt, die Bäume und Gebüsche waren wild übereinander hingeschossen und glichen in ihrer üppigen Ausdehnung mehr denen des Waldes, obgleich ihre Formen verschieden waren und theils auf eine Heimath im schneebedeckten Norden, theils im glühenden sandigen

Süden hindeuteten. Die Weiher waren ringsum mit hohem Schilf bewachsen, und ihre Wasserfläche war mit einer Decke grünen, sehr feinblättrigen Krautes überzogen, durch welches sich die Schwäne, die hier heimisch sind, förmliche Wege offen hielten. Die Gartenhäuschen waren sehr im Verfall, und ihrer mehrere waren so zwischen riesenhafte Bäume eingeklemmt, daß man hätte glauben sollen, sie müßten mit ihnen in die Höhe wachsen. Melina und Eugenie schritten voran durch die dunklen, krummen Alleen und fächelten sich mit ihren Hüten Luft zu, während ihre dunklen Locken im Glanz mit einander wetteiferten und auf dem goldigen, so wie auf dem schneeigen Hals hin und her rollten. Die Spazierenden langten am Ende des Parkes an dem großen mit Sandstein ausgemauerten und mit eben solcher Brüstung umgebenen Bassin an, welches vor dem Wohngebäude lag, und in dessen Mitte sich ein ziemlich starker und etwa fünfzehn Fuß hoher Wasserstrahl erhob, der einer durch eine lange Wasserleitung in Röhren hergeführten Quelle aus dem Lande hier die Freiheit wiedergab. Dieses Wasser war hell wie Krystall und warf sich schäumend von der Höhe des Strahles nach allen Seiten über das Becken hin auf die gekräuselte Oberfläche des Teiches, unter welcher Tausende von Gold- und Silberfischen ihre lustigen Spiele trieben. Um diesen Teich, so wie um das ganze Wohngebäude herum, sah es ganz anders aus, als weiter hin in dem Park, und man konnte deutlich

erkennen, daß eine weibliche Hand hier waltete, während die Anlagen im Park ursprünglich von einem Manne angeordnet und gleichsam seit vielen Jahren gänzlich sich selbst überlassen zu sein schienen. Die ganze Umgebung des Hauses war mit den wundervollsten Blumen und Blüthengesträuchen geschmückt, die in allen Farben und Schattirungen einander an Schönheit zu überbieten suchten; unmittelbar vor dem Gebäude erhoben sich riesige Orangen- und Citronenbäume zu einer dichten Allee, durch welche die Sonne niemals den sandigen Boden erreichen konnte. Das Wohngebäude selbst hatte aber etwas Düsteres, Unheimliches und schien trübselig nach dem Park hinüber zu blicken, von dem es durch eine neuere jugendlichere Zeit getrennt war. Aus Backsteinen aufgeführt, deren Farbe durch Wetter und Zeit ein verwittertes, dunkles Aussehen bekommen hatte, zeigte es nur hier und da noch die Pracht, die es früher geschmückt. Fenster und Thüren waren mit weißem Marmor umgeben, und in seiner Mitte hob sich eine breite hohe Treppe von demselben Gestein bis zu dem oberen Stock, auf deren beiden Seiten ungeheure Sphinxen ruhten, die in ihren Formen den Meißel einer Künstlerhand verriethen. Freilich trug auch der Marmor die Merkmale des Alters, denn er hatte an vielen Stellen sein blendendes Weiß verloren und sich mit einem dunklen Ueberzuge bedeckt und trug viel dazu bei, seinen Besitzer der Vernachlässigung anzuklagen. Das untere Geschoß sank zur Hälfte seiner Höhe unter die Fläche der Erde, und seine großen Fenster waren mit starken Eisenstangen geschützt, während unter

der breiten Treppe ein Eingang zu seinen kühlen Räumen führte. Das obere Stockwerk war sehr hoch, und seine ungeheuren Fenster waren mit grünen Jalousieen versehen, deren Farbe die glühende Sonne gebleicht hatte. Das sehr steile Dach schien für das Gebäude zu hoch zu sein, war mit grauem Schiefer gedeckt und durch eine Reihe von Dachfenstern unterbrochen.

»Wir sind hier in Ihr Reich getreten, Fräulein Melina,« sagte Armand, sich an die Quadrone wendend; »Ihre Unterthanen, die Blumen, scheinen zu wetteifern, ihrer Königin an Schönheit und Lieblichkeit ähnlich zu werden.«

»Sie reden von den Sonnenblumen dort,« erwiderte die Quadrone lächelnd, »sie sind gelb genug und entbehren des Geistes ihrer duftenden Schwestern; doch diese Kapjasminen neigen sich mit ihren blendend weißen süßen Blüten vor ihrer Herrin, Fräulein Eugenie.«

»Und welches sind denn meine Völker?« fragte Virginia.

»Das ganze Heer der Rosen gehört Dir,« antwortete Melina, indem sie ihr eine rothe Centifolie reichte, »sieh nur, wie sie vor Dir erblaßt. Da kommt Vater mit Eurer lieben Mutter,« fuhr sie fort und wandte sich nach der Orangenallee hin, in welcher diese sich näherten, während ein kleiner wunderschöner schwarzer Wachtelhund bellend vor ihnen hersprang und auf Melina zueilte, um ihr seine Liebkosungen zu bringen.

»Ja, Du bist mein lieber Fidele,« rief diese, indem sie das lockige seidene Haar des kleinen Thieres strich und

ihn zugleich von sich abhielt, damit er nicht an ihr hinaufspringen solle. »Da sind ein Paar Kameraden für Dich gekommen, gehe, mache Bekanntschaft. Hier! Hier! Herr Armand, rufen Sie einmal Ihre Hunde, sie beißen doch aber meinen Kleinen nicht?«

»Sein Sie mir herzlich willkommen,« sagte Herr Lagrange zu den beiden Neuangekommenen; »ich hoffe, daß Ihr Besuch nicht zu kurz sein wird, Herr Armand, denn Madame Brillot sagt mir, daß Sie von hier aus weiter ziehen wollen nach dem Norden.«

»Meine Zeit ist mir sehr knapp zugemessen; ich dachte morgen mit dem Dampfboot nach Mobile zu gehen.«

»Nein, das geht durchaus nicht, einige Tage müssen Sie jedenfalls bei uns bleiben, damit Sie eine angenehme Erinnerung an Ihren Aufenthalt hier mitnehmen; ich lasse Sie nicht eher fort. Das alte Haus hier hat lange unter seiner Einsamkeit geseufzt, es hat auch fröhlichere Tage gesehen, und ich weiß die Zeit, in der die Töne der Freude und des Jubels selten in seinen Mauern verhallten. Dort sind sie alle hingeströmt und eingeschlossen worden,« sagte er, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr und nach einer dichten Baumgruppe hinwies, bis zu welcher ein zu beiden Seiten mit zehn Fuß hohen Rosenbüschen begrenzter Fußweg führte, und in deren dunklem Schatten sich ein Monument von Marmor erhob, welches mit einem glänzend vergoldeten, eisernen Gitter umgeben war.

Dort ruhte die von Lagrange so innig geliebte Mutter Melina's, die dem Andenken dieses mit allen andern

Glücksgütern der Erde reich begabten Mannes durch die Zeit nicht entrissen werden konnte.

Die Sonne drängte die Gesellschaft zurück unter die Orangenallee, und durch sie erreichte sie die breiten Stufen der Treppe, die sie hinauf in das altergraue große Gebäude führte.

Der kühle, hoch gewölbte Kreuzgang, in den sie eingetreten, war mit schwarzen und weißen Marmorplatten getäfelt, und seine weißen Wände, sowie die gewölbte Decke waren mit Arabesken und Verzierungen von Gyps geschmückt. Namentlich befanden sich über jeder der hohen Thüren in altfranzösischem Geschmack erhaben gearbeitete Bilder von etwas plump geformten Engeln, welche verschiedene Kinderspiele darstellten, und an den Wänden waren Blumengewinde angebracht, in denen sich phantastische Vögel wiegten. Der mit vier Fenstern versehene Saal, in welchen die Gäste jetzt traten, lag im Halbdunkel; denn die schweren Fenstervorhänge von rothem Damast ließen das Licht nur spärlich in das Zimmer dringen. Die Wände waren mit reichen französischen Gobelins bedeckt, der Fußboden mit schweren türkischen Teppichen und die Sitze der alterthümlichen bequemen Stühle mit zurückgebogenen Lehnen und künstlichem Schnitzwerk trugen ebenso wie die Sopha's die Farbe der Vorhänge, während ein reich vergoldeter kolossaler Kronleuchter von der Decke herab über einen sehr großen, runden Tisch hing, der mit einer glänzend geschliffenen, kostbaren Marmorplatte bedeckt war. Die Luft in dem Saal war kühl und angenehm, da bei Tag die

Fenster sorgfältig geschlossen blieben und nur des Nachts geöffnet wurden. Der freundliche Wirth führte nun seine Gäste durch die meisten Gemächer des weitläufigen Gebäudes, in denen allen der größte Reichthum herrschte, die aber namentlich mit den werthvollen Oelbildern der berühmtesten alten Meister geschmückt waren. Ueberall herrschte die größte Ordnung, die größte Reinlichkeit, und man konnte sehen, daß eine sorgsame Hand in dem Hause thätig war. Melina's Zimmer, wenn auch weniger mit reichen Stoffen und Gold beladen, als die übrigen Räume, übertrafen sie doch bei Weitem an Geschmack und Lieblichkeit. Die Gemälde, welche sie schmückten, waren die kostbarsten; große marmorne Urnen prangten darin mit den herrlichsten blühenden Pflanzen, und unzählige Kunstwerke aus allen Gegenden der Welt waren auf den Tischen und über den Kaminen geordnet. Ein geschmackvoller Flügel und eine Harfe von großem Werth standen in ihrem Wohnzimmer, und die tadellosesten Marmorstatuen zierten ihre reiche Bibliothek. Alles war mit Geschmack und Umsicht geordnet und der bezaubernden Persönlichkeit der Eigenthümerin angepaßt.

Die wenigen Tage, welche Armand sich erlaubte in diesem reizenden Aufenthalte zu verweilen, schwanden schnell dahin, und der Abend vor dem Morgen kam heran, an dem er ganz fest beschlossen hatte abzureisen. Herr Lagrange nahm ihn, als die Sonne hinter dem hohen Walde versunken war, am Arm und schritt mit ihm hinaus dem Parke zu, dessen kühler Schatten sie wohlthätig empfing.

»Der Tod hat Ihnen in Herrn Brillot einen biedern, treuen Freund geraubt,« sagte Herr Lagrange zu Armand, »er hat Viel mit mir über Sie gesprochen und mir seine Absichten in Bezug auf Sie und Eugenie mitgetheilt. Es ist traurig, sehr traurig, daß er dieselben nicht noch vor seinem Ende hat ausführen können, denn es giebt Interessen, die Ihrem Glücke jetzt sehr feindlich entgegen treten werden; Sie wissen, welche ich darunter verstehe, ich meine die Kirche oder besser einen ihrer Diener, den Pfarrer. Sein Einfluß auf Madame Brillot und ihre Familie ist sehr groß, und er wird jetzt Himmel und Hölle aufbieten, um Sie bei ihnen zu stürzen.«

»Ich glaube nicht, daß es ihm möglich sein wird; denn Eugenie hat ihn kennen gelernt, und ich glaube, auch Madame Brillot traut ihm nicht mehr so unbedingt, wie früher.«

»Im ersten Falle gebe ich Ihnen Recht, doch was Madame Brillot anbetrifft, so ist sie noch immer blind gegen seine Ränke und sieht in ihm nur den Abgesandten Gottes mit fleckenlosem Charakter. Ich kenne ihn seit Jahren und habe ihn immer aus meinem Hause fern gehalten, weil ich ihn als einen höchst gefährlichen Menschen betrachte, dem alle Mittel heilig sind. Er hat deshalb unendlich viele Versuche gemacht, mich mit Brillot's zu entzweien, was ihm, so lange das Haupt der Familie lebte, nicht gelingen konnte, jetzt ihm aber vielleicht möglich werden wird. Es wird mich sehr glücklich machen, wenn ich Eugenie erst an Ihrer Seite weiß, denn wenn

dieser Mann sie Ihnen entreißen kann, so thut er es sicher. Auch ist es mir lieb, daß Sie bald abreisen, denn ich gestehe es Ihnen offen, glaube Sie hier nicht sicher; ich halte den Menschen zu Allem fähig. So weit meine Kräfte reichen, werde ich während Ihrer Abwesenheit Ihr Interesse bei Eugenie überwachen, was ich meinem verbliebenen Freunde schuldig zu sein glaube. Gott verleihe mir die Kräfte und die Gelegenheit dazu.«

Armand dankte ihm für diese Zusicherung mit der Wärme, der Innigkeit, welche so uneigennützigte Freundschaft hervorrufen mußte, und versicherte ihn dagegen seiner unbedingtesten Sorge für Melina, für den Fall, daß er sein Vorhaben ausführen und sie auf einige Zeit nach New-York bringen würde.

Die trübe Stimmung, welche einer Trennung vorauszugehen pflegt, hatte sich während des ganzen Tages geltend gemacht, und mit den späteren Stunden wurde die Unterhaltung immer einsylbiger. Die Kinder waren zur Ruhe gegangen, Herr Lagrange saß mit Madame Brillot auf der hohen Treppe vor dem Hause, Virginia hatte Melina auf ihr Zimmer begleitet, und Armand befand sich neben Eugenie an dem Bassin vor dem Hause, wo sie sich auf einer Bank zwischen den Blumen niedergelassen hatten.

»Eugenie,« sagte Armand nach einer langen Pause zu der Geliebten, »Du hast mir schon oft die Versicherung gegeben, daß keine irdische Macht Dich von mir trennen sollte, und doch will ich es noch einmal von Deinen süßen Lippen hören, noch einmal sollst Du es mir sagen,

daß Du mein werden willst, und daß keine List und keine Gewalt Dich mir nehmen soll. Der Augenblick des Scheidens ist gekommen, und ich lasse mein Glück, meine Seligkeit in Deinen Händen zurück, willst Du sie mir bewahren, wirst Du Kraft genug haben, sie gegen Neid und Bosheit zu schützen?«

»Bei Allem, was mir heilig, bei der Seligkeit meines guten Vaters schwöre ich Dir noch einmal, ich bleibe Dein in dieser und in jener Welt,« schluchzte das traurige Mädchen und verbarg ihre Thränen an der Brust ihres Geliebten.

»Höre mich, Eugenie,« fuhr Armand fort, indem er sie an sein Herz drückte, »wir haben einen treuen Freund, einen zweiten Vater an Herrn Lagrange; vertraue ihm und wirf Dich ihm in die Arme, wenn Dir Gefahr droht, wenn man Dich von mir reißen will; versprich mir, daß Du ihn von Allem in Kenntniß setzen und in Allem seinen Rath befolgen willst, dann habe ich Hoffnung, daß wir uns bald ganz glücklich wiedersehen werden.«

»Ich verspreche es Dir, Du mein Alles, dem ich nie im Leben Etwas abschlagen werde; auch ich habe dasselbe Vertrauen zu unserem Freund und werde ihn um seinen Beistand bitten, wenn ich seiner bedürfen sollte.«

Die Versicherungen ewiger Liebe, ewiger Treuer wurden wieder und wieder gewechselt, während die trüben, doch wundervoll schönen Accorde von Melina's Harfe über die Liebenden hinrauschten, und erst als diese verhallten, kehrten sie langsam zu dem Hause zurück.

Ein neuer Grund zur Trauer war dort entstanden, denn Tom war angekommen und hatte die Nachricht mitgebracht, daß noch Nichts von dem Leichnam seines guten Herrn gesehen worden sei und deshalb wohl wenig Aussicht vorhanden wäre, ihn je wieder zu bekommen. Es war dies ein besonders harter Schlag für Madame Brillot, die immer noch die feste Hoffnung gehegt hatte, daß sie auf Eldorado im dem Grabe ihres theuren Gatten würde weinen können. Die kaum verharschte Wunde fing von Neuem an zu bluten, und mit herzerreißenden Klagen machte die Wittwe ihrem Schmerz Luft.

Armand nahm Abschied von Allen, ehe man sich zur Ruhe begab, und bat, sich am frühen Morgen nicht durch seine Abreise in der Nachtruhe stören zu lassen, da das Dampfboot gegen fünf Uhr schon vorüber käme und er deshalb von hier eine halbe Stunde früher aufbrechen müsse.

Der Morgen kam, er hatte gefrühstückt, sein Gepäck war in den Nachen getragen, der am Strand auf ihn wartete, und er trat aus dem Speisesaal in den Gang, als Eugenie ihm in die Arme fiel und Herr Lagrange in seinem dicken Morgenrock zu ihnen trat und ihre Hände nehmend sagte: »Gott segne Euch und gebe Euch Kraft, Euren Feinden zu widerstehen, damit Ihr Euch ebenso glücklich wiedersehet!«

Dann nahm er nochmals Abschied von Armand und sagte: »Nun geht, Kinder, ich komme langsam nach und begleite Dich durch den Park zurück, Eugenie.«

Die Minuten eilten mit jedem Schritt schneller, bis bei dem Boote angekommen der letzte Augenblick des Scheidens erschien.

Noch einmal umschlang Armand sein theures Mädchen und preßte es an sein Herz, dann riß er sich los und schoß im nächsten Augenblick, von den kräftigen Rudern der Neger im Boote fortgeführt, hinaus in den See, auf dem noch der nächtliche Nebel in einzelnen leichten Wolken rollte und das Morgenroth sich abspiegelte. Lange noch sah er die Tücher Eugenie's und des Herrn Lagrange, der zu ihr getreten war, von dem Ufer wehen, bis das heranschraubende Dampfboot ihn aufnahm und dem Gesichtskreis des Ufers entzog, wo seine Freunde standen.

Mit feuchten Blicken sah er den Platz wieder, an welchem er seinen väterlichen Freund hatte versinken sehen, und alle die Schreckensscenen jener Zeit traten auf's Neue mit lebhaften Farben vor seine Seele; doch bald hielt das Dampfboot vor Billoxi, wo die fürchterlichen Auftritte, die er dort erlebt hatte, jenes Schreckensbild wieder verdrängten.

Er zählte die Augenblicke, bis das Boot sich wieder von da in Bewegung setzte, und langte ohne weitere Störung in Mobile an. Von hier durchzog er nun bald zu Wasser, bald zu Lande Alabama und Georgien und erreichte Charleston in Süd-Carolina.

Nach kurzer Rast ging er zur See weiter bis Wilmington in Nord-Carolina und dann mit der Eisenbahn hinauf bis Richmond in Virginien, wo er sehr ermüdet im

Powhattan Haus von dessen freundlichem Wirth Herrn Duwall empfangen wurde. Einen Tag mußte er sich ausruhen; er erlabte sich an der schönen Natur, die diesen Ort umgiebt, namentlich den auf des Berges Höhe gelegenen Theil der Stadt, von dem man auf den alten Janus-Fluß und seine tausend wilden Wasserfälle hinabblickt.

Am folgenden Tage aber begab sich Armand an Bord eines Dampfschiffes, eilte auf diesem Flusse hinunter der Chesapeak-Bay zu, dem schönsten Meerbusen der Welt, und erreichte Baltimore, die Stadt der Monumente.

Dort rastete er abermals in dem prächtigen City-Hôtel und trank mit seinem lieben Wirth, dem alten würdigen Herrn Barnum, von dessen weit und breit bekanntem alten Madeira-Wein und erreichte in der folgenden Nacht mit der Eisenbahn über Philadelphia die Weltstadt New-York. Er erwachte an dem Ziel seiner Reise, an dem Anfangspunkt seiner neuen Laufbahn.

Ein Gefühl der Bangigkeit, der Beklommenheit be-
meisterte sich seiner, als er in die ungeheure Straße Broadway hinaus blickte und die Hunderte von Güterwagen vorüberdonnern sah, zu deren Seiten Tausende von geschäftigen Menschen sich hin und her drängten. Er fühlte sich so allein und verlassen, und so klein in diesem großen Geschäftsgewühl, daß ihm für den Augenblick das Herz sank und er an seiner eigenen Kraft und Fähigkeit zu zweifeln begann. Doch war es nur ein Augenblick der Niedergeschlagenheit, der ihn überfiel, dann ermannte er sich schnell, zog seine Briefftasche aus

dem Koffer hervor, überblickte seine Credit- und Empfehlungsbriefe und beschloß, dem Schicksal fest in das Antlitz zu sehen.

Die Glocke des Astorhauses tönte zum Frühstück, und Armand eilte in den Speisesaal, in dem er schon einige hundert Gäste thätig fand, die Gerichte so schnell als möglich zu verschlingen. Fortwährend rannten Gesättigte mit noch immer arbeitenden Kinnladen zur Thür hinaus, und Hungrige stürzten herein, um ihre verlassenen Plätze einzunehmen. Beinahe Niemand sprach ein Wort, und man konnte an den Blicken der Speisenden deutlich sehen, daß ihre Augen sich durchaus auf keinen Gegenstand hefteten, sondern unstät umher irrten, da ihre Eigener mit ihren Gedanken nicht gegenwärtig, sondern bei ihren Geschäften, ihren Speculationen waren.

Armand überlebte mehr als drei Generationen an diesem Tische und begab sich, nachdem er zur Verwunderung der schwarzen Bedienten gemüthlich sein Frühstück verzehrt hatte, nach dem Comptoir des Hauses, um sich nach den Wohnungen der Leute zu erkundigen, an welche er Briefe abzugeben hatte.

Der Clerk schob ihm, als er ihm einige Namen herannte schweigend das an eiserner Kette befestigte Adreßbuch hin und ging dann wieder zu seinem Schreibpult.

Armand notirte sich die verschiedenen Straßen und Hausnummern und wandte sich abermals an den schweigenden Clerk mit der Bitte, ihm zu sagen, wo er einen

Wagen bekäme, der ihn nach den verschiedenen Wohnungen hinfahre.

Der Clerk sah ihn verwundert an, drehte sich dann nach seinem Kollegen hin und sagte spöttisch: »Ganz grün von Deutschland,« dann wandte er sich wieder zu Armand mit den Worten: »an jeder Straßenecke,« spuckte einen ganzen Mund voll dunklen Tabakssafts in das Kamin zur Seite und schrieb weiter.

Armand verdroß diese unhöfliche Manier des Schreibers, doch sagte er Nichts und dachte nur bei sich selbst, daß, wenn dieses Landessitte sei, er sie bald vollkommen zu erlernen hoffte. Er begab sich somit auf seine Wanderschaft und erhielt, wie ihm der Schreiber versichert hatte, an der Ecke der nächsten Straße einen zweispännigen Wagen, gab dem schwarzen Kutscher die verschiedenen Adressen auf, welche er zu besuchen wünsche, und rollte durch die von Menschen, Pferden und Wagen aller Art angefüllten Straßen hin, dem Geschäftslokal des Handlungshauses zu, an welches sein bedeutendster Creditbrief gestellt war. Er lautete auf zehntausend Dollars, und Armand fand in dieser Summe eine Bürgschaft, daß er mit Artigkeit und Aufmerksamkeit empfangen werden würde.

Der Wagen setzte ihn vor dem großen Hause ab, und er trat durch den vorderen ungeheuren Raum, in welchem Güter aus aller Welt bis unter das Dach aufgethürmt waren, in das hinten gelegene, finstere und schmutzig aussehende Comptoir der Herren Johnson *et* Clarke.

An den Pulten saßen sechs bis acht Leute mit Schreiben beschäftigt, und vor dem Kamin, denselben den Rücken zukehrend, stand ein langer dünner Mann mit kohlschwarzem Haar und eben solchen Augen, in einem abgetragenen alten Frack und mit mehreren großen braunen Flecken auf der Brust seines Hemdes, welche durch Tabakssaft entstanden zu sein schienen.

»Kann ich die Ehre haben, den Chef's des Hauses Johnson *et* Clarke meine Aufwartung zu machen?« fragte Armand diesen Mann, indem er sich höflich vor ihm verbeugte.

»Mein Name ist Johnson,« antwortete ihm dieser, ohne sich aus seiner Stellung zu rühren, und musterte ihn von Kopf bis zu den Füßen.

»Ich habe einen Creditbrief an Ihr Haus,« fuhr Armand fort und überreichte mit einer Verbeugung Johnson denselben, der ihn flüchtig überblickte und dann schweigend einem der Männer am Pult hinreichte. Auch dieser, welches Herr Clarke war, durchsah den Brief schnell und sagte zu Ersterem, indem er ihm denselben zurückgab:

»Alles in der Ordnung.«

»Wollen Sie das Geld haben?« fragte dieser nun Armand.

»Nicht jetzt, ich habe im Augenblick noch keine Verwendung dafür und wollte nur hören, ob ich gelegentlich darüber verfügen kann; ich beabsichtige Geschäfte hier zu machen und werde alsdann Wechsel zu diesem Betrage ziehen, für welche ich mir Ihren werthen Namen ausbitten werde, um sie verkaufen zu können.«

»Wie das Ihnen beliebt, unsere Commission und *Del credere* dafür beträgt fünf Procent.«

Während dieser Zeit hatte ein junger Mann ein Packet Briefe an Herrn Clarke abgegeben, und dieser hatte mehrere erbrochen und hineingesehen, als er sich zu Johnson wandte und sagte: »Verdammt, die Catharina ist zur Hölle gegangen mit Mann und Maus!«

»Schiff und Ladung versichert?« fragte Johnson ruhig, worauf ihm mit ›Vollkommen!‹ geantwortet wurde, dann fuhr er ebenso gleichgültig fort: »Ganz gut, werden zehn Procent daran verdient, wir hätten doch ein schlechtes Geschäft damit gemacht.«

Armand empfahl sich, nachdem er seinen Brief wieder zu sich genommen hatte, und eilte, unangenehm berührt durch die unfreundliche Behandlung, zurück zu seinem Wagen, der ihn bald zu einem anderen Hause führte, auf welches er gleichfalls einen, wenn auch bedeutend geringeren Credit mitgebracht hatte.

Er ging mit dem Vorsatz in das Comptoir hier weniger höflich zu sein, doch fühlte er gleich beim Eintritt, daß er in eine andere Sphäre gekommen war.

Das geräumige Zimmer war hell und sauber, die vielen Papiere, gedruckten Zettel und Zeitungen, die an den Wänden umher hingen, schienen ebenso wie die Bücher in den Spinden geordnet, und die mit grünem Tuch überzogenen Pulte, an denen die jungen Leute arbeiteten, waren blendend weiß angestrichen und mit einem glänzenden Firniß überzogen.

Ein kleiner ältlicher Mann mit grauen Haaren erhob sich aus seinem mit rothem Saffian überzogenen Lehnstuhle und trat freundlich auf Armand zu, indem er über seine Brille hinweg sah und ihn fragte: »Womit kann ich Ihnen dienen?«

»Ich habe die Ehre, mit einem kleinen Credit von London auf den Herrn Forsith versehen zu sein,« antwortete Armand, indem er den Brief überreichte.

»Bitte, nehmen Sie gefälligst Platz,« sagte der alte Herr und durchlas das Schreiben.

»Ach, Sie sind Herr Armand, der mir von meinen Freunden Thompson und Compagnie so sehr empfohlen ist. Sein Sie mir recht herzlich willkommen, wie man mir schrieb, so beabsichtigen Sie hier Geschäfte zu machen, was mich freut, und ich hoffe, daß es Ihnen recht dabei glücken wird. Nur fangen Sie vorsichtig an, damit Sie erst mit unserem Platze bekannt werden, und trauen Sie nicht zu Viel. Ich darf mir wohl einen Rath erlauben, denn ich bin hier geboren und erzogen. Kann ich Ihnen nützlich sein, so bitte ich Sie, unbedingt über mich zu verfügen, ich mache mir eine Freude daraus, einem jungen Anfänger aufzuhelfen. Ich hoffe, Sie bei mir zu Hause zu sehen, damit ich Sie meiner Familie vorstellen kann, Abends finden Sie uns immer zu Hause; hier ist meine Hausnummer.«

Armand war so verwundert über die Artigkeit, womit dieser Mann ihn behandelte, daß er sich nicht enthalten konnte, seiner Ueberraschung Worte zu geben.

»Sie söhnen mich wieder mit New-York aus, Herr Forsith, denn mein erster Empfang hier war nicht sehr befriedigend.«

Er erzählte ihm nun, wie es ihm bei den Herrn Johnson und Clarke ergangen war, wobei der alte Herr den Kopf schüttelte und sagte: »Die Leute vergessen über der Leidenschaft Geld zu machen, was sie der Menschheit und was sie unserer Nation schuldig sind. Zeigen Sie mir den Credit, welchen Sie auf diese Herren haben. Sie können, wenn Sie es vorziehen, denselben auch bei mir beziehen,« fuhr er fort, nachdem er das Schreiben gelesen; »ich bin sehr befreundet mit den Ausstellern, und es wundert mich, daß sie Sie nicht an mich gesandt haben. Machen Sie es ganz, wie es Ihnen am angenehmsten ist, und sein Sie überzeugt, daß ich Sie ebenso billig behandeln werde, wie jene Herren.«

Armand verließ seinen neuen Bekannten mit den freudigsten Gefühlen und versprach ihm scheidend, ihn bald in seiner Wohnung aufzusuchen.

Ebenso freundlich wurde er von Vielen anderen Amerikanern empfangen, an welche er Empfehlungsbriefe mitgebracht hatte, und er kam zu der wahren Ueberzeugung, daß man im Ausland dieser Nation sehr großes Unrecht thut, indem man sie nach ihrem ungebildeteren und verdorbenen Theile beurtheilt, während die bessere Klasse derselben der anderer Völker bei weitem voransteht.

Der gebildete Amerikaner ist stolz auf den Rang, den er unter den Nationen einnimmt, gerecht gegen die Vorzüge seiner Weltbrüder und schämt sich nicht, seine Schwächen ihnen gegenüber anzuerkennen, wenn er mit Ueberlegenheit zusammentrifft. Er liebt alles Großartige und haßt und verachtet dagegen alles Kleinliche. Was er erfaßt, greift er mit einer Energie, einer Ausdauer an, die niemals ein anderes Volk der Erde gezeigt hat. Er schämt sich seines Geschäftes, seiner Arbeit nie, schämt sich aber, von anderen Menschen abzuhängen oder ihnen zu dienen, und ißt lieber trockenes Brod und liegt unter Gottes freiem Himmel, ehe er sich den Befehlen eines Anderen unterzöge. Er ist hochherzig, offen und freigebig bis zur Verschwendung, er ist furchtbar leidenschaftlich und heftig im Zorn, ohne sich dabei durch tobende Gebarden und Worte lächerlich zu machen, doch haßt er nicht lange, sondern vergißt eine Beleidigung schnell für immer. Wie viel geringer als in Amerika ist die Zahl solcher Menschen im Verhältniß zu der Bevölkerung in Europa, wo nach dem Wort Diener schon von Kindesbeinen an gestrebt wird, wo es ein Ehrenzeichen ist. Die ungebildete Klasse der Amerikaner zählt allerdings sehr viel böse Eigenschaften und wohl im Verhältniß mehr, als man unter derselben in Europa findet; dies liegt aber nur daran, daß unter ihr nicht die große Unwissenheit herrscht, in welcher jene aufwächst. Und dann wäre noch zu bedenken, daß es eben die Europäer sind, welche einen sehr großen Theil der niederen Bevölkerung Amerika's

bilden, die ihre dummguten Eigenschaften zu Hause zurückgelassen haben und ihre schlechten in ihrem neuen Vaterlande heranbilden. Sei man gerecht gegen ein Volk, welches von der Vorsehung geschaffen wurde, um eine neue Welt für die Bequemlichkeit der Völker der abgelebten alten einzurichten und mit seinem Blut, mit seinen Gebeinen zu düngen. Einem solchen Volke taugen nicht die weinerliche Gutmüthigkeit, die bange, ängstliche Zärtlichkeit, womit man in dem alten Lande an der Scholle, an Verwandten und Freunden hängt, es kann solche Gefühle nicht in seinem Kampf mit der Natur, mit der Rohheit gebrauchen, sonst bliebe es weit hinter seiner Bestimmung zurück. –

Armand wurde, wie gesagt, in New-York im Allgemeinen sehr freundlich aufgenommen, miethete sich ein kleines Geschäftslokal, richtete es nett und sauber ein, legte seine Bücher an und verbrachte den größten Theil des Tages auf den Geschäftsplätzen, um mit dem Markt und seinen Gebräuchen bekannt zu werden. Seine Wohnung nahm er in dem alten City-Hôtel auf Broadway, weil er sich dort seinem Geschäfte und dem Zollhause sehr nahe befand, und richtete sich seine Stube in der zweiten Etage so freundlich und heimisch ein, wie es ihm möglich war.

Eines Tages, als er zum Mittagsessen nach Hause ging, begegnete ihm auf Broadway ein junger Amerikaner, Namens Riley, mit welchem er vor mehreren Jahren in Deutschland sehr befreundet gewesen war, und von dem

er nie wieder gehört hatte. Beide freuten sich außerordentlich und erinnerten sich der frohen Zeiten, die sie zusammen verlebt hatten.

»Du gehst mit mir zum Essen,« sagte Riley, »ich muß Dich meiner jungen Frau vorstellen und Dir meine beiden lieben Kinder zeigen.«

»Recht gern, dann können wir wie früher nach Tisch beim Kaffee unser Schach spielen.« Bald langten sie vor des jungen Amerikaners schönem großem Hause an und wurden von seiner hübschen Frau auf's Herzlichste bewillkommnet.

»Hier, Mary,« sagte Riley zu ihr, »bringe ich Dir meinen alten Freund Armand, von dem ich Dir schon so oft vielfach erzählt, und mit dem ich alle die tollen Streiche durchgemacht habe, über die Du so oft herzlich gelacht hast.«

»Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen,« sagte sie freundlich zu Armand, »doch hoffe ich, daß Sie, wie mein Henry, etwas von Ihrer Wildheit verloren haben, sonst würde ich mich vor Ihnen fürchten.«

»Ganz zahm, schöne Frau,« erwiderte Armand sich verbeugend, »und damit Sie es mir glauben, brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß auch ich, wie Riley, mir ein liebenswürdiges Mädchen zur Frau erkoren habe und hoffentlich bald heirathen werde.«

»Das ist mir sehr leid, denn ich hoffte schon einer meiner vielen lieben Freundinnen dienlich werden zu können; sehen Sie sich einmal erst in unserer Stadt um, wir

haben hier große Schönheiten; wer weiß, ob Sie nicht noch anderen Sinnes werden.«

Bei Tische machte Madame Riley die höchst gewandte und liebenswürdige Wirthin, und mit dem Kaffee wurde wirklich das Schachbrett gebracht, wobei sich die beiden Freunde in ihre früheren lustigen Zeiten versetzten.

Die Auffindung dieses alten Bekannten war für Armand von großem Nutzen, da dessen Vater, der alte Major, ein hoch angesehenener Mann und Director einer Bank war, der ihm in seinem Geschäfte sehr viel Gefälligkeiten erzeigen konnte. Außerdem sah er sowohl in dessen, als in seines Sohnes Hause Leute aus den besten Familien der Stadt, wodurch seine Bekanntschaft schnell erweitert wurde und er Gelegenheit bekam, sich eine große Zahl Freunde zu erwerben.

Armand war mit vielen Fähigkeiten begabt, die einem jungen Mann in der Gesellschaft als Empfehlungsbriefe dienen. Er war musikalisch, sang und spielte Guitarre und Clavier; er zeichnete und malte und war besonders glücklich im Portraitiren; als Tänzer zeichnete er sich aus; er war leidenschaftlicher Jäger und ein ungewöhnlich guter Schütze mit allen Waffen, war tüchtiger Pferdekennner und guter Reiter und hatte zuletzt noch eine unverwüstlich frohe Laune, die er immer auf den Kreis von Freunden, in dem er erschien, zu übertragen wußte. So kam es denn, daß auch bald keine Soirée, kein Ball, keine Belustigung mehr in den Cirkeln seiner Bekannten sein durfte, ohne daß er hinzugezogen wurde, und keine

Jagd, kein Schießen und kein Pferderennen mehr unter ihnen veranstaltet wurde, wobei er gefehlt hätte.

Mit dem Geschäft hatte er sich bald vertraut gemacht, und nach Verlauf eines Monats hatte er seine sämtlichen Credite in Thätigkeit gesetzt; alle Probeaufträge, die er von Europa mitgebracht hatte, ausgeführt und das erste Schiff unter seinem Namen nach Frankreich abgefertigt. Er erweiterte seine Correspondenz, wozu ihm namentlich Herr Forsith sehr behilflich war, und sandte seine Marktberichte nicht allein nach allen Richtungen Europa's, sondern auch nach Westindien und Südamerika, wobei ihm oben genannter Freund die Erlaubniß gegeben hatte, sich auf ihn zu beziehen. Während dieser Zeit schrieb er regelmäßig jede Woche an Eugenie und erhielt ebenso bestimmt Briefe von ihr durch ihren gemeinschaftlichen Freund, den Herrn Lagrange, der ihre Correspondenz besorgte. Alle diese Briefe zeugten von dem Glück der beiden Liebenden, sprachen nur von ihrer innigen Zuneigung, von ihren warmen Gefühlen für einander und wiederholten immer wieder die schon sofort gegebene Versicherung der Treue. Bald schlossen sie eine Blume ein, bald eine Zeichnung, ein Gedicht, ein Lied, doch Alles in und auf dem Papier athmete nur immer dieselbe glühende, leidenschaftliche Liebe, mit welcher sie von einander geschieden waren. Raillier's wurde nur selten erwähnt, und es schien Armand, als habe dieser Feind im Bewußtsein seiner Ohnmacht die Verfolgung aufgegeben. Nur Herr Lagrange schrieb wiederholt in seinen Briefen, daß er gerade dieser Ruhe am wenigsten

traue, daß der Geistliche, so lange Eugenie sich noch bei ihm befände, keine Versuche mache, seinen bösen Einfluß über sie auszuüben, daß ihm aber, wenn sie wieder in New-Orleans sein würde, vor ihm bange.

So schwanden die Monate hin, und der Herbst brachte Armand, in Folge seiner ersten Geschäfte, außerordentlich große Aufträge und dazu die erweiterten Credite. Bedeutende Ordres von Rußland vermehrten sein Geschäft, wie auch seine Beziehungen zu Westindien und Süd-Amerika von großer Wichtigkeit wurden. Er betheiligte sich nun auch für eigne Rechnung bei Unternehmungen mit ihm befreundeten Häusern und bewog namentlich den alten Herrn Forsith zu mehreren großen glücklichen Speculationen, die sie gemeinschaftlich ausführten. Sein Name fing an, an der Börse bemerkt zu werden, und es wurde ihm leicht, seine Wechsel auf Europa auch ohne die Garantie eines anderen Hauses am Markt zu verkaufen. Sein Geschäft hatte sich aber namentlich durch Unternehmungen für eigene Rechnung so bedeutend vergrößert, daß ihm die eigenen Mittel dazu bei Weitem nicht mehr ausreichten, weshalb er denn auch, wie die meisten anderen Häuser, fremde Capitalien benutzte, die er durch Indossament eines Freundes auf seinen Schuldscheinen leicht erhalten konnte. Freilich mußte er diesen Freunden bei vorkommenden Gelegenheiten dieselbe Gefälligkeit erzeigen und sich für sie mit seiner Unterschrift verbürgen. Es ist dies ein Gebrauch, der wohl nirgends in der Welt so üblich ist, als in den Geschäftsplätzen Amerika's, und wenn auch großer Mißbrauch damit

getrieben wird, so ist der Vortheil, den das Land dadurch erhält, doch überwiegend, da er dem Geschäft überhaupt eine Ausdehnung giebt, die es bei schwieriger zu erhaltendem Credit nimmermehr erreichen könnte.

Der junge Riley half Armand oft in dieser Weise zu großen Summen, welche er dann aus der Bank gegen diese Papiere auf die darin festgestellte Zeit empfang; auch Forsith unterstützte ihn häufig bei seinen Unternehmungen und erweiterte seinen Credit bei jeder Gelegenheit. Schiffe kamen an sein Haus und wurden befrachtet wieder von ihm fortgesandt, und als der erste Januar erschien, hatten sich seine eignen Mittel um mehr als zehntausend Dollar's vermehrt. Auf seinem Comptoir waren eine Menge Leute beschäftigt, die Mäkler aller Waarengattungen rannten in unaufhaltsamer verwirrender Geschäftshätigkeit ein und aus, und vor demselben drängten sich während des ganzen Tages die Güterwagen, welche Waaren brachten und holten.

Dem City-Hôtel hatte Armand Lebewohl gesagt und sich in einem entfernteren ruhigeren Theile der Stadt ein neu erbautes Haus gemiethet, eine alte deutsche Wittve zur Wirthschafterin genommen und sich seinen eigenen Haushalt eingerichtet. An einem öffentlichen freien Platze gelegen, war die Wohnung kühl und angenehm und bot insbesondere die große Annehmlichkeit, daß sich ein kleiner Garten dabei befand, den Armand in kommenden Frühjahr recht hübsch auszuschnücken beabsichtigte. Durch die fortwährend zwischen den verschiedenen Stadttheilen hin und her rollenden Omnibus wurde die

Entfernung von hier nach seinem Geschäftslokal weniger unbequem, denn in acht Minuten legte er sie in jenen zurück. Er war durch diese Einrichtung weniger an eine bestimmte Zeit gebunden, bei den Mahlzeiten zu erscheinen, und konnte am Sonntag seine Freunde ungehinderter bei sich zu Tische sehen.

ZWÖLFTES KAPITEL.

Der Herbst in New-Orleans, die Verblendung, der Treubruch, die Einsegnung, die Warnung, der Abschiedsbrief, des Freundes Trost, die Schlittenfahrt.

Während Armand so in jeder Weise mit raschen Schritten einer frohen Zukunft entgegenging, war auch das unglückliche New-Orleans von dem Fluch befreit worden, welcher unerbittlich und verheerend so viele Monate nach einander auf ihm gelastet hatte. Das Fieber war verschwunden, die ausgestorbenen und verlassenen Häuser waren wieder bis in die höchsten Giebel mit geschäftigen Menschen gefüllt, die alle nur einem Phantom, dem Reichthum, nachjagten. Die Straßen dröhnten wieder unter der Schwere der über sie hinrollenden, mit zwei Maulthieren vor einander bespannten Güterwagen, von denen häufig über hundert in einer Reihe einander folgten und einem eben solchen ihnen begegnenden Zuge an der anderen Seite der Straße im eiligen Galopp vorbei eilten, während auf den breiten Trottoirs zu beiden Seiten die Menschen wie geschäftige Ameisen sich durcheinander drängten. Die Gräber waren mit Blumen zugedeckt, die Trauerkleider wurden gegen die buntfarbige Toilette des fröhlichen, sorglosen Lebens ausgetauscht, und Bälle, Concerte, Opern und Musik belebten jetzt nach allen Richtungen hin diese Weltstadt, deren Straßen vor noch so kurzer Zeit nur mit den Trophäen des Todes geschmückt gewesen waren.

Die Wittve Brillot mit ihren Kindern war auch in ihr Hôtel in der Canalstraße zurückgekehrt, doch hatte sie die Trauerkleider noch nicht abgelegt, und mit schwerem Herzen zog sie jeden Morgen mit den Ihrigen tief verschleiert in schwarzen Gewändern nach der Kirche.

Raillier, der Geistliche, webte hier seine Netze um die Wittve, wie die Spinne um die gefangene Fliege, und zeigte ihr auf der einen Seite den Himmel mit all' seinen Herrlichkeiten, seiner Seligkeit, auf der anderen aber den Abgrund der Hölle mit seinen ewig dauernden Qualen und Foltern. Er vernichtete durch die glühenden Bilder seiner Sprache Schritt für Schritt die Zuneigung, die dankbaren Gefühle, welche Madame Brillot für Armand in ihrem guten Herzen trug, und zog sie mit jedem Tage mehr von ihm ab, seiner Kirche zu, in deren Armen allein sie Trost für ihre Leiden und für die Seele ihres Mannes Gnade von Gott erstehen zu können glaubte. Die Frau war tief gebeugt durch ihren Schmerz und sah mit Bangen auf ihre vaterlosen Kinder hin, die vielleicht bald ganz verwaist, allein in einer Welt voll Trug und Sünde stehen würden. Wo konnte sie eine festere Stütze, eine sorgsamere Hand erwarten, als in ihrer heiligen Kirche?

Nicht so war es mit Eugenie, die noch furchtbarer, noch drohender von dem Geistlichen bestürmt wurde, zu ihrer Kirche zurückzukehren und sich von dem Ketzer los zu sagen. Umsonst malte er die Schrecken der ewigen Verdammniß mit den fürchterlichsten Farben, umsonst drohte er, ihr keine Vergebung mehr zukommen zu lassen, wenn sie nicht die Correspondenz mit ihm aufgäbe.

Sie weigerte sich standhaft, ihren Schwüren untreu zu werden, ihrem Herzensglück zu entsagen. Dennoch aber glaubte sie an des Geistlichen Worte, an die Wahrheit seiner Verheißungen, seiner Drohungen, und sie verzichtete für das Glück, welches sie in der Vereinigung mit Armand erwartete, auf jene Seligkeit, welche ihr der Priester in dem anderen Leben zusagte, wenn sie ihm treulos würde.

Mit Thränen ging sie zur Kirche, und trostlos kehrte sie aus derselben zurück, um zu Haus in Einsamkeit durch ihr Andenken an ihren Geliebten, durch Ueberlesen seiner Briefe, durch Ueberblicken der vielen kleinen Unterpfänder seiner Liebe, an welche sich die Erinnerung seliger Augenblicke knüpfte, die Schreckensbilder zu verscheuchen, die ihr Seelsorger ihr vorgehalten.

Um diese Zeit kam ein weit und breit berühmter und gefeierter Methodisten-Prediger vom Norden nach New-Orleans, um die Zustände seiner Gemeinde dort einzusehen. Ihm zu Ehren wurden alle kirchlichen Feierlichkeiten mit größter Pracht begangen und Kirche und Altar herrlich ausgeschmückt.

Eugenie lag mit gebrochenem Herzen auf ihren Knien und sah in diesen Herrlichkeiten das Vorspiel des Himmels, auf den sie verzichten wollte. Wie Engelschöre umrauschten sie die heiligen Melodien und faßten erschütternd ihre schon so sehr gereizte jugendliche Phantasie. Sie sah im Geiste den Himmel sich vor ihr aufthun und sah, wie die Engel ihr die Arme entgegenhielten; dann

wieder erblickte sie Armand traurig und mit einem Vorwurfe nach ihr hinschauend, und wieder fielen ihre Augen auf den ehrwürdigen alten Prediger, der tief gebeugt vor dem Altare stand. Es war ihr, als werde ihre Seele zerrissen, als müsse sie den winkenden Engeln folgen, und dann wieder, als müsse sie mit Armand von hinnen fliehen.

Die heiligen Akkorde rauschten fort und fort, und Eugenie's Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute, und mehr und mehr umnebelten sich ihre Sinne, da erhob sich der alte Geistliche vor dem Altar. Es war Eugenie, als ruhten seine Blicke auf ihr allein, als blicke die ganze Kirche nach ihr hin; dann streckte er die Hände zum Himmel und richtete seine Augen nach oben. Eugenie's Haupt senkte sich tiefer, ihre Thränen benetzten den Marmorboden vor ihr, und ihre Arme sanken machtlos herab.

»Eugenie!« sagte leise die Stimme ihrer neben ihr knieenden Mutter, »Eugenie, der Himmel ruft Dir, höre ihn, mein Kind, verschließe Dein Herz nicht vor Deinem Gott, noch ist es Zeit!«

»Mutter! Mutter!« stöhnte das bleiche Mädchen und sah zitternd und bebend zu ihr hinauf.

»Was sagst Du da! Treulos meinem Eide! großer Gott!«

»Ihm, Deinem Gott willst Du treulos werden? Sieh' hin nach dem heiligen Manne, er will Dich zurückführen zu ihm und Gnade für Dich erflehen.«

»Heiliger Sohn Gottes, nimm Du Dich meiner an, erbarme Dich der Treulosen, ich bin Dein!« schrie das verzweifelte Mädchen und sank regungslos zurück in den Schooß ihrer Mutter.

Die Schwestern drängten sich um Eugenie, und Virginia's Riechfläschchen und Fächer brachten bald ihr Bewußtsein zurück, doch war die Störung nicht unbemerkt vorübergegangen, denn nicht allein viele in der Nähe befindliche Andächtige sahen neugierig nach Eugenie hin, auch Raillier's Blicke strahlten wie zwei Lichtströme nach dem bleichen Mädchen hinüber und schienen forschend den Erfolg dieser Aufregung ergründen zu wollen.

Die Feierlichkeit war vorüber, und Eugenie wankte, von ihrer Mutter und Schwester unterstützt, nach dem Ausgang der Kirche, wo der Wagen der Familie wartete, um sie nach ihrer Wohnung zurückzuführen.

Dort angekommen erreichten sie das durch Jalousien und dichte Vorhänge verdunkelte kühle Zimmer, und Eugenie sank ermattet in das Sopha, während Virginia neben ihr niederkniete und ihre kalte Hand küßte.

»Laß mich allein, beste Virginia, die Brust will mir zerpringen, und Verzweiflung muß allein sein!«

»Beste, theuerste Eugenie! beruhige Dich, Du bist so sehr aufgereggt, es könnte Dir schaden.«

»Geh, geh, gute Virginia, es wird besser, wenn ich allein bin; ich bitte Dich darum.«

Virginia gab ihrer Schwester nach und ging, während diese ihre Augen in ihrem Tuch verbarg und ihr lautes, anhaltendes Schluchzen das Leid verrieth, welches

ihr Inneres durchzuckte. Nach und nach versank sie in jenes gedankenlose Hinbrüten, den höchsten Grad von Schmerz; sie saß unbeweglich und lautlos da, und nur von Zeit zu Zeit entstiegen ihrer Brust schwere tiefe Seufzer. Ihre Mutter, ihre Geschwister waren wiederholt bei ihr gewesen, doch hatte sie dieselben zurückgewiesen. Man hatte sie zum Mittagsessen holen wollen, aber immer bat sie allein gelassen zu werden, und so war die Sonne schon hinter den Häusern an der anderen Seite der Straße verschwunden, als Eugenie noch immer in dem Sopha saß und gedankenlos nach der Thür stierte.

Da bewegten sich die Flügel dieser Thüre wieder, ein helleres Licht drang herein, und in ihm stand der fremde alte Geistliche vor Eugenie.

Mit einem Schrei sprang sie auf und fiel nieder zu seinen Füßen, doch der alte Mann beugte sich freundlich zu ihr hinunter und führte sie in das Sopha zurück, wo er seine Hände segnend auf ihren Scheitel legte.

»Gepriesen sei der Herr, der Dich wieder in Gnaden aufgenommen und Dir all' Deine Sünden vergeben hat; ein verlorenes Schaaf ist zur Heerde zurückgekehrt, Gott gebe Dir Kraft, um auf dem rechten Wege zu bleiben.«

Er sprach die Worte mit einem Ernste, mit einer Würde, die Zeugniß von der Ehrlichkeit seiner Gefühle ablegte, und sie verfehlten nicht, ernsten Eindruck auf die Stimmung Eugeniens zu machen.

»Durch des Teufels Ränke warest Du verführt worden, meine Tochter, und einem Unchristen überliefert, der sich in seiner Gottlosigkeit an den Dienern Gottes und somit

an Gott selbst vergreifen konnte, aber der Allgütige hat Barmherzigkeit mit Dir gehabt und Dich seinen Klauen wieder entrissen. Der Herr sei gelobt in Ewigkeit, Amen!«

Eugenie blickte zu dem würdigen alten Manne auf, als stände der Heiland selbst vor ihr, nahm schweigend seine Hand und bedeckte sie mit ihren Küssen und ihren Thränen. Ihre Mutter war mit den übrigen Kindern hinzugetreten, und der Geistliche ertheilte nun der ganzen Familie, dem ganzen Hause seinen Segen; dann nahm er Abschied, schloß Eugenie in seine Arme, indem er ihren Scheitel küßte, und schritt nach dem Wagen hin, der vor der Thüre auf ihn wartete.

Es war an demselben Sonntag und zur selben Stunde, in welcher der alte Geistliche den Scheitel Eugenie's küßte, als Armand mit einem Dutzend seiner Freunde in seiner Wohnung noch bei Tische saß und alle Gläser mit sprudelndem Champagner bis über den Rand gefüllt waren.

»Auf das Wohl Deines Mädchens in New-Orleans!« rief Riley und stieß mit Armand an, während Alle in ein donnerndes Hoch einstimmten.

»Mache nur, daß Du sie uns bald hierher bringst; Du weißt, New-Orleans ist ein böses Pflaster für hübsche und reiche Bräute.«

»Nun, so Gott will, soll es im nächsten Frühjahr geschehen; Ihr müßt mich aber Alle begleiten, wenn ich aus dem lieben Junggesellenleben hinauspringe.«

»Das soll ein Wort sein, mit Vorbehalt freier Station,« fielen die Andern jubelnd ein, und abermals wurden die Gläser geleert.

Die nächsten Tage brachten Armand wieder sehr erfreuliche Nachrichten von seinen Geschäftsfreunden, namentlich wandte sich eins der ersten Häuser Frankreichs an ihn, mit der Bitte um Zusendung seiner Berichte über den Gang und die Aussichten des Marktes.

Eine Verbindung mit diesem Hause war von solcher Bedeutung, daß die ältesten Geschäfte New-York's darnach gestrebt hatten, und Armand, sehr geschmeichelt durch diese Auszeichnung, begann die Correspondenz mit ihm, in der er den Weg zu einem großartigen Geschäft erblickte.

Von Eugenie hatte er schon mehrere Tage über die gewohnte Zeit keine Nachrichten erhalten, was ihn beunruhigte, da sie bis jetzt niemals einen Brief von ihm so lange unbeantwortet gelassen hatte. Er ging deshalb mehrere Male selbst zur Post, doch fand er keinen Brief von ihr.

Da erblickte er eines Morgens unter den vielen angekommenen Geschäftsbriefen die Handschrift seines Freundes Lagrange, er riß das Schreiben auf, doch es fiel keine Einlage von Eugenie heraus.

»Ein Geistlicher vom Norden ist schon seit einiger Zeit in New-Orleans,« schrieb Lagrange, »und ich fürchte, daß alle Mittel angewandt werden, um die gute Eugenie von Ihnen los zu reißen, was Raillier bis jetzt nicht hatte gelingen wollen. Es fällt mir auf, daß sie mir seit dieser

Zeit keinen Brief für Sie zugesandt hat; ich gehe morgen selbst nach der Stadt, um wo möglich Unglück zu verhüten, und schreibe Ihnen von dort sogleich. Machen Sie sich aber auf Alles gefaßt, denn ich kenne die Größe der Gefahr, in der sich Ihre Braut befindet.«

Bleich und von Schrecken übermannt saß Armand eine lange Zeit auf den Brief hinblickend, und ein Donnerschlag in heiterem Sonnenschein hätte ihn nicht so überraschen und erschrecken können, als diese Zeilen es gethan hatten. An seinem Himmel, der ihm bis jetzt von allen Seiten her so freundlich zugelacht, waren schwere Gewitterwolken aufgezogen und drohten seine frohe Zukunft mit einem Schlage zu zerstören. In der schrecklichsten Aufregung schritt er im Zimmer auf und nieder, und die Angst und die Sorge schienen ihm den Athem nehmen zu wollen, während das Herz hörbar gegen seine Brust schlug und eine Fieberhitze durch seine Pulse strömte. Er sah die Unvermeidlichkeit des heranziehenden Unglücks vor sich und fühlte seine Ohnmacht gegen die Gewalt seiner Gegner, die, hinter den Mauern des Glaubens verschanzt, außer dem Bereiche seines Angriffs lagen. Doch es war ja noch nicht entschieden, ob Eugenie sich ihrer Gewalt fügen würde; es blieb ja noch Hoffnung, daß ihr Herz stark genug war, den Vorspiegelungen seiner Feinde zu widerstehen, es war ja möglich, daß ihre Schwüre ihr heiliger erschienen, als daß die Falschheit sie bewegen konnte, diese zu brechen! Diese Hoffnung, so schwach sie auch vor ihm aufstieg, gab ihm doch die Kraft wieder, sich zu sammeln und den Gedanken an die

Zukunft des höchsten Glückes nicht aufzugeben, bis Eugenie ihm selbst sein Urtheil gesprochen habe. Sein erster Gedanke war, sofort selbst nach New-Orleans zu eilen und die Braut den Händen seiner Widersacher zu entreißen; doch vielleicht schon heute oder morgen konnte er Nachricht von ihr bekommen, daß sie treulich ihrer Liebe, ihrer heiligen Schwüre gedenke und nicht von ihnen gelassen habe! Er wollte diese Nachricht abwarten, denn jedenfalls mußte er in wenigen Tagen von Lagrange hören.

Dies waren Tage der Qual und der Unruhe, die sich mit jeder Stunde vergrößerte, und er fühlte, daß er Gewißheit über sein Schicksal, so schrecklich sie ihm auch sein würde, doch diesen Zweifeln vorziehe, die ihn jetzt den Tag über verwirrten und gedankenlos umhertrieben und des Nachts den Schlaf von seinem Lager verscheuchten.

Endlich kam der bangend ersehnte Brief von Lagrange, und mit zitternder Hand trug ihn Armand in sein Privatzimmer, um ihn dort zu öffnen und um seine Leute im Comptoir seine Aufregung nicht sehen zu lassen.

Das Siegel war zerrissen, das Papier entfaltet und die theuren Schriftzüge Eugenie's fielen Armand in die Hände. Es war dies der Augenblick, der ihm über Leben oder Tod zu entscheiden schien, und zögernd öffnete er die Zeilen, die ihm sein Urtheil sprechen sollten. Mit kaum leserlicher, zitternder Hand stand darin geschrieben:

»Mein Armand, mein einzig Geliebter! Sei stark, wie Du im Unglück immer warest; wir dürfen einander nicht

länger angehören. Dein Himmel ist nicht der meinige. Mein Gott hat mich wieder in Gnaden aufgenommen und mir vergeben, daß ich Dir zu Liebe ihm untreu wurde. Ich habe keine Worte, Dir für Deine Liebe zu danken, Dir Lebewohl zu sagen, und doch ist es Lebewohl auf ewig. Erspare mir den Schmerz eines Wiedersehens, denn ich würde es nicht überleben. Ich gehöre wieder meiner Kirche an und bin ruhig; störe diese Ruhe nicht, wenn Du mich jemals geliebt hast, denn Du würdest mich nur noch unglücklicher machen, als ich es schon bin. Vergieb auch Du Deiner Eugenie, wie ihr der Himmel vergeben hat, Dich geliebt zu haben!«

Das Papier fiel zur Erde, und Armand sank, beide Hände vor dem Gesicht, mit dem Kopfe auf den Tisch und gab sich dem namenlosen Schmerze hin, den diese Zeilen über ihn brachten.

Der Schlag, der ihn getroffen, war so schwer, daß er machtlos unter ihm zusammensank und an keinen Versuch dachte, sich gegen ihn zu erheben. Hätte er weinen, hätte er reden können, so wäre die Last leichter geworden, die auf ihm lag, aber keine Thränen wollten mitleidig in seine Augen treten, und die Worte waren in seiner Brust zu Eis geworden. Statt einer klagenden Ergebung in sein Unglück bemächtigte sich seiner aber bald ein anderes, mächtigeres Gefühl, es war das der Wuth und der Rache gegen seine Feinde. Knirschend biß er die Zähne aufeinander, und mit krampfhaft geballten Fäusten eilte er in dem Zimmer auf und ab, als suche er nach einer Waffe, womit er seinen Gegner zerschmettern könne,

bis er wieder in jene frühere Abgespanntheit zurückfiel und ermattet in den Lehnstuhl sank. Seine Augen fielen auf den Brief an der Erde, erhob ihn auf und sah, wie das Papier mit Thränen bedeckt gewesen war; seine Augen wurden feucht, und ein Strom heißer Zähren benetzte das Schreiben und goß Linderung in sein zerrissenes Herz.

Nun las er die Zeilen seines väterlichen Freundes, welcher ihn durch seine liebevollen Worte zu trösten suchte, ihm aber auch die Unmöglichkeit vorstellte, Etwas gegen die Macht des Geistlichen zu unternehmen, und ihm rieth, sich in sein Schicksal zu finden. Er selbst, schrieb er, habe nur nach mehrmaligen Versuchen Madame Brillot sprechen können, er habe sie aber in so blinder Schwärmerie für den Geistlichen gefunden, daß kein Hoffnungsstrahl übrig bliebe, durch sie eine Aenderung in Eugeniens Entschluß zu erzielen, und diese sei so sehr von dem Seligmachen der Kirche und von den ewigen Qualen, die eine Verbindung mit einem Ketzer nach sich ziehen würde, durchdrungen, daß keine Aussicht vorhanden wäre, ihre Ansichten zu ändern.

»Wie ich Ihnen schon früher sagte, lieber Herr Armand,« fuhr er in seinem Briefe fort, »ich fürchte, daß auch mein langjähriges, freundschaftliches Verhältniß zu der Familie Brillot seinem Ende näher kommt; denn auch ich, obgleich zur nämlichen Kirche gehörend, werde als heimlicher Ketzer gestempelt werden, weil ich die Unfehlbarkeit ihres Priesters leugne. Seien Sie Mann und

ertragen Sie ein Schicksal, welches zu ändern nicht in Ihrer Macht steht. Bald werden wir uns dort sehen, denn ich denke meine Tochter im Laufe kommender Woche nach New-York zu begleiten.«

Der Zustand Armand's war ein höchst trauriger. Seine sonst unerschütterlich frohe Laune war von ihm gewichen und hatte einer Niedergeschlagenheit, einem Stumpsinn Platz gemacht, den alle Bemühungen seiner vielen guten Freunde zu bekämpfen nicht im Stande waren. Umsonst veranstalteten sie Jagden, Fischpartien und Wettrennen, umsonst zogen sie ihn gewaltsam in ihre lustigen Gelage während der Abende, wo er früher der Funken, das Leben der ganzen Gesellschaft gewesen war; er blieb ernst und traurig und stimmte in keinen Scherz mehr ein.

Zum großen Glück für ihn gab ihm sein Geschäft jetzt so viel Arbeit, daß er seinen trüben Gedanken nachzuhängen keine Zeit hatte, denn während des ganzen Tages forderte man seine Thätigkeit. Bald mußte er in den entferntesten Lagerhäusern Waaren in Augenschein nehmen, bald in dem Zollhause gegenwärtig sein, um Schiffe und Güter ein- und ausgehen zu lassen; bald mußte er an der Börse erscheinen, um Papiere zu verkaufen oder an sich zu bringen, bald nach der Bank eilen, um Gelder dort niederzulegen oder zu empfangen, und dann wieder warteten seiner die Arbeiten auf dem Comptoir, wo er namentlich an Tagen, an welchen die Posten nach Europa abgingen, oft noch spät in der Nacht beschäftigt war. Riley nahm warmen Antheil an dem Schicksale Armand's

und bot Alles auf, um ihn zu erheitern. Gewöhnlich kam er gegen Abend auf sein Comptoir, um ihn mit sich nach Hause zu nehmen, wo dann in der Regel seine beiden Schwestern, so wie Freunde von ihm und seiner Frau den Abend mit ihnen zubrachten, wo es stets vergnügt herging.

Ein anderer Freund Armand's, ein junger Mann Namens Rody, zeigte gleichfalls das höchste Interesse, ihn wieder zu seiner früheren Heiterkeit zurückzuführen und ihn den Verlust vergessen zu lassen, der ihn so schwer darniederbeugte. Dieser war schon früh in den Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens gekommen, welches ihm seine Eltern hinterlassen hatten, die er schon als Kind verlor. Ein Onkel, der ihn erzogen, hatte Nichts bei seiner Erziehung versäumt und ihm eine Ausbildung zukommen lassen, deren sich wenige junge Leute in New-York rühmen konnten. Dabei war er ein schöner, ritterlicher junger Mann, der sowohl bei seinen Freunden, wie auch in den Gesellschaften der Damen stets gern gesehen wurde. Er war einer der ersten Löwen auf Broadway, und seine Toilette gab dort stets die Mode an. Er war ein vortrefflicher Reiter und besaß die schönsten, die flüchtigsten und die theuersten Pferde; bei Bällen war er immer unter den Unternehmern und sorgte für die Einrichtungen, so daß er sich den Dank der Damen dadurch erwarb, und in seinem Hause war er der aufmerksamste, der freigebigste Wirth, dessen größte Freude darin bestand, seine Freunde vergnügt und zufrieden zu sehen.

Bald holte er Armand nach Tisch in seinem Cabriolet ab und fuhr mit ihm hinaus in das Land, bald überredete er ihn, mit auf die Jagd zu gehen, das Theater mit ihm zu besuchen oder vor Tisch eine Promenade auf Broadway zu machen, wo sich um diese Zeit die schöne Welt versammelte.

Es war an einem bitter kalten Abende gegen das Ende des Januar, als Armand noch spät im Comptoir beschäftigt war und der schöne schwarze Diener Rody's ihm einen Brief brachte.

»Heute Abend,« schrieb er, »erwarte ich Dich ohnfehlbar um neun Uhr bei mir zu Haus zu einer kurzen Schlittenfahrt und einem sehr langen Trunk; ich nehme keine abschlägliche Antwort an.«

Armand hatte durchaus keine Lust hinzugehen, denn er wußte, er fand dort die lustigsten, ausgelassensten Gemüther versammelt, zu denen seine Stimmung durchaus nicht paßte, und deren Heiterkeit ihn nur um so mehr an die Ursache erinnerte, die ihn diesen Ausbrüchen jugendlicher sorgloser Fröhlichkeit so plötzlich entfremdet hatte. Er fühlte sich in ihrer Gesellschaft unheimlich und verstört, und die Scherze seiner Freunde, die früher seine gute Laune, seinen Witz angefeuert hatten, berührten ihn jetzt unangenehm, ja mitunter beleidigend, während er doch wußte, daß sie nur die freundlichsten Gefühle für ihn hegten. Wenn dann der Wein ihre Laune bis auf den Brennpunkt gesteigert hatte und er nüchtern zwischen ihnen saß, kam er sich so fade, so langweilig vor, daß er die Zeit kaum erwarten konnte, wo er sich wieder

allein in seinem Zimmer befand und seinem verlorenen Paradies nachblicken konnte.

»Ben, sage Herrn Rody, daß ich nicht wisse, ob ich so früh mit meiner Arbeit fertig würde; wenn ich könnte, so wollte ich kommen.«

Damit verabschiedete er den Neger und versenkte sich wieder in seine Correspondenz, die seine Aufmerksamkeit im vollsten Umfange in Anspruch nahm, indem er gerade seine Berichte an das große französische Haus abfaßte, welches ihm seine Geschäfte in Aussicht gestellt hatte. Es war acht Uhr geworden, als Riley in das Comptoir trat, seinen dicken Mantel abwarf und, sich die Hände reibend, an das hellflackernde Kaminfeuer sprang.

»Verdammt kalt,« sagte er sich schüttelnd, »das giebt eine kalte Fahrt mit Rody; ich weiß recht gut, was er im Schilde führt, er will uns erst recht durchfrieren lassen, damit wir nachher um so hastiger seinen vortrefflichen Whiskey-Punsch hinunter gießen und von den Beinen sind, ehe wir es uns versehen. Das ist sein größter Spaß, aber ich werde mich in Acht nehmen. Du mußt mitgehen, Armand, deshalb bin ich hier, denn ich kenne Dich, Du wärest sonst wieder nicht gekommen. Donnerwetter, was ist es kalt, ich glaube, wir haben zehn Grad!«

»Ich kann wirklich nicht gut abkommen, lieber Riley,« sagte Armand, »ich bin da an einem Brief nach Frankreich, der für mich von der größten Wichtigkeit ist, ihn muß ich noch beenden.«

»Habe ich es nicht gesagt!« rief Riley, »an einer Entschuldigung fehlt es Dir niemals, damit kommst Du diesmal aber nicht durch. Die Post für Frankreich hat noch Zeit bis morgen Abend, und Du magst morgen schreiben, so lange Du willst, heute gehst Du aber mit zu Rody, er erwartet Dich so wie alle Deine Freunde, die Du, ernstlich gesagt, vernachlässigst. Du mußt bedenken, daß Du unter jungen Amerikanern bist, die nicht so sentimental erzogen werden, wie ihr in Eurem lieben schmachtenden Deutschland. Schmolzt ihnen das eine Mädchen, so lacht ihnen das andere; komm, alter Kerl, wirf Deine Feder und Deine Grillen heute bei Seite und sei uns wieder der Alte, für den wir ja Alle durch's Feuer gehen. Hänge aber Deinen großen Spanier um, damit er, wenn er einmal seine Lebensgeschichte herausgeben sollte, auch von einer New-Yorker Schlittenfahrt erzählen kann.«

Riley ließ durchaus keine Entschuldigung gelten, und so mußte Armand, ob er wollte oder nicht, sich auf den Weg machen.

Sie hüllten sich dicht in ihre Mäntel und schritten rasch gegen den eisigen Wind auf Broadway hinauf, dessen Trottoirs wegen der schneidenden Luft sehr leer waren. Sie hatten eben die Ecke von Maiden Lane erreicht, als ein ihnen entgegenkommender Wagen anhielt, ein junger Mann im Mantel heraussprang und eine Dame aus demselben hob, worauf Beide rasch in dieser Straße forteilten.

»Sapperment, das war Roggers,« sagte Riley leise; »kannst Du ihn nicht? und das Mädchen, ich lasse mich

hängen, wenn es nicht Morton's Schwester war! – Das geht denn doch über das Bohnenlied, der Kerl treibt es zu arg, und wenn Morton ihm auf die Sprünge kommt, dann geht es ihm böse. Ei, ei, Fanny Morton, wer hätte sich das denken können! Ich sah sie noch neulich Abends bei Forsith's, sie ist ein Engel, eine wahre Susanna. Und ein Rendezvous mit diesem Galgenstrick Roggers? Er ist aber ungeheuer reich, und da träumt denn so ein armes Ding gleich von der Madame Roggers, während er so wenig wie ich daran denkt, sie zum Altar zu führen.«

»Du hast Dich wohl versehen,« sagte Armand; »es war ziemlich dunkel, als sie ausstiegen.«

»Versehen? wahrhaftig nicht, denn ich glaube, sie hat den einzigen Pelz von schwarzem Fuchs in ganz New-York, und ihren blauen Sammethut, den kenne ich sehr genau. Man sieht, daß sie noch nicht viel solcher Fahrten gemacht hat, sonst hätte sie wohl Beides zu Hause gelassen. Ich glaube sicher, daß Roggers auch heute Abend gebeten ist, und bin neugierig, ob er kommt.«

»Sage ihm aber nicht, daß wir ihn gesehen haben.«

»Nein, ich will ihm nur einen Wink geben, daß er das Mädchen gehen läßt, denn mit ihrem Bruder ist schlecht zu spaßen; außerdem ist es ein braves Kind und Frank Morton ein sehr anständiger junger Mann.«

So schwatzend erreichten sie die Thür ihres Freundes Rody, klopfen sich den Schnee von den Füßen und traten in das Haus, wo ihnen in dem Gange eine wohlthuende Wärme entgegenströmte, denn es befand sich dort ein

großer mit Kohlen geheizter Ofen, der Tag und Nacht in der Gluth erhalten wurde.

Lewis, einer der Bedienten Rody's, empfing die Ankommenden und schlug mit einem kleinen Besen den Schnee vollends von ihren Füßen, während sie ihre Hüte und Mäntel an die zierlichen versilberten Haken hingen, die einen großen Wandspiegel umgaben, unter dem ein sehr hübscher Toilettentisch stand. Sie waren auf der ostindischen Matte, die den Fußboden des Ganges bedeckte, ohne alles Geräusch eingetreten und standen einige Augenblicke an dem Ofen, um sich die Hände zu wärmen, als ein zweiter schwarzer Diener aus dem nächsten Zimmer trat und, die beiden angekommenen Gäste erblickend, die Thür weit aufriß, um sie eintreten zu lassen.

Der helle Lichterglanz und die fröhlichen Stimmen der Gesellschaft im Zimmer kamen ihnen entgegen, und der freundliche Wirth rief: »Nun, das ist brav, hier ist auch Freund Armand! Ich hätte es Dir wahrlich übel genommen, wenn Du nicht gekommen wärest; Du hast uns doch Deine alte Laune mitgebracht?«

Alle Anwesenden waren schon mit einander bekannt, weshalb kein Vorstellen Statt fand, und sie drängten sich um Armand, um ihm die Hand zu geben, und beklagten sich, ihn so lange nicht unter sich gesehen zu haben.

Das Zimmer, dessen geöffnete Flügelthüren zu beiden Seiten in eben solche Räume führten, war wie diese äußerst reich ausgestattet. Wir wollen nicht der schweren Teppiche und reichen Seidenstoffe der Vorhänge oder

der kolossalen Spiegel erwähnen, sondern beziehen das ›reich‹ auf die vielen hier geschmackvoll geordneten Seltenheiten und Kostbarkeiten aus allen Weltgegenden, wie auch die ausgezeichneten Werke der Kunst aus der alten und neuen Zeit, welche diese Zimmer enthielten.

Rody hatte eine Reihe von Jahren auf Reisen zugebracht und nicht allein Europa von einem Ende zum andern durchzogen, sondern selbst den Orient besucht und in Asien mehrere Jahre gelebt, wie auch den Norden von Afrika durchwandert. Während solch ausgedehnter Reisen hatte er diese Schätze gesammelt und hierher gesandt, und als er vor einigen Jahren wieder nach seiner Heimath zurückgekehrt war, hatte er sie mit vieler Umsicht geordnet, wo sie als Anhaltspunkte seiner Erinnerung für ihn und seinen Freunden als stumme Zeugen seiner höchst interessanten Mittheilungen über seine Wanderungen dienten. Die kostbarsten Waffen aller Art waren hier aufgestellt und aufgehangen, die reizendsten Schmucksachen halb gebildeter Völker zur Schau gebracht, die merkwürdigsten und sonderbarsten Geräte aller Art vertheilt, und zwischen ihnen prangten Gemälde von großem Werthe und Statuen von der Hand erster Meister. Alles war sinnreich und mit Geschmack zusammengestellt, ohne die Zimmer zu überladen oder ihnen das Gemüthliche zu nehmen, welches sofort einen Jeden umgab, der sie betrat. Um die lustigen Kaminfeuer standen Möbel von der kostbarsten Arbeit, aber namentlich

von überraschender Bequemlichkeit, welche auch zeigten, daß wenigstens ihre Formen anderen Weltgegenden entlehnt waren, als der, in welcher sie sich befanden.

Nach Begrüßung der beiden eingetretenen Gäste wurden die Stühle, Sessel, Divans und Sophas wieder von den Freunden Rody's eingenommen, und dieser reichte bald dem Einen, bald dem Andern eine neue Cigarre oder einen brennenden Fidibus oder stellte einen Aschenbecher in seine Nähe; kurz, er war beinah fortwährend bemüht, seine Gäste zu bedienen.

»Aber zu trinken bekommt Ihr keinen Tropfen, ehe wir von unserer Fahrt zurückkommen, denn wenn wir vorher trinken, so frieren wir zu Tode. Die Schlitten werden sogleich vorfahren. Wir sind Alle beisammen bis auf Roggers; wo der Kerl nur bleibt? Ich dünkte, für ein galantes Abenteuer wäre es doch ein wenig zu kalt.«

»Da kennen Sie Roggers schlecht,« sagte Riley, wobei ihn Armand auf den Fuß trat, da er fürchtete, daß er mehr über die Ursache seines Spätkommens sagen möchte, als er sich vorgenommen hatte. Zugleich drehte Frank Morton, der in dem zweiten Stuhle neben ihm saß, doch nur ganz zufällig sein Gesicht nach ihm hin, und so setzte Riley nur noch hinzu: »Der ist noch so voll jugendlichen Feuers, daß er zehn Grad Kälte nicht achtet.«

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Roggers trat herein und streckte seine Hände nach dem Kaminfeuer mit den Worten: »Guten Abend! Das ist aber einmal kalt; ein wahres Glück, daß Lippen nicht zusammen frieren.«

»Soeben sprachen wir von Ihnen, Roggers,« sagte Rody; »man hatte Sie im Verdacht, daß irgend eine interessante Unternehmung Sie so lange abgehalten hätte, doch glaubte ich, es sei zu kalt dazu.«

»Nun, was thut man nicht um ein Paar schöne Augen,« antwortete er, indem er vor den Spiegel trat, seinen Halskragen gerade bog und seinen schön gezogenen blonden Schnurrbart glatt strich.

Der helle Klang von Schlittengeläuten wurde jetzt auf der Straße hörbar, und Lewis trat herein und meldete, daß die Schlitten vorgefahren seien.

»So, nun wickelt Euch aber gut ein,« sagte Rody, »denn es wird uns kalt vorkommen; wer will noch Etwas zum Zudecken haben? Ich habe die Schlitten voll Heu werfen lassen, damit die Füße warm bleiben. Lewis, trage die wollenen Decken alle hinaus, die wollen wir auf uns legen, dann denke ich, können wir es aushalten; hier sind die Cigarren, verseht Euch reichlich damit.«

Der Wirth eilte nun mit seinen Gästen aus dem Hause, und sie bestiegen die großen Schlitten, welche beide mit vier eleganten Rossen bespannt waren.

»Wem gehört der zweite Schlitten, Rody?« fragte Riley, indem er einstieg.

»Es ist das Gespann und auch der Schlitten von dem jungen Astor, der so freundlich war, mir Beides zu borgen. Es sind Prachtpferde.«

Kling, kling! ging es nun fort durch die Straßen, und wie Pistolenschüsse knallten die langen Peitschen der schwarzen Reitknechte dazwischen, so daß aus vielen

Häusern Neugierige heraussahen und trotz des kalten Windes die Fußgänger auf den Trottoirs Front machten, um den Zug vorüberzueilen zu sehen. Nun wurden die Häuser seltener und zwischen ihnen leere, hoch mit Schnee bedeckte Bauplätze sichtbar, und bald erkannte man an beschneiten Einzäunungen, daß man außerhalb der Stadt zwischen Feldern und Gärten dahinflog. Hier und dort glühte ein Fenster unter dem hoch mit Schnee beladenen Dach eines einzelnen Farmerhauses, und die aus dem niedrigen Schornstein sprühenden Funken zeigten, daß man tüchtig Feuer in dem Kamin unterhielt, um die Kälte aus dem hölzernen Gebäude abzuhalten. Der Schnee sang unter jedem Tritte der flüchtigen Hufe, und der heiße Athem der aufgeregten Rosse zog wie Rauchwolken von ihren Nüstern. Alles war todtstill, und die Nacht schien den Schlaf zu verdoppeln, in den der Winter die Natur versenkt hatte. Hier und dort kam ein treuer Hofhund durch die Einzäunung gerannt und bellte ergrimmt die Vorüberzueilenden an, oder eine einsame Eule schrie aus einem dicht überzuckerten hohen Baume ›Hu, hu, hu‹ in die Nacht hinaus, als wundere sie sich, wie in einer solchen Kälte Menschen ihr warmes, hellerleuchtetes Zimmer verlassen könnten, um in dieser Nachtluft hinzusaufen und sich dabei zu amüsieren.

Dessenungeachtet waren die Fahrennden sehr guter Laune, ihre Cigarren glühten, und in Decken und Mäntel eingehüllt fühlten sie die Kälte nur in dem Gesicht. Es wurde gesungen, gescherzt und gelacht, und ungefähr eine Stunde von der Stadt wurden die Pferde gewandt, und

nun gings zurück im Galopp, daß Häuser, Bäume, Einzäunungen und Wegweiser vorbei zu fliegen schienen. Es fing an zu schneien, und die großen Flocken wehten von der Seite wie weiße Bandstreifen auf die Schlitten und bedeckten sie so wie ihre Ladung so dicht, daß sie, als sie wieder vor dem Hause des Herrn Rody anhielten, wie zwei große lebende Schneehaufen aussahen; denn jetzt sprang die ganze Gesellschaft von den Sitzen und unter den Decken hervor und eilte der Thüre zu, wo die Bedienten warteten, um den Schnee abzubürsten.

»Nun aber, Rody, Etwas zu trinken, und zwar etwas sehr Heißes,« schrieen seine Gäste fast einstimmig, und ein lautes »*Hurrah for old Irish whiskey!*« (Hurrah für alten Irischen Gerstenbranntwein!) schallte durch das Haus. Alle eilten dem Kamine zu und zogen ihre Sessel näher an das Feuer, während Lewis auf kleine Tischchen in zierlich geschliffenen Flaschen diesen kostbaren Stoff, geriebenen Zucker und sehr kleine Gläser aufstellte, während der andere Bediente einen Kessel siedenden Wassers von den Kohlen des Kaminfeuers hob, um die kleinen Gläschen, welche nur einen Schluck fassen konnten, damit zu füllen, nachdem die Gäste Whiskey und Zucker in dieselben gethan hatten.

Der Branntwein, der schon über sechzig Jahre auf Bou- teillen gelegen, und den Rody noch von seinem verstor- benen Vater geerbt hatte, war ganz ausgezeichnet, und

die Art und Weise, wie derselbe genossen wurde, so verführerisch, daß die Neger fortwährend in Bewegung bleiben mußten, denn das Glas wurde immer gleich ganz geleert, der Inhalt konnte nicht erkalten, nicht verdunsten und schaal werden, und die Quantität war gerade hinreichend, um den Gaumen zu kitzeln und nicht zu befriedigen, so daß es nur eine fortwährende Erregung zum Verlangen nach mehr blieb. Dabei dampften die kostbarsten Cigarren, und Scherz und Witz schienen mit jedem Rundgang des singenden Kessels an Leben und Feuer zu gewinnen.

iDiesmal war Armand in einen Strom gerathen, der heftiger war, als der seines Kummers, und ehe er gewahrte, daß er ihn erfaßte, riß er ihn wirbelnd mit sich fort. Die Guitarre war wieder in seinen Händen, und die alten lustigen Lieder strömten aus seiner kräftigen Brust mit einer solchen Aufregung, daß ein Hurrah und ein schallendes Gelächter dem anderen folgte und die ganze Gesellschaft in die tollste Ausgelassenheit gerieth.

»Hurrah für Armand!« schallte es immer wieder, und die Neger mit ihren dampfenden Kesseln mußten sich in Trab setzen, um allen Anforderungen Genüge zu leisten. Manches schön geschliffene Glas zersprang dabei in tausend Scherben und wurde durch ein neues ersetzt; mancher traurige drückende Gedanke, den die Gäste mit sich gebracht hatten, wurde getödtet und sein Platz durch sorglose Heiterkeit eingenommen.

»So, jetzt bist Du wieder unser,« rief Rody Armand zu und leerte sein dampfendes Gläschen, »nun versprich

uns aber auch, daß Du nicht wieder abtrünnig werden willst.«

»Er muß sich eine von unsern New-Yorker Schönheiten anschaffen,« rief Roggers ausgelassen; »das Glück der Liebe ist die einzige Medicin gegen ihren Gram! Die Liebe soll leben!«

»Hurrah!« schallte es wieder aus allen Kehlen, und die Toaste, die Lieder und das Jubeln brachen nicht wieder ab, bis die Wachskerzen sämmtlich in die rothen Glasmanschetten hinunter gebrannt waren und ein magisches Licht über die aufgeregten Häupter der Gesellschaft verbreiteten, während der blasse Schein des Tages sich durch die Jalousieen stahl.

»Bei Gott, es ist Tag,« sagte Riley aufspringend; »was wird meine Frau sagen, wenn ich nach Hause komme? Jungens, heirathet nicht oder bleibt aus so böser Gesellschaft fort, wie Ihr seid.«

Stürmend, jubelnd und wankend eilten jetzt Alle nach ihren Mänteln und Hüten und verließen ihren freundlichen Wirth an der Thüre des Hauses, wo der Tag ihre blassen Gesichter beschien und ein kaltes Schneegestöber ihre erhitzte Phantasie kühlend empfing.

DREIZEHNTES KAPITEL.

Der Ball, Fanny, der Cotillon, die Nachttoilette, der Morgen nach dem Balle, die Fensterparade, die Kirche, Broadway, der kranke Freund, Melina in New-York.

Armand sank mit dem buntesten Gemisch von Gedanken, die wie im Gefecht mit einander seinen Kopf durchsausten, in die Kissen und schlief bis gegen elf Uhr von Träumen umfangen, die ihm seit langer Zeit fremd gewesen waren.

Meistens folgt nach solcher Aufregung, wie die der vergangenen Nacht, eine ebenso große Erschlaffung, und Sorgen und drückende Gefühle, die vor ihr geherrscht hatten, machen sich, wie Rache ausübend, um so mehr geltend.

Bei Armand war dies aber nicht der Fall, er war noch aufgeregter, als er erwachte, und sein kräftiger Geist schien sich dagegen aufzulehnen, sich wieder durch Trauer und unnütze Klagen zu Boden drücken zu lassen. Das Gefühl, daß er ungerecht, ja undankbar von Brillot's behandelt sei, trat seiner Liebe widerstrebend entgegen, und zum ersten Male erhob sich sein Stolz gegen sie und wies sie fest und entschlossen zurück, wenn sie ihn abermals unter schmachtende Seufzer niederbeugen wollte.

Seine Lebenskraft, seine Energie war in ihrem ganzen Umfange erwacht, und wenn auch seine Liebe für Eugenie in seinem Herzen nicht erstorben war, so ergriff er

doch jede Gelegenheit, die seine Gedanken von ihr ablenkten. Mit ganzer Seele stürzte er sich in sein Geschäft; es schien ihm jetzt die Arbeit von den Händen zu fliegen, denn in wenigen Stunden konnte er das vollbringen, wobei er sich vorher Tage lang abgequält.

Unter seinen Freunden erschien er wieder regelmäßig, vor der Börse besuchte er Broadway und sah die schöne Welt dort versammelt, und die Theater, Concerte und öffentlichen Vergnügungsplätze zählten ihn abermals unter ihre Besucher. Die Soiréen drängten sich, und es verging selten ein Morgen, der nicht eine Menge Einladungskarten auf den Frühstückstisch Armand's brachte.

»Gehst Du heute Abend zu Forsith's?« fragte ihn eines Morgens Riley, indem er zu ihm in das Zimmer trat, als er noch beim Frühstück beschäftigt war. »Die halbe Stadt ist eingeladen; der alte Herr wird sich einmal zeigen wollen; man ist bei ihm gut aufgehoben, und sein Keller wird nicht leicht übertroffen.«

»Ich gehe jedenfalls hin,« antwortete Armand. »Forsith war mein erster Freund hier, und ich verdanke ihm unendlich viele Gefälligkeiten. Willst Du mich abholen?«

»Das kann ich nicht gut, denn meine Frau will heute einmal eine Ausnahme machen und sich in ihren Staat werfen. Sie geht so selten in Gesellschaft, daß es mir jedes Mal ein wahres Fest ist, wenn sie sich dazu entschließt. Meine beiden Schwestern begleiten uns, und so ist der Wagen besetzt. Geh aber nicht zu spät, damit ich Dich dort treffe, wenn ich hinkomme.«

»Man wird wohl *en escarpin* erscheinen müssen mit Claque?«

»Ja wohl, es wird getanzt werden; nun guten Morgen, auf Wiedersehen heute Abend!«

Mit diesen Worten eilte Riley fort, und Armand begab sich nach dem Comptoir, wo er sehr viel Arbeit vorfand, denn er hatte ein Schiff nach Holland zu expediren, welches den anderen Morgen segeln sollte. Er ließ sich das Mittagessen nach dem Geschäftslokal bringen, um noch zeitig mit seiner Arbeit fertig zu werden, damit er nicht zu spät bei Forsith's erscheine.

Es war sieben Uhr, als er das Comptoir verließ, dem abgefertigten Schiffscapitain die Hand schüttelte und, ihm eine glückliche schnelle Reise wünschend, ihn bat, in Rotterdam in Klein-Schiffers Haus vorzusprechen und seinen Wirth, den Herrn Hoogstraaten, recht herzlich von ihm zu grüßen.

Schnell hatte er sich in seine Ballkleider geworfen, der Wagen rollte vor die Thür, und wenige Minuten später erreichte er das Haus seines Freundes Forsith.

Die Musik war schon in vollem Gange, und als Armand durch die weit geöffneten Flügelthüren in den blitzenden Ballsaal trat, schwebten die Tänzer und Tänzerinnen in den elegantesten Bewegungen in fünf Franeçaisen um einander her.

Er eilte zu Madame Forsith, um ihr sein Compliment zu machen, und wurde von ihr, so wie von ihrem Gemahl herzlich empfangen.

»Wie freue ich mich, Herr Armand, Sie heute Abend hier zu sehen,« sagte sie, indem sie ihm einen Sitz neben sich im Sopha anbot, »und zwar zum Tanzen vorbereitet! Seither schienen die Töne der Musik Sie zu verscheuchen, und unsere Damen haben es sehr übel genommen, von Ihnen so vernachlässigt zu werden. Sie werden noch sehr Viele unter den jungen Schönheiten hier finden, die Ihnen fremd sind; sobald aber dieser Tanz zu Ende ist, werde ich Sie mit Allen bekannt machen.«

Die letzten Töne der Française verhallten, und die Damen wurden von ihren Herren nach ihren Stühlen zurück geleitet, die sich an den Wänden hin an einander reihten, als Madame Forsith an dem Arm Armand's durch den Saal schritt und, an der Reihe der jungen Mädchen vorüberschreitend, ihn Denen vorstellte, mit welchen er noch nicht bekannt war, während er die Anderen freundlich begrüßte und von ihnen ebenso heiter bewillkommnet wurde.

Allgemein fiel sein Erscheinen in diesem munteren Cirkel auf, da vorher sehr Viel über sein plötzliches Verschwinden aus diesen Gesellschaften vermuthet und gesprochen war, und dieser Wechsel wieder neuen Stoff zur Unterhaltung gab.

»Ich höre, Herr Armand soll eine unglückliche Liebe in New-Orleans haben,« sagte eine spuchtig schlanke junge Dame, die jedoch den drei Kreuzen näher stand, als den Zwanzigen. »Wie ich höre, sind die Liebenden durch die Dazwischenkunft eines Geistlichen getrennt worden,

denn das Mädchen, eine von jenen französischen Creolin-
nen, ist Methodistin, und Armand ist Protestant; ob sich
die Sache doch wohl wieder ausgeglichen hat?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen,« antwortete ihre schöne Nachbarin, Fräulein Fanny Morton; »ich bin weiter nicht mit dem Herrn bekannt; es war das erste Mal, daß ich ihn sprach, als Madame Forsith ihn uns soeben vorstellte.«

»Ob Armand wohl wieder mit seiner Liebe ausgesöhnt ist, oder ob er sie vergessen will?« fragte Amelia Forsith, indem sie zu den beiden Damen hintrat. »Dann wird wohl New-York den Sieg davon tragen, ihn mit einer Frau zu versehen. Er soll sehr viel Geld verdienen, sagt mein Vater, und sehr *smart* sein. Er macht ein ungeheures Geschäft und hat heute wieder ein Schiff nach Holland abgefertigt, weshalb er so spät hierher kam.«

»Nun, es wird New-York nicht schwer werden, eine Creolin von New-Orleans zu ersetzen,« sagte die dünne Dame sich in die Schultern werfend; »ich glaube, Herr Armand kommt auf uns zu, er wird wohl den nächsten Walzer tanzen wollen;« mit diesen Worten trat sie etwas vor ihre beiden Gefährtinnen und setzte ihren Fächer in eine fliegende Bewegung, indem sie über ihre Schulter lächelnd nach dem auf sie Zuschreitenden hinblickte.

Armand wandte sich aber mit einer Verbeugung um diesen Eisbrecher und bat Fräulein Forsith um den Walzer.

»Nur unter einer Bedingung, Herr Armand,« sagte diese lachend, »will ich mit Ihnen tanzen; Sie müssen versprechen, daß sie unsern New-Yorker Damen nicht wieder auf so unverantwortliche Weise abtrünnig werden wollen, wie Sie es gethan haben.«

»Vergeben Sie einem reuigen Sünder, Fräulein, und Sie werden sehen, wie sich eine Gluth brennender Kohlen auf seinem Haupte sammeln wird,« antwortete dieser; doch hatte er nicht bemerkt, daß die dünne Dame neben ihm feerrothes Haar hatte und mit erhobener Nase und gesenkten Mundwinkeln zu der nächsten Damengruppe hinschritt.

»Da haben Sie etwas Schönes angerichtet,« flüsterte lachend die kleine Forsith ihrem Tänzer zu, »sahen Sie denn die Gluth nicht, welche die Natur Fräulein Octavia Drill auf das Haupt gegossen hat? Das wird sie Ihnen nimmermehr vergeben!«

Die Musik strömte durch den Saal, und mit ihr flogen die Paare in wirbelnder Schnelligkeit dahin. Die Spitzen der zierlichen, weißen Atlas-Schuhe schienen kaum den Boden zu berühren, die zarten Taillen fügten sich dem leisen Druck der sie umfangenden Arme, und die lustig leichten Gewänder wehten die reichen Blumen und Bänder aller Farben in weiten Kreisen um die Tanzenden.

Stärker schlugen die Herzen, höher wogten die Busen, und manches süße Wort wurde von den reizenden Tänzerinnen aufgefangen und mit einem feurigen Blick, mit Niederschlagen der himmlischen Augen oder mit Hocherglühen der Wangen beantwortet, bis die Paare sich

athemlos hinter einander aufstellten und Anderen die Rennbahn frei gaben.

Armand trat mit seiner niedlichen Tänzerin hinter Roggers, welcher mit Fanny Morton vor ihm her gewalzt war, und hinter ihm hielt Frank Morton, ihr Bruder, seinen wilden Lauf an.

»Wir können den Deutschen im Walzer noch nicht gleich kommen,« sagte dieser zu Armand, »es ist sonderbar, daß dieser leidenschaftliche Tanz bei Ihnen seine Heimath hat, da Ihre Nation doch zu den ruhigsten und vernünftigsten der Erde gezählt wird.«

»Das ist wohl wahr, doch wissen Sie auch, daß, wenn solche ruhige Gemüther einmal in Aufregung gerathen, sie um so stürmischer und unbändiger werden?«

»Da steht mein Bruder,« flüsterte die süße Stimme Fanny's ihrem Tänzer zu, indem sie ihre Hand wegzog, welche dieser immer noch in der seinigen hielt.

Sie war ein höchst liebliches Mädchen und nahm unter den vielen ausgezeichneten Schönheiten, die hier versammelt waren, eine der ersten Stellen ein. Ihr reiches dunkelbraunes, ganz zurückgestrichenes und tief am Hinterkopf wie Riesenschlangen durchschlungenes Haar befreite die hohe schöne Stirn und die starken, sich über der fein gebogenen Nase vereinigenden Augenbrauen, während ihre seelenvollen hellblauen Augen und hochrothen Wangen, vollen Lippen und wundervollen Zähne eine jugendliche Frische und Lebenskraft ausdrückten, die mit der zwar schlanken, doch vollen, eleganten Figur im vollsten Einklang standen.

Roggers, ihr Tänzer, war ein hübscher schlanker, großer junger Mann, mit hoch zu einer Seite des schmalen Kopfes aufgethürmten blonden Locken und blondem Schnurrbart; seine lebhaften Augen, die über seiner Adlernase herrschten, verschlangen gleichsam leidenschaftlich die schönen Formen seiner reizenden Tänzerin, der er, indem er sich den Bart strich, leise durch die Finger Worte zuflüsterte, welche derselben von hohem Interesse sein mußten, denn ihre Augen erglänzten sehr, und die Röthe ihrer Wangen verdunkelte sich um mehrere Schattierungen. Sie sah wiederholt und wie besorgt zwischen Armand und Amelia Forsith durch nach ihrem Bruder Frank hin, der mit dieser einige Worte wechselte, wobei aber der Ernst, die Kälte, welche auf seiner Erscheinung lag, sich nicht einen Augenblick änderte.

Sein ganz schwarzes Haar und schmales bleiches Gesicht, sowie seine sehr dunklen Augen und der schwarze Anzug gaben ihm etwas Düsteres, welches durch die Ruhe, mit der er sprach, und mit der er sich bewegte, noch mehr hervorgehoben wurde, namentlich in einer Umgebung von Wonne und Vergnügen strahlenden Augen und buntfarbigen, mit Blumen und Bändern geschmückten Ballkleidern.

Dennoch war der schöne junge Mann überall gern gesehen, der unter seinen Freunden außerordentlich viel Einfluß hatte und von den Eltern ihnen häufig als Vorbild genannt wurde.

Die Paare vor Roggers waren wieder fortgeeilt, und Fanny hob sich auf die Spitzen ihrer kleinen Füße, zog

mit Zeigefinger und Daumen ihrer rechten Hand das weiße Ballkleid zur Seite, und ihr Köpfchen nach ihren Fußspitzen gerichtet, hüpfte sie erst einige Tacte vorwärts, ehe sie ihrem Tänzer die Hand gab und sich im Kreise mit ihm davon drehte.

Armand folgte wieder, hinter ihm her brauste Morton und noch ein Dutzend Paare, daß die Lichter der Kronleuchter und der großen silbernen Candelaber in einander verschmolzen und wie Feuerströme vor ihren Augen vorüberschossen.

»Bravo, Armand; Du bist wieder der Alte,« sagte Rody ihm auf die Schulter klopfend, als der Tanz vorüber war, und er im Nebenzimmer dem guten Wein des Herrn Forsyth zusprach; »aber Du hast noch mit keiner Dame zum zweiten Male getanzt; Du siehst, Du wirst scharf beobachtet; wir möchten Dich gern wieder ganz in Deiner alten Laune sehen. Es sind wahrlich schöne Mädchen hier, doch eins der lieblichsten ist Morton's Schwester, sie ist ein reizender Engel. Hier auf ihre Gesundheit!« und beide leerten ihre Gläser, als Riley zu ihnen trat.

»Nun, wem gilt das? Laßt mich doch mit trinken!«

»Der schönen Fanny!« antwortete Rody, »wenn Deine Frau hört, daß Du diese Gesundheit mit uns getrunken hast, so wird sie eifersüchtig.«

»Und das mit Recht, denn sie ist unbezweifelt eins der hübschesten Mädchen im Saale. Da kommt Schloßer! Seht um Gotteswillen, wie der Kerl aussieht, wie ein

alter welscher Hahn, mit seinem sechs Zoll langen Busenstreif; wie ihm der breite Frack nach hinten absteht, und was für eine Lockenperrücke er aufgesetzt hat!«

Ein kleiner, wohlbeleibter Herr mit rothem glänzendem Gesicht, einer großen lockigen Perrücke, hohen bis über die Ohren reichenden steifen Halskragen und einer ungeheuren Schleife vor der weißen Halsbinde, mit weißer Weste, schwarzem Frack und Schnallenschuhen, schritt, links und rechts sich verbeugend, durch die bunte, sich im Saale ergehende Menge, wobei ihm die Mädchen lachend nachsahen und sich die Tücher vor den Mund hielten, um nicht von ihm gehört zu werden.

Leicht sich auf den Fußspitzen wiegend, schritt er nach dem Ende des Saales, wo Madame Forsith saß und die Hände auf dem Rücken und einen Fuß vorgesetzt, verbeugte er sich gegen die Dame vom Hause und versicherte sie seines Dankes für Ihre freundliche Einladung.

»Ich freue mich sehr, Herr Schlosser, Sie zu sehen,« sagte Madame Forsith zu ihm; »den jungen Damen sind Sie wirklich als Trost erschienen, denn es fehlt an Tänzern, doch nun werden wir eine Française mehr zu Stande bringen können.«

»Die jungen Leute heut zu Tage sind zu bequem, da müssen wir von der alten Garde aushelfen,« erwiderte Herr Schlosser, indem er sich möglichst hoch in seinen beschnallten Schuhen erhob, die Halskragen über die Ohren zog und, an seinen weißen Handschuhen zupfend, links und rechts um sich blickte, wie der Löwe, wenn er unter einer Heerde Gazellen sein Opfer erspäht.

Die jungen Mädchen aber waren sämmtlich während der Zeit nach dem anderen Ende des Saales geflüchtet, und nur Damen gesetzteren Alters und reiferen Anstandes hatten in der gefährlichen Nähe ausgehalten. Sie sahen ihrem Schicksale fest in das Auge und erwarteten mit leicht bewegtem Fächer die Aufforderung des neuen Tänzers zur Française, die jetzt schon die Paare zu den Plätzen rief.

Rody, Roggers und Armand eilten mit ihren Damen herbei und nahmen Herrn Schlosser in ihren Tanz auf, der jetzt seine reich mit Schmuck, Blumen und Bändern übersäete Tänzerin mit erhobener Hand daher führte und, sich vor ihr und dann gegen die anderen Paare vorbeugend, seinen Platz einnahm.

Der Contretanz oder Cotillon, wie er dort genannt wird, begann, und Schlosser schwebte mit den gefühlvollsten Bewegungen, wie ein Goldfasan, durch die Reihen und vergaß nicht einen Pas genau nach der Anweisung des französischen Tanzlehrers auszuführen, der ihm vor einigen dreißig Jahren Unterricht darin ertheilt hatte. Dabei schlug er hochspringend die glücklichsten Entrechats und blickte stolz lächelnd auf die Mittänzer hin, wenn diese ihre Touren im Gehen abmachten. Seine Dame, auch noch eine Tänzerin aus der alten Schule, gab sich alle mögliche Mühe, um ihre Gefährtinnen in Grazie und Fußgewandtheit zu überbieten, doch sah man ihr an, daß sie alle ihre Kräfte anwenden mußte, um auf den Fußspitzen zu bleiben, und daß ihr Athem bei angreifenden Touren nicht ausreichte.

Dennoch hätte sie lieber als Leiche das Schlachtfeld geräumt, ehe sie den jungen Rivalinnen den Sieg hätte zukommen lassen. Doch hielt die Dame, als die Musik verhallte, als Siegerin auf dem Platze und wurde von dem glücklichen Herrn Schlosser im Triumph zu ihrem Sopha zurück geleitet, wo die verschiedenen Riechfläschchen ihrer ebenbürtigen Nachbarinnen ihr bald die aufgeopferten Kräfte wiedergaben. So gestärkt ließ sie stolz ihre großen Augen wie ein paar Flatterscheiben durch den Saal erglänzen.

»Herrlich, Schlosser!« riefen die jungen Leute ihm zu, als er mit seinen Lorbeeren in das Nebenzimmer trat, um sich durch ein Glas Wein zu stärken.

»Sie haben uns Alle geschlagen,« sagte Rody ihm das Glas reichend; »wie hieß der Tanzlehrer, der Ihnen diese halsbrechenden Kunststücke gelehrt hat? Sie haben ihn uns schon öfters genannt; ich habe aber ein schlechtes Namengedächtniß.«

»Monsieur Zéphir von Paris,« versetzte Schlosser, indem er das ihm gereichte Glas zum Munde führte; »lacht Ihr nur immer zu! Ihr Alle aber wißt gar nicht, was tanzen ist. Ist das eine Kunst, da um einander herum zu gehen; ist etwa Anstand oder Anmuth in solchen Bewegungen? Nein, Ihr jungen Herren, zu meiner Zeit hätte sich das Keiner unterstehen dürfen.«

»Schlosser soll leben!« rief jetzt Rody, und alle Umstehenden stimmten ein, indem ihre Gläser dem des gefeierten Tänzers klingend begegneten.

»Nun müssen Sie aber auch den nächsten Walzer tanzen, Herr Schlosser,« sagte Riley, »ich führe Sie zur schönsten Dame im Saale.«

»Walzer ist nicht tanzen,« erwiderte dieser, »das ist ein bloßes Dahinrennen, worin kein Sinn und Geschmack ist; das ist gut für Einen, der nicht tanzen kann; zu meiner Zeit hätte man sollen mit Walzen kommen!«

»Der Schlosser fürchtet sich,« sagte lachend Roggers; »er ist bange, mit einem französischen Pas sich an die Erde zu legen.«

»Oho, das macht mich lachen, es ist Keiner unter Euch, der mir Etwas zuvor thun könnte. Wenn wir einmal unter uns sind, dann will ich walzen; aber auf einem Balle würde ich mich niemals dazu hergeben.«

»Gut,« sagte Rody, »morgen ist Sonntag, laßt uns Alle zu Mittag im City-Hôtel essen, und nach Tisch wollen wir Schlosser walzen sehen; Schlosser, Sie kommen?«

»Ihr wißt wohl, daß ich kein Spielverderber bin; ich werde nicht fehlen; aber es muß Alles hübsch in seinen Schranken bleiben, denn sonst scheide ich gleich aus.«

Der Walzer rief die Herren in den Saal zurück, und bald waren seine Colonnen gefüllt. Es gab in den lustigen Reihen nur eine Unterhaltung, nur einen Gegenstand des Späßes, des Lachens, und das war der Tanz des Herrn Schlosser.

»Nein, es war zum Sterben,« sagte Madame Riley zu Armand, mit dem sie hinter ihrem Manne stand, welcher Fräulein Forsith an seiner Seite führte; »haben Sie denn gesehen, wie glühend roth er wurde, wie er die

Nasenlöcher aufblies, und wie die Halskragen sich immer weiter hinter die Ohren zurückzogen? Und dabei die schmachtenden Bewegungen, die seligen Blicke. Zum Todtlachen!«

»Er ist ein Original; er kann nicht leben, wenn er nicht unter jungen Leuten ist,« versetzte Armand, »und obgleich sie Alle nur ihren Scherz mit ihm treiben, und ihm schon tausend Male böß mitgespielt haben, bleibt er doch nicht weg.«

»Der arme Mann sollte heirathen,« erwiederte Madame Riley, »damit er von Euch fortkäme, denn es ist wirklich abscheulich, wie Ihr mit ihm umgeht. Ich werde mich nach einer Frau für ihn umsehen; seht einmal dort hinüber, ich glaube, Herr Roggers macht der schönen Fanny recht ernstlich den Hof.«

»Ja ernstlich,« sagte Riley; »wenn Ernst bei der Sache wäre, so sollte es mich für sie freuen, ich fürchte aber, es ist nur zu sehr Scherz.«

Armand trat Riley auf den Fuß, denn die umstehenden Paare hatten der Unterhaltung halbes Ohr geliehen, und er fürchtete, daß sein Freund Etwas über das Rendezvous äußern möchte, wovon sie zufällig Zeuge gewesen waren.

Mit der fröhlichsten Laune und unter tausend Scherzen verließen die Gäste nach Mitternacht das Haus ihres artigen Wirthes und begaben sich mit dem wohlthuenden Gefühl, morgen früh recht ausschlafen zu können, nach ihren verschiedenen Wohnungen.

Wir glauben, daß nach einem so heiteren Abend Alle bald in ruhigen Schlaf versunken waren, nur von Fanny Morton wissen wir, daß es lange Zeit währte, ehe sie ihre Nachttoilette gemacht hatte. Sorgsam stellte sie einen kleinen Veilchenstrauß in ein Glas mit Wasser auf den Tisch vor den Spiegel, und wiederholt hob sie dasselbe über ihre volle Oberlippe, um den köstlichen Duft der Blumen einzuathmen, die ihr Roggers während des Tanzens gegeben hatte. Schlaf war ihren Augen noch fern, denn sie strahlten in wonniger Erinnerung an die letzten Stunden, und ihre Wangen glühten ihr aus dem Spiegel entgegen, als sie die Fülle ihrer langen Haare zusammen drehte, um sie unter die mit Spitzen besetzte Nachthauben zu bringen, und mehrere Male drückte sie den weißen runden Arm gegen ihr Gesicht, als wolle sie die Wärme ermessen, die dasselbe überströmte. Das Papier, womit das Licht in dem Handleuchter befestigt war, hatte schon Feuer gefangen, als Fanny einen Brief aus der Tischschublade nahm, ihn öffnete und ihre Lippen auf eine blonde Haarlocke drückte, die in demselben mit einem blauen seidnen Bändchen zusammen gebunden lag; dann löschte sie die rauchende große Flamme auf dem Leuchter aus und eilte in der Dunkelheit zu ihrem Lager, wo sie sich noch lange in Gedanken in Roggers Armen durch die Reihen der Walzer und Cotillons drehte.

Die Sonne, welche das Haus gegenüber den Fenstern von Fanny's Zimmer erleuchtete, weckte sie aus süßen Träumen, ihre Stubenthür öffnete sich, und ihre Mutter trat herein zu ihrem Bett.

»Nun, das nenne ich mir doch aber schlafen; es ist ja neun Uhr, mein Mädchen, und der Kaffee verdampft in dem Ofen,« sagte die alte Frau, indem sie sich über die Kissen hinbeugte und ihrer Tochter den gewohnten Morgenkuß gab.

»Hast Du denn gut geschlafen?« fügte sie hinzu, indem sie mit ihrer Hand über die warmen hochrothen Wangen ihres Kindes strich.

»Sehr gut, meine liebe Mutter,« sagte Fanny, indem sie sich ihr um den Hals hing und sich so aus den warmen Federkissen in die Höhe hob.

»Im Augenblick werde ich drüben sein; Ihr hättet nur frühstücken und mir Etwas aufheben sollen; hat denn Frank auch gewartet? nun, ich bin gleich bei Euch.«

In wenigen Minuten hatte sich das junge Mädchen in ihre Morgenkleider geworfen, sich mit frischem Wasser das Gesicht gekühlt, und lief dann auf ihren zierlichen, mit kleinen Absätzen versehenen Pantoffeln hinüber in das zweite Zimmer von da, wo ihr Bruder Frank sich aus dem Schaukelstuhle erhob, die Morgenzeitung hinlegte und seine Schwester mit den Worten in die Arme schloß: »Nun, Du Langschläferin, bald hättest Du keinen Kaffee bekommen.«

»Aber warum habt Ihr denn auch nicht gefrühstückt, es ist mir wahrlich leid, daß Ihr auf mich gewartet habt,« sagte Fanny, indem sie ihrem Bruder über die Stirn durch die schwarzen Haare strich.

»Weil es uns ohne Dich nicht halb so gut geschmeckt haben würde,« erwiderte dieser, indem er sich an den

Tisch setzte, auf dem das Frühstück stand, und auf welchem die Mutter jetzt den Kaffee ingoß.

Fanny konnte aber den Tisch noch nicht erreichen, denn Mary, ihre vierjährige Schwester, hing sich an sie und schlang die kleinen Arme um ihren Nacken, als sie sich zu ihr niederbeugte.

»Hast mir noch keinen Morgenkuß gegeben, Fanny,« sagte sie zu ihr und wollte sie gar nicht wieder loslassen.

»Hier, Mary, ich habe Dir Etwas mitgebracht,« sagte ihre ältere Schwester und gab ihr einige Stücke Zuckerwerk, welche sie vom Balle zu diesem Zwecke mitgenommen hatte, und setzte die Kleine neben sich an den Tisch.

»Eine gute Nachricht, Fanny,« nahm Frank das Wort; »ich habe von der Redaction der Zeitung zweihundert Dollars Zulage bekommen; nun haben wir acht hundert Dollars und können uns Etwas zu Gute thun. Hätte ich es ahnen können, so hättest Du gestern nicht wieder das blaue Kleid zu tragen brauchen, in welchem Du den ganzen Winter schon getanzt hast; übrigens sahest Du gut genug darin aus. Es war ein recht schöner Ball, wie immer bei Forsith's; aber daß sie den alten Narren da in den Cotillon mit aufnahmen, das war doch zu toll; er ist wahrlich nicht recht gescheut.«

»Fanny, noch eine Tasse?« fragte ihre Mutter.

»Nein, danke; ich will mich schnell ankleiden, es möchte Jemand kommen.«

Damit eilte das Mädchen nach ihrem Zimmer zurück, wo sie vor dem Spiegel ihren langlockigen Haaren die Freiheit gab, um sie wieder in Flechten einzuzwängen;

doch hatte sie kaum einige Augenblicke gesessen und mit den zarten Händen die schweren Locken getheilt, als die Huftritte eines galoppirenden Pferdes aus der Straße zu ihren Ohren drangen und sie mit einem Sprunge am Fenster war, die Vorhänge etwas zur Seite schob und, ihr loses Haar mit ihrer Hand fest an ihren Busen drückend, durch das Fenster hinabblickte

Sie hatte sich nicht geirrt; es war Roggers, der auf seinem edlen Araber vorübersprengte und das aufgeregte Thier in kurzem Zügel zurückhielt, um seine Augen möglichst lange auf das Fenster Fanny's zu heften. Nur verstohlen sah er hinauf, traf aber mit dem ersten Blick die Scheibe, hinter welcher Fanny's himmelblaue Augen ihm herunterblickten, und sah den Purpur der, wie nach einem freudigen Schreck, die augenblickliche Blässe ihrer Wangen verdrängt hatte.

Er war vorüber, Fanny konnte ihn nicht mehr sehen, doch hörte sie noch des Pferdes Hufschläge und das mitunter ausgesetzte Pochen ihres eigenen Herzens.

So blieb sie noch lange mit ihrer brennenden Stirn an der kalten Scheibe liegen und lauschte, ob sie nicht noch einmal den Tritt des Thieres vernehmen könne. Dann trat sie zurück zu dem Spiegel, ließ ihre Haare fallen und beugte sich über den Veilchenstrauß, den stummen Zeugen ihres Glückes von verflossener Nacht. –

Frank Morton, dessen Vater vor einigen Jahren gestorben war, hatte seit dieser Zeit allein die Sorge für die

Familie übernommen, da jener den Namen eines ausgezeichneten Arztes, aber kein Vermögen hinterlassen hatte.

Frank, obgleich kaum achtzehn Jahre alt, war Mitarbeiter an einer der ersten Zeitungen New-York's und schrieb namentlich die leitenden Artikel der Whig-Partei, wodurch seine Stellung von großer Wichtigkeit wurde, da der unglückliche Geist der Eifersucht zwischen dieser und der der Demokraten schon für die Republik eine Gefahr drohende Höhe erreicht hatte. Frank besaß die allgemeine Achtung der Bürger von New-York, und selbst unter den Mitgliedern der Gegenpartei zählte er viele Freunde. Roggers war auch einer seiner Bekannten, doch waren ihre Charaktere und Ansichten zu sehr verschieden, als daß sie sich hätten Freunde nennen können. Während Frank ernst und überlegend von Natur, mit der Sorge für die Seinigen belastet, sich mit eisernem Fleiß zu der Selbstständigkeit emporgeschwungen hatte, die er jetzt behauptete, war Roggers in einer goldenen Wiege in der Welt empfangen, hatte von seiner Kindheit an nie gewußt, was Sorgen waren, und hatte nie das Leben von seiner trüben Seite kennen gelernt. Von der Natur mit talentvollem Geist, übersprudelnder Lebenskraft und einem schönen Körper ausgestattet, führte ihn das ungeheure Vermögen, welches ihm seine längst verstorbenen Eltern hinterließen, auf einen Lebenspfad voller Annehmlichkeiten und Freuden und umringte ihn mit einer

großen Anzahl von Leuten, die sich seine Freunde nannten. Er brauchte sich keine Lust, kein Vergnügen zu versagen, denn sein Gold öffnete ihm alle Thore. Doch mit diesem unbegrenzten Vertrauen auf sein Geld übersah er oder fühlte nicht das Bedürfniß nach einem wirklichen Freunde, der ihn vor dem Abgrund hätte warnen können, dem er in tollem Laufe zustürzte. Die Gesellschaft, mit der er sich größtentheils umgab, bestand aus Leuten, die seine Liebhabereien, seine Leidenschaften unterstützten und anfeuerten, um selbst dadurch zu genießen und zu gewinnen, und wenn Andere seiner Bekannten bedauerten, ihn auf diesem Wege des Verderbens zu sehen und ihm Winke zu seinem Besten geben wollten, so lachte er darüber und erdrückte jedes edlere Gefühl, wie jede aufsteigende kleine Unannehmlichkeit durch neue Genüsse, neue betäubende Schwelgereien. Seine Liebe zu Fanny war eine von den stürmischen Leidenschaften, wie er sie schon früher für viele Andere gefühlt hatte, die mit jeder Stunde an Gewalt zunahm, je mehr er einsah, daß hier sein Geld den Weg zu seinem Ziele nicht bahnen könnte. Er überwachte Tag und Nacht jede Gelegenheit, um die Geliebte zu sehen, um sich ihr aufmerksam zu zeigen, und stand in seiner rastlosen unseligen Gluth für das schöne Mädchen oft in Regen, Schnee und Kälte ihrem Hause gegenüber, bis der Morgen graute, oder bis sie am Fenster erschien und ihm irgend ein Zeichen ihrer Gegenliebe gab. Dennoch war ihm nie der Gedanke gekommen, sie vor den Altar zu führen und so sein Glück, wie das ihrige vollkommen zu machen. Er dachte nicht

daran, wohin diese Leidenschaft zuletzt führen könne, dachte nicht daran, daß er das Glück dieses Engels, das Glück der ganzen Familie untergraben, vernichten würde, sondern schmachtete trunken von der Lust, die ihm schon zu Theil geworden war, nach mehr, nach höherer Seligkeit. –

Fanny hatte diesen Morgen sehr schnell ihre Toilette beendigt und eilte nach der Kirche, wo sie sicher war, den Gegenstand ihrer Liebe zu finden. Sie hatte ihren Sitz eingenommen und sah an der gewohnten Stelle Roggers an einen Pfeiler gelehnt stehen und nach ihr herüberschauen, als wolle er sie mit seinen Blicken verzehren. Sie wagte es nur selten, nach ihm aufzusehen, denn sie fühlte, wie jedes Mal das Blut ihr in die Wangen schoß, und glaubte, daß sie von Jedermann in der Kirche beobachtet würde, daß Alle ihr Geheimniß erkannt hätten.

Desto mehr drehte sie aber an dem Ring, den er ihr an den schönen Finger gesteckt, und desto öfter hob sie das Blatt in ihrem Gesangbuch ein wenig in die Höhe, welches die Locke von ihm bedeckte, die sie da hineingelegt hatte. Sie hörte Nichts von dem, was der Geistliche sagte; sie wußte nicht, welches Lied gesungen wurde, doch als sie mit der andächtigen Menge die Kirche wieder verließ, da wußte sie, daß ihr Geliebter an der Treppe stehen und sie erröthend seinen Gruß empfangen würde. –

Bei Armand war es auch spät Morgen geworden, die Briefe und Zeitungen waren ihm durch einen seiner jungen Leute in seine Wohnung gebracht, und er saß im Schlafrock in dem bequemen Sopha und durchlief die

Schreiben, die ihm neue Aufträge und Nachrichten von günstigen Resultaten seiner Unternehmungen einhändigten. Das große französische Haus schrieb ihm, daß es sehr zufrieden mit seinen Berichten sei, daß es ihm im Frühjahr seine Geschäfte übertragen wolle, so wie, daß zu diesem Zwecke ein Agent dorthin kommen und das Nähere mit ihm besprechen werde.

Mit den Briefen zu Ende, zündete er sich eine Cigarre an und nahm die Zeitungen zur Hand, um Anzeigen von Waarenverkäufen und Verschiffungsgelegenheiten durchzusehen, welche er in diese Blätter hatte einrücken lassen. Unwillkürlich verweilten seine Blicke auf der Ueberschrift: ›Von New-Orleans‹ und wurden durch den Namen Brillot in den darauf folgenden eilen gefeselt. Er las:

»Wie wir soeben erfahren, soll die Wittwe des im verflommenen Jahre auf eine so traurige Weise verunglückten Herrn Brillot von hier ein freies Geschenk von hunderttausend Dollars an die hiesige Methodisten-Kirche gemacht und diese Summe bereits derselben in Grundstücken in hiesiger Stadt überwiesen haben.«

Die Erinnerung an sein durch Raillier gestörtes Glück wurde durch diese Zeilen von Neuem aufgerüttelt; er warf die Zeitung auf den Tisch und schritt aufgeregt im Zimmer auf und nieder, als die Thür sich öffnete und sein Freund Rody eintrat, um ihn zu dem verabredeten Essen im City-Hôtel abzuholen.

»Nun, Du bist ja noch im Schlafrock, komm, zieh' Dich an, es ist bald Zeit zum Essen; Du weißt, man speist im

City-Hôtel sehr präcis, und ich möchte wohl noch vorher einen Gang über Broadway machen.«

»Stecke Dir eine Cigarre an, ich bin im Augenblick fertig,« antwortete Armand, warf die Briefe in den Schreibtisch und eilte in das Nebenzimmer, um sich anzuziehen.

Bald schritten die beiden Freunde auf Broadway hin, dessen Trottoirs augenblicklich mit einer solchen Auswahl von eleganten Toiletten und noch mehr reizenden weiblichen Schönheiten angefüllt waren, daß sie, sich zwischen den geputzten Damen hinwendend, nicht Blicke genug hatten, um diese zauberische Parade zu übersehen. Aus der Kirche kommend, wollten die Schönheiten von New-York, da die Sonne angenehm schien, sich noch vor Tische in ihrem Glanze zeigen und strömten auf der Straße hinunter nach der Batterie, dem Centralpunkt dieser Promenade. Aus den reichsten, kostbarsten Pelzen schauten die lieblichsten Gesichtchen hervor, und in den schwersten Seidenstoffen rauschten die graziösen Gestalten dahin. Prachtvolle Carossen rollten von edlen Pferden gezogen vorüber, und die jungen Patrizier der Stadt tummelten ihre Vollblut-Rosse durch die Straße.

»Siehst Du die Dame in dem Glaswagen mit den Rappen bespannt; Du mußt sie kennen! Wer ist sie?« sagte Rody eifrig zu seinem Begleiter, indem er ihn an dem Arme zog, um ihn Front nachdem Wagen machen zu lassen, aus dessen niedergelassenem Fenster ein Paar Augen hervorblickten, die das Schwarz der glänzenden Rappen verbleichen ließen.

»Die Augen habe ich niemals vorher gesehen, sonst würde ich sie sicher wieder erkannt haben,« antwortete Armand und wandte sich noch einmal nach dem vorübereilenden Wagen, und noch einmal sahen diese dunklen Augen nach ihm herüber. Dann erschien eine zierliche kleine Hand, die in weißem Handschuh aus den langen Haaren eines glänzend dunkelbraunen Pelzármels hervorsah, in der Oeffnung des Schlages, und die geschliffene Krystalscheibe flog in die Höhe und schloß das Fenster.

»Ho ho, Freundchen,« rief Rody jubelnd, »diesmal haben wir Dich erwischt! guter Geschmack auf mein Wort, ich erinnere mich kaum, in New-York solch ein Paar Augen gesehen zu haben. Nun einmal heraus mit der Sprache! Wer war die Schöne?«

»Auf mein Wort, Rody, ich kenne sie nicht; ich sah sie wie Du zum ersten Male, obgleich es auch mir schien, daß ich ihr bekannt war. Wir hätten grüßen sollen, es ärgert mich, daß ich es nicht gethan habe; aber Gott weiß, ich habe sie nie vorher gesehen.«

»Also ernstlich, Du kennst sie nicht? Nun dann hast Du aber eine Eroberung gemacht, um die ich Dich beneide, denn es galt Dir, ich habe es zu genau gesehen.«

»Nun laß uns nach dem Hôtel gehen, diese Eroberung wird uns Beiden nicht viel helfen; da läutet die Glocke zum ersten Mal zu Tisch.« Mit diesen Worten eilten die Freunde fort nach dem Gasthaus, wo sie im Verein mit vielen ihrer munteren Bekannten den Rest des Tages verbrachten.

Das Wetter wurde jetzt mild, in dem Mastenwald, der sich Meilen weit an der Stadt hinaufzog, trat mehr Bewegung und regeres Leben ein, und die Geschäfte für das herannahende Frühjahr nahmen ihren Anfang. Armand war sehr beschäftigt, so daß er nur selten seine Freunde sah und nur ab und zu ein Mal um sich zu zerstreuen die Oper oder das Schauspiel besuchte. Auch bei Riley war er lange nicht gewesen, als er eines Morgens ein Billet von ihnen erhielt, worin dieser ihn bat, ihn im Laufe des Tages zu besuchen, da er recht unwohl sei.

Armand eilte noch vor der Börse hin und fand seinen Freund in einer sehr bedenklichen Lage, denn er hatte einen heftigen Anfall von Blutsturz gehabt, der um so ernstlichere Folgen erwarten ließ, als seine ganze Körperbildung die Zeichen einer Anlage zur Abzehrung an sich trug.

»Ich bin in einer bösen Situation,« sagte er, als Armand zu ihm eintrat, »doch meint mein Arzt, daß es Nichts zu sagen haben wird, wenn ich baldmöglichst nach Westindien ginge und mich etwa ein Jahr dort aufhielt, um in der ewig gleichen Temperatur meinem Körper Zeit zu geben, sich zu erholen. Ich bin entschlossen, mit dem ersten Schooner nach Havanna zu gehen und im Herbst meine Frau und Kinder nachkommen zu lassen, da ich sie während der heißen Fiebermonate nicht dort haben mag. Ich muß aber Deine Freundschaft in Anspruch nehmen, um abreisen zu können, da ich vier bis fünf Tausend Dollars Schulden vorher bezahlen möchte und meinem Alten Nichts davon sagen mag. Dann muß ich doch

auch ein Paar Tausend mitnehmen, und deshalb wende ich mich mit der Bitte an Dich, mir Deinen Namen unter meine Noten zu setzen, wogegen ich das Geld in der Bank bekommen kann.«

Riley hatte so oft Armand's Noten zu bedeutenden Beträgen gezeichnet, daß dieser es ihm unmöglich abschlagen konnte, und so übernahm er die Verbindlichkeit, in sechs Monaten siebentausend Dollars zu zahlen, wenn Riley seine Papiere nicht selbst einlösen sollte.

Es war ein herber Abschied zwischen den Freunden; Riley band Armand wiederholt auf die Seele, sein Haus oft zu besuchen, und schiffte sich mit der Hoffnung ein, dort im Süden seine Gesundheit wieder zu erlangen. Der aufrichtigste, der herzlichste Freund war von Armand geschieden, und zwar in einem Zustand, der die größte Besorgniß erregte, denn der Arzt hatte ihm im Vertrauen mitgetheilt, daß er durchaus keine Hoffnung auf Wiederherstellung habe. Der Aufenthalt im Süden würde nur den Verlauf seiner Krankheit verzögern, könne ihn aber so wenig, wie der ganze Arzneischatz heilen.

Wegen der Verbindlichkeit, die er zu Gunsten seines Freundes übernommen hatte, war Armand nicht besorgt, denn er wußte, daß sein Vater ihm bei der Heirath zwanzigtausend Dollars gegeben hatte, und daß ihm von seinem Schwiegervater die gleiche Summe zugekommen, welche Beträge in Häusern in New-York angelegt waren. Außerdem war der alte Major Riley ein sehr wohlhabender Mann, und der Vater der jungen Frau gehörte zu den Reichsten Philadelphia's.

Um diese Zeit brachte Armand's Freund, Herr Lagrange, seine Tochter Melina nach New-York, um ihr dort in der großen Ausbildungsanstalt einen Platz zu verschaffen. Das Wiedersehen, so herzlich es war und so glücklich es auch Armand machte, rief doch Erinnerungen in ihm zurück, welche die kaum vernarbte Wunde seines Herzens wieder aufrissen. Alle die seligen Stunden in der Nähe Eugenien's traten ihm vor die Seele, und wenn auch sein Geschäft einen außerordentlichen Aufschwung genommen hatte, so fühlte er sich doch nicht glücklich und sah ein, daß er für diese Liebe nimmermehr Ersatz finden würde. Viel sprach er mit Lagrange über die Familie Brillot und ihre Verhältnisse zu Raillier, und der alte Herr erzählte ihm mit Bedauern, daß seine freundschaftlichen Beziehungen zu derselben gänzlich abgebrochen seien, und sie sich in der unumschränktesten Gewalt dieses gefährlichen bösen Menschen befände. Er sagte, daß Madame Brillot sehr leidend wäre, daß Eugenie nirgends mehr gesehen würde, als auf dem Wege zur Kirche.

Alle diese Erörterungen trugen nur dazu bei, den Schmerz Armand's zu vergrößern, da er sah, wie die ihm so nahe stehende Familie durch die selbstsüchtigen Ränke eines einzigen Menschen gestürzt, und ihr Glück Schritt für Schritt zerstört wurde.

Melina wurde einer Pension zugeführt, die sich am entferntesten Ende der Stadt befand, und während der

wenigen Wochen, welche ihr Vater noch in New-York zubrachte, fuhr er mit Armand beinahe täglich Abends hinaus, um zu sehen, wie der neue Aufenthalt unter Fremden seinem geliebten Kinde zusage. In wenigen Tagen hatte sie schon viele Freundinnen gefunden, und die Achtung, die ihre liebenswürdige Persönlichkeit, sowie der Ruf ihres ungeheuren Vermögens ihr verschaffte, that ihr wohl und machte sie bald mit ihrer neuen Lage vertraut und befreundet.

Armand versprach seinem alten Freunde, so oft als möglich dessen Tochter zu besuchen, und dieser theilte den Vorstehern der Anstalt insbesondere mit, daß er Jenem die specielle Sorge für sein Kind übertragen habe. Darauf reiste er ab und bat Armand dringend um öftere briefliche Mittheilung darüber, wie er Melina bei seinen Besuchen gefunden habe. Der Ruf der großen Schönheit der jungen Quadrone, sowie der ihres Reichthums verbreitete sich bald über New-York, und die Straße, welche bei ihrem Pensionat vorüberführte, wurde jetzt ungewöhnlich viel von den jungen Elegants der Stadt besucht, die dort ihre Renner in Cabriolets hintraben ließen oder ihre edlen Reitpferde vorübertummelten. Armand wurde unaufhörlich mit Fragen über die schöne Melina bestürmt, und oft wurden bei ihm Versuche gemacht, ob man nicht durch ihn bei ihr eingeführt werden könnte. Selbst sein Freund Rody sagte eines Morgens: »Aber zum Teufel, Armand, warum willst Du mich nicht vorstellen? ich denke doch, Du weißt, daß ich Deiner Empfehlung keine Schande machen würde.«

»Sei ehrlich, Rody, würdest Du das Mädchen heirathen?«

»Heirathen? sie hat ja schwarzes Blut! Nun, Freudenchen, da würde sich mein Vater im Grabe umdrehen.«

»Nun also, was willst Du dort? Melina ist in die Anstalt gekommen, um ihre Kenntnisse zu erweitern, um sich hier im Norden, wo man etwas weniger Vorurtheile gegen ihre Abkunft hegt, als in ihrem Vaterlande, Bekannte und Freundinnen zu erwerben, die ihrer Bildung, ihren Fähigkeiten mehr entsprechen, als die, welche ihr im Süden sich darbieten. Ihr Vater, der mein Freund ist, hat sie aber nicht hierher gesandt, damit Hoffnungen in ihr erweckt werden, die, später getäuscht, das Glück ihres Lebens untergraben müssen. Nein, Rody, ich führe Dich nicht bei ihr ein, denn sie ist ein Wesen, durch dessen Liebe einem Manne der Himmel auf Erden werden muß, und zu rein und zu edel, als daß sie mit ihren unglücklichen farbigen Schwestern auf gleiche Stufe gestellt werden könnte. Es fragt sich sehr, ob New-York unter seinen weißen Schönheiten ihres Gleichen an Bildung, Kenntnissen und Anmuth aufweisen kann.«

»Du schwärmst ja ordentlich für sie, und wäre sie nicht gelb, so würde ich glauben, Du hättest selbst Absichten; aber neugierig wäre ich wirklich, sie zu erblicken, ich habe Wunder von ihr gehört. Bekannte haben sie am vorigen Sonntag aus der Kirche kommen sehen und sind ganz außer sich über ihre Schönheit. Ich hole Dich heute nach Tisch in meinem Tilbury ab, und wir fahren einmal

bei der schönen Quadrone vorüber, vielleicht sehen wir sie am Fenster.«

»Ich muß Dir danken, lieber Rody; es ist mir aber wahrlich nicht möglich, ich habe keinen Augenblick Zeit; ich habe, wie Du weißt, einige Schiffe in Ladung liegen, die mir außerordentlich viel Arbeit machen; wenn diese fort sind, dann fahren wir einmal spazieren.«

VIERZEHNTE KAPITEL.

Die Unbekannte im Theater, die Rose, der Besuch in der Loge, die Restauration, der Verdacht, die Verführung, der Agent, das große Geschäft, das Rendezvous, die spanische Creolin, die Ueberraschung, die Verwundung.

Es war acht Uhr Abends, als Armand die Feder niederlegte und aus dem Comptoir schritt, um sich ein wenig zu ergehen; denn seit einer Woche hatte er beinahe gar nicht den Schreibtisch verlassen können. Durch die noch immer belebten Gassen schreitend, gelangte er zum Schauspielhause, vor dem sich Hunderte von Neugierigen drängten, die sich nur dort aufhielten, weil eben viel Menschen da versammelt waren, und die, welche das Haus verließen oder zu demselben gelangen wollten, hatten Mühe, sich den Weg zu bahnen.

Es hatte gerade ein Zwischenact begonnen, die Thüren in dem Theater waren für die Hinausströmenden geöffnet, und durch sie drang die Musik so hell und lustig in die Straßen, daß Armand nicht widerstehen konnte einzutreten.

Er erreichte den ersten Rang, in welchem nur wenige Zuschauer saßen, wie überhaupt das Haus heute nur spärlich gefüllt war, und lehnte sich an die Wand, welche diese Loge von der nächsten trennte, indem er sich über die vor ihm Sitzenden hinbeugte und sich in dem Theater umsah.

Kaum hatten sich seine Augen nach den Logen gegenüber gewandt, als er in einer derselben eine Dame erblickte, die er augenblicklich für dieselbe erkannte, welche an jenem Sonntag Morgen in dem mit den prachtvollen Rappen bespannten Wagen auf Broadway bei ihm und Rody vorüberfuhr. Es waren dieselben großen dunklen Augen, die er unter Tausenden wieder gekannt haben würde, nach denen er jetzt mit auffallend rascher Bewegung sein Glas richtete, um sie deutlicher zu sehen und sich zu überzeugen, ob es möglich sei, daß er ihnen schon früher einmal begegnet und sein Gedächtniß ihm an jenem Morgen untreu gewesen wäre. Sie waren aber und blieben ihm unbekannt, obgleich sie jetzt auf ihn gerichtet, einen lebhaften Ausdruck des Wiedererkennens trugen, zu dem sich noch, wie er glaubte, ein leichtes Lächeln um den schönen, feingeschnittenen Mund der Dame gesellte. Ihr längliches blasses Alabaster-Gesicht war von dem schwärzesten Haar umlockt, welches zu beiden Seiten in langen Locken über die ihre Schultern umgebenden breiten Spitzen herabfiel; eine weiße Camellie, die aus den Locken hervorsah, hob den dunklen Glanz derselben noch mehr, und in dem hinter ihnen herabhängenden weißen Schleier blitzten die feurigen Brillanten, welche in ihren Ohrringen zitterten.

Vergebens sandte Armand seine Gedanken zurück bis in längst vergangene Zeiten, nirgends fand er solche Augen, solche Blicke. Noch immer ruhten sie auf ihm und sahen über den reichen Fächer von Perlmutter hin, der,

wie er sich einbildete, mehrere Male in leichter, neigender Bewegung zu ihm herübernickte.

Ein untersetzter breitschultriger, nicht großer Mann von finstrem Aeußern beugte sich jetzt über die Schultern der schönen Unbekannten und lenkte ihre Aufmerksamkeit nach einer andern Loge des Ranges, worauf sie sich nach einer bejahenden Bewegung nach ihm umwandte; dann kehrten ihre geheimnißvollen gewaltigen Blicke zurück zu Armand, indem sie mit ihrer zierlichen linken Hand ein wundervolles Bouquet über ihre Lippen erhob und den Fächer in den Schooß sinken ließ.

Der Vorhang wurde aufgezogen, und der letzte Act des Schauspiels nahm seinen Anfang, doch Armand's Neugierde war so sehr von den Blicken der schönen Fremden angezogen, daß er gar nicht bemerkte, was auf der Bühne vorging, und seine ganze Aufmerksamkeit auf jene verwandte, um keinen Augenblick zu verlieren, in dem er ihren bezaubernden Augen begegnen könne. Noch ehe der Vorhang fiel, eilte Armand nach der andern Seite des Ganges, welcher um die Logen führte, und wartete, bis die Unbekannte aus der Thür trat; dann ging er ihr voraus nach der Treppe und stellte sich auf die unterste Stufe, um den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit bei sich vorübergehen zu lassen. Mit Mühe nur konnte er mit einer Hand sich an das Geländer haltend, seinen Platz behaupten, denn das Gedränge auf der Treppe war gewaltig, als die Ersehnte auf der obern Stufe erschien, ihre linke Hand aus dem weiten Pelzärmel streckte und aus dem

Bouquet vor ihrem Busen eine Rose hervorzog, während ihre Augen auf Armand ruhten.

Der finstre Mann an ihrer Seite führte sie auf den Stufen herab, und zwar nahe an dem Geländer, an welchem Armand stand, bis sie unmittelbar vor ihm vorüberschritt, ihm noch einen bedeutungsvollen Blick zuwarf und die Rose während des Vorüberdrängens in seiner Hand zurückließ.

Derselbe Wagen, dieselben schwarzen Rosse von jenem Sonntag Morgen erschienen vor dem Eingang des Theaters; die Dame wurde von ihrem Begleiter in den Wagen gehoben, derselbe geschlossen, und im scharfen Trabe rollte er fort und verschwand in der nächsten Straße vor den Augen des nachsehenden Armand.

Jetzt erst fiel diesem ein, daß der Begleiter der Fremden nicht mit ihr in den Wagen eingestiegen war, und daß er, diesem folgend, vielleicht ermitteln könne, wer sie sei; doch sah er sich vergebens unter der nach allen Richtungen fortziehenden Menge um; er konnte den Mann nicht entdecken. Verwundert und in leidenschaftlicher Aufregung blieb er unter den nächsten Laternen stehen und blickte die kaum geöffnete Rose an, die seine unbekannte Schöne ihm gegeben, und tausend Vermuthungen, tausend Ideen, welche Veranlassung sie dazu bewogen haben könnte, durchkreuzten seine Gedanken. Wer konnte sie sein, wer war ihr Begleiter, und auf welche Weise konnte er Auskunft über sie erhalten?

Er nahm sich vor, jedenfalls das Theater regelmäßig zu besuchen, bis die Geheimnißvolle sich wieder zeige, um

ihr dann in einem bereit gehaltenen Wagen bis nach ihrer Wohnung zu folgen.

In verwirrter Aufregung erreichte er sein Haus, setzte die Rose in ein Glas mit Wasser und überließ sich noch spät seiner erhitzten Phantasie, die ihm die Fremde in den verschiedensten Charakteren vorführte. Ihre großen feurigen Augen folgten ihm selbst in seine Träume und als er am andern Morgen erwachte, erregte die Rose vor dem Spiegel das Interesse von Neuem, mit dem sie ihn Abends vorher beseelt hatte.

Auf dem Comptoir fand er eine Menge Nachrichten vor, welche die Posten aus den verschiedensten Weltgegenden gebracht hatten; Er begann sie durchzusehen, als ihm ein kleiner Brief in die Hand fiel, der nur das Zeichen der Stadtpost trug und dessen Aufschrift mit einer Hand geschrieben war, die ihm gänzlich fremd war. Er erbrach das Schreiben und las:

»Die Ihnen unbekannte Spenderin der Rose gehört dem Süden an, wo ihr Geschlecht sich nicht das Recht hat nehmen lassen, den Gefühlen des Herzens Worte zu geben. Sie sind ein Kind des Nordens, in dem man, ohne nach den üblichen Formen bekannt geworden zu sein, nicht so leicht Rosen vergiebt; doch die Freiheiten freundlicherer Himmelsstriche sind Ihnen nicht fremd, denn es war dort, wo ich Sie zum ersten Male sah. Einem Manne, der wie Sie unser Geschlecht ehrt und es beschützt, kann man sich anvertrauen, und Sie dürfen mir sagen, ob ihr Herz wieder frei genug ist, um für ein anderes zu fühlen, welches sich für Sie interessirt. Wenn

Sie Morgen Abend im Theater Blumen in meiner Hand sehen, dürfen Sie meine Loge besuchen.«

Armand's Aufregung wurde durch diese Zeilen auf's Höchste gesteigert; er las sie wieder und wieder und immer weniger konnte er sich alle diese Räthsel erklären. Die Fremde kannte ihn, sie hatte ihn im Süden gesehen, und sie wußte von seinem Verhältniß zu Eugenie; doch niemals hatte er sie erblickt, darüber war er sicher; denn nimmermehr konnte er ihre Augen gesehen haben, ohne sie auf ewig seiner Erinnerung einzuprägen. Ueber Alles sollte ihm Aufklärung werden und zwar noch heute; doch lag noch ein ganzer Tag dazwischen, und die Stunden schlichen viel langsamer als gewöhnlich. Umsonst suchte er in seinen Büchern, in seinen Briefen die Fremde zu vergessen, die großen Augen tanzten über jeder Zeile, und immer hörte er das leise Rauschen des schweren Seidenstoffes, in welchem sie an ihm vorüberschritt, und sah die kleine Hand, die ihm die Rose entgegenhielt.

Schon eine Stunde vor Anfang des Schauspiels schritt er an dem Theater vorüber und in der Straße hin, durch welche die Kutsche fozrtgeeilt war. Oft sah er nach der Uhr und hob sie wiederholt an sein Ohr, denn er glaubte, sie sei stehen geblieben, doch die Glocken schlugen mit der Uhr übereinstimmend. Endlich wurden die Thüren und das Billetlokal geöffnet, Armand war der Erste, der eine Eintrittskarte erhielt, und trat in die Loge, als das Haus noch sehr düster und die Lampenanzünder noch damit beschäftigt waren, dasselbe zu erleuchten. Dann

fingen die Thüren an auf- und zuzugehen, die Sitze wurden auf- und niedergeschlagen, und hier und dort erschienen einzelne Personen und wählten sich die vordersten Plätze. Auch die Musiker sammelten sich nach und nach, die Notenpulte wurden zurecht gestellt, und man hörte einzelne Töne, mit denen die verschiedenen Instrumente sich fragten und antworteten, um sich gegenseitig in gleiche Stimmung zu bringen. Das Haus füllte sich nach und nach, der Director des Orchesters klopfte mit dem Violinbogen an das Lampenblech, und die Musik begann.

Nur eine Loge im ersten Range war noch ganz leer, es war die, in welcher gestern die Fremde gesessen hatte; eine kleine Loge mit nur vier Sitzen. Der Vorhang erhob sich und Armand hielt seine ungeduldigen Blicke auf die leere Loge geheftet, als endlich ihre Thüre sich leise öffnete und die Ersehnte eintrat.

Sie war schöner als gestern, viel schöner, denn es schien, als habe sich eine leichte Röthe auf ihre Wangen gestohlen, und der Glanz ihrer Augen war blendend. Armand entging nicht eine Bewegung, nicht ein Blick von ihr, denn er hielt sein Opernglas fest und unbeweglich vor das Auge nach ihr hingerrichtet. Schon im Hereintreten durch die Thür begegnete er ihren Blicken, die die Sehnsucht zu beantworten schienen, mit welcher Armand hinübersah. Die Fremde nahm ihren Platz ein und hob den Fächer, ihn leicht hin und her schwingend, über die Brüstung der Loge, während ein kleines Blumenbouquet über ihren Busen hervorblickte; doch in ihrer Hand

blieb der Fächer. Armand sah immer wieder nach ihr hin, aber die Blumen wollten ihren Platz nicht verlassen. Es kam ihm vor, als ob sie seine Ungeduld erkenne und sich darüber ergötze, denn ein süßes Lächeln umschwebte ihren Mund, wenn sie manchmal ihre Hand zu den Blumen erhob, dieselbe dann aber wieder fallen ließ, ohne jene von ihrem schönen Platz zu entfernen.

Der erste und zweite Act war schon vorüber, und zum dritten Male erhob sich der Vorhang, als die Unbekannte abermals ihre Hand zu den Blumen führte, sie aber diesmal von dem Busen nahm und zu ihrem schönen Mund erhob, während sie über sie hinweg zu Armand hinüber blickte.

Ohne Geräusch hatte er im Augenblick seine Loge verlassen und eilte mit lautschlagendem Herzen nach der der Fremden. Mit zitternder Hand öffnete er die Thür und trat leisen Tritts ein, indem er irgend ein Zeichen des Empfanges von der Dame erwartete. Der Stuhl neben ihr stand weiter in die Loge zurück als der ihrige, der jedoch auch etwas von der Brüstung entfernt war. Ihre rechte Hand zeigte mit dem Fächer nach dem leeren Stuhle, und indem Armand zu demselben hintrat, wandte die Unbekannte sich um zu ihm und empfing seinen stummen Gruß, den sie in gleicher Weise durch eine Verbeugung beantwortete, wobei jetzt sichtbarlich das Blut in ihre Wangen schoß und ihre seltsame, unvergleichliche Schönheit in noch glänzenderem Lichte zeigte.

Armand stand wie angewurzelt und sah ihr bewundernd in die schönen Augen, und die erste Minute war

in stummer Anschauung verstrichen, als die Fremde das Schweigen brach.

»Ich fühle es, es ist an mir, Herr Armand, unsere Bekanntschaft anzubahnen; Sie wissen schon, daß Sie mir willkommen sind, mein Gesandter von gestern Abend wird Ihnen Vieles mitgetheilt, doch nur Weniges erklärt haben. Aber man muß nicht Alles in Worte fassen, denn sie sind eiserne Ketten, die sich an die leichten Flügel des Gefühls hängen; erlassen Sie mir darum Erklärungen und denken Sie, daß Sie mir heute unter dem dreißigsten Breitengrade begegnet wären, unter dem ich Sie zuerst sah.«

»Schreiben Sie die Gesetze vor, himmlisches Wesen, unter denen es mir erlaubt sein soll, in Ihrer Nähe zu weilen, denn die schwerste Bedingung würde mir durch Ihre huldvollen Blicke zur Seligkeit werden,« sagte Armand begeistert, während ihre Augen liebevoll auf ihm richteten und die leichte Röthe abermals ihre Wangen überzog.

»Es sei,« antwortete die Fremde, »ich will Ihnen die Bedingungen mittheilen, an welche unsere Bekanntschaft geknüpft ist. Die erste ist, daß ich Ihnen unbekannt bleiben muß, und daß Sie jede Gelegenheit vermeiden, Auskunft über meine Person zu bekommen, die ich nicht selbst Ihnen ertheile; und dann, sollte der Zufall Ihnen mehr über mich sagen, als Sie durch mich erfahren, so dürfen Sie keinerlei Gebrauch davon machen, denn es würde zu meinem, als auch zu Ihrem Verderben führen. Versprechen Sie es mir, Herr Armand, und wir werden uns bald wiedersehen.«

»Mein Wort mag Ihnen zum Unterpfand dienen, schöne Unbekannte, daß Ihre Bedingungen mir heilig sein werden, doch müssen Sie sich einen Namen geben, womit ich den Himmel nennen darf, der mir so viel Seligkeit, so viel Wonne verspricht.«

»Isabella ist mein wahrer Taufname, den dürfen Sie wissen, er ist der schönste, den ich habe, und derjenige, unter welchem ich Ihnen bekannt sein will. Nun aber müssen wir scheiden, denn man hat Ihren Besuch in meiner Loge schon bemerkt; ich bin zwar gänzlich fremd in dieser Stadt, dennoch aber muß ich alles Aufsehen vermeiden. Schlafen Sie wohl und denken Sie Ihrer Isabella. Sie werden bald von mir hören.«

»Ist denn keine Möglichkeit vorhanden, reizende Isabella, mir den Aufenthalt in Ihrer Nähe länger zu gönnen; unverhofftes Glück tödtet ebenso rasch, als plötzliches Unglück!«

»Nun, ich will Ihren Tod verantworten, doch ich werde noch zu rechter Zeit als Ihr rettender Engel erscheinen. Leben Sie wohl.«

Isabella verneigte sich gegen den sich zögernd entfernenden Armand mit ebenso viel gebietendem Anstand, als bezaubernder Anmuth. Er verließ die Loge und eilte in die seinige zurück, um die Augen wieder an der reizenden geheimnißvollen Fremden zu weiden, doch er hatte kaum seinen Sitz eingenommen, als sie sich erhob, ihren Fächer nach ihm hin senkte und die Loge verließ.

Armand saß wie auf heißen Kohlen, denn er wäre gern noch einmal zu der Treppe hingeeilt, um Isabella an sich

vorübergehen zu lassen, doch glaubte er, daß es gegen ihren Wunsch sein würde, und so blieb er auf dem Stuhle, bis der Vorhang fiel und er, mit den übrigen Zuschauern aus dem Theater gedrängt, die Straße erreichte.

»Halloh, Armand!« rief ihm Rody's Stimme zu, »jetzt wirst Du mir doch nicht mehr ableugnen, daß Du mit jenen schönen Augen bekannt bist, die auf Broadway an uns vorüber fuhren. Du Geheimnißkrämer, glaubst Du denn, daß Du in der Loge bei einer so schönen Frau nicht gesehen würdest?«

»Ich weiß ebenso wenig als Du, wer die Dame ist,« antwortete Armand, »auf mein Wort, ich sage Dir die Wahrheit, so sonderbar sie Dir auch erscheinen möge.« –

»Nun dann hast Du mehr Dreistigkeit als ich, und auch mehr Glück; denn die schöne Fremde schien gar nicht ungehalten über Deinen unverschämten Besuch.«

»Mein Besuch hatte eine Veranlassung, die ich Dir, nicht mittheilen kann, Rody, deshalb frage mich nicht weiter darüber; Du weißt doch, daß ich sonst nicht sehr zurückhaltend gegen meine Freunde bin.«

»Nun, ich muß Dir gestehen, daß ich Dich um diesen Besuch beneide, denn die Unbekannte ist schöner, als ich jemals ein Weib gesehen habe. Sie ist fremd hier in New-York, doch die Pracht, womit sie sich umgiebt, kann nicht verfehlen, sie bald um ihr Incognito zu bringen; sie hat eine kostbare Equipage, es sind mit die schönsten Pferde in der Stadt. Ich fragte den Kutscher, ehe sie einstieg, wem der Wagen gehöre, bekam aber keine Antwort, ich glaube, der Kerl war taubstumm, denn er schien mich

gar nicht zu hören. Sobald sie aber wieder in dem Theater erscheint, werde ich ihr nachfahren, denn ich muß wissen, wer sie ist. Laß uns nach der Wasserstraße gehen und Austern essen, der Mulatte hat frische von Norfolk bekommen, die kostbar sind, und sein Wein ist gut.«

Die beiden Freunde saßen bald darauf in einer der vielen kleinen Abtheilungen, welche zu beiden Seiten des großen Saales für die verschiedenen Besucher der Restauration in der Wasserstraße eingerichtet waren; in jeder derselben stand ein gedeckter Tisch und vor diesem an der Bretterwand hin eine Bank für drei Personen, während der Eingang durch von der Decke herabhängende rothe Vorhänge geschlossen war.

Ihre Gesellschaft wurde noch durch das Erscheinen eines jungen Arztes, Namens Griggs, vermehrt, den Rody bat einzutreten und sich zu ihnen zu setzen.

»Nun, was giebt es Neues?« fragte ihn Rody, als er an dem Tischchen Platz genommen hatte,

»Neues? hast Du noch Nichts von Fanny Morton gehört, daß sie verschwunden ist, und daß Niemand Auskunft darüber geben kann?« antwortete der Arzt.

»Fanny Morton?!« riefen erstaunt Rody und Armand zu gleicher Zeit.

»Ja, Fanny Morton, sie ist vor einigen Abenden ausgegangen und nicht nach Hause zurückgekehrt. Man hat seitdem Tag und Nacht nach ihr gesucht und alle Mittel aufgeboten, alle Wege eingeschlagen, um nur ein Zeichen zu erhalten, nach welcher Richtung sie sich begeben hatte, aber umsonst, man hat bis jetzt noch keine Ahnung

davon, was mit ihr geschehen sein kann. Ich sprach vor einer halben Stunde ihren unglücklichen Bruder, den braven Frank, er ist außer sich und jammert wie ein Kind. Ein Unglück muß ihr zugestoßen, eine Gewaltthat geschehen sein, denn was in der Welt könnte sie bewogen haben, ihre Mutter, ihre Geschwister zu verlassen, von denen sie auf den Händen getragen, ja vergöttert wird. Es ist wirklich schrecklich, aber ich bin überzeugt, daß sie verunglückt ist, wie aber, wird vielleicht die Zeit lehren, vielleicht auch nicht. In jüngster Zeit sind mehrere Gewaltthätigkeiten in unserer Stadt vorgekommen, und man muß auf das Schlimmste gefaßt sein.«

»Das ist ja schrecklich, unerhört, Fannv Morton verschwunden!« sagte Rody auf das Höchste aufgeregt; »mein Gott! wenn dem lieben Mädchen Etwas zu Leide gethan wäre! Ich muß morgen frühzeitig Frank sprechen, und wenn es mich mein halbes Vermögen kostet, so muß Nachricht über ihr Schicksal geschafft werden. Der arme Frank und seine brave Mutter!«

Armand, der bis jetzt wie in Gedanken gesessen und sich noch nicht an der Unterhaltung betheiligte hatte, wandte sich an den Arzt.

»Sind denn ihre Sachen zu Hause nachgesehen, um zu wissen, was sie mit sich genommen hat? Daraus könnte man wohl schließen, ob sie absichtlich sich entfernt habe.«

»Sonderbarerweise hat man namentlich zwei Dinge unter ihren Sachen vermißt, auf welche sie viel hielt, nämlich ihr Gesangbuch und eine kleine Bibel, die sie

als Kind von ihrem verstorbenen Vater geschenkt bekommen hatte. Viele schließen daraus, daß sie sich selbst ein Leides angethan habe,« antwortete der Arzt.

»Ei Thorheit,« sagte Rody. »Fanny sich ein Leids angethan, Fanny, die Fröhlichkeit selbst! und weshalb denn, warum sollte sie es gethan haben?«

»Sonderbar, die Bibel und das Gesangbuch!« sagte Armand vor sich hin.

Der schwarze Diener trug jetzt die Schüsseln mit den herrlichen, geöffneten Austern in das Zimmerchen und stellte sie vor die drei Freunde auf den Tisch, brachte dann Oel, Essig, Pfeffer und Salz sowie Citronen, Zwieback, Butter und Käse und fügte zuletzt noch eine Bou-teille Portwein mit den nöthigen Gläsern hinzu. Der Wein wurde nun zuerst mittelst eines silbernen Hebers klar auf eine geschliffene Caraffine übertragen, um den viel-jährigen Bodensatz von ihm zu entfernen, und als die Gläser gefüllt waren, erhob Rody das seinige und sagte: »Nun, auf das Wohlergehen der armen Fanny, Gott gebe, daß noch Alles gut mit ihr endet.«

»Das wollen wir wünschen und hoffen,« sagte Armand, indem er mit dem Glas anstieß.

Nach einer Weile, nachdem er den Austern fleißig zu-gesprochen hatte, fragte er: »Habt Ihr Roggers auch ge-sehen?«

»Der ist seit einiger Zeit sehr rar geworden und kam Abends unregelmäßig in den Clubb, doch so ist er immer gewesen, er hängt stets von augenblicklichen Launen ab und läßt sich nur durch sie leiten,« antwortete Griggs.

»Doch Apropos, die schöne Mary Mercer ist ja wieder hier, die diesen Winter vor einem Jahre hier so viel Aufsehen machte; Rody, Du mußt Dich ihrer noch erinnern, ihr Vetter war der Mercer, welcher Douglas im Duell erschöß; man sagte, es sei um ihretwillen gewesen, weil Douglas sie habe heirathen wollen, was dem Mercer nicht angestanden habe, da er, wenn sie unverheirathet stirbt, ihr ganzes Vermögen erbt. Es ist bedeutend, sie hat über zwölftausend Dollars Einkünfte. Mercer hat wohl noch mehr gehabt, doch durch sein lüderliches Leben ist Alles drauf gegangen, und er mußte deshalb auch den Dienst in der Marine aufgeben.«

»Ja, ich erinnere mich der schönen Mary recht gut; das wäre so Etwas für Dich, Armand. Schön, reich, unabhängig, liebenswürdig, was will man mehr? Du wirst sie sicher bald sehen, ich bin einmal neugierig, Dein Urtheil über sie zu hören; doch verliebe Dich nicht in sie, ihr Vetter möchte hinter Dich kommen, er ist ein böser Kerl und schießt Einem das Weiße aus dem Auge.«

»O, der ist nicht hier, er soll sich in Havanna umhertreiben, wahrscheinlich um seine letzten Dollars los zu werden. Er spielt wie eine Ratte,« sagte Griggs und hob den klaren feurigen Rebensaft zwischen seine Augen und die Gasflamme, die dessen rosinenrothe Farbe in die eines blitzenden Rubins verwandelte.

»Da kommt Roggers,« sagte Rody durch die rothen Vorhänge sehend, die er nach einer Seite zurückzog.

»Roggers, kommen Sie herein und trinken Sie ein Glas Wein mit uns; haben Sie etwas Neues über Fanny Morton gehört?«

Armand hatte den Eintretenden scharf angesehen, als Rody ihn nach Fanny fragte, und er bemerkte deutlich, wie die Farbe seines Gesichts wechselte und das Blut unter der Haut verschwand.

Roggers fuhr mit der Hand durch das Haar und strich sich den Schnurrbart, als er sich niedersetzte und mit einem Zuge ein Glas Portwein hinuntergoß.

»Nein, ich habe noch Nichts weiter darüber gehört, als daß sie verschwunden sei; sie wird wohl in den Fluß gefallen sein, denn an der Batterie war immer ihre Lieblingspromenade, und da ist es leicht möglich, daß ihr ein Unglück zugestoßen,«

»Ach was! an der Batterie promeniren und allein so spät Abends. Nein, das ist nicht denkbar; sie ist so wenig in das Wasser gefallen, als ich,« sagte Rody.

»Und wozu hat sie die Bibel und ihr Gesangbuch mitgenommen?« fiel Armand ein und blickte Roggers forschend an, der aber nicht antwortete, sondern wieder nach dem Glase griff und es zu seinen Lippen führte, um eine Verlegenheit zu verbergen, die sichtbarlich sich seiner bemeistert hatte.

»Es wird sich ja wohl mit der Zeit aufklären,« sagte er dann mit gleichgültigem Tone; »wer weiß, was zu Hause in der Familie vorgefallen ist und das Mädchen bewogen hat, sich von ihr zu entfernen.«

»Es ist Nichts in der Familie vorgefallen, denn ich habe noch heute Abend Frank gesprochen, der untröstlich ist und mir sagte, daß er ebensowenig wie seine Mutter eine Ahnung von der Ursache habe, die ihrer Entfernung zu Grunde liege,« bemerkte der Arzt; »es lebte wohl keine Familie in größerer Eintracht und mit mehr Vertrauen zu einander, als Morton's.« –

Die Unterhaltung drehte sich noch lange um diesen unglücklichen Vorfall, und es war Mitternacht, als die vier jungen Leute sich von den Sitzen erhoben, um sich nach Hause zu begeben.

In Aufstehen fiel Roggers ein schweres Bowymesser aus dem Rock, und Rody bückte sich darnach und sagte lachend, indem er es seinem Eigenthümer zurückgab:

»Nun, Roggers, Sie sind wieder auf gefährliche Abenteuer aus gewesen, sonst hätten Sie dieses Freundes nicht bedurft.«

»Doch nicht; ich habe ihn aber immer gern bei mir, man kann sich darauf verlassen; er versagt niemals.«

In der Straße angekommen, trennten sie sich, Roggers ging mit dem Arzte, und Rody nahm Armand beim Arm und ging mit ihm seiner Wohnung zu.

»Ich will Dir Etwas mittheilen,« sagte Letzterer, indem sie langsam vorwärts schritten. »Doch auf Dein Wort, Rody, es bleibt auf das Strengste unter uns.«

»Sicher, darauf kannst Du Dich verlassen. Was ist es?«

»Roggers hat eine Hand bei dem Verschwinden Fanny's im Spiele, denn es sind mehrere Umstände, die mich bestimmen, es zu glauben.«

»Du setzest mich in Erstaunen, wie sollte Roggers?«

»Höre mich und urtheile dann selbst. An jenem Abende unserer Schlittenfahrt ging ich mit Riley auf Broadway hinauf, um mich zu Dir zu begeben, als an der Ecke von Maidenlane eine Kutsche anhielt, Fanny Morton und Roggers aus derselben sprangen und Arm in Arm davon eilten.«

»Ist es möglich, Fanny mit Roggers?!«

»Ich erkannte sie deutlich, doch sahen sie uns nicht; sicher ist es, daß er eine Liebschaft mit ihr hatte, und ich fürchte sehr, daß sie der Grund ist, weshalb das arme Mädchen ihrer Mutter Haus verließ, vielleicht verlassen mußte.«

»Du machst mich schaudern, Armand, das wäre ja gräßlich; doch ich halte Roggers dessen nicht fähig; wenn er auch leichtsinnig ist, so glaube ich doch, daß er ein gutes Herz hat, und ein Mädchen wie Fanny zu ruiniren, dazu gehörte das eines Teufels.«

»Lieber Rody, Du weißt, die Liebe denkt nicht weiter, als an den Augenblick des Glückes, und Fanny ist wohl im Stande, einem zügellos leidenschaftlichen Menschen wie Roggers sein Bischen Ueberlegung gänzlich zu rauben.«

»Dann darf er sie nicht verlassen und muß sie zu seiner Frau machen, denn Fanny steht keiner Dame in New-York nach, und ihre Familie steht höher, als die seinige,« sagte Rody aufgebracht

»Was meinst Du, sollte man Frank Etwas davon mittheilen?« fragte Armand.

»Ja nicht, dann ginge es nicht ohne Blutvergießen ab; um Gotteswillen, er darf Nichts davon erfahren; laß mich gewähren, ich werde Roggers aufpassen, und ich finde heraus, wo er das Mädchen hat, wenn es überhaupt so ist, was ich mir noch nicht denken kann, wenn es auch viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ist es aber so, dann werde ich Roggers in's Gewissen fassen, und er soll sein Unrecht wieder gut machen; sage Niemandem weiter ein Wort davon.«

Die Freunde trennten sich und eilten nach ihren Wohnungen. –

Es war nur wenige Wochen später in einer rauhen Nacht; der Wind wehte eisig kalt und trieb leichtes Schneegestöber vom Norden her durch die Straßen, als Roggers seinen Mantel fester um sich zog und über seinen Arm hinwegblickte, mit dem er die Falten desselben vor den untern Theil seines Gesichtes hielt. Er schritt rasch vorwärts, wie Jemand, der ein fernes Ziel in kurzer Zeit erreichen will; doch sah man seinem Gange an, daß er aus irgend einer Ursache mit Vorsicht dahin eilte, denn er sah sich oft um und bog namentlich an den Ecken der querlaufenden Straßen weiter in die Mitte derselben aus.

Ein Mann, gleichfalls in einen Mantel gehüllt, folgte ihm einige hundert Schritte weiter zurück und schien gleiche Eile zu haben.

Roggers sah sich öfters nach ihm um und verdoppelte seine Schritte, doch schien der ihm Folgende auch größere Eile anzunehmen, denn der Raum zwischen ihnen blieb derselbe. Nun bog Roggers in eine Seitenstraße ein,

um den Mann vorüberzulassen, doch als er sich umblickte, war dieser ihm auch hier gefolgt und kam mit raschen Schritten hinter ihm her.

Abermals bog Roggers in eine querlaufende Straße ein und lief jetzt mehr, als daß er ging, wobei er aber den Griff seines langen Messers erfaßte.

Der Fremde jedoch, der nur ganz zufällig mit Roggers einen und denselben Weg gegangen war, ging gerade aus bei der Straße vorüber, und jener blieb stehen und horchte seinen lauten Fußritten nach, so weit er sie noch erreichen konnte.

»Verdammt,« sagte er, »der Kerl hat mir ordentlich warm gemacht, ich glaubte, er folge mir absichtlich, er sah bald aus wie Frank.«

Mit diesen Worten nahm er wieder die Richtung nach dem nördlichen Ende der Stadt auf, wo die Reihen der Häuser schon häufig durch leere Baustellen unterbrochen waren und mitunter ganze Straßenviertel wüst und öde lagen.

Ueber eine halbe Stunde lang eilte er noch mit weiten Schritten vorwärts und trat dann an ein einzeln stehendes Haus von rothen Backsteinen, zu dessen erstem Stock eine weiß angestrichene hölzerne Treppe leitete, unter der eine Thüre nach den unteren Räumen führte. Zu beiden Seiten des Hauses zog sich eine hohe Dielenwand, wie es schien, um einen Garten hin, denn die laublosen Aeste von Bäumen hoben sich hinter derselben empor gegen den dunklen nächtlichen Himmel und dienten dem

scharfen Winde zu Saiten, um in ihnen seine trüben Akkorde anzustimmen.

Roggers blieb hier stehen und horchte, ob er irgendwo in den theils noch ungepflasterten Straßen Fußstritte hören könne; es war aber Alles ruhig und öde, und nur einige nicht befestigte Fensterläden und losgerostete, im Winde schwankende Dachrinnen unterbrachen die Stille der unfreundlichen kalten Nacht.

Er schritt nun dicht unter die Fenster des ersten Stocks und klopfte dreimal in die Hände, worauf das niedrige Fenster über der Hausthür sich erhellte und diese aufgeschlossen wurde.

Roggers sprang die Treppe hinauf und trat durch die sich öffnende Thüre in den Gang, wo ihn Fanny Morton empfing und sich, das Licht in ihrer linken Hand von sich abhaltend, ihm in die Arme warf.

Ihre Wangen hatten den Purpur verloren, der sie noch vor Kurzem schmückte, und ihre thränenden Augen verbarg sie an der Brust ihres Geliebten.

Mit Liebkosungen leitete sie Roggers in das erste Zimmer, welches mit großer Pracht ausgestattet und mit Seidenstoffen, Teppichen, Spiegeln und Möbeln der theuersten Art geschmückt war.

»Du kommst ja so spät, Karl,« sagte leise das weinende Mädchen, indem es sich an ihn schmiegte, »es ist ja ein Uhr, und ich habe die Minuten seit voriger Nacht gezählt, bis ich Dich wiedersehen würde; ach, Karl, ich bin so unglücklich, wenn Du nicht bei mir bist.«

»Du machst Dir unnöthige Sorgen, süßes Mädchen, Du weißt, bei Tage kann ich nicht kommen, und Abends darf ich nicht ganz von meinen Bekannten wegbleiben, sonst fällt es auf. Es fehlt Dir doch an Nichts, Du hast doch über die Bedienung nicht zu klagen?«

»Ach, Karl, darüber würde ich nie klagen, wenn ich Dich nur immer bei mir hätte. Du bist mein einziger Trost, mein einziges Glück, ohne Dich ist mir die Welt, das Leben eine Qual.«

»Das wird sich auch schon wieder ändern, Fanny, nur muß das erste Aufsehen vorüber sein.«

»Ach, großer Gott, meine arme Mutter, mein armer Bruder, womit habt Ihr das an mir verdient!« schluchzte das Mädchen und senkte ihr Gesicht wieder an Roggers Brust.

»Liebst Du mich nicht mehr als sie?« fragte er und hob ihr schönes bleiches Gesicht auf, indem er ihre Lippen mit Küssen bedeckte.

»Du weißt es, wie ich Dich liebe, Karl, sonst wäre ich ja nicht hier; aber ich liebe auch die Meinigen und breche ihre Herzen durch meine Flucht. Wir hätten uns ja in Philadelphia oder in Baltimore trauen lassen können, wenn Du glaubtest, daß es hier nicht rathsam wäre; Frank würde dann auch eingewilligt haben; er ist so gut und liebt mich so sehr.«

»Er würde es nicht, und es würde zu blutigen Auftritten zwischen uns gekommen sein. Wir gehen nach Frankreich, Fanny, und von dort aus wollen wir ihnen schreiben, dann sind sie beruhigt über Dich und werden sich

darein finden. Aber so lange mußt Du geheim hier bleiben, und Du mußt nicht klagen, wenn Du mich einmal einen Tag nicht siehst. Komm, sei mein fröhliches, mein liebes Mädchen und lasse die Thränen weg, die Deinen Augen ihren schönen Glanz nehmen. Hier, trink ein Glas Wein, trink mir einmal zu, meine Engels-Fanny, und laß mich Deinen lachenden Mund wieder sehen; laß uns guter Dinge sein; wozu sich die glücklichen Stunden mit Sorgen verderben? Was Du im Leben wünschest, steht Dir zu Gebote, mag es kosten, was es will.«

»Ich wollte, Du wärest arm, wie ich, Karl, und hättest all' diese Möbel nicht anschaffen können und wärest dafür öffentlich mein, dann wollte ich mir keine Sorgen machen, und Du solltest keine Thräne sehen.«

»Du bist ein närrisches Kind, bin ich denn nicht Dein, ganz Dein? Alles Andere schlag' Dir aus dem Sinn, wenn wir nur erst in Frankreich sind, wirst Du nicht darüber klagen, daß ich reich bin; Du sollst einmal sehen, wie es Dir dort gefallen wird.«

»Wenn Du bei mir bist, Karl, dann vergesse ich Alles, Alles, was mich ohne Dich zu Boden drückt; ach ich habe Dich so herzlich lieb!« sagte Fanny und sah mit ihren lieblichen blauen Augen so innig zu ihrem Geliebten auf und schlang ihren zarten Arm um seinen Nacken.

»Du darfst mich aber nicht so lange allein lassen.«

Es war kaum noch eine Stunde vor Tage, als Roggers sich von seiner Liebe losriß und mit dem letzten Kuß in der Hausthür ihr noch einmal versprach, so bald als möglich wieder zu kommen. Dann eilte er zurück durch

die noch öden Straßen und erreichte seine Zimmer, als der neue Morgen im Osten am Himmel aufzog. Er suchte zwar gleich sein Lager auf, doch eine Unruhe und das Gefühl seines Unrechts legten sich mit ihm nieder, und trotz alles Umherwerfens konnte er ihnen doch den Rücken nicht zukehren. –

Eines Morgens gegen sieben Uhr, als Armand beschäftigt war, seine Toilette zu beenden, meldete seine Haushälterin einen fremden Herrn bei ihm an, der ihn zu sprechen wünsche. Er ging in das andere Zimmer und ließ den Fremden eintreten, der sich als ein Herr Bernard und als den Agenten des großen französischen Hauses vorstellte. Er entschuldigte sich, so früh zu stören, sagte aber, er sei auf der Weiterreise nach Süden begriffen und wünsche doch Armand gleich seine Aufwartung zu machen. Dieser seinerseits entschuldigte sich, im Schlafrock erschienen zu sein und empfing dann die Briefe, welche ihm der Agent von seinem Hause mitgebracht hatte. Man schrieb ihm darin, daß man ihm das Geschäft übertragen wolle, und daß er später durch Herrn Bernard über die Einzelheiten der Aufträge in Kenntniß gesetzt werden würde.

»Es ist mir außerordentlich erfreulich,« sagte Armand, »Ihre Bekanntschaft zu machen, und ich fühle mich sehr geehrt durch das Vertrauen, welches mir Ihr Haus schenkt; bis wann werden Sie mir die speciellen Aufträge wohl ertheilen können?«

»Das wird wohl noch einige Monate anstehen müssen,« erwiederte der Agent, »da ich Berichte über den

Markt einsenden muß und dann erst die ausführlichen Ordres zugesandt bekomme. Dadurch gehen leicht noch zwei bis drei Monate hin.«

»Dann verliert man aber die beste Zeit zu den Einkäufen, die Preise sind niedrig, es ist noch große Auswahl, und es sind noch nicht viele Schiffe da, die Ladung haben müssen; es wäre jetzt der passende Augenblick, um in den Markt zu treten.«

»Das sehe ich sehr gut ein, doch was läßt sich da thun? dies sind meine Vorschriften, und ich darf nicht davon abgehen.«

»Nun, ich weiß Rath dafür, es stehen mir Mittel genug zu Gebote, um für meine eigene Rechnung die Einkäufe zu machen, und ich will im Interesse Ihres Hauses den günstigen Augenblick benutzen und diejenigen Qualitäten und Quantitäten aufkaufen, die Ihr Haus nöthig hat. Ich kenne seinen Bedarf ganz genau und stelle dann seiner Zeit meine Einkäufe zu seiner Verfügung, wenn es mir nur die Zinsen vergüten will, die mir die Mittel bis dahin kosten.«

»Unbedingt wird das meinem Hause sehr erwünscht sein, und was die Zinsen betrifft, so will ich Ihnen das gern versprechen.«

»Wollen Sie aber nicht mit mir auf das Comptoir gehen, wir können noch Mancherlei dort besprechen?«

»Es ist mir nicht möglich, denn der Bahnzug geht in einer halben Stunde ab. Ich schreibe jedoch bald und bitte um Ihre gefälligen regelmäßigen Mittheilungen, Auch werde ich in wenigen Wochen zurückkehren, und dann

bleibe ich hier. Also leben Sie wohl, es war mir sehr lieb, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.«

Hiermit entfernte sich Herr Bernard, und Armand beeilte sich, nach seinem Geschäftslokal zu kommen, welchen Weg er mit den glänzendsten Aussichten und Hoffnungen zurücklegte. Ein ungeheures Geschäft öffnete sich ihm jetzt, und es mußte ihm dies Jahr ein unabhängiges Vermögen zuführen.

In höchster Begeisterung und mit aller Kraft und Umsicht überblickte er die Aufgabe, die ihm jetzt auszuführen oblag; er machte seine Berechnung über die Summen, welche dies Geschäft forderte, und überzählte dagegen die ungefähren Credite, die ihm zu Gebote standen. Er konnte die Waaren größtentheils auf drei Monate Zeit kaufen, und alsdann konnte er gegen seine Noten auf drei Monate das Geld bekommen, wenn seine Freunde dieselben zeichneten, wofür er ihnen wiederum Sicherheit in den Waaren zu geben im Stande war. Bis zum Ablauf dieser sechs Monate mußte er die speciellen Aufträge in Händen haben und konnte sie mit seinen Waaren ausführen und sofort dagegen auf das französische Haus ziehen, mit welchen Wechseln er seine Noten einlösen konnte. Die Berechnung war einfach, und er eilte nun zu den ihm befreundeten Häusern, um Rücksprache mit ihnen zu nehmen, zu welchem Zwecke er die durch Bernard empfangenen Briefe mit sich nahm. Der Name des großen Hauses bahnte alle Wege, und allenthalben wurde ihm mehr Hilfe zugesagt, als er verlangte.

Nun betrat er den Markt, fing an zu kaufen, miethete einige am Wasser gelegene Lagerhäuser, wo er die gekauften Güter aufspeicherte, und nahm hinreichende Assecuranzen auf dieselben gegen etwaige Feuersgefahr.

Jeder Morgen fand ihn in nahen und fernen Packhäusern, Waaren untersuchend, Proben ziehend oder Ordres gebend, um sie nach seinen Lagern hinzuführen, und so verstrich ein Tag nach dem anderen in reger Thätigkeit und unverdrossener, ausdauernder Anstrengung, während er die Abende mit seinen Freunden in größter Heiterkeit und Frohsinn hinbrachte.

Auch das Theater hatte er mehrmals besucht, doch die schöne Fremde war nicht wieder darin erschienen, und Rody sagte ihm öfters, daß er sich vergebens dort nach ihr umgesehen habe.

Das Geschäft nahm aber alle seine Gedanken so sehr in Anspruch, daß er das Schweigen von ihrer Seite leichter verschmerzte, als er es wohl früher gekonnt haben würde.

Da rief jedoch eines Nachmittags ein Brief von der Stadtpost, von der wohlbekanntten Hand überschrieben, die Reize, die Lieblichkeit jener seltsamen Schönheit lebhaft in seine Erinnerung zurück.

Er erbrach das Schreiben hastig und las: »Acht Uhr, Union-Platz, Ecke der Sechzehnstraße.«

Es war die Handschrift Isabella's, darüber war kein Zweifel; er sah nach der Uhr, es hatte eben fünf geschlagen; also noch drei Stunden, drei lange Stunden mußte er sich gedulden, bis er sie wiedersehen würde!

Er blieb zu Hause und gab seiner Haushälterin den Auftrag, Jedermann abzuweisen, der nach ihm fragen sollte, damit er nicht durch lästige Gesellschaft abgehalten würde, zur rechten Zeit an dem bestimmten Orte zu sein.

Der Union-Platz war sehr weit in dem nördlichen Theile der Stadt gelegen, der damals nur noch spärlich angebaut war, und Armand verließ darum schon gegen sieben Uhr seine Wohnung, damit er sich zu dem Wege Zeit nehmen könne, auf dem er auch nicht so sehr von der Ungeduld geplagt wurde, als zu Hause.

Es war kaum halb acht Uhr, als er auf dem Platze anlangte und nach der benannten Ecke schritt, wo er sich nach allen Seiten umsah. – Nirgends war ein sich bewegendes Gegenstand zu erkennen; doch dort an dem Ende des Platzes, wo eine düstere Oellampe in einer Laterne brannte, glitt Etwas vorüber, und jetzt kam es an den Häusern herunter; sie war es, Niemand anders konnte so gehen! –

Zwei Frauenzimmer näherten sich Armand; er schritt ihnen entgegen, und wirklich war es die schöne Fremde, von einer Negerin begleitet.

»O, wie lange haben Sie mir das Glück dieses Augenblicks vorenthalten, himmlische Isabella!« sagte Armand, indem er die ihm entgegengehaltene Hand mit seinen Lippen berührte; – »Sie haben ein hartes Herz!«

»Nicht so hart, als Sie sich glauben machen, und bei Weitem nicht so hart, als man es hier im Norden nöthig

hat. Wir können aber nicht immer unsere Wünsche befriedigen, sonst hätten Sie nicht bis heute auf Nachricht von mir zu warten brauchen.«

Isabella nahm nun den Arm ihres Begleiters, während Nancy, die treue schwarze Dienerin, in weiter Entfernung ihnen folgte.

Wenn auch Armand's Herz von seiner Liebe zu Eugenie noch immer nicht geheilt war, so unterdrückte er doch gewaltsam jedes wieder erwachende wärmere Gefühl für sie und hieß gern eine Gelegenheit willkommen, in der er die Erinnerung an sein zerstörtes Glück betäuben konnte. Die seltene Schönheit Isabella's, der Liebreiz ihrer Sprache, das Geheimnißvolle, womit sie sich umgab, und das Ungewöhnliche der Weise, in der Armand ihre Bekanntschaft gemacht hatte, verfehlten nicht, in dessen leicht erregbarem Gemüth eine Leidenschaft anzufachen, deren Herr er weder sein wollte, noch konnte. – Er gab sich dem Glück des Augenblicks hin, um den Schmerz der Erinnerung fern von sich zu halten.

Sie wandelten fort durch die einsamen, entlegenen Straßen, und Isabella erwähnte der Zeit, in der sie Armand zum ersten Male gesehen hatte, nämlich in dem Augenblicke, in welchem er sich im verflossenen Jahre von der brennenden Pasgagoula herab in das Meer stürzte und schwimmend das Boot und dann die Danton erreichte, auf welchem Dampfschiffe sie sich unter den Pasagieren befunden, ohne von Armand bemerkt worden zu sein. – Sie sprach über Eugenie, über ihre Undankbarkeit gegen ihn, über ihren wankelmüthigen Sinn und

über das Glück Armand's, noch bei Zeiten Aufklärung darüber erhalten zu haben.

Die Stunden eilten, und es war zehn Uhr, als die beiden Wandelnden ihren Spaziergang an einer Straßenecke unterbrachen, die Armand gänzlich unbekannt war. – Dort schied er von Isabella in leidenschaftlicher Aufregung, und sie versprach ihn bald wiederzusehen.

Armand blieb stehen und blickte der reizenden Unbekannten lange nach, bis sie, von der Dienerin begleitet, in der Dunkelheit verschwand.

So wie er für sie in heißer Leidenschaft entbrannt, so war auch bei ihr dies Gefühl der einzige Grund ihrer Annäherung zu Armand, denn sie hatte ihm heute auf das Allerbestimmteste erklärt, daß sie niemals die Seinige vor der Welt werden könne, und hatte wiederholt die Fortsetzung ihrer Bekanntschaft unbedingt daran geknüpft, daß er nie erfahre, wer sie sei. Doch eben dieses Geheimnißvolle, dieses Dunkel, in welches sich das schöne Weib hüllte, war es, was Armand's Leidenschaft für sie zu einer Höhe steigerte, der er keine Grenzen zu setzen im Stande war. Sie war schön, wie er vorher selten Etwas gesehen, sie war leidenschaftlich wie die Stürme, die sich von den eisigen Bergspitzen in die glühend heißen Thäler ihrer tropischen Heimath stürzen, sie war schmachtend wie das Mondlicht des warmen Südens und lieblich wie der Duft der Orangen- und Magnolienblüthen, unter denen sie das Licht der Welt erblickt. Sie hatte den

nördlichen Theil von Südamerika, wo seine zum blauen Aether aufstrebenden, reizenden Ufer von den grünen durchsichtigen Wassern des schönen Mexicanischen Golfs gespült werden, ihre Heimath genannt und war dort von altspanischen Eltern geboren, spanische Creolin jenes milden, paradiesischen Himmelsstrichs, in welchem Caracas liegt. Noch sehr jung, zog sie mit ihren Eltern nach Altspanien, vollendete dort ihre Ausbildung und war dann nach Westindien, und zwar nach Havanna übergesiedelt, wo ihre Lebensgeschichte endigte, welche sie Armand mitgetheilt hatte.

Doch wenig fragte er darnach, wer sie war, und woher sie kam; er wußte sich geliebt von dem reizenden Weibe und war zufrieden in der Seligkeit der Gegenwart; mochte nun auch die Zukunft bringen, was sie wollte.

Seine Zusammenkünfte mit Isabella wurden häufiger, und mit jedem Wiedersehen wuchs ihre Leidenschaft für einander.

»Morgen, Armand,« sagte sie eines Abends beim Umherwandeln, »sollst Du mich nach meinem Hause begleiten; das heißt, wenn es möglich ist. Nie aber darfst Du das Haus wieder erkennen, nie, ohne von mir hingeführt zu sein, in seine Nähe kommen, und niemals darfst Du Deinem Versprechen untreu werden, Alles zu vermeiden, was Dir Auskunft über mich geben könnte.«

»Sei unbesorgt, Isabella, ich wünsche Nichts weiter, als mir Deine Liebe zu erhalten und Deine Wünsche zu meinen Pflichten zu machen.«

Der nächste Abend kam, und als die Glocke acht schlug, harrte Armand auf dem alten vertrauten Platze des Erscheinens seiner schönen Spanierin. Sie ließ ihn heute nicht lange warten, denn auch sie hatte häufig nach dem mit reichen Brillanten umgebenen Zifferblatt ihrer Uhr gesehen, um keine Minute zu verlieren, die sie in seiner Nähe zubringen konnte.

»Es ist möglich geworden, Armand, Du kannst mit mir gehen,« sagte Isabella mit schwacher Stimme und drückte seinen Arm, an dem sie sich führte, an ihr hochschlagendes Herz.

»Aber sieh Dich nicht um, wohin wir gehen, schaffe Dir nicht selbst eine Versuchung, der zu widerstehen Dir vielleicht schwer werden möchte; schließe Deine Augen und lasse Dich von mir führen, versprich mir, daß Du Dich nicht umsehen willst, bis ich es Dir erlaube.«

»Gern, Du liebliches Wesen, thue ich, was Du wünschest; leite mich, Du kannst mich nur zu meinem Himmel führen, wenn Du mich nicht verlässest.«

Armand schloß in der That die Augen und folgte der Leitung des zarten Armes, welchen er, in den seinigen geschlungen, fest an seine Brust drückte, während Nancy in kürzerer Entfernung als sonst den Liebenden folgte.

Nach einer halben Stunde, und nachdem sie häufig ihre Richtung gewechselt hatten, hielt die schöne Führerin ihren leisen Schritt an; die Dienerin öffnete eine eiserne Gitterthür, was Armand an dem Knarren des Schlosses und der Angeln erkannte, und Isabella sagte, indem sie

seinen Arm verließ: »So, nun darfst Du die Augen wieder öffnen; folge mir!«

Armand sah, daß er sich nicht getäuscht hatte, denn sie standen an einem hohen eisernen Geländer, durch dessen Thüre sie eben geschritten waren, in einem Garten, den dasselbe nach der Straße hin begrenzte.

Es war eine dunkle Nacht, doch konnte er die hohen Baum- und Gebüschgruppen erkennen, durch welche sich die mit weißem Sand bedeckten krummen Wege hinschlängelten.

Isabella eilte nun auf dem breiten Pfade hin, der gerade zu dem Hause an der anderen Seite des Gartens führte, und Armand folgte ihr auf dem Fuße mit Nancy hinter sich. An der Thür desselben blieb die lautlos gehende Creolin stehen, und indem sie dieselbe nur wenig öffnete, schien sie nach dem Innern des Gebäudes hin zu horchen.

»Komm,« sagte sie dann mit entschlossener Bewegung und zog Armand bei der Hand in den hellerleuchteten runden Hausflur, welcher mit großen weißen Marmorplatten getäfelt war, und um den sich eine breite Treppe von gleichem Gestein mit eisernem, zierlich verflochtenem Geländer im Kreise bis unter eine Kuppel hinaufwand, die mit Glasfenstern gedeckt war, und durch welche bei Tage dieser Raum sein Licht erhielt. Jetzt aber wurde das blendende Licht, welches auf dem weißen Marmor lag, durch eine große Glaslaterne erzeugt, die

in der Mitte zwischen der sich um sie hinauf windenden Treppe hing und in ihrer geschliffenen Krystallglocke mehrere zitternde Gasflammen beherbergte.

Auf den breiten Stufen hinauf schwebte nun das schöne Weib im rauschenden, losen, seidenen Gewande, und die glänzenden dunklen Locken wiegten sich über ihrem Busen, denn Nancy hatte ihr Mantel und Hut abgenommen.

Sie führte Armand an ihrer zarten Hand und erreichte zur Seite der Treppe eine Thür, zu welcher von dieser einige Stufen hinaufführten. Diese Thür leitete sie in ein kleines, zwischen dem oberen Stock und dem Erdgeschoß gelegenes Gemach, welches mit diesen beiden Etagen in keiner Verbindung stand und nur diesen einzigen Eingang hatte. Das Gemach war, so viel man bei dem durch die offene Thür hereinströmenden Licht erkennen konnte, sehr reich decorirt, doch war der Eingang zur Seite angebracht, so daß nur der Theil des Zimmers, ihm gegenüber, erleuchtet wurde, während der andere größere, hinter der geöffneten Thür, ziemlich dunkel blieb. An der Wand, an welcher der Lichtschein hinstrich, stand unter einem großen Wandspiegel einer jener eleganten Credentzische, welche in den Speisezimmern in den Städten Amerika's zu den nothwendigen Möbeln gehören, und auf seiner glatten Marmortafel trug er geschliffene Krystallflaschen mit verschiedenen Weinen und goldverzierte Gläser, sowie silberne Teller mit Kuchen und Porcellangefäße mit köstlichem Obst, welches dem ewigen Sommer des Südens seine Erzeugung verdankte. Gegenüber

an der nicht erleuchteten Wand standen weiche Divans und Armsessel auf dem schweren Teppich, und die Wände zeigten die breiten goldenen Rahmen von großen Oelgemälden.

Beim ersten Eintreten in dieses Heiligthum war man wie geblendet, und erst nach einiger Zeit des Verweilens in demselben, nachdem sich das Auge an das Halbdunkel gewöhnt hatte, konnte man die Gegenstände um sich her unterscheiden, denn das Licht auf der Treppe war grell und der Uebergang zu dem Dunkel zu plötzlich.

Nancy hatte sich entfernt, und Isabella credenzte Armand Spanischen Wein und reichte ihm Bananen und Ananas.

In dem weichen Sopha hinter der nicht ganz geöffneten Thür erneuerten sie die Versicherungen ihrer Liebe und vergaßen in der seligen Gegenwart die Zukunft, die sie früher oder später wieder trennen sollte.

»Bist Du denn so unbedingt an Dein Schicksal gebunden, Isabella?« fragte Armand; »kannst Du die Fesseln nicht zerreißen? Laß uns fliehen, himmlisches Wesen, nach Deiner Heimath, wohin uns seine eiserne Hand nicht folgen wird, wo eine wärmere Sonne uns bescheint, wo der Schatten der Palme uns erquickt, und wo das ewige Eis unter dem blauen Himmel uns seine kalten Quellen zusendet.«

»Es ist umsonst, Armand, laß uns nicht die Augenblicke des Glückes trüben, die ich meinem Geschick zu rauben im Stande bin; laß mich bei Dir ein Dasein vergessen, welches mich so unendlich unglücklich gemacht hat,

und erwecke keine Hoffnungen in mir, die nie für mich in Erfüllung gehen können. Die kürzeste Zeit an Deinem Herzen wiegt Monate meines Elends auf.« –

In diesem Augenblick glitt ein Schatten über die von der Thüre erleuchtete Stelle auf dem Fußboden, und im nächsten erschien an der Wand gegenüber dem Eingang das riesige Schattenbild selbst.

»Wer ist hier,« donnerte eine tiefe Baßstimme in das Zimmer.

Isabella entwand sich der Umarmung Armand's, und dieser, in die Mitte des Zimmers schreitend, erblickte bei dem Lichte der Laterne die Gestalt eines Mannes in der Thür, der mit jeder Hand eine Pistole gegen die Dunkelheit in das Zimmer streckte, und aus dessen Rechter noch die Klinge eines Messers nach der Erde zeigte.

»Wer ist hier,« ertönte abermals die Stimme mit gebietendem Tone und deutete an, daß dies die letzte Frist sei, welche zu einer Antwort gegeben werden würde. Die Frage war von so drohenden Bewegungen begleitet, und die ganze Erscheinung eine so feindliche, daß Armand sehr wohl erkannte, es sei Zeit, an einen Angriff zu denken. Er hatte keine Waffen bei sich, weshalb eine bloße Vertheidigung nutzlos war, die sich auch nicht mit seinen augenblicklichen Gefühlen vertrug.

Leidenschaftlich aufgeregert und von bewaffneter Hand an der Seite seiner Liebe bedroht, warf er beide Enden seines Mantels über die Schultern, so daß seine Arme frei waren, drückte seine Mütze tief in das Gesicht und sprang gebückt mit einem Satze auf den Unbekannten,

faßte ihn um die Seiten und warf ihn mit solcher Gewalt nach der großen Treppe zurück, daß er über dieselbe hinwankte, gegen das eiserne Geländer fiel und rücklings über dasselbe hinunter in den Hausflur stürzte.

In dem Augenblick aber, als er den Mann ergriff, feuerte dieser unwillkürlich beide Pistolen über Armand's Kopf hin ab, der wohl fühlte, daß er getroffen war, wenn er auch keinen Schmerz empfand und keine seiner Bewegungen gehindert wurde. Er sah, wie sein Gegner über das Geländer hinunterschlng, und hörte den schweren Fall, so wie den seiner Waffen auf den Marmorplatten da unten.

»Komm, Isabella, flieh mit mir,« rief Armand, indem er sich nach dem Zimmer zurück wandte, wo ihm die Creolin sprachlos die Arme entgegenhielt; er ergriff sie und wollte sie mit sich fortreißen, doch sie entzog sich seinen Händen mit den Worten: »Fort, fort, wenn Du mich jemals geliebt hast. Flieh und rette Dich selbst, Dein Zögern wäre mein Untergang.«

Armand sprang zurück nach der Treppe, flog über dieselbe hinunter nach der Thür des Hauses und sah im Vorübereilen, wie sein Feind sich bemühte aufzustehen, wobei er dumpfe, unverständliche, zornige Worte ausstieß.

Die Thür war offen, er eilte durch den Garten nach dem Gitterthor, fand es aber verschlossen und seiner Anstrengung, es zu öffnen, widerstehend. An dem Gitter in dem Garten hinunter eilend fand er einen Baum, der seine Aeste über dasselbe nach der Straße streckte, schwang

sich an ihm hinauf, von da auf die Spitzen des Geländers und sprang hinab in den Weg.

Nun war er im Freien, doch wußte er in dem Augenblicke nicht, nach welcher Richtung hin er sich wenden sollte, als er fühlte, daß sein Gesicht feucht war und sich ein Schmerz über seinem linken Auge einstellte. Er faßte mit der Hand hin und erkannte eine weit klaffende Wunde in der Gegend der Augenbrauen, die aber, wie es ihm schien, nicht durch eine Kugel, sondern durch einen Messerstich erzeugt war. Das Blut rieselte über sein Gesicht, und in wenigen Augenblicken war das Taschentuch, welches er dagegen hielt, damit durchnäßt. So schritt er in der öden Straße hin und hatte schon mehrere Querstraßen überschritten, als ein Fiaker im Schritt herangefahren kam; diesen rief er an und bezeichnete einsteigend dem Kutscher das Haus des Doctor Griggs, vor dessen Thür er ausstieg. Armand hielt den Mantel vor das Gesicht, als er dem Kutscher den halben Dollar als Fahrlohn hinreichte, zog dann die Schelle und befand sich in wenigen Augenblicken in dem Zimmer des jungen Arztes, der im Begriff stand, seine Toilette für die Nacht zu machen.

»Was zum Teufel, Armand, bist Du es? Was ist Dir zugestoßen, Du scheinst schwer verletzt zu sein; laß sehen!«

»Ich hoffe, daß es nicht von Bedeutung sein wird; es ist ein Messerstich, doch ist der Schmerz nicht heftig, und das Auge selbst hat nicht gelitten.«

»Du kannst wahrlich von Glück sagen, einen Zoll tiefer, und das Auge wäre verloren gewesen; aber mit wem, zum Henker, hast Du es zu thun gehabt?«

»Ich bekam Streit mit einem angetrunkenen Matrosen, und ehe ich mich dessen versah, versetzte er mir den Stich; es hat rasend geblutet, denn ich sehe, mein Mantel ist auch davon durchnäßt.«

»Setze Dich, ich muß die Ränder zusammen heften, sonst möchte Dir das Augenlid zu lang werden.«

In wenigen Minuten war die kleine Operation gemacht, die Wunde verbunden, und Armand machte sich auf den Weg nach Hause.

»Du bleibst mir aber morgen hübsch im Zimmer, sonst möchte sich das Ding entzünden, was so nahe am Auge gefährlich werden kann. Lege kalte Umschläge darauf, bis ich zu Dir komme; ich werde früh bei Dir sein.«

Mit diesen Worten entließ Griggs seinen Patienten, und dieser erreichte bald seine Wohnung, wo ihm die Haushälterin, die alte Frau Kramer, mit dem Licht entgegen kam und ein Schreckensgeschrei anstimmte, als sie ihren Herrn mit verbundenem Kopfe und blutiger Weste erblickte.

»O Herr Jesus, Herr Armand! es ist Ihnen ein Unglück zugestoßen, soll ich nicht zum Doctor laufen? ich bin gleich wieder hier.«

»Von dem komme ich eben, es hat gar Nichts zu sagen, ich habe mich nur gestoßen.«

»Ich will Ihnen schnell warme Umschläge von Wecke und Milch machen und ein wenig Kamillenblüthe hinein thun, das ist sehr gut für einen Stoß,« rief die Alte, ließ den Leuchter in ihrer zitternden Hand hin und herschwanken, daß das Wachs von dem Lichte auf den Teppich tröpfelte, und wollte in ihrer Herzensangst fortlaufen und Armand im Dunkeln lassen.

»Nein, nein! Frau Kramer, keine warmen Umschläge; zünden Sie zuerst meine Lichter an, und dann bringen Sie mir frisches Wasser in den Napf, das ist Alles, was ich nöthig habe.«

»Ach Gott, ich war so erschrocken, ich hätte Sie wahrhaftig im Dunkeln gelassen; ich kann aber gar kein Blut sehen. Als Mädchen sah ich in Sachsen einmal Einen köpfen, und das steht mir noch immer vor Augen, aber ich sage Ihnen, mit einem Schnapp war der Kopf herunter; es rief auch Alles Bravo. Es war ein geschickter Mann, der Scharfrichter, und noch jung.«

»Holen Sie mir das Wasser, Frau Kramer,« unterbrach Armand die Alte, denn er kannte ihre schwache Seite, ein Gespräch, welches sie einmal angeknüpft hatte, nicht so bald wieder loszulassen, bis ihr gewaltsam das Wort entzogen wurde, oder bis sie sich des großen Vorraths überflüssiger Worte entledigt hatte.

»Ach ja, das hätte ich bald vergessen, das machte das Blut.«

Schnell trippelte sie fort und brachte den Napf, worauf Armand sich die Umschläge nach Vorschrift auflegte, die auch bald den jetzt ziemlich heftigen Schmerz in

der Wunde linderten; doch die Aufregung, die ängstliche Besorgniß für Isabella hielten noch immer den Schlaf von ihm fern, als schon das Licht der Wachskerzen von dem des neuen Tages besiegt wurde. Wer konnte jener Mann sein, der diese Rechte, diese Gewalt über sie ausübte; der Gestalt nach war er derselbe, der sie an jenem Abende im Theater begleitete, als sie ihm auf der Treppe die Rose gab. War er ihr Vater, ihr Verwandter, oder war er gar ihr Gemahl? Solche Fragen drängten sich durch Armand's fieberisch erhitzten Kopf, und namentlich der Gedanke, daß Isabella verheirathet, daß jener Unbekannte ihr Mann sei, beunruhigte ihn sehr, da die Folgen von dem gestrigen Zusammentreffen dann für sie die schrecklichsten sein mußten. Wie viel hätte er darum gegeben, Nachricht über sie zu bekommen. Doch sie hatte sein Wort, daß er ihren Aufenthalt nicht aufsuchen und ihre Verhältnisse nicht erforschen wollte; außerdem wäre es ihm auch unmöglich gewesen, das Haus wiederzufinden!

FÜNFZEHNTE KAPITEL.

Die Entdeckung, Vorbereitung zur Flucht, die Ermahnung, die Beleidigung, Frank Morton, die Verführte, die Rache, das Gericht, die Freisprechung.

Gegen acht Uhr trat der Arzt ein, und den Puls seines Kranken untersuchend, fand er denselben sehr beschleunigt und sagte mit bedenklicher Miene: »Bedeutendes Wundfieber! Du wirst zu Bett gehen müssen,« dann setzte er sich an den Tisch und schrieb ein langes Recept kühlender Medicin, die er allerdings nicht angeordnet haben würde, hätte er gewußt, was den Puls seines Patienten so beschleunigte, und daß derselbe, seit er ihn verbunden, noch nicht eine Minute geschlafen hatte. So aber wurde die Mixtur verschrieben, Wassersuppen verordnet und Ruhe anempfohlen.

»Ich komme heut Abend noch einmal her, und sollte sich dann die Entzündung verschlimmert haben, was ich beinahe befürchte, so müssen wir Blutegel in die Umgebung der Wunde setzen.«

Die Mixtur aber wurde nicht eingenommen, die Wassersuppen nicht bereitet, und was die Ruhe anbetraf, so stellte sie sich von selbst ein; denn Armand war im Sopha eingeschlafen und erwachte erst Nachmittags, wo er dann, als er die Augen aufschlug, vor sich auf dem Tische einen großen Stoß Briefe und Zeitungen liegen sah, welche die besorgte Frau Kramer dort hingelegt hatte, ohne dabei das geringste Geräusch zu verursachen.

»Gottlob, Herr Armand,« sagte sie zu ihm, als sie auf seinen Ruf durch die Schelle in ihren großen Filzschuhen in das Zimmer trat, »Sie haben recht gut geschlafen, und das ist das Beste, was Einem passiren kann, wenn man Fieber hat; ich weiß dies aus eigener Erfahrung, denn ich hatte auch einmal sehr heftiges Fieber, als ich mit meinem zwölften Kinde in –«

»Hat auch Jemand nach mir gefragt?« unterbrach sie Armand, da er merkte, daß er eine Geschichte hören sollte, die ihm die Alte wenigstens schon zwanzigmal aufgenöthigt hatte.

»Der junge Herr Braun vom Comptoir hat die Briefe da gebracht, und dann war Herr Rody hier; ich sagte ihm aber, daß Sie schliefen, und da ist er weggegangen, will aber wiederkommen.«

Armand schob den Stoß Briefe auseinander, als wie ein Blitzstrahl die bekannten Schriftzüge von Isabella's Hand seine Augen trafen. Er riß den Brief auf und fand darin: »Vier Uhr Morgens. Empfange, mein einzig Geliebter, zum letzten Male meine Handschrift und mit ihr auch das letzte Lebenszeichen von mir. Wenn es in Deinen Händen ist, habe ich diese Stadt schon verlassen, die mir das einzige Glück meines Lebens gegeben hat, und bald wird ein Ocean mich von Dir, mein Armand, trennen; ich weiß, daß durch meine Schuld Dein Blut vergossen wurde, doch weiß ich auch, daß es ohne nachtheilige Folgen für Dich sein wird, wofür ich in meinem großen

Unglück dem Himmel mit Freudenthränen gedankt habe. Lebe wohl und erhalte Deiner unglücklichen Isabella Deine Liebe.« –

Armand fühlte sich überwältigt von Schmerz, nicht aber von dem, den ihm seine Wunde bereitete, denn diese hatte er im Augenblicke vergessen, sondern von dem herzerreißenden Gefühl, welches ihm der Verlust eines Wesens verursachte, für das er leidenschaftlich entbrannt war. Mit beiden Händen drückte er den Brief vor seine brennende Stirn, da öffnete sich die Thür, und Rody trat ein, aber mit einer Hand noch den Griff derselben haltend, blieb er wie versteinert stehen und stierte seinen Freund an. »Mein Gott, Armand, was ist geschehen? Du bist verwundet, Du siehst aus wie der Tod, um des Himmels Willen, was ist passirt?« sagte er, als die erste Ueberraschung vorüber war und er zu seinem Freunde hintretend ihm die Hand reichte.

»Nichts von Bedeutung, antwortete Armand, indem er sich erhob und den Brief in die Tasche seines Schlafrocks steckte, »ich habe mich gestern Abend mit einem Matrosen gezankt und dabei einen Kratz bekommen; das ist Alles und nicht der Rede werth.«

»Du siehst aber erschrecklich angegriffen aus, hast Du viel Schmerzen gehabt?«

»Ziemlich, doch sie haben sich durch die kalten Umschläge gemindert.«

»Hätte ich ein Wort davon gewußt, so wäre ich gestern Abend noch zu Dir gekommen, obgleich ich erst sehr spät

nach Hause ging. Ich war schon einmal hier, doch Du schliefest, wie mir die alte Kramer sagte.«

»Ja, sie hat es mir mitgetheilt, Du hättest aber nur herein kommen sollen, denn für einen Freund, wie Du, bin ich immer zu Hause.

»Nun höre, Armand, weshalb ich eigentlich komme, und gieb Deinen Rath, was zu thun ist. Stelle Dir vor, es ist wirklich Thatsache, daß Roggers Fanny von Hause weggenommen hat und am äußersten Ende der Stadt geheim hält. Und wo! Denke Dir um aller Heiligen Willen, bei dem berüchtigten Weibe, der Madame Peters in der Siebenunddreißigstraße. Ich habe ihm mehrere Abende aufgepaßt und ihn gestern endlich ermittelt, es war eine dunkle Nacht, wie Du weißt; ich folgte ihm von Weitem und sah ihn nach dem Hause gehen. Er schlug dreimal in die Hände, die Thüre öffnete sich, und als er eingetreten war, erstieg ich die Treppe und hing mich von da an das Fenster. Die Läden waren zwar dicht verschlossen, aber ich hörte deutlich die Stimme Fanny's und setze mein Leben zum Pfande, daß sie es war, die ich klagen und weinen hörte. Ich habe wirklich keine Worte für das Unerhörte dieser Handlung und bin ungewiß, was ich thun soll.«

»Es ist schrecklich, wenn es wirklich so ist, und Du Dich nicht getäuscht hast,« sagte Armand nachdenkend, »man muß das arme Mädchen retten, wenn es nicht schon zu spät ist!«

»Im ersten Augenblick wollte ich zu Frank gehen und ihm Alles mittheilen,« sagte Rody; »doch ich unterließ es, weil ich weiß, welches die Folgen hiervon sein würden.«

»Du hast immer gut mit Roggers gestanden, Rody; wenn Du nun einmal mit ihm sprächest und ihm in's Gewissen griffest; er heirathet sie wohl.«

»Das war meine Absicht, doch wollte ich erst Deinen Rath hören, denn wenn er weiß, daß ihr Aufenthalt entdeckt ist, so schafft er sie fort, und Gott weiß, was dann aus ihr wird; ohnedies beabsichtigt er, wie ich glaube, abzureisen, denn er hat gestern seinen Araberhengst verkauft, und Du weißt, kein Geld hätte ihn früher von ihm trennen können. Deshalb ist keine Zeit zu verlieren; ich denke, ich suche ihn gleich auf, er wird wahrscheinlich zu Hause sein, da er spät zu Mittag speist.«

»Thue das, Rody, und sieh, was Du über ihn vermagst,« sagte Armand, indem er seinen Freund zur Thür begleitete, dann fügte er noch hinzu: »ich bleibe zu Hause, wenn Du mir das Resultat mittheilen willst.«

»Auf jeden Fall thue ich das,« antwortete Rody und schritt nach Broadway hin, um auf dem weiten Weg zu Roggers Hause die guten Seitenwege dieser Straße zu benutzen.

Während er nun diese Richtung verfolgte, saß Roggers beim Mittagsessen an einem Tisch, der mit den kostbarsten Speisen und dem reichsten Silbergeschirr beladen war. Alle Gerichte, welche durch den schwarzen Bedienten aufgetragen wurden, befanden sich in tiefen silbernen Schüsseln, unter welchen kleine Spiritusflammen

brannten, oder unter denen heiß gemachte Marmorsteine angebracht waren, um die Speisen warm zu erhalten. An der anderen Seite des Tisches, Roggers gegenüber, saß ein Mann von einigen dreißig Jahren mit ganz krausem, schwarzem Haar, kleinen stechend grauen Augen, sehr krummer, aber feiner Nase und dünnen Lippen, die er gewöhnlich über einander preßte, die aber stets ein Lächeln zeigten, wenn auch seine Stirn sich faltete und seine Brauen sich zusammenzogen. Der Mann war groß und schlank, doch mit verhältnißmäßig schmaler Brust, die Schultern nach vorn gebogen. Seine Garderobe stand jedoch mit der Pracht des Ortes, wo er sich befand, nicht im Einklang, denn der schwarze Frack, den er trug, hatte schon eine graue Schattirung angenommen und zeigte namentlich unter den Aermeln und an dem Kragen einen Glanz, auf dem man weder Wolle, noch Gespinnst erkennen konnte; die Cravatte war zwar von Seide, jedoch außer Form und an mehreren Stellen durchgescheuert und der Busen seines Vorhemdes wie eine Landkarte mit Tabakssaft befleckt.

»Weiß der Teufel, Mr. Cullough,« sagte Roggers zu seinem Gast, als der Neger sich entfernt hatte, und indem er dessen Glas mit Champagner füllte, »die Geschichte fängt mir an peinlich zu werden; ich wollte, ich wäre erst auf dem blauen Wasser, wo man keine Fahne zurückläßt. Wenn ihr Bruder Frank auf die Spur käme, dann möchte Einer von uns wohl das letzte Paar Stiefeln anhaben, und die Luft von New-York könnte mir leicht ungesund werden.«

»Oho!« sagte der Mann ihm gegenüber, indem er die Lippen zusammen kniff und die kleinen Augen aus dem sich plötzlich röthenden schmalen Gesicht hervor blitzten, »dagegen giebt es ein Mittel,« und dabei berührte er mit der Hand den mit Silber beschlagenen Griff eines großen Messers, welches er unter seiner Weste trug. »Der Bursche ist nicht so schlimm, wie er aussieht.«

»Nun, Mac, es bleibt dabei, ich zahle Euch tausend Dollars am Bord des Packetschiffes nach Havre, wenn Ihr dasselbe mit dem Lootsen veranlaßt, der uns in See gebracht.«

»Schön. Wann segelt das Schiff?«

»Uebermorgen Abend, doch ich will morgen Abend schon, wenn es dunkel geworden, mit meinem Segelboot hinunter nach den Narrows fahren und dort das Schiff erwarten, denn beim Abfahren von der Stadt sind immer Hunderte von Menschen am Bord, wo dann gleich Jedermann es wüßte, daß ich abgereist wäre, und leicht könnte das Mädchen es erfahren, und dann wäre der Teufel los. Der Kerl, der Bruder, wäre im Stande und ginge mit dem nächsten Packetboot nach Liverpool und von da nach Havre und käme vielleicht eher dort an als ich; das gäbe einen schlechten Empfang in Frankreich. So lange als möglich darf Fanny Nichts von meiner Abreise ahnen, wozu Sie ihr jede Woche einen von den Briefen zustellen, die ich Ihnen zurücklasse; da bin ich denn einmal krank, einmal verreist, oder ich habe einen Knochen zerbrochen,

kurz, sie bleibt ruhig, wo sie ist, bis es ihr zu lange dauert, aber während der Zeit bin ich in Frankreich, und da sollen sie mich wohl laufen lassen.«

»Soll sich schon Alles machen! Ich bin morgen Abend, wenn es dunkel wird, am Old Slip in der South-Straße bei dem Segelboote und erwarte Sie dort.«

»Gut, ich fahre von hier direct hin, der Weg geht beim Theater vorüber, und da glauben die Leute, ich führe in dasselbe oder käme heraus.«

Währenddessen trat der Neger ein und meldete, daß Herr Rody draußen warte.

»Verdammt,« brummte Roggers, dann wandte er sich zum Bedienten und sagte: »ich werde gleich hinaus kommen,« worauf er seinen Gast mit den Worten bei der Hand faßte: »Nun, Mac, es bleibt also bei der Abrede; geht lieber dort hinten hinaus,« es ist besser, wenn Euch Rody nicht sieht, ich will jetzt zu ihm gehen. Auf Wiedersehen am Segelboot.«

Während Roggers zur Thür hinaus eilte, hatte sein Gast seinen alten verdrückten Hut von einem Stuhle genommen und schritt zurück zu der Tafel, ergriff eine volle Bouteille Madeira und eine mit Champagner, ließ sie mit einiger Mühe in die Taschen seiner lang herunterhängenden Frackschöße sinken, denn damals waren dieselben nach der neuesten Mode sehr schmal und lang, vergrub einen halben Chester-Käse in seinen Hut, den er dann auf den Kopf drückte, und bewaffnete sich noch zuletzt mit einer gespickten Hirschkeule, nachdem er die überflüssige Brühe davon mit dem Zeigefinger abgestrichen hatte.

Hierauf eilte er mit hin und her schlenkernden Taschen durch die Nebenzimmer der Straße zu, während Rogers den angemeldeten Herrn Rody in den Eßsaal führte.

»Kommt herein, Rody; bei Gott, Ihr müßt ein Glas Wein mit mir trinken, thut mir nur leid, daß Ihr nicht zu Tisch kamet, ich hatte eine kostbare Hirschkeule. Gim, frische Gläser und Cigarren und später den Kaffee.«

»Ich muß wirklich bedauern, Nichts genießen zu können, denn ich komme soeben von Tisch; ich habe Ihnen nur Etwas mitzuthemen, was Ihre Interessen berührt.«

Sie hatten den Tisch erreicht und Rody den eben von Mac Collough verlassenen Sitz eingenommen, als der Bediente zur Thür hereintrat, Gläser und Cigarren auf den Tisch stellte und sein Herr ihm nach der Thür winkend zurief: »Nun, Gim! komm dann später mit dem Kaffee!« Sobald dieser das Zimmer verlassen hatte, fuhr er gegen Rody gewandt fort: »Ein Glas Wein müssen Sie schon mit mir trinken.«

»Ich komme, um wegen Fanny Morton mit Ihnen zu sprechen,« sagte Rody in einem ernsten Tone und heftete seine Augen auf Rogers, dem die Champagnerflasche aus der Hand sank, und dessen Gesicht sich mit Leichenblässe überzog. Einige Augenblicke versagte ihm die Stimme, dann aber ermannte er sich und sagte, indem er abermals die Flasche ergriff und den Wein in die Gläser strömen ließ, daß sie überflossen: »Haben Sie etwa Nachricht von dem Mädchen?«

»Ja wohl, nur zu sichere Nachricht! Herr Rogers, ich komme nicht als Ankläger, noch als Richter zu Ihnen,

denn das Gericht überlasse ich Gott; ich komme aber als Freund des armen Geschöpfes, dessen Glück oder dessen Untergang in Ihrer Hand liegt.«

Roggers hatte den Wein hinunter gegossen und war im Begriff, eine ähnliche Frage wie die erste zu thun, als Rody sagte: »Ich bitte, daß Sie mich aussprechen lassen; schon durch den Ort, wohin Sie das unglückliche Mädchen gebracht, haben Sie es entehrt, und es ist die allerhöchste Zeit, daß Sie das Unglück wieder gut machen, welches Sie diesem Engel und seiner Familie zugefügt haben. Sie sehen, daß ich von Allem unterrichtet bin, und ich frage jetzt: was haben Sie beschlossen zu thun?«

Roggers hatte Zeit gehabt sich zu sammeln, und indem er eine Cigarre ergriffen und sie an der brennenden Wachskerze anzündete, sagte er, sich nachlässig in den Stuhl zurückwerfend und ein Bein überschlagend: »Herr Rody, ich bin mündig und seit dieser Zeit gewohnt, meine Geschäfte selbst zu besorgen; es wäre besser, wenn Sie sich um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern, dann würden Sie, glaube ich, vollkommen genug zu thun haben; merken Sie sich das gefälligst ein für allemal, daß ich Niemandem erlaube, sich in meine Privatangelegenheiten zu mischen. Bin ich Ihnen jedoch in einer oder der anderen Weise zu nahe getreten, so bin ich jeder Zeit erbötig, Ihnen Rechenschaft darüber zu geben, dann bitte ich aber einen Ihrer Freunde zu senden, mit dem ich das Weitere verabreden kann.«

»So werde ich Ihnen dann baldigst meinen Freund Herrn Frank Morton senden,« sagte Rody empört, indem

er sich erhob; »ich glaubte Unglück verhüten zu können und vielleicht Ihr Glück zu begründen, Herr Roggers; ich habe mich aber getäuscht, denn so unglücklich, Ihre Frau zu sein, soll Fanny nun nimmermehr werden.«

Roggers war bei dem Namen Frank Morton's sehr blaß geworden und hielt sich mit der Hand an der Lehne des Armsessels krampfhaft fest, da er aufgestanden war und fühlte, daß seine Kniee sich beugen wollten.

»Thun Sie in des Teufels Namen, was Sie wollten, der Herr Morton ist ebenso wenig ein Schreckbild für mich, als Sie, Herr Rody, und nun haben Sie mich genug gelangweilt, deshalb bitte ich, daß Sie sich weg begeben, sonst möchte ich das Gastrecht vergessen und Sie durch meine Neger zur Thür hinaus werfen lassen.«

»Ich behalte mir das Recht vor, Herr Roggers, *zuerst* meine Angelegenheit mit Ihnen zu beseitigen. Sie werden von mir hören,« rief Rody außer sich vor Zorn, eilte nach der Straße, sprang in den ersten Fiaker und jagte zu Armand, den er noch in seinem Sopha sitzend antraf. Mit bebender, athemloser Stimme erzählte er diesem nun den Hergang seiner Zusammenkunft mit Roggers und schloß damit, daß er denselben sofort für die ihm zugefügte Behandlung zur Rechenschaft ziehen wolle, ehe Frank Etwas von der Sache gewahr würde, da dieser ihm sonst zuvorkomme.

Armand kannte Rody zu gut, als daß er hätte glauben können, ihn irgend umzustimmen, und doch war ihm der Gedanke unerträglich, ihn vielleicht von der Hand eines niedrigen Menschen wie Roggers sterben zu sehen, denn

dieser war ein ausgezeichneter Pistolenschütze, während Rody die Waffe nur schlecht zu handhaben wußte.

»Es thut mir nur leid, Rody, daß ich Dir morgen noch nicht in der Sache dienen kann,« sagte Armand; »aber Du siehst, ich bin nicht im Stande auszugehen; wenn Du es ein Paar Tage anstehen lassen willst?«

»Das geht nicht, Armand, es thut aber auch Nichts, denn Griggs besorgt es mir, er ist ein braver Kerl, wenn Du nur dabei sein kannst, wenn wir uns schießen.«

»Das kann ich sicher, und wenn ich mich hinaus tragen lassen wüßte.«

»Nun will ich zu Griggs gehen, er wird wohl zu Hause hinterlassen haben, wo er zu finden ist. Gute Nacht, morgen früh komme ich und sage Dir das Weitere.«

Rody verließ hastig das Haus Armand's, während dieser klingelte und die Frau Kramer gleich darauf erschien.

»Der Negerjunge soll heraufkommen, um schnell auszugehen,« sagte er zu ihr und setzte sich an den Tisch und schrieb: »Ihre Schwester Fanny ist in Siebenunddreißigstraße bei Madame Peters, und Roggers ist der Schurke, der sie hinbrachte und dort verborgen hält.«

Er faltete dann den Brief, versiegelte ihn und adressirte denselben an Herrn Frank Morton.

Der Negerjunge war unterdessen in das Zimmer getreten und harrte der Befehle seines Herrn.

»Hier, Charles,« sagte Armand zu ihm, »diesen Brief gibst Du selbst an Herrn Frank Morton, Du kennst ihn ja, Du hast die Zeitung zu ihm gebracht. Du gibst ihn

an Niemand anders und suchst den Herrn Morton so lange, bis Du ihn findest; er wird aber jetzt zu Hause sein; besorge es gut oder bei Gott, es kostet Dir den Kopf.«

»Ja, Master,« sagte lachend der hübsche schwarze Junge und zeigte die großen schönen Zähne, »ich besorge es gut,« und dabei sprang er die Treppe hinunter und nach der Hausthür mit solchem Ungestüm, daß Frau Kramer, die unten auf dem Gange mit dem Besen stand, rief: »Na, na, infamer schwarzer Affe, wenn Du nur einmal den Hals brächest! Ist es doch gerade, als wenn der Teufel selbst angepoltert käme; glaubst Du denn, daß Herr Armand Deine Schuhe gestohlen hätte?«

Doch der Junge hörte Nichts, denn er war schon singend um die nächste Ecke gerannt, als Frau Kramer ihren behaubten Kopf und den Besen aus der Thür streckte und sich nach dem Gegenstand ihres Zornes umsah.

»Der Schlingel ärgert mich noch todt, und stehlen thut er wie ein Rabe, die Bretzeln aus der Pfanne heraus und allemal die braunsten, aber warte nur,« rief sie, indem sie mit dem Besen auf die Erde klopfte und dann die Hausthür wieder verschloß.

Es war Abend geworden, und in der Familie Morton hatte schon seit einer halben Stunde eine Todtenstille geherrscht, die weder durch ein Wort, noch durch eine Bewegung unterbrochen worden wäre, obgleich die Mutter, der Sohn und die kleine Tochter in ein- und demselben Zimmer saßen. Nur Pitt, der kleine Kanarienvogel und

hinterlassene Liebling von Fanny, piepte einige Male, indem er sich auf das oberste Stängelchen in seinem Käfig setzte, um sich dort sein Nachtlager zu bereiten.

Madame Morton saß in einem großen Armstuhl bei dem Ofen und hielt ihr Taschentuch im Schooße, um sich heimlich von Zeit zu Zeit eine Thräne aus den Augen zu wischen, wobei sie von der Seite nach ihrem Sohne sah, als besorge sie, daß dieser es bemerken möchte. Ihre Blicke aber ruhten größtentheils auf einem Lichtbild, welches neben ihr an der anderen Wand hing, und welches eine unverkennbare Aehnlichkeit mit ihrer verschwundenen Tochter trug; sie preßte oft ihre gefalteten Hände krampfhaft zusammen und blickte dabei in die Höhe und dann wieder nach dem Bilde hin.

Frank, der Sohn, saß in dem Schaukelstuhl am Fenster, aber unbeweglich, als seien die Wiegen unter demselben zerbrochen; er war sehr bleich, sein Kinn war auf die Brust herabgesunken, und seine Augenbrauen waren in starke Falten zusammen gezogen. Er sah unbeweglich auf den Fußboden, und nur dann und wann fuhr er heftig mit der Hand über die Stirn, wie Jemand, der aus einem Traume erwacht, und stieß dabei einen tiefen Seufzer aus; doch dann saß er gleich wieder ebenso unbeweglich und stumm da, als vorher.

Auch das kleine Mädchen schien von dieser sie umgebenden Stille ergriffen, denn sie saß in der fernen Ecke des Zimmers hinter dem Schreibtisch und hatte ihre Puppe, welche sie von ihrer Schwester zum Geschenk bekommen, und die sie Fanny nannte, in ihrem Schooße liegen

und bewegte ihre kleinen Kniee hin und her, als wolle sie sie in Schlaf wiegen.

Da klopfte es an der Thür.

»Herein,« rief Frank mit dumpfer Stimme und fuhr mit dem Gesicht in die Höhe, indem er seine finsternen Augen nach der Thür wandte.

»Herr Armand sendet seine Empfehlung an Sie, Herr Morton,« sagte Charles, indem er diesem den Brief reichte.

»Ach eine Einladung, guter Armand, ich passe nicht mehr unter Euch,« sagte dieser wehmüthig, indem er den Brief öffnete und seine Augen gleichgültig auf dessen Inhalt wandte.

»Tod und Teufel,« schrie er plötzlich mit einer solchen Wuth, daß Mutter und Schwester erschrocken aus ihren Sitzen aufsprangen und Charles zurück nach der Thür stolperte. Er stürzte nach dem Schreibtisch, nahm mit bebender Hand einen sechsläufigen Revolver aus der Schublade, drückte seinen Hut auf den Kopf und schleuderte seine Mutter und Schwester von sich durch das Zimmer, die sich an ihn klammerten, um die Ursache seiner Aufregung zu erfahren. Zur Thür hinaus war er mit einem Sprunge, ergriff die große Holzaxt in der Küche und flog die Treppe hinunter nach der Straße. Wie rasend stürzte er dahin zur nächsten Ecke, sprang dort in eine Droschke und rief dem Kutscher zu: »Nach der Siebenunddreißigstraße, fahre zu, und wenn Du die Gäule todt jagst, ich bezahle sie.«

Der erstaunte schwarze Fuhrmann streckte die Peitsche über seine Thiere, und im Galopp sprengten sie fort nach dem genannten Ziele.

»Hier zur Rechten vor dem einzelnen Hause halt still,« rief Morton dem Fuhrmann zu, indem er den Schlag öffnete und schon, während noch der Wagen rasch vorwärts rollte, den einen Fuß in den Wagentritt stellte. »Hier wartest Du, bis ich zurückkehre,« sagte er zu dem Kutscher, sprang auf die Straße und auf die Treppe des Hauses der Madame Peters hinauf.

Die Thür war verschlossen, er zog die Schelle, keine Antwort, er klopfte mit Ungestüm, keine Antwort.

»Zur Hölle mit Euch Allen,« schrie er jetzt, die schwere Axt über sich schwingend und mit einem Schlage gegen das Schloß flog die Pforte mit sammt dem Eisenhaken, der sie zurückhielt, weit auf. Seine Blicke begegneten Niemandem in dem Hausflur, er rannte zur ersten Stubenthüre, öffnete sie, und Fanny, seine Schwester, stürzte ihm entgegen, fiel vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee mit einem Schrei des Entsetzens und der Verzweiflung.

»Frank, Frank,« schrie sie, »tödtete mich! Ich habe Dich, ich habe die Mutter in's Elend gebracht; tödtete mich, ich kann nicht mehr leben.«

Die Axt fiel Morton aus der Hand, die Arme sanken machtlos neben ihm herunter, und das Bild der höchsten Wuth und der Raserei wechselte mit dem des größten Jammers, des tiefsten Unglücks. Er stand regungslos und blickte auf seine Schwester hinab, die zu seinen Füßen

an den Boden gesunken war und nur noch zuckend und krampfhaft athmete. Da fiel sein Blick auf den großen Wandspiegel ihm gegenüber, der ihm sein eigenes Bild und das seiner Schwester zeigte. Ein Schrei der wiederkehrenden Wuth drang aus seiner Brust; er hob seine Schwester auf, umfaßte sie mit seinen Armen und trug sie hinaus, über die Treppe hinunter nach der Droschke, wo er, sie in dieselbe hebend, dem Kutscher seine Hausnummer zurief.

Fort rollte der Wagen, während die regungslose Gestalt Fanny's neben ihrem Bruder lag und ihr bleiches todtenähnliches Gesicht sich gegen ihn gelehnt hatte; er sprach kein Wort, hielt die kalten Hände des Mädchens in den seinigen und sah durch das Wagenfenster, als zähle er die Häuser, an denen sie vorüberflogen.

»Fahr' zu! jag' die Gäule todt!« rief er dem Kutscher immer wieder zu, bis dieser endlich vor der Thür seines Hauses die mit Schaum bedeckten Pferde anhielt.

Frank hob seine regungslose Schwester aus dem Wagen, trug sie in das Haus und hob sie dort hoch in seine Arme, so daß sie über seiner Schulter ruhte, und sich an dem Geländer mit seiner Linken haltend, schritt er die Treppe hinauf.

Madame Morton hatte den Wagen vorfahren hören, und die schweren Tritte aus der Treppe riefen sie mit dem Lichte in der Hand aus ihrem Zimmer.

»Um Gottes Willen, Fanny,« schrie sie, als Frank mit seiner ohnmächtigen Schwester auf den obersten Stufen

erschien, »Fanny, mein Kind! O Gott, ihre Hände sind kalt, Frank, sie ist todt!«

Der junge Mann hatte das Zimmer erreicht, legte seine Schwester auf das Sopha, wo ihre Mutter sich wehklagend über sie beugte und ihre kalten Lippen mit Küssen bedeckte.

»Ich kann nicht bleiben, Mutter,« sagte Frank jetzt mit dumpfer Stimme, »sende nach einem Arzt, aber gleich!«

Er stürzte zum Zimmer hinaus. Vor dem Hause hielt noch der Kutscher, der junge Mann gab ihm eine Fünfdollarnote und beorderte ihn nach der Straße zu fahren, in welcher Roggers Wohnung stand; dort stieg er aus und trat an die Hausthür derselben, welche aber verschlossen war.

»Es ist kein anderer Ausgang da, denn der Hof ist mit hohen Häusern umgeben, er muß hier heraus,« sagte er vor sich hin, als er von der Treppe zurücktrat und über die Straße nach einem leeren Bauplatz hinschritt, auf dem eine große Menge behauener Steine lag, und in dessen Mitte ein von Brettern aufgeschlagener Schuppen stand, in welchem im verflossenen Jahre die Steinhauer sich gegen den Regen geschützt hatten.

Die Nacht war nicht sehr dunkel, so daß er recht gut von da die Thür des Hauses beobachten konnte. Ein Neger kam die Straße herunter, schritt die Treppe hinauf an die Thür und zog die Schelle. Morton war im Begriff zu ihm hinzuspringen und im Augenblick, wo die Thür sich öffnete, in das Haus zu dringen; doch hielt er sich noch zurück und verbarg sich wieder hinter dem Gestein.

In Augenblick nachher öffnete sich das Fenster über der Thür, und eine Stimme rief dem Neger zu: »Von wem kommst Du?« worauf derselbe den Namen Mac Collough nannte.

Frank hatte in der Stimme aus dem Fenster deutlich die von Roggers erkannt, fühlte, wie es eiskalt über seinen Körper rieselte und sein Haar sich in die Höhe richtete; doch drückte er sich tiefer hinter den Stein, der ihn verbarg, und neben dem er nur soweit hinwegblickte, daß er sehen konnte, wie die Thür sich öffnete und der Neger hinter ihr verschwand.

Wohl eine halbe Stunde blieb Alles ruhig, nur einzelne Fußgänger zogen an dem Hause vorüber, dann hörte man wieder das Schloß an der Thür knarren, und der Neger von vorhin trat heraus und eilte die Straße hinunter.

Alles war jetzt wieder still; nur konnte Morton sehen, daß man in dem Hause viel mit Lichtern hin- und herging, und daß ein Neger mit einem großen Packet auf dem Rücken vor einem Fenster vorüberschritt, während Jemand mit einem Licht vor ihm herleuchtete; die Fenster verdunkelten sich dann, und die drei Scheiben über der Hausthür empfingen dagegen das Licht, welches dann bald wieder in den Zimmern oben erschien.

Es mochte gegen elf Uhr sein, als Morton das Rasseln eines Wagens in der Ferne vernahm, welcher näher zu kommen schien. Jetzt ertönte es deutlich in dieser Straße, und in wenigen Minuten fuhr eine Droschke vor Roggers Haus.

Morton war bis hinter den vordersten Stein gekrochen und sah jetzt, wie die Thür sich öffnete, zwei Neger einen Koffer heraustrugen und auf das Fußbrett des Kutschers hoben, dann noch anderes Gepäck in den Wagen brachten, und endlich, wie Roggers selbst aus dem Hause trat und in den Wagen stieg.

»Wenn Jemand nach mir fragt, so sagt Ihr, ich würde in einigen Tagen zurück sein,« rief er den beiden Negern zu, und der Kutscher trieb seine Pferde an und fuhr im raschen Trabe davon.

Wie der Panther aus seinem Versteck hervorbricht, wenn er seiner Beute gewiß ist, und in weiten Sätzen nach ihr hineilt, so sprang Morton hervor und flog dem Wagen nach. Doch dieser hatte einigen Vorsprung und fuhr so rasch, daß er ihm nur langsam näher kam; sein Hut entflog ihm, und seine Haare sträubten sich, er behielt den Wagen im Auge und hörte dabei immer wieder den Knall der Peitsche, womit die Pferde angetrieben wurden.

So ging es fort im stürmischen Wettlauf bis zu der Straße, welche sich nach dem Wasser hinunter wandte. Gerade als der Kutscher die Pferde um die Ecke lenken wollte, begegneten ihm mehrere mit Gütern beladene Karren neben einander, so daß die Straße für den Augenblick gesperrt war.

In wenigen Augenblicken hatte Morton den Wagen erreicht, faßte den Schlag und riß ihn mit solcher Gewalt auf, daß er selbst mit ihm zur Seite geschleudert wurde.

In demselben Moment blitzte es aus der dunklen Kutsche heraus, Frank erkannte die von Schreck verzerrten Züge Roggers, und mit dem Donner von dessen abgefeuerter Pistole sauste die Kugel bei Franks Kopfe vorbei; doch in der nächsten Secunde drückte Morton seinen Revolver in der Richtung hin ab, wo er seinen Feind gesehen hatte, und mit dem Knall füllte Pulverdampf den Wagen; er schoß wieder und wieder, bis er bei dem sechsten Schuß seine Waffe auf die Brust seines Gegners drückte, zu dem er jetzt gesprungen war.

Während dieser Zeit hatte sich eine große Menge Leute um die Kutsche gedrängt, und aus den nächsten Häusern kam man mit Licht gelaufen, als Morton aus dem dicken Dampf, womit der Wagen angefüllt war, hervorkam, und seine blutige Hand, in welcher er ein Messer hielt, auf den Schlag legte, um in die Straße zu treten.

Ueber hundert Menschen hatten einen Kreis um ihn geschlossen, und von Mund zu Mund hörte man den Namen »Frank, Frank Morton.«

»Ihr kennt mich, ich bin Frank Morton und habe Roggers getödtet, der mir meine Schwester geraubt hatte; führt mich vor das Gericht, dem ich jetzt angehöre,« rief er mit lauter, kräftiger Stimme und sah sich unter den Umstehenden um, unter denen eine Menge Gesichter ihm bekannt waren.

»Ihr habt Recht gethan, und kein Haar soll Euch gekrümmt werden,« schrieen eine Anzahl Stimmen aus dem Haufen. »Hurrah für Frank! Verdammt sei Roggers

der Schurke!« So klang es immer stürmischer, und im Triumph wurde Morton in der Straße hinauf geführt, bis er selbst darauf bestand, auf das Wachthaus zu gehen, wohin ihn der mit jedem Tritt wachsende Zug begleitete.

Während dieser Zeit waren mehrere Leute mit Lichtern zu dem Wagen getreten.

Da lag auf dem Boden desselben mit dem Arm auf dem einen, mit dem hintenüber gefallenem Kopf auf dem andern Sitz Roggers, eine Leiche. Sein Angesicht und seine Kleidung war mit Blut bedeckt, und der Boden, auf dem er lag, damit angefüllt. Unter den Umstehenden befand sich auch Mac Collough und drängte sich an den Schlag. »Nun was soll damit werden?« sagte er zu den Neugierigen; »man muß ihn nach Hause schaffen, ich will ihn auf den Sitz heben, damit sein Bein in den Wagen kömmt, sonst kann man den Schlag nicht zumachen.«

Mit diesen Worten stieg er hinein, bückte sich über Roggers, brachte seinen linken Arm unter dessen Schultern durch und hob ihn nach dem Sitz hinauf, während er mit der Rechten ihm seine Briefftasche aus dem Rock nahm und in die seinige versenkte und dann, ihn mehr in die Ecke nach dem offenen Schlage ziehend und die Oeffnung möglichst mit seiner Gestalt ausfüllend, ihn auch noch von seiner Börse befreite und sich damit beschwerte.

»So sitzt er bequem, und wir wollen ihm eine glückliche Reise wünschen,« sagte er, indem er den Schlag schloß und seine blutigen Hände betrachtete; »bei Gott! ich habe mich schön zugerichtet; ich werde den Erben

meine Rechnung dafür zusenden. Es ist gut, daß das Wasser nicht weit von hier ist.«

Damit drängte er sich durch die Menge, während von der anderen Seite her ein Constabler erschien, sich neben den Kutscher auf den Bock setzte und der Wagen nach der Wohnung des Getödteten zurückfuhr.

»Hast Du es schon gehört, Armand?« sagte Rody, als er am anderen Morgen frühzeitig in dessen Zimmer trat, »Frank hat Roggers gestern Abend erschossen!«

»Ich wußte es, daß er es thun würde, denn ich habe ihn gestern Abend von dem Schicksale seiner Schwester unterrichtet, da ihm das Recht der Vergeltung eher zustand, als Dir.«

»Und mit der Schuld gegen mich ist er durchgegangen,« antwortete Rody, indem er Armand die Hand drückte. »Der Schurke hat sich fortmachen wollen und zwar in seinem Segelboote, welches an Old Slip lag, um bei den Narrows das Packetschiff nach Havre, welches morgen segelt, zu erwarten. Der Capitain hat die Anzeige gemacht, daß er seine Passage darin bedungen hatte.«

»Was ist aus Frank geworden?«

»Er hat sich selbst den Behörden übergeben, und es wird ein besonderes Gericht über ihn gehalten werden; ich bin nicht bange für ihn, er hat viele Freunde.«

»Wie steht es denn mit Fanny, hast Du von ihr gehört?«

»Ich komme soeben daher und sprach ihre Mutter; der Jammer ist nicht zu beschreiben; Fanny weiß noch Nichts

von dem Tode Roggers, doch soll sie in einem schrecklichen Zustande sein; es ist ein furchtbares Unglück, was die Familie getroffen hat!«

Alle Zeitungen hatten ihre Spalten heute mit diesem traurigen Vorfall gefüllt, und die meisten Artikel trugen ihn dem Publikum zu Gunsten Morton's vor, doch erschienen auch einige im Interesse des Getödteten und schrieten das Gesetz um Rache an, wahrscheinlich veranlaßt durch die hinterbliebenen lachenden Erben desselben. In den Trinkhäusern, auf den Promenaden und in den Straßen, kurz an allen öffentlichen Orten hörte man die Sache verhandeln, und in allen Familienkreisen wurde sie vielseitig besprochen.

So gewöhnlich solche Vorfälle auch in den größeren Städten sind, so ungewöhnlich großen Antheil nahm die Bevölkerung New-York's an dem vorliegenden, und mit gespannter Erwartung und Aufregung sah man der Zeit entgegen, wo die gerichtlichen Verhandlungen in demselben beginnen würden.

Endlich kam diese Zeit heran, und nur mit Lebensgefahr konnte man die Säle des Gerichtshauses betreten. Die Geschworenen waren gewählt, das Gericht war zusammengesetzt und die Zeugenverhöre bis auf das von Fanny beendet. Es war drei Uhr Mittags, als durch die dicht gefüllten Straßen eine Kutsche langsam dem Platze vor dem Gerichtshaus zufuhr und ›Fanny Morton‹ häufig unter der Menge gehört wurde. Die Vorhänge hinter dem Fenster des Wagens waren niedergelassen, so daß Niemand von Denen, bei welchen er vorüberzog, gesehen

hatte, wer sich darin befand; von Mund zu Mund aber war der Name Fanny von der sehr entfernten Wohnung derselben, wo sie eingestiegen war, neben ihm her und ihm vorangeeilt, so daß man schon an den Eingängen des Gerichtshauses wußte, daß das unglückliche Mädchen gefahren käme, als die Kutsche sich kaum auf der Straße an dem Platze zeigte. Vor dem Gerichtsgebäude hielt sie still, Herr Rody stieg aus und hob erst die Mutter Fanny's und dann sie selbst aus dem Wagen. Beide waren in Schwarz gekleidet und verschleiert, und es bedurfte der Unterstützung der Mutter und Rody's, um das Mädchen die hohe Treppe ersteigen zu lassen. Die wogenden murmelnden Massen in den Gängen und Sälen des Gebäudes theilten sich vor den Kommenden, und Fanny erschien vor dem hohen Richter und den Geschworenen, um Zeugniß abzulegen gegen ihren Geliebten oder gegen ihren Bruder. Sie sank in den Sessel, der Schleier wurde von ihrem Gesicht entfernt, und das bleiche todtenähnliche Gesicht des schönen, noch vor kurzer Zeit den Bewohnern der Stadt als so blühend bekannten Mädchens entlockte der gespannt nach ihm hinblickenden Menge einen Ausruf des Schreckens, des Entsetzens. Fanny sah die unzähligen Augen auf sich gerichtet, hörte ihren Namen von Mund zu Mund ertönen, der Raum drehte sich mit ihr, und sie sank ohnmächtig zurück gegen ihre unglückliche weinende Mutter. Mit Hilfe starker belebender Wasser, welche Madame Morton ihr vorhielt, kam sie wieder zu sich.

Die Fragen, welche mit möglichster Schonung für sie gestellt waren, wurden ihr vorgelegt, und mit schwacher Stimme beantwortete sie dieselben, während ihre Mutter alle Mühe anwandte, um sie aufrecht zu erhalten. Aus Rücksicht für sie und um ihrer Aussage nicht eine Veranlassung zur Parteilichkeit für ihn zu geben, war ihr Bruder entfernt worden, ehe sie den Saal betrat; auch mochte man eingesehen haben, daß sie in seiner Gegenwart nicht die Kraft über sich gewinnen würde, die Auskunft zugeben, deren das Gericht benöthigt war.

Es war ein Zustand der schrecklichsten Folter für das unglückliche Mädchen, sowie für Diejenigen, welche die Fragen an dasselbe richten mußten; doch nicht minder drückend bemächtigte sich ein peinliches Gefühl der Zuhörer, die lautlos ohne irgend ein Zeichen des Beifalls oder des Tadels der Untersuchung beiwohnten, wenn man nicht die mitleidigen, theilnehmenden Blicke reden lassen will, die von allen Seiten her auf Fanny gerichtet waren.

Endlich wurde ihr Verhör geschlossen, der Richter bedeutete die Mutter, daß sie sich entfernen könnten, und Herr Rody, der biedere Freund, trat aus der Menge der Zuhörer hervor, um den beiden Schwergebeugten auf ihrem Rückwege gleichfalls seinen Schutz angedeihen zu lassen. Man machte Platz, und Fanny, von ihrer Mutter und dem Freund ihres Bruders unterstützt, erreichte den Wagen, der ihrer vor dem Hause wartete und sie nach ihrer Wohnung zurückführte.

Der Staatsprocurator, als Kläger gegen Morton, trat nun vor die Geschworenen und redete dem Gesetze das Wort. Er war seit langer Zeit der Schrecken, das Rache-schwert für die Verbrecher des Staats gewesen, und selten entging ein Sünder seiner furchtbaren Schärfe. Die Macht seiner Rede, die Klarheit, das Ueberzeugende seines Vortrags und die Gewalt seiner Stimme sandte sie meistens den Zuchthäusern oder dem Galgen zu.

Auch heute sprach er klar und ausführlich, seine Rede war aber anders als gewöhnlich; jene Schreckensbilder, jene stürmischen Leidenschaften, welche sonst stets Geschworene und Zuhörer mit fortrissen, fehlten heute; er gebrauchte der schönen Worte, der eleganten Wendungen vielleicht mehr als sonst, doch zielten sie nicht allein nur auf die Schuld des Angeklagten, sie deuteten auch nach dem Erschlagenen hin und zwar stets neben dem Bilde Fanny's, wie es heute vor der Oeffentlichkeit erschienen war.

Der Redner that seine Schuldigkeit als Diener des Staats und Vertreter des Rechts; doch verleugnete er den Menschen nicht, der in dem Verbrechen des Getödteten Entschuldigung für den Angeklagten fand.

Der Donner und Sturm des Beifalls, der dem Manne nach Beendigung seiner Rede von allen Seiten aus dem Volke zuströmte, zeigte deutlich, daß er sich von dem richtigen Weg nicht weit entfernt hatte, und wohl selten hat er dem Vertheidiger des Angeklagten williger und mit freundlicheren Gefühlen den Platz abgetreten, als heute.

Der Advocat Morton's trat nun vor die Schranken, um das leichte Spiel, welches ihm Geschworenen und Volk gegenüber von seinem Vorgänger so willig überlassen war, mit größtmöglicher Entfaltung seiner weltbekannten Rednerkunst zu gewinnen.

Die Nacht war schon eingebrochen, als er seine Verteidigung schloß, und es den Geschworenen überlassen wurde, das Urtheil über Morton zu sprechen, während das Volk sich in immer größeren Massen in die Umgebung des Gerichtshauses drängte und mit gespannter Erwartung lautlos des Ausspruches harrte.

›*Not guilty!*‹ (nicht schuldig!) erscholl es endlich aus dem Gebäude zu der wogenden Menge und wurde mit dem stürmischsten Jubel und tobendsten Hurrah beantwortet.

Gleich darauf erschien Frank Morton zwischen der aus dem Gerichtsgebäude strömenden Menge, und ›Hurrah für Frank‹ schallte es nach allen Richtungen hin vom Platze und aus den Straßen.

Die Freude, die Aufregung war unbeschreiblich; Frank war von seinen besten Freunden umgeben, doch trotz ihres Widerstandes hob man ihn in der Nähe mehrerer Gaslichter hoch über die Köpfe der Volksmasse, wobei das Freudengeschrei und der donnernde Beifall seinen Höhepunkt erreichte.

Nach wenigen Tagen war diese Begebenheit aus den Gemüthern und von den Zungen verschwunden, und die öffentlichen Blätter hatten ihre Schlußberichte gegeben,

da sollte sie noch ein Mal in der Erinnerung der Bewohner New-York's aufgefrischt werden, und zwar durch die Nachricht von Fanny's Tod.

Sie ward des Morgens entseelt auf ihrem Lager gefunden, und das Gläschen Laudanum auf ihrem Nachttische bezeugte nur zu klar, was sie in diesen ewigen Schlaf versenkt hatte.

Die Theilnahme für die unglückliche Familie war allgemein, sie zeigte sich in dem unabsehbaren Zug, der dem Sarge des armen Mädchens nach dem Kirchhof folgte, in den vielen poetischen Ergüssen, die für längere Zeit dem lieblichen bethörten Wesen in den öffentlichen Blättern nachwinkten, und in der Blumenpracht, womit sein Grab während des ganzen Sommers immer neu geschmückt wurde.

SECHSZEHNTE KAPITEL.

Das Frühjahr, Mary Mercer, die Wohnung Isabella's, die Pension, die Ballonfahrt.

Das Geschäftsleben New-York's entfaltetete sich mit dem eintretenden Frühjahr wieder nach allen Richtungen hin und in allen Zweigen der Thätigkeit; der Wald von Masten zog sich von dem südlichen Ende der Weststraße meilenweit an dem Hudsonfluß hinauf, und ebenso war der Eastfluß an der Southstraße hin durch dichte Reihen von Schiffen begrenzt. Auf dem beinahe runden Meerbusen vor der Stadt zogen stolz und ruhig die mächtigen Kauffahrer, bis in ihre höchsten Masten mit Leinwand umwölkt; zwischen ihnen durchschnitten rauschend die leichten Küstenfahrzeuge unter ihren wenigen, aber unvorsichtig großen Segeln die klaren Wellen und drängten den weißen Schaum vor sich her; sie durchkreuzten zu Hunderten nach allen Richtungen diese viele Meilen weite Wasserfläche nach und von den sie umgebenden üppigen, gesegneten Ufern, während wie ein Möwenschwarm die kleinen Segelboote der Fischer, der Gemüse- und Obsthändler und all' der tausend kleineren Pflanzer und Gewerbetreibenden der Umgegend, die mit ihrem Verdienst auf New-York angewiesen sind, und endlich die bewimpelten und beflaggten Vergnügensboote nickend und tanzend das schöne grüne Wasser bedeckten. Die ernsteren Dampfer schnaubten unaufhörlich vorüber, und an dem anderen Ende dieses Golfs, dort, wo

er sich zwischen den beiden hohen Felsen durch die Narrows nach dem Ocean hinaus drängt, erschienen und verschwanden nach See ziehende und von dort herkommende Fahrzeuge aller Gattungen. Alle Handel treibenden Völker des Erdenrundes waren jetzt in dieser Stadt vertreten, und ihre Flaggen wehten im buntesten Gemisch von den Werften, über den Flüssen und auf dem Meerbusen. Der edle Hudsonfluß, der Amerikanische Rhein, hatte sich mit seinem Festkleid geschmückt, das Eis und mit ihm das viele von seinen Ufern losgerissene Holz, Reisig und Gras war fortgeschwemmt und ließ seine grünen Wellen unbeschmutzt zwischen den hohen wilden und doch fruchtbaren Ufern, die das frische saftige Grün des Frühjahrs schmückte, hineilen. Rund um diese reizende, von dem Ausfluß zweier so gewaltigen Ströme gebildete Bay hoben sich jetzt an ihrem Strande Wälder von rothblühenden Pfirsichbäumen, welche Meilen weit die Ufer wie mit rosenfarbenen Wolken überdeckten. Das Gewühl in den Straßen New-York's wie an den Werften und auf den daran liegenden tausenden von Schiffen zeigte die gewaltige Thätigkeit und den ungeheuren Umfang der Geschäfte dieser Weltstadt, und man konnte ihren Bewohnern ansehen, wie sie blindlings im Sturm an dem Leben vorüberjagten, alle dem einen Gotte folgend, dem Reichthum.

Auch Armand war in demselben Strome und träumte sich schon in dem Besitz der großen Schätze, die ihm seine Arbeit in kurzer Zeit zuführen müsse; er machte ungeheure Einkäufe und benutzte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, um das großartige Geschäft dieses Jahres durchzuführen. Von Bernard empfing er fortwährend aufmunternde Nachrichten; dieser schrieb ihm, daß er die Berichte an sein Haus in Frankreich abgesandt habe, und daß er in einigen Wochen nach New-York zurückkehren werde, zu welchem Zwecke er Armand bat, für ihn ein Haus zu miethen, wo möglich etwas entfernt von dem Geräusch des Geschäftslebens und, wenn es sein könnte, mit einem Garten versehen, da er größtentheils seinen Wohnsitz in dieser Stadt aufschlagen werde.

Armand hatte sich aus den Zeitungen eine Liste von angebotenen Häusern ausgezogen, als er eines Morgens zu Rody, der ihn besuchte, sagte: »Ich habe Dir schon lange versprochen, mit Dir spazieren zu fahren; wie wäre es, wenn wir heute nach Tisch eine kleine Tour mit einander machten? Ich bin von Bernard, von dem ich Dir schon erzählt habe, beauftragt, ein Haus zu miethen und habe mir eine Menge aufnotirt; wir könnten sie auf unserer Fahrt in Augenschein nehmen.«

»Mit Vergnügen stehe ich zu Diensten und werde gleich nach Tisch mit meinem Fuhrwerk bei Dir sein; ich nehme den offenen kleinen Wagen, denn wir werden doch auch zugleich eine Parade bei Deiner goldenen Schönheit, der Quadrone, machen. Hast Du dort in der Gegend nicht einige Häuser vorgemerkt?«

»Wirklich in der fünften Avenue, nahe bei der Einundzwanzigstraße ist ein Haus angezeigt, welches plötzlich leer geworden ist, wie es heißt, ein sehr elegantes Gebäude mit einem großen Garten um dasselbe; der Schlüssel dazu ist in dem Hause daran zu haben. Das muß ganz nahe dabei sein, denn die Pension ist, wie Du weißt, in jener Avenue.«

»Nun, das paßt herrlich, vielleicht können wir von da hinsehen, und da Dein Herr Agent noch einige Wochen ausbleibt, so könnten wir während der Zeit den Garten benutzen; ich bin gleich nach Tisch vor Deinem Hause. Auf Wiedersehen!«

Verabredetermaßen rollte der zierliche Wagen, von ein Paar edlen Braunen Virginischer Abkunft gezogen, nach Tisch vor Armand's Haus; dieser stieg zu seinem Freunde ein, und in den graciösesten Bogensprüngen tanzten unter verkürzten Zügeln die prächtigen Pferde mit ihnen dahin und bogen in Broadway ein, wo die schöne Welt sich erging und nach der Batterie hinunter strömte, um sich an dem Anblick des Meerbusens zu weiden und die angenehme Seeluft zu genießen.

»Dort kommt die schöne Mercer,« sagte Rody, indem er sich zu Armand überbog; »sieh' sie Dir einmal recht an, sie ist wirklich reizend schön; wir müssen grüßen, sie geht mit der kleinen Forsith.«

Zwei Damen, von einem in Schwarz gekleideten jungen Mann begleitet, kamen auf dem breiten, mit Backsteinen gepflasterten Trottoir herunter geschritten, von denen die kleinere Fräulein Forsith, die wohl um einen

ganzen Kopf größere aber Fräulein Mary Mercer war, deren stolze Figur und elegante Toilette unter den vielen Spaziergängern besonders hervorleuchtete. Schlank und biegsam wiegte sie sich auf ihren kleinen Füßen, doch waren die Formen voll und rund und zeigten Lebensfrische und Jugend; die tief dunklen Augen, das längliche, regelmäßige, doch etwas bleiche Gesicht, der lange, blendend weiße Hals und die glänzend schwarzen Haare standen im schönen Einklang zu einander, und man konnte sich nicht des Gedankens erwehren, daß so viel Schönheit nicht der vielen Zierrathen bedurft hätte, welche der Hut an Federn, Bändern und Blumen zur Schau trug. Die reichsten Spitzen umwogten das seidene himmelblaue Gewand, und ein schwerer türkischer Shawl hing nachlässig um die Arme, deren Alabaster bis an die Ellenbogen aus weiten Aermeln hervorsah, und um deren zierliche Handgelenke die werthvollsten Diamanten blitzten. Ein kleines schneeweißes Windspiel schien sehr ihre Zuneigung und ihre Fürsorge zu besitzen, denn als der Wagen bei ihr anlangte, rief sie ihm zu und suchte durch Schnappen mit den Fingern seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, während sie halbängstlich nach dem Wagen hinsah, als fürchtete sie von dorthier Gefahr für ihren Liebling. Der zierliche Hund sprang nun in lustigen Sätzen um seine schöne Herrin herum, die sich jetzt, den Gruß Armand's und Rodys erwidern, verneigte, während der Wagen rasch vorüberrollte. Doch der kleine Ungezogene verließ seine zärtliche Beschützerin und jagte bellend hinter dem Fuhrwerk her, so daß sie sich

erschreckt umwandte und ihm »Swift, Swift« mit ängstlicher Stimme nachschrie, wobei die beiden Freunde in dem offenen Wagen noch einmal Gelegenheit hatten, die herrlichen Augen der Virginischen Schönheit zu sehen.

»Sie ist wirklich sehr schön,« sagte Armand, indem er sich noch einmal in seinem Sitze umdrehte und hinter den Damen hersah; »ich habe lange solch' edle Figur nicht gesehen.«

»Und welche Augen sie hat! Gelt, Freund, ich habe Dir nicht zu viel davon gesagt?«

»Nur Eins gefiel mir nicht an ihr: sie war zu sehr überladen, ich hätte sie viel lieber ohne den beflügelten Hut gesehen.«

»Ich werde der kleinen Forsith Deine Meinung mittheilen, da ich sie heut Abend sehe, und sie wird es gleich ihrer Freundin stecken; sie hängen sehr aneinander. Hier ist aber eine von Deinen Nummern, wollen wir das Haus nicht beschauen?«

Die Freunde sprangen aus dem Wagen nach dem Gebäude, dessen Bewohner ihnen seine Räumlichkeiten zeigten und sie dann in den kleinen, schmutzigen, vernachlässigten Garten hinter dem Hause führten.

»Das ist Nichts für Bernard,« sagte Armand, indem sie wieder den Wagen bestiegen, »er muß als Vertreter eines solchen Hauses eine anständige Wohnung haben.«

»Nun, so laß uns gleich hinausfahren nach der Nummer in der Nachbarschaft der schönen Quadrone, wer weiß, wir sehen sie wohl auf der Promenade.«

In fliegenden Trabe eilte der Wagen Broadway hinauf bis zu dem Lafayette-Platz, wandte sich von da nach dem Washington-Platze und bog in die fünfte Avenue ein, in der er bald die Zwanzigstraße erreichte, welche dieselbe kreuzt.

»Dort zur Linken ist die Pension,« sagte Rody, »und hier zur Rechten bis nach der nächsten Straße muß das Haus sein, welches wir suchen; sieh dort das lange eiserne Gitter vor dem Garten, da muß es sein, es heißt ja in der Anzeige, das Haus stände in einem Garten. Das ist vortrefflich, man kann bis zu der Pension hinsehen, das mußt Du miethen. Jetzt kannst Du das Haus erblicken, das laß ich mir gelten für den Herrn Bernard, darüber darf er sich nicht beschweren, es wäre für den Präsidenten nicht zu schlecht.«

Eisengitter war ein Wort, welches Armand nicht hören, noch aussprechen konnte, ohne daß Erinnerungen und Gefühle bei ihm angeregt wurden, die sein Herz schmerzlich berührten. So war es auch diesmal, als sein Freund Rody das lange Gitter andeutete, welches sich an der Seite der Straße hinzog, auf der sie fahren. Mit einer Art Widerwillen sah er schon von Weitem nach ihm hin, konnte jedoch seine Augen nicht wieder von ihm abwenden, denn es zog ihn ein mächtiges Gefühl nach jenem Hause, eine Ahnung, als solle er den Unglücksplatz wiedersehen, an dem er von Isabella geschieden war. Vergebens suchte er sich es auszureden, denn von der Straße aus ihn wieder zu erkennen, war ja nicht möglich; jene Nacht war ja zu dunkel gewesen, als daß er auch nur ungefähr die

Außenlinie hätte bemerken können; doch das Gitter hatte beinahe dieselbe Höhe, denn diese hatte er gemessen, auch die Pforte hatte ähnliche Größe, denn er hatte versucht, sie zu öffnen, und dann jener Baum dort, war es nicht derselbe Ast, von welchem er hinab in die Straße gesprungen war!?

»Nun, Du sagst ja Nichts, Armand? Wie gefällt Dir das Äußere dieser Wohnung? woran denkst Du, kennst Du das Haus vielleicht schon? Du siehst es so verwundert an,« sagte Rody zu seinem Begleiter, als er aus dem Wagen auf den Seitenweg sprang und nach der eisernen Pforte schreitend, dieselbe rüttelte, um zu sehen, ob sie sich öffnen lasse.

»Sie ist verschlossen,« fuhr er fort; »doch dort oben in dem nächsten Hause soll ja der Schlüssel zu haben sein; ich laufe schnell hin und hole ihn, warte so lange.«

Rody sprang fort, und Armand stand vor der Pforte und blickte auf dem Wege nach dem Hause hin. Es war dasselbe, wo er Isabella zuletzt gesehen, es unterlag keinem Zweifel mehr, denn da waren dieselben weißen krummen Wege, dort hoben sich dieselben hohen Baumgruppen, wenn gleich jetzt dicht belaubt und damals entblättert, und das Haus lag in der nämlichen Richtung und Entfernung von der Pforte. Er stand wie angewurzelt da und hörte nicht, wie Rody sich ihm näherte.

»Was der Teufel ist Dir widerfahren?« sagte dieser, indem er den in Gedanken Vertieften auf die Schulter

schlug; »hast Du vielleicht dort hinüber nach dem Goldfasan geschaut und bist von seinen Augen geblendet worden? Komm, laß uns die Geschichte ansehen, Du mußt das Haus jedenfalls miethen, dann können wir manchmal unsern Kaffee hier im Garten trinken.«

Hiermit schloß er die Pforte auf, und derselbe Ton, den Armand in jener Nacht vernommen hatte, drang zu seinen Ohren, als Rody sie öffnete. Beide hatten die Thür des Hauses erreicht, und Rody suchte aus dem großen Schlüsselbund den passenden heraus, während Armand's Augen auf der Pforte ruhten und er in Gedanken die Geliebte vor sich stehen sah, wie sie durch ihre schmale Oeffnung nach dem Innern des Gebäudes lauschte. Jetzt hatte sie Rody geöffnet, und von eisiger Kälte fühlte sich Armand erfaßt, als er auf die Marmorplatte trat und rechts auf die Treppe blickte, die hinauf an der offenen Thür vorüberführte, durch welche er in jener Nacht mit so sehr verschiedenen Gefühlen ein- und ausgetreten war.

»Ein stattliches Gebäude in der That,« sagte Rody; »sieh diesen schönen Eingang, diese breite Treppe, was Teufel, da liegt ja Blut auf der ganzen Treppe herab, und hier auch nach der Thür, da hat Einem garstig die Nase geblutet. Wer weiß, was da passirt ist! Die Frau, die mir die Schlüssel gab, sagte mir, daß der alte Spanier Don Marian Zamora hier gewohnt hat, der berüchtigte reiche Slavenhändler, der sein Geschäft mit schwarzem Fleisch von der Havanna nach New-Orleans etwas zu offen getrieben hatte und mit seiner schönen Nichte von

hier Hals über Kopf abgereist ist, weil die Behörden über ihn berichtet hatten. Er ist nach England entkommen; es stand ja vor Kurzem ein langer Artikel über ihn in der Zeitung, Du mußt ihn gelesen haben.«

»Ich erinnere mich nicht,« sagte Armand, während er fühlte, wie das Blut sein Gesicht verließ und seine Füße wie in bleiernen Schuhen eingeschlossen waren.

»Laß uns hinaufgehen, bei Gott, das ist kein Nasenbluten gewesen, sieh hier, es kommt über diese Schwellen aus dem Zimmer herab. Da ist Einem wider Willen zur Ader gelassen worden, darauf möchte ich schwören. Sonderbar, ein ganz abgeschlossenes Zimmer dieses, komm herauf, Armand, Du mußt Deinem Freund darüber berichten.«

»Laß uns hinaufgehen nach dem ersten Stock,« erwiderte dieser, indem er sich an dem Geländer bei jenem Zimmer vorüberleitete und unwillkürlich die Höhe maß, von welcher sein Gegner in jener Nacht auf die Marmorplatten hinabgestürzt war, auf denen man gleichfalls noch deutlich Blutspuren erkennen konnte.

Sie hatten den oberen Stock erreicht und die schöne Folge von hohen geräumigen Gemächern durchwandert, als Rody eine Thür öffnete, durch die eine Treppe hinauf auf das platte Dach führte, welches mit Blei gedeckt war, und von wo sich dem Auge eine herrliche Aussicht auf die Bay und nach den Narrows aufthat.

»Das ist ja prächtig hier,« sagte Rody, indem er sich neben der Brüstung auf eine Bank niederließ; »von hier aus können wir die ganze Pension beschießen, und mit einem

guten Fernglase will ich es übernehmen, die tiefsten Geheimnisse der schönen Quadrone zu belauschen. Hallo! Hier ist auch eine Verewigung! Da hat sich wahrscheinlich die Nichte des alten Spaniers unsterblich gemacht; »Isabella Zamora« hat sie mit Bleistift an die Brüstung geschrieben. Sieh her Armand! Doch was ist das, dort steht ja auch Dein Name! Zum Henker, Du hast doch nicht am Ende eine heimliche Liebschaft mit der Spanierin gehabt? Es ist Dein Name und von derselben Hand geschrieben.«

Armand war aufgestanden und schritt nach der entgegengesetzten Seite des Daches, um im Gehen Luft zu schöpfen, denn es war ihm, als solle er ersticken, und er eilte, die Brüstung zu erreichen, da er fühlte, wie ihm die Füße ihren Dienst versagen wollten.

»Mein Gott, Armand, Du bist so sonderbar heute,« sagte Rody besorgt, indem er zu ihm hintrat und die Hand auf seine Schulter legte; »ist Dir nicht wohl? Du siehst wirklich erschrecklich blaß aus.«

»Es ist mir nicht recht, lieber Rody, laß uns zum Wagen zurückgehen und noch ein Wenig fahren, dann wird mir besser, ich habe so viel im Zimmer gegessen.«

Er nahm seines Freundes Arm, sie verließen das Gebäude und fuhren dann vor die Wohnung des Nachbars, um die Schlüssel abzugeben, wo ein Diener ihnen aus der Thür entgegenkam und an den Wagen trat, um sie in Empfang zu nehmen.

»Das Haus ist aber schlecht gereinigt, die ganze Treppe ist mit Blut befleckt,« sagte Rody zu dem Burschen.

»Ist noch gar nicht rein gemacht, Master,« antwortete der Neger; »Morgens stieg der Herr und seine Nichte in den Wagen und fuhren fort, Ben der Kutscher kam noch einmal zurück, brachte aber nur die schönen kohlschwarzen Pferde mit, um sie in den Karren zu spannen und die Niggers mit ihren Sachen zu holen, und dann habe ich weiter Nichts von ihnen gesehen, auch die Pferde nicht, die so schwarz wie ich, sie schämten sich ordentlich, als sie in den Karren gespannt wurden; sie waren gewöhnt, etwas Schöneres zu ziehen, als solche garstige schwarze Niggers. Die junge Dame fuhr alle Tage mit ihnen spazieren, doch nur selten in die Stadt, immer dort hinaus in das Land, nur manchmal fuhr sie des Abends in das Theater oder Sonntag Morgens in die Kirche. Und das Blut dort auf der Treppe da, man weiß nicht recht, wo es herkommt, denn Abends spät fielen in dem Hause zwei Schüsse, und am andern Morgen früh wurde abgereist, die Thüren zugeschlossen, und ein Paar Tage nachher kam ein Fremder mit Negern und Karren, Nachmittags war das ganze Haus ausgeräumt, und uns wurde der Schlüssel gegeben.«

Rody hatte mit wachsendem Erstaunen die Erzählung des Negers angehört und sah bald nach ihm, bald nach Armand hin, der aber nicht zuzuhören schien und nach der Pension hinübersah.

»Nein, hoer' einmal, Anstand, jetzt fängt mir die Sache an, zu bunt zu werden, das ist Niemand anderes, als unsere schöne, schwarzäugige Dame von Broadway mit den beiden Rappen und die aus dem Theater, zu der Du

in die Loge gingest. Das war also die schöne Zamora. Ei, ei! Freund, ich bin nicht sehr neugierig, aber über diese Geheimnisse möchte ich doch gern ein Wenig mehr hören; einmal heraus mit der Sprache, sie ist ja doch nun fort, gib Etwas von der Geschichte zum Besten!«

»Ich sagte Dir die Wahrheit, guter Rody, als ich Dir versicherte, daß ich nicht mehr von jener Dame wisse als Du; was mich mit ihr in Berührung brachte, ist nicht mein Geheimniß, weshalb ich es Dir nicht mittheilen darf; es würde Dich jedoch auch nicht interessiren. Laß uns weiter fahren.«

Es war Abend geworden, und da der schon sehr heißen Sonne wegen bei Tage die Jalousieen vor den Fenstern der Häuser geschlossen blieben, so war jetzt die Zeit gekommen, zu welcher man sie öffnete, um die frische wohlthuende Luft einzulassen. Auch in dem großen Gebäude, in dem sich die Pension befand, waren alle Fenster geöffnet, und eine Anzahl junger Mädchen sah aus denselben heraus.

Der Wagen hatte das Haus erreicht, als Armand in dem unteren Stock Melina erblickte, die sich jetzt etwas aus einem Fenster vorbeugte und einen Brief zwischen den Fingern in die Höhe hielt, als wolle sie andeuten, daß er für Armand sei, denn sie sah ihn lächelnd dabei an, und als er unter dem Fenster war, rief sie: »Ein Brief für Sie vom Vater; ich wollte Sie bitten lassen, ihn selbst abzuholen, da Sie sonst doch wohl nicht zu mir kämen. Wie lange habe ich Sie nicht gesehen!«

Der Wagen war natürlich sofort angehalten worden und Armand herausgesprungen, um den Brief in Empfang zu nehmen; doch bemerkte er, daß in demselben Augenblick sein Freund Rody neben ihm auch seinen Hut abzog, und er mußte ihn natürlich seiner Pflegebefohlenen vorstellen.

»Mein Freund, Herr Rody, Fräulein Melina; Fräulein Melina Lagrange, Herr Rody,« sagte er, indem er sich gegen Beide verneigte.

»Ich habe mit Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo ich das Glück haben würde, Ihnen vorgestellt zu werden, Fräulein Melina,« sagte Rody begeistert. »Denn nun ist es mir wenigstens gestattet, Ihnen, wenn ich hier vorüberfahre, durch meinen Gruß meine Huldigung darbringen zu dürfen, was mir bis jetzt nur im Herzen erlaubt war.«

»Eine jede Freundlichkeit von Seiten eines Freundes des Herrn Armand ist mir allzeit angenehm und willkommen, Herr Rody; Sie hätten mit keiner besseren Empfehlung bei mir eingeführt werden können,« erwiderte die schöne Quadrone, und dabei fielen die letzten Strahlen der glühenden Sonne auf ihre goldene Haut, wie der Gute-Nacht-Kuß der Mutter an ihr Kind.

»Einen Augenblick, Herr Armand,« sagte Melina und sprang vom Fenster weg, kehrte aber nach einigen Secunden mit Magnolienblüthen der kleineren Gattung, welche in der Nähe der Stadt sehr häufig ist, zurück, und sie mit den kleinen Händen in zwei Bouquete theilend, sagte sie zu ihm: »Das ist etwas Neues vom Jahre, etwas mehr Liebliches, als Schönes; wenn die Blüthen verwelkt

sind, so mögen sie Sie daran erinnern, daß es Zeit ist, sich frische bei mir zu holen.«

Dabei nahm sie ein einfaches blaues seidenes Band, welches um ihren schönen Nacken geschlungen war, schnitt es in zwei Stücke, umwand die Sträuße damit und reichte sie den beiden Freunden hinab, indem sie sich mit dem reizendsten Lächeln zu ihnen hinunter beugte.

»Darf auch ich der Erinnerung der welkenden Blumen folgen?« fragte Rody verlegen.

»Sicher, die Sträuße wurden zusammen gegeben und müssen auch zusammen erneuert werden. Herr Armand wird sich gewiß gern von seinem Freunde hierher begleiten lassen,« antwortete Melina erröthend und verneigte sich gegen die Beiden, welche, für die herrlichen Blumen nochmals dankend, nach ihrem Wagen zurückschritten.

»Sie ist wirklich ein Engel,« sagte Rody, sich im Wegfahren nochmals nach ihr hin verbeugend; »wenn jemals das Vorurtheil gegen dunkles Blut ungerecht war, so ist es bei ihr der Fall; ein Weib wie sie wäre der Himmel auf Erden.«

»So wirf das Vorurtheil von Dir und suche Dir den Himmel zu verschaffen.«

»Und dabei auf die Welt zu verzichten, Armand,« erwiederte Rody. »Du weißt es doch so gut, wie ich es Dir sagen kann, daß ein Mann, der eine Farbige zur Frau nimmt, seinen Abschiedsbrief an die Gesellschaft der Weißen unterschreibt. Hätte ich nicht meine Angehörigen, meine vielen Freunde hier, so würde ich mich keinen Augenblick besinnen, doch so bleibt mir keine Wahl.«

Es war schon spät Abends, als Rody seinen Freund vor dessen Hause absetzte, und dieser es ausschlug, ihn noch in das Theater zu begleiten.

»Aber morgen nach Tisch mußt Du mit hinaus, um den Ballon steigen zu sehen. Zwei Männer wollen die Reise in ihm machen, die ganze schöne Welt wird dort versammelt sein. Laß uns hinaus reiten, Du kannst meinen Schimmel nehmen, auf welche Weise wir besser im Stande sind ihm zu folgen, um ihn herunter kommen zu sehen, wenn er nicht etwa nach dem Ocean hinaus treibt.«

»Ich werde versuchen, ob ich abkommen kann, ich habe Viel zu thun; wir sehen uns ja wohl morgen an der Börse, dann will ich Dir Antwort sagen.«

Der Nachmittag kam, an welchem der große Ballon die beiden Luftfahrer mit sich in die Höhe nehmen sollte; an allen Straßenecken war es auf riesengroßen Zetteln lesen, und Alt und Jung, Reich und Arm strömten hinaus zu der weiten Ebene vor der Stadt, von wo aus die Abreise erfolgen sollte. Hunderte von glänzenden offenen Equipagen, und in ihnen Damen in der reichsten Toilette, unzählige elegante Cabriolets mit nach der neuesten Pariser Mode gekleideten Männern, und Tausende von Reitern drängten sich durch die wogende Masse von Fußgängern, alle dem Platze zu, wo der Ballon jetzt seine größte Ausdehnung erreicht hatte und nur noch von einem starken Strick und einem an denselben befestigten Anker an die Erde gefesselt wurde. Er schwebte schwankend dicht über dem grasigen Boden hin und her, als bemühe er sich, seine Fessel zu zerreißen, während die Geld

einsammelnden Diener der Luftschiffer nach allen Richtungen hin die Zuschauer durcheilten, und ihre Taschen sich zu deren Gunsten mit Silber füllten.

Es war einer jener schwül heißen Tage, wo an dem blauen Himmel einzelne schwere, tief hängende Gewitterwolken hinziehen und man jeden Augenblick erwartet, daß eine derselben sich öffnet und ihre Wassermassen auf die Erde gießt. Hier und dort zuckten Blitze aus dem schwarzen Gewölk hervor, und ein ferner, dumpfer Donner war beinahe fortwährend hörbar, dennoch schien die Sonne heiß auf die Erde und wurde nur manchmal durch die vorüberziehenden Wolken von dem Platz der versammelten Menge abgehalten, welche jetzt, des langen Harrens müde, mit Ungestüm das Aufsteigen des Ballons verlangte.

Armand und sein Freund Rody hatten sich den aufgestellten Wagen genähert und sahen sich unter ihnen um, ob sie in dem einen oder andern Bekannte erblicken könnten.

»Dort ist die reizende Quadrone,« und »da drüben sehe ich die schöne Miß Mercer!« riefen Rody und Armand beinahe zu gleicherZeit und wandten ihre unruhigen Pferde nach zwei Wagen hin, die nicht weit von einander entfernt standen.

»Ich werde Dich der schönen Mary vorstellen,« sagte Rody; doch laß uns zuerst Melina unser Compliment machen.«

Der Wagen, neben welchem die Freunde nun bald hielten, war mit drei jungen Damen und einer Lehrerin aus

der Pension besetzt, und unter ihnen strahlte die farbige Schöne hervor, so reizend und so lieblich, daß die Reiter ihren Blicken kaum Zeit geben konnten, einen allgemeinen Gruß in die Kutsche zu senden, und sie dann auf die Quadrone heftend, ihr ihre Huldigung darbrachten. In einiger Entfernung und um den Wagen hatten sich eine große Anzahl junger Leute zu Pferde versammelt, und Aller Augen waren auf die seltene Schönheit des Mädchens gerichtet.

»Wer ist die reizende junge Dame? Hast Du jemals solche Augen gesehen?«

»Das ist die schöne, reiche Quadrone von New-Orleans!« und dergleichen Aeüßerungen der Verwunderung hörte man von allen Seiten, und hier wurde ein Roß mit dem Sporn gereizt, dort ein anderes zur Ruhe gesprochen, und alle jungen Reiter bemühten sich, die Aufmerksamkeit der schönen Südländerin auf sich zu ziehen. Keinem aber von allen den Neugierigen wurde die Freude, sagen zu können, ihre Augen hätten auf ihm geruht, denn nur flüchtig eilten sie an ihnen vorüber und schienen gar nicht zu bemerken, daß so viele leidenschaftliche Blicke auf sie gerichtet waren.

Mit der gewohnten Anmuth und Vertraulichkeit empfing sie Armand und auch seinen Freund und streckte ihren schönen Arm, sich aus dem Wagen beugend, nach dem edlen Thiere, welches Ersteren trug, indem sie mit ihrer kleinen Hand seine Stirn klopfte und sagte: »Das ist ja ein wunderschönes Thier, welches Sie reiten, Herr Armand; wie stolz es sich trägt, und wie sein Haar glänzt.«

»Und noch viel stolzer würde sein Herr sein, wenn Sie ihm die Ehre erzeigen wollten, es für Ihren Gebrauch zu benutzen; darf ich es zu Ihrer Verfügung stellen?« fragte Rody, sich vor Melina verbeugend.

»Es ist mir leid, daß zwei Gründe mich verhindern, von einem so gütigen Anerbieten Gebrauch zu machen; aber ich habe meinem theuern Vater versprechen müssen, während meines Aufenthalts hier nicht zu reiten, und dann würde ich es für eine Grausamkeit halten, Sie für eine Zeit lang des schönen Thieres zu berauben, dem Sie so sehr zugethan sind, wie ich oft schon bemerkt habe, wenn es Sie bei unserem Hause vorübertrug.«

Die letzten Worte schienen ihr unüberlegt entfahren zu sein; denn ihre Wangen nahmen ein höheres Roth an, und ihre Blicke senkten sich zur Erde, während Rody's Augen in Freude glänzten und er ihr begeistert antwortete: »Nur weil ich hoffte, durch das schöne Pferd Ihre Blicke auf mich zu lenken, war ich ihm so gut, Fräulein Melina, und werde ihm jetzt ewig dankbar sein, da ich weiß, daß es mir wirklich gelungen ist.«

Nur wenige Minuten noch verweilten die Freunde neben diesem Wagen und wandten dann ihre Pferde zu dem nächsten, in welchem sich die schöne Virginierin, Miß Mary Mercer, befand.

»Wollen Sie mir erlauben, Fräulein Mary,« sagte Rody, sich vor ihr verneigend, »daß ich Ihnen den Freund meines Herzens vorstelle? Herr Armand, Fräulein Mary Mercer. Schon lange hat er ungeduldig auf eine Gelegenheit gewartet, mit Ihnen bekannt zu werden.«

»Das Geschick ist mir aber unhold gewesen, Fräulein Mercer,« sagte Armand, näher zu ihr an den Wagen reitend, während sein Pferd den leisen Druck der Sporen fühlte und schnaubend auf die angezogene Stange biß, »denn es führte mich nur einmal in Ihre Nähe, um die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches, Sie wiederzusehen, mir grausamer Weise so lange Zeit vorzuenthalten.«

»Die Sehnsucht nach diesem Augenblick mag doch wohl nicht so arg gewesen sein,« erwiderte das schöne Mädchen lachend, »sonst hätten Sie ihn nicht gänzlich dem Zufall überlassen. Wir haben zu bedauern, daß Sie der Süden unseres Landes zuerst begrüßt hat; Sie haben dort die süßeren Früchte einer heißen Sonne gekostet, da kann es Ihnen freilich in unserem Norden nicht so sehr gefallen; auch Herr Rody hat lange in heißen Ländern gelebt, und ihre Schönheiten sind noch nicht in seiner Erinnerung verwischt.«

»Unter den Palmen, Magnolien und wundervollen Blumen der heißeren Zonen lauern die giftigsten Schlangen und die uns Verderben dringenden, gräßlichen Fieber; sie verbittern uns die Seligkeit, die wir unter ihnen genießen und lassen uns nur schmerzliche Erinnerungen zurück, wenn uns unser guter Engel den nicht minder schönen Norden erreichen läßt, wo uns ungetrübteres, anhaltenderes Glück geboten wird,« erwiderte Armand, der Virginierin fest in die dunklen Augen sehend, die lächelnd ihren Kopf schüttelte und sagte: »Kurze Seligkeit wiegt oft schwerer, als langes Glück. Wer ist die dunkle Schönheit dort in jenem Wagen, von welcher Sie zu mir

herüber kamen; ich habe niemals bei einer weißen Dame eine solch gelbe Farbe gesehen, und wüßte ich nicht, daß die beiden Herren ihr soeben eifrig gehuldigt haben, so würde ich sie für eine Farbige halten.«

»Sie ist in der That eine Quadrone von New-Orleans,« fiel Rody eifrig ein, »die Tochter eines reichen Franzosen und mit allen geistigen und körperlichen Vorzügen ausgestattet, die ein junges Mädchen zieren können.«

»Ich bitte um Verzeihung, Herr Rody, daß ich, ohne es zu wollen, Ihrem Geschmack zu nahe getreten bin, Sie kennen unser Vorurtheil gegen Neger; doch sehen Sie, der Ballon steigt!«

Ein lautes Hurrah ertönte von mehr als zehntausend Stimmen, der Ballon, von seiner Fessel befreit, schoß pfeilschnell in die Höhe, aus dem Schiffchen unter ihm winkten die Taschentücher der beiden Luftscharfer der aufgeregten Menge zu, und von beiden Enden desselben flatterten an langen Stangen Amerikanische Flaggen im Winde. Er stieg mit wenig Abweichung nach Norden gerade auf, seine Größe wurde mit jedem Augenblick geringer, seine bunten Farben, die in rothen, weißen und blauen Streifen hell gegläntzt hatten, verschwammen in ein unbestimmtes Rothgrau gegen das Ultramarin des Himmels, zu dem er hinaufschwebte, als wolle er die dicke schwarze Wolke vermeiden und die Höhe übersteigen, in der sie daher gerollt kam, noch ehe sie ihn erreichen konnte. Jetzt aber schien es, daß ein stärkerer Luftstrom ihn erfaßte, und zwar in der Richtung nach der Gewitterwolke hin. Er fing an, sich um seine senkrechte Are zu

drehen, die beiden weit hinausgestreckten Flaggen flogen immer schneller im Kreise um ihn herum, und immer rascher schwebte er der Wolke zu, bis er sie in so pfeilschneller Wirbelbewegung erreichte, daß man trotz der schärfsten Ferngläser keine der Fahnen mehr erkennen konnte. Der Luftstrom, der ihn dem Gewölk zugeführt hatte, jagte ihn um einen Theil seines Umfangs und dann plötzlich in seine dunklen Massen hinein, so daß er vor den Augen der nach ihm Hinblickenden verschwand. Ausrufe des Erstaunens und Schreckens wurden nach allen Richtungen unter den Zuschauern gehört, und mit banger Erwartung blickte Jeder nach der Wolkenmasse hinauf, als wolle er ihr geheimnißvolles schauerliches Innere durchspähen, um das Schicksal der beiden Wagehälse zu entdecken. Es war aber Nichts von ihnen zu sehen; die Wolke hing gerade über der hinaufblickenden Menge, schwer und drohend, und rollte ihre einzelnen Schichten aneinander vorüber. Da fuhren hell und glühend Blitze aus ihrer Tiefe hervor, und der Donner rollte schwer über die Erde, doch immer noch war von dem Ballon, den das Gewölk verschlungen hatte, keine Spur zu erblicken. Plötzlich aber wurde er aus den rollenden finsternen Massen wie durch eine unsichtbare Gewalt hervorgeschedert, nahm seine Richtung nach der Erde herab und schoß nun in wirbelndem Drehen in nördlicher Richtung herunter. Die versammelte Menge zerstreute sich bald, und die öffentlichen Blätter brachten am folgenden Morgen die Nachrichten über das Schicksal der

Luftschiffer, die, wenn auch bewußtlos, doch lebendig die Erde wieder erreicht hatten.

Der Luftstrom, welcher sie der Wolke zugeführt, hatte den Ballon mit solch rasender Schnelligkeit herumgeschlendert, daß die Abenteurer kaum noch gewußt, was mit ihnen vorgegangen, als sie, von schwarzer Finsterniß umgeben und in einen Regen von Eisstücken eingehüllt, mit furchtbarer Gewalt in der Wolke wirbelnd auf und nieder geschleudert worden waren und unter dem betäubenden Getöse von Donner und Sturm in der eisigen Kälte bald alle Besinnung verloren hatten. Wohl zwanzig Minuten waren sie in dem Gewölk umhergeworfen worden, ehe sie wieder vor den Augen der Zuschauer erschienen waren. Der Vorfall lieferte den Bewohnern New-York's für einige Tage neuen Stoff zur Unterhaltung und den Zeitungen der Vereinigten Staaten eine interessante Begebenheit für ihre Spalten.

SIEBENZEHNTE KAPITEL.

Die Fahrt nach dem Ocean, das sternbedeckte Banner, das Schiff von Hamburg, die neue Liebe, der Schiffscapitain, die Auswanderer, der Betrug.

»Was fängst Du heute an?« fragte Rody wenige Tage später, als er am Sonntag Morgen zu Armand in das Comptoir trat; »ich hoffe doch, Du wirst den Tag nicht am Schreibtisch zubringen?«

»Doch wird es so sein müssen, denn morgen früh soll die Europa segeln, die ich, wie Du weißt, nach Rußland beladen habe, und ich muß noch heute alle Papiere für sie fertig machen, damit ich sie morgen, so früh als das Zollhaus geöffnet wird, ausclariren und abfertigen kann.«

»Sapperment, da könnten wir eine allerliebste Partie machen, denn sie ist ein prachtvolles Schiff, und der Capitain ein Gentleman; die Damen haben schon lange davon gesprochen, einmal eine Fahrt in einem großen Schiffe nach See hinaus zu machen, und eine schönere Gelegenheit bietet sich so leicht nicht wieder dar. Wir könnten bis vor Sandy-Hoock mitgehen und einen Kutter dorthin voransenden, in welchem wir die Rückreise hierher machten; laß es uns ausführen, es giebt eine kostbare Fahrt. Wir nehmen Musik mit, und für eine gute Menage laß mich sorgen. Forsith's gehen mit, und da wird Mary Mercer nicht fehlen.«

»Wenn Du die Besorgungen und Einladungen übernehmen willst, so habe ich Nichts dagegen, denn es ist mir nicht möglich, mich heute darum zu kümmern.«

»Ich besorge es, laß mich nur machen, wenn Du nur den Capitain davon unterrichten willst, damit er die nöthigen Vorbereitungen dazu trifft; ich will mich aber gleich auf die Sohlen machen und die Damen einladen, und zwar in Deinem Namen. Um wie viel Uhr denkst Du, daß das Schiff segeln kann?«

»Spätestens um zehn Uhr.«

»Gut, um zehn Uhr Zusammenkunft an Bord; ich statte Dir noch heut Abend Bericht ab. Auf Wiedersehen.«

Der andere Morgen kam mit dem gewohnten wolkenlosen heiteren Himmel, der sich auf der mit unzähligen großen und kleinen Schiffen übersäeten und nur leicht durch den westlichen Wind bewegten Bav spiegelte, während die Matrosen auf der riesig großen, dreimastigen Europa die Taue lösten, mit denen die Segel an ihren Stangen zusammengebunden waren, die noch auf dem Verdeck umherliegenden Gegenstände ordneten und hinwegschafften und Alles zur Abreise rüsteten.

Armand war noch auf dem Zollhause beschäftigt, das Schiff abzufertigen, als viele Damen und Herren nach der Weststraße hinunter wandelten, von denen die letzteren große Shawls und Damenmantillen auf ihrem Arm trugen, während einige schwarze Diener, mit Reisesäcken und Regenschirmen beladen, ihnen folgten.

Auf allen den unzähligen Schiffen, welche die Straße an dem Fluß hin, so weit das Auge reichte, begrenzten,

herrschte die regste Thätigkeit. Auf den größeren Fahrzeugen wurden Ballen, Kisten und Fässer aus- und eingeladen, und der Gesang der Matrosen beim Aufwinden dieser Gegenstände mischte sich mit dem Anpreisen und Ausrufen der Verkäufer auf den kleineren Schiffen, welche mit Gemüse, Fischen, Austern und Obst aller Art gefüllt waren. Da waren ganze Ladungen von den herrlichsten Pfirsichen, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen und Erdbeeren zu sehen, und in Wagen, Karren und Körben wurden sie der Stadt zugeführt.

Nach der hohen Brüstung der Europa war eine bequeme Treppe angelegt, und der Capitain empfing die Damen und Herren, welche sich näherten, mit Zuvorkommenheit und Artigkeit und wurde beim Hinaufgeleiten der Ersteren von Herrn Schlosser unterstützt, der sich zu diesem Zweck schon frühzeitig dort eingefunden hatte. Es schlug zehn Uhr, und bereits war die ganze Gesellschaft, welche die Europa nach der See hinaus begleiten wollte, versammelt, als Armand erschien, dem Capitain die Papiere einhändigte und von der auf ihn wartenden fröhlichen Menge freudig begrüßt wurde. Die Familie Forsith, sowie auch Madame Riley mit den beiden Schwestern ihres Mannes, befanden sich unter den Gästen, und mit Ersteren hatte sich auch Mary Mercer eingefunden.

»Sie sehen, Herr Armand, ich komme Ihnen gegen Ihr Geschick zu Hilfe, welches Ihnen, wie Sie sagen, die Gelegenheit vorenthält mich zu sehen, obgleich Sie mir Ihre freundliche Einladung durch Ihren Freund zusandten,«

sagte sie scherzend zu ihm, indem sie den weißen durchsichtigen Spitzenhut von dem dunkel umlockten Kopfe nahm und in den Schatten des über das obere Verdeck ausgespannten Leinens trat.

»Es würde ein nicht zu beseitigender Vorwurf für mich bleiben, Ihnen nicht selbst meine Einladung gebracht zu haben, wenn ich gestern einen Augenblick Zeit dazu gehabt hätte; um aber heute das Glück zu genießen, den Tag in Ihrer lieben Nähe zubringen zu können, mußte gestern noch alle Arbeit für das Schiff beendigt werden, und da durfte ich den Schreibtisch nicht verlassen; ich habe darum nur einen kürzeren Genuß für ein längeres Glück aufgegeben.«

Rody kam jetzt mit den kostbarsten Früchten auf das Verdeck und reichte sie den Damen zur Erfrischung während die Segel gelöst wurden und das Schiff sich nach der Bay hinaus wandte. Bald war es in seinem Laufe durch das klare Wasser, ein Segel stieg, sich voll blähend, über dem anderen empor, bis das ganze Schiff von ihnen überwölbt war und schaukelnd über die grüne Tiefe hin den Narrows zusteuerte, links und rechts die tanzenden kleineren Fahrzeuge zurücklassend und an den üppigen Ufern des Meerbusens vorüberziehend.

Die Musik begann mit dem Nationallied: ›Das sternbedeckte Banner‹, und die Passagiere stimmten sämtlich mit ein. Der Kajütenwärter kündigte an, daß das Mittagsessen aufgetragen sei, der Capitain eröffnete den Weg nach der Kajüte mit Madame Forsith, dann folgte Herr Schlosser mit Madame Riley, und ihnen nach eilte

die fröhliche Jugend paarweise, bis Mary Mercer an der Hand Armand's den Zug beschloß. Die Tafel war mit den köstlichsten Gerichten beladen, aus denen Thürme und Tempel von Kuchen und Confect hervorglänzten, während der goldene Madeira, der glühende Burgunder und der schäumende Champagner die Gläser füllten und der heiteren Laune der Gesellschaft noch mehr Leben, mehr Begeisterung gaben. Ein Toast folgte dem anderen, die Gesundheit der Damen eröffnete die Reihe, dann kam die Republik, die glückliche Reise der Europa, der freundliche Wirth, der Capitain, Armand als Veranstalter der Partie, und zuletzt wurde Schlosser, dem treuen Diener der Damen, ein donnerndes Hoch gebracht.

Dabei wiegte sich die Europa dem schmalen Ausfluß des Meerbusens zwischen den hohen grauen Felsen immer näher und hatte diesen Canal erreicht, als die muntere Tischgesellschaft auf das Verdeck zurückkehrte, um dort im kühlen Schatten Kaffee zu trinken.

Der Wind drängte sich hier durch die Berge, mehr dem Schiffe entgegen, weshalb die Segel eingezogen wurden, und dasselbe nur mit dem Strome seine Fahrt fortsetzte, welche in Folge dessen weniger schnell von Statten ging. Die Fröhlichkeit jedoch nahm mit jedem Augenblicke zu, die Musik mußte einen Cotillon spielen, und Tänzer und Tänzerinnen sprangen unter dem Beifallrufen der Zuschauenden in den übermüthigsten Bewegungen lachend und sich neckend um einander hin. Auch Schlosser war mit in ihre Reihen gezogen und war außer sich, wenn die Anderen ihm keine Zeit ließen oder

die Bewegung des Schiffes ihn verhinderte, seine kunstgerechten Pas auszuführen. So jubelnd und scherzend erreichte das Schiff den Ausfluß des Canals in den Ocean, wo bei Sandy-Hooch der Kutter vor Anker lag, der die Gesellschaft wieder nach New-York zurückführen sollte. Ganz in seiner Nähe ließ die Europa ein Anker fallen, das Boot wurde ausgesetzt und die Ueberschiffung der Passagiere begonnen, wobei mancher Angstruf der Damen gehört wurde, doch waren die Vorkehrungen so sorgsam getroffen, daß die Uebersiedelung ohne alle Fährlichkeit von Statten ging.

Der mächtige Dreimaster überdeckte sich wieder mit seinen Segeln, hob den Anker und steuerte unter lauten Glückwünschen und Freudenrufen der weiten Wasserwüste zu, während ein anderes solches Schiff über die Wogen herangeeilt kam und dem Eingang nach der Bay von New-York zusteuerte.

Die muntere Gesellschaft hatte sich nun auf dem beschränkteren Raume des Verdecks des Kutters eingerichtet, als auch sein Anker von dem sandigen Grunde aufgewunden und die Segel dem Winde frei gegeben wurden, um ihn seine Rückreise nach der Stadt antreten zu lassen.

Um diese Zeit war das aus See kommende Schiff so nahe herangezogen, daß man seinen Namen erkennen konnte.

»Es ist der ›Goliath von Hamburg‹, sagte Armand; »er ist an mich adressirt und bringt mehrere hundert Auswanderer von Deutschland.«

»Die ganze Brüstung ist von Köpfen überragt; wie mögen die Leute sich freuen, daß sie das Land erreichen,« sagte Mary Mercer, die neben Armand saß. »Sehen Sie nur, wie sie die Hüte schwingen, und wie die Frauen die Kinder in die Höhe heben, als wollten sie den Kleinen die künftige Heimath zeigen.«

Es war Abend geworden, der Mond warf sein silberglänzendes Licht auf das um den scharfen Kiel des Kutters rauschende Wasser, und Armand sah in die dunklen von langen Wimpern überschatteten Augen des schönen Mädchens, welche jetzt traulich den seinigen begegneten. Sie saßen Etwas von der übrigen Gesellschaft entfernt, und ihre Worte wurden laut von dem Lachen und den Scherzen derselben übertönt.

»Nennen denn auch Sie unser gesegnetes Land Ihre Heimath, Herr Armand,« fragte Mary Mercer, »oder werden Sie es machen, wie so viele Ihrer Landsleute, und es verlassen, wenn Sie genug Schätze hier gewonnen haben, um sich in ihrem alten Vaterlande ein angenehmes Leben zu bereiten?«

»Nicht doch, Fräulein Mary, ich denke hier zu bleiben und meine alte Heimath nur besuchsweise wiederzusehen, vorausgesetzt, daß ich noch anderes Glück hier finde, als solches, welches das Geld mir zu verschaffen vermag.«

»Das hängt wohl von Ihnen ab,« antwortete das Mädchen leicht erröthend und sah nach ihrem Fächer, den sie in ihren Schooß sinken ließ; »es fragt sich nur, ob Sie

mit Amerikanischem Glück zufrieden sein werden. Unsere Gewohnheiten, unsere durch die Erziehung adoptirten Ansichten sind so sehr verschieden von denen der alten Welt, und in letzteren sollen wir Ihrer Heimath nachstehen; Sie dürfen Ihre Ansprüche nicht zu hoch stellen.«

»Meine Ansprüche sind gering und doch sehr groß, Fräulein Mary; ich sehne mich nach einem Herzen, welches das meinige versteht, nach einem Wesen, welches Freud' und Leid mit mir zu tragen bereit ist, und dann ist mir die Weltgegend, sind mir die mich umgebenden Verhältnisse gleichgültig; der Norden ist mir so willkommen, als der Süden, das Geräusch der Städte ebenso lieb, als die Einsamkeit der Wildniß.«

Mary's Hand war an ihrer Seite zwischen ihr und Armand auf den Sitz gesunken und wurde durch die seinige zufällig berührt, die gleichfalls dort ruhte; Armand drückte sie leise; sie wurde nicht weggezogen; er drückte sie wiederholt und stärker, doch immer wurde sie ihm gelassen.

In diesem Augenblick trat Herr Schlosser sich verbeugend auf Mary zu und reichte ihr eine Guitarre.

«In Namen der Gesellschaft bringe ich Ihnen das Instrument, Fräulein Mercer,« sagte er, »und ich bitte demüthigst um eins Ihrer schönen Lieder.«

»O Mary, sing' uns ›old Virginia‹, rief Madame Forsith, und alle Uebrigen stimmten in die Bitte ein.

Sie sang das Lied und sang es bezaubernd schön, so daß Alle einstimmig riefen, sie habe es früher nie so herrlich vorgetragen. Die Guitarre ging jetzt von Hand zu

Hand, und manche schöne Melodie zog über die hellglänzenden Wogen, während das ungeheure Schiff den leichten Kutter eingeholt hatte und dicht neben ihm brausend die Wellen durchschnitt.

»Ei, ja, da seint wir ja in dem schenen Land, wo Milch und Honig fleußt,« rief die Stimme einer kräftigen Bäuerin über die Brüstung des Goliath und hob ihr Kind hoch in ihren Armen in die Höhe.

»Alleweil, da kommen wer in die große Stadt Amerika.«

»Was sagt die Frau?« fragte Madame Riley Armand, in dessen Nähe sie getreten war, «sie hat eine Stimme wie ein Mann. Ihre Ladies sind sehr kräftige Personen, nur wissen sie sich nicht zu kleiden.«

»Das sind nicht unsere Ladies,« erwiderte Armand ärgerlich, »das sind Bauern, die ungefähr in Bildung mit Ihren Negern auf einer Stufe stehen. Von unsern Ladies jedoch bekommen Sie ja Ihre neuen Moden.«

»Das habe ich auch gehört, liebe Riley,« fiel Mary ein, »die Damen Deutschlands sollen uns an Geschmack und Toilette voranstehen.«

»Ja, Kinder, mein Bruder, der Capitain, ist oft mit seinem Schiffe in der Hauptstadt von Deutschland, in Amsterdam, gewesen, und der hat mir oft von den deutschen Damen erzählt, wie fein sie erzogen sind; vollkommene Ladies in der That,« bemerkte Madame Forsith.

»Ich glaube gar nicht, daß Amsterdam zu Deutschland gehört,« flüsterte Mary Armand zu: »lieber Gott, Sie dürfen uns unsere Unwissenheit in Bezug auf die Europäischen Verhältnisse nicht übel nehmen, denn sie haben zu wenig Interesse für uns, so wenig als die von Ostindien; und was man so in den Schulen auswendig lernt, hat man bald wieder vergessen; ich glaube aber, daß es Ihren Damen mit unserem Lande wohl nicht viel besser geht.«

»Sie haben ganz Recht, süße Mary, die Wenigsten wissen, ob New-York in Louisiana oder in Canada liegt, doch würden sie Ihre Negerweiber nicht für Ladies halten, wenn sie nach Europa kämen.«

Der Goliath zog jetzt stolz und mächtig vor dem kleinen Kutter hin der Stadt entgegen, während dieser nickend in der Furche ihm nachfolgte, die sein schwerer Körper in dem Wasser zurückließ.

Die Nacht war mild, und hell leuchtete der Mond vom wolkenlosen Himmel herab, als der Kutter an einem Werfte der Weststraße anlegte, Armand den großen Shawl Mary's über den linken Arm hing und ihr seinen rechten gab, um sie an das Land zu führen.

»Du wirst wohl Broadway hinaufgehen, Mary?« fragte Madame Forsith, »wir würden Dich begleiten, wenn Du nicht einen so guten Beschützer bei Dir hättest, es ist für uns ein großer Umweg; ich rechne darauf, Dich bald bei uns zu sehen. Liefern Sie Fräulein Mercer wohlbehalten zu Hause ab, Herr Armand, so werthvolles Kleinod kann man nicht genug anempfehlen.«

»Gute Nacht, gute Nacht, ich wünsche, daß Ihnen die herrliche Fahrt wohl bekommen möge, Herr Armand, sehr verbunden für den herrlichen Tag,« und wie dergleichen Reden beim Abschied gewöhnlich sind, erschollen herüber und hinüber, während die Gesellschaft sich nach verschiedenen Richtungen hin trennte und Armand mit Mary am Arm durch die noch sehr lebhaften Straßen nach ihrer Wohnung zu wanderte. Sie gingen nicht schnell, denn Eile war unnöthig, es war eben erst neun Uhr vorüber; sie sprachen nicht Viel und nicht sehr laut, denn hinter ihnen und vor ihnen gingen Fußgänger den nämlichen Weg, obgleich sie mehrmals die Straßen wechselten, aber bei einer so herrlichen Nacht nach einem sehr heißen Tage erfreut sich Jedermann gern eines Spazierganges. Wir können auch nicht sagen, was sie sprachen; so viel aber ist gewiß, daß Armand seine Gefährtin beim Abschiede vor ihrem Hause ›meine Mary‹ und sie ihn dagegen ›mein Armand‹ nannte, und daß sie ihm versprach, den nächsten Abend bei Forsith's zuzubringen, wo er sie treffen wollte.

Bei seinem Nachhausekommen fand Armand dort den Capitain des Goliath's auf ihn wartend mit einer großen Menge Briefe und Packete aus der Heimath; er hatte eine außerordentlich schnelle Reise gemacht und brachte so ziemlich die neuesten Nachrichten von Europa, da die Packetschiffe von Liverpool und Havre zufällig lange ausgeblieben waren.

»Sie haben eine prächtige Reise gehabt, Capitain,« sagte Armand zu ihm, indem er ihn zum Sopha führte; »doch

habe ich bemerkt, daß Sie einen der oberen Masten verloren haben.«

»Sind Sie denn schon am Bord gewesen?«

»Nein, ich bin aber mit Ihnen aus See gekommen, ich war in dem Kutter, an dem Sie in der Bay vorbeisegelten.«

»Ist es möglich? Ja, ich habe ein Stück des großen Mastes eingebüßt. Ich ging nördlich um Schottland, weil es vom Westen in den Canal hinein wehte, und dort oben zwischen den Orkney-Inseln erwischte uns ein so steifer Wind aus Osten, daß ich den Mast verlor und beinahe bis auf die Bank von New-Foundland unter Sturmsegeln getrieben wurde; deshalb habe ich auch die schnelle Reise gemacht, und die Packetschiffe bleiben so lange aus, weil weiter südlich westliche Winde wehten.«

»Wie mir hier Ihr Haus schreibt, so hat es Ihnen überlassen, über Ihre nächste Reise zu bestimmen; wollen Sie hier eine Ladung suchen oder denken Sie nach einem anderen Pla zu versegeln? Ich glaube, daß ich Ihnen eine Fracht nach Rußland zusammenbringen kann, wenn es Ihnen zusagt, es ist jetzt die günstig Jahreszeit für diese Reise.«

»Ich will es Ihnen ganz überlassen, Herr Armand, wenn Sie hoffen, daß es mich nicht zu lange aufhält, so mache ich lieber die Reise nach Riga, als wieder zurück nach Hamburg oder Bremen, wo ich sicher wieder mit Menschenfleisch beladen werden würde, und das ist die schlechteste und unangenehmste Ladung von der Welt. Ich habe eine schöne Gesellschaft am Bord, Gott bewahre Einen dafür, Sie werden sich morgen davon überzeugen.«

Armand nahm nun den Capitain mit sich in den Austerkeller in der Wasserstraße, wo sich auch zufällig Rody und Doctor Griggs einfanden. Der Seemann erfreute sich der vielen Leckerbissen, die dort geboten wurden, und gegen Mitternacht schied Armand von ihm mit dem Versprechen, am frühen Morgen bei ihm an Bord zu sein, um mit ihm nach dem Zollhause zu gehen und das Schiff einzuclariren.

»Aber zum Teufel, Kerl, ich glaube beinahe, Du hast der schönen Mary ein Wenig zu tief in die Augen gesehen, Ihr wurdet mir da hinten auf dem Kutter mit einem Male so still, und dann die Promenade nach Hause – nun Glück auf,« sagte Rody, als er mit seinem Freunde nach Hause ging.

»Ach was, Du meinst dann gleich, daß der Segen gesprochen werden müsse; ich leugne nicht, das Mädchen gefällt mir, und ich weiß nicht, ob es nicht am Ende Ernst damit werden könnte.«

»Sie paßt für Dich, wie ich Dir schon früher sagte, und verdammt, ich gebe tausend Dollars an die Armen, wenn ich Dich unter dem Pantoffel einer Frau wie Mary sehe.«

»Nun, Du ehrlicher Freund, Dir allein sei es gesagt, ich habe mich wirklich mit ihr versprochen, darum sei nicht zu voreilig mit den tausend Dollars.«

»Glück auf, sage ich nochmals, und das Geld bekommen die Armen, so wahr ich Rody heiße, wenn ich Dich mit ihr verheirathet sehe; doch schiebe es nicht auf die

lange Bank, es könnte Unkraut zwischen den Waizen gesät werden, Du weißt, sie ist Methodistin, und außerdem hat sie einen Vetter, der sie beerben will, ein Generalnichtsutz, er ist aber zum Glück nicht hier.«

»Nun, da sind wir an meinem Hause; iß morgen mit mir im City-Hôtel, ich muß den Capitain einladen, und da habe ich gern ein Paar muntere Kameraden bei mir; sage es doch Griggs und Morton, daß sie mitkommen, dem armen Frank wäre es gut, wenn er einmal wieder unter Menschen käme.«

»Ich will sehen, ob ich sie bewegen kann, ich komme jedenfalls; gute Nacht und gute Träume.« –

Gegen acht Uhr am andern Morgen schritt Armand nach der Südstraße hinunter, um sich an Bord des Goliath zu begeben, und sah schon von Weitem die Einwanderer in Massen zusammengedrängt auf dem Werfte umherstehen.

Es war ein sehr heißer Morgen, nicht ein Lüftchen rührte sich, und die Sonne und ihr Widerschein von dem Wasser machte es unerträglich heiß auf dem Strande.

Als Armand denselben erreicht hatte, sah er, wie die deutschen Bauern mit offenen Mäulern ihre Blicke in die Straßen hinaufsandten, und wie ihnen der Schweiß in Strömen unter den langen Haaren herabließ. Die Weiber mit ihren dicken Röcken lagen hinter dem Lagerhaus in dem schmalen Schatten, den jetzt noch für kurze Zeit die Mauer warf, und schnappten nach Luft, wie Fische, wenn sie auf's Trockne geworfen sind.

»Ach, Du lieber Gott, wie warm is es doch aber hier,« rief die Eine. »Das is jo nit zum Ushalen,« schrie die Andere, und ein Rock nach dem anderen wurde abgeworfen.

»Können Se mir nich sagen, wo mein Vetter Conrad wohnt, un wie weit es is?« fragte einer der Bauern Armand, als er an ihm vorüberging; »er hat mer geschrieben, er wohnte auf Baltimore.«

»Das ist noch sehr weit von hier, lieber Mann, da müßt Ihr zu Schiff hinreisen, denn mit der Eisenbahn wird es Euch wohl zu theuer sein,« antwortete Armand.

»Dann kann ich also nich zu Fuße hingehen? Geld habe ich keins mehr,« fuhr er fort, als Armand nach dem Schiffe ging und von dem Capitain freundlich begrüßt wurde.

Mit Leidwesen blickte er von dem Verdeck hinunter auf die Menschen aus seiner alten Heimath, wie sie zum Hohn und Spott der vorübergehenden Amerikaner jeden Einzelnen von ihnen anredeten und entweder mit einem verächtlichen »verdammter Deutscher«, oder mit spöttischen Geberden, ungefähr so wie man in einer Menagerie sich mit den wilden Thieren unterhält, abgefertigt wurden.

Unter diesen Vertretern des deutschen Volkes lief geschäftig ein langer Mann mit einem beinahe bis auf seine Füße reichenden Rocke, einem schwarzen Hute und einem braunen ledernen Ranzen, der in Deutschland wohl Violinranzen genannt wird, und der durch den vieljährigen Gebrauch so glänzend glatt geworden zu sein schien.

Auch ihm war zu warm in seinem schweren Rocke von grobem Tuche und eben solchen Beinkleidern; er hatte seine Halsbinde abgethan und in den Ranzen gesteckt und wischte sich mit einem blau und roth gestreiften baumwollenen Taschentuch den Schweiß aus seinen überhängenden buschigen schwarzen Augenbrauen. Er schien ein Mann zu sein, der schwere Verantwortungen übernommen hatte und jetzt mit einem Male zu der Einsicht kam, daß er gänzlich unfähig war, ihnen nur im Entferntesten nachzukommen. Er war Schulmeister in dem Dorfe gewesen, aus welchem der größere Theil dieser Leute kam; wo er ging und stand, und wo er sich hinwandte, sammelten sich die Leute um ihn und bestürmten ihn mit Fragen, mit Aufträgen und auch mit Vorwürfen.

Er hatte es in Deutschland übernommen, seine Gefährten nach Amerika zu führen und ihnen dort ihren Weg zu zeigen, und nun stand er da mit einem Taschenwörterbuch der deutschen und englischen Sprache und hielt jeden Vorübergehenden an, um mit ihm durch Hilfe dieses Buches eine Unterhaltung zu beginnen.

Armand mußte jetzt mit dem Capitain auf's Zollhaus gehen und sagte im Vorübergehen zu der auf dem Werfte versammelten Menge: »Bei Allem, was Ihr thut, seid vorsichtig, laßt Euch nicht anführen und haltet Euer Geld fest; trauet Niemandem.«

»Herr Kuhfuß,« (so hieß der Schullehrer), rief einer der Bauern ihm zu, »machen Sie endlich einmal Anstalt, daß wir von hier fortkommen, wir müssen bis heute

Abend unsere Sachen vom Schiffe wegnehmen, und wir können doch nicht mit dem ganzen Gerümpel hier auf der Straße liegen bleiben; so erkundigen Sie sich doch, wo wir ein Unterkommen finden können!«

»Ei ja, lieber Schluckebier, wer hätte denn denken können, daß die Amerikaner so ungefällige Menschen sein würden, sie geben mir ja gar keine Antwort.«

»Weil kein Mensch auch nur ein Wort von Ihnen versteht; Sie sagten doch, daß Sie Englisch sprechen könnten; aber ich glaube, die Lise, meine alte Kuh zu Hause, verstand ebenso viel davon wie Sie.«

»Guten Morgen, Ihr lieben Landsleute! Willkommen in unserem Lande!« rief ein untersetzter Mann mit röthlich blondem Haar, kleinen, blinzenden grauen Augen, einem dicken rothen Gesicht und aufgeworfenen Lippen, den Leuten zu, indem er unter sie trat und nach allen Richtungen hin ihnen die Hände schüttelte.

»Wie freue ich mich Euch zu sehen! Gottlob, daß Ihr aus dem verdammten hungrigen Deutschland fort seid, Euer Glück ist nun gemacht.«

Dabei schwang der Fremde, der sich Meyer nannte, einen dicken Knotenstock begeistert in der Luft und drehte eine Cigarre, die er zur Hälfte kaute und zur Hälfte rauchte, zwischen seinen dicken Lippen.

Der schwarze Hut, den er trug, glänzte an den Rändern und hatte einen röthlichen Schein; aus seinem gleichfarbigen Frack sahen die Ellbogen heraus, und die weiße Weste und das Brusttheil seines Hemdes schienen seit mehreren Wochen nicht abgelegt zu sein.

»Nehmt Euch nur vor den Deutschen in Acht, das sind hier die größten Spitzbuben, gebt ihnen gar keine Antwort, sonst seid Ihr betrogen; fragt mich wenigstens, ehe Ihr Etwas thut. Wollt Ihr Euch denn hier ankaufen?«

Der Schullehrer nahm nun das Wort, warf sich in die Brust und winkte mit seinen Augenbrauen einige Male bedeutungsvoll seinen Schutzbefohlenen zu.

»Wir werden eine Colonie gründen und einander nicht verlassen; ich habe es übernommen, einen Platz dafür auszusuchen, und werde dann für die Erziehung der Kinder und für den Gottesdienst Sorge tragen.«

»Nun dann nur so schnell als möglich, Ihr dürft nicht lange hier in der Stadt bleiben, sonst kommt Ihr um Euer Geld, Ihr glaubt nicht, wie man hier betrogen wird. Wie viel Geld habt Ihr denn noch zusammen?«

»Es sind einunddreißig Familien, und wir haben noch zusammen über zehntausend Thaler, da können wir schon ein schönes Stück Land kaufen, denn es wurde uns geschrieben, daß wir den Acker zu fünf Thaler kaufen könnten.«

»Spitzbüberei,« schrie Meyer, »da seht Ihr's, zu zwei Thalern müßt Ihr all' Euer Land bekommen.«

Die Männer und Weiber hatten jetzt einen dichten Kreis um ihn und den Schullehrer geschlossen, und man konnte sehen, wie sich bei den letzten Worten unverhoffte Freude auf den Gesichtern malte.

»Habe ich es Euch nicht gesagt,« rief Kuhfuß seinen Freunden zu, »zu zwei Thalern den Acker, das sind fünftausend Acker!«

»Das ist Alles gut genug gesagt,« rief Einer aus der Menge; »aber wo kaufen wir es denn?«

»Oho, da laßt mich nur sorgen,« antwortete Meyer; »ich bin schon seit fünfzehn Jahren hier und kenne jedes Stückchen Land in ganz Amerika; ich habe schon wenigstens zehntausend meiner Landsleute mit Land versehen, und Alle sind reiche Leute geworden. Da ist ein Freund von mir, der General Durby, der hat noch das schönste Land im ganzen Staate von New-York, genug um das Volk eines ganzen Fürstenthums anzusiedeln, wenn er verkaufen wollte; er ist aber ein eigensinniger Kerl. Das Land liegt auch nicht zu weit von hier, die Eisenbahn geht mitten durch, und in drei Stunden fährt man hin.«

»Das wäre ja herrlich,« sagte der Schullehrer entzückt, »laßt mich nur machen, Leute, ich will ihm schon zureden, Ihr kennt mich doch!« dabei winkte er wieder mit seinen Augenbrauen der glücklichen Menge zu und hob den Riemen seines Lederranzens höher auf die Schulter.

»Wißt Ihr, was ich thun will,« fuhr Meyer fort, »ich nehme den Herrn Kuhfuß und Einige von Euch mit zu dem General, und da wollen wir einmal sehen, was sich mit ihm anfangen läßt; Ihr Anderen bleibt so lange hier, und wenn die Zollhausbeamten kommen, schafft Eure Sachen nur Alle heraus und legt sie hinter das Packhaus; wenn wir das Land bekommen, dann kann Euch ein Dampfboot von hier mit Eurem ganzen Gepäck direct bis zur Eisenbahn bringen. Kommen Deutsche zu Euch, so gebt Keinem eine Antwort und sagt nur, Ihr wüßtet schon selbst, was Ihr zu thun hättet.«

Der Schullehrer zog nun seine Halsbinde aus dem Ranzen hervor, schnallte sie um, zog den vom Schweiß durchnästen Hemdkragen in die Höhe, knöpfte seine Weste bis oben hin zu und ging, von Schluckebier, Gimpel und Breitmaul begleitet, mit Meyer nach der nächsten kleinen Gasse hin, die in die Südstraße ausmündete.

»Der General wird wohl in seinem Comptoir sein, wenn wir ihn nur in einer guten Laune treffen,« sagte Meyer, als er vor einem kleinen weiß angestrichenen Bretterhaus stehen blieb und dessen Thür öffnete.

»Ich will voran gehen, meine Freunde,« sagte er und schritt auf der schmalen schmutzigen dunklen Treppe hinauf, während die Anderen ihm folgten. Er trat über den niedrigen engen Gang an eine dunkelroth angestrichene Thür, klopfte an und auf ein zorniges: *»come in!«* trat die Gesellschaft in das Zimmer.

Die Wände desselben waren vor vielen Jahren weiß angestrichen gewesen, hatten aber durch Rauch und Staub nach und nach eine graue Farbe angenommen; an vielen Stellen war die Tünche von ihnen abgefallen, und ein großer Theil derselben war mit riesigen alten Landkarten behangen. Vor dem langen Tische von Tannenholz, welcher sich in der Mitte der Stube befand, stand ein großer breitschultriger, hagerer Mann mit schwarz und grau gemischtem Haar, mit langer gebogener Nase, fahlen nichtssagenden Augen und ungeheuren Händen, welche aus dem alten abgeschabten schwarzen Frack weit heraus ragten, der seine mächtigen Schultern umgab. Er hatte sich über den Tisch gebogen und blickte mit

mürrischem Gesicht den Eintretenden entgegen, während er mit seiner Rechten einen Cirkel auf eine große Landkarte hielt, die er mit der linken Hand auf den Tisch niederdrückte.

»Was wollt Ihr,« rief er zornig den Deutschen auf Englisch zu; »kann ich denn keinen Augenblick allein sein?«

Diese sahen sich verlegen an und wandten ihre Blicke nach Meyer, der nun mit einer tiefen Verbeugung auf den General Durby zutrat (denn dieser war es, der vor dem Tische stand) und in derselben Sprache sagte: »Ihr braucht Nichts zu fürchten, keiner von den Eseln versteht ein Wort Englisch, sie haben noch zehntausend Thaler, und die können wir gerade gebrauchen; stellt Euch nur, als wolltet Ihr kein Land verkaufen.«

»Ei, was,« antwortete der General nun mit einer deutlich verneinenden Geberde, »ich verkaufe kein Land mehr.«

Die Deutschen, die aus Stimme und Bewegungen entnahmen, daß er auf ihr Gesuch nicht eingehen wollte, machten lange Gesichter, und der Schullehrer wandte sich mit den Worten an den wie sie bedauernd dastehenden Meyer. »Sagen Sie ihm doch, daß wir ihm gern auch etwas mehr für sein Land geben wollen.«

»Er will nicht mehr Land verkaufen, da er nur noch das beste zurückbehalten hat, doch er muß es uns lassen, das hilft ihm Nichts,« antwortete Meyer und wandte sich dann wieder zu dem General. »Thun Sie, als ob Sie einwilligten, wir brauchen mit den dummen Kerls nicht so viele Umstände zu machen.«

Die Genehmigung machte nun einen sehr glücklichen Eindruck auf die Leute, der General holte eine andere große Karte aus einem Schranke, nagelte sie mit vier Stiften auf den Tisch und beschrieb nun mit Hilfe des Dolmetscher's Meyer das Land, welches er abzugeben gesonnen sei, und zwar zu zwei und einen halben Dollar für den Acker.

Da lag alle mögliche Art von Land, Wald, Wiesen, Gestein und Wasser mit den herrlichsten Kräften zu Mühlenanlagen.

Der Nachmittag wurde bestimmt, um die Vertheilung nach den Wünschen der Einzelnen vorzunehmen, die Kaufbriefe auszuhändigen und sie vor dem Notar gerichtlich zu unterzeichnen.

In Triumph und unter den lautesten Dankbezeugungen begleiteten die Einwanderer ihren Wohlthäter Meyer nun in die Straße und in ein nahe gelegenes Trinkhaus der untersten Klasse.

Der Schulmeister ließ es sich nicht nehmen, die Zeche zu bezahlen, wogegen Meyer sehr eiferte, indem er mit seiner Hand in der Tasche wühlte und mit Schlüsseln und Messern klapperte, um den Klang von Geld nachzunehmen, und hoch und frei athmend traten die Glücklichen wieder unter ihre Freunde an dem Werfte der Südstraße und theilten ihnen die frohe Nachricht von dem günstigen Ausgang ihrer Sendung mit.

Mehrere anständig gekleidete Deutsche, Bürger New-York's waren während dieser Zeit zu den Emigranten gekommen, um ihnen mit Rath beizustehen; sie waren aber

sehr kurz und grob von ihnen beschieden worden und hatten sich wieder entfernt.

Es wurden nun Berechnungen gemacht, wie viel Land jeder Einzelne sich aus seinen Mitteln ankaufen könne, und wie viel Geld er noch zurückbehalten wolle, um Vieh, Geräthschaften und Lebensmittel anzuschaffen.

»Nur so viel Land als möglich,« sagte der Schulmeister Kuhfuß, der seine Halsbinde wieder abgenommen hatte und unter einem großen leinenen Regenschirm auf einem Stück Bauholz saß, während die Bauern mit Tüchern über dem Kopfe in der Sonne brien, denn von Schatten war keine Rede mehr.

Um zwei Uhr Nachmittag hatte nun der Schullehrer die einunddreißig Familienväter versammelt und sie nochmals ermahnt, nicht zu laut zu reden, da der Herr General ein sehr eigener Mann zu sein schien und leicht anderen Sinnes werden könne.

»Laßt mich es nur für Euch abmachen, Ihr kennt mich ja!« sagte er zu der Versammlung und schnallte seine Halsbinde wieder um.

»So gut wie Ihr, Meister Kuhfuß, gedächte ich es auch fertig zu bringen,« sagte Schluckebier, »Ihr versteht den Kerl ebensowenig, als ich; wenn wir den Meyer nicht hätten, dann würde uns Eure Gelehrsamkeit verdammt wenig helfen.«

»Ach, was, laßt den Gevatter Kuhfuß in Ruhe, Schluckebier, Ihr seid immer der Unzufriedene!« fiel ein alter Bauer ein; »er hat uns so weit glücklich durchgeholfen und wird es auch wohl ferner thun.«

»Dort kommt Meyer,« riefen Alle einstimmig diesem entgegen, der Ihnen wieder mit aller Herzlichkeit die Hände drückte.

»Nun laßt uns gehen, damit die Sache zu Ende kommt; das Eisen ist heiß und muß geschmiedet werden. Der alte General ist guter Laune, wir haben es glücklich getroffen, sonst wahrhaftig hättet Ihr keinen Fuß breit Land von ihm bekommen.«

Der Zug schritt nun, Meyer und dem Schulmeister folgend, nach dem Comptoir des Generals Durby, wo sie ihn vor der großen Landkarte an dem Tische sitzend fanden.

»Hier bringe ich die ganze Heerde von Schafsköpfen,« sagte Meyer auf Englisch, sich tief vor Durby verbeugend; »nun rasch an's Werk.«

»Spricht auch sicher keiner von den Kerls Englisch? sie haben Knochen, wie die Bären,« fragte der General.

»Englisch?« erwiderte Meyer abermals mit einer tiefen Verbeugung; »sie können noch nicht einmal Deutsch sprechen, die Ochsen.«

»Nun, meine Freunde, soll Einer nach dem Andern befriedigt werden,« fuhr Meyer fort, sich zu den Emigranten wendend; »laßt Einen vortreten.«

Schluckebier stellte seinen großen Stock hinter die Thür und trat an den Tisch.

»Wie viel Land wünscht Ihr zu haben, und was für Boden soll es sein,« fragte ihn Meyer, neben den General tretend. –

»Ich könnte wohl sechshundert Acker gebrauchen, möchte aber wohl die Hälfte davon in Holz haben und

das Land nicht zu leicht, wenn Wiesen dabei wären und Wasser.«

»Da kann Euch geholfen werden, hier dieses Stück, Nummer Achthundert vierunddreißig enthält sechshundert Acker, halb Wald und halb Grasland, da könnt Ihr so viel Feld daraus machen, als es Euch ansteht; es liegt am Flusse,« sagte Meyer und wandte sich dann zu Durby:

»Ihr müßt mit dem Cirkel auf der Karte herumfahren, als ob Ihr das Land ausmessen wolltet.«

Dann nahm er von einem Packet gedruckter Papiere ein Blatt, setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch und nahm eine Feder zur Hand.

»Wie heißt Ihr?«

»Johannes Caspar Schluckebier aus Niederwiesenbach, zwei und dreißig Jahre alt.«

»Ist Alles hier nicht nöthig, der Name ist hinreichend.«

Meyer füllte nun das in deutscher Sprache gedruckte Formular eines Landverkaufbriefes aus, setzte die Beschreibung des Landes nach Wunsch hinein und fügte die Summa hinzu, die dies Stück Land zu zwei und einen halben Dollar den Acker betrug.

»Eintausend fünfhundert Dollars macht Euer Land; hier ist der Kaufbrief,« sagte Meyer und reichte das Papier dem Käufer, der es dem Schulmeister zur Durchsicht hinhielt.

Dieser durchlas es Wort für Wort und rechnete in einer Briefftasche, die er aus dem Rocke hervorgezogen hatte, nach, ob die Summe richtig sei.

»Ganz recht,« sagte er dann, indem er Schluckebier seinen Kaufbrief zurück gab.

»Nun, Breitmaul,« fuhr er fort, »tritt Du vor, Du kannst zwar so viel Land nicht kaufen als Schluckebier, denn er hat an zwei tausend Thaler in unserer Kasse und Du kaum drei hundert, doch ich werde Dir schon ein gutes Stück aussuchen, nicht wahr Herr Meyer?«

»Ein Prachtstück soll er haben; diese Nummer hier enthält nur sechzig Acker, doch ist es das reichste Land, welches zu finden ist, und hier in der Biegung des Flusses liegen noch gegen zehn Acker, die er dabei haben soll, ohne sie zu bezahlen, wir messen nur in geraden Linien, was in den Ecken liegt, wird zugegeben.«

»Ich möchte auch gern eine gute Quelle dabei haben,« sagte Breitmaul.

»Eine Quelle wie Glas so hell liegt hier auf Eurem Lande und so stark, daß Ihr eine Mühle damit treiben könnt,« antwortete Meyer und fertigte den Kaufbrief aus.

»Hier,« sagte er dann, indem er dem Käufer denselben einhändigte, »Ihr könnt zufrieden sein, einem Jeden fliegen die gebratenen Tauben nicht so in das Maul.«

»Er heißt ja auch Breitmaul,« sagte Schluckebier lachend.

Nun trat Gimpel vor.

»Fünfzig Acker sind genug für mich, ich muß aber Wald haben, denn ich bin Wagenmacher und schneide auch Backebretter, Tröge, hölzerne Kochlöffel un solche Sachen, un da muß ich weiches Holz haben, besonnersch Linnenholz.«

»Hier, mein Freund, auf diesem Stück liegen zwanzig Acker Lindenwaldung, daraus könnt Ihr Kochlöffel für ganz Amerika und halb Europa schneiden,« sagte Meyer, auf die Karte zeigend und wandte sich dann in englischer Sprache zu dem General: »Donnerwetter, Ihr zählt wohl schon die Dollars, daß Ihr so stumm da sitzt, Ihr müßt mir manchmal Etwas zurufen und dabei auf die Karte zeigen.«

»Könnte ich auch wohl noch etwas Tannenwaldung dabei bekommen?« fragte Gimpel.

»Tannenwald? – vielleicht mehr als Ihr verlangt, und was für Bäume! Dreihundert Fuß hoch, und Eurer Sechse können sie nicht umspannen,« erwiderte Meyer. –

So wurde nun Einer nach dem Andern befriedigt, bis sämtliche Kaufbriefe ausgefüllt waren.

»So,« sagte Meyer, sich den Schweiß von der Stirn wischend, »das war abgemacht! Bei Gott, Leute, wenn ich Euch einmal auf Euern Besitzungen besuche, da dürft Ihr mir das Schlechteste nicht vorsetzen: so gut wie Ihr kommt nicht jeder Deutsche hier fort. Nun wollen wir zum Notar gehen und die Briefe unterschreiben und auch vor ihm die Zahlungen abmachen. Ihr habt doch Euer Geld bei Euch?«

»Ja wohl,« riefen die Bauern einstimmig, »da soll es nicht d'ran fehlen.«

»Und dann,« fuhr Meyer fort, »will ich zu dem Landmesser gehen, der soll morgen früh mit uns fahren und Euch gleich jedes Stück Land zumessen, damit keine Streitigkeiten entstehen.«

»Ja, das wollt ich schon sagen,« bemerkte Schluckebiet, »dann weiß mer gleich, wo mer zu Hause is.«

»Ich fahre selbst mit Euch bis auf den Platz, blos aus Freundschaft für meine Landsleute; Ihr müßt mich aber auf der Reise frei halten.«

»Ei ja versteht sich, so 'nen guten Freund, dem mer so viel zu danken haben!« riefen Mehrere.

»Nun kommen Sie mit,« sagte Meyer zum General, »damit wir das Geld bekommen, dann mögen die Kerls zum Satan gehen.«

Der General setzte seinen alten verdrückten Hut auf, spuckte noch einen Mund voll dunklen Tabakssaftes in den schon ganz damit übergossenen Kamin, nahm seinen Knotenstock und schritt mit Meyer voran nach der Straße, während die Einwanderer folgten.

Sie gingen durch eine Menge kleiner Nebenstraßen, bis sie in einer derselben an ein Haus traten, an dessen Thüre ein hölzernes Schild hing, auf dem mit Oelfarbe geschrieben stand: »*Notary public.*«

»Hier wohnt der Notar,« sagte Meyer, sich an den Schulmeister wendend, »ich habe ihm schon heute früh gesagt, daß er zu Hause bleiben möge, weil wir seine Dienste nöthig hätten.«

»*Notary public,*« las der Schulmeister, »das klingt beinahe ganz deutsch. Der Notar vom Publicum.«

Sie gingen in das Haus und befanden sich bald in einem niedrigen Zimmer, in dessen einer Ecke ein kleiner Mann in einem grauen Rock saß, mit einer Feder hinter dem Ohr und einer großen Brille auf der Nase, an

der Keiner der Deutschen bemerkte, daß sie keine Gläser enthielt, und vor ihm auf dem Tische und um ihn auf der Erde waren Stöße von alten Papieren, Büchern und Zeitungen aufgethürmt, und zwar von allen möglichen Formen und von dem verschiedensten Alter, wie man sie in Auctionen als altes Papier kauft.

»Herr Notar,« redete Meyer diesen Mann in deutscher Sprache an, indem er sich tief verbeugte, »hier bringe ich Ihnen meine Freunde zum Zeichnen ihrer Kaufbriefe über das Land, welches sie vom General Durby gekauft haben. Sie werden sich mit mir über das Glück freuen, welches die Leute gehabt haben, denn es sind doch auch noch halbe Landsleute von Ihnen, da Ihr Vater ein Deutscher war.«

»Ich gratulire Euch Allen von Herzen,« sagte der Notar aufstehend und sich zu den Emigranten wendend. »Ihr habt Alle das große Loos gewonnen.«

Jeder einzelne der Käufer mußte nun vor den Tisch treten und mit dem General den Kaufbrief unterzeichnen, worauf der Notar die Unterschriften beglaubigte und seinen Stempel darunter drückte. Die Briefe legte er alle zusammen vor sich auf den Tisch, und als sie alle gezeichnet waren, ließ er wieder die betreffenden Käufer vortreten und die Beträge dafür auszahlen.

Viele der Bauern hatten Amerikanisches Gold mitgebracht, doch machte der Verkäufer auch keine große Schwierigkeiten, das Deutsche anzunehmen, und empfing beinahe neun Tausend Thaler. Als die Zahlungen geleistet und die Kaufbriefe ausgehändigt waren, wandte

sich der Notar zu den Käufern mit den Worten: »meine Freunde, meine gesetzlichen Gebühren sind zehn Dollars für jeden Kaufbrief; weil ich Euch aber als Landsleute betrachte, so will ich Euch nur fünf Dollars berechnen.«

Abermals wurden die ledernen Beutel gezogen, die schon sehr leicht geworden waren, und die fünf Dollar berichtet: doch zahlten sie die Leute mit Vergnügen, da sie ganz nach Wunsch gekauft hatten.

Es war dämmerig geworden, als das Geschäft beendet war und Meyer zu den Emigranten sagte: »Ich will nun schnell zu dem Landmesser laufen, damit wir ihn jedenfalls mitbekommen. Ihr könnt nun nach dem Schiffe gehen und all Euer Gepäck in Ordnung bringen, damit es uns morgen früh nicht aufhält, wenn das Dampfboot zu Euch kommt, um Euch nach der Eisenbahn zu fahren; in einer halben Stunde bin ich bei Euch.«

Er geleitete nun die Leute im bloßen Kopfe bis an die Straßenthüre, beschied sie, welchen Weg sie gehen sollten, und ging in das Haus zurück mit dem nochmaligen Versprechen, in einer halben Stunde bei ihnen zu sein.

»Na, was sagt Ihr nun,« fragte der Schullehrer, als er mit seinen Gefährten in der Straße hinunter schritt; »habe ich nun meine Sache gut gemacht oder nicht?«

»Ganz gut, Herr Kuhfuß,« erwiderte Gimpel; »ich konnt's nich besser treffen.«

So schwatzend schritten sie in größter Seelenruhe vorwärts aus einer Straße in die andere, ohne sich groß umzusehen und nur immer der Richtung folgend, die ihnen Meyer angegeben hatte. Als sie aber wohl eine halbe

Stunde gegangen und noch immer nicht bei ihrem Schiffe waren, blieben sie plötzlich stehen.

»Ich glaube beinahe, wir sind irre gegangen,« sagte Schluckebier; »so weit war's doch nicht vom Schiffe. Kuhfuß, Sie müssen 'mal fragen, wo's 'naus geht.«

Der Schullehrer sah sich verlegen um, nahm sich aber das Herz, den ersten Vorübergehenden anzureden.

»Können Sie uns nicht sagen, wo wir das Schiff Goliath finden?«

»*Damned dutchman!*« (verdammter Deutscher!) war die Antwort, und der Angeredete eilte weiter.

»Was hat er gesagt?« fragte Schluckebier den Schullehrer.

»Er sagte, er wüßte es nicht,« antwortete dieser verlegen.

So wurden sie nun allenthalben beschieden, und die Straßen wurden schon leerer, als sie noch immer aus einer in die andere wanderten, ohne Auskunft zu bekommen oder ihr Schiff zu finden.

Ihre Verlegenheit wuchs mit jeder Minute, und ihre Schritte wurden in der Angst verdoppelt, denn sie fingen an zu begreifen, daß sie auf diese Weise in einer so ungeheuern Stadt die ganze Nacht hindurch laufen könnten, wenn sie nicht zufällig einen Deutschen anträfen, der sie verstände und sich ihrer annähme.

Da kamen sie an einem Trinkhaus vorüber, in dessen Thüre ein junger Mann stand.

»Halloh, wo wollt Ihr noch so spät hin,« rief er den Bauern in gutem Deutsch zu, die sich zu ihm hindrängten, als ob eine Stimme vom Himmel zu ihnen spräche. Sie klagten ihm nun ihr Leiden, daß sie irre gegangen wären, und baten ihn, sie auf den rechten Weg zu bringen.

»Mein Gott, Ihr seid ja ganz in der verkehrten Richtung gegangen, Ihr habt wenigstens eine Stunde zu gehen, denn das Schiff muß an der Südstraße oder Weststraße liegen; wir wollen es gleich erfahren.«

Er ging in das Zimmer und sah in eine Zeitung.

»Ganz recht, Schiff Goliath, das liegt ganz unten an der Südstraße. Kommt herein, Leute, und trinkt einmal, ich will Euch einen Negerjungen mitgeben, der Euch hinunter bringen soll.«

Die Bauern hatten sich ermüdet niedergelassen und sich gegenseitig zugetrunken, als der freundliche Landsmann mit dem Neger wieder in das Zimmer trat und ihn zu ihrer Verfügung stellte.

Der Schullehrer wollte das Getränk bezahlen, doch weigerte sich der junge Mann, Geld anzunehmen.

»Gebt mit Gott,« sagte er zu ihnen, »und wenn ich mich einmal zu Euch verirren sollte, so helft mir auch aus der Noth.«

Dankend nahmen sie Abschied von ihm und traten dann den Weg zu den Ihrigen an, wo sie sehr ermüdet anlangten. Ihre Freunde waren in großen Sorgen um sie gewesen, doch war alles Leid bald vergessen, als der glückliche Kauf zur Sprache kam.

»Ist denn Meyer gar nicht hier gewesen?« fragte Schluckebier.

»Der hat sicher den Landmesser nicht getroffen; wenn er ihn nur mitbringt,« sagte ein Anderer.

»Sind denn alle Sachen aus dem Schiffe?« fragte der Schullehrer die Umstehenden.

»Alles ist heraus, seht nur dorthin, da liegt das Zeug hinter dem Hause,« war die Antwort eines der Bauern, der nach dem Berge von riesenhaften Koffern und Kisten, alten Spinnrädern, Pflügen, auseinander genommenen Wagen, kurz einer wahren Musterkarte von altem Gerümpel hinzeigte, welches zum großen Theil hätte für die Unkosten, welche darauf lasteten, in New-York neu angekauft werden können.

»Der Capitain hat uns erlaubt, bis wir weggingen, auf dem Schiffe zu kochen und auch zu schlafen, wenn wir wollten, und ich denke, wir lassen die Weiber und Kinder hinaufgehen und bleiben hier bei den Sachen liegen,« sagte ein alter Mann; »es ist mir doch zu warm dort in dem Schiffe.«

Bis spät in die Nacht hinein wurde noch von dem Landkauf gesprochen, die Kaufbriefe wurden immer wieder angeschaut und theils auch gelesen, und mit Ungeduld auf den Tag wartend, legten sich die Leute in der Nähe ihres Gepäcks auf die Erde, um noch einige Stunden zu ruhen.

Kaum aber graute der Morgen, als Alle schon wieder auf den Beinen waren. Alles Geschirr und Bettzeug,

was sie auf der Reise nicht nöthig hatten, wurde zusammengepackt und zurecht gemacht, um sogleich auf das Dampfschiff gebracht werden zu können; es wurde aber sechs Uhr, es wurde acht Uhr und kein Dampfschiff und kein Meyer ließ sich sehen.

An jeder der Straßen, welche auf das Werft ausmündeten, stand Einer der Bauern in der größten Sonnenhitze und lugte nach Meyer aus, aber vergebens.

Es schlug zehn Uhr, und länger ließ sich die Ungeduld der Leute nicht zurückhalten; der Argwohn und die Angst, daß sie könnten betrogen worden sein, wachte in ihnen auf und wuchs mit jeder Minute.

Sie brachen in lautes Klagen aus, und bald stimmten Alle in ein allgemeines Jammergeschrei ein, worauf sich viele Vorübergehende um sie herdrängten, um den Grund dieses verzweifelten Lärms zu erfahren. Unter den Herzutretenden war auch Armand, dem nun die traurige Geschichte mitgetheilt wurde, der aber leider nur zu gut wußte, daß der Schaden nicht wieder zu ersetzen war. Er holte einen Polizeibeamten herbei, die Betrogenen führten denselben zu dem Häuschen, in welchem der vermeintliche General sein Comptoir gehabt hatte, doch dasselbe war verschlossen, und an der Thür war ein Zettel angenagelt, worauf ›zu vermiiethen‹ geschrieben stand. Sich nach dem Hause des Notars wieder hin zu finden, war Keinem mehr möglich, und obgleich der Beamte versprach, sein Bestes zu thun, um den Dieben auf

die Spur zu kommen, so war doch keine Aussicht vorhanden, daß die Leute jemals einen Heller von ihrem Gelde wieder zurück bekommen würden.

Armand veranstaltete unter seinen Freunden eine Collecte zu Gunsten der Unglücklichen. Zugleich forderte er in den Zeitungen alle Deutschen auf, sich an derselben zu betheiligen. Es gingen über tausend Dollars ein, diese reichten eben hin, die Betrogenen in das Land zu schaffen und ihnen mit den Trümmern ihres Vermögens dort einen kleinen Grundbesitz zu erwerben, auf dem sie wenigstens für den Augenblick ein Unterkommen fanden.

ACHTZEHNTE KAPITEL.

Der entlarvte Pfarrer, das Portraitiren, die Ahnung, die Reue, die Betäubung, Bernard, die Soiree, Mercer, der Yankee Doodle, die Besorgniß.

Armand hatte den vergangenen Tag, der so viel Unglück über die Einwanderer verhängt, mit dem Capitain des Goliath, mit Rody, Griggs und Morton zugebracht und den Abend bei Forsith's verlebt, wo er verabredetermaßen Mary Mercer traf und sich in ihrer Nähe so wohl fühlte, wie es sein Verhältniß zu einem so ausgezeichneten und reichen Mädchen mit sich brachte.

Sie sahen sich jetzt oft, und immer mehr wurde ihr trauliches Verhältniß zu einander von der Gesellschaft, mit der sie verkehrten, bemerkt. Einzelne genaue Freunde und Freundinnen wurden unter dem tiefsten Siegel der Verschwiegenheit in das Geheimniß gezogen, denn das Glück, wie das Unglück lastet schwer in des Menschen Brust, wenn es darin verschlossen bleiben muß, und so wurde es denn auch sehr bald allgemein bekannt, daß Armand mit der schönen Mercer verlobt sei, und daß sie im kommenden Winter den kirchlichen Segen über sich sprechen lassen wollten. In keiner Gesellschaft erschien Mary mehr ohne ihren Geliebten; sie besuchte keine Promenade ohne ihn, und des Abends sah man sie regelmäßig zusammen zu Pferd durch die Straßen eilen, um die Kühle des Abends auf dem Lande zu genießen. –

Eines Morgens sehr früh schon trat Rody zu Armand in das Zimmer, während dieser noch beim Frühstück war, und warf ihm eine Zeitung auf den Tisch.

»Dein Erzfeind, der Pfarrer Raillier in New-Orleans,« sagte er, »ist denn richtig entlarvt worden; da lies den Artikel über ihn in der New-Orleans-Pecayune.«

Mit dem wohlthuenden Gefühl endlich zu Theil gewordenen Genugthuung für ungerechter Weise zugefügtes Leid nahm Armand die Zeitung und las: »Ein hochstehendes Mitglied der Methodisten-Gemeinde unserer Stadt, der stets so sehr geachtete Geistliche Raillier, ist der größten Betrügereien und der schändlichsten Vergehen gegen seiner Seelsorge anbefohlene Glieder der Kirche überwiesen worden, und die Aufregung unter den Bewohnern der Stadt war so groß, daß es den Behörden kaum gelang, ihn der Volkswuth zu entziehen. Wie man hört, soll ihm die Flucht gelungen sein, wenigstens ist er verschwunden, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen.«

Armand ließ das Blatt auf den Tisch fallen und saß eine Weile stumm da, denn sein vergangenes Glück und die Schmerzen, unter denen es ihn verlassen hatte, traten in diesem Augenblick vor seine Seele.

»Also Gerechtigkeit giebt es in der Welt! warum aber kommt sie so spät, nachdem das Unglück vollendet ist!«

»Sei froh, Armand, daß es so gekommen ist; Du bist jetzt glücklich und wärest es für die Dauer sicher nicht mit einem Mädchen geworden, das so leicht durch den Einfluß Anderer ihre Pflichten, ihre Schwüre gegen Dich vergessen konnte! sie war Deiner nicht werth und hat

ihre Strafe für ihre Treulosigkeit erhalten. Nun von etwas Anderem, Du bist lange nicht bei der Riley gewesen, hört man Nichts von ihrem Manne?»

»Ich war noch in letzter Woche dort; wie mir seine Frau sagt, so geht es gut mit ihm, sie hatte kürzlich gute Nachrichten erhalten.«

»Ich will Dir sagen, ich habe Briefe von Freunden von Havanna gehabt, worin sie mir schreiben, daß es gar nicht nach Wunsch mit ihm ginge, und daß die Aerzte sehr für sein Leben besorgt wären.«

»Das wäre mir erschrecklich leid, denn er ist mir immer ein lieber, treuer Freund gewesen, doch wird es hoffentlich nicht so schlimm mit ihm stehen, als Dir geschrieben wurde. Ich will doch heute Abend zu der Frau gehen und mich nach ihm erkundigen.«

»Lasse sie aber nicht merken, daß Du diese Nachricht über ihn bekommen hast!«

Im Comptoir fand Armand Briefe von dem Agenten Bernard aus Richmond in Virginien, in welchen er ihn bat, das ihm beschriebene Haus in der fünften Avenue zu miethen, und ihm auch mittheilte, daß er binnen Kurzem nach New-York zurückkehren würde.

Das Schiff Goliath war im Laden begriffen, zugleich hatte Armand einen jener großen Klippen-Schooner nach Süd-Amerika mit Mehl zu befrachten, und noch eine kleine Brigg war mit Früchten und Weinen aus dem mittelländischen Meere ihm zugesandt worden, so daß seine Zeit während des Tages sehr in Anspruch genommen war; es waren Güter anzuschaffen, die angekommenen

zu verkaufen, Wechsel zu begeben, Correspondenzen zu besorgen, kurz, seine Gegenwart wurde nach vielen Richtungen hin gefordert.

Deshalb war es auch spät geworden, als er zu dem Eigenthümer jenes Hauses ging, um den Miethscontract über dasselbe mit ihm abzuschließen.

Es war von da nur einige Straßen weiter zu Mary, und es kostete ihm viel Ueberwindung, den weiteren Weg nach der entgegengesetzten Richtung hin einzuschlagen, wo die Frau seines Freundes Riley wohnte. Er sprang in eine Droschke, um den Besuch schnell abzumachen und Zeit zu haben, seine Braut noch nachher zu sehen.

Madame Riley empfing ihn mit der gewohnten Herzlichkeit und Vertraulichkeit, und zu seiner Freude fand er sie in überaus guter Laune und ihrem Charakter getreu voller Scherze und drolliger Einfälle.

»Ich habe die besten Nachrichten von Riley,« sagte sie vergnügt; »er schreibt, daß ihm das Leben in Havanna außerordentlich gut bekommt, und daß es nichts Schöneres als den Junggesellenstand giebt. Stellen Sie sich vor, mir solche Complimente zu machen. Nun Gottlob, daß es ihm gut geht, wenn er auch mitunter einer der schönen Spanierinnen tiefer in die Augen blickt, als ich ihm in meiner Gegenwart erlauben würde.«

»Es freut mich unendlich, daß es ihm so gut geht,« sagte Armand; »er hätte mir aber wohl ein Paar Zeilen schreiben können.«

»Hier ist sein Brief,« fiel die Frau ein; »er hat mir ganz besonders aufgetragen, Sie zu grüßen, und läßt Sie seines Schweigens wegen um Entschuldigung bitten, aber er sagt, er könnte vor Spazierengehen und Reiten, vor Gesellschaften, Theatern und Concerten gar nicht zu sich selbst kommen. Ich möchte ihm nun eine große Freude machen, dazu bedarf ich aber Ihrer Hilfe, und es würde Ihnen eine unangenehme und langweilige Arbeit sein, sie mir zukommen zu lassen, weshalb ich es Ihnen gar nicht vortragen mag.«

»Ach, wenn es weiter Nichts ist, als eine Arbeit für Sie zu thun, dann nur heraus damit, Sie wissen es recht gut, daß mir Nichts willkommener sein wird, als mich Ihnen gefällig zu zeigen.«

»Nun, ich will es Ihnen sagen, erschrecken Sie aber nicht; Sie sollen mein häßliches Gesicht zeichnen, und ich will es Riley zu seinem Geburtstag nach Havanna senden. Ende der Woche geht ein Schooner dahin ab, und da giebt es eine herrliche Gelegenheit dazu; nicht wahr, so etwas Schreckliches haben Sie doch nicht erwartet?«

»Rechnete ich es mir nicht zum Glück an, nach einem so kostbaren Modell zeichnen zu dürfen,« so würde es mir doch die größte Genugthuung gewahren, meinem Freunde und Ihnen eine Freude zu machen. Wann wollen Sie mir sitzen?«

»Wollen Sie es wirklich thun? ach, Sie thun mir einen großen Gefallen damit. Nun morgen früh, wenn es Ihnen recht ist; wie soll ich mich anziehen? Sie kennen ja meine ganze Garderobe. Schwarz sieht mir so traurig aus,

darin komme ich mir vor wie eine Wittwe; blau steht mir am Besten, ich trug diese Farbe, als Riley sich in mich verliebte, und blau ist die Beständigkeit, nicht wahr, ich kleide mich blau?«

»Sie sind in allen Farben schön, doch glaube auch ich, daß Ihnen blau am Besten steht,« antwortete Armand scherzend; »um wie viel Uhr darf ich dann erscheinen?«

»Nun, ich will recht früh aufstehen und sehen, daß ich schon um neun Uhr meine Schönheit auf ihren höchsten Punkt gebracht habe; können Sie so früh kommen?«

»Gewiß, es ist mir früh am liebsten, und ich muß doch vor der Börse noch einmal in das Comptoir gehen.«

»Wollen Sie aber auch meine Unbescheidenheit entschuldigen? Ich möchte Riley so gern die Freude machen, ich weiß, es macht ihn ganz glücklich.«

»Sie kennen meine Gefühle für Ihre Familie und müssen wissen, wie gern ich Ihrem Wunsche nachkomme. Um neun Uhr bin ich hier mit Papier, Bleistift und Farbekasten.«

In drei Sitzungen war das Bild beendigt, und zwar zu Armand's Zufriedenheit, denn es war zum Sprechen ähnlich und dabei, ohne übertrieben geschmeichelt zu sein, ein recht schönes Bild geworden. Es war um elf Uhr am sechsten Juni, als Armand den Pinsel aus der Hand legte und sein Werk mit Wohlgefallen betrachtend mit dem schönen Originale verglich.

»Sie haben mir eine zu schöne Nase gemacht,« sagte die hübsche Frau aufspringend; »ich muß noch ein Stück daran setzen,« und scherzend ergriff sie den Pinsel und

schritt lachend auf Armand zu, indem sie ihm ihren schönen Arm entgegenstreckte, als wolle sie wirklich das Bild abändern.

Armand trat zurück und hielt die Zeichnung mit der Linken von sich ab, während er mit der Rechten nach der kleinen Hand der Frau griff, um ihr den Pinsel zu entwenden.

Sie zog rasch die Hand aus der Armand's zurück, ihr Trauring zog sich von ihrem Finger und rollte klingend über den polirten Fußboden. Armand sprang hinter ihr her und hob ihn auf, als er die eben noch so blühende, lustige Frau bleich und zu Tode entsetzt von sich ab nach dem Sopha wanken und dort leblos zusammensinken sah.

Ueberrascht und erschrocken warf er die Zeichnung auf den Tisch und eilte ihr zu Hilfe; er zog die Schelle, eine schwarze Dienerin erschien, sie mußte eiligst Wasser und Essig bringen und dann die Riechflasche holen, doch lange widerstand die schwere Ohnmacht allen Bemühungen, das beinahe erloschene Leben wieder anzufachen. Endlich entstieg ein tiefer Seufzer der Brust der Frau, sie schlug die Augen auf, und Thränen machten ihrem Herzen Luft.

»Ach Gott, es ist ein Unglück geschehen, Riley stand vor mir, bleich und mit blutigem Mund,« sagte sie auf's Tiefste bewegt und rang weinend die Hände.

»Nein, nein, sicher nicht, was könnte ihm denn begegnet sein, Sie haben ja so gute Nachrichten von ihm,« sagte Armand und steckte ihr den Ring wieder an. »Weil Ihnen der Ring entfiel, haben Sie sich so entsetzt, das ist Alles; erholen Sie sich, es ist ja wahrlich nur Einbildung; schreiben Sie Riley und senden Sie ihm die Zeichnung, die wird ihm sehr große Freude machen.«

»Ach Gott ja, es ist kindisch von mir, es war Einbildung, aber ich habe ihn schrecklich vor mir stehen sehen. Gott gebe, daß ihm Nichts geschehen ist.«

»Es ist halb zwölf Uhr, und ich habe Rody versprochen, ihn in der Gemälde-Ausstellung im Astorhause um diese Zeit zu treffen. Sie bedürfen auch der Ruhe; gehen Sie aber Nachmittags ein Wenig in die Luft, es wird Ihnen gut thun, und beunruhigen Sie sich nicht durch unbegründete Besorgnisse.«

Armand verließ die geängstigte Frau und eilte nach dem Astorhause, wo er seinen Freund Rody fand, dem er den Vorfall erzählte.

»Wer weiß,« sagte dieser ernsthaft, »ob meine Berichte über den armen Riley nicht nur zu wahr gewesen sind; solche Fälle wie dieser sind schon mehr vorgekommen. Wir wollen das Beste hoffen.«

Bald war die Begebenheit aber vergessen, Madame Riley hatte das Bild abgesandt und ihrem Gatten dabei geschrieben, und Armand fand sie bei seinen Besuchen wieder ebenso vergnügt und voller Scherz als früher.

Eines Nachmittags, als er in das Comptoir trat, erwartete ihn dort der Negerknabe aus der Pension, in der Melina sich befand, und der ihm stets die Nachrichten von ihr gebracht hatte.

»Nun Joe, was giebt es Neues, was macht Fräulein Lagrange?« redete er den Jungen an.

»Sie wünscht Sie zu sprechen und läßt Ihnen sagen, daß sie einen Brief von ihrem Vater für Sie hätte, den sie Ihnen selbst geben müßte.«

»Mache meine Empfehlung und sage ihr, ich würde ihr gegen Abend meine Aufwartung machen; da kaufe Dir unterwegs Aepfel,« sagte er, indem er dem Neger einige Zehncentstücke in die Hand drückte, womit dieser ganz glücklich von dannen eilte.

Die Sonne war im Untergehen, als Armand in das Empfangszimmer der Pension trat und sich bei Melina anmelden ließ. Er war nur kurze Zeit auf dem schweren rothen Teppich zwischen den großen Wandspiegeln auf und ab gegangen, als die Thüre des Salons sich öffnete und die schöne Quadrone erschien. Ihr Schritt aber war ruhiger und ernster, als sonst, da Armand gewohnt war, sie leicht und flüchtig auf sich zuspringen zu sehen, und ihre Blicke waren nicht, wie früher, lächelnd und voller sorglosen Lebens. Es schien, als habe sie eine Botschaft auszurichten, von der sie fürchtete, daß sie keine Freudennachricht sei, und als sei es ihr leid, die Ueberbringerin solcher Kunde bei einem Manne zu werden, der ihre Freundschaft im höchsten Grade besaß, wie Armand. Er bemerkte ihr Zögern und trat mit den Worten auf sie zu: »Doch keine

trüben Nachrichten, Melina? Sie sehen ja ganz ernsthaft aus.«

»Nicht für mich,« lieber Herr Armand, denn Vater ist wohl; er schrieb mir aber, ich möchte Ihnen diesen Brief selbst geben, da er nicht in andere Hände kommen dürfte und er Sie vielleicht weniger ernst berühren würde, wenn Sie ihn durch mich erhielten.«

Dabei röthete sich die Wange des lieblichen Mädchens, und sie blickte auf den Brief hinab, den sie Armand hielt.

»Sie machen mich wahrhaftig besorgt; ich wüßte nicht, was für eine Nachricht von Ihrem lieben Vater mich so sehr betrüben könnte. Wenn es aber nun einmal ein unangenehmer Inhalt ist, den dieser Brief umschließt, so werde ich mir die Zeit bei Ihnen nicht dadurch verbittern und ihn erst lesen, wenn ich zu Hause bin.«

»Nein, bitte, lesen Sie ihn hier, ich glaube, er wird Sie an Zeiten erinnern, wo unsere Bekanntschaft noch neu, und in denen ich bei den Gefühlen Ihres Herzens theilhaftig war. Sie wissen, ich hatte eine theure Freundin, deren Wohl, deren Glück mir noch sehr am Herzen liegt. Oeffnen Sie den Brief, ich bitte Sie.«

»Ihre Freundin, Melina, konnte mich eines Menschen wegen opfern, der jetzt seiner Vergehen halber hat fliehen müssen,« sagte Armand bitter; »auch die alte bewährte Freundschaft Ihres braven Vaters wurde vergessen.«

»Vergeben ist süßer, als sich rächen,« sagte Melina mit ihrer sanften, melodischen Stimme; »bitte, öffnen Sie den Brief.«

Armand erbrach das Schreiben, und aus demselben fiel ein zweites in seine Hand, auf dem er die ihm früher so theure Schrift Eugenie's erkannte. Seine Hand erbebte, als er das Blatt berührte; sein Athem stockte, und die Farbe seines Gesichtes wurde bleich.

»Lesen Sie, Herr Armand, es ist noch dasselbe süße Mädchen, noch dieselbe reizende Eugenie, mit der Sie am Pontchartrain-See unter den Orangen saßen, dieselbe Himmelsgestalt, mit der Sie in den Mondscheinnächten auf dem Meere fuhren, dieselbe, von der Sie in meines Vaters Hause Abschied nahmen; sie hat nie aufgehört, Sie zu lieben, und keins ihrer Gebete stieg zum Himmel auf, in dem nicht Ihr Namen zu hören gewesen wäre. Lesen Sie noch ein Mal die Schriftzüge, die Ihnen einst so theuer waren.«

»Es ist zu spät, Melina,« sagte Armand auf den Brief sehend.

»Nicht doch, nicht zu spät, sie blieb die Ihrige mit jedem Wort, mit jedem Gedanken, jedem Athemzug Lesen Sie.«

Armand erbrach das Siegel und sah in dem Brief die Worte: »Armand, mein theurer Armand, kannst Du vergeben? Ich war bethört, betrogen, doch blieb ich Dein und liebte Dich mehr als den Himmel, für den ich Dich opfern sollte. O vergieb und sage es Deiner bis dahin grenzenlos unglücklichen Eugenie.«

»Es ist zu spät,« wiederholte Armand und ließ die Hand mit dem Briefe sinken, »wir sind getrennt, auf ewig getrennt.«

»O vergeben Sie Eugenien,« sagte jetzt flehend die Quadrone und nahm seine Hand in die ihrigen, »sie ist Ihrer Liebe werth, sie liebt Sie, wie niemals ein Mann auf der Erde geliebt wurde.«

»Zu spät,« sagte Armand wieder, »meine Hand ist nicht mehr frei; ich bin verlobt.«

Wie vom Blitz getroffen fuhr Melina erschüttert zurück und stand regungslos Armand gegenüber.

»Arme Eugenie!« sagte sie dann nach langem Schweigen, und Thränen rollten unter ihren langen Wimpern hervor. »Das hat sie nicht geahnt. – Niemand kann Sie zwar tadeln, Herr Armand, doch schmerzt mich das Unglück meiner Freundin.«

»Nehmen Sie den Brief, Melina, und senden Sie ihn Eugenien zurück; sagen Sie ihr, daß ich sie innig geliebt habe, daß ich sie aber nicht mehr lieben darf, und daß sie mich vergessen muß. Gute Nacht, gute Melina, ich werde an Ihren Vater schreiben.«

Armand drückte dem lieblichen Mädchen die Hand und eilte fort in die Straße, um seiner Brust Luft zu machen, denn es preßte sie der Gedanke an die ihm immer noch theure Creolin wie mit eisernen Banden zusammen. Er stürzte fort durch die Straßen, ohne daran zu denken, wohin er ging, aber so sehr er auch rannte, er konnte den Vergleichen nicht entfliehen, die sich seinen Gedanken

aufdrängten, und war nicht im Stande, die Bilder von Eugenie und Mary aus seiner aufgeregten Phantasie zu entfernen. Sie standen da neben einander vor ihm, Eugenie geschmückt mit den Blumen des Südens unter den duftenden Orangen, auf den rollenden Wogen des Sees und im Silberlichte des Mondes, umwozt von den schwebenden Tönen der Laute mit ihrer anspruchslosen Lieblichkeit, ganz Herz, ganz Gefühl; Mary dagegen bei dem hellen Scheine flimmernder Kerzen und Kronleuchter, strahlend und blitzend von Brillanten, umgeben von reich geputzten Damen und Herren und umrauscht von der betäubenden Ballmusik. Wie sehr wurde sein Herz wieder zu dem ersten Bilde hingezogen, wie gewaltig schlug es Eugenie wieder entgegen, und wie kalt wandte es sich von seiner jetzigen Verlobten ab?! Aber die Würfel waren gefallen, sein Schicksal entschieden, er mußte vergessen lernen, wenn er nicht sehr unglücklich werden wollte.

Rastlos warf er sich seinem Geschäfte in die Arme, besorgte Vieles selbst, was er sonst den Leuten auf dem Comptoir überlassen hatte, und suchte während der Tage in dem Gewühl der Arbeit zu vergessen, welches Loos seiner wartete. Wenn die Abende kamen, suchte er seine muntern Freunde in Theatern, in Restaurationen und in dem Circus auf und betäubte seine Erinnerung durch das geräuschvolle Treiben, welches diese Orte boten; der Wein that das Beste dabei und vermischte während des Reizes des Augenblicks die Seligkeit der Vergangenheit, und oftmals ließ er sich durch ihn die Fröhlichkeit, die lustige Laune geben, mit welcher er vor Mary erscheinen

wollte. Sie war seltener Schönheit, sie war geistreich und aufregend, und ihre Gegenwart vermochte Armand in jenen berausenden Sinnentaumel zu ziehen, in dem er seine vergangene ruhige Seligkeit vergaß, doch, wenn er allein zu Hause war, sah er nur Eugenien's Bild, und die Sehnsucht nach ihr ließ ihn selbst im Schlafe keine Ruhe finden.

Die Ankunft von Bernard kam ihm zu Hilfe, das große Interesse, welches für ihn in dem Geschäfte mit dessen Hause lag, nahm jetzt ganz seine Aufmerksamkeit in Anspruch, und die ungeheuren Verbindlichkeiten, welchen er sich seinethalben unterzogen hatte, erschienen jetzt in ihrem ganzen Umfange vor ihm, da die Verfallzeit der von ihm benutzten Credite näher kam. Die speciellen Aufträge von dem französischen Hause mußten nun bald eintreffen, und das große Geschäft, welches er durch eigene Verbindlichkeit so weit vorbereitet hatte, mußte dann ausgeführt werden.

Die Noten zum Betrage von siebentausend Dollar's, welche er für Riley gezeichnet hatte, gingen auch ihrer Verfallzeit entgegen, und dieser hatte wegen Deckung noch Nichts von sich hören lassen.

Bernard, als Vertreter des bedeutenden Hauses, wurde von allen Seiten mit größter Auszeichnung behandelt, die ersten Leute der Stadt stritten sich um seine Gesellschaft, und die ältesten Geschäftsmänner legten durch ihre Aufmerksamkeit gegen ihn an den Tag, wie sehr sie darnach trachteten, mit seinem Hause in geschäftliche Beziehung zu treten. Es wurden ihm zu Ehren Bälle, Soiree's und

große Essen gegeben; man stellte Equipagen und Reitpferde zu seiner Verfügung, und sein Tisch wurde täglich mit neuen Visitenkarten geziert.

Armand sah dies Alles wohl, doch war er es ja nicht, der sich um die Verbindung mit jenem Hause beworben hatte, es hatte sich ja aus eigenem Antriebe an ihn gewandt, und auf speciell Anrathen des Agenten hatte er die vorläufigen Einkäufe der Waaren unternommen, deren das Haus benöthigt war. Deshalb blieb er bei all' den Bemühungen und Bewerbungen um die Gunst Bernard's ruhig und sah mit zweifelloser Gewißheit den Nachrichten von Frankreich entgegen.

Eins der bedeutendsten Geschäfte in New-York war in jener Zeit das Haus Chase und Comp.; es hatte nicht allein einen großen Theil des Handels mit Europa in seinen Händen, es bemeisterte auch das Geschäft nach Westindien, nach Süd-Amerika und nach Ostindien. Das französische Haus, in dessen Diensten Bernard stand, befaßte sich vorzugsweise mit Wechselgeschäften und betrieb das Waarengeschäft, obgleich auch von so enormer Ausdehnung, eigentlich nur als Nebensache, und daher konnten Chase und Comp. demselben bedeutende Vortheile antragen, indem sie ihm ihre Wechselgeschäfte anboten. Bernard war fast täglich in der Wohnung dieser Herren, und eine glänzende Fête folgte der anderen; es schien dies aber in seinem Benehmen gegen Armand keine Veränderung hervorzubringen, er war täglich bei ihm

im Comptoir, erkundigte sich nach dem Stand seiner Einkäufe und wartete nur auf die Befehle seines Hauses, um ihm die Aufträge einzuhändigen.

Bei den Herren Chase war wieder große Abendunterhaltung arrangirt, und auch Armand war eine Einladung zugegangen. Der Abend kam, und das Rollen der Equipagen verkündete, daß das Fest seinen Anfang genommen hatte. Die vornehme Welt drängte sich in die Säle und Zimmer des Palastes, und bald waren sie so angefüllt, daß man kaum mehr Raum zum Stehen fand. Armand hatte in dem Gewühl seinen Freund Rody getroffen und stand mit ihm in einer Fenstervertiefung und erfreute sich, so wie er, des guten Weines und der reichen Fruchtkuchen, welche durch die vielen schwarzen Diener herumgetragen wurden.

»Bist Du schon bei Mary gewesen? Sie sitzt dort in der Ecke des Sopha's.«

»Ich habe sie hierher geführt, doch gebe ich es beinahe auf, sie heute Abend noch zu sprechen, ehe wir nach Hause fahren, denn das Gedränge ist zu furchtbar, man kann ja gar nicht durchkommen.«

»Wir wollen hier stehen bleiben, es ist am offenen Fenster doch wenigstens kühl, dort drüben muß man braten; sieh' nur, wie die Fächer fliegen. Zum Teufel, was ist das?! Ich lasse mich hängen, wenn dort nicht John Mercer steht, Mary's Vetter, der Douglas erschöß. Wie kommt der mit einem Male hierher? Sollte er von Deinem Verhältniß zu ihr Wind bekommen haben? Der ist wahrhaftig nicht ohne Grund hierher gereist.«

»Welcher ist es?« fragte Armand rasch.

»Dort der schmale blonde Mann mit der Marine-Uniform, er hat den Dienst quittieren müssen, doch darf er die Uniform forttragen. Jetzt spricht er mit dem Koloß von Mann mit dem röthlichen Schnurrbart.«

»Ich sehe ihn, ich habe mir jedoch ein anderes Bild von ihm gemacht und glaubte, er sei noch ein ganz junger Mensch.«

»Er kann auch nicht älter als fünfundzwanzig Jahre sein, hat aber schrecklich wüst gelebt und kann für einen Vierziger passiren; der Mann, mit welchem er spricht, ist ein Herr Kinney, der ihm geholfen hat sein Vermögen durchzubringen, ein Sportsman, von dem man nicht Viel hält.«

»Nimmst Du noch ein Glas Wein, Rody?« fragte ihn Armand, da ein Neger mit Wein und Limonade zu ihnen getreten war.

»Jawohl, es ist das Einzige, was Einem hier zu thun übrig bleibt; wir können von Glück sagen, daß wir das Fenster erreicht haben; sieh, Mercer ist zu seiner Cousine getreten und unterhält sich mit ihr.«

Mary war ungewöhnlich bleich, ihre Augen wandten sich häufig, doch nur flüchtig, nach dem Fenster, wo Armand stand, man konnte nicht verkennen, daß eine gewisse Unruhe sich ihrer bemeistert hatte, und daß das Gespräch, welches ihr Vetter leise mit ihr führte, ihr kein angenehmes war, denn sie gab ihm nur ganz kurze Antworten, sah ihn dabei nicht an und griff bald nach ihrer Limonade, wehte sich dann wieder ungeduldig mit ihrem

Fächer Kühlung zu oder spielte mit der goldenen Quaste, welche unter ihrem Arm von der Seite des Sopha's herab hing.

»Mary scheint mit ihrem Vetter nicht besonders zu stehen,« bemerkte Armand, »sie ist ziemlich wortkarg gegen ihn.«

»Nein, seit der Geschichte mit Douglas hat sie seinen Besuch zu Hause nie wieder angenommen, er war nun aber einige Zeit abwesend und denkt wohl, die Zeit hätte ihren Groll gegen ihn verwischt.«

In den ferneren Gemächern hatten sich während dieser Zeit Spielende an den verschiedenen Tischen zusammengefunden, und eine noch größere Anzahl aus der Gesellschaft hatte sich, ihnen zusehend, um sie versammelt. In einem anderen Zimmer ertönte ein Clavier und eine sehr mittelmäßige weibliche Stimme, welche auch eine Zahl der Gäste aus dem großen Saal gelockt hatte.

Armand benutzte diese Gelegenheit, um sich Mary zu nähern, und war so glücklich, den Stuhl neben ihr zu bekommen, indem die Dame, welche ihn bis dahin behauptet hatte, aufgestanden und nach dem Zimmer gegangen war, in welchem man der Musik huldigte.

»Du hast weniger Farbe, als sonst, Mary,« flüsterte ihr Armand zu, nachdem er nach den Regeln der Etiquette seine Verbeugung gegen sie gemacht und dann an ihm Seite Platz genommen hatte. »Du fühlst Dich doch wohl?«

»Nicht so ganz, ich habe etwas Kopfweg, es mag wohl von der großen Hitze kommen,« antwortete sie verlegen.

»Wie mir Rody sagte, war der junge Mann, der sich mit Dir unterhielt, Dein Vetter, welcher von Havanna zurückgekehrt ist; Du hast mir ja Nichts davon gesagt, als wir herfuhrten?«

»Ich dachte nicht daran, Armand; doch ich muß mit Dir über ihn sprechen, ich habe Dir noch Manches mitzutheilen, wovon Du wahrscheinlich Vieles schon gehört haben wirst, doch nur Wenig der Wahrheit gemäß, Du mußt mich morgen Vormittag besuchen, dann will ich Dir Alles erzählen. Madame Forsith hat mir angeboten, mich nach Hause zu fahren, da sie nicht lange mehr bleiben will, und ich gegen sie den Wunsch äußerte, auch frühzeitig nach Hause zu gehen.«

»Ich habe den Wagen um zehn Uhr bestellt,« sagte Armand, »doch könnte ich auch leicht früher einen bekommen, wenn Du es gewünscht hättest.«

»Ich danke Dir, ich konnte es nicht gut der Forsith abschlagen, sprich lieber lauter zu mir, mein Armand, wir werden beobachtet.«

»Nun, unser Flüstern kann nicht mehr auffallen, denn unser Verhältniß ist ja ein öffentliches Geheimniß; doch wie Du willst, beste Mary!«

Armand warf sich in seinem Stuhle zurück und nahm Theil an der Unterhaltung, welche Mary nun mit der Dame an seiner anderen Seite begann, bemerkte aber zugleich, wie in dem anstoßenden Zimmer der junge Mercer mit seinem Freunde Kinney sprach und Beide durch die offene Flügelthüre nach ihm hinsahen. Die herrlichsten Früchte und Eis in den verschiedensten Formen und

Mischungen wurden nun herumgereicht, und die kostbarsten Gebäude von Confect zertrümmert, welche Gegenstände den Stoff zu der Unterhaltung geben mußten, da diese sich sehr träge bewegte und die sonst so redselige, leicht aufgeregte Mary wortkarg und wie mit ihren Gedanken abwesend da saß.

Madame Forsith trat jetzt zu ihr und zeigte ihr an, daß der Wagen ihrer warte.

»Bitte, bleibe hier, Armand,« flüsterte ihm das Mädchen mit einem verlegenen Blick zu und sagte dann laut: »Ich bestehe darauf, daß Sie sich hier nicht durch unser vorzeitiges Aufbrechen stören lassen; wir wollen uns heimlich fortschleichen. Auf Wiedersehen.«

»Komm, Armand!« sagte Rody zu ihm tretend; »laß uns nach dem Spielzimmer gehen und sehen, wer dort ist.«

Ihr Weg führte sie durch das Gemach, aus welchem beinahe ununterbrochen das Clavier getönt hatte, bald in lustigen Weisen von Tanzmusik, bald als Begleitung der Lieder, welche dort der Gesellschaft zum Besten gegeben wurden. In dem Augenblick, als die beiden Freunde eintraten, waren die daselbst versammelten Damen und Herren bemüht, Fräulein Octavia Drill zu bewegen, sie mit einem Gesang zu beglücken.

»Wirklich,« sagte sie sich sträubend, »ich spiele weder, noch singe ich ein Stück ohne Noten, und ich finde unter den hier liegenden nicht eins, welches mir bekannt wäre; sie enthalten sämtlich alte Musik, die vor meiner Zeit beliebt war, ich kenne nur die neueste.«

»Ach, es wird Ihnen schon Etwas einfallen, wenn Sie es nur versuchen wollen, schönes Fräulein,« versetzte ein ganz nach der neuesten Mode gekleideter, sehr magerer Herr und reichte ihr die schneeweiß behandschuhte Rechte, indem er, sich leicht verbeugend, mit der Linken die Brille zurechtschob.

»Versuche es, theure Octavia,« baten zugleich mehrere Damen von allerfeinster Toilette, denen man an den vielen falschen Haarflechten und an der Anordnung der unzähligen Bänder, Blumen und Schmucksachen ansehen konnte, daß ihr Geschmack in ein und derselben Zeit ausgebildet worden war, und daß sie zu einer Altersklasse gehörten. Octavia gab endlich den dringenden Bitten ihrer Jugendfreundinnen nach, überreichte ihren Fächer dem bebrillten Herrn und bestieg den Sessel vor dem Clavier mit einem anständigen Lächeln, wobei sie sich des Rathes ihrer verstorbenen Mutter erinnerte, den Mund nicht zu weit zu öffnen. Sie spielte den *Yankee doodle*, und ein allgemeines »Ah!« zeigte, wie genau sie den Geschmack ihrer Zuhörer getroffen hatte.

»Komm, Rody,« sagte Armand ungeduldig, »es ist gräulich, solch' abscheuliche Orgelmusik in einem Salon der eleganteren Welt zu hören!« und trat aus dem Zimmer in den Spielsaal, in dem auf einem Dutzend Tischen die Karten hin und her flogen.

»Sie müssen bedienen,« sagte eine ältliche, hochroth geschminkte Dame zu ihrer Nachbarin, »Sie haben noch Treff, sollten Sie sich so sehr versehen haben, Coeur abzuwerfen?«

»Ich bitte sehr um Entschuldigung, ich hatte es nicht bemerkt.«

»Es ist schon zum zweiten Male, meine Liebe, und kann von den größten Folgen sein, wenn Ihr Aide sieht, daß Sie Coeur abwerfen wollen. Ich muß recht sehr bitten – Coeur-Aß, meine Damen.«

An einem anderen Tisch saß Bernard und ihm gegenüber die Frau vom Hause, Madame Chase, während hinter ihm mit einer Hand auf seiner Schulter Herr Chase stand und ihm seinen Beifall über sein vortreffliches Spiel zollte.

»Ja, das feine Spiel,« sagte er, »muß man von Franzosen lernen; aber lieber Freund, Sie vergessen Ihr Glas; noch ein Wenig von diesem Erdbeereis?«

Die Schwarzen schienen ausdrücklich Befehl erhalten zu haben, diesen Gast mit Aufmerksamkeit zu bedienen, denn sie umschwärmten den Tisch unaufhörlich mit den Kostbarkeiten, die geboten wurden.

»Sie halten Bernard sehr warm,« sagte Rody, der mit Armand in einiger Entfernung von dem Tische dem Spiele zusah, »und er scheint mir einer jener eitlen Menschen zu sein, welche die Gunstbezeugungen, die ihren Verhältnissen gespendet werden, ihrer eigenen Persönlichkeit zurechnen. Ist Dir das Geschäft, von dem Du mir sagtest, schon von seinem Hause übertragen?«

»Noch nicht speciell, doch habe ich mit seinem und des Agenten Einverständniß schon alle Einkäufe dafür besorgt. Die genaueren Nachrichten müssen mir sehr bald

von Frankreich zukommen,« erwiderte Armand gleichgültig.

»Wenn nur dieser Chase Dir nicht in die Quere kommt: es scheint ihm sehr Viel an der Gunst Bernard's zu liegen; seine Tochter Naucy ist häufig mit ihm auf der Promenade, sie reitet und fährt mit ihm spazieren, besucht das Theater mit ihm, und er ist tagtäglich hier.«

»Das macht Nichts aus, sein Haus will das Geschäft gut besorgt haben und weiß seit langer Zeit, daß ich ihm gewachsen bin. Ich lasse Bernard gern die Auszeichnungen, welche ihm von Chase zu Theil werden.«

Die Säle wurden nach und nach leerer, und auch Armand empfahl sich Herrn und Madame Chase, für welche Letztere beim Spiel ihre Tochter Nancy eingetreten war, und dankte für den sehr vergnügten Abend.

»Du warst gestern weniger guter Laune, liebe Mary, als ich Dich je gesehen habe,« sagte Armand, als er am anderen Morgen zu ihr in ihr Zimmer trat; »hat Dich Dein Kopfweh verlassen?«

»Es war nicht allein das Kopfweh, welches mich so verstörte, es war die Gegenwart meines Veters, die mich beunruhigte. Armand, ich habe nie mit Dir über ein früheres Verhältniß gesprochen, in dem ich gestanden habe, obgleich Du sicher davon gehört haben wirst; ich will Dir Alles davon mittheilen, damit Dir nicht durch Andere unwahre Ansichten darüber aufgedrungen werden.«

»Ich habe davon gehört, süße Mary,« antwortete Armand und nahm neben ihr im Sopha Platz; »doch habe ich nie etwas Unrechtes darin gefunden, denn, wie ich

höre, soll Douglas ein sehr anständiger junger Mann gewesen und als Gentleman gestorben sein.

»Er war es wirklich; wir hatten als Kinder zusammen gespielt, wir waren mit einander aufgewachsen, und unser Freundschaftsverhältniß wandelte sich nach und nach in wärmere Zuneigung um. Wir glaubten mit einander glücklich werden zu können, und ich sagte ihm meine Hand zu. Mein Vetter, der sein großes Vermögen verschwendet hatte, sah unsere Verbindung nicht gern, da er mein einziger Erbe ist; er gab sich alle erdenkliche Mühe, unsere Heirath zu hintertreiben, und als er sah, daß all' seine Versuche ohne Erfolg blieben, beleidigte er Douglas auf die unverzeihlichste Weise, sie schlugen sich, und Du weißt den unglücklichen Ausgang des Duells.«

Hierbei bedeckte Mary ihre thränenden Augen mit ihrem Tuche und schwieg einen Augenblick, dann aber schlang sie ihren Arm um den Nacken Armand's und sagte: »Du zürnest diesen Thränen nicht, sie gehören mehr dem Gespielen meiner Kindheit an, als meinem geschiedenen Verlobten.«

»Ich ehre sie, Mary,« antwortete dieser und drückte sie innig an sein Herz, denn es waren die ersten Thränen, die er in ihren Augen sah.

»Nun höre mich, Armand! Mein Verlöbniß mit Dir ist es, was meinen Vetter hierher zurückgeführt hat; er ist gekommen, auch unsere Verbindung zu hintertreiben, und wird Alles daran setzen, um seinen Zweck zu erreichen. Versprich mir, daß Du ihn vermeiden willst, denn Du bist heftig, und wenn Ihr zusammen kämet – großer

Gott, ich wäre das unglücklichste Geschöpf! Meide ihn, Armand, und laß unsere Vereinigung bald geschehen, dann wird er seine schändlichen Absichten aufgeben und unserem Glück nicht weiter in den Weg treten.«

»Ich verspreche es Dir, Mary, daß ich ihm aus dem Wege gehen will, so weit ich es als Ehrenmann kann, mehr wirst Du nicht von mir verlangen; doch sei unbesorgt, er wird mich schon in Frieden lassen.«

»Traue ihm nicht, Bester, er ist ein gefährlicher Mensch, dem seine Existenz Nichts mehr gilt. An ein üppiges, verschwenderisches Leben gewöhnt, entbehrt er jetzt der Mittel, um es ferner fortzusetzen, und der Gesellschaft, welcher er sich ergeben hat, sind alle Wege heilig, um auf Kosten Anderer leben zu können.«

»Beunruhe dich nicht, bestes Mädchen, ich komme mit ihnen nicht in Berührung, und sie werden sich hüten, mir zu nahe zu treten. Doch Du mußt bald die Meine werden, süße Mary, wirst Du es auch gern?« fragte Armand, indem er sie zärtlich an sich drückte.

»O, Du weißt es ja, wie lieb ich Dich habe, wie ich nur in Dir mein Glück suche, und wie mir die übrige Welt mit ihren Ansichten, ihren Rathschlägen so ganz gleichgültig ist. Es ist Dir noch nicht bekannt, Armand, wie sehr meine Glaubensgenossen sich bemüht haben, mich von Dir abzuziehen, wie sehr unsere braven Geistlichen mir abgerathen haben, mich mit Dir zu verbinden; es hat mich Nichts in meinem Entschlusse wankend machen, Nichts mein Glück stören können, welches ich darin suche, Dir anzugehören. Verhüte es Gott, daß dieser

ruchlose Mensch, der leider mein Verwandter ist, seine frechen Hände an unseren Frieden lege.«

»Sei guten Muthes, Mary, er wird es nicht wagen, ich habe der Freunde Viele, und er hat nicht einen Einzigen, denn das Laster wird nur durch Eigennutz an einander gebunden. In ganz kurzer Zeit steht mir die Ausführung eines sehr bedeutenden Geschäftes bevor, um welches mich die sämmtliche hiesige Handelswelt beneiden muß; es wird aber meine Thätigkeit so sehr beanspruchen, daß mir nur wenig Zeit übrig bleiben wird, an etwas Anderes zu denken, es sichert mir jedoch ein unabhängiges Vermögen, welches dazu dienen soll, für meine Mary einen ihr zusagenden Hausstand zu gründen. Sobald es ausgeführt ist, gehöre ich ganz Dir, mein Mädchen, und die Kirche soll nicht lange darauf warten, den Segen über uns zu sprechen.«

»Ach, Armand, ich habe ja viel mehr, als wir brauchen; ich habe schon manchmal daran gedacht, ob Du nicht lieber Dein so vielen Zufälligkeiten, so vielen Gefahren unterworfenen Geschäft hier aufgeben möchtest, und ob wir nicht lieber nach dem schönen alten Virginien auf meine Besitzungen ziehen möchten, wo wir zurückgezogen auf dem Lande weniger den Wagnissen, den Widerwärtigkeiten des Lebens ausgesetzt sind, als in dem Geschäftstreiben von New-York.«

»Das können wir Alles später machen, wie wir wollen, theure Mary, doch jetzt halten mich Verbindlichkeiten und mein Stolz, das Werk, welches ich hier mit so vielerlei Widerwärtigkeiten begonnen, durchzusetzen. Ist

das geschehen, so scheidet mich mit vollster Genugthuung von diesem Platze, wenn Deine Wünsche Dich anderswo hinziehen.«

Das besorgte Mädchen war um Vieles ruhiger, als Armand von ihr schied, und ungestört sahen sie sich nach wie vor, theils bei ihren Freunden, theils bei Mary zu Hause oder auf den Promenaden zu Pferde und zu Fuß.

NEUNZEHNTES KAPITEL.

Das Wettrennen, der Taschendieb, das allgemeine Rennen.

Die großen jährlichen Wettrennen hatten um diese Zeit ihren Anfang genommen, ein Gegenstand, dem die Bewohner der Stadt alle mehr oder weniger ihr Interesse zuwenden.

Die Leidenschaft für schöne und edle Pferde ist ein wesentlicher Zug in dem Charakter des Amerikaners, der wohl theils das Ergebniß der Verhältnisse ist, in denen die ersten Ansiedler leben, und der auf die neu Hinzukommenden übertragen und auf die späteren Generationen fortgeerbt wird. Bekanntlich ist die Cultur von der Ostküste Amerika's Schritt für Schritt immer weiter nach dem Westen getragen, und zwar durch einzelne Leute und Familien, die den tausend Gefahren, Mühseligkeiten und Entbehrungen trotzten, welche das einsame abgeschiedene Leben in einem nur von Wilden bewohnten Lande, weit von aller Nachbarschaft und jeder Hilfe bedingt. Ein gutes, ein edles Pferd ist die erste Lebensfrage für einen Mann, der diesen Schritt thut, da er während der ersten Jahre mit seinem Unterhalt hauptsächlich auf die Jagd angewiesen ist, und zwar in Gegenden, wo es keine Wege giebt, wo noch eine nie gestörte riesenhafte Vegetation die Erde bedeckt, wo man mit den gefährlichsten Raubthieren zu kämpfen hat und fortwährend von feindselig kriegesischen Wilden bedroht wird. Nur ein edles Pferd

wird dem Menschen befreundet, nur dieses ist einer Ab-
richtung fähig, wie solches Leben, solche Jagden sie for-
dern. Es muß wie ein treuer Hund auch ohne die Fesseln
der Zügel, der Stricke seinen Herrn nicht verlassen, es
muß unbefestigt das Lager bei dessen einsamem Feuer
theilen und muß weder durch den Anblick wilder Thiere
oder Menschen, noch durch die Schrecken der entfessel-
ten Elemente von ihm getrennt werden können. Nur ein
solches Pferd paßt zu den Verhältnissen dieser Vorfechter
der Cultur, weshalb ihnen kein Preis dafür zu hoch ist,
den ihre Mittel möglich machen. Pferdezucht ist aber ei-
ne Hauptquelle für spätere Wohlhabenheit dieser Ansied-
ler, und so wird die Sorge für diese Thiere von der Zeit, in
welcher sie zu ihrer Erhaltung unentbehrlich waren, auf
die spätere übertragen, in der sie sich durch dieselben
ohne große Mühe einen bedeutenden Gewinn verschaf-
fen können, da die Natur das Gedeihen dieser Geschöp-
fe in jenen Gegenden so sehr begünstigt und ihre Raçen
veredelt. So erbte sich auch in den alten östlichen Staa-
ten die Leidenschaft für edle Pferde fort, und der Stolz
auf ihren Besitz wurde Nationalsache. Jeder Staat will
die besten Rosse haben, und der Norden wetteifert schon
seit Jahren gegen den Süden um diese Ehre. Im Norden
war jetzt seit einiger Zeit der edle Hengst Champion das
gefeierte Thier, welches aus den vielen Kämpfen als Sie-
ger hervorgetreten war, während im Süden der Vollblu-
thengst Rock mit Leichtigkeit alle Preise davon trug.

Lange schon lebte die Eifersucht zwischen Norden und Süden in Bezug auf diese beiden bis jetzt unüberwundenen Thiere, und vielfach waren die Herausforderungen in den öffentlichen Blättern, um durch ein Zusammenreffen dieser Helden den Streit zu entscheiden, doch hatte sich bis jetzt der eine wie der andere Eigenthümer noch nicht entschließen können, sein Pferd der Veränderung des Klima's, des Wassers und Futters zu unterwerfen. Es lag auf der Hand, daß das Pferd des heißen Südens mit weniger Nachtheil im Norden rennen konnte als umgekehrt, und so kam man denn endlich überein, Rock nach New-York zu bringen, damit er sich mit Champion um den Ruhm der größeren Schnelligkeit und Ausdauer streite, welchen bis jetzt keinem von ihnen irgend ein anderes Pferd hatte rauben können. Rock's Kommen war schon mehrere Wochen lang in allen Zeitungen verkündet, und ungeheuere Summen wurden auf das eine oder andere der Pferde zur Wette angeboten.

Es haben wohl selten größere Beträge auf der Schnelligkeit zweier Thiere gestanden, als damals, da Rock, der stolze Hengst, in New-York erschien. Alle Zeitungen waren voll seines Lobes und priesen seine Tugenden, seine Schönheit und sein edles Blut; auch Champion, dem Vertreter des Nordens, der von Boston gekommen war, um die Ehre seiner Heimath zu vertheidigen, wurde in gleicher Weise gehuldigt, und die Säle, in denen sie ihr Absteigequartier genommen, prangten reich geschmückt mit Blumen und Laubgewinden und wurden während

des Tages nicht leer von Bewunderern der schönen Thiere. Rock hatte seine Reise mit dem Dampfschiff von New-Orleans gemacht, und sein Eigenthümer hatte für ihn das ganze Trinkwasser, dessen er für ein halbes Jahr bedürfe, aus der Quelle mitgebracht, um welche er als Füllen herumgesprungen war, und zugleich sämmtliches Futter für ihn auf diese Zeit mitgeführt. Dieselben Diener, welche ihn in seiner Jugend gepflegt, ihm zuerst Sattel und Zaum aufgelegt und ihn später nach so manchem errungenen Siege, wenn er mit Schweiß bedeckt und sich schnaubend auf seinen zierlichen stählernen Gliedern hin- und herfuhr, geliebkost und geschmeichelt hatten, dieselben Freunde von ihm begleiteten ihn jetzt auf dem Zuge zu seinem letzten Siege oder seinem Tode, denn außer Champion kannte man auf Amerikanischem Boden kein Pferd, welches den Namen eines Gegners hätte beanspruchen können, und von ihm überwunden zu werden, wäre ewiger Tod für seinen Namen, für sein Geschlecht gewesen.

Der Tag der Entscheidung rückte näher, und die Zeitungen verkündeten die Zeit und die Bestimmungen, unter welchen der Streit ausgefochten werden sollte. Außer Champion und Rock waren noch sechs Pferde in den Listen aufgeführt, welche Theil an dem Rennen nehmen sollten, deren Eigenthümer jedoch öffentlich bevorworteten, daß sie dieselben nicht mit dem Gedanken einführten, den Sieg möglicherweise davon zu tragen, sondern

nur um ihnen den Namen zu verschaffen, mit diesen beiden Pferden gelaufen zu haben, und neben dieser höchsten Schnelligkeit dem Publicum Gelegenheit zu geben, ihre Eigenschaften abzumessen.

Da erschien zwei Tage vor dem Rennen ein Artikel in dem New-York Herald, worin dieser verkündete, daß ein Herr Shelling von Tennessee mit einem Pferde in der Stadt angelangt sei, welches noch Theil an dem Wettkampf nehmen sollte. Von dem fernen Orient über den Ocean nach diesem Lande geführt, sollte der edle Berber-Hengst um den Ruhm mitkämpfen, den sich der Norden und der Süden Amerika's streitig machte. Der Kaiser von Marocco hatte einige Jahre früher dem Präsidenten der Vereinigten Staaten sechs Hengste der vorzüglichsten Race seines Landes zum Geschenk gesandt, doch diesem war es nach den bestehenden Gesetzen nicht gestattet, ein solches anzunehmen, weshalb die Pferde für Rechnung des Staates meistbietend verkauft wurden. Shelling ein reicher Plantagenbesitzer und einer der ersten Pferdezüchter des Landes, erstand Abud, den Muskatschimmel, für dreizehntausend Dollars und führte ihn, den unbestritten Edelsten unter den Sechsen, nach seiner Besetzung. Er gebrauchte ihn zur Zucht, richtete ihn jedoch zu gleicher Zeit zu Hause auf seiner eigenen Rennbahn zum Wettrennen ab, da er fand, daß er, neben seiner unvergleichlichen Schönheit, eine kaum in diesem Lande überbotene Schnelligkeit besaß. Man hatte von diesem Pferde weiter Nichts gehört, seitdem Verkauf, wo seine Schönheit

und das vollkommene Ebenmaß seines Baues so sehr gerühmt worden war. Shelling hatte schon viel Nachkommen von ihm gezogen, und die Zeit kam jetzt heran, wo er sie in den Rennbahnen einführen mußte, weshalb er ihnen durch einen glänzenden Sieg ihres Vaters den Weg zu ihrem Ruhme zu bahnen hoffte.

Die Erscheinung dieses Ausländers erregte großes Aussehen, und kaum hatte die Zeitung seine Ankunft verkündet, als unzählige Neugierige hinaus strömten nach der kleinen Farm in der Nähe der Rennbahn, in deren Stallungen er ein bescheidenes Unterkommen gefunden hatte, jedoch umsonst bemühte man sich, des kühnen Fremdlings ansichtig zu werden, der es wagen wollte, den beiden niemals besiegt Landeskindern den Rang streitig zu machen. Herr Shelling erlaubte Niemandem zu dem Pferde einzutreten, da dieses erst Abends vorher von der Reise gekommen war und der ungestörten Ruhe bedürfe, um zu der bestimmten Zeit kräftig auf der Bahn zu erscheinen. Die Neugierde wurde dadurch nur immer höher gespannt, und die Unterhaltung in fast allen Kreisen der Gesellschaft drehte sich während dieser beiden Tage um das bevorstehende große Schauspiel.

Endlich erschien der langersehnte Morgen mit einem wolkenlosen heiteren Himmel, und die Straße nach der Rennbahn hinaus, welche einige Meilen außerhalb der Stadt lag, fing an, sich mit Fußgängern zu füllen, welche sich frühzeitig schon aufmachten, um einen guten Platz zu bekommen. Bald bedeckte den Weg ein dichter

Strom von Menschen zu Fuß und zu Wagen, und wurde, von Weitem gesehen, nur durch eine dichte Staubwolke bezeichnet, die bei gänzlich unbewegter Luft auf- und niederwogte. Die in Form eines Amphitheaters erbaute Tribüne an der Rennbahn, gegenüber dem Pavillon, in dem die Schiedsrichter ihre Plätze hatten, war schon so dicht mit Zuschauern bedeckt, daß man ohne Gefahr, erdrückt zu werden, sich nicht in den Strom begeben durfte, der immer noch nach dem Eingang drängte, denn an der Kasse waren noch so viel Einlaßkarten dazu zu bekommen, als man zu haben wünschte. Zu beiden Seiten dieses Gebäudes aber, längs der Einzäunung, welche die Rennbahn umgab, sah man die gedrängten Menschenmassen Kopf an Kopf stehen, und zwar beinahe um die ganze Bahn herum, welche in ihrem Kreise die Länge einer Englischen Meile maß, und die, etwa fünfzig Schritt breit, an ihrer inneren Seite gleichfalls mit solcher Einzäunung abgesteckt war. In das Innere dieses Kreises zu treten war nicht erlaubt, und da Jedermann so nahe an dem äußeren Geländer zu stehen wünschte, als möglich, so mußten die vielen Tausende von Zuschauern sich längs desselben placiren, obgleich sie dadurch fern von dem interessantesten Punkt, dem, wo das Rennen entschieden wurde, zu stehen kamen.

Es war erst zehn Uhr und schon beinahe die ganze Bahn mit Zuschauern umgeben, während doch erst um zwölf Uhr das Rennen beginnen sollte. Hinter dem Kreise der Fußgänger hatten sich die Reiter und Wagen aufgestellt, aus welchen letzteren die schöne Welt

New-York's in den brilliantesten Kostümen hervorstrahlte. Eine größere Auswahl von weiblichen Schönheiten und geschmackvollen Toiletten konnte wohl nicht leicht die Welt dem Auge vorführen; denn nicht allein New-York hatte sein Contingent dazu gestellt, es hatte beinahe die ganze nordöstliche Hälfte der Vereinigten Staaten ihr Scherflein dazu beigetragen, und namentlich waren Philadelphia mit seinen schmachtenden Blondinen und Baltimore's weltberühmte brünette Schönheiten reich vertreten.

Auch Armand war schon zeitig gerüstet, um dem Schauspiel beizuwohnen, zu welchem Zweck er sich mit Rody verabredet hatte, der auch schon vor neun Uhr mit dem Wagen vor seiner Thüre hielt.

»Ich muß aber nothwendig vorher bei Forsith im Comptoir vorsprechen, wo ich heut früh Gelder zu empfangen habe, Du kannst mich dort einen Augenblick absetzen.« So geschah es; Armand trat bei Forsith ein und erhielt zwei Anweisungen auf zwei verschiedene Banken, eine jede von dreitausend Dollars, und kehrte nach ganz kurzem Aufenthalt nach seines Freundes Wagen zurück.

»Nun muß ich aber noch nach den Banken gehen, die Anweisungen auf meine Rechnung übertragen zu lassen, denn bis wir von dem Wettrennen zurückkommen, sind die Banken geschlossen.«

»Ach was,« erwiderte Rody, »das hat ja Zeit bis morgen, Du erhältst ja doch von der Bank keine Zinsen dafür.«

»Freilich wäre dies Einerlei, aber die Anweisung mit auf das Rennen zu nehmen, ist mir doch zu gefährlich, außerdem habe ich keine Brusttasche in meinem Rock.«

»Du kannst ja die Hand in der Tasche halten, aus der Hand wird Dir Niemand Deine Brieftasche nehmen; es wird uns zu spät, wir bekommen keinen Platz.«

Armand gab nach, der Wagen rollte hinaus nach der Rennbahn, da aber nun für Pferde am heutigen Tage dort kein Unterkommen zu finden war, so ließen sie das Fuhrwerk wieder nach der Stadt zurückfahren.

Sie hatten schon frühzeitig die Tribüne betreten und so noch Plätze an der vorderen Brüstung erhalten, an welcher Stelle der Sieg sich entscheiden sollte. Die Sonne schien brennend heiß, doch konnte von Oeffnen eines Regenschirms keine Rede sein, da durch ihn den Zurückstehenden die Aussicht benommen wurde, weshalb man die Gluth ruhig ertragen mußte. Kopf an Kopf zusammengedrängt harrete die ungeduldige Menge auf den Augenblick des Erscheinens der Pferde, da bereits die Knaben, welche sie reiten sollten, mit Sattel und Zeug gewogen, und das gleiche Gewicht unter ihnen hergestellt war.

Endlich schmetterten die Trompeten, die großen Thüren der Häuser in der Mitte des Kreises öffneten sich, und Rock, der gefeierte Kämpfer des Südens, trat, von seinen beiden schwarzen Wärtern geführt, hervor. Stolz und sich seiner Kraft bewußt zeigte er, daß es ihm bekannt sei, wozu man ihn jetzt der versammelten unabsehbaren Menschenmenge vorführe, die ihn mit einem Hurrah begrüßte, das, dem Donner eines schweren Gewitters gleich, zu

ihm hinschallte. Wie in Erwiederung dieses stürmischen Grußes hob er die weiten Nüstern nach oben und wieherte aus voller Brust den Zuschauern entgegen, als wolle er im Namen des Südens dem Norden seine Huldigung darbringen. Unter dem Glanz seines dunkel goldbraunen Haares zeigte sich jede Ader, bewegte sich jede Muskel, und die langen feinen, pechschwarzen Mähnen umwogten seinen breiten gebogenen Hals, während der schwarze, glänzende Schweif hoch über der Linie seines geraden Rückens wehte. Wie mit stählerner Kraft warf er tanzend seine kleinen Füße vor sich her und schüttelte ungeduldig seinen schönen wie aus Stein geschnittenen Kopf wobei er sich verlangend nach seinen Gegnern umsah. Dabei hob er sich wiederholt auf den Hinterfüßen, nahm spielend die schmeichelnden Handschläge und Liebkosungen hin, womit ihn seine Wärter überhäuften. Seine Erscheinung verbreitete allgemeinen Jubel unter den Zuschauern, denn er war schön bis auf die Spitze seines Schweifes. Er zeigte durch die Zierlichkeit seiner Glieder, durch die Leichtigkeit seiner Bewegungen, den Glanz seines Haares und die verständige Folgsamkeit, womit er trotz seiner Aufregung dem Willen seiner Führer folgte, das Blut, welches er ursprünglich Arabien verdankte, während seine Größe, seine enormen Muskeln und das Gewaltige in seinem Auftreten deutlich von seiner Englischen Abstammung zeugten.

Hoch sich bäumend erschien jetzt Champion, der unbändige Liebling des Nordens; seine beiden Führer schienen er mit sich in die Höhe zu nehmen, und behend sprangen sie zur Seite, als er sich wieder mit dem Vordertheile niederließ, denn er hieb nach ihnen mit den Vorderfüßen und wollte links und rechts nach ihnen beißen. Wieder erscholl der Jubel, sowie der donnernde Gruß der Volksmenge, und es war den beiden kräftigen Führern kaum möglich, das Pferd in ihrer Gewalt zu behalten. In Bogensätzen kam es mit ihnen über den Rasen gesprungen, um seinen Gegner zu erreichen, als wolle es ihm den Vorsprung nicht bewilligen, den er vor ihm hatte. Champion war vollkommen so groß wie Rock, doch leichter und schlanker gebaut; sein Hals war dünner, aber länger, seine Brust schmaler und seine Glieder gedehnter, als die seines Rivalen. Ein dunkler Apfelschimmel, hatte er schwarze Mähnen und schwarzen Schweif, wie auch vier schwarze Füße, und über seinen großen schwarzen Augen wogten lange, eben solche Locken von der Stirn. Zu beiden Seiten seines schönen, doch großen Kopfes hingen Quasten von dunkelrother Seide, während Rock die weiße Farbe trug. Der Ritter des Nordens war so unbändig, daß man ihm ein Taschentuch vor die Augen hängen mußte, damit er sich nicht zu sehr abtobe, während Rock seine graziösen Lançaden nur zu machen schien, um dem Volke zu gefallen, und dann jedesmal den Dank dafür von seinen Führern erwartete.

Ein lauter Freudenruf von vielen tausend Kehlen zeigte jetzt an, daß der dritte Streiter, der Fremdling, der Sohn

der Wüste erschienen war, und aus dem offenen Thore wieherte froh und freundlich Abud (das Sternenlicht) den Willkommen zurück, der ihm entgeschallte. Er hatte nur einen Führer und ging an dem langen Zügel, sich, wie auf Federn, auf seinen zierlichen Gliedern wiegend, ruhig neben ihm her, wobei er seinen marmornen breiten Hals nach vorn gebogen hielt und der Schweif so hoch nach oben stand, als ob er ihn gar nicht senken könne, während dessen lange, dichte, seidenartige Haare mit jedem Tritt hin und her wogten. Sein weißes Haar glänzte, wie von Atlas, und auf seiner Croupe, sowie auf den mächtigen Schultern war es mit gelblich rothen Flecken bedeckt, wovon sich auch eine leichte Schattirung auf seinen Backen zeigte. Er war viel kleiner, als seine beiden Gegner, und wenn auch nicht zu fleischig, so war er doch runder, als jene, und schien besser genährt zu sein; denn sein Hals war wie aus Stein gehauen, und sein ganz gerader breiter Rücken ließ Nichts von einem Knochen sehen. Er schritt geduldig und mit dem Zügel spielend neben seinem Führer nach den anderen Pferden hin und schüttelte nur manchmal seinen Nacken, um mit den langen, lockigen, schneeweißen Mähnen die Fliegen zu verscheuchen. Da erblickte er den Knaben, den seit Jahren sein breiter Rücken getragen hatte, und indem er seinen kleinen viereckigen Kopf in die Höhe richtete, lachte er ihm entgegen, denn er sah, wie jener ihm den Sattel zutrug, und wußte, daß ihm wieder einmal vergönnt sein würde, mit ihm die Bahn zu durchheilen. Lange hellbraune Atlasbänder hingen von beiden Seiten seines Kopfes

herab, und von derselben Farbe war die seidene Jacke und Mütze des Knaben.

Auch Rock wieherte seinem jungen Reiter freudig entgegen, als er ihn mit dem Sattel ankommen sah, doch aufgeregter und ungestümer als der zutrauliche Abud. Er scharrte mit dem Vorderfuße, als ihm die Gurte fest um den Leib gezogen wurden, doch nur, weil es ihm, wie es schien, zu langsam ging. Sein Reiter war mit weißer Atlas-Jacke und eben solcher Mütze bekleidet, die Farbe, welche Rock an seinem Kopfe trug.

Champion jedoch war durchaus nicht damit einverstanden, sich den Sattel auflegen zu lassen, denn als der in rother Seide gekleidete Knabe auf ihn zuschritt, bäumte er sich, biß nach seinen Führern und schlug hinten in die Luft. Nur mit vieler Mühe wurde er gesattelt und sein Reiter auf ihn gehoben, während die beiden Gegner sich willig besteigen ließen, um sogleich von dem Führer verlassen wurde, als der Reiter auf seinem Rücken ruhte.

Die anderen sechs Pferde, gleichfalls sämtlich von dem edelsten Blut, erschienen nun auch mit ihren Reitern und Führern in der Rennbahn, als einige Schiedsrichter von dem auf's Glänzendste geschmückten Pavillon herab nochmals die Bedingungen verlas, unter welchen das Rennen stattfinden sollte. Die Länge des Laufes war auf sechs Meilen bestimmt, und es hatten die Pferde die Rennbahn sechs Mal zu durchlaufen und die Länge eines Pferdekopfes Vorsprung am Ende des Rennens sollte dem Einen oder dem Anderen den Preis zusprechen.

Die Pferde wurden jetzt neben einander bis an das starke Seil geführt, welches von dem Pavillon quer über die Bahn gespannt war, und kaum war es möglich, sie noch länger zu halten, denn sie wußten, daß der Augenblick nahte, in welchem sie im fliegenden Lauf dahineilen durften, und versuchten, ihre Führer, deren jedes Pferd zwei hatte, mit fort zu reißen. Nur Abud brauchte nicht gewaltsam gehalten zu werden, und sein Führer war nur vor ihn getreten, weil es das Gesetz vorschrieb, aber er legte keine Hand an ihn. Dennoch sah man dem Thiere an, daß es auch wußte, was ihm bevorstände, und daß es begierig den Augenblick erwarte, der ihm erlauben würde, die Kraft seiner Glieder zu zeigen, denn es schien viel größer geworden zu sein und hob seinen kleinen Kopf hoch in die Höhe, während seine Augen feuriger glänzten und es schnaubend seine Nüstern ausgedehnt hatte.

Jetzt wurde der Strick weggezogen, die Trompeten schmetterten vom Pavillon herab, und keinen menschlichen Kräften wäre es länger möglich gewesen, die Thiere zurückzuhalten.

Fort, wie der abgeschossene Pfeil die Sehne verläßt, flogen sie auf der Bahn hin, von einer ungeheuern Staubwolke gefolgt, die sie den Blicken der ihnen Nachsehenden entzog, während ihnen aus vielleicht dreißigtausend Kehlen Hurrah zugerufen wurde. Erst nachdem sie etwa ein Sechstheil des Kreises durchlaufen hatten, wurden sie im Staube wieder sichtbar, und so rasch der Lauf auch war, so konnte man doch bemerken, daß die Pferde von

ihren Reitern möglichst zurück gehalten und zur Ruhe ermahnt wurden.

Nur Champion war nicht zu halten und führte etwa zwanzig Schritt vor den Andern den Zug an, während Abud hinter allen Uebrigen folgte. Wo sie vorüber kamen, schallte ihnen der Jubel des Volkes zu, und mehr und mehr näherte sich mit den Pferden das Freudengeschrei desselben dem Pavillon. »Hurrah für Rothjacke, Hurrah für Rock, Hurrah für das Blauband!« scholl es jetzt von der Tribüne herab. »Noch hundert Dollars auf Champion! Bei Gott, tausend Dollars auf den Berber! Verdammt, zehntausend Dollars auf den alten Rock!« und hinüber und herüber wurden Wetten angeboten, angenommen und durch Zeugen bestätigt, als die Renner zum ersten Male am Papillon vorüber sausten, immer noch von Champion geführt, Rock in der ersten Reihe und Abud den Zug beschließend.

Dahin flogen sie wieder unter dem stürmischsten Beifallrufen der begeisterten Menge; die Hüte flogen hoch in die Luft, und die Taschentücher der Damen wehten ihnen von den Wagen als Huldigung zu. Wieder durchranneten die Thiere in derselben Zeit den Kreis, langten unter donnerndem Zuruf bei dem Papillon an und schossen bei ihm vorüber, während die Wetten sich immer höher steigerten.

Auch beim dritten Male hielten Champion, Rock und Abud die nämliche Entfernung; von den anderen Pferden jedoch war nur noch ein junger Rappe an Rock's Seite, während die übrigen mit Schweiß bedeckt weit zurück

geblieben waren und bei dem Pavillon von ihren Reitern angehalten und aus der Bahn hinaus nach den Ställen geleitet wurden.

Der junge Rappe aber, obgleich auch weiß überschäumt, war noch bei Kräften und Athem, und bedeutende Summen wurden auf ihn gehalten, daß er nicht der Letzte sein würde, wenn sie an ihrem Ziele anlangten.

»Hurrah für die Gelbjacke!« schrie ihm das begeisterte Volk zu, als er neben Rock und selbst noch eine Kopflänge vor ihm bei dem Papillon vorüber brauste, als wolle er lieber sterben, ohne den Ruhm des Tages getheilt zu haben.

Noch hatte kein Sporn, keine Peitsche die edlen Thiere berührt, der Stolz zu siegen allein trieb sie vorwärts, und als sie den Zuschauern der Tribüne wieder vor der Staubwolke an der anderen Seite des Kreises sichtbar wurden, konnte man nur bemerken, daß die Reiter sich mehr über ihre vorgestreckten Hälse neigten und ihnen die vollen Zügel gaben.

Nur der lichtblaue Reiter Abud's saß noch strack, seine Zügel waren angezogen, und das Roß trug seinen Kopf hoch, als sähe es sich nach den Beifall zollenden Gesichtern um, an denen es vorüber sauste.

»Verdammt, das Blauband gewinnt!« scholl es von allen Seiten; »seht nur, wie sein Zügel ihn noch zurückhält, der Junge ist seiner Sache gewiß, zehntausend Dollars gegen Rock auf den Berber! Angenommen, Zeugen!«

So schrie es wild durcheinander, als die edlen Kämpfer zum vierten Male an dem Pavillon vorüber stürmten, und ein donnerndes Hurrah schallte Abud zu, denn ihm sah man es an, daß er noch nicht ermüdet war, während die übrigen Pferde tief an der Erde hinfliegen, er aber seine volle Spannkraft in jedem Sprunge zeigte.

Der junge Rappe war diesmal vor Rock und dicht hinter Champion, seine aufgeblasenen Nüstern glühten wie Feuer, das große Weiß seiner Augen gab ihm den Ausdruck der Verzweiflung, und seine Adern waren bis zum Brechen angeschwollen. Die Begeisterung für ihn unter dem Volke überschritt alle Grenzen, obgleich Jedermann einsah, daß sich zwischen Rock und Abud der Sieg entscheiden würde.

Tausende wurden jetzt auf den Rappen für diese fünfte Meile gewettet, daß er vor Rock bleiben würde, und das Hurrah verhallte nicht mehr, als er in der zweiten Hälfte des Kreises Champion eingeholt hatte und jetzt neben ihm zu dem Pavillon heranstürmte. Er schoß unter donnerndem Hoch an Champion vorüber, das Blut flog aus seinen Nüstern, und nach noch wenigen ungeheuern Sätzen stürzte er leblos zu Boden und warf seinen Reiter weit über sich hinaus in die Bahn.

Vorüber an ihm tobten seine drei Gegner, Champion noch immer an der Spitze und Abud am Ende. Der Staub verbarg sie zum sechsten Male vor den Blicken der Zuschauer in der Nähe des Papillons, und die Erwartung wiederzusehen war auf's Höchste gespannt, als als einstimmiger Beifallsruf für Rock die Luft erbeben ließ, denn

er erschien jetzt an der Spitze, und Abud, dicht neben Champion folgte ihm auf dem Fuße.

Man führte wirklich die Erde unter sich erbeben von dem Tumult, der sich unter dem Volke kund gab, denn jetzt hatte Abud Rock erreicht und Champion um mehrere Pferdelängen zurückgelassen.

Das letzte Viertheil des Kreises war noch zu durchlaufen, Rock kam unter Sporn und Peitsche herangeschnaubt wie ein wüthendes, reißendes Thier; seine Augen glühten, seine ausgespannten Nüstern schienen Feuer zu sprühen, und aus seinem weit aufgerissenen Rachen blitzten die weißen Zähne hervor, während von seinen Lippen der Schaum nach allen Seiten flog. Tief an der Erde schoß er hin, zog seine Füße bis unter den Bauch an sich und schnellte sie wieder in ungeheurem Sprunge vorwärts, während sein Nebenbuhler wie ein weißer Falke neben ihm hergezogen kam, mit hoch über sich fliegenden weißen Mähnen und wehendem Schweif, kaum die Spuren seiner Hufe in dem Sande hinterlassend.

»Hurrah für Abud, Hurrah für Rock!« dröhnte die Luft und die Erde unter dem Rufe der rasenden Zuschauer, die mit weit ausgestreckten Armen und stieren Blicken den Pferden helfen zu wollen schienen.

Noch fünfzig Schritte lagen zwischen den Thieren und dem Ziele, und Rock war noch um beinahe seine Länge vor Abud, da schwang des Letztern Reiter die Peitsche über seinem Kopfe, drückte die scharfen Sporen in die seidenen Weichen des edlen Thieres, und wie der Blitz

aus heiterem Himmel, schoß er vorwärts an Rock vorüber, um die wenigen Sprünge bis an das Ziel ihm voran zu thun, als dieser wie ein wüthender Tiger nach ihm hinsprang, seine Zähne in den mit Schaum bedeckten Hals seines Gegners biß, und dann, als dieser zur Seite prallte, an ihm vorüber zuerst nach dem Ziele stürmte.

Weit noch stoben die beiden Pferde auf der Bahn hin, ehe ihre Reiter sie in ihrem rasenden Lauf aufhalten konnten, dann kehrten sie zurück zu dem Pavillon, wo die Richter Rock den Preis zuerkannten, während beide Thiere, von Kopf bis zu den Füßen in wollene Decken gekleidet, von ihren Wärtern fortgeführt wurden.

Der Süden hatte mit großer Ueberlegenheit über den Norden gesiegt, aber obgleich ihm der Preis vorn Richter zuerkannt war, so wurde doch von dem Volke dem Berber der Sieg zugesprochen, den ihm Rock nur gewaltsam entrissen hatte.

Die Aufregung unter der versammelten Menge war ganz außerordentlich; Herr Shelling war der gefeierte Mann des Tages; die Glückwünsche, ein so edles Pferd wie Abud zu besitzen, nahmen kein Ende, und Hunderte bestürmten ihn mit ungeheuern Geboten für Nachkommen dieses Thieres. Auch für Abud selbst wurden ihm übertriebene Offerten gemacht, die er jedoch ablehnte, mit der Erklärung, daß ihm derselbe für keine Summe feil sei. –

»Nun aber Etwas zu trinken,« stöhnte Rody seinem Freunde zu, als sie sich aus der Tribüne herausdrängten.

»Bei Gott, mein Hals ist mir ganz trocken, ich halte es nicht länger aus.«

Mit diesen Worten eilte er voran nach einem der vielen Trinkhäuser hin, während Armand ihm folgte und mit der linken Hand seine Briefftasche in seiner Rocktasche festhielt. Mit vieler Mühe erreichten sie den Schenktisch, an dem ihnen die ersehnte Erquickung gereicht wurde, die aus einigen Gläsern mit Eiswasser, Branntwein und Zucker bestand, in welchem etwas frische Krausemünze zerdrückt war.

»Komm, laß uns durch diesen Gang hinaus gehen, es sind hier nicht so viel Menschen, da vor der Thür kann man gar nicht durch,« sagte Rody, indem er aus dem Zimmer in einen schmalen Gang trat, welcher nach dem Hofe hinter dem Hause führte.

Als Armand seinem Freunde folgen wollte, trat ein kleiner untersetzter Mann mit ungeheuren breiten Schultern, grauem Rock und gleichfarbigem Hut vor ihm her und hielt ihn durch sein langsames Gehen auf. Armand trat rechts, um an dem Fremden vorüber zu gehen, doch dieser, halb nach ihm über seine Schulter schielend, trat ihm in den Weg. Armand schritt nun ganz links, um an diesem hemmenden Damme vorüber zu kommen, doch auch er trat mit einem weiten Schritte links, so daß er nicht vorbei konnte; noch einmal wollte es Armand versuchen an der rechten Seite des Fremden vorbei zu schreiten, doch da dieser ihm abermals in den Weg trat, so zog er von Aerger übermannt die linke Hand aus der

Tasche seines Rockes hervor, um damit den Fremden zur Seite zu schieben.

In demselben Augenblick aber fühlte Armand, daß ihn Etwas an der Rocktasche zog, er wandte sich rasch um und sah einen jungen Mann von sich weg und in den mit Menschen dicht gefüllten Trinksaal springen, während er bei dem gleichzeitigen Griff nach seiner Rocktasche fand, daß die Briefftasche daraus verschwunden war. Mit einem Sprunge war er hinter dem Fliehenden her bis an den Eingang des Zimmers gelangt und wollte sich durchdrängen, um den Dieb zu erfassen, doch die ersten Personen am Eingange erschwerten ihm den Eintritt so sehr, daß er einsah, wie erfolglos diese Bemühung bleiben würde.

Er stürzte nun zurück zu dem Gange, um wo möglich den Mann im grauen Rock einzuholen, doch auch dieser war verschwunden, und Rody rief ihm aus dem Hofe entgegen: »Nun, wo bleibst Du denn?«

»Meine Briefftasche ist mir gestohlen, schnell einen Wagen!« rief Armand vor Rody hineilend und sprang mit ihm in einen der Hunderte von leeren Wagen, welche dort im Schatten einzelner Eichen hielten, um Fahren nach der Stadt zurück zu bekommen.

»Fahr' zu, was die Gäule laufen können!« rief Armand dem schwarzen Kutscher zu, »ich bezahle allen Schaden, Du bekommst zehn Dollars, wenn Du der erste Wagen bleibst bis zur Stadt hinein!«

Ueber Stock und Stein ging es nun auf der rohen ungleichen Straße hin, daß der alte Wagen mit jedem Sprunge, den er that, auseinander zu brechen drohte,

während mehr wie fünfzig andere Fuhrwerke gleichfalls auf ihrem Rückwege nach der Stadt hinter ihm her gedonnert kamen, denn »wer läuft, wird gejagt«, sagt das alte Sprüchwort, was sich auch hier bewährte, und um so mehr, da das soeben stattgehabte Rennen die Gemüther aufgeregte hatte.

»Die Gäule laufen wie der Teufel,« sagte Armand; »wenn der alte Kasten es aushält, so kommen wir noch zur rechten Zeit, wenn uns aber Etwas bricht, so verliere ich sechstausend Dollars, denn ich bin überzeugt, daß in einem der Wagen die Diebe uns folgen, um die Anweisungen eher in den Banken einzucassiren, als ich dort die Zahlung aufhalten kann, denn sie lauten auf den Inhaber. Vorwärts, Junge, laß keinen Wagen an uns vorüber!«

Glücklich erreichten sie die Stadt und fuhren bei der ersten Bank vor, wo Armand aus dem Wagen sprang, während Rody in demselben weiter zu der andern jagte. Die Anweisungen waren noch nicht vorgezeigt worden, und somit war alle Gefahr für einen Verlust beseitigt.

»Das hat sich noch glücklich gemacht,« sagte Armand lachend, als er wieder zu seinem Freunde trat, der die Zahlung der Anweisung in der anderen Bank arretirt hatte; »so kostet mich der Spaß nur einige dreißig Dollars, die ich baar in der Brieftasche hatte, außer den zehn Dollars, die der Kutscher zur Pflege für seine abgehetzten Pferde bekommen hat; der Kerl wird sich einen lustigen Tag machen, und sein Herr wenig von dem Gelde sehen.«

»Um den Hauptspaß da draußen dürften wir aber doch eigentlich nicht kommen,« sagte Rody, »denn nach Tisch

um vier Uhr wird das große Rennen losgelassen, wo Jedermann mitreiten kann, wer Lust hat. Laß uns hier in der Restauration Etwas genießen und dann wieder hinaus nach der Rennbahn fahren.«

Armand willigte in den Vorschlag ein, und nachdem sich die Freunde durch ein vorzügliches Mahl und guten Wein von ihrer Anstrengung erholt hatten, bestiegen sie an der nächsten Straßenecke eine Droschke und eilten wieder dem Orte zu, wo der Schluß des am Morgen begangenen Volksfestes gefeiert werden sollte.

Zwischen uralten Eichen unter einem auf Pfählen ruhenden Dach von Laub und Reisig stand eine Tafel, an der heute einige tausend Menschen ihr Mittagmahl verzehrt hatten, indem die Gesättigten immer schnell den Hungrigen ihren Platz eingeräumt hatten, und die leeren Schüsseln eiligst wieder durch gefüllte ersetzt worden waren.

Es mochte nach drei Uhr sein, als Armand mit seinem Freunde wieder an der Rennbahn anlangte und über den glatten Rasen hin nach dem Platze schritt, in dessen Schatten sich so Viele von der Gluth erholten, die ihnen während des Morgens auf den Scheitel geschienen. Die Fröhlichkeit, das wilde Lachen und Rufen, die vielen Hurrahs, sowie der wankende, unsichere Gang einer sehr großen Zahl der dort versammelten Männer zeigten, daß zur Entfernung des eingathmeten Staubes Nichts versäumt war, und noch fortwährend sah man alle Stühle zu beiden Seiten der Tafel besetzt, von der zwar die

Speisen abgetragen, aber durch desto mehr Getränke ersetzt waren. Von hier aus wurden nun die verschiedenen Gruppen der Gäste, welche sich in der Nähe des Tisches unter den schattigen Eichen gelagert, wie auch die, welche umherstanden, mit Erfrischungen versehen.

Auffallend ist es, daß auf den Wettrennen in Amerika selten oder niemals Streit und Uneinigkeit vorkommen, während alle andere Volksversammlungen, namentlich wenn sie einen politischen Charakter haben, in der Regel mit Gewaltthätigkeiten enden. Der Geburtstag Washington's, des alleinigen Mannes, der jemals in Amerika von Jedermann heilig gehalten wurde, und die Wettrennen sind die einzigen Festtage, an denen sich das Volk wirklichem Frohsinn und ungetrübter Heiterkeit hingiebt, und es scheint, als wolle es durch das friedliche Begehen der letzteren obigen Mann, den Stifter derselben, ehren, der sich selbst so leidenschaftlich dafür interessirte und in ihnen die Triebfeder sah, welche die Pferdezucht, die Quelle so großen Reichthums für sein Vaterland, unterstützen und heben würde. Deshalb stellte er auch die Schulden, welche durch Wetten auf Pferderennen erzeugt waren, unter die Zahl der gesetzlichen.

Das Schmettern der Trompeten richtete jetzt die Aufmerksamkeit der versammelten Menge wieder nach der Rennbahn hin, da dies das erste Zeichen war, daß das allgemeine Rennen seinen Anfang nehmen solle. Ein eiliger Aufbruch von dem Platze der Erholung trat ein, die unter den Bäumen Gelagerten sprangen auf und gesellten sich zu den Umherwandelnden, und die noch an dem

Tische Zechenden erhoben sich von ihren Sitzen. Zwischen ihnen war auch ein munterer Kreis von jungen Leuten, in deren Mitte unser alter Freund Schlosser Viel zur allgemeinen Belustigung beigetragen hatte. Unter seinen gegenwärtigen Freunden waren mehrere Pflanzersöhne, welche zu Pferd hierher gekommen waren, und mit deren Vätern er sehr befreundet war.

»Schlosser, Sie müssen das Rennen mitmachen, reiten Sie mein Pferd!« – »Nein; Sie müssen mein Maulthier nehmen, das Pferd ist zu wild für Schlosser!« rief es ihm von allen Seiten zu.

»Zu wild?« schrie er vom Wein erhitzt, »ich habe schon Rennen mitgemacht, als man an Euch nicht dachte, und da gab es noch wilde Pferde; war es mir doch zu meiner Zeit einerlei, ob ich auf einem losen Pferde oder einem wilden Büffel saß.«

»Gut, Sie reiten mit, Schlosser!«

»Warum nicht, ich bin nie ein Spielverderber gewesen.«

»Sie reiten meinen Jack,« sagte einer der jungen Leute, indem er lachend dem anderen zu blinzte.

»Ja den Jack,« riefen Alle und zogen nun mit dem jugendlichen alten Herrn im Triumph der Rennbahn zu, wohin die ganze Menschenmasse sich scherzend, lachend und wankend bewegte.

Die weiten Thüren derselben waren geöffnet, und die kampflustigen Reiter zogen durch sie auf den Tummelplatz, während unter dem tobendsten Gelächter die Richter mit Flaschen und Gläsern den Pavillon bestiegen. Die

Reiter zeigten die bunteste Musterkarte von Charakteren und Kleidungen, denn sie vertraten alle denkbaren Stände, vom hohen Staatsmann bis auf den Kartenführer, vom General bis auf den in den Forts Dienst thuenenden Söldling, vom Staatsadvokaten bis auf den Dintenverkäufer, vom Plantagenbesitzer bis auf den Stallknecht; der Eine im Frack, der Andere mit dem Adler auf den blanken Knöpfen, der in Hemdärmeln, der im Anzug von Hirschleder. Alle drängten sich hinein in die Schranken auf einem noch viel bunteren Gemisch von Thieren, denn unter ihnen tobte und bäumte sich der edle Vollbluthengst zwischen Maulthieren, Eseln, Karrengäulen, Pony's und Ackerpferden, als schäme er sich, in solche Gesellschaft gerathen zu sein, während die Reit- und Wagenpferde der Städter den Wirrwarr noch vermehrten. Kurz, das Pferde- und Eselgeschlecht war in allen Formen, allen Größen und Farben repräsentirt. Ueber hundert und fünfzig Reiter hatten sich vor der Barriere versammelt und boten das lächerlichste Bild, welches durch die Stimmung der Gesellschaft noch komischer wurde. Man sah die kolossalsten, schwersten von Wein glühenden Männer auf den kleinsten Thieren, so daß sie mit ihren Absätzen die Erde berührten, und dagegen wieder die winzigsten, hagersten Männchen auf den ungeheuersten Schlachtrossen, deren Sättel sie nicht mit ihren Beinen umschließen konnten, während dort zwei, drei, auch vier Personen auf einem Rosse hingen, und hier sich Einer, zum großen Vergnügen der Menge, verkehrt

auf einen Esel gesetzt hatte und dessen Schwanz in der Hand hielt.

Der wilde Haufen drängte sich jubelnd vor dem hemmenden Seil durcheinander, als dieses weggezogen wurde und die Trompeten das Zeichen zum Rennen gaben. Fort stürzte der ganze tolle Schwarm in der Bahn hin, und kaum fünfzig Schritt gerannt, hielt der größere Theil von ihm an, da die Thiere sich bäumten, stehen blieben, nach allen Richtungen hin ausschlugen, sich mit ihren Reitern wälzten, und hier sah man Einen über die Einzäunung in das Gras fliegen, dort einen Andern am Halse seines sich bäumenden Pferdes hängen, während ein Dritter mit dem Sattel auf den Hals seines Maulthieres rutschte, so daß nur noch dessen Kopf unter ihm hervorsah, indem es hoch hinten ausschlug, um sich seiner Bürde zu entledigen.

Der andere Theil der Reiter jedoch verfolgte seinen Lauf unter dem tollsten Jauchzen und Lärmen, Herr Schlosser aber war der Letzte im ganzen Zuge geblieben, denn sein Maulthier war stätisch geworden und hielt kaum zwanzig Schritte vom Papillon zum größten Entzücken der aufgeregten Menge. Die geborgten und ungeheuren Sporen vergrub er, empört durch das Gelächter und Bravorufen der Zuschauer, in den Weichen des eigensinnigen Thieres und senkte sein spanisches Rohr in wirbelnden Hieben auf dessen Keulen. Da bäumte es sich hoch, doch der entschlossene Reiter schwang behend seinen Arm um den Hals und erneuerte seine Angriffe auf die Seiten des Thieres.

»Ja, wart, ich will Dich lehren, wer Dein Reiter ist!« schrie er, indem er sich fest an den Hals klammerte, doch jetzt stürzte das Maulthier auf seine Vorderfüße nieder und schlug mit den Hinterfüßen hoch in die Luft; Schlosser konnte sich nicht schnell genug von dem Halse trennen und sank mit ihm nach vorn, doch bei der raschen Bewegung, mit der er sich aufhob und im Sattel zurückwarf, flog ihm der Hut vom Kopfe und mit ihm auch die Perücke.

Einem Erdbeben gleich erscholl das Gelächter und Hurrahrufen nun von allen Seiten, und die Wuth des baarhäuptigen Reiters kannte keine Grenzen mehr. Hieb auf Hieb senkte er auf das hintenausschlagende Maulthier, welches seinen Kopf zwischen die Beine gesteckt hatte und ihm die Zügel aus der Hand zu reißen drohte.

»Wart, Kanaille, da, das schmeckt, da, auf Deinen verdammten Kopf, oho, so leicht geht es nicht, haha, das hat wehe gethan!« rief er, doch noch einmal warf das erzürnte Thier sein Hintertheil in die Höhe, und Schlosser flog wie eine Kugel Kopf über weit über des Maulthiers Hals hinweg und war in einer um ihn aufsteigenden Staubwolke vor den Blicken der tobenden Menge verschwunden, während sein Gegner in weiten Bogensätzen davon eilte.

Jetzt kamen in großer Entfernung von einander die Wettrennenden auf der Bahn herauf gesaust, von einem kleinen gelben Pony angeführt, der einen riesigen Landbewohner trug und zuerst unter ungestümem Beifallsruf das Ziel erreichte.

Wie das Schicksal stets Betrunkene und Kinder schützt, so war auch hier. Keinem ein Unglück begegnet; ein blaues Auge, ein zerkratztes Gesicht, eine verstauchte Hand war Alles, worüber lachend geklagt wurde, und Reiter und Zuschauer wogten wieder zurück zu dem Platz der Erholung, um alle Freuden des Tages im Gespräch nochmals zu kosten und mit einem frischen Trunk zu besiegeln.

ZWANZIGSTES KAPITEL.

Der todte Freund, das Branntweinfäß, der Undank, der Verlust, die Wortbrüchigkeit, der Zeitungsartikel, der Feind, der Zweikampf.

Es war dunkel geworden, als Armand und Rody die Stadt wieder erreichten und Ersterer ihn bat, ihn vor dem Hause Riley's abzusetzen, da er die Familie lange nicht besucht habe. Madame Riley kam ihm freundlich entgegen, klagte aber, daß sie seit langer Zeit keine Nachrichten von ihrem Manne habe, und gab Armand zu verstehen, daß er ihr eine große Gefälligkeit erweisen würde, wenn er nach der Post gehen und dort für sie nach Briefen fragen wolle, da sie ihren Dienern Erlaubniß gegeben habe, den Circus zu besuchen. Mit Freuden unterzog er sich ihren Wünschen und eilte zur Post, wo ihm durch die gläserne nummerirte Vorderseite seines für das Jahr gemietheten Briefkastens ein Schreiben an ihn in die Augen fiel, welches die Schriftzüge Riley's trug. Er klopfte an die Scheibe des Kastens, empfing den Brief und fragte dann nach solchen für Madame Riley, doch waren für sie keine angekommen. Bei dem Gaslicht einer der vielen Laternen vor dem Posthause erbrach Armand das Schreiben und fand darin ein zweites, gleichfalls an ihn gerichtetes und von derselben Hand geschriebenes. Um es auch zu erblicken, wandte er es um, sah aber um das Siegel die Worte geschrieben: »Erst nach Empfang der Nachricht von meinem Tode zu öffnen. Riley.«

Mit Schrecken und Bedauern durchlief Armand nun den ersten Brief und fand darin einen herzergreifenden Abschied an ihn von seinem Freunde, worin derselbe ihm mittheilte, daß seine Stunden gezählt seien, daß seine Lungen schon ihren Dienst versagten und er nicht mehr im Stande sei, zu sprechen. Er bat ihn, sich seiner Familie anzunehmen, versicherte ihn, daß sein Vater die Notizen einlösen werde, die Armand für ihn gezeichnet habe, weshalb er ausdrücklich an denselben geschrieben, und bat ihn schließlich, nach Empfang der Nachricht von seinem Dahinscheiden den zweiten Brief zu öffnen, der sein Testament enthalte, und dasselbe den Seinigen zu übergeben.

Mit den drückendsten Gefühlen ging Armand zu dem Hause seines Freundes zurück. Was sollte er dessen Frau sagen, wie konnte er mit sorgloser Miene vor sie hintreten und versichern, daß er keine, oder gar gute Nachrichten von ihrem Manne bekommen habe? Mit bangem Herzen zog er die Schelle an der Hausthür, welche von Madame Riley selbst geöffnet wurde.

»Nun, bringen Sie mir Briefe?« fragte sie begierig, als Armand eintrat, dem bei der Antwort das matte Licht zu Hilfe kam, welches die Oellampe an der Wand des Ganges verbreitete. »Ich habe keine für Sie vorgefunden,« antwortete er; »es ist wohl kein Fahrzeug direct von Havanna angekommen?«

»Entsetzlich! gar keine Nachricht, und Henry's letzte Briefe waren in so guter Laune abgefaßt, daß ich mir gar nicht denken kann, ihm sei Etwas passirt.«

»Man muß das Beste hoffen,« sagte Armand tröstend und schritt mit Madame Riley in das Gesellschaftszimmer, wo er die beiden Schwestern seines Freundes traf.

»Ich habe Sie auf dem Rennen heute Morgen gesehen, Herr Armand,« sagte Susanne, die Jüngere, »doch Sie haben uns nicht eines Blickes gewürdigt, ich hatte große Hoffnung, Sie in unserer Nähe zu sehen, denn im nächsten Wagen von uns war die schöne Quadrone, von welcher ganz New-York spricht, und die, wie ich höre, hier unter Ihre specielle Aufsicht gestellt ist.«

»Es ist wahr, ihr Vater, ein sehr theurer Freund von mir, hat sie meiner Fürsorge anbefohlen, doch bedarf sie deren nur wenig, denn sie ist in einer vortrefflichen Anstalt,« erwiderte Armand.

»Nun, Sie werden schon Etwas herausfinden was für sie zu besorgen ist, denn sie ist wirklich ausgezeichnet schön,« fuhr Susanne fort.

»Ich bitte Dich, Susanne, sie ist ja eine Farbige,« fiel ihre Schwester Elisabeth ein, »Du machst Herrn Armand ein schlechtes Compliment; wie wird er sich für eine Mulattin interessiren?«

»Sie zeigt in ihrer Hautfarbe allerdings noch ihre Afrikanische Abstammung,« sagte Armand mit einem Ausdruck des Vorwurfs, »doch die junge Männerwelt hier findet sie schöner, als die Damen New-York's, und diese überlassen ihren geistigen Vortrefflichkeiten die Ueberlegenheit über ihre eigenen. So habe ich von Allen gehört, welche mit ihr in Berührung kamen.«

»Da kommt Papa,« sagte Madame Riley und sprang nach der Thüre, um sie zu öffnen, als der Vater ihres Mannes in das Zimmer trat und der Ausdruck seines Gesichtes Alle mit Schrecken und Angst erfüllte. Er sagte kein Wort und grüßte die Anwesenden nur durch einen matten Händedruck.

»Um Gotteswillen, was ist geschehen?« schrie Madame Riley, indem sie ihrem Schwiegervater um den Hals fiel, »sagen Sie es mir, ich beschwöre Sie, haben Sie Nachrichten von Henry?«

Der alte Herr zog schweigend einen Brief aus seiner Brusttasche und zeigte der Frau dessen schwarzes Siegel.

»Ihr Heiligen!« schrie sie mit halblauter Stimme und wankte nach dem Sopha, welches sie aber nicht erreicht haben würde, wenn die Umstehenden ihr nicht zu Hilfe gekommen wüßen. Eine tiefe Ohnmacht hatte sie umfassen, und die beiden Schwestern bemühten sich, sie in's Leben zurückzurufen, als Armand mit dem alten Major Riley in die Vertiefung eines Fensters getreten war und dieser ihm tief bewegt sagte:

»Henry ist am sechsten Juni kurz nach elf Uhr Vormittags in Havanna verschieden; ich habe soeben Briefe von seinem Arzte erhalten, und mit demselben Schiffe ist auch seine Leiche angekommen, die jener in einem Fasse mit Branntwein verschifft hat. Ich wollte Sie bitten, Herr Armand, morgen früh mit mir an Bord des Fahrzeuges zu gehen, da es mir allein zu schwer wird, die Leiche meines Kindes abzuholen.«

Hierbei weinte der alte Mann bitterlich und drückte Armand zitternd die Hände.

»Wie gern hätte ich mich für ihn in das Grab gelegt,« fuhr er nach langem Schluchzen fort, »ich war schon lange der Welt nicht mehr von Nutzen.«

»Sehen Sie dorthin, Herr Major,« sagte Armand und zeigte an Madame Riley und die beiden Schwestern, »dort sind noch drei Kinder, die Ihres Rathes, Ihrer Hilfe bedürfen, und denen Sie noch lange Zeit unentbehrlich sein werden. Am sechsten Juni, sagten Sie, kurz nach elf Uhr Vormittags, sagten Sie nicht so, sei Henry gestorben?«

»Ja, so schreibt mir der Arzt, und sein letztes Wort sei Mary gewesen.«

»Als der Ring dort an die Erde fiel,« sagte Armand vor sich hin und sah nach dem Platz, wo er den Ring aufgehoben hatte, und dann nach dem Sopha, wo jetzt die unglückliche Frau als Wittwe ihre Augen wieder geöffnet hatte.

»Ich will Sie allein lassen, der erste Schmerz verträgt keine fremde Theilnahme,« sagte Armand zu dem alten Herrn; »um wie viel Uhr wünschen Sie meine Begleitung morgen?«

»Ich will Sie gegen elf Uhr von Ihrem Comptoir abholen, mein Weg führt mich doch vorüber,« antwortete dieser und trocknete sich die Augen, während Armand ihm die Hand drückte und schweigend das Zimmer verließ.

Der Verlust eines so lieben Freundes traf Armand schwer, und gern hätte er sich den sauern Gang erspart,

ihn von dem Schiffe abzuholen, zumal da ihm der Gedanke unerträglich war, daß man ihn in ein Branntweinfäß gesteckt hatte. Doch härter mußte es für den Vater sein, und da dieser um seinen Beistand dabei gebeten hatte, so wollte Armand ihm denselben nicht versagen.

Um die bestimmte Stunde fuhr Major Riley bei dem Geschäftslokal Armand's vor, und sie traten zusammen den traurigen Weg zu den irdischen Resten des Sohnes und Freundes an. Der Capitain des Schiffes, der Beiden fremd war, befand sich auf dem Verdeck, da die Mannschaft dort sämtlich damit beschäftigt, die Güter aus den unteren Räumen des Schiffes herauf zu winden. Major Riley schritt auf ihn zu und nannte ihm seinen Namen, so wie auch den seines Begleiters.

»Ach Sie kommen wegen des Fasses Jamaica-Rums, welches ich für Sie mitgebracht habe,« sagte der Capitain. »Es wurde mir ganz besonders anempfohlen und mir aufgegeben, es auf dem Verdeck liegen zu lassen, damit Sie es sogleich bei meiner Ankunft empfangen könnten; dort liegt es an dem vorderen Maste mit M. R. gezeichnet.«

Die Matrosen hatten bei diesen Worten des Capitains die Köpfe zusammengesteckt und flüsterten sich leise Etwas zu, während sie mit dem Anwinden der Kaffeeballen einen Augenblick innehielten und bald nach dem Fasse, bald nach dem Major mit einem verstohlenen Lächeln hinschielten.

»O weh Tom, unsere Geliebte da, das Faß, geht uns durch, na sie hat uns lange genug erfreut,« sagte Jerry, einer der Matrosen.

»Aham! sie mag zum Teufel gehen, sie schmeckte mir doch nicht mehr recht, wir waren an die Hefe gerathen,« sagte ein Anderer.

»Es fing an krümelich zu werden und schmeckte nach dem Fasse,« fiel ein Dritter ein.

»Vorwärts, Vorwärts!« rief ihnen der Captain »worauf wartet Ihr, soll ich etwa kommen und Euch helfen?«

Die Seeleute hingen sich wieder an den Flaschenzug und hoben die drei Säcke Kaffee auf das Verdeck, während der alte Major zu dem Fasse hingetreten war und sich plötzlich laut weinend und klagend über dasselbe hinwarf und sein Gesicht in dem Taschentuche verbarg.

Der Capitain, so wie auch die Mannschaft sahen verwundert nach dem alten Herrn hin, dessen Klagen über einem Fasse Rum sie sich nicht erklären konnten; doch Armand trat zu ihnen und sagte: »Das Faß enthält den Leichnam seines Sohnes, der in Havanna an der Auszehrung gestorben ist, und den man dort in dasselbe brachte und es mit Rum füllte, um ihn hierher führen und in seiner Familiengruft beisetzen zu können.«

Armand hatte diese Mittheilung noch nicht beendet, als die Matrosen nach allen Richtungen hin aus einander stoben und sich mit den Köpfen über Bord hingen, wobei jene schrecklichen Töne laut wurden, die stets schwere Seekrankheit begleiten. Sie hatten kaum vor einer halben Stunde noch einen erquickenden Labetrunk aus jenem

Fasse genommen, um sich für ihre Arbeit zu stärken, sowie sie während der ganzen Reise diesem Quell der Erfrischung fleißig zugesprochen hatten. Der Capitain brach in ein schallendes Gelächter aus.

»Bravo!« – rief er – »laßt es Euch gut bekommen, Ihr trinkt sobald keinen Jamaica-Rum wieder!«

Armand wie auch Rody und alle Freunde Riley's begleiteten nach ein Paar Tagen seine Leiche nach dem Friedhof, wo sie in das Gewölbe der Familie beigesetzt wurde, und noch einige Tage später überreichte er der Wittve im Beisein des Majors und seiner beiden Töchter das Testament, welches von Neuem den Schmerz anfachte. Der Masor hatte aber noch bei keiner Gelegenheit auch nur mit einem Worte der Noten erwähnt, welche Armand für seinen Sohn gezeichnet hatte, und von welchen dieser seinem Vater ausdrücklich geschrieben haben wollte. Nachdem der erste Schmerz vorüber war und Armand dem alten Major zufällig auf einer Promenade begegnete, nahm er den Augenblick wahr und fragte ihn, ob sein Sohn ihm über diese Noten Etwas mitgetheilt habe.

»Das hat er gethan, doch ist dies eine Privatangelegenheit meines Sohnes, der sein ganzes Vermögen, was er von mir zu erwarten hatte, bei seiner Heirath bekam, deshalb kann ich mich der Sache durchaus nicht annehmen.«

»Nun, Herr Major, das Eigenthum, welches Ihr Herr Sohn hier in der Stadt besitzt, ist mir ja hinlänglich Sicherheit für die siebentausend Dollars, doch ich glaubte,

es wäre Ihnen wohl angenehmer, wenn ich mich zuerst an Sie wenden würde.«

»Ja, ja, das Eigenthum meines Sohnes! das gehört den Kindern, es ist ja gleich bei der Heirath den zu erwartenden Kindern übermacht worden, und so ist es auch mit dem geschehen, welches der Vater seiner Frau ihm gegeben hat. Henry hatte keinen Dollar Vermögen.«

Armand war bei diesen Worten wie vom Donner gerührt.

»Wie, Herr Major, Sie wollen mich diese Noten für Ihren Sohn einlösen lassen, mit deren Betrag er hier seine Schulden bezahlt und die Kosten seiner Reise nach Havanna bestritten hat, die er zur Wiedererlangung seiner Gesundheit unternahm? Es kann unmöglich Ihr Ernst sein!«

»Mein voller Ernst, Herr Armand, ich wüßte nicht, wie ich dazu kommen sollte, leichtsinnige Schulden zu bezahlen, die mein Sohn machte, während ich und sein Schwiegervater ihn so gestellt hatten, daß er sehr gut auskommen konnte; ich bezahle keinen Dollar für ihn, es ist Ihre eigene Schuld, wenn Sie das Geld verlieren.«

»Der Verlust würde mir sehr wehe thun, Herr Major; doch ich bin weit davon entfernt, Sie um Zahlung dieser Schuld zu bitten, und verzichte darauf, wenn Sie dieselbe nicht aus eigenem Pflicht- und Ehrgefühl zu entrichten für Ihre Schuldigkeit halten.«

»Durchaus nicht, ich habe noch zwei Kinder, gegen welche mir dieselben Pflichten obliegen wie gegen meinen Sohn; ich lasse mich auf Nichts ein.«

Mit Entrüstung und tiefster Verachtung verließ Armand diesen Geldmenschen, eilte nach seinem Comptoir zurück, traf die nöthigen Vorkehrungen, um sich auf einige Tage entfernen zu können, und saß, noch ehe es Abend wurde, in dem Eisenbahnzuge nach Philadelphia, um den Schwiegervater Riley's aufzusuchen und zu sehen, ob er bei ihm mehr Rechtlichkeit finden würde, als dessen Vater gezeigt hatte. Nachdem er in Jones Hôtel, wo er abgestiegen war, gefrühstückt hatte, machte er sich auf den Weg, doch mit einem Vorgefühl, das ihm dasselbe Resultat verkündete, welches seine Verhandlung mit dem Major gehabt hatte. An der Thüre des Palastes des alten Graham, so hieß der Vater von Madame Riley, zog er die Schelle; ein Neger im feinsten schwarzen Anzug empfing ihn und trug Armand's Karte hinauf zu seinem Herrn. Bald nachher kam Graham selbst auf der breiten Marmortreppe herunter geschritten, um ihn zu empfangen.

»Wie freue ich mich, Sie endlich einmal unter meinem Dache bewillkommen zu können, Herr Armand, Sie, dem meine Tochter Mary und der arme Henry so viele Freundschaft zu danken haben. Kommen Sie herauf, damit auch die Meinigen sich über Ihren Besuch freuen können; wie lange haben Sie uns denselben vorenthalten?«

Armand folgte mit etwas leichterem Herzen dem alten Herrn in den ersten Stock, denn dieser herzliche

Empfang und die große Pracht, die er allenthalben erblickte, gaben ihm neue Hoffnung für die Erreichung des Zweckes, um dessentwillen er hergekommen war.

Herr Graham führte ihn nun durch mehrere hohe, sehr große und überladen reich ausgestattete Zimmer nach einem Saale, in welchem sich die Frau und Tochter desselben befanden, deren Bekanntschaft er, so wie die des alten Herrn, bei Riley schon früher gemacht hatte. Mit gleicher Herzlichkeit wurde er von ihnen aufgenommen, und das Gespräch wandte sich dann gleich auf das Unglück, welches die Tochter dieses Hauses getroffen.

»Wir sind Ihnen im Namen unserer Tochter zu ewigem Dank verpflichtet, Herr Armand,« sagte Madame Graham, »denn Riley konnte in seinen Briefen Ihre Freundschaft nicht genug rühmen, und Mary ist voll von Ihrer Güte und Gefälligkeit.«

»Jawohl, und es ist mir jetzt ein großer Trost um ihretwillen, daß Sie in New-York wohnen, da ich weiß, daß sie an Ihnen bei jeder Gelegenheit eine Stütze haben wird,« sagte Graham. »Unter uns gesagt, der alte Major ist nicht der Mann, der der Wittve seines Sohnes eine Hilfe wird zukommen lassen; er ist zu sehr Egoist und Nichts als Geldmensch. Ich muß Ihnen gestehen, Mary macht mir viel Sorgen, denn ein junges Weib, entfernt von den Ihrigen in einem Orte wie New-York, und ohne eine männliche Stütze, ist in einer unangenehmen und zugleich gefährlichen Stellung. Ich wollte, sie träfe bald mit einem ordentlichen rechtschaffenen jungen Manne zusammen,

der sie heirathen wollte, dann sollte es mir nicht darauf ankommen, ihr abermals eine gute Aussteuer zu geben.«

»Ich habe gerade eine Zuckerplantage in Louisiana gekauft, dort unterhalb Baton rouge; man nennt den Platz Plague seat. Für Land, Neger und Inventar habe ich über hunderttausend Dollars bezahlt, und ich würde mich nicht bedenken, die ganze Geschichte auf Mary zu übermachen, wenn sie wieder heirathen wollte. Die Sache kann mich leicht noch zwanzigtausend Dollars mehr kosten, denn mein Aufseher schreibt mir, daß die Neger während der letzten fünf Jahre abgearbeitet worden sind, ohne daß neue angekauft wurden, und Sie wissen wohl, daß nach einem durchschnittlichen Ueberschlag, vorausgesetzt, daß der Aufseher seine Schuldigkeit thut und ihn arbeiten läßt, ein Neger nur drei Jahre dort unten aushält. Ich spreche natürlich von einem Durchschnitt, denn es gibt Slaven, welche es länger vertragen, aber dann sind wieder Andere, die nach dem ersten oder zweiten Jahre schon nicht die Fracht werth sind, um zum Verkauf nach New-Orleans gesandt zu werden. Es giebt Slavenbesitzer, die durch gute Nahrung und Kleidung, so wie durch Feierstunden in der Mittagshitze ihre Neger ein Paar Jahre länger zu erhalten suchen, das ist aber Unsinn und eine falsche Rechnung, am Besten ist es, man hält sie scharf an der Arbeit, so lange sie sich rühren können und zwar mit so wenig Unkosten als möglich, und dann fort mit ihnen auf den Markt und neue gekauft. So hat man reine Rechnung, das ist meine Manier, und ich glaube, sie ist die beste. Ich habe aber

auch die rechte Sorte Aufseher auf der Besetzung da unten, sein Name ist Woodward, und sollten Sie jemals in die Gegend kommen, so können Sie bei ihm sehen, wie man eine solche Farm bearbeiten muß. Wir Capitalisten hier im Norden können unser Geld nicht besser anlegen, als wenn wir Plantagen im Süden kaufen. Alles, was wir zu thun haben, ist, für einen guten Burschen zu sorgen; Keiner von den weichherzigen, gefühlvollen, religiösen Burschen, sondern einen strammen entschlossenen Kerl, der im Nothfall so einem unruhigen Neger mit kaltem Blut das Fell über den Kopf ziehen kann; dann sind wir in Nummer ›Sicher‹ und verdoppeln unser Capital in kurzer Zeit.«

Der Bediente brachte Kuchen und Wein, aber Armand, wenn auch Etwas weniger sorgenvoll, doch immer noch von der Ungewißheit des Ausgangs seines Unternehmens gequält, konnte Beidem keinen Geschmack abgewinnen. Die Unterhaltung, woran er sehr wenigen Theil nahm, denn er saß wie aus heißen Kohlen, wurde sehr lebhaft von Madame Graham im Zuge gehalten, und eine Stunde nach der anderen flog dahin, ohne daß er Gelegenheit gehabt hatte, dem alten Herrn die Ursache seines Besuches mitzutheilen. Zuletzt, da er unter diesen Verhältnissen gar keine Aussicht sah, zu seinem Zweck zu gelangen, benutzte er einen Augenblick, in dem Madame Graham von einer schwarzen Diener in häuslicher Angelegenheiten halber aus dem Zimmer gerufen war und theilte dem Hausherrn mit, daß er ihn wünsche auf einige Augenblicke allein zu sprechen.

Mit dem Worte ›allein‹ nahm das Gesicht des Herrn Graham einen gänzlich veränderten Ausdruck an. Er schluckte einige Male, setzte seine beiden Hände auf die Arme des Lehnstuhles worin er saß, wie wenn er noch in Ungewißheit sei, ob er aufstehen solle und sagte: »Sehr gern, sehr gern, wir können in mein Arbeitszimmer gehen.«

Armand machte seine Verbeugung gegen Fräulein Graham und folgte dem alten Herrn, der auf dem Wege eine Menge abgebrochene Sätze an Armand richtete, dabei aber zeigte, daß er an ganz etwas Anderes dachte.

»Schönes Wetter dieses, gestern von New-York ah? sehr staubig,« sagte er und arbeitete mit der Hand ungeduldig in der Tasche seines Fracks herum, um den Schlüssel zu seiner Arbeitsstube hervorzuziehen. Die Thüre wurde geöffnet, und Graham ließ seinen Gast in einem Armsessel Platz nehmen, während er selbst sich ihm gegenüber in einen Schaukelstuhl setzte und zwar mit dem Rücken dem Fenster zugewandt, um den Eindruck, den die Unterhaltung auf ihn machen würde, nicht zu deutlich auf seinem Gesicht sehen zu lassen. Herr Graham hatte ein Bein übergeschlagen und sich in den wiegenden Stuhl zurück gelegt, als er zuerst das Schweigen brach und sagte: »Nun, mein lieber Herr Armand, womit kann ich Ihnen zu Diensten sein?«

Dieser trug ihm nun ausführlich seine Lage in Bezug auf seinen Schwiegersohn vor und theilte ihm das Benehmen des alten Majors mit.

»Gerade wie ich es mir dachte! Ich sagte Ihnen ja, daß er nur Geldmann ist und darüber die heiligsten Pflichten gegen sein eigenes Kind vergißt. Pfui, es ist abscheulich, so gegen den aufopfernden Freund seines Sohnes zu handeln! Doch ich will Ihnen einen Brief an ihn mitgeben, den soll er nicht an den Spiegel stecken.«

»Das würde wohl unnöthig sein, denn er wird deshalb die Noten doch nicht zahlen. Ich hoffte, daß vielleicht Sie die Verbindlichkeit Ihres Schwiegersohnes zu übernehmen nicht abgeneigt sein würden, Herr Graham?« versetzte Armand mit halblauter Stimme und suchte indem Gesicht des Alten die Antwort zu lesen.

»Ich!? Ja, lieber Gott, mir liegt jetzt die Wittwe mit ihren Kinderchen auf der Tasche, denn der alte Riley giebt keinen Dollar mehr heraus; die ganze Last ruht jetzt allein auf mir, es thut mir in der That von ganzer Seele leid, daß Sie dem jungen Sausewind einen solchen Credit eröffnet haben; ein Bruder Liederlich war er. Was hat der seinem Alten für ein Geld in Deutschland gekostet, das war ja schrecklich; ich war auch gar nicht für die Heirath, da machte er sich aber an meine Frau; nun Sie wissen, wie die Weiber sind. Doch, ich kann sonst, Gott sei Dank, nicht über meine Frau klagen, sie hält große Stücke auf Sie, Herr Armand und ist gewiß schon unten in der Kirche, um Ihnen etwas Gutes zu Tisch vorsetzen zu können; sie rechnet darauf, daß Sie bei uns bleiben. Kommen Sie, lassen Sie uns wieder hinüber gehen, Betsey soll uns Etwas vorsingen; schlagen Sie sich die unangenehme Geschichte aus dem Kopfe.«

»Also Sie können Nichts darin thun, Herr Graham? Ich glaubte, daß Sie mich nicht die Noten zahlen lassen würden, womit Riley die Schulden seines Haushaltes bezahlt hat.«

»Haushalt, schön Haushalt, verjubelt hat er das Geld mit seinen Freunden; ich habe mich nie in dem Burschen getäuscht, und kann keine seiner Verbindlichkeiten übernehmen, so leid es mir für Sie auch thut, Herr Armand.«

»So muß ich mich Ihnen denn empfehlen, damit ich selbst Vorkehrung treffen kann, um die Zahlungen zu leisten,« sagte Armand aufstehend und verbeugte sich gegen Herrn Graham, den Besitzer von einer halben Million Grundeigenthum.

»Das wird meinen Damen sehr leid thun,« antwortete dieser, indem er Armand an die Thüre geleitete, der erst wieder frische Luft schöpfte, als er die Straße erreicht hatte, denn in den so vielen Reichthum, so viel Gefühllosigkeit und Gemeinheit umschließenden Mauern war es ihm unheimlich zu Muthe, und er schämte sich vor sich selbst, einen Mann wie Graham um Hilfe angesprochen zu haben.

Der nächste Eisenbahnzug führte ihn nach New-York zurück, und wenige Tage nachher zahlte er sieben Tausend Dollars für die Noten seines verstorbenen Freundes, dessen Andenken ihm dadurch um Nichts weniger lieb und werth wurde.

Die Packetschiffe von Europa kamen und brachten Posten von Frankreich, doch immer noch war Armand nicht

in dem Besitz der Aufträge von dem französischen Hause. Bernard besuchte während der letzten Wochen sein Comptoir seltener als gewöhnlich und ließ eine gewisse Befangenheit wahrnehmen, wenn Armand ihn nach diesen so lange ausbleibenden Nachrichten fragte. Dagegen war er beinahe fortwährend mit Chase zusammen, war regelmäßig bei ihm zu Tisch, verbrachte die Abende mit dessen Familie und besuchte täglich sein Geschäftslokal.

Wenn auch bei Armand mitunter Zweifel über das Betragen dieses Mannes aufstiegen und ihm dann vor den Folgen bangte, die es für ihn haben würde, wenn er wirklich Chase die Geschäfte übertragen sollte, so beruhigte er sich doch immer schnell wieder mit dem Gedanken, daß sich ein so achtbares ehrenwerthes Haus, wie das, dessen Agent Bernard war, so großen Unrechts gegen ihn nicht schuldig machen könne, da er ihm aus eigenem Antrieb das Geschäft angetragen und er es von seinen vorläufigen Einkäufen für die ihm zugesagten Aufträge untermietet hatte.

Eines Abends spät noch war ein Packetschiff von Havre eingelaufen und brachte nach einer ungewöhnlich schnellen Reise die neuesten Nachrichten von Europa. Die Briefe wurden noch am selbigen Abende ausgegeben, doch erhielt Armand abermals keine Zeile von Frankreich. Die Besorgniß, welche schon wiederholt in ihm rege geworden war, wurde durch das neue Schweigen wieder sehr angefaßt.

Ein anderer Umstand vermehrte diese Sorge aber immer noch bedeutend; es hatten sich nämlich im Laufe des

Tages mehrere Waarenmäkler bei Armand erkundigt, ob er die gemachten Einkäufe, welche er für das französische Haus bestimmt hatte, wieder verkaufen, und welche Preise er in diesem Fall dafür fordern würde. Der Eine derselben war ein Mann, der Armand viel Hilfe und Gefälligkeiten zu danken hatte; auch er wie die anderen verschwieg den Namen des Hauses, in dessen Auftrag er sich nach den Gütern erkundigte; doch als Armand ernstlich in ihn drang, gestand er ihm, daß die Herren Chase und Comp. ihn gesandt hätten. Die Waaren bestanden beinahe ausschließlich in Qualitäten, welche Bernard's Haus gebrauchte, und der Markt von New-York bot augenblicklich in keiner Hand solche bedeutende für dasselbe passende Vorräthe, so daß es wirklich schwer gewesen sein würde, ohne diese die Aufträge desselben in einer kurzen Zeit auszuführen. Es war nunmehr ziemlich klar, daß Chase und Comp. die Güter für jenes Haus kaufen wollten, so wie, daß sie die Ordres dazu in Händen hatten, und Armand war jetzt entschlossen, von Bernard eine ganz bestimmte Antwort über diese Angelegenheit zu fordern.

Am nächsten Morgen früh begab er sich darum nach der Wohnung des Agenten und ließ sich bei ihm anmelden. Der Bediente kam zurück und entschuldigte seinen Herrn, daß er ihn jetzt nicht sehen könne, da er spät in der Nacht nach Hause gekommen und eben erst aufgestanden sei.

»Sagen Sie Ihrem Herrn, daß auch ich ihn im Schlafrock bei mir empfangen habe, daß ich ihn jedenfalls sprechen müsse, und daß ich warten wollte, bis es ihm gelegen sei, mich vorzulassen.«

Wieder erschien der Bediente mit Entschuldigungen und versicherte sein Herr werde Armand im Laufe des Tages auf seinem Comptoir aufsuchen.

Entrüstet schob Armand den Neger zur Seite, sprang die ihm nur zu wohl bekannte breite Marmortreppe hinauf und trat ohne Weiteres in das Zimmer Bernard's ein, wo er denselben verlegen sich aus dem Sopha erheben sah.

»Mein Herr!« sagte er zu ihm, »ich nahm keinen Anstand, Sie vor mich zu lassen, als Ihnen daran gelegen war, mich zu sprechen, obgleich ich damals noch nicht Toilette gemacht hatte, während ich sehe, daß Sie schon zum Ausgehen gekleidet sind. Ich habe mit dem gestern angekommenen Packetschiff abermals keine Nachricht von Ihrem Hause erhalten, was ebenso wenig mit den Gebräuchen des Geschäftsganges, als mit der Achtung und Höflichkeit zu vereinigen ist, die ein Haus dem anderen schuldet. Es ist unglaublich, daß das Ihrige alle Regeln der bestehenden Geschäftsordnung so vergessen, alle Rücksichten gegen mich so aus den Augen verloren haben sollte, daß es mir in vielen Monaten keine Nachrichten zugesandt hatte, weshalb ich vermuthen muß, daß seine Briefe für mich an Sie eingeschlossen waren und Sie dieselben zurückgehalten haben. Sagen Sie mir, daß Sie keine solchen für mich empfinden, so werde ich mich

an Ihr Haus wenden und eine ernstliche Aufklärung über diese Handlungsweise fordern.«

»Ich hatte allerdings solche Briefe erhalten, doch die Verhältnisse hatten sich geändert, und Umstände waren eingetreten, die es im Interesse meines Hauses forderten, daß ich dieselben bis zu weiteren Befehlen von ihm zurückbehalten mußte. Sie wissen, daß es die Pflicht eines Agenten ist, in solchen Fällen nicht eigenmächtig zu handeln.«

»Ich weiß nicht, was Sie unter solchen Fällen verstehen, weiß aber sehr wohl, daß Ihr Haus aus eigenem Antriebe mir sein Geschäft angetragen, und daß Sie mich zu bedeutenden Operationen im Interesse des selben veranlaßt haben. Ich bitte Sie, jetzt mir ganz bestimmt zu sagen, wie es mit diesen mir zugesagten Aufträgen steht.«

»Herr Armand, es thut mir leid, Ihnen mittheilen zu müssen, daß meinem Hause von einem hiesigen Geschäfte so vortheilhafte Anträge zu einer Verbindung gemacht sind, daß es darauf eingegangen ist und ihm seine Ordres übertragen hat.«

»Und mir thut es leid, mein Herr, Ihnen sagen zu müssen, daß mir Ihre ganze schändliche Handlungsweise gegen mich jetzt klar geworden ist; nur auf Ihren Antrieb habe ich mir so ungeheure Verbindlichkeiten aufgeladen, nur im Interesse Ihres Hauses habe ich diese großen Einkäufe auf meine eigene Gefahr unternommen, und nun wollen Sie mich damit sitzen lassen und machen mir durch die Herren Chase und Comp. Anträge, um mir

einen Theil dieser Güter abzukaufen, weil Sie in Verlegenheit sind, wie Sie die Aufträge ausführen sollen. Sie sind ein Schurke, mein Herr, und wenn Ihnen Ihre Ehre noch einen Schuß Pulver werth ist, so bitte ich, mich davon benachrichtigen zu lassen.«

Mit diesen Worten, die er in der größten Aufregung ausrief, verließ Armand den wie angewurzelt dastehenden Agenien und eilte in die Straße, wo er die erste Droschke bestieg und zu seinem Freund Rody fuhr, den er noch beim Frühstück traf, und dem er nun die Begebenheiten mittheilte.

»So habe ich doch Recht gehabt, wenn ich die Intriguen des Herrn Chase für Dich fürchtete,« sagte dieser treue Freund. »Doch laß sie Alle zum Teufel gehen, Du kannst auch ohne sie fertig werden, Du hast der ehrlichen Freunde viel, die Dich nicht im Stiche lassen. Mache jetzt vorwärts mit Deiner Heirath, dann kannst Du sie Alle auslachen. Sieh, da fällt mir ein, hast Du den sonderbaren Artikel in dem heutigen Herald gelesen, unter der Ausschrift: ›Von Virginien?«

»Nein, was ist es damit?«

»Hier ist die Zeitung,« sagte Rody und las: ›Von Virginien. Die Damen New-York's thaten wohl, wenn sie sich von der schönen jungen Virginierin, welche setzt so viel Aufsehen unter ihnen macht, das Recept zu dem *parfum à la nigger* geben ließen, welches sie von einem ihrer hübschen Mulattenjungen auf ihrer Beszung in Nord-Carolina bekommen hat; sie soll ihm sehr dankbar dafür gewesen sein.«

»Was ist das? sagte Armand erstaunt und nahm die Zeitung aus Rody's Händen, um selbst den Aufsatz zu lesen. »Um Gotteswillen, sollte sich das aus Mary beziehen? Sie hat eine Plantage in Nord-Carolina. Wäre es möglich, daß Einer es wagte?«

»Ich wußte es nicht, daß Mary Besitzungen dort hat,« fiel ihm Rody in die Rede und spielte dabei nachdenkend mit der Quaste an seinem Schlafrock.

»Zum Teufel, der Redacteur ist verantwortlich für den Namen des Einsenders, ich will gleich zu ihm gehen; ich glaube, beim Himmel, es ist auf Mary abgesehen, welcher Schurke kann die Niederträchtigkeit begangen haben?«

»Warte Armand, nicht so eilig, weißt Du wohl, daß, wenn Du nur ein Wort in der Sache sprichst, Du dadurch die Aufmerksamkeit des Publicums auf Mary richtest? Um Gottes Willen thue es nicht, wir müssen es anders anfangen. Ich spreche mit Morton, er hat vielen Einfluß in der Redaktion, und man weiß, daß er keine Späße macht. Er soll dem Ding wohl auf den Grund kommen, doch zweifle ich noch, daß Jemand eine solche Schändlichkeit begehen könne, Mary zu verdächtigen; er würde nicht viele solche Aufsätze mehr schreiben. Laß mich nur machen und sage Du kein Wort darüber; gehst Du heute Abend zu Forsith's?«

»Ich weiß es noch nicht, ich werde Mary noch Vormittags sehen und hören, ob sie vielleicht wünscht, daß ich anderswo mit ihr hingehe.«

»Thue mir den Gefallen und sage ihr kein Wort von der Geschichte in der Zeitung, Du würdest sie unnöthigerweise betrüben.«

»Nein, ich verspreche es; jedenfalls sehen wir uns bei Forsith's, wenn Mary nicht anders über mich verfügt,« sagte Armand und verließ seinen Freund in der größten Aufregung.

Von allen Seiten her schien das Schicksal sich gegen ihn zu verschwören; vor wenigen Tagen hatte er die siebentausend Dollars verloren, das große Geschäft, auf welches er seit so langer Zeit seine Hoffnungen gesetzt hatte, war an einen Anderen gegeben, und nun schien man seine Braut eines Vergehens verdächtigen zu wollen, welches in den Vereinigten Staaten für das Unerhörteste, das Niedrigste gilt, dessen ein weißes Frauenzimmer sich schuldig machen kann. Nichts wird so schrecklich gerügt, als eine Annäherung zwischen einer Weißen und einem Farbigen, und das allerniedrigste Weib würde selbst von ihres Gleichen auf ewig verstoßen werden, wenn sie dieses Vergehens überführt würde, weshalb es auch selten oder niemals vorkommt.

Gegen Mittag ging Armand nach der Wohnung Mary's, doch sagte ihm die Dienerin, daß sie unwohl sei und das Bett noch nicht verlassen hätte, weshalb sie sich für heute bei ihm entschuldigen ließ. Diese Nachricht diente nicht dazu, ihn heiterer zu stimmen, und hätte er es Rody nicht versprochen gehabt, ihn bei Forsith's zu treffen, so würde er nicht dahingegangen sein.

Es war schon ziemlich spät, als er dort eintrat und eine zahlreiche Gesellschaft versammelt fand, worunter auch Rody war. Armand glaubte bei seinen Verbeugungen gegen die verschiedenen Bekannten einen Ausdruck auf ihren Gesichtern zu bemerken, der ihm ungewöhnlich schien, doch konnte er ihn nicht entziffern, und es war ja auch möglich, daß es auf Täuschung beruhte und Folge seiner Stimmung war. Der Abend war schrecklich unangenehm für ihn, und er sehnte sich nach dem Augenblick, in welchem er sich ohne Aufsehen zu erregen entfernen könne. Er war ernst und wortkarg, und doch fragte ihn Niemand von seinen näheren Bekannten nach der Ursache, als wisse sie Jedermann schon, und als finde man es natürlich, daß er verstimmt sei. Endlich erhoben sich einige der Gäste, um sich zu empfehlen, und Armand nahm die Gelegenheit wahr, ein Gleiches zu thun.

»Ich gehe mit Dir,« sagte Rody zu ihm, wünschte gleichfalls gute Nacht und nahm den Arm seines Freundes in den seinigen.

»Ich habe Dir Etwas zu sagen, Armand, wofür ich mir alle Deine Fassung erbitte, und Du mußt mir versprechen, Nichts in der Sache zu thun, ohne mich darüber zu Rathe zu ziehen.«

»Sei es, ich habe heute schon so viel Unangenehmes erfahren, daß ich mich bereits daran gewöhnt habe; hast Du etwa von Bernard gehört?«

»Ach was Bernard, dazu bedürftest Du meines Rathes nicht, es ist ein gefährlicherer Feind, der Dir zu Leibe will; es ist Mercer, wie ich es schon lange gefürchtet habe; Du

wirst jetzt mit ihm zusammenkommen, da ist keine Rettung; darum aber Ruhe, das ist Alles, worum ich Dich bitte. Er ist der Verfasser des Artikels im Herald.«

»Der Hund, das kostet mein oder sein Leben!«

»Ruhig, ich bitte Dich, Du hast es mir versprochen, höre mich. Er ist heute Abend ganz im Anfang der Gesellschaft bei Forsith's gewesen, noch ehe ich kam, und hat dort vor allen Anwesenden erklärt, daß jener Artikel seine Cousine beträfe, und daß er sich auf eine Neigung beziehe, welche sie wirklich für einen ihrer Slaven gehabt habe, was er selbst bezeugen könne, es sei in ganz Virginien bekannt und dies die Ursache, weshalb sie sich von dort entfernt habe. Er ist ein Scheusal und verdient die Kugel durch den Kopf. Da sind wir bei mir zu Hause, gehe mit mir hinein, damit wir die Sache in Ruhe besprechen können.«

Armand folgte seinem Freunde, ohne zu wissen, was er that. Er war eiskalt geworden, sein Herz pochte mit unruhigen Schlägen, und in seinem Kopfe sauste es wie eine Windmühle, während er die Fäuste ballte und die Zähne aufeinanderbiß. Rody führte ihn zu dem Sopha und ließ ihm Zeit, sich zu sammeln, denn der Schlag war zu plötzlich, zu unerwartet gekommen und hatte ihn betäubt. Bald waren jedoch alle anderen Gefühle und Gedanken vor dem der Rache gewichen, und wie die Stürme sich beruhigen, wenn die Wolken brechen und deren Inhalt sich einen Ausweg verschafft, so wurde auch Armand gefaßter und ließ seinem Zorn freien Lauf.

»Einer von uns muß aus der Welt!« sagte er mit festem Tone, – »und zwar bald, Rody. Ich könnte ihm zufällig begegnen und dann nicht für mich einstehen.«

»Ich werde morgen früh zu ihm gehen und ihn von Dir fordern. Die Waffen hat er zu bestimmen, und er wird Pistolen wählen, denn er ist ein ungewöhnlich guter Schütze; ich sah ihn selbst oftmals mit dem Rücken einer Karte zugewandt stehen, und, auf das Commando sich umwendend, das Aß treffen. Ihr müßt Euch jedenfalls mit Vorwärtsgehen schießen, dann habt Ihr gleiche Vortheile.«

»Höhere Waffe geht vor, bestimme ihn auf eine geladene und eine ungeladene Pistole auf zwei Schritt, oder laß uns auf diese Entfernung um den ersten Schuß würfeln.«

»Ich werde sehen, wozu er gestimmt ist, doch soll er keinen Vortheil über Dich haben, denn er ist schlechter als ein Meuchelmörder. Die Entrüstung gegen ihn, als er Forsith's verlassen hatte, war allgemein, doch Alles fürchtete sich vor ihm, deshalb hat auch Keiner den Mund gegen ihn aufgethan. Du bleibst morgen zu Hause, Armand, bis ich zu Dir komme.«

»Das kann ich nicht, ich muß auf das Comptoir gehen, wo ich vorher Vieles zu ordnen habe; Du weißt, ich habe Verbindlichkeiten gegen meine Freunde, worunter auch Du, und die müssen gesichert werden.«

»Nun, so treffe ich Dich dort.«

Armand ging nach seinem Hause, doch nicht, um sich zur Ruhe zu begeben, denn er befand sich in einem Zustand schrecklicher Aufregung. Lange Zeit schritt er in seinem Arbeitszimmer auf und ab und überdachte seine

Lage. Wo war all' das Glück, wo alle die schönen Hoffnungen geblieben, die ihn noch vor wenigen Wochen umgaukelt hatten? Er dachte zurück an den Ocean, an den See Pontchartrain, an Isabella, an sein die Welt überfliegendes Geschäft, an Mary: Alles lag in einem düsteren Grau in sich zusammengesunken vor ihm, der Glanz, die liebliche Farbenpracht war verschwunden. Nur der Gedanke an Rache hob sich glühend aus diesem verwischten traurigen Bilde und neben ihm die Verbindlichkeiten, welche er gegen seine Freunde zu erfüllen hatte. Er setzte sich an den Schreibtisch, nahm seine Notizen zur Hand und fertigte eine Liste an über alle Noten, welche diese für ihn gezeichnet hatten, und schrieb dann für jeden derselben eine Anweisung auf Güter seines Lagers, zu dem gezeichneten Betrag.

Die Lichter auf seinem Tische erbleichten vor des Tages Helle, und der große Indische blutrothe Rabe neben ihm auf seiner Stange schüttelte sein Gefieder, als steige er aus seinem Federbett. Bleich und mit schweren Augen erhob sich Armand und öffnete die Fenster, um des frischen Morgens Luft um seine Schläfe wehen zu lassen, denn obgleich erschöpft, fühlte er, daß der Schlaf ihn noch nicht umfassen wollte. Bald wurde es im Hause lebhaft; Frau Kramer kam mit einem: »Guten Morgen, Herr Armand, mein Gott schon auf?« in das Zimmer, um Anordnungen für seine Morgentoilette zu treffen, und kehrte erstaunt aus dem Schlafzimmer zurück. »Der Tausend, Ihr Bett ist ja gar noch nicht berührt, Sie sind doch nicht unwohl?«

»Ich bin erst soeben nach Hause gekommen, bringen Sie mir bald mein Frühstück.«

Die Straßen waren noch öde und leer, als Armand nach dem Comptoir ging, wo er selbst Thüren und Fenster öffnen mußte, da noch Keiner seiner Leute dort erschienen war. Er beendete nun die Vertheilung der Güter nach den verschiedenen Ansprüchen, welche seine Freunde an ihn hatten, schloß die Anweisungen auf die Waaren in Briefe an dieselben ein und versiegelte sie dann alle in ein an Rody adressirtes Packet, der gegen eilf Uhr bei ihm erschien. Er brachte die Nachricht, daß Mercer die Forderung angenommen habe, daß er jedoch bei der Wahl der Waffe fest auf Säbeln bestehe. Obgleich Armand nun Pistolen vorgezogen haben würde und Rody noch mehrere Versuche machte, die Gegenpartei dafür zu bestimmen, so blieb es doch dabei, und die Zusammenkunft wurde auf den nächsten Morgen acht Uhr in der Nähe der Rennbahn festgesetzt. Frank Morton übernahm es, Armand zu secundiren, und Griggs stellte seinen Beistand als Arzt zur Verfügung.

»Nun noch Eins, Rody,« sagte Armand zu ihm, »hier in diesem Packet findest Du Briefe an alle meine Freunde, welche mir mit ihrer Namensunterschrift gedient haben; ich übermache ihnen darin Anweisungen auf Waaren meines Lagers zu dem Betrage, für den sie sich unterzeichnet haben. Nimm das Packet mit Dir, und sollte mir morgen Etwas zustoßen, so händigst Du ihnen diese Briefe ein, damit sie gegen möglichen Verlust gedeckt werden. Du mußt auch noch heute Abend mit mir zu

einem Friedensrichter gehen, um eine Generalvollmacht beglaubigen zu lassen, die ich Dir ausgestellt habe, um, wenn es nöthig werden sollte, meine Geschäfte für mich abzuwickeln.«

Alle Vorkehrungen wurden für die morgende Zusammenkunft getroffen, und es schlug neun Uhr Abends, als Armand noch mit Briefschreiben beschäftigt war und Rody nochmals bei ihm eintrat.

»Alles ist in Ordnung, Armand,« sagte er, »doch nun wünschte ich, daß Du Dich bald zur Ruhe begäbest, damit Du morgen früh frisch bist.«

»Ich bin bald fertig mit diesem Briefe und werde mich dann legen; um welche Zeit willst Du mich abholen?«

»Vor sieben Uhr werde ich mit meinem Wagen hier sein, dann haben wir Zeit genug, den Platz zu erreichen; nun gute Nacht, lege Dich bald.«

So sehr die verschiedenen Bestimmungen, welche Armand für den Fall eines für ihn unglücklichen Ausganges des bevorstehenden Zusammentreffens mit Mercer getroffen, ihn auch aufgeregt hatten, und so schmerzlich seine Gedanken an einer glücklichen Vergangenheit vorüberstreiften und durch eine finstere Zukunft angezogen wurden, so überwältigte ihn doch die Müdigkeit, und ein fester, ungestörter Schlaf nahm ihn bald nach seines Freundes Entfernung auf, aus dem er erst erwachte, als um fünf Uhr Morgens Frau Kramer in sein Zimmer trat. Schnell sprang er auf, erfrischte sich durch ein Bad und hatte schon lange im Fenster liegend auf das Erscheinen

seiner Freunde gewartet, als der Wagen vorrollte und Armand von Rody, Morton und Griggs begrüßt wurde.

Der Morgen war kühl und kräftigend, alle Erinnerungen, welche Tags zuvor in Armand's Brust so verschiedenartige, ihn niederbeugende Gefühle hervorgerufen hatten, waren in den Hintergrund getreten, und mit ernstem Verlangen sah er dem Augenblick entgegen, der ihn dem Störer seines Glückes gegenüberstellen würde. Im raschen Trabe eilte der Wagen mit den vier Freunden durch die Straßen, und bald sahen sie die waldige Umgebung der Rennbahn vor sich auftauchen.

»Hier, Rody, nimm die Schlüssel zu meinem Schreibtische in meiner Wohnung und dem auf meinem Comptoir; alle meine Bestimmungen wirst Du in ersterem finden,« sagte Armand zu ihm.

»Ich werde sie nicht nöthig haben,« antwortete dieser, indem er sie in seine Tasche steckte, »Du wirst schon mit ihm fertig werden. Wir sind alle Drei gut bewaffnet, für den Fall, daß die Bande, welche er mitbringt, ihm zu Hilfe kommen wollte, und Frank ist der Mann für den Stier Kinney, der Mercer secundiren wird.«

»Er soll mir seine falschen Karten nicht ausspielen, sonst renne ich ihm kaltes Eisen durch den Leib,« sagte Morton ernsthaft.

»Sie werden sich schon in Acht nehmen; ich habe gehört, es soll ihnen gar nicht recht sein, daß Frank secundirt,« bemerkte Griggs.

Unterdeß erreichte der Wagen das Holz, welches zur Zusammenkunft bestimmt war, und die Freunde eilten

nach einem Quell, den ein ebener, sandiger Boden umgab. Die Waffen wurden auf einer umgestürzten Platane niedergelegt, Griggs breitete dort sein Verbindzeug aus, und die Uhren zeigten Acht, als ein zweiter Wagen, von der Stadt kommend, zu dem Gehölz heranfuhr. Die schwere Gestalt Kinney's arbeitete sich zuerst aus dem geöffneten Schlage, dann erschienen noch zwei wüst aussehende junge Männer, und zuletzt Mercer. Sie schritten durch das Holz auf den Platz, wo Armand sich mit seinen Freunden befand, und erwiderten den Gruß derselben nur mit einem stummen, unhöflichen Kopfnicken. Die Secundanten und Zeugen traten nun zusammen, maßten und verglichen die Waffen und wählten die Stelle für den Kampf.

Armand und Mercer hatten ihre Röcke, Halsbinden und Westen, wie auch ihre Hüte abgelegt, die kurzen, gefütterten, starken Handschuhe angezogen und standen sich jetzt schlagfertig gegenüber.

Mit dem Erscheinen Mercer's waren alle Hoffnungen, alle frohen Aussichten wieder lebendig vor die Seele Armand's getreten, welche Jener ohne Grund, ohne irgend eine Veranlassung vor ihm umgestürzt und zertrümmert hatte. Kalt lief es bei dem Anblick dieses Feindes durch seine Glieder, und den Säbel in seine kräftige Faust pressend, hieß er den Augenblick willkommen der ihm Rache verschaffen sollte. Mercer erwiderte seinen Blick mit der Frechheit, die das Laster gewöhnlich begleitet, und ließ dabei ein boshaftes Lächeln um seine dünnen

Lippen spielen, während er sich mit der linken Hand die Haare aus der Stirn strich.

»Seid Ihr fertig?« fragte Rody, nachdem Morton und Kinney ihre Stellen als Secundanten eingenommen und die Klingen der beiden Streiter sich gekreuzt hatten, und als die Frage mit ›Ja‹ beantwortet war, rief er: »*Go on!*« (Beginnt!)

Wie ein Hagelsturm, so fielen jetzt die Hiebe von beiden Seiten pfeifend auf den abwehrenden Stahl mit einer Schnelligkeit, daß die fliegenden Klingen wie Blitze schienen. Mercer's Arm zuckte oft zurück unter der Schwere von Armand's Säbel, doch wich er keine Handbreit, und sein roth glühendes Gesicht zeigte in all' seinen Zügen die vorsichtige Bosheit, die er der gänzlich entfesselten Wuth Armand's entgegensetzte. Mehrmals mußten die Secundanten die Streiter trennen, da sie mit den Säbelgefäßen zusammenstießen, und immer wieder raselten die Hiebe über den Köpfen der Kämpfenden, als plötzlich Mercer einen Schritt zurückfuhr, sein Gesicht mit der linken Hand bedeckte, und das Blut in Strömen durch die Finger derselben hervorquoll. Die Secundanten sprangen ein, doch indem Armand seinen Säbel an sich zog, schoß Mercer mit Blitzes Schnelle auf ihn zu und hieb ihn mit solcher Gewalt in den rechten Arm, daß die Waffe seiner Hand entfiel. Morton erwiederte den Hieb mit einem furchtbaren Streich, den er nach Mercer's Kopf führte, und der seinem Leben unfehlbar ein Ende gemacht haben würde, hätte ihn nicht Kinney für ihn aufgefangen.

»Meuchelmörder, falsche Spieler!« schrie Morton wuthentbrannt und drang nun auf diesen ein, doch Rody trat zwischen sie und verhinderte einen allgemeinen Kampf, der ohnfehlbar die Folge gewesen sein würde.

Inzwischen hatte Griggs die Verletzung untersucht, die Armand erhalten, und fand sie sehr ernstlich, da der Hieb den Knochen gesplittert hatte. Mit Rody's Hilfe verband er die Wunde vorläufig, um Armand nach der Stadt bringen zu können, während man mit Mercer am nahen Wasser zu einem gleichen Zweck beschäftigt war, da er durch einen Hieb über das Gesicht schwer verletzt war.

Armand wurde nun von seinen Freunden nach seiner Wohnung zurückgefahren, wo Griggs die Wunde abermals untersuchte und von Neuem verband. Die Nacht verbrachte der Verwundete unter unsäglichen Schmerzen; es stellte sich bedeutendes Fieber ein, und Schlaf kam nicht in seine Augen.

In den Morgenzeitungen war schon der ganze Vorfall zu lesen, und wegen der Veranlassung dazu wurde auf jenen Artikel im Herald hingewiesen. Kaum waren die Blätter ausgegeben, als Armand's Freunde sein Haus bestürmten, um zu hören, wie es ihm ging, und die Theilnahme für ihn, sowie der Haß gegen Mercer sprachen sich allgemein aus. Morton hatte während der Nacht bei seinem Freunde gewacht, und Rody löste ihn am Morgen ab. Eben hatte der Arzt das Haus verlassen, als ein Wagen vor demselben anhielt, eine Schwarze ausstieg und die Thürschelle zog. Rody war zum Fenster geeilt und

erkannte die Dienerin Mary Mercer's, welche jetzt ihrer Herrin aus dem Wagen half.

»Armand,« rief er demselben durch die offene Thüre zu, welche nach dem Schlafzimmer führte, »da kommt Mary, um Dich zu sehen!« und im nächsten Augenblick trat das schöne Mädchen bleich und verstört in das Zimmer, eilte, da sie Armand hier nicht erblickte, in das anstoßende Gemach und warf sich weinend über ihn hin. Lange ließ ihr Schluchzen sie nicht zu Worte kommen; sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und hielt bebend seine Hand in den ihrigen.

»Kannst Du mich schuldig glauben, Armand?« fragte sie dann mit zitternder Stimme und wandte ihre thränenden Augen zu ihm hin.

»Nein, Mary, Du hättest meine Ehre nicht so rücksichtslos auf's Spiel setzen können; ich weiß es, daß Du unschuldig bist, und daß nur die Habgier und die Niederträchtigkeit Dich zu verderben suchte. Glaube mir, dies ist noch nicht das Ende des Unglücks, welches jener Schändliche über uns bringt. Wäre mein Arm nicht getroffen gewesen, so hätte ich ein Ende mit ihm gemacht.«

»Ist es denn schlimm mit Deiner Wunde? Ach Gott! es wird Dir doch Nichts schaden?«

»Ich habe während der Nacht sehr viel Schmerzen ausgestanden, jetzt aber habe ich Etwas mehr Ruhe; es wird hoffentlich Nichts zu sagen haben.«

»Schone Dich nur, Armand, Du bist das einzige Glück, was ich noch in der Welt habe. Darf ich denn bei Dir bleiben und Dich pflegen?«

»Es würde Dir übel ausgelegt werden, theure Mary; komm aber täglich zu mir, das kann Dir Niemand verargen. Des Abends thue mir den Gefallen, nie ohne männliche Begleitung auszugehen, ich halte den Schurken zu Allem fähig.«

»Armand, Du bekommst noch mehr Damenbesuch,« sagte Rody in das Schlafzimmer tretend; »Fräulein Lagrange steigt eben aus dem Wagen, soll ich sie herein lassen?«

»Sicher, treuere Freundschaft lebt wohl in keinem Herzen, als in dem ihrigen; es ist die junge Quadrone von New-Orleans.« Mit diesen Worten wandte sich Armand zu Mary, deren Wangen sich bei diesen Worten leicht rötheten.

»Du brauchst nicht eifersüchtig zu werden, bestes Mädchen, denn sie ist nur die mir empfohlene Tochter eines theuren Freundes,« setzte er noch hinzu und strich mit seiner linken Hand die Locken seiner Braut.

Melina trat jetzt in das Schlafzimmer, und erröthend sich gegen Mary verbeugend, schritt sie zu Armand hin, der ihr die Hand entgegenhielt.

»Sie nehmen es mir nicht übel, Herr Armand,« sagte sie mit ihrer weichen, süßen Stimme, »daß ich selbst komme, um mich zu überzeugen, wie es Ihnen geht. Mein Gott, ich war so erschrocken, als ich heute früh den Artikel in der Zeitung las.«

»Ich danke Ihnen herzlich, liebe Melina, für Ihre Theilnahme; erlauben Sie mir, daß ich Sie Fräulein Mercer vorstelle? Fräulein Melina Lagrange von Louisiana.«

»Ich glaube aber nicht, daß es gut für Dich ist, Armand, wenn Du so viel sprichst; denn Du hast Fieber, und der Doctor hat Dir ausdrücklich Ruhe empfohlen,« sagte Rody besorgt, nachdem Jener sich wohl eine halbe Stunde mit den beiden Damen unterhalten hatte, obgleich er fühlte, daß ihm der Kopf heißer wurde und der Arm heftiger schmerzte.

»Ja, wir wollen lieber gehen, Fräulein Melina,« sagte Mary freundlich zu der Quadrone, »es möchte Herrn Armand schaden.« Sie nahmen Abschied, und Rody geleitete sie zu ihren Wagen.

Armand hatte dieser Besuch wirklich zu sehr aufgeregt, denn er klagte über stärkere Schmerzen, und Rody mußte eine Menge Freunde, worunter auch Herr Forsith sich befand, zurückweisen, welche kamen, um ihn zu sehen. Die Wunde hatte sich sehr entzündet, und als gegen Abend Doctor Griggs kam, machte er ein bedenkliches Gesicht und bat Armand um die Erlaubniß, den Professor der Chirurgie, Doctor Wallace, hinzuziehen zu dürfen. Er wurde geholt, machte andere Verordnungen, der Zustand Armand's aber, statt sich zu bessern, wurde mit jeder Stunde bedenklicher; die heftigen Schmerzen ließen ihn keine Minute mehr schlafen, und nach mehreren Tagen hatte das Uebel einen sehr ernsten Charakter angenommen. Armand's Leiden waren kaum zu beschreiben, die gräßlichsten Schmerzen und glühendes Fieber rieben seine Kräfte auf, denn beinahe eine Woche lang war ihm der Schlaf fern geblieben, und die Nahrung, die er zu sich genommen, war unbedeutend.

Die Aerzte hatten ihn eines Abends verlassen, und auch Rody hatte sich auf eine Stunde beurlaubt, als Armand die Haushälterin, Frau Kramer, beauftragte, ihm einen Eimer mit Wasser herauf zu holen und einige große Stücke Eis hinein zu werfen. Mit erstauntem Gesicht führte sie den Befehl aus und brachte alsdann auch ein beordertes Tischtuch herein. Als Armand ihr aber auftrug, das Tuch in dem Eiswasser anzufeuchten und seinen kranken Arm hinein zu wickeln, da war der Gehorsam zu Ende.

»Ach Herr Jesus, Herr Armand, Sie wollen, daß ich Sie tödten soll? Um Gotteswillen thun Sie es nicht. Sie würden auf der Stelle den Tod davon haben.«

»Thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe, und kümmern Sie sich nicht um die Folgen,« sagte Armand bestimmt, indem er die Zähne auf einander biß und die Pflaster und glühend heißen Bandagen von dem Arm entfernte.

»Nun in Gottes Namen, aber auf mich kommt die Schuld nicht, Sie haben es befohlen; Sie bringen sich um,« sagte die Frau und drückte das Tuch mit bebenden Händen aus.

Darauf hielt der Kranke seinen Arm hin, Frau Kramer schlug das Tuch um denselben herum, und Armand ließ ihn in dieser eiskalten Einhüllung auf dem Kissen ruhen.

»Gott Lob und Dank,« sagte er tief aufathmend, »nun werde ich wieder schlafen, denn der Schmerz ist verschwunden. Unter keiner Bedingung wecken Sie mich, Frau Kramer, und wenn ich bis morgen Abend schlafen

sollte. Sie können aber von Zeit zu Zeit ein Stück Eis auf den Arm legen, damit das Leinen kalt bleibt.«

Armand sank zurück, die Augen fielen ihm zu, und ein ihm für seine Lebenszeit unvergeßlicher Schlaf nahm ihn wohlthätig auf und ließ ihn seine Leiden vergessen.

Es war nach Mitternacht, als er erwachte und sich verwundert umsah; denn er hatte so fest geschlafen und fühlte sich so erquickt, daß er seine Lage im Augenblick des Erwachens nicht wieder erkannte. Dort ihm gegenüber auf dem Gesimse des Kamins stand die alabasterne Nachtlampe in Form eines alten Thurmes und warf ihr mattes Licht durch das Zimmer, während über ihr an der Decke ein kleiner runder, hell erleuchteter Fleck zitterte, der von der schwachen Flamme durch die obere Oeffnung des Thurmes beschienen wurde. Rechts neben seinem Bette saß in einem großen Lehnstuhle Frank Morton, der treue Freund, mit dem Gesicht auf der Brust, zusammengesunken und war entschlummert; auf der linken Seite Armand's war Frau Kramer auf einem Stuhle eingeschlafen und hatte ihren behaubten Kopf über die Rücklehne nach hinten übersinken lassen, wobei sich ihr Mund weit geöffnet hatte und mit jedem Athemzug einen schnarrenden Ton hören ließ, während der Negerknabe in der Thüre, welche nach dem anderen Zimmer führte, zusammengerollt auf dem Teppich lag, als wollte er den Eingang zu seinem Herrn mit seinem Körper vertheidigen. Ein Heimchen tickte im Kamin, und zwar nicht im Tact mit der Uhr auf dem Tisch unter dem Spiegel, und eine Maus raschelte zwischen den alten Zwiebäcken in

dem Eckschranke. Armand betrachtete die Scene der Ruhe um sich, und es that ihm leid, einen der Schläfer zu wecken, die Nacht für Nacht bei ihm gewacht hatten und endlich erschöpft ihrer Müdigkeit erlegen waren. Er fühlte sich neu geboren, denn seine Schmerzen waren wie durch einen Zauber verschwunden, und nur die Schwere, welche seinen Arm auf dem Kissen festhielt, erinnerte ihn daran, wie krank er gewesen war. Er machte einige Versuche, den Arm in eine andere Lage zu bringen, das Bett knarrte, und im Augenblick sprang Morton auf und beugte sich leise über seinen Freund, um zu sehen, ob er seiner Hilfe bedürfe.

»Es geht mir Gottlob gut, Frank,« sagte Armand, »ich fühle mich wohl und stark; wenn sich mein Arm wirklich so gebessert hat, wie es scheint, so können wir die Herren Doctoren bald verabschieden.«

»Das gebe der Himmel,« antwortete Morton. »Willst Du, daß ich Dir helfen soll?«

»Ich möchte wohl den Arm frisch einschlagen.«

»Gut, das können wir bald thun. Heda Frau Kramer!«

Diese, sowie der Neger, sprangen auf und taumelten zu dem Bette, Frank bedeutete ihnen, frisches Wasser und Eis heraufzuholen, und bald war die erneuerte Einhüllung beendet, und der Engel des Schlafes wehte wieder durch das Zimmer. Der Zustand Armand's hatte sich bis zum Morgen zu der größten Verwunderung der Aerzte so sehr gebessert, daß dieselben dafür keine Worte fanden, und ›Wer hätte das denken können!‹ war alle Erklärung, die sie darüber gaben.

Die Besserung ging nun rasch vorwärts, und nach wenigen Tagen konnte Armand wieder im Sopha sitzen. Die Besuche von seinen Bekannten brachen jetzt während des Tages gar nicht ab, und unter ihnen waren häufig die ihm befreundeten Damen zu sehen. Madame Forsith mit ihren Töchtern erkundigten sich selbst nach Armand's Befinden, und Madame Riley, sowie Mary und Melina kamen oft am Nachmittag zur Kaffeestunde, um ihm durch Vorlesen oder Erzählen die Zeit zu kürzen. Jeder Morgen brachte von den verschiedensten Seiten kleine, besonders für ihn bereitete Gerichte, worunter Desserts, Gelées und eingemachte Früchte die Hauptrollen spielten, und in der Regel waren sie mit zierlichen Schreiben, theils in Prosa, theils in Versen begleitet, welche Armand sich bemühte mit Hilfe seiner linken Hand zu beantworten. Madame Riley sandte ihm ihren großen gepolsterten, mit rothem Sammet überzogenen Schaukelstuhl, dessen Arme besonders weich und bequem waren; Madame Forsith brachte ihm eine wundervoll tönende Spieldose, um sich durch sie in Schlaf spielen zu lassen; Melina sorgte täglich für neue Ausschmückung der Vasen in seinem Zimmer und bot all ihren Geschmack auf, um die wundervollsten Blumen zum schönsten Strauße darin zu vereinen, und Mary sorgte für die Unterhaltung, indem sie täglich etwas Neues zu lesen brachte. Es war zwischen ihr und Armand nun fest beschlossen, daß bald nach seiner vollständigen Genesung ihre Verbindung stattfinden sollte, um den Intriguen, welche gegen dieselbe noch eingeleitet werden könnten, schnell ein Ende zu machen.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Unglück im Geschäft, der Angriff, die Forderung, Zeitungsnachricht von New-Orleans, das Pistolenduell, Rückfahrt nach New-York, Zerwürfniß mit der Welt, der Entschluß, die Flucht, auf der Eisenbahn, die Heerde Vieh, Cincinnati, das Dampfschiff, die Flößer, der Holzverkäufer.

Armand war wieder so weit hergestellt, daß er ausfahren konnte, und täglich wurde nun gegen Abend eine Fahrt in das Land gemacht, wozu Rody seinen Wagen zur Verfügung stellte. Gewöhnlich nahm er selbst in demselben Platz, oder folgte, wenn der Raum von Damen eingenommen wurde, zu Pferde. Der Genuß der frischen Luft gab Armand bald seine Kräfte zurück, so daß er nach kurzer Zeit wieder sein Geschäftslokal besuchen und, obgleich er den Arm noch in einer Binde tragen mußte, die Hand doch recht gut zum Schreiben benutzen konnte. Er fuhr nach dem Comptoir und auch zurück nach seiner Wohnung, um jede Aufregung zu vermeiden, die ein langer Weg zu Fuße in der heißen Sonne zur Folge gehabt haben würde.

Es war hohe Zeit geworden, daß er seine Waarenvorräthe wieder verkaufte, denn die Verfallzeit der Noten, womit er sie bezahlt, und die seine Freunde gezeichnet hatten, war sehr nahe. Die Preise hatten aber während seiner Krankheit gegen alles Erwarten eine bedeutende Erniedrigung erlitten, so daß er wenigstens ein Viertheil

des Betrages, welchen er dafür bezahlt hatte, hätte daran verlieren müssen, wenn er sie jetzt auf den Markt gebracht hätte, zumal eine so große Quantität denselben überfüllen und den Preis noch mehr herunterdrücken mußte, was nicht der Fall gewesen wäre, hätte er in der Zeit seines Krankseins nach und nach kleinere Partien davon verkaufen können. Länger damit zurückzuhalten und höhere Preise abzuwarten, die im kommenden Winter in Aussicht standen, war ihm nicht möglich, denn dazu mußte er abermals das sehr bedeutende Capital mit Hilfe seiner Freunde anschaffen, denen er diese Zumuthung weder machen wollte, noch konnte. Er war daher entschlossen, zu verkaufen und den Verlust zu tragen, der einen großen Theil seines verdienten Vermögens in Anspruch nahm.

Da kam eines Morgens, als er kaum aufgestanden war, einer seiner Leute aus dem Comptoir gelaufen und meldete ihm, daß der Sturm von vergangener Nacht eine Springfluth gegen die Stadt geworfen und das Wasser mehrere Fuß hoch in die Lagerhäuser am Strande getrieben habe, und zwar zu einer Höhe, wie die ältesten Menschen in New-York sich dessen nicht erinnerten. Dieser neue Schlag traf Armand sehr schwer, denn sein Verlust wurde durch die Beschädigung, welche seine Vorräthe durch das Naßwerden erlitten hatten, bedeutend erhöht. Wohl war er gegen Feuergefahr versichert, aber gegen einen durch hohes Wasser entstandenen Schaden wäre

Niemandem eingefallen eine Assecuranz zu nehmen. Eiligst fuhr er nach den Lagerhäusern hin, mußte in weiter Entfernung den Wagen verlassen und in einem Boote sich hinrudern lassen. Das Wasser war durch alle unteren Räume verbreitet, und seine Güter dort beinahe sämmtlich beschädigt. Er war außer sich, als seine Augen diesen neuen großen Verlust übersahen, denn er nahm ihm Alles, was er durch seine rastlose Thätigkeit bis jetzt erworben hatte. Rody suchte ihn zu trösten und stellte ihm bedeutende Summen zur Verfügung, um in seinem Geschäft keine Stockung eintreten zu lassen, so auch Forsith, der ihm sogar anbot, sich an demselben zu betheiligen. Solche Theilnahme und Hilfe machte ihm das harte Geschick, welches ihn verfolgte, leichter erträglich, und mit gewohnter Kraft ging er dar an, sein Geschäft zu ordnen und es mit neuer Energie fortzusetzen.

»Man wird Deiner gar nicht mehr froh,« sagte Rody, als er an einem Sonntag früh zu Armand in das Zimmer trat und sich zu ihm auf das Sopha setzte. »Iß heute bei mir, und nach Tisch laß' uns eine Fahrt in das Land machen; wie geht es mit Deinem Arm, willst Du die Binde noch nicht ablegen?«

»Die Wunde ist beinahe ganz geheilt, doch der Arm sehr schwach geworden, ich habe nicht viel mehr Kraft darin, als ein Mädchen. Zum Essen will ich zu Dir kommen, doch sage Deinem Koch, daß er nicht so vielen Pfeffer an die Speisen thut, denn es könnte mir schaden, besonders die Suppen pfeffert der Kerl immer, daß man noch eine halbe Stunde, nachdem man sie verschluckt

hat, den Mund auf halten muß, wie ein Huhn, welches den Pips hat; man bekömmt ordentlich das Zittern darnach.«

»Ich werde es ihm sagen,« antwortete Rody lachend; »es ist eine Liebhaberei von mir, obgleich ich selbst nicht glaube, daß es mir gut ist; ich habe mir einst in Egypten das kalte Fieber damit curirt, und seit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Ich muß gestehen, ich will mich lieber mit Pfeffer zu Tode brennen, als nur eine Stunde vom kalten Fieber schütteln lassen. Wie ist es aber mit Deiner Hochzeit, ich kann die Zeit kaum erwarten, Dich unter dem Pantoffel zu sehen; einen Hauptspaß soll es aber geben; bei Gott, alle Schiffe im Hafen sollen ihre Flaggen aufziehen und hundert Pfund Pulver sollen verknallt werden.«

»So wie mein Arm gesund ist, wird der Segen gesprochen, es ist ja meine Schuldigkeit, damit die Armen nicht zu lange auf die tausend Dollars zu warten brauchen.«

»Die tausend Dollars,« sagte Rody lachend, »damit war es wahrhaftig mein Ernst, die Armen sollen sich einen guten Tag machen. Nun, ich erwarte Dich zum Essen ohne Pfeffer, ich werde es Frank und Griggs auch sagen.«

Rody verließ Armand, und Frau Kramer brachte diesem die Morgenzeitung herauf, in welcher er die Ankunft eines Packetschiffes von Liverpool angezeigt fand. Nachdem er mit Hilfe der alten Haushälterin Toilette gemacht und den Arm in das seidene Tuch gelegt hatte, welches um seinen Hals hing, verließ er die Wohnung, um eine Promenade nach der Batterie hinunter zu machen und

auf dem Rückwege, bei der Post vorübergehend, die Briefe, welche ihm das Schiff gebracht hatte, abzuholen. Er erlaubte Milo und Tony ihn zu begleiten, die vor Freude bellend und springend vor ihm hinsausten.

Der Morgen war herrlich und erfrischend, Armand hielt in seiner linken Hand den großen Regenschirm aufgespannt über dem Kopfe, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, die drückend gewesen sein würden, wenn nicht ein kühlender Wind über den Meerbusen geweht und selbst den kleinsten Schatten, durch den er ziehen konnte, erfrischend und angenehm gemacht hätte. Die Promenade war heute Morgen sehr besucht, und von verschiedenen Seiten wurde Armand bewillkommnet und ihm Glück zu seiner Herstellung gewünscht. Der Zufall führte auch Madame Forsith mit ihren Töchtern und mit Mary Mercer an den Strand, die sich gleichfalls freuten ihm zu begegnen, und da ihr Weg nach Hause sie bei der Post vorüberführte, so schritten sie zusammen Broadway hinauf und wandten ihre Promenade durch den Park, bei dessen Fontaine vorüber, nach der Post hin. Hier nahmen sie Abschied, die Damen verfolgten langsam ihren Weg nach Hause, während Armand sich in die Post begab und seine Briefe entgegennahm.

Nachdem er wieder in die Straße getreten war, steckte er dieselben in die Brusttasche und war im Begriff, seinen Regenschirm aufzuspannen, als er plötzlich Mercer mit geballten Fäusten auf sich zueilend sah und kaum Zeit hatte, seinen Angriff durch den vorgehaltenen Regenschirm

von sich abzuwehren. Dieser wurde ihm jedoch von seinem Gegner aus der Hand gerissen, und mit den Worten:

»Nun wollen wir unsere Rechnung schließen,« hob er die Faust, um sie auf Armand's Kopf zu senken. Wehrlos und unfähig, seinen rechten Arm zu gebrauchen, trat er einen Schritt zurück und sprang dann, indem er alle seine Kräfte zusammennahm, mit beiden Füßen gegen den Leib des Angreifers, daß derselbe rücklings zu Boden stürzte. In diesem Augenblick fielen Milo und Tony wüthend über Mercer her und bissen und zausten ihn immer wieder zur Erde nieder, wenn er aufstehen wollte. Hätte Armand eine Waffe gehabt, so würde er in diesem Augenblick seinen Feind getödtet haben, denn seine Entrüstung, seine Wuth über die ihm zugefügte Behandlung kannte keine Grenzen. So aber, da ihm von seinen Händen nur die linke zu Gebote stand, trat er ihm mit dem Fuß auf das Gesicht, rief seine Hunde von ihm ab und wandte sich dann zu den herbeiströmenden Neugierigen, um ihnen mit wenigen Worten den Hergang zu erklären. Mercer war aufgesprungen und hätte sicher seinen Angriff erneuert, wenn nicht die Umstehenden ihn zurückgehalten hätten, während eine Menge derselben sich um Armand drängte, um ihm ein sicheres Geleit zu geben. Er bestieg die erste Droschke, welche er erreichte, und kam so in höchster Aufregung zu Hause an.

Lange hatte er es vorausgesehen, daß er bald wieder mit Mercer feindlich zusammentreffen würde, daß derselbe aber diesen ehrlosen, feigen Weg einschlagen und

von seiner Wehrlosigkeit Gebrauch machen würde, hatte er nicht erwartet. Ihr Verhältniß zu einander war nun gänzlich geändert, denn bisher hatte Mercer wenigstens den Formen nach den Schein des Gentleman gewahrt, doch jetzt stand er als Meuchler da, und Armand konnte ihn künftig nur als solchen behandeln. Um sich gegen seine ferneren Angreifer schützen, bewaffnete er sich und war fest entschlossen, ihn beim ersten Wiedertzusammentreffen zu tödten.

Bei Rody fand Armand seine Freunde Griggs und Morton zum Mittagsessen versammelt. Sie waren außer sich vor Zorn und riethen ihm alle Drei, Mercer bei der ersten Gelegenheit niederzuschießen, da er nun vor ihm seines Lebens nicht sicher sei. Die Unterhaltung wandte sich während der Tischzeit, wie auch nachher, als die Freunde mit ihren Cigarren beim Kaffee saßen, immer wieder auf die abscheuliche Handlungsweise Mercer's, und die Dämmerung war schon eingetreten, als die Schelle an der Hausthür gezogen wurde und dessen Freund Kinney sich mit der Bitte anmelden ließ, Armand zu sprechen. Morton und Griggs waren dagegen, ihn anzuhören, doch der ruhigere Rody rieth, ihn hereinkommen zu lassen. Nach kurzem Hin- und Herreden wurde ihm durch den Bedienten die Thür geöffnet, Kinney trat in das Zimmer und überbrachte Armand im Namen Mercer's eine Forderung auf Pistolen mit dem Bemerkten, daß Einer von Beiden aus der Welt müsse und deshalb so viel Kugeln gewechselt werden sollten, bis dies geschehen sei. Morton

sprang auf und wollte antworten, doch Rody verhinderte ihn daran, trat zu Kinney hin und sagte ihm, er selbst würde ihm die Antwort überbringen, worauf dieser sich ohne Gruß, wie er eingetreten war, auch wieder entfernte.

»Was hilft es, Morton,« sagte Rody, »diesem Menschen zu sagen, daß sie Schufte sind? Das wissen sie recht gut; es handelt sich darum, ihnen keinen Vortheil über sich einzuräumen und sie unschädlich zu machen.«

»Ich nehme jedenfalls die Forderung an,« sagte Armand heftig. »Einer von uns muß aus dem Wege.«

»Der Schurke ist es nicht werth, daß Du Dich mit ihm schießest, er hat zu niederträchtig an Dir gehandelt,« fiel Morton ein, und Griggs war derselben Ansicht.

»Schießt sich Armand nicht mit ihm, so sucht er eine andere Gelegenheit, mit ihm zusammenzukommen, und wird dann mit Hilfe seiner Kameraden dafür sorgen, daß er den Vortheil über ihn hat,« erwiederte Rody, »mein Rath ist, daß er die Forderung annimmt, dann stehen sie sich gleich, denn Armand ist ein ebenso guter Schütze als Mercer.«

Es wurde noch viel darüber gesprochen, bis Armand mit der bestimmten Erklärung, daß er sich mit ihm schießen werde, dem Streit ein Ende machte, und Rody seinen Hut nahm und seine Freunde verließ, um Mercer diese Antwort zu bringen.

Die Uebereinkunft wurde abgeschlossen, daß die Kämpfer von einer Barriere von drei Schritt jeder zehn

Schritte zurücktreten sollte und nach gegebenem Zeichen jeder nach Belieben schießen und vorwärts gehen dürfte, daß Derjenige aber, welcher zuerst feuerte, verpflichtet sei, bis an die Barriere vorzutreten und es dem Anderen dann frei stände, auch bis an dieselbe zu gehen, ehe er von seiner Schußwaffe Gebrauch mache. Die Zusammenkunft wurde in den sogenannten Elysäischen Feldern an der anderen Seite des Hudson-Flusses im Staate New-Yersey bestimmt, und die Zeit auf eine Woche später festgesetzt, worauf Armand bestand, da er noch vorher Vieles abzumachen hatte. Diese Zeit benutzte er nun, um seine Geschäfte zu ordnen und namentlich, um Rody mit all' seinen Verhältnissen vertraut zu machen, der es übernahm, wenn es nöthig sein sollte, statt seiner darin zu handeln.

Mary, welche durch die Zeitung schon früh Morgens von dem Vorfall unterrichtet und dadurch halb zu Tode geängstigt wurde, verschwieg er die neue Verabredung zum Kampfe und versicherte ihr nur, daß er sich durch Tragen von Waffen gegen künftige Gefahren schützen würde.

Nur einige Male ging Armand auf Rody's und Morton's Bitten mit ihnen nach dem Schießhause, um sich im Gebrauch der Pistolen zu üben, der ihm jedoch trotz der längeren Vernachlässigung nicht fremder geworden war, als in früheren Jahren, wo er auf hundert Schritt unter drei Schüssen einmal ein Kartenblatt traf und auf zwanzig Schritt einem Scheibenzeiger in seiner Heimath oft einen Thaler aus den Fingern geschossen hatte.

Die Zeit hatte Flügel, und in den letzten Tagen der Woche war so Vielerlei zu besorgen, daß Armand noch spät in die Nächte hinein beim Schreibtisch saß; doch als der Sonntag erschien, der Tag vor der gesetzten Frist, waren ziemlich alle Anordnungen getroffen, um den Folgen des Duells zu begegnen. Er hatte seinem Freunde Rody versprochen, an diesem Tage bei ihm zu speisen, und benutzte den Vormittag, um Mary nochmals zu sprechen und im Stillen Abschied von ihr zu nehmen. Es war für ihn eine schwere Aufgabe, in seiner gewohnten guten Laune zu erscheinen, denn wenn seine Liebe zu ihr auch nicht mit jener stürmischen Leidenschaft erglühte, wie die, welche er einst für Eugenie gefühlt hatte, so war er ihr doch herzlich zugethan und ein Abschied unter diesen Umständen hart. Auf Montag nach Tisch hatte Mary mit mehreren ihrer Freundinnen eine Partie mit dem wundervoll eingerichteten Dampfboot North America auf dem Hudsonfluß verabredet, und Armand mußte es ihr zusagen, sie dabei zu begleiten, obgleich er es durch vielerlei Entschuldigungen abzulehnen suchte. Um sie zufriedenzustellen willigte er ein, und sie schieden mit der Zusicherung, sich an Bord dieses Schiffes zu treffen.

Bei Rody am Tisch vertrieb der Wein bald die ernste Stimmung, mit der die Freunde zusammengekommen waren, und Morton und Griggs sprachen unter den lustigsten Scherzen den festen Glauben aus, daß Armand über seinen Gegner den Sieg davontragen würde.

»Nehmt es nicht zu leicht,« sagte Rody bedenklich, »Mercer ist ein Mensch von großer Festigkeit und dabei

ein ausgezeichnete Schütze, ich wünsche nicht, daß Armand ihn unterschätze.«

»Ich will Euch sagen, was ich thun werde, ich schieße gleich von meinem Platze aus, denn fehlen kann ich ihn nicht auf dreiundzwanzig Schritt. Will er mir zuvorkommen, so muß er sich sehr beeilen und kommt in die Gefahr, schlecht zu zielen und hitzig zu schießen,« sagte Armand ruhig.

»Ja, das ist gut, aber übereile Du Dich selbst nicht dabei, denn verfehltest Du ihn, so ginge er sicher an die Barriere und würde Dich auch daran treten lassen, um Dich auf drei Schritt niederzuschießen,« sagte Rody, »übrigens kannst Du Dich auf die Pistolen verlassen, ich habe sie mit Kinney bei Colt ausgewählt, sie sind gezogen und mit Stechschlössern versehen, so gut, wie er sie jemals gemacht hat.«

Den Abend brachten die vier Freunde in ihrem alten Lieblingslocale, in der Wasserstraße bei dem Mulatten zu und ließen sich das kostbare Wildpret, die feinen Seefische und den herrlichen Wein gut schmecken, wofür diese Restauration berühmt war. Gegen zehn Uhr begleiteten die Freunde Armand nach seinem Hause, wo sie mit dem Versprechen schieden, ihn um acht Uhr abzuholen, da erst auf neun Uhr die Zusammenkunft bestimmt war.

Armand trat in sein Arbeitszimmer ein und trug dem ihm leuchtenden Negerjungen auf, die beiden Hunde herauszubringen, die bald darauf mit Ungestüm in das Zimmer gestürzt kamen. Es war ihm, als müsse er auch von ihnen Abschied nehmen.

»Armer Milo,« dachte er, »Du mußt vielleicht schon wieder Deinen Herrn wechseln, doch Du sollst keinen schlechteren bekommen, denn für Dich, sowie für Tony, wird Rody sorgen.«

Alles, was ihm in seinem Zimmer lieb und werth war, betrachtete er noch wie zum Abschied, während er sich auskleidete, und ging dann zu Bette.

Der Morgen kam und weckte Armand aus einem ruhigen, erquickenden Schläfe. Er stand auf, aß zum Frühstück absichtlich nur sehr wenig, wählte einen Sommerrock von schmutzig grauer Farbe zu seinem Anzug und war schon lange mit seinen Vorkehrungen fertig, ehe die Freunde kamen. Als die Glocke acht schlug, fuhr der Wagen vor, Armand warf einen Blick in seinem Zimmer umher, klopfte nochmals seine Hunde und reichte dem Neger wie Frau Kramer die Hand.

»Gehen Sie zu Fräulein Mercer und sagen Sie ihr, es wäre mir nicht möglich, heute Antheil an der Partie zu nehmen; sie müßte mich entschuldigen. Nun bis heute Abend, Frau Kramer,« sagte Armand und stieg in den Wagen, der ihn mit seinen Freunden bald an der Dampffähre absetzte, welche die Verbindung mit der anderen Seite des Flusses unterhielt. Sie schritten an Bord, der Wagen fuhr ihnen nach auf das Verdeck, und in einer Viertelstunde waren sie in dem Staate New-Yersey an das Land gesetzt. Dort wollte Armand eben den Wagen wieder besteigen, als ein Zeitungsverkäufer ihm die neuen Blätter hinhielt, von denen er ihm den Herald abnahm und sich dann zu seinen Freunden setzte. Während der Wagen

nun fortrollte, öffnete er die Zeitung und durchlief ihre Spalten, als seine Augen durch die Ueberschrift eines Artikels von New-Orleans: ›Grausame Strafe für treue Liebe.‹ gefesselt wurden Derselbe lautete:

»Kürzlich wurde ein hübscher Mulattenjunge, Namens Harry, von der Plantage der Miß M. M. in North Carolina Hertford County hier in New-Orleans auf dem Markt an den Besitzer einer Zuckerplantage verkauft, der wegen seiner Grausamkeit der Negerschinder genannt wird. Harry hatte das Unglück gehabt, oft in den Armen seiner schönen jungen Herrin glücklich gewesen zu sein; da aber diese Dame sich jetzt in New-York einen weißen Gentleman, wie man sagt, einen Deutschen, zu ihrem Geliebten erkoren, so überlieferte sie Harry dem sicheren Tode unter der Peitsche des Negerschinders.«

Armand wurde leichenblaß, als er den Artikel gelesen hatte.

»Was giebt's wieder, Armand?« fragte Rody, dem die Veränderung in dessen Gesicht auffiel, »etwa wieder ein neuer Artikel gegen Dich?«

»Lies,« antwortete dieser und reichte ihm die Zeitung hin.

»Nun, ärgere Dich nur nicht, damit Deine Hand nicht unruhig wird,« sagte Rody, »die Geschichte soll auch aufgeklärt werden.«

In kurzer Zeit hatte der Wagen den zur Zusammenkunft bestimmten Ort in dem Holze der Elysäischen Felder erreicht, und die Freunde hatten sich auf einem Rasenabhänge niedergelassen, während der Kutscher den Wagen noch etwas weiter in das Holz hineinfuhr.

»Der Platz für uns wird ganz passend sein,« sagte Rody, »da habt Ihr Beide keine Sonne zu fürchten. Die Herren lassen auf sich warten, es hat schon neun Uhr geschlagen, und sie sind noch nicht hier.«

»Sie haben wahrscheinlich vermeiden wollen, mit uns in der Fähre zusammen zu treffen, weshalb sie uns Zeit gegeben, zuerst überzufahren,« sagte Griggs.

»Dort kommen sie, und zwar zu Pferde,« rief Morton, »der Kerl muß verdammt gewiß sein, daß er seine Knochen ganz wieder von hier fortträgt, sonst wäre er wohl gefahren.«

Wirklich kam jetzt Mercer mit drei Begleitern in dem Holze heraufgetrabt, sie erreichten ohne zu grüßen den freien Platz, banden die Pferde an die nahestehenden Bäume und begaben sich dann an die andere Seite desselben.

Die Secundanten und Zeugen traten nun zusammen, um die Entfernungen zu bestimmen und die Plätze abzustecken; dann wurden die Pistolen aus dem Kasten genommen, untersucht und geladen, Morton nahm eine davon in jede Hand, drehte sich mit dem Rücken nach Kinney hin und ließ ihm die in seiner Rechten oder Linken für seinen Duellanten wählen. Dieser nahm die aus der

linken Hand und reichte sie Mercer, während Morton die andere an Armand gab.

Die Kämpfer traten nun auf die bezeichneten Stellen und standen jeder zehn Schritt von der drei Schritt breiten Barriere entfernt. Der Schatten, in dem sie standen, war ununterbrochen, kein zitterndes Sonnenlicht, kein Wind war dem sichern Gebrauch der Waffen hinderlich, und im Rücken Armand's sowohl, als Mercer's, bildete das dunkle Grün des Waldes den Hintergrund.

Der helle Klang des Aufziehens der Pistolenschlösser unterbrach die ernste Stille, und in den Blicken der sich gegenüberstehenden Feinde konnte man es lesen, daß der unversöhnlichste Haß sie hierher geführt hatte, und Jeder darnach trachtete, dem Anderen das Leben zu nehmen.

»Seid Ihr fertig?« ertönte jetzt Rody's Stimme, und laut und rasch wurde es mit »Ja« beantwortet.

»Feuer!« rief er dann, Armand trat einen Schritt vor, blieb stehen und senkte die Pistole nach seinem Gegner. Rasch lenkte dieser seine Waffe Armand zu, Blitz und Knall fuhr aus dem Rohre, und Aller Blicke wandten sich nach diesem hin, doch er stand unbeweglich und sah mit wieder erhobener Waffe nach Mercer hinüber, dessen Gesicht jetzt bleich wurde, und dessen Kniee zu wanken begannen.

»Treten Sie gefälligst an die Barriere vor, Herr Mercer,« sagte jetzt Armand mit ernstem Ton, doch dieser zögerte noch und fragte mit unsicherer Stimme:

»Sie wollen doch nicht auf drei Schritt nach mir schießen?«

»Treten Sie auf die Barriere,« riefen Morton und Rody nun zugleich ihre Waffen erhebend, und Mercer that einige Schritt vorwärts, als Armand schoß und sein Gegner zusammenstürzte. Die Kugel war ihm in der Mitte der Stirn durch den Kopf gegangen und hatte ihn tod zu Boden gestreckt. Doctor Griggs überzeugte sich augenblicklich, daß das Leben für immer aus ihm gewichen sei und menschliche Kunst Nichts mehr helfen könnte.

Rody holte nun den Wagen, während Morton die Waffen wieder einpackte, Armand mit seinen Freunden nahm Platz darin und im Galopp ging es nach der Fähre zurück.

»Die Herren haben sich nicht lange aufgehalten,« sagte der Führer des Bootes, als er vom Ufer abstieß. »Haben Sie die vier Herren zu Pferde getroffen, die nach Ihnen hinüber fuhren? sie erkundigten sich nach Ihnen.«

»Wir sind ihnen begegnet,« antwortete Morton, »und haben ihnen gegeben, was sie von uns zu haben wünschten.«

»Sie schienen Ihnen nicht besonders freundlich zugehan, namentlich der Eine mit dem blonden Bart; er fluchte und schimpfte so, daß ich erwartete, es würde Händel zwischen Ihnen geben,« fuhr der Bootsmann fort.

»Nein, er hat sich vollkommen beruhigt,« erwiderte Rody mit einem leichten Lächeln und nahm Morton's Cigarre, um die seinige daran anzuzünden. Wenige Minuten später fuhr der Wagen auf den Strand und führte die vier Freunde nach Armand's Haus zurück.

»Du kannst nach Hause fahren,« rief Rody seinem Kutscher zu und folgte mit seinen Gefährten Armand nach dessen Zimmer.

»Nun Gottlob, daß wir Dich wieder hier haben,« fuhr er zu Armand gewandt fort, »es wurde mir manchmal bange um Dich. Die Hauptsache ist nun beseitigt, doch wir müssen auch an die Folgen denken, denn Mercer hat einen großen Anhang hier, und Du hast viele Neider. Ich bin überzeugt, daß die Geschichte noch heute dem Staatsprocurator übergeben wird, und der alte Gouverneur, der Onkel Mercer's, wird sich nicht so leicht zufrieden stellen. Er hat einen langen Arm, besonders da Du ein Ausländer bist. Ich halte es jedenfalls für rathsam, daß Du Dich auf lange Zeit von hier entfernst. Aufrichtig gesagt, ich möchte Dich nicht hier vor den Geschworenen stehen sehen, der Name ›Fremder‹ würde stark gegen Dich sprechen.«

»Hat gar Nichts zu sagen, auch wir haben Freunde, die wir in die Waage werfen können,« fiel Morton ein; »es soll ihm kein Haar gekrümmt werden.«

»Lieber Morton, ich kenne das Volk hier besser, als Du; ich habe niemals in solchen Fällen gegen einen Fremden unparteiisch verfahren sehen. Besser ist besser, Armand

muß eine Zeit lang aus dem Wege gehen,« erwiderte Rody, und Griggs stimmte seiner Meinung bei.

»Ich will mir die Sache überlegen,« sagte Armand nachdenkend, »ich treffe Euch heute Abend in der Wasserstraße, dann wollen wir weiter darüber reden; jetzt will ich nach dem Comptoir gehen und noch Mehreres besorgen, damit ich die Hände zum Handeln ganz frei habe.«

Die drei Freunde verließen nun Armand, der an der Hausthür zu Rody leise sagte, er würde zum Mittagsessen zu ihm kommen, da er ihn zu sprechen wünsche.

Armand war jetzt allein; was er lange vorausgesehen hatte, war eingetreten, der Streit zwischen ihm und Mercer war mit dem Tod des Einen beendet, und das Glück hatte ihn dabei begünstigt. Wohl hatte er auch diesen Ausgang oftmals vorher überdacht, dennoch war im Augenblick seine Lage eine andere, als er sie sich vorgestellt hatte. Daß das Gesetz gegen ihn auftreten würde, daran war nicht zu zweifeln, sowie auch, daß es wenigstens zehntausend Dollars Caution von ihm verlangen würde, um ihm bis zu entschiedener Sache die Freiheit zu lassen. Diese Caution konnte er aber nach den gehaltenen Verlusten nicht selbst leisten, sondern bedurfte dazu seiner Freunde, von denen er wußte, daß sie gern für ihn damit eintreten würden. Dann war er aber gebunden, den Ausgang des Processes abzuwarten, und durfte an Flucht nicht mehr denken, wenn dieser eine unerwartet ungünstige Wendung nehmen sollte, da er sonst seine Freunde um die geleistete Caution gebracht haben würde. Er

wußte, er hatte unter den Handlungshäusern der Stadt sehr viele Neider, die, wenn auch nicht offen, doch im Stillen all' ihren Einfluß anwenden würden, um ihn von dem Geschäfte fern zu halten, in welchem er mit dem großen Vermögen seiner Verlobten ihnen sehr hinderlich werden könnte. In der Partei Mercer's hatte er vor Gericht mächtige Feinde anzuerkennen, und endlich hatte er die Methodisten gegen sich, die in seinem Proceß eine günstige Gelegenheit erblickten, seine Verbindung mit Mary zu hintertreiben.

Außerdem war ihm das Leben aber, in dem er so viel Kraftanstrengung, so viel Ausdauer unnütz verschwendet hatte, zuwider und verhaßt geworden, er sah sich wieder auf die erste Stufe seiner Laufbahn zurückgeworfen und blickte mit Widerwillen vor sich auf den Weg, den er zum zweiten Male und vielleicht nicht mit besserem Erfolge erklimmen sollte. Er sah eine Ungerechtigkeit in seinem Schicksale und glaubte durch seine rastlosen Anstrengungen einen besseren Erfolg verdient zu haben.

Vor Allem aber lag ihm der Zeitungsartikel von New-Orleans schwer auf dem Herzen, denn daß Mary Mercer den Slaven zum Verkauf dorthin auf den Markt gesandt hatte, war nicht zu bestreiten, und es warf diese Handlung einen Zweifel auf ihren Charakter, den all' ihr Gold nicht vor der Welt, noch vor Armand's Augen bedecken konnte. Seine Lage war ihm verhaßt, und es drängte ihn mit Macht, die Fesseln, die ihn darin zurückhielten, zu zersprengen.

Lange ging er im Zimmer auf und ab und blickte nach den dick bestaubten Gewehren hin, welche die Wand seines Schlafzimmers bedeckten; sie schienen ihn wie mit einem Vorwurf anzusehen, als wünschten sie den Staub von sich abzuschütteln, und als wollten sie ihn an die vielen glücklichen Stunden erinnern, die sie ihm verschafft, in Zeiten, in denen ihre glänzenden Schafte, ihre golddurchwundenen Läufe noch seine Freude, ihr heller Ton noch die lieblichste Musik für seine Ohren, und ihr sicherer, Tod bringender Schuß noch sein Stolz war.

»Ja, kommt herab, ihr alten Freunde,« sagte er mit freier, aufathmender Brust, »euch will ich mich vermählen, auf euch ruht kein Flecken, und auf eure Treue kann ich zu jeder Zeit bauen.«

Er nahm sie herunter von der Wand, die schönen Büchsen, Doppelbüchsen, Büchsfinten und Schrootgewehre aller Art, deren er einige vierzig Stück besaß, und die alle Meisterwerke und zum Theil Andenken von seinen alten Freunden in Deutschland waren. Neu belebt fühlte er sich, als könne er mit ihnen der Welt und seinem Schicksale Trotz bieten, sah, wie die Banden, die ihn an das verhaßte Leben der Civilisation knüpften, locker wurden und um ihn her abfielen, und mit freudigem Gruße blickte er nach dem Westen hin, in dessen ferner Einsamkeit er das Glück, die Ruhe zu sehen glaubte, die ihm sein ganzes bisheriges Leben immer nur gezeigt hatte, um sie ihm wieder zu nehmen. Wie die Sonne, wenn sie einmal den ersten Blick über die Erde gethan, schnell und unaufhaltsam ihr gewaltiges Licht über sie verbreitet, so goß der

erste Gedanke an die Wildniß des Westens ihren Zauber in aller Farbengluth der Phantasie durch Armand's Seele. Sein Lebewohl an die civilisirte Welt war gesagt, und keine Macht der Erde konnte ihn mehr von jenen fernen Erdräumen zurückhalten, in denen ihm ungestörte Freude entgegenlachte, und in deren unbegrenzten Jagdgründen er die Sorgen und Seelenleiden vergessen wollte, welche bisher der Lohn all' seiner Anstrengungen, seiner Thätigkeit gewesen waren. Der Funke hatte gezündet, und die Flammen schlugen lichterloh über ihm zusammen; die alte Leidenschaft für die Jagd war erwacht mit gänzlich entfesselter Gewalt, und fort trieb es ihn jetzt, unaufhaltsam fort, aus dieser verderbten, verweichlichten Welt, in der jedes Haus, jedes Möbel, jede Speise ihn anekelte.

Liebkosend nahm er ein Gewehr nach dem anderen zu sich auf, und jedes brachte Erinnerungen an glückliche Augenblicke mit sich, die es Armand verschafft hatte.

»Wir werden uns nicht wieder untreu,« sagte er zu ihnen, als er seinen Hut nahm und das Zimmer verließ, um zu seinem Freunde Rody zu eilen und ihm seinen Entschluß mitzutheilen.

»Wie lange habe ich Zeit, um abzureisen?« fragte Armand ihn, als er neben ihm im Sopha saß.

»Einige Tage wenigstens, denn die Klage muß erst in New-Yersey anhängig gemacht und dann hierher gesandt werden; einige Tage kannst Du ruhig hier bleiben. Hast Du Dich schon bestimmt, wohin Du gehen willst?«

»Ja, alter treuer Freund, ich gehe dahin, wo sie mich wohl nicht stören werden.«

»Doch nicht nach Europa zurück?«

»Nein, nicht aus dem Regen in die Traufe; ich bin es müde, Rody, wie ein Ball von dem Schicksal herumgeworfen zu werden, und will von ihm nicht länger eine angenehme Zukunft erbetteln, um zuletzt durch einen der unzähligen unglücklichen Zufälle des Lebens mich wieder niedergeworfen zu sehen. Ich ziehe nach dem Westen so weit, bis wohin kein Weißer mir nachfolgen wird, und zwar so rasch als möglich. Du bist der Einzige, dem ich mich darüber mittheile, der Einzige, von dem meine Lippen Abschied nehmen werden; für die ganze übrige Welt habe ich nur ein einziges, großes Lebewohl auf Nimmerwiedersehen! Ich will ferner weder ihren Beifall, noch ihren Tadel, weder ihre Liebe, noch ihren Haß ernten; ich verzichte auf die Freuden, auf die eiteln Genugthuungen, welche ich meinem bisherigen Leben abgewonnen, und die durch Sorgen, Unruhe und Leiden aller Art so reichlich überboten wurden. Das Lebensglück, welches ich von nun an beanspruche, liegt nicht mehr in der Hand von Zufälligkeiten, hängt nicht mehr von den Launen, von den guten oder bösen Gefühlen der Menschen ab, ich halte es in eigener Hand und will es mit eiserner Faust für mich erzwingen. Ich weiß, was Du mir sagen willst, Rody, es ist aber umsonst; meinen Entschluß ändert Niemand!«

»Aber Armand, ich bitte Dich um Gottes Willen, wie kannst Du nur daran denken, ein solches Leben wählen

zu wollen? Du kannst es nicht, Du weißt noch nicht, was es heißt, ein Frontiermann zu sein, entfernt von allem Umgang, von all' den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens sich den schrecklichsten Entbehrungen und ununterbrochenen Gefahren hinzugeben. Du, der Du für das gesellige Leben geboren bist, und dessen Geist nur in der civilisirten Welt Nahrung und Lebensstoff finden kann, bedenke, was Du thust!«

»Ich habe es bedacht, Rody, und bin vollkommen mit mir selbst einig geworden, ich gehe nach dem Westen! – Sage mir, was hat mir meine Thätigkeit, mein Wissen, mein Wille bis jetzt genützt? ist es durch meine eigne Schuld geschehen, daß ich in diesem Augenblick wieder dastehe, wo ich angefangen habe? Habe ich durch meine Handlungen das Schicksal verdient, welches mir Eugenie entriß? war es meine Schuld, daß ich den Verlust an Riley erlitt? hat meine Geschäftsunkenntniß oder Vernachlässigung Bernard bewogen, den Schurken an mir zu spielen? habe ich den Sturm erzeugt, der meine Güter durch die aufgethürmten Wogen beschädigte? war ich es, der den Streit mit Mercer gesucht hat? und wer steht mir dafür, daß ich in Jahren, nachdem ich mich abermals abgequält und geängstigt habe, nicht wieder auf demselben Punkte stehe wie jetzt? Nein, Rody, wie ich gesagt habe, ich bin es müde, und darum sage ich einer Existenz Lebewohl, die mir keine Sicherheit für meine spätern Jahre bietet, und in der ich mir die wenigen Lebenstage verbittern und durchkämpfen muß, als ob ich mir das Glück für eine Ewigkeit dadurch erringen könnte.«

»Und was wird aus Mary?« fragte Rody mit gedämpfter Stimme.

»Sei ehrlich, Rody, glaubst Du an ihre Unschuld? glaubst Du wirklich noch, daß die Gerüchte über ihr Verhältniß zu dem Slaven, den sie in New-Orleans auf dem Markt hat verkaufen lassen, nur Verleumdung seien?«

»Du weißt es, Armand, daß ich Dir keine Unwahrheit sagen würde; nein, ich glaube es nicht; doch Du kennst auch die Welt und weißt, daß sie ewig bereit ist, aus den leisesten Fehlern ihrer Mitmenschen ein Verbrechen zu machen. Wer weiß, ob ein wirkliches Vergehen in ihrer Freundlichkeit zu dem Slaven begründet ist.«

»Die schreckliche Rache, womit die gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Lande ein Weib für den leichtesten Fehltritt dieser Art bestrafen, macht es mit der Ehre eines Gentleman unvereinbar, dasselbe mit seinem Namen in Verbindung zu bringen. Würdest Du Mary unter den jetzigen Verhältnissen zu Deiner Frau machen?«

Rody schwieg und sah nachdenkend vor sich hin, dann sagte er:

»Jedenfalls müßte die Sache erst ganz klar gemacht und ihre Unschuld sonnenhell bewiesen werden. Ich habe sehr gute Freunde in New-Orleans und auch in Nord-Carolina, und werde mir durch sie Aufklärung darüber verschaffen; verurtheile das Mädchen nicht eher, als Du diese bekommst.«

»Thue das, Rody, doch es kann mich im Augenblick nicht abhalten, meinen neuen Lebensplan zu verfolgen, denn hier bleiben kann ich nicht länger.«

»Gut, ich werde Dir darüber schreiben, und ist sie unschuldig, so wirst Du Dich durch sie von Deinem Zerwürfniß mit der Welt heilen lassen. Wo wirst Du hingehen?«

»Ich gehe zuerst nach dem Süden und wahrscheinlich bis New-Orleans, um dort den Englischen Consul Stamford zu sprechen, der ein vorzügliches Werk über den Westen Amerika's geschrieben hat. Ich muß mir durch ihn mancherlei Auskünfte zu verschaffen suchen. Bis morgen Abend denke ich mit den Vorbereitungen zu meiner Abreise fertig zu werden, und dann Adieu, New-York!«

»Alles, was ich für Dich thun kann, Armand, mußt Du mir angeben, sowohl jetzt, als späterhin, darauf rechne ich unbedingt, denn beim Unglück hat ein Freund das Recht, darauf zu bestehen, daß der Freund seine Hilfe annimmt.«

Es wurde nun während der Tischzeit, wie später beim Kaffee noch Tausenderlei zwischen den beiden Freunden besprochen und verabredet, um die Abreise Armand's möglichst zu beschleunigen und den Weg, den er einzuschlagen im Begriff stand, zu verheimlichen. Abends saßen sie noch einmal mit Morton und Griggs zusammen in der Wasserstraße in dem traulichen Gemach bei dem Mulatten und erfreuten sich seiner trefflichen Küche und seines guten Weines, und wenn auch nicht jener sorglose frohe Geist sie beseelte, der sonst ihre Zusammenkünfte belebt hatte, so ließen sie doch nicht die Köpfe hängen, und man konnte in ihrer Unterhaltung erkennen, daß ihre Energie und Entschlossenheit auf einem Punkt

stand, auf den kräftige Charaktere durch Gefahr und Widerstand leicht geführt werden.

Armand hatte Morton und Griggs mitgetheilt, daß er sehr bald New-York verlassen und auf unbestimmte Zeit nach dem Süden gehen würde, und so leid seine Entfernung ihnen auch war, so konnten sie doch die Zweckmäßigkeit derselben nicht in Abrede stellen und boten ihm ihre Dienste an.

Der folgende Tag wurde nun von Armand zum Einpacken seiner Sachen benutzt. Derselben blau angestrichenen, eisenbeschlagenen Kiste, in welcher seine Waffen die Reise über den Ocean gemacht hatten, wurden sie abermals anvertraut, seine Bibliothek fand Raum in zwei Koffern, und seine Kleidungsstücke und Wäsche füllten zwei andere, während seine Zeichnungen und Gemälde mit Zurücklassung der Rahmen in einer Kiste ihr Unterkommen fanden, und ihm nur noch ein gewöhnlicher Reisekoffer zu füllen blieb, um die Gegenstände darin zu verwahren, welche er während der Reise glaubte nöthig zu haben. Bis auf diesen wurden nun noch am selbigen Tage sämmtliche Effecten Armand's der Eisenbahn nach Cincinnati übergeben, und die vier Freunde waren übereingekommen, den Abend noch zusammen in Rody's Haus zuzubringen, da Armand am nächsten Morgen abzureisen beschlossen hatte. Dieser packte seinen Reisekoffer fertig und erreichte seines Freundes Wohnung, als kaum die Dämmerung hereingebrochen war. Griggs hatte sich auch schon dort eingefunden, und Rody bemerkte

eben: »Wo bleibt Frank? den muß etwas Besonderes zurückhalten,« als die Thür eiligst aufging, und dieser mit den Worten hereintrat: »Bei Gott, New-York fängt an heiß für Dich zu werden, Armand; die Requisition des Gerichts von New-Yersey ist schon hier eingetroffen, um den Mörder Mercer's dem Gericht zu überliefern. Du mußt noch heute Nacht fort, sonst möchte es zu spät werden. Ich habe es soeben durch einen Freund, der mit dem Staatsprocurator arbeitet, unter dem Siegel der Verschwiegenheit erfahren.«

Ein Augenblick zeigte sich Bestürzung unter den Anwesenden, dann zog Rody die Schelle und sagte: »Ich bringe Dich mit meinem Wagen sogleich nach New-Brunswick, in drei Stunden sind wir dort, nach Mitternacht trifft der Zug nach Philadelphia da ein, mit dem Du weiter fährst; hast Du erst die Dampfpferde vor Dir, dann bist Du geborgen. Laß schnell die Gäule in den grünen Wagen spannen!« rief er dem eintretenden schwarzen Bedienten zu, dann wandte er sich wieder nach Armand hin: »Nun komm, wir fahren in einer Droschke nach Deinem Hause, holen Deine Sachen hierher, und dann schnell fort, denn man möchte während der Nacht Dein Haus bewachen.«

Sie liefen rasch nach der nächsten Straßenecke, sprangen in einen Wagen und befanden sich bald in Armand's Wohnung. Seine Effecten und die beiden Hunde wurden in die Droschke gebracht, er warf noch einen Abschiedsblick in seine Zimmer, rief der im Erdgeschoß sitzenden Frau Kramer über die Treppe hinunter zu. »Es wird spät

werden, bis ich zu Hause komme,« und die Schlüssel seiner Stuben Rody reichend, fuhren sie nach dessen Haus zurück.

Kurze Zeit darauf saß Armand mit Rody und mit Milo und Tony in dessen von allen Seiten geschlossenem Wagen und rollten dem Ufer des Flusses zu, wo eben die Dampffähre bereit war abzustößen. Der vom Bock abgestiegene Kutscher leitete die Pferde vorsichtig auf das Verdeck des Bootes und stand sie beruhigend vor ihnen, als dasselbe sich in Bewegung setzte.

»Nun, Junge,« sagte der Bootsmann zu dem Neger, der nach Vorschrift seines Herrn den Rockkragen hoch über die Ohren gezogen und den breitrandigen Hut tief in die Augen gedrückt hatte, um nicht erkannt zu werden. »Von New-Yersey? hast wohl Deinen Herrn zur Stadt gebracht und fährst leer zurück? Du bist wahrscheinlich diesen Morgen übergefahren, als mein Sohn das Boot führte?«

»Yes, Master!« (Ja wohl, Herr!) antwortete der Neger und klopfte die Häse der Pferde.

»Hat man noch Nichts in der Stadt gehört, ob sie den Herrn Armand schon aufgehoben haben, der den Mercer erschossen hat? Ein *death shot* (Mord-Schuß), ich bin verdammt, wenn der Kerl noch eine Ader gerührt hat. Und als er mit seiner Bande hinüberfuhr, da hätte man glauben sollen, er würde den Anderen zu Stücken schießen, so tobte er; noch Nichts darüber gehört, Junge?«

»No, Sir!« (nein, Herr!), war die halblaute Antwort des Negers, und dann sprach er wieder den Pferden zu.

»Mir ist es Einerlei, ob sie ihn bekommen oder nicht, obgleich er ein Ausländer ist und Amerikanisches Blut vergossen hat. Wenn sie ihn aber kriegen, dann geht es ihm hart. Vor einer Viertelstunde ist der Sheriff hier vom Boote gegangen, um sich seinen Mantel für die Nacht zu holen, denn er will bis morgen früh am Bord bleiben, für den Fall, daß Armand sich auf der Eisenbahn nach Philadelphia begeben wollte. Der wird aber wohl so geschickt sein und in einem Segelboot nach den Narrows gehen und mit dem ersten Schiff von da in See stechen.«

Die beiden Freunde saßen während dieser Unterhaltung lautlos in dem dunklen Wagen und warteten mit angehaltenem Athem auf den Augenblick, in welchem derselbe wieder die Straße unter sich haben würde.

Endlich zeigte ein ziemlich heftiger Stoß an, daß das Boot das Land erreicht habe, der Kutscher stieg auf den Bock, und der Wagen rollte auf das Land.

»Wie weit hast Du noch, Junge?« fragte der Bootsmann den Neger noch beim Abschied.

»Noch drei Meilen zu Squire Thompson.«

»Ach so, Squire Thompson! ich hätte Dich in der Dunkelheit bald nicht gekannt,« hörten die im Wagen noch den Capitain rufen, und dann ertönte nur noch das laute Rasseln der Räder auf der harten Straße, die sich drehten, daß die Funken aus den Steinen flogen.

»Gottlob, daß wir durch sind,« sagte Rody, »nun laß uns die Fenster aufmachen und uns eine Cigarre anzünden. Es wurde mir bald kalt, bald warm, als der Kerl sagte, daß der Sheriff nur eben einmal an das Land gegangen sei. Das nenne ich Glück, ein wenig früher oder später, und sie hatten Dich beim Kragen. Ich kehre morgen Vormittag zurück, da ist der Sohn des Capitains auf der Fähre, so daß der Alte den Wagen gar nicht zurückkommen sieht, und man wird denken, Du habest einen anderen Weg eingeschlagen. Ueberhaupt werden sie nicht vermuthen, daß Du gerade durch New-Yersey reisen würdest.«

»Ich danke es Deiner und Morton's Freundschaft, daß ich durchgekommen bin; grüße mir den braven Frank nur noch recht herzlich, wenn Du zurückkommst,« sagte Armand und drückte Rody die Hand. »Werde ich Euch Drei wohl jemals wiedersehen?«

»Das wollen wir hoffen, wenn Du nicht zu uns kommst, so kommen wir zu Dir.«

Meile auf Meile ließen die Reisenden in fliegender Eile zurück, und es war elf Uhr vorüber, als der Wagen in der Nähe des Eisenbahndepots in New-Brunswick anhielt und Rody denselben verließ, um die Billets für Armand und seine Hunde aus dem Bureau zu holen und sein Gepäck dort zu übergeben. Er kehrte bald zu Armand zurück, worauf sie Arm in Arm in der Nähe des Bahnhofs auf und ab spazierten, während der Kutscher mit dem Wagen nach dem Wirthshause zog.

»Wir wollen hier im Dunklen bleiben,« sagte Rody, »denn der Teufel könnte sein Spiel haben und uns einen Sheriff auf den Hals schicken, obgleich nicht daran zu denken ist, daß man Dir auf den Stationen nachspüren sollte. Sie werden nur bei New-York aufpassen, damit Du nicht entwischest.«

Jetzt erscholl von weit her durch die Nacht der gelende Pfiff des sich nähernden Eisenbahnzuges, und bald sah man dessen Lichter durch die Finsterniß heranfliegen. Die beiden Freunde eilten nun rasch zu den angehaltenen Waggonen hin, ließen den Hunden ihre Plätze anweisen und schüttelten sich noch einmal zum Abschied die Hände, denn Umarmungen und Küsse kennt man in Amerika unter Männern nicht. Armand sprang auf seinen Sitz, und fort schnaubte die Lokomotive durch Berg und Thal, über schwindelnde Abhänge und reißende Ströme, ohne daß die schlafenden Passagiere daran dachten, über was für unzählige Gefahren sie hinweeilten. Nur Armand konnte nicht schlafen, er hüllte sich fester in seinen Mantel, um sich vor der heftig durch die offenen Fenster einströmenden Nachtluft zu schützen, und sah auf die in Dunkelheit gehüllte, vorüberfliegende Landschaft hin, in der er zuweilen den Glanz eines unter ihnen hinfließenden Wassers, ein neben ihnen im jähen Abgrund liegendes graues Gewölk, einen zum besterntesten Himmel aufstrebenden Riesenwald oder die dunklen Umrisse von nahen oder fernen Felsen und Gebirgen erkennen konnte. Hier und dort erglühte das erleuchtete Fenster eines einsamen Pflanzhauses aus dem finstern

Bilde hervor, und einzeln sah man die Lichter von Schiffen auf einem Flusse hinabgleiten. Der erschütternde Ton der Dampfpeife schreckte von Zeit zu Zeit die Schläfer auf, und sie rieben sich von der Heiligkeit der Stationsorte geblendet die Augen, sanken aber schnell wieder in ihre Ruhe zurück, wenn sie die Nacht abermals umgab und das Puffen der Lokomotive sie wieder einlullte, deren Dampfvolken bald links, bald rechts an den Fenstern der Waggonen vorüber wirbelten. Mit ihnen rollten durcheinander verschwommen die Bilder von Armand's letzter Vergangenheit an seinen Gedanken vorüber, aus deren Nebel nur einzelne Momente als Lichtpunkte hervorblickten und seine Phantasie anregten. Doch auch sie ließ er an sich vorüberziehen und heftete seine Seele an die Zukunft, die er mit aller Stärke seiner Einbildungskraft zu einem sonnigen lieblichen Bilde ausmalte. Er sah sich allein in dem kühlen Schatten unter den riesigen Blättern der südlichen Pflanzenwelt, an den rauschenden krystallklaren, von schillernden Fischen belebten Gewässern, umweht von dem würzigen Duft der herrlichsten ihn umgebenden Blumen, und blickte in die blauen, mit Eis gekrönten, in der heißen Sonne flimmernden Gebirge, ohne die Sorgen, den Schmerz und die Unruhe, von Leidenschaften erzeugt, Herr der Welt um sich, so weit das Auge reichte. Er sah sich im vorsichtigen Jagen nach dem edlen Riesenhirsch und der flüchtigen Gazelle, und dann wieder im tobenden Kampfe mit dem gereizten Büffel, dem blutdürstigen Jaguar und dem wuthentbrannten grauen Bären. Die Bilder flohen und wurden immer

wieder durch andere ersetzt, bis der Morgen graute und diese Träumereien durch die Wirklichkeit verdrängt wurden.

Die Dampfpeife hatte abermals die Schläfer aufgerüttelt, und der Zug hielt in Bristol vor dem Bahnhofe an, als eine große Zahl der Passagiere aus den Waggonen hervortaumelte, um sich in der Restauration durch eine Tasse heißen Kaffee's oder ein Glas Branntwein und Wasser aufzumuntern. Dann ging es wieder weiter, bis man zur Frühstückszeit in Philadelphia anhielt und den Reisenden eine Stunde Aufenthalt gestattete, um die Mahlzeit einzunehmen.

Bald läutete die Glocke wieder zur Abfahrt, und der lange Wagenzug stürmte fort auf dem gefahrvollen Wege der Eisenbahn, welche weder durch Gräben, noch Einzäunungen an ihren Seiten geschützt, noch aber durch zahlreiche Aufseher fortwährend überwacht wird.

Manchmal sah man auf Stunden lange Entfernungen keinen Bahnwärter, und Menschen, wie auch das hier allenthalben frei herumgehende Vieh, überschritten die Bahn und wandelten darauf ganz nach Belieben. Um das Ueberrennen von Vieh zu vermeiden, befand sich vor der Lokomotive eine sehr große, hölzerne, eisenbeschlagene Schaufel, geräumig genug, um mehrere Stück Rindvieh darin aufzunehmen und so breit, daß sie zu beiden Seiten die Schienen überragte.

Der Zug hatte eine bewaldete Ebene erreicht, als der Führer eine Heerde Hornvieh in einiger Entfernung vor sich auf der Eisenbahn erblickte und die Pfeife ertönen

ließ, um sie zu verscheuchen. Statt aber dieselbe zu verlassen, setzten sich die Thiere in Trab und, als der Zug näher kam, in Galopp und rannten in den tollsten Sprüngen auf dem Schienenwege vor ihm her. Schnell hatte aber die Maschine die Heerde eingeholt, und Ochsen, Kühe und Kälber stürzten unter dem schrecklichsten Gestöhn und Brüllen rücklings übereinander in die Schaufel und dann wieder links und rechts mit zerbrochenen Gliedern hinaus und wälzten sich blutend auf der Erde, als die Wagen an ihnen vorübersausten.

Ohne sich mehr Rast zu gönnen, als die Züge zum Einnehmen der Mahlzeiten gestatteten, eilte Armand über Baltimore und Pittsburg, bald mit der Eisenbahn, bald auf Canälen und Dampfschiffen bis nach Cincinnati, wo er am Abend des fünften Tages seiner Reise sehr ermüdet anlangte. Hier beschloß er einige Tage auszuruhen und bezog zu diesem Zweck ein außerhalb der Stadt gelegenes Hôtel, wo die Nächte kühler und angenehmer waren, als in der von der Sonnenhitze durchglühten Stadt. Seine beiden treuen Begleiter Milo und Tony erfreuten sich gleichfalls seiner Spaziergänge des Morgens und Abends und erholten sich von den Qualen, welche sie in ihren verschlossenen Gefängnissen auf den Eisenbahnen hatten ausstehen müssen.

Armand schrieb von hier aus seinem Freunde Rody und zeigte ihm an, daß er bis hierher seine Reise glücklich zurückgelegt habe, wie er ihn auch davon in Kenntniß setzte, daß er mit dem Dampfschiff Bellona, Capitain Crane, in einigen Tagen seine Fahrt nach New-Orleans

antreten würde, wohin er ihn bat, seine Briefe *poste restante* an Herrn Frederick zu richten, unter welchem Namen er sie dort in Empfang nehmen wollte.

Er hatte vor seiner Abreise von New-York Rody eine Schenkungsacte für Frau Kramer über einen großen Theil seines Hausinventars gegeben und bat ihn jetzt nochmals, dafür Sorge zu tragen, daß die Frau in den Besitz desselben käme. Außerdem fügte er noch seine dankbarsten Grüße an Morton und Griggs bei und verwies ihn auf seine nächsten Nachrichten von New-Orleans.

Der Tag der Abreise der Bellona kam heran, und Armand ließ seine sämtlichen Sachen an Bord bringen, welche in den unteren Schiffsraum geschafft wurden mit Ausnahme seines Reisekoffers, den er bei sich behielt. Wegen der sehr vielen Unglücksfälle, welche auf den Flüssen Amerika's vorkommen, versicherte er seine Effecten bis New-Orleans zum Betrage von dreitausend Dollars und traf sogleich, als er an Bord kam, eine Uebereinkunft mit den Steuerleuten des Schiffes, seinen Reisekoffer in ihre Zimmer stellen zu dürfen, die sich in einem Häuschen auf dem obersten Verdeck befanden, welches über dem der Passagiere und über den Kajüten auf Säulen ruhte.

In Allem mochten wohl über zweihundert Personen an Bord des Dampfschiffes sein, als die Glocke zur Abreise zum dritten Male geläutet, die Brücke, welche von ihm auf das Land führte, eingezogen wurde, und es sich rückwärts in den Strom bewegte.

Sobald es sich nun stromab gewandt und seine Fahrt angetreten hatte, sah man die meisten Passagiere nach ihren Privatzimmern gehen, um sich wohnlich einzurichten, da das Boot wegen seiner Schnelligkeit nicht besonders berühmt war, und man immer auf eine Reise von sechs bis sieben Tagen rechnen mußte. Bei dem Frühstück waren sie aber wieder Alle versammelt und drängten sich zu dem langen Tische, der nur die Hälfte ihrer Zahl auf einmal aufnehmen konnte. Nach dem Frühstück und Mittagessen sah man durch die offen stehenden Thüren die Reisenden in den verschiedenartigsten Situationen sich der Ruhe hingeben. Meist lagen sie mit größtentheils abgeworfener Kleidung in den zwei und zwei über einander befindlichen Betten, ihre Beine vor denselben hin- und herschwingend, oder sie mit den Füßen gegen die Decke über sich stemmend, während Andere der Länge nach auf zwei Stühle hingestreckt den Kopf aus der Thür hängen ließen, um ihn dem Luftzug preiszugeben, und noch Andere auf dem Fußboden lagen und sich mit offener Brust und aufgestreiften Hemdsärmeln der Kühlung hingaben, die durch die Thüren aus dem Speisesaal über sie hinströmte. Mitunter erblickte man in den Händen dieser so gemüthlich Ruhenden eine Novelle oder eine Zeitung, meistens aber beschäftigten sie sich nur mit Kauen von Tabak und mit Cigarrenrauchen. Der vordere geräumige Theil der Gallerie war dann gleichfalls mit Passagieren angefüllt, namentlich aber waren die dicht neben einander stehenden Stühle an dem Geländer, welches dieselbe umgab, fortwährend besetzt, da diese die

Annehmlichkeit boten, daß man die Beine hoch über diese Brüstung hinaushängen konnte, wodurch sie, so wie der übrige Theil des Sitzenden, dem freien Luftspiel ausgesetzt wurden. Dabei unterhielten sich Viele derselben mit einem Gedankenspiel, welches so originell als seltam erscheint, jedoch seine Reize haben muß, da es in ganz Amerika sehr beliebt ist. Es hat nämlich der sich auf diese Weise Unterhaltende ein Stück weiches Holz in der Hand und schneidet nun mit seinem scharfen Taschenmesser große und kleine Spähne von demselben ab, bis es gänzlich verbraucht ist, und er in einem Haufen von Holzschnitzeln sitzt, worauf er sein Messer auf der Schuhsohle wetzt und sich wieder nach einem anderen Stück Holz umsieht. Diese Liebhaberei geht soweit, daß, wenn kein solches zu bekommen ist, man Stühle, Tische und Bänke mit dem Messer angreift, weshalb namentlich in den niedrigen Wirthshäusern stets für Holz zu diesem Gebrauch gesorgt wird.

Die reisenden Damen besuchen selten diesen Theil des Verdecks, da ihre Kajüte sich an dem entgegengesetzten Ende des Schiffes befindet, wo sich gleichfalls ein solcher Platz ausbreitet, auf dem sie freie Luft schöpfen können.

Der Tag war herrlich und die Kühlung angenehm, da die letzten Nächte schon leichten Frost mit sich gebracht hatten, was man an der Färbung der Wälder bemerken konnte, denn ihr dunkles Grün war schon viel mit gelblichen und rothen Tinten durchbrochen, welche namentlich die zarteren Schlinggewächse bei der ersten Kälte annehmen.

Obgleich die Bellona, als ein altes Schiff, welches schon seit Jahren in dieser Fahrt gewesen war und dadurch die Geschäfte selbst der kleinsten Plätze an den Ufern des Flusses an sich gezogen hatte, sehr häufig anhielt, um Güter und Passagiere auszuladen und einzunehmen, so ging doch die Reise ungewöhnlich schnell von Statten, denn sehr bedeutende Regen der letzten Zeit hatten den Fluß zu einer ungeheuern Höhe angeschwellt und ihn da, wo die Ufer nicht sehr hoch waren, über dieselben hinaus in das Land hineingedrängt. Aus diesem Grund war sein Strom sehr reißend und versetzte die alte Bellona wieder zurück in ihre Jugendzeit, in der ihre Maschine noch neu und kräftig, ihre Haut glatt und geschmeidig war, und in der sie sich zu den schnellen Fahrzeugen des Flusses zählte. Diese schweren Gewitterregen und das hohe Wasser des Flusses hatte aber den Ufern unzählige Baumstämme entführt, die mit ihren Riesenästen und Wurzeln sich langsam in der Strömung hinunter bewegten, und von denen einige sich auf flachen Stellen hier und da festgesetzt hatten, wobei sie sich gegen die Gewalt des Wassers auf- und niederwiegen, ein Umstand, welcher die Fahrt der Bellona etwas schwieriger machte, als zu gewöhnlichen Zeiten, und die Gefahr erzeugte, auf einen dieser Baumstämme, wenn er nicht über das Wasser hervorragte, aufzustoßen.

Doch ging Alles gut, und das Verdeck war von den Passagieren nach beendigtem Mittagstisch wieder dicht besetzt, als das Fahrzeug sich um eine kurze Biegung

des Flusses wandte. Nahe vor ihm waren zwei ungeheure Holzflöße neben einander gerathen und sperrten das ganze Fahrwasser.

Solche Flöße bestehen aus aneinander befestigten kolossalen Baumstämmen, welche an den niedrigen Ufern der Ströme gefällt, bei eintretendem hohem Wasserstand, wenn das Land, worauf sie liegen, überschwemmt ist, schwimmend zusammengeschoben und in den Fluß gebracht werden, wo sie dann, zu großen Flächen durch quer darüber genagelte, gespaltene leichtere Stämme vereinigt, mit der Strömung dahinfließen, um einen Markt zu erreichen und als Nutz- oder Brennholz dort verkauft zu werden. Es ist dies in vielen Gegenden Amerika's die Quelle großen Erwerbs, doch das Leben eines solchen Flößers ist ein sehr hartes und mühseliges. Das Holz wird in den Niederungen gefällt, die regelmäßigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, und zwar in einer Zeit, in welcher das Wasser abgeflossen ist, und der feuchte, sumpfige Boden seine verfaulten Pflanzenstoffe der Atmosphäre preisgiebt, deren Ausdünstungen dieselbe verpesten und dem darin lebenden Menschen Krankheiten und Tod bringen. Zum Anbau nicht geeignet, liegt dies Land meist verlassen und fern von allen Ansiedlungen, so daß solche Flößer größtentheils mit ihrer Nahrung auf das Wildpret, auf Fische und Honig angewiesen sind, den es hier im Ueberfluß giebt. Doch verdient ein Mann, der diesem Gewerbe folgt, in einem Jahr wohl über tausend Dollars, wenn er das Glück hat gesund zu

bleiben, und wenn ihm auf der Reise den Fluß hinunter kein Unglück zustößt.

Die Bellona war unerwartet den Flößen so nahe gekommen, daß es zu spät war, sie in ihrem Lauf aufzuhalten. Die Männer, deren sich auf jedem derselben wohl zehn befanden, schrieen, drohten und fluchten dem Dampfboot entgegen, doch in wenig Augenblicken drang es mit solcher Gewalt zwischen die beiden Holzflächen hinein, daß sich krachend und mit Wasser überschäumt die Riesenstämme kreuz und quer übereinander wälzten und ihre Spitzen nach allen Richtungen hin aufthürmten, während die Hütten der Bewohner dieser Holzinseln zwischen denselben versanken und mehrere der Flößer zwischen den Stämmen von der aufgeregten Fluth verschlungen wurden. Diese Zerstörung war das Werk von sehr kurzer Zeit, und die Bellona dampfte nach wenig Minuten unbekümmert um den Schaden und das Unglück, welches sie angerichtet hatte, um die nächste Biegung des Flusses, wo die Verwünschungen und Klagen der unglücklichen Flößer ihr Verdeck nicht mehr erreichen konnten. Es war allerdings deren eigene Schuld gewesen, denn zu beiden Seiten des tiefen Fahrwassers hatten sie mehr wie hinreichenden Raum in dem gewaltigen Strom, um ihr Holz fortzuführen, doch ging es dort nicht so rasch vorwärts. Es war aber auch möglich, daß die Strömung sie erfaßt und in das Fahrwasser mit fortgerissen hatte.

Zufrieden, daß die Bellona nicht dabei beschädigt worden war, ließ der Capitain sie ihren Cours verfolgen, bis

sie mit der eintretenden Dämmerung an einer Uferwand anlegte, um sich für die Nacht mit Feuerholz zu versehen. Auf derselben waren ungeheure Stöße Kienholz aufgetürmt, die durch kleine, offengelassene Zwischenräume von einander getrennt waren, und von denen ein jeder eine gewisse Anzahl Klaftern Holz enthielt.

In kurzer Entfernung hinter diesen Vorräthen stand auf dem kleinen, vom Riesenwald entblößten Platz, unter den überhangenden uralten Eichen, Platanen und zum Himmel aufstrebenden Fichten ein aus rohen Baumstämmen aufgeführtes Blockhaus, und vor demselben zwischen mehreren, noch einige Fuß hoch aus der begrasteten und mit jungem Anwuchse bedeckten Erde hervorragenden Baumstümpfen stand ein junges Frauenzimmer gebückt vor einem Feuer und wendete die Stücke Hirschfleisch mit einem langen Jagdmesser um, welche in einer Bratpfanne schmorten. Sie war eine große, stattliche Figur, und ihr Anzug stand mit der Wildniß, in der sie sich hier befand, im größten Widerspruch, denn ihr schwarzes, halbseidenes Kleid zeigte den Schnitt der neueren Moden der östlichen großen Städte, und die schön gearbeiteten Ohrringe, welche unter den kastanienbraunen schweren Locken blinkten, sowie einige blitzende Ringe an ihren zarten weißen Fingern bezeugten, daß sie die Civilisation noch nicht lange gegen diesen Urwald vertauscht hatte. Freundlich und heiter blickte diese schöne Waldnymphe mit ihrem lieblichen Gesichtchen zu einem vom Blockhause kommenden und an ihr vorüberschreitenden jungen Manne aus und sagte:

»Es geht gut, Lewis, schon wieder ein Boot, wir werden bald unsern Holzvorrath verkauft haben.«

»Gottlob, süße Betsey, der Himmel ist mit uns, wir werden reich hier,« antwortete dieser, indem er ihr im Vorüberschreiten die schöne rothe Wange strich und nach dem Ufer trat, auf welches der Capitain Crane während dieser Zeit gesprungen war.

Der kräftige junge Mann trug Beinkleider von Hirschleder, hatte seine muskulösen Arme durch Aufwickeln der Hemdärmel entblößt und strich mit beiden Händen die langen schwarzen Locken aus dem Gesicht, als er zu dem Capitain trat und ihm ›Guten Abend‹ wünschte.

»Wieviel Holz wollen Sie haben, Capitain?« fragte er diesen, indem er ihm die Hand schüttelte. »Das Holz ist gut und alles fetter Kien.«

»Soviel als ich laden kann, denn in der Gegend von Louisville wissen die Kerls gar nicht, was sie dafür fordern sollen, und dann ist es schlecht, und es sitzt kaum Hitze genug darin, um Kaffeewasser dabei heiß zu machen. Ich denke, ich nehme diesen Stoß hier, wenn ich ihn nur ganz unterbringen kann; wieviel soll ich Euch dafür geben?«

»Zwanzig Dollars, das Holz ist billig dazu, und besseres bekommt Ihr an dem ganzen Fluß nicht.«

»Hurrah boys!« rief der Capitain der Schiffsmannschaft zu, »frisch heran, das ganze Holz muß an Bord!«

Einige dreißig Mann, darunter über die Hälfte Neger, schritten jetzt auf der einen der breiten Bohlen, welche vom Schiff auf das Ufer gelegt waren, nach dem Holzstoß

hin, packten jeder drei bis sechs Scheite auf die Schulter, und gingen dann hintereinander über die andere Bohle nach dem Fahrzeug zurück, wo sie dieselben um und vor dem Dampfkessel niederlegten.

Während diese nun im unaufhörlichen Kreisgang das Holz an Bord trugen, hatte sich der Capitain und Armand zu dem Verkäufer desselben auf Baumstümpfe in der Nähe des Feuers gesetzt, wo die liebliche Gestalt mit der Zubereitung einer Abendmahlzeit beschäftigt war und den Deckel des großen eisernen Topfes aufhob, um zu sehen, ob das Maisbrod braun genug sei.

»Ihr thut mir wohl den Gefallen, Capitain, und überlaßt mir etwas Kaffee, mein Vorrath ist zur Neige gegangen, und ich habe bis zur nächsten Handlung, wo ich solchen bekommen kann, drei Stunden zu rudern; denn zu Lande kann ich nicht hinkommen, es ist Alles bis dorthin noch dichter Wald.«

»Recht gern, so viel Ihr wollt; Ihr seid erst kurze Zeit hier, denn ich habe Euern Platz zum ersten Male auf meiner Hinaufreise bemerkt.«

»Ich bin doch schon über sechs Wochen hier, aber die ersten Wochen hatte ich nöthig, um mir meinen Palast dort zu bauen, ich hatte keine Hilfe dazu, als da meine junge Frau, und die hatte in ihrem Leben nicht viel Holz angefaßt. Dann ging ich aber an das Bäume umwerfen, und Ihr seht, ich habe nicht damit gesäumt.«

»Wie kommt Ihr Beide aber hier in diese Wildniß?« fragte der Capitain, neugierig nach der jungen Frau hinblickend.

»Nun das ging ganz natürlich zu: mein Vater hat eine Farm bei Annapolis an der Chesapeake-Bay, und Betsey's Vater ist ein reicher Kaufmann in Baltimore, ein alter, hochmüthiger Geizhals, der mir seine Tochter nicht zur Frau geben wollte, trotzdem daß sie eingewilligt hatte. Da machten wir es kurz und gingen zusammen nach Cincinnati, dort kaufte ich mir das Boot dort unten am Ufer, in dem wir hierher geschwommen sind. Das Land in dieser Gegend wird vom Fluß überschwemmt, weshalb es bis jetzt noch Niemand dem Gouvernement hat abnehmen wollen, und so will ich Onkel Sam (Ausdruck für die Vereinigten Staaten) ein Paar Bäume verkaufen, ehe sie in Privathände kommen. Bis jetzt ist es uns recht gut gegangen, und wenn das Glück uns ferner wohl will, und ich ein Paar hundert Dollar zusammen gebracht habe, dann wollen wir nach dem Westen, wo das schönste Land der Welt sein soll.«

»Von welcher Gegend spricht Ihr,« fragte Armand begierig.

»Nun von dem westlichen Theil von Texas oder noch weiter hin, wenn es die Indianer erlauben, sich dort niederzulassen. Ich habe einige Freunde zu Hause, welche die Schlacht bei San Jacinto mitgemacht haben, die wissen nicht genug davon zu erzählen.«

»Welchen Weg würdet Ihr denn da einschlagen?«

»Wie ich höre, würde man am besten durch Arkansas gehen, hernach kommt es ja nicht viel darauf an, ein wenig mehr nördlich oder südlich; wo es Einem gefällt, da bleibt man. Wild soll mehr dort sein, als man glauben

kann, und mit dem Schießseisen bin ich bekannt, denn es hat uns bis jetzt noch keinen Tag ohne Fleisch gelassen, und da soll es sich schon machen.«

»Steckt das Licht aus, Ihr stürzt mir noch in den Fluß hinein,« rief der Capitain der Mannschaft zu, und schnell stieß der Steuermann eine unten zugespitzte acht Fuß lange Eisenstange in das Ufer, an deren oberen Ende ein Geflecht von demselben Metall in Form eines Korbes befestigt war, in welches Kienspäne geworfen wurden, die angezündet mit einer ungeheuren Flamme, die ganze Umgebung mit Tageshelle beleuchteten. Der Wind hatte sich erhoben und blies pfeifend auf dem Fluß hinunter, als die letzten Kloben von dem großen Holzstoße an Bord der Bellona getragen waren, der Capitain und Armand dem jungen Waldsohne Lewis Allen und seiner hübschen Frau eine gute Nacht zu wünschten und sich zurück an Bord des Schiffes begaben, das bald darauf wieder in der Mitte des mächtigen Stromes hinunter dampfte.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Das sinkende Dampfschiff, Rettung durch Schwimmen, Louisville, großer Verlust, der Student, Heirathsanzeige, die Volksversammlung, der Gouverneur Mercer, die Washingtonssäule, die beiden Italiener, das Dampfschiff Medora.

Es war eine sehr dunkle Nacht, die Wolken hingen schwer auf die Erde herab, als würde ihnen ihre Wucht zu groß, doch der Wind ließ ihnen keine Zeit zu bersten, sondern jagte sie unaufhaltsam über die Wälder und Gebirge hin. Puff, Puff, Puff, arbeitete die alte Bellona mit den pfeilschnellen Wogen stromabwärts, als Armand auf das obere Verdeck stieg, um seinen Hunden das Abendbrod zu bringen, die dort neben dem Lootsenhaus in einem verschließbaren Raum gekettet waren. Dann trat er zu dem Lootsen an's Steuerruder, um sich aus seinem Koffer einige Cigarren zu holen.

»Eine stürmische dunkle Nacht,« sagte er zu ihm.

»Verdammt dunkel, ich kann kaum noch das Wasser von dem Lande unterscheiden, und wenn mir nicht die Waldspitzen genau bekannt wären, würde der alte Kasten bald zur Hölle gesteuert sein. Daß wir noch auf kein Snag (Baumstamm) aufgerannt sind, ist ein Wunder, doch nun sind wir bald in Louisville, wo wir einige Stunden liegen bleiben, später wird es hoffentlich heller, denn so können wir unmöglich weiter fahren. Sehen

Sie, da kommen die Lichter von Louisville hinter der Waldecke hervor, nun sind wir sogleich da.«

In diesem Augenblick bekam das Schiff einen so gewaltigen Stoß, daß Armand der Länge nach auf das Verdeck stürzte. Ein schreckliches Angstgeschrei erschallte zugleich von unten, und der furchtbare Ruf ›das Boot sinkt!‹ wurde von allen Seiten her gehört.

Passagiere und Mannschaft drängten sich wie rasend auf der Treppe herauf und in wenigen Minuten war das ganze obere Verdeck dicht mit Menschen angefüllt, die von einer Seite desselben nach der andern hin- und her rannten. Das Geschrei der Weiber und Kinder übertönte das Rufen und Toben der Männer; Alles stürzte wild durcheinander, während mit Sieden und Zischen die glühenden Oefen mit dem untern Verdeck in das Wasser sanken und kochend heiße Schwadenwolken über das Schiff sandten. Doch dauerte Alles nur wenige Augenblicke, denn das Boot sank so schnell, daß kurze Zeit nachher das obere Verdeck kaum einen halben Fuß aus dem Wasser hervorsah.

Das Fahrzeug hatte mit dem Kiel den sandigen Boden des Flusses erreicht und sich an der einen Seite etwas mehr gesenkt, worauf die Menschen mit Angstgeschrei nach der andern hinstürzten und eine große Zahl von ihnen von dem randlosen Verdeck hinunter in die reißende dunkle Fluth gedrängt wurde, von wo aus ihr Hilferuf die Luft erfüllte.

Durch das Hinströmen des ganzen Gewichtes nach dieser Seite neigte sich das Schiff nun nach ihr hinunter,

und wie wahnsinnig stürmte die verzweifelte Menge zurück nach der entgegengesetzten und drückte dort das Verdeck abermals mehrere Fuß tief in den Strom, und wieder glitt eine Anzahl der verwirrten, tobenden Massen über Bord.

So schwankte der Menschenstrom mit dem Fahrzeug herüber und hinüber und warf bei jeder dieser Bewegungen neue Opfer hinaus in den Fluß. Einer klammerte sich an den Andern, und die Weiber und Kinder hingen sich unter dem schrecklichsten Jammergeschrei an Freunde und Fremde.

Die totale Finsterniß trug noch dazu bei, die Verwirrung, die Todesangst zu vermehren, und Armand stand auf dem hintersten Ende des Verdecks, als neben ihm ein Mann von zwei Weibern über Bord gerissen wurde und in dem Strom versank. Rock, Weste, Beinkleider und Stiefeln warf er von sich, und als der rasende Knäul der Menschen wieder nach ihm zudrängte, sprang er in den Fluß und flog pfeilschnell mit der Strömung den Lichtern von Louisville zu, die ihm hell entgegenblinkten, und zwar, wie es ihm schien, in nicht weiter Entfernung.

Der heftige Wind trieb ihm die Wellen gegen den Nacken und trug noch immer das Angstgeschrei, die Todesrufe von der Bellona zu seinen Ohren, doch förderte er auch seinen Lauf, und heller und heller stiegen die Lichter vor ihm auf. Er holte weit aus und hob sich hoch aus dem Wasser, um die Entfernung bis zu den Lichtern

besser ermessen zu können, doch schienen sie ihm, obgleich heller und deutlicher, immer noch ebenso weit entfernt zu sein.

Das Wasser war sehr kalt, und trotz der heftigen Bewegung fühlte er, wie die Haut anfang, ihn zu schmerzen; auch ließen seine Kräfte nach, weshalb er sich auf den Rücken warf und mit nur leichter Bewegung in der Strömung forttrieb.

Abermals warf er sich um und sah nach den Lichtern, jetzt war er bedeutend näher gekommen, mußte sich aber wegen großer Ermüdung wieder auf den Rücken werfen. Er trieb fort in der kalten dunklen Fluth und blickte zu den schweren Wolken hinauf, die rollend über ihm hinzogen, während er seitwärts in der Finsterniß, die ihn umgab, kaum im Stande war, die hohen Umrisse der Baumgruppen auf den fernen Ufern zu erkennen, denen er in der fliegenden Strömung vorübereilte.

Durch und durch von Kälte erstarrt, hielt ihn die wenige Bewegung, deren er noch fähig war, kaum auf der Oberfläche, als es ihm plötzlich schien, als würde das Wasser um ihn heller; er kehrte sich abermals auf die Brust um, und nun traten Häuser mit ihren Thüren und Fenstern deutlich aus der Dunkelheit hervor, und wenige Minuten später ergriff er gänzlich ermattet den Rand eines Holzbootes, welches an dem Werfte lag, an dessen anderer Seite das Adlerhôtel der Stadt Louisville sich mit seiner hohen Marmortreppe, seinen mächtigen Säulen und hell erleuchteten Fenstern erhob.

Als er den Rand des Bootes ergriff, sprangen zwei Leute von dessen Mannschaft verwundert nach ihm hin, hoben ihn an Bord und leiteten ihn über das Werft nach dem Hôtel, wo sich bald viel Menschen um ihn drängten, um die traurige Kunde von dem Unglück zu vernehmen, welches die Bellona und ihre Bewohner getroffen.

Er war gegen zwanzig Minuten im Wasser gewesen und schüttelte vor Frost, als er das ihm angewiesene Zimmer erreichte, wo er sofort in das Bett sprang, zugleich aber zu einem Kleiderhändler sandte, der ihn mit dem nöthigen Anzug versorgen sollte.

Wohl an zwanzig Boote ruderten in kurzer Zeit, nachdem das Schicksal der Bellona bekannt wurde, von Louisville ab, um den unglücklichen Menschen auf derselben zu Hilfe zu kommen. – Die noch am Bord des Schiffes befindlichen Leute wurden während der Nacht nach der Stadt gebracht und am kommenden Morgen noch eine große Zahl gerettet, die in der Nacht schwimmend Bäume auf den nächsten überflutheten Ufern erreicht hatten; leider waren aber über sechzig Menschenleben zu Grunde gegangen.

Das Sinken der Bellona war durch Aufrennen auf einen Baumstamm verursacht worden, der ihr ein bedeutendes Leck in den Bauch gestoßen hatte, und jetzt saß sie bis unter das obere Verdeck unter Wasser auf dem Grund des Stromes.

Die Baarschaft Armand's, die in einem Leibgürtel verwahrt war und in Banknoten bestand, war durch den Umschlag von Wachstaffet vor dem Wasser geschützt

geblieben, doch alle seine übrigen Habseligkeiten, mit Ausnahme seines Reisekoffers, waren mit dem Schiffe versunken, und es blieb ihm jetzt die Wahl, sie an die Assecuranz-Compagnie gegen die Versicherungs-Summe von dreitausend Dollars abzutreten oder auf alle Entschädigung zu verzichten und seine Sachen so anzunehmen, wie er sie wiederbekommen würde, da sofort Anstalten gemacht wurden, um die Bellona wieder aus dem Wasser zu erheben.

Aber die Waffen aufzugeben, dazu konnte er sich nicht entschließen, da sie ihm zu lieb und, bei seinem bevorstehenden Leben in der Wildniß, durchaus unentbehrlich waren. – Er miethete deshalb ein kleines Haus in der Stadt, brachte seine Kisten und Kasten, so wie er sie aus dem nach einigen Tagen gehobenen Schiffe empfing, dorthin und machte Anstalten so viel zu retten, als er konnte. Thränen traten Armand in die Augen, als er seine alten Freunde, die Waffen, in so jämmerlichem Zustand wieder sah; doch legte er sogleich Hand an, sie alle auseinander zu nehmen, zu säubern und das Holzwerk zum Trocknen aufzuhängen. Aehnliche Verwüstungen fand er bei seinen anderen Effecten. Seine Bibliothek war gänzlich verdorben, doch trocknete er die Werke, an denen ihm am meisten gelegen, vorsichtig und übergab sie dann einem Buchbinder. Seine Wäsche war in einem schrecklichen Zustand, und nur ein Theil davon konnte zum Gebrauch wieder hergestellt werden, seine Kleidungsstücke ließen nur theilweise eine fernere Benutzung zu, und seine Guitarre, an die sich so manche liebe

Erinnerung knüpfte, fand er in einzelnen Stücken in dem Kasten liegen. Das ganze Haus von oben bis unten, so wie auch der Hof hinter ihm, war zu einer großen Trockenanstalt umgewandelt, und Schuhmacher, Schneider, Wäscherin, Büchsenmacher und Sattler waren beschäftigt, die Ueberreste dieses Schiffbruchs wieder auszubessern. Armand konnte jetzt keine Ansprüche mehr an die Assecuranz machen, da er sich selbst der Sachen bemächtigt hatte, und er mußte zu dem Verluste noch die Kosten tragen, um den Schaden so gut wie möglich zu beseitigen. Hierzu gehörten aber Monate, welche er genöthigt war, unthätig in dieser Stadt zuzubringen.

Louisville ist eine der solidesten Universitäten der Vereinigten Staaten, und namentlich war damals die medicinische Facultät besonders gut besetzt.

Armand hatte schon oft daran gedacht, daß er leicht bei seinem beabsichtigten Leben ärztliche Hilfe benöthigt sein könne, und ebenso oft war der Wunsch in ihm rege geworden, selbst das Nothwendigste davon zu erlernen. Die Gelegenheit bot sich ihm jetzt dar, die Vorlesungen für das Wintersemester hatten eben begonnen, und mit großem Eifer griff er den Gedanken auf, hier Medicin zu studiren.

Er entschloß sich kurz, belegte die Collegien, schaffte sich die nöthigen Möbel an und bezog sein Haus, welches er mit so wenig Kosten und so bequem wie möglich einrichtete.

Mit allem Ernst und aller Energie widmete er sich der neuen Aufgabe, nicht allein weil ein großer Theil des Gelingens seines vorgesteckten Zieles davon abhing, sondern auch weil er für diese Wissenschaft ein lebhaftes Interesse fühlte.

Der Student Frederick war bald unter den dort Studierenden bekannt und zählte viele Freunde unter ihnen, obgleich er keine ihrer lustigen Parteen, ihrer Gelage mitmachte. Mit den Professoren stand er in kurzer Zeit auf sehr vertrautem Fuße und erfreute sich jeder möglichen Hilfe, jeden Rathes zu seiner raschen Ausbildung. Er genoß alle Vortheile, die sie einem Studirenden zukommen lassen konnten, sie nahmen ihn mit sich zu den Krankenbetten des Hospitals, sowie ihrer Privat-Praxis, und gaben sich alle nur erdenkliche Mühe, ihn zu belehren und praktisch anzuweisen.

Seine Effecten, seine Waffen waren sämmtlich wieder ausgebessert und letztere namentlich wieder in tadellosem Zustand, doch dachte er nicht daran, Louisville früher zu verlassen, ehe er seine Aufgabe gelöst habe.

Der Winter verstrich, und das Frühjahr schmückte die Wälder und Wiesen wieder mit dem jungen Grün, als Armand von der Welt vergessen und verschollen noch immer sein stilles zurückgezogenes Leben fortführte, und, seinen Freund Rody ausgenommen, mit Niemandem mehr in Correspondenz stand. Bei seiner ersten Ankunft in Louisville hatte er einige Abschiedsworte für die junge Quadrone an Rody beigelegt, worin er sie bat, ihren Vater zu ersuchen, Briefe für ihn an jenen Freund zur

Beförderung zu senden, doch hatte er bis jetzt noch keine Nachricht von ihm erhalten.

Eines Morgens, als er von der Anatomie kam, empfing er aus der Post ein Schreiben von Rody mit einer Einlage von seinem alten Freunde Lagrange, worin dieser warme Theilnahme an Armand's Mißgeschick aussprach und ihm jede Hilfe anbot. Zugleich zeigte er ihm an, daß er bald seine Tochter zurück nach dem See abholen werde, und theilte ihm dann noch mit Leidwesen mit, daß Eugenie Brillot sich an einen Herrn Wells verheirathet habe und mit ihm nach dem westlichen Theile von Texas gezogen sei, sowie, daß ihre Mutter im vergangenen Herbst gestorben, und Virginia nur noch der Kirche lebe.

Ob Armand erwartet hatte, daß Eugenie keinem Andern ihre Hand geben würde, können wir nicht sagen, es ist aber gewiß, daß ihn diese Nachricht sehr aufregte und traurig stimmte.

Rody schrieb ihm, daß Mary Mercer New-York verlassen habe und nach Virginien auf ihre Güter gezogen sei, und daß Mercer's alter Onkel, der Gouverneur von M., alles Mögliche aufgeboten habe, um Armand's Aufenthalt zu erfinden und sich durch das Gesetz Rache zu verschaffen. Schließlich zeigte er ihm an, daß er in einigen Wochen nach Baltimore zu der großen Volksversammlung reisen werde, welche dort zu Gunsten Henry Clay's stattfinden sollte, und fragte, ob er es nicht einrichten könnte, auch dorthin zu kommen, damit sie sich

endlich einmal wiedersähen; es verlange ihn sehr darnach, und er sei überzeugt, daß Niemand in dem Studenten den Geschäftsmann Armand von New-York erkennen würde. Ueberhaupt interessire sich auch kein Mensch mehr für die Geschichte, besonders in einem andern Staate.

Diese Volksversammlung, welche den Zweck hatte, eine Stimmenmehrheit bei der nächsten Präsidentenwahl zu Gunsten Henry Clay's zu erzeugen, versprach eine der denkwürdigsten der Vereinigten Staaten zu werden, und da gerade um diese Zeit die Professoren Ferien angesetzt hatten, so sagte Armand es seinem Freunde zu, bat ihn jedoch, Niemanden Etwas davon wissen zu lassen.

Zwei seiner neuen Bekannten unter den Studirenden, Norwood und Haste, hatten ihm schon früher mitgetheilt, daß sie auch diesem Feste beiwohnen würden, und so verabredete er sich mit ihnen, die Reise gemeinschaftlich zu machen.

Alle Zeitungen waren mit Nachrichten über die bevorstehende Versammlung angefüllt, aus dem höchsten Norden sowie aus dem heißen Süden, von dem fernen Westen sowie vom Osten her erschollen Aufforderungen, sich um das Panier des großen Staatsmannes zu sammeln, dem alle nahen und fernen Länder der Riesen-Union diese Anerkennung seiner Verdienste schon seit vielen Jahren schuldeten, und alle Staaten verkündeten ihre Theilnahme und sicherten die Uebersendung ihrer Repräsentanten zu dieser Völkervereinigung zu.

Die Zeit kam heran, und die Eisenbahnen, sowie die Flüsse hatten nicht Beförderungsmittel genug, um dem Zudrang der nach Baltimore strömenden Menge zu genügen.

Rody, erfreut über Armand's Zusage, hatte ihm angezeigt, daß er eine Wohnung in einem Privathause für die Zeit ihres Aufenthalts dort gemiethet habe, und ihm dessen Nummer bezeichnet.

Mit großem Verlangen, den treuen Freund wiederzusehen, verließ Armand seinen stillen Aufenthalt, um noch einmal mit ihm sich einem Leben hinzugeben, dem er schon auf ewig Lebewohl gesagt. Fort schnaubte mit ihm und seinen beiden Kameraden das Dampfboot, weiter donnerte mit ihnen die Locomotive durch die ungeheuren Räume, bis sich die Stadt der Denkmäler mit ihren Kuppeln, Kirchen und Thürmen vor ihnen erhob, und sie unter dem langen Schatten der zum Himmel aufstrebenden Washingtonsäule anhielten.

Norwood und Haste hatten Verwandte in der Stadt, von denen sie eingeladen waren, weshalb sie sich hier von Armand trennten; aber sie versprachen, ihn aufzusuchen, um wenigstens zeitweise zusammen zu sein. Letzterer sprang in eine Droschke, eilte mit klopfendem Herzen nach der Charlesstraße hin und schüttelte wenige Minuten später seinem Freunde Rody die Hände, der ebenso wie er keine Worte finden konnte, seine überströmende Freude auszudrücken.

Es war ein herzinniges Wiedersehen, nicht schmach- tend und rücksichtsvoll, wie unter der Herrschaft der Liebe, wo das Starke sich mit dem Schwachen vereinigt; wie zwei Felsen einander begrüßen, gleich fest und kräftig, so sahen sich die Freunde wieder.

»Nun, Herr Doctor,« sagte Rody lachend und trat, Armand von Kopf bis zu den Füßen musternd, einige Schritte zurück. »Laß' Dich einmal anschauen; bei Gott, Du siehst ordentlich ehrwürdig aus. Wer hätte das vor einem Jahre gedacht, daß Du auch noch die körperlichen Schwächen des Menschen studiren würdest. Das Pulsfühlen war Dir zwar schon früher sehr geläufig. Nun muß ich Dich aber einem Deiner Herrn Collegen vorstellen.«

Dies sagend schritt er mit ihm nach einer Zimmerthür, öffnete sie, und Griggs und Morton flogen ihm entgegen und wußten ihrer Herzlichkeit, ihrer Freude kein Ziel zu setzen.

Die vier Freunde ließen sich nun nahe an dem offenen Fenster nieder und freuten sich des Glückes, wieder einmal vereinigt zu sein. Die Fragen und Mittheilungen waren zahllos, die sie in möglichster Kürze auszukramen hatten.

Es war schon sehr dunkel geworden, als Rody bemerkte, daß es Zeit sei, sich umzusehen, ob nicht Etwas zu essen zu bekommen wäre, was ziemlich schwer halten würde, da über eine halbe Million Menschen in der Stadt sei und wie eine Heerde Heuschrecken dieselbe verwüsten würde. »In das City-Hôtel zum alten Freund Barnum darf ich nicht gehen, denn dort bin ich zu gut bekannt.«

»Ach was, Dein Gesicht ist vor Bart gar nicht mehr zu sehen; Dich kennt kein Mensch wieder,« antwortete Rody, »komm her direct zum Barnum, bei Gott, es soll Dich Einer mal anders nennen, als Studiosus Frederick, das sollte ihm schlecht bekommen.«

»Komm zu Barnum, lebendig nimmt Dich Niemand von uns weg,« sagte Morton, schlang seinen Arm durch den seinigen, und mit Lachen und Jubeln zogen die lustigen Gesellen in der Straße hinunter zum Schlachtmonumentplatz, in dessen Mitte sich das wundervolle marmorne Denkmal erhob, auf dem die Namen der braven Gefallenen eingegraben sind, die in der Schlacht unweit der Stadt gegen die Engländer geblieben.

Unter den Palästen, die sich um den Platz aneinanderreihen, und die zum großen Theil von blendend weißem Marmor glänzen, erhebt sich an der Ecke der Calvertstraße das Riesengebäude des City-Hôtel und dehnt seine Fronte bis zur Marketstraße hin.

Auf einer bis zur ersten Etage reichenden breiten Treppe stiegen die Freunde hinauf und suchten sich ein Plätzchen in einer Ecke des ungeheuren Speisesaales, wohin sie Stühle herbeischleppten, aus dem Hofe einen Tisch holten und sich dann selbst von dem Schenkzimmer einen Weinorrath herbeiführten, von der alten bekannten Sorte des Barnum'schen Madeira's.

»So, nun können wir es aushalten, vor Durst sterben wir nicht,« sagte Griggs, indem er den golden perlenden Wein in die Gläser goß. »Nun auf Dein Wohl, Armand!«

»Hölle! Frederick heißt er; wernoch einmal Armand sagt, zahlt eine Bouteille Wein!« rief Rody, und die Gläser klangen, der feurige Wein glitt hinunter und regte die fröhliche Laune der vier lustigen Freunde noch mehr an. Rody und Griggs gingen nun auf Kundschaft aus, um etwas Eßbares herbeizuschaffen, und Ersterer drängte sich mit einem ganzen gebratenen wilden Welschen, und Griggs mit einem abgekochten Schinken durch die wogende Menschenzahl, die den Saal und das ganze Haus füllte.

Bis spät in die Nacht blieben die Freunde in ihrer Ecke sitzen, während immer noch die Stühle an der unabsehbaren Tafel ihre Besitzer wechselten, und die aufgetragenen Speisen bei ihrem Erscheinen sofort verschwanden, da Die, welche stehend den Saal füllten, sich auch zu den Gerichten berechtigt glaubten und sie mit ihren Taschenmessern unter sich theilten.

Die Straßen wogten von Menschen so gedrängt, daß man kaum daran denken konnte, auf den Trottoirs Raum zum Gehen zu finden, und allenthalben ertönte der Ruf: »Hurrah für Henry Clay.« Auf den öffentlichen Plätzen, sowie außerhalb der Stadt waren ganze Lager aufgeschlagen, um der ungeheuren Anzahl von Fremden nur einigermaßen für die Nacht ein Obdach zu gewähren, und allenthalben sah man unter Bretterverschlägen und Segeltüchern Restaurationen und Schenken eingerichtet.

Armand hatte mit seinen Freunden ein kleines, doch bequem eingerichtetes Zimmer, und sie schliefen zusammen ungestört, bis sie der Donner der Geschütze weckte

und ihnen verkündete, daß der Augenblick nahe sei, in dem die Völker aller Himmelsstriche der Union, zu Ehren des großen Clay's ihre Abgesandten in den Zug reihen würden, der sich durch die mehrere Stunden lange Marketstraße bewegen sollte.

Das Frühstück, welches sie sich in einer Restauration einer kleinen Nebenstraße, unweit ihrer Wohnung schon Abends vorher bestellt hatten, war von den beiden alten Brüdern, zweien Italienern, welche, beide Junggesellen, Alles in dem Hause selbst besorgten, schon fertig gehalten, als die vier Freunde eintraten, und wurde sofort in dem kleinen Zimmerchen auf einem zierlichen, äußerst reinlich gedeckten Tische aufgetragen. Hier gab es frisches Wildpret und Seefische, geräucherte Büffelzunge und Bärenschinken, Liebesäpfelsalat und Staudensellerie, Pfirsiche und Bananen und außer dem öligen Mokkakaffee die feinsten Liqueure und südlichen Weine.

Sobald würden die Freunde von diesem behaglichen Plätzchen sicher nicht weggekommen sein, hätte nicht der die Fensterscheiben erschütternde Kanonendonner sie daran erinnert, daß es Zeit sei, sich nach der Marketstraße zu begeben, wenn sie die Völkerparade mit ansehen wollten. Sie bezahlten darum den beiden Einsiedlern die Rechnung, bestellten auf morgen früh ein ähnliches Frühstück und schritten dann die Charlesstraße hinunter nach der Marketstraße oder Baltimorestraße, wie sie auch genannt wird, um ein Haus zu erreichen, in welchem ein Freund Rody's ein Fenster für ihn und seine Freunde zugesagt hatte.

Die Trottoirs waren aber so mit Menschen besetzt, daß sie, in der Mitte der weiten Straße gehend, bei dem Hause angelangt, nur mit der größten Mühe im Stande waren, dessen Thüre zu erreichen. Nach vielem Drängen, Bitten und Fluchen drangen sie doch endlich in diese Wohnung ein, deren Besitzer seinem Versprechen gemäß ein Fenster für sie leer gelassen hatte, aus welchem sie nun Meilenwegs auf der Straße hinunter- und hinaufsehen konnten und die in der brennenden Sonne lechzende Volksmasse überblickten, die sich zu beiden Seiten an die durchhitzten Häuser drängte.

Es war zehn Uhr, als die Artilleriesalven den Aufbruch des Zuges ankündigten, und nicht lange nachher sah man in weiter Ferne die ersten Banner und Fahnen über einer dunklen Masse wehen, die sich von Westen her auf der Straße herunter drängte. Die Häuser zu beiden Seiten derselben waren wörtlich mit Blumen, Wimpeln und Flaggen bedeckt, deren letztere mitunter groß genug waren, um ein ganzes Haus damit zu überschatten. Viele derselben hingen an langen Stangen oder an über die Straße gespannten Seilen über dieselbe hin und schwingen sich rauschend in weiten Falten vor der von Osten her stark wehenden Luft. Ueber den Häusern wogten gleichfalls an langen Masten die Amerikanischen Sterne im blauen Felde, und mancher grimmige Adler hielt das Banner der gewaltigen Nation. Die Straßen waren früh Morgens mit den Wasserleitungen, welche beinahe durch die ganze Stadt angebracht sind, abgespült worden, um den Staub zu entfernen, der sicher das Athmen

unmöglich gemacht haben würde. Mit der Annäherung des Zuges erscholl auch das donnernde Hurrah und die lärmenden Begrüßungen, welche ihn zu seinen beiden Seiten begleiteten und das Krachen der Geschütze mitunter übertönten.

Näher und näher kam der Völker-Marsch, bis das Banner von Maryland in der Morgensonne kenntlich wurde, welcher Staat als Wirth den Ehrenplatz einnahm und den Zug führte. Seine hohen Beamten und Würdenträger schritten voran, ihnen folgten die der Stadt, und hinter ihnen drängten sich die Repräsentanten des Volkes in dicht geschlossenen Reihen in der Breite der Straße. Der Beifall, der Jubel von den breiten Trottoirs, so wie aus den Fenstern und von den Dächern herab war grenzenlos, und manches schöne Auge der weltberühmten Baltimorer Schönheiten blickte auf die kräftigen stolzen Männer hinab, die sich zu Tausenden vor ihnen vorüberdrängten, und mancher schneeige Arm streckte sich aus den Fenstern hervor, um Blumen auf sie hinab zu werfen, oder ihnen mit weißen Tüchern seine Sympathie zu erkennen zu geben.

Schöne Männer waren es, die von Maryland, stark und gedrungen, wenn auch nicht sehr groß und schwer, doch voll Leben und Energie mit einer Mehrzahl von hellen Augen und blonden Haaren.

Viele Tausende waren in kräftigem Schritt diesem Banner nachgezogen, als das Panier von Alt-Virginien hoch in den Lüften erschien, und seine Wappen in unzähligen Flaggen über den jetzt heran schreitenden Massen

wehten. Groß und schlank, meist Männer von sechs Fuß mit langen, pechschwarzen, glänzenden Locken, starken Augenbrauen, großen schwarzen Augen und Adlernasen, zogen die Virginier vorüber in ernster, stolzer Haltung, und man sah es ihnen an, daß sie, sowie sie jetzt zum Feste schritten, auch dem Tod entgegen gehen würden. Ihr Gliederbau war elegant, wenn auch mit nicht sehr breiter Brust, und ihre schönen edlen Gesichtszüge verriethen ihre Abkunft von südlichem Blut.

In geschlossenen Reihen mit im Winde fliegenden Locken zogen wieder Tausende diesem Panier nach, bis die Männer von Kentucky ihre Wappen zeigten, und ihre herkulischen Gestalten im Sturmschritt herantrugen, daß die Straße unter ihnen dröhnte. Mit Freude strahlenden, in Gesundheit und Kraft roth erglühenden Gesichtern kamen die Vertreter dieses kräftigen Volks herangedonnert, hoch wölbte sich ihre Brust, und die braune Lockenmasse umwogte ihre colossalen Schultern.

Die Blumen flogen aus den Händen der zarten Schönheiten von den Fenstern herab auf die Reihen dieses Riesengeschlechts, und eine Wolke von Tüchern wehte vor den Häusern hin, während diese Söhne der Berge mit ihren Löwenarmen die Grüße nach beiden Seiten hin erwiederten.

›Sturm, Sturm, Sturm!‹ dröhnte diese schwere Masse vorüber, als die Farben von Louisiana sich entfalteten und ein kleinerer Menschenschlag, wie von Stahl und Feuer gemacht, herangesaust kam. Die kohlschwarzen Haare, die braune Gesichtsfarbe, die funkelnden dunklen Augen

und die kleinen Füße und Hände ließen die eleganten französischen Creolen erkennen. Sie zogen leicht, aber mit gewandtem, flüchtigem Schritt vorüber und grüßten mit mehr Zierlichkeit nach den Fenstern hinauf, als ihre nördlichen Brüder, die schweren Kentuckyer.

Die Blumen flogen aus den Händen der zarten Schönheiten von den Fenstern herab auf die Reihen dieses Riesengeschlechts, und eine Wolke von Tüchern wehte vor den Häusern hin, während diese Söhne der Berge mit ihren Löwenarmen die Grüße nach beiden Seiten hin erwiderten.

Vorüber flatterten ihre leichten kostbaren seidenen Fahnen, da brachen die Reihen von Pennsylvanien hervor, ruhig und weniger leidenschaftlich aufgereggt, mehr die deutschen Elemente. Stark und groß, gesund und schwerfällig, schritten sie in militärischer Haltung, in schön geordneten Reihen vorbei, mit dem Aussehen, als sei ihnen der eigentliche Zweck, weshalb sie hier erschienen, mehr bekannt, und als hielten sie ihn besser im Auge, wie die anderen Völker, die mehr von der Aufregung des Augenblicks fortgerissen wurden. Sie schauten nicht links, nicht rechts, sondern folgten in gemessenem Schritt ihren Bannern, und man sah es ihnen an, daß sie solid gefrühstückt hatten. Der Zug war sehr mächtig und verfehlte nicht den Eindruck zu hinterlassen, daß sein Volk ein schweres Gewicht bei der Präsidentenwahl in die Waagschale werfen würde.

Neue Paniere tobten heran, sie kamen vom weiten Westen her, und ihre Reihen waren nicht so zahlreich, als die

ihrer Vorgänger. Ein buntes Gemisch von Gestalten und Charakteren erkannte man in diesen zügellosen Schaa-
ren, und ihr desperates Wesen wurde durch die Leder-
kleidung, durch das Wilde ihrer Blicke und durch die Un-
ordnung, in der sie ihre Haare trugen, noch vermehrt. Es
waren die Entbehrungen und Beschwerden gewohnten
Männer von der Frontier, und der Name von ›Arkansas‹
drängte die Zuschauer auf den Trottoirs enger gegen ein-
ander. Manch schöne, edle Gestalt war dazwischen, doch
Allen sah man an, daß sie Blut sehen konnten. Wie sie
gewohnt waren, sich auf eigene Kraft zu verlassen und
sich ihren Weg zu erkämpfen, so zogen sie auch heute die
Straße hinunter, unbekümmert um das, was sie umgab,
und nur deshalb ohne Aufregung, weil Niemand ihren
Lauf hemmte.

Mächtig und mit nordischer Kraft wogten die Reprä-
sentranten des Staates New-York vorüber, zahlreich und
mit gelblicher, südlicher Farbe kamen die von Alabama,
und reich vertreten, mit viel Deutschen Qualitäten, er-
schien Missouri. Volk auf Volk folgte ihnen nach, bis die
ganze Union den Augen der Zuschauer vorgeführt war.
So brausten die Geschlechter des Nordens, des Südens,
des Ostens und Westens vorüber, alle nur Glieder einer
Nation, mit verschiedenen Hautfarben, verschiedenem
geistigem Ausdruck, doch Alle nur eine Sprache auf der
Zunge, einerlei Geld in der Tasche und nur einen Stolz
im Herzen. Dies war das Bild des jungen Riesen, strot-
zend voll Lebensgluth und Jugendkraft, nicht gelähmt
durch tausendjährige Gebrechen und Krankheiten, nicht

verwöhnt durch üppiges Leben, bedenklich durch Alterschwäche, sondern voll frischer, gesunder Lebenskraft, wenn auch noch unerzogenes Kind, dessen herkulische Kräfte seinen Erfahrungen, seiner Lebensklugheit weit vorangeeilt sind. Alle diese Völker nur eine Nation, nur unter einem Gesetz, unter einer Flagge, beschirmt von einem Adler, der mit seinen Flügeln dereinst die Welt überschatten wird!

Es war ein Uhr vorüber, als das Ende des Zuges vorbeisritt und sich die Hunderttausende von Zuschauern ihm anschlossen und zwar bis hinaus vor die Stadt, wo hohe Tribünen errichtet waren und die ersten Redner, vielleicht der Welt, nun zur Nation sprechen sollten.

Auch Armand mit seinen Freunden ging hinaus, um sie zu hören; es war aber nicht möglich, die Volksmassen zu durchbrechen und sich den Rednern zu nähern; deshalb zogen sie es vor, gerade diesen Augenblick zu benutzen, um sich ein gutes Mittagmahl zu verschaffen. Sie nahmen eine Droschke und fuhren zurück in das City-Hôtel, wo sie an dem Tisch noch eine Menge Plätze leer fanden. Gemüthlich hatten sie sich niedergelassen und dem guten Weine des alten Herrn Barnum fleißig zugesprochen, als wieder mehrere Gäste in den Saal traten und Armand seine beiden Kameraden Norwood und Haste erkannte, welche einen alten Herrn bei sich hatten. Sie waren nahe an den Tisch herangetreten, da neben Armand noch eine Reihe von Plätzen unbesetzt geblieben, als dieser aufsprang und seine beiden Bekannten bewillkommnete.

»Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen unsern Freund den Studiosus Frederick vorstelle,« sagte Norwood zu dem alten Herrn, indem er Armand an der Hand vor ihn führte, »der Gouverneur von M. Herr Mercer,« sagte er dann zu Armand, und Beide verbeugten sich gegen einander.

Ein Fluch erstarb auf den Lippen Rody's, und Morton und Griggs sahen bald den alten Gouverneur, bald Armand an. Dieser fühlte, wie ihm bei Hören des Namens das Blut aus dem Gesichte verschwand, doch faßte er sich schnell und sagte:

»Setzen Sie sich neben mich, meine Herren, hier ist noch Platz. Der Wein hier ist vortrefflich, erlauben Sie, daß ich ein Glas mit Ihnen trinke.« Er füllte die Gläser der nächsten drei Gedecke, und indem er sein eigenes erhob, sagte er: »Herr Gouverneur, Ihre Gesundheit.«

Der alte Herr verbeugte sich, leerte sein Glas und sagte, indem er sich neben Armand niederließ: »Verdammt, das ist ein guter Wein, heda Du Nigger, hier zwei Bouteillen von derselben Sorte!« Dann fuhr er, sich an Armand wendend, fort: »Es freut mich recht sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, die beiden Herren haben mir schon so viel von Ihnen erzählt, und ohne Sie hätte ich diesen Wein nicht ausgefunden. Sie studiren Medicin in Louisville?«

»Jawohl, Herr Gouverneur; ich bin erst ganz kürzlich von Deutschland gekommen und entschloß mich sogleich nach Louisville zu gehen; es thut mir nur leid, daß

ich nicht länger das Vergnügen haben kann, Ihre angenehme Gesellschaft zu genießen, ich habe es aber einem Freunde fest zugesagt, ihn um halb vier Uhr zu treffen.«

Bei diesen Worten hatten sich seine Freunde schon stillschweigend erhoben und schritten zur Thüre hinaus.

»Ei, ei, das thut mir ja leid, recht leid, ich hätte gern noch ein wenig mit Ihnen geplaudert. Wer war der Herr, der da neben Ihnen saß, ich sollte denken, ich hätte ihn schon einmal gesehen.«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen; ich kam bei der Parade mit diesen Herren zusammen, weiß aber nicht, wer sie sind. Ich empfehle mich Ihnen recht sehr! Nun, Norwood, ich suche Sie auf; aus Wiedersehen!«

Armand eilte hinter seinen Freunden her, die in der Straße auf ihn warteten.

»Ich wollte, der alte Hund hätte den Hals gebrochen, ehe er uns von unserm guten Wein wegjagen mußte,« sagte Rody ärgerlich, »wenn der Kerl wüßte, mit wem er eben auf seine Gesundheit getrunken hat!«

»Besser, wir bleiben jetzt von dem City-Hôtel weg, der Zufall könnte Unglück anrichten,« meinte Morton, und Griggs schlug vor, zu Belzhofer in der Lightstraße in den *fountain inn* zu gehen, wo der Wein auch sehr gerühmt werde. Sie fanden dort noch ein Plätzchen, wo sie sich über die Störung bei Barnum zu trösten im Stande waren, und blieben dort sitzen, bis die Volksmassen von den Rednern zurückkehrten, um Hunger und Durst zu stillen.

Das Gedränge wurde in dem Hause so arg, daß man seines Lebens nicht sicher war, weshalb die vier Freunde aufbrachen und ihre Plätze den Neuangekommenen überließen. Sie bogen in die Charlesstraße ein und spazierten hinauf bis nach dem Washington-Monumente, welches von der höchsten Höhe der Stadt dieselbe überragt, und von wo aus man auf sie und auf die Bay hinunterblickt.

Wie ein Spiegel so glatt, glänzten diese schönen Gewässer aus den vielen Buchten hervor, umgeben von dem dunklen Grün ihrer bewaldeten Ufer, und vereinigten sich unterhalb der Landzunge, auf deren Spitze das Fort sich erhebt, zu einer unabsehbaren, ungeheuren Wasserstraße, die sich mehrere hundert Meilen zwischen den reizendsten Landschaften hinunterwindet, bis sie das Weltmeer aufnimmt.

Die Dämmerung war eingebrochen, die Wälder warfen ihre dunklen Schatten weit über die blaue Fluth, und wie Schwäne, die zu ihrem Nachtlager ziehen, glitten Hunderte weißer Segel unter den hohen Ufern hin und schaukelten sich im leichten Abendwinde den Werften der Stadt zu, deren Seiten mit Tausenden von großen und kleinen Schiffen begrenzt waren. Mehrere hundert Fuß hoch hob sich die weiße Marmorsäule, auf welcher der Vater der Amerikaner in kolossaler Größe steht, gegen den dunkelblauen Himmel, und das letzte Licht des scheidenden Tages beleuchtete seine blendend weißen Formen, als Armand mit seinen Freunden in die Säule eintrat und die Treppe erstieg, die hinauf zu diesem

wundervollen Meisterwerk der Bildhauerkunst, der Statue Washington's, führte. Als sie die Höhe erreicht und zu den Füßen dieses unsterblichen Mannes standen, hatte sich die Nacht über die Gegend gelegt, die Wälder und bebauten Länder mit den Wohnungen der einzelnen Farmen verschwammen in ihrem Düster, doch die Bay blinkte wie eine große Schlange bis in die weiteste Ferne aus dem Dunkel hervor und bezeichnete durch eine schwarze Fläche zwischen zwei ihrer Arme das Schlachtfeld vom fünfzehnten September Achtzehnhundert und vierzehn.

Lange verweilten die Freunde dort oben und erfreuten sich der wohlthuenden Kühle der Nacht, dann traten sie ihren Heimweg an, kehrten jedoch im Vorübergehen noch einmal bei den alten Italienern ein, um sich an einigen Flaschen des kostbaren, schäumenden Aepfelweins zu laben. Mit lautem Klang flogen die Stöpsel aus den Bouteillen, und brausend strömte der Wein in die großen Gläser, schmackhafter und viel erquickender, als der beste Champagner.

Es war spät geworden, als sie sich in ihrem kleinen Zimmerchen zur Ruhe begaben, und spät des andern Morgens, als sie zum Frühstück zu den Italienern wanderten, um sich von diesen wieder mit neuen Gerichten und Leckerbissen überraschen zu lassen.

Die beiden alten Leute hatten eine auffallende Aehnlichkeit mit einander, nicht allein in ihren äußern Formen, sondern auch in ihren Bewegungen, in ihren Gewohnheiten. Wie ein Paar Inséparables hatten sie schon

seit einigen vierzig Jahren in dieser schmalen, abgelegenen Straße in dem kleinen Häuschen gewohnt und seine Mauern nur dann verlassen, wenn abwechselnd der Eine oder der Andere auf den Markt ging, um die nöthigen Gegenstände für ihre Restauration einzukaufen, wobei dann ein sehr alter, grauhaariger Neger ihn mit einem großen Korb am Arme begleitete und darin die eingehandelten Gegenstände nach Hause trug. Durch dies fortwährende Zusammensein hatten die beiden Junggesellen sich so verstehen gelernt, daß sie der Worte gar nicht mehr zu bedürfen schienen und sich nur durch Blicke zu erkennen gaben, was sie wünschten. Untereinander sprechen hörte man sie selten, doch niesten sie leicht und gewöhnlich zu gleicher Zeit, denn sie liebten es Beide, Schnupftabak in ihre großen Nasen einzuziehen, was sie auch in der Regel um eine und dieselbe Zeit thaten. Dann zogen sie zugleich ihre blau und roth gestreiften Taschentücher aus den gelben Nankin-Jacken, welche keine Schöße hatten, und wischten sich damit die ungeheuren Riechorgane. Ihr silbergraues Haupthaar war sehr dünn, nach vorne glatt über den Kopf gestrichen und wurde durch ein Schildkrötkämmchen auf dem glänzenden Schädel festgehalten.

Der untere Theil ihres sehr großen Gesichts war stets sauber und glatt rasirt und zeigte die frische, rothe Farbe desselben um so deutlicher. Sie trugen Beide Westen von gelbem Nankin und ebensolche Beinkleider, die durch häufiges Waschen etwas kurz geworden zu sein schienen und die dicken Fußknöchel sehen ließen, welche,

mit sehr sauberen, weißen Strümpfen bedeckt, sich über den weiten, blank geputzten Schuhen erhoben, in deren Oberleder sich jede einzelne Zehe emporgedrückt hatte. Beide trugen kleine Schürzen von grünem Leinen und gewöhnlich eine Serviette unter dem Arm. Während sich die vier Freunde zu beiden Seiten des mit blanken Messingverzierungen eingelegten Tisches niederließen, wischte das Eine dieser Originale denselben noch einmal ab, bedeckte ihn mit einem blendend weißen Tischtuch, welches er genau so legte, daß es an allen Seiten gleich lang herabhing, setzte dann das große übersilberte Gestell darauf, welches Gläser mit Senf, Salz, verschiedenen Essig, rothen und schwarzen Pfeffer, Champignonsensenz, Pfeffertinctur und Soja enthielt, und brachte dann die Teller, sehr große, silberbeschlagene Messer und Gabeln und Servietten. Um diese Zeit trat nun der andere Bruder in das Zimmer und setzte eine versilberte Schüssel auf den Tisch, unter welcher eine Spirituslampe das Austerragout im Schmoren unterhielt, womit dieselbe gefüllt war. Während dieser wieder nach der nahen Küche ging, reichte der andere den heißen Kaffee in großen Tassen herum und zugleich Zucker und frischen Rahm, wie auch Butter, auf welcher ein Stück Eis lag. Der Gerichte waren es heute sehr viele, und eins überbot immer das andere an Güte.

»Sie kochen ganz vorzüglich,« sagte Rody zu einem der Brüder, worauf dieser, wie ein Papagei, wenn er sprechen will, die Nase bewegte und den Mund zusammenzog und

dann in gebrochenem Englisch und mit weicher Stimme antwortete: »Wir bestreben uns.«

»Ich erinnere mich aus früheren Zeiten, daß uns Champagner nach dem Frühstück ganz gut schmeckte,« sagte Morton, »wie wär's, wenn wir einer den Hals brächen.«

»Ich bin dabei,« sagte Rody. »Ich auch,« fiel Griggs ein, »wir verlernen ohne Armand ganz unsere guten Gewohnheiten.« Champagner von besonders vorzüglicher Qualität wurde sogleich in einem Gefäß mit Eis hereingetragen, und die Freunde versetzten sich in die alten frohen Zeiten zurück.

»Willst Du denn wirklich morgen wieder abreisen, Armand?« fragte Rody diesen, »wir sollten noch ein Paar Tage hier zusammen bleiben.«

»Ich muß fort,« antwortete er, »jeder Tag ist mir von Wichtigkeit. Außerdem habe ich eine Woche Zeit nöthig, bis ich mich wieder gesammelt habe, um zum Arbeiten aufgelegt zu sein. Bei Euch tollen Kerls verwildert man ganz.«

»Nun, Du wirst in Louisville auch nicht ganz trocken sitzen.«

»Ich habe dort ernstlich noch keinen Champagner gesehen.«

»Da fällt mir ein,« unterbrach sie Griggs, »heute Nachmittag um vier Uhr wird das prachtvolle neue Dampfschiff, die Medora, das größte, welches jemals hier gebaut wurde, seine Probefahrt machen, – eine kurze Vergnügungstour nach Northpoint und zurück. Alle anwesenden hohen Persönlichkeiten werden diese Fahrt mitmachen, und man wird dort die Schönheiten Baltimore's zusammen sehen. Ich kenne die Eigenthümer und kann leicht Zutritt für uns bekommen, laßt uns hingehen, das Fahrzeug liegt an dem Lightstraße Werft.«

»Gut, wir haben ja Nichts zu versäumen,« erwiderte Morton, auch Rody und Armand gaben ihre Zustimmung.

»Aber wo essen wir heute zu Mittag, zu Barnum können wir nicht gehen, da möchte die alte Vogelscheuche uns wieder begegnen; ich denke, wir versuchen das Eutowhaus einmal, es steht mit dem City-Hôtel in gleichem Range. Ein sehr großer Theil der Fremden ist heute früh abgereist, namentlich sind Alle aus der Umgegend fort, und deshalb werden wir schon Platz finden.«

»Dann wollen wir uns dort um zwei Uhr treffen, ich muß mich jetzt einmal noch meinen Reisegefährten umsehen, und mit ihnen wegen unsrer Abreise Rücksprache nehmen,« sagte Armand, indem er aufstand und nach Hut und Stock griff.

»Laß Dich nur nicht von dem alten Mercer erwischen,« rief ihm Rody noch nach, als er seinen Gefährten in der Thür einen guten Morgen zuwinkte.

Zur verabredeten Zeit traf Armand die Andern im Eutowhaus, sie wurden dort vortrefflich bewirthet und zogen, nachdem sie Kaffee getrunken, zusammen nach dem Werft der Lightstraße, um die schöne Medora auf ihrem ersten Ausfluge zu begleiten.

Die Glocken des Dampfbootes hatten schon zweimal getönt, als die vier Freunde vor den Geschäftslocalen auf dem Werfte hinuntergingen, und sie waren nur noch wenige hundert Schritte von dem Schiff entfernt, als ein alter Bekannter Rody's, den dieser lange Zeit nicht gesehen hatte, aus einer der Thüren trat und ihn freudig begrüßte.

»Geht nur voran, ich komme gleich nach,« sagte er zu seinen Gefährten, indem er bei seinem Bekannten stehen blieb.

»Ach, die Medora fährt in der ersten Stunde noch nicht ab, die läutet noch fünfzig Mal,« bemerkte dieser, und Jene blieben auf sein Zureden gleichfalls zurück, da er versicherte, daß er es genau wisse, trotzdem, daß jetzt abermals die Glocken auf dem Schiffe gezogen wurden.

Die Verdecke desselben wimmelten von Menschen, und auf dem oberen wogten Damenhüte, Schleier, Federn und Bänder im glänzendsten, buntesten Farbenspiel. Die Amerikanische, sowie die Privatflaggen der Schiffseigner überwehten die bunte Menge, und auf dem Werft drängten sich die Neugierigen, um das Schauspiel mit anzusehen.

»Wir bleiben am Ende doch zurück, Rody,« sagte Griggs zu ihm und faßte ihn beim Arm, um ihn mit fortzuziehen, als plötzlich Musik vom Verdeck der Medora erscholl, und diese sich mit wenigen Stößen ihrer Maschinen leicht von dem Werfte ab in die Bucht bewegte, welche die Bay nach dieser Straße hin beschreibt.

»Da, haben wir es nicht gesagt?« riefen Morton, Griggs und Armand zugleich. »Dort geht sie hin mit den Schönen, und wir haben das Nachsehen.«

»Das ist mir Eurethalben wirklich leid,« sagte Rody ärgerlich; »doch es läßt sich nun nicht mehr ändern; sie ist wirklich ein schönes Boot, mit welcher Leichtigkeit sie sich dreht.«

Das Dampfschiff glitt nun unter den schwärzesten Rauchwolken über den ruhigen Wasserspiegel hin, der von drei Seiten mit Fahrzeugen aller Art umgeben war, die entweder ihre Ladung empfangen oder landeten.

»Die Kerls mögen schön eingefeuert haben,« sagte Rody, »denn bei dieser Tour wird die Geschwindigkeit des neuen Schiffes nach Secunden gezählt, und was es heute erwirbt, behält es für Lebenszeit; ich wette, sie haben Theer in den Oefen, der Rauch ist so schwarz wie Kohle.«

Unterdeß beschrieb das Schiff einige Kreise aurr der runden Bucht und war eben dem Werfte wieder bis auf einige hundert Schritte nahe gekommen, als es plötzlich vor den Augen der Zuschauer in einer Wolke von Feuer, Rauch und hochaufgethürmtem Wasser verschwand und ein Donner die Häuser in ihrem Fundament und die nahen Schiffe im Wasser erbeben machte, als habe sich die

Erde aufgethan und ihren tief in ihrem Schooße verbor- genen Feuern einen Ausgang geöffnet. In demselben Augenblick sah man aus dem Rauche nach allen Richtungen hin Menschen durch die Luft fliegen, wie Leuchtkugeln, die aus einem Mörser geschossen wurden. Männer und Weiber und Kinder schwangen sich in wirbelndem Drehen hoch in den Lüften und wurden mit schrecklicher Gewalt auf das Werft, gegen die Mauern, auf die Schiffe und in das Wasser geschleudert, wo sie als zerfetzte Leichname den erschütterndsten, gräßlichsten Anblick gewährten. Einige Hundert lagen in der nahen Umgebung, und ebensoviel waren in den Fluthen versunken, von denen jedoch einige Wenige, ohne bedeutende Verletzungen erhalten zu haben, gerettet wurden. Als die Rauchwolke, die das Unglücksschiff einhüllte, sich vertheilt hatte, war von der ganzen Medora Nichts mehr zu sehen, als einzelne Rippen und Bruchstücke, welche aus dem Wasser hervorragten.

Ihre Kessel waren geplatzt und hatten Alles von ihr, was über dem Wasserspiegel erhaben, fortgeschleudert. Sonderbarerweise wurde der Maschinenmeister unversehrt aus dem Wasser hervorgezogen, und es stellte sich heraus, daß dies das dritte Dampfschiff war, welches er in die Luft sprengte. Das Vorletzte überlieferte er diesem Schicksale an der Küste von Florida auf dem Wege von New-Orleans nach New-York, wobei er und ein Passagier von mehreren hundert Menschen die einzigen Geretteten blieben.

Der Schreck, die Bestürzung war so groß, daß im ersten Augenblick Niemand Hand anlegte, um den Verstümmelten vielleicht noch Hilfe zu verschaffen, dann brach aber das Wehklagen und der Jammer unter den Bekannten, den Freunden der Getödteten los, die sich in der Nähe befanden und nun bald aus allen Straßen herangeströmt kamen.

Schrecklich war der Anblick, als man die zerrissenen Körper fortschleppte, und herzerreißend das Jammergeschrei Derer, welchen sie lieb und theuer gewesen waren. Weiber schritten, sich die Haare raufend, neben den Leichnamen ihrer Männer hin, Kinder jammerten hinter denen ihrer Eltern her, und alte Mütter lagen über den irdischen Resten ihrer Söhne, ihrer einzigen Stützen hingestreckt und wollten ihre Seelen den Ihrigen nachsenden. Kurz, das Bild dieser Schreckensscene ist weder mit Worten zu beschreiben, noch mit Farben wiederzugeben. Der Verlust so vieler Leben trug durch Verwandtschaft und Freundschaft die Trauer und das Leid in unzählige Familien der Stadt und der Umgegend, und selbst mehrere der ferneren Staaten der Union fühlten den Schlag dieser Zerstörung.

Der andere Tag war zur Beerdigung der unglücklichen Opfer bestimmt, und statt des kräftigen jugendlichen Lebens und des Frohsinns, der zwei Tage zuvor die Stadt freudig erschütterte, schritt der Tod mit Trauer, Leid,

Jammer und Verzweiflung im Gefolge durch die Marktstraße hinunter, und stumm und mit feuchten Augen sahen die Leute aus den Fenstern und von den Trottoirs auf den finstern Zug.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Rückreise nach Louisville, der vierte Juli, der Auszug, der Bluthund, der Zweikampf im dunklen Zimmer, Abreise nach Memphis, die Familie Shelling, Zaar, bei dem Kamin, Abreise, Memphis, der Spieler.

Es war Abends neun Uhr, als Armand von seinen drei Freunden begleitet sich auf dem Bahnhofe einfand, um die Rückreise nach Louisville anzutreten. Mit schweren Herzen erwarteten sie den Augenblick der Trennung, da sie vielleicht für immer Abschied nehmen sollten. Sie waren zwar zur Bekämpfung dieser peinlichen Stimmung in die Restauration eingetreten und hatten sich Wein geben lassen, aber er wollte ihnen nicht munden, und die feinen Cigarren wollten nicht schmecken. Die Bahnzüge vom Norden und vom Süden kamen angebraust, und die Glocke forderte die Passagiere auf, dem Zug nach Westen zu folgen; ein kurzes Abschiedswort, einen herzlichen Händedruck, einen Blick der innigen Freundschaft noch, und die Freunde schieden.

Armand bestieg den Waggon, in dem ihn Norwood und Haste erwarteten, und fort flog die Lokomotive mit ihnen in die finstere Nacht hinaus, dem fernen Westen zu. Die Reise ging ohne den allermindesten Unfall glücklich von Statten, und eines Morgens, als der Tag graute und noch ein dichter Nebel auf Fluß und Werft lag, stiegen die Reisenden in Louisville an das Land, und Armand eilte seiner Wohnung zu.

Er fand Alles noch, wie er es verlassen, die anatomischen Präparate befanden sich noch auf den Tischen und an den Wänden, die colorirten Zeichnungen, welche er von krankhaft veränderten Gebilden des menschlichen Körpers gefertigt, standen noch auf der Staffelei, und die zur Krystallisation hingestellten aufgelösten Salze zeigten die herrlichsten, wunderbarsten Formen. Schon beim Eintritt in sein Haus hatten ihn die im Hofe angeketteten treuen Hunde erkannt, die während seiner Abwesenheit von einem Neger des Hôtels gepflegt worden waren, und als er zu ihnen hinaustrat, stellten sie sich auf die Hinterfüße und stimmten ein lautes Freudengeheul an.

Es war nicht mehr der Mühe werth, sich schlafen zu legen, deshalb erfrischte Armand sich durch ein kaltes Schauerbad und überblickte dann seine Arbeiten der letzten Zeit vor seiner Abreise, um sich wieder mit ihnen vertraut zu machen und da fortfahren zu können, wo er aufgehört hatte.

Er lebte wieder ganz und gar seinen Studien und erlaubte sich nur täglich einige wenige Stunden zum Spazierengehen, wobei ihn Norwood oft begleitete. Da dieser gleichfalls Medicin studirte, so brachten ihre Arbeiten sie schon sehr häufig zusammen, außerdem schien der viel jüngere Norwood eine besondere Anhänglichkeit für Armand gefaßt zu haben und suchte ihn häufig auch in seinem Hause auf, wo er sich über seinen wissenschaftlichen Eifer freute, und sie ihre Ansichten und Erfahrungen miteinander austauschten.

Der vierte Juli, der Tag der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten und der größte Festtag der Amerikaner, nahte heran, und von den Landseen des Nordens bis zum Golf von Mexico, von den Ufern des Weltmeers bis zu den einsamen Hütten der Grenzbewohner der westlichen Wildniß wurden in Nord-Amerika die Vorbereitungen getroffen, um das erste Erscheinen dieses Tages durch Kanonen-, Gewehr- oder Pistolendonner zu begrüßen und ihn im fröhlichen Kreise von Bekannten, Meinungsverwandten und Freunden zu begehen.

Auch in Louisville wurden solche Vorbereitungen getroffen, und insbesondere besprachen sich die Studirenden über die Weise, wie sie den Tag feiern wollten. Ein gemeinschaftlicher Auszug nach einem sehr hohen, nicht fernen Berg wurde bestimmt, um dort die Sonne zu erwarten und aus den dahin mitgenommenen Feuerwaffen den Tag zu bewillkommen. Dort sollte gefrühstückt und der Vormittag unter den dichten Schatten uralter Bäume verbracht werden, um dann gegen drei Uhr nach der Stadt zurückzuziehen und in dem Kentucky-Hôtel zusammen zu speisen. Armand war zu einem der Directoren gewählt, und nach seinen Anordnungen war sowohl der Raum unter dem grünen Laubdach, wo das Frühstück eingenommen werden sollte, als auch der Saal, der für das Mittagsessen gewählt war, mit Kränzen und Guirlanden verziert, und in letzterem ein herrliches Oelbild, welches den Vater Washington in Lebensgröße darstellte, aufgehangen und mit Waffen, Flaggen und Blumen umgeben.

Der ersehnte Morgen kam, und die akademischen Brüder zogen mit dessen erstem Schimmer singend zur Stadt hinaus, überweht von den Farben, welche ihre Voreltern in den Kampf gegen die Unterdrücker geführt hatten. Mit Nationalliedern und Gewehrfeuer riefen sie von der Höhe des Berges dem Tag den Willkommen entgegen, und von der Stadt herstimmten die Kanonen in ihren Gruß ein. Unter Scherzen und in allgemein freudiger Stimmung wurde das Frühstück verzehrt, dann hielten mehrere angehende Advocaten Reden zu Ehren des Tages und Washington's, und zuletzt überließen sich die jungen Leute Spielen, in denen sie durch Gewandtheit, Schnelligkeit oder Stärke ihrer Glieder einander zu überbieten suchten.

»Wem gehört die wundervolle Hündin dort? Das ist ja ein Thier wie eine Löwin, so Etwas habe ich nie gesehen,« sagte Armand zu Norwood, der neben ihm unter einer Eiche saß.

»Sie gehört jenem blonden jungen Menschen, der den Pfad dort herauf kommt; er ist ein Herr Hopkins, der Sohn eines reichen Pflanzers in Florida, der vor mehreren Wochen hier angekommen ist, um Rechtswissenschaft zu studiren. Ich kenne ihn, er ist ein sehr netter junger Mann,« antwortete Norwood.

»So rufen Sie ihn an, ich möchte seine Bekanntschaft gleichfalls machen,« sagte Armand, während sein Gefährte den heranschreitenden Hopkins anrief und ihn dann Ersterem vorstellte.

»Sie haben da eine ungewöhnlich schöne Hündin,« sagte Armand, indem er dem riesenhaft großen, doch schlanken Thiere auf den Rücken klopfte.

»Sie ist von besonders guter und reiner Raçe, mein Vater hat diese Art Hunde schon über vierzig Jahre rein erhalten. Es ist der ganz volle Bluthund, derselbe, mit welchem einst die Spanier die Indianer hetzten, und mit dem jetzt noch im Süden die weggelaufenen Neger gefangen werden,« erwiderte der Fremde und rief ›Bella‹ nach der Hündin hin, die mit langen Bogensätzen angesprungen kam, sich auf die Hinterfüße hob und, ihre beiden vordern auf ihres Herrn Schultern legend, ihm die Stirn leckte.

»Nein, ich habe wirklich niemals solch' ein Thier gesehen;« sagte Armand begeistert, »ich weiß nicht, was ich gäbe, wenn ich solch' einen Hund bekommen könnte.«

»Dazu können Sie leicht kommen, sie hat vier Junge zu Hause; zwei Hunde und zwei Hündinnen, ein Hund davon ist ganz wie die Alte; sie stehen Ihnen zu Dienst; ich habe sie nicht wegwerfen wollen, weil ich glaubte, Jemandem einen Gefallen damit erweisen zu können.«

»Sie verpflichten mich ganz unendlich, wenn Sie mir einen Hund davon überlassen.«

»Mit Vergnügen, Sie können ihn morgen erhalten; kommen Sie nur zu mir und suchen Sie sich einen aus, Herr Norwood weiß, wo ich wohne.«

Armand nahm das freundliche Anerbieten dankbar an und folgte dann einer Aufforderung zu einem Spiel, welches schon nach allen Richtungen hin im Gange war und

ein Lieblingsspiel unter allen Amerikanern ist, sowohl im Norden, als im Süden, unter den Reichen, wie unter den Armen; man nennt es ›*pitching*‹. Es wird ein kurzes Stückchen Holz oder ein Messer auf einem glatten Fleck in die Erde gesteckt, die Spielenden treten einige zwanzig Schritte davon ab und werfen nun mit viertel, halben oder ganzen Dollars nach diesem Ziele hin, und Derjenige, welcher sein Stück Geld ihm am nächsten bringt, gewinnt alle die andern geworfenen damit.

Bei diesem Spiele gerieth Norwood mit einem jungen Advocaten, Namens May, in Streit, und Beide stießen heftige Worte gegen einander aus.

Die älteren Studenten traten aber zu ihnen und drangen in sie, den Tag nicht durch Uneinigkeit zu entweihen, worauf sie sich auch anscheinend beruhigten; man konnte ihnen jedoch ansehen, daß der Groll in ihren Herzen keineswegs beseitigt war, denn sie nickten einander noch zuletzt zu, mit Blicken, die mehr wie gewöhnliche Zwistigkeit andeuteten.

Es wurde unter den andern Studenten erzählt, daß May von Norwood in der Zuneigung eines schönen Mädchens von Louisville ausgestochen sei, und daß ihre Abneigung gegen einander darin ihren Grund habe. Sie mieden sich während dieses Tages und wechselten nur gelegentlich Blicke, die nichts Gutes verhiessen. –

Vergnügt wurde zu Mittag nach der Stadt gezogen, deren Straßen von Fröhlichen wimmelten, die, wenn auch

mitunter schon sehr die Wirkung geistiger Getränke zeigend, doch in aller Friedlichkeit sich des Festtages erfreuten. Allenthalben sah man geputzte Männer und auf's Festlichste geschmückte Damen; von den Privathäusern, sowie von den öffentlichen Gebäuden, wehten die Amerikanischen Farben, und der Donner der Kanonen begleitete beinahe ununterbrochen den Jubel der Bewohner der Stadt.

In verschiedenen Plätzen von Louisville waren große Festessen veranstaltet, nach denen jetzt die Männerwelt hinströmte, und auch im Kentucky-Hôtel waren die Studirenden und ihre Gäste bald versammelt, um das frohe Mahl zu begehen. Die Sitze an der großen, in Hufeisenform gesetzten Tafel waren eingenommen, und die Ehrenplätze in deren Mitte unter dem Bilde Washington's von den Professoren besetzt. Reden wurden gehalten, und Toaste folgten immer rascher, als schon der Tag sich neigte und die Dämmerung es nöthig machte, Lichter in dem Saale anzuzünden.

Die Professoren und älteren Herren hatten das Festgelage verlassen und das Feld den jungen Leuten eingeräumt, deren Köpfe jetzt anfangen etwas warm zu werden, und aus deren Kehlen Lieder erschallten, welche auch jene in ihrer Jugend gesungen, für die sie aber den Geschmack verloren hatten.

Alles jubelte, trank und sang, nur zwei Gesichter blieben kalt und ernst und schienen wenig Theil an der allgemeinen heiteren Stimmung zu nehmen, die sich durch den ganzen Saal hin so deutlich aussprach. Es waren

die von Norwood und von May, welche junge Männer an den beiden Enden der Tafel sich gegenübermaßen und von Zeit zu Zeit ihre Blicke einander zusandten. Auch sie tranken Wein, doch nicht viel, und während er bei ihren lustigen Kameraden die Laune noch immer mehr anfeuerte und sie zu überströmender Fröhlichkeit begeisterte, schien bei ihnen jeder Schluck ebenso viel Gift in ihre Seele zu gießen. Beide wurden immer blasser, immer wortkarger und ihre Augen glühender, bis plötzlich die Leidenschaft die Oberhand über ihren Willen gewann, und May eine Weinbouteille nach Norwood's Kopf schleuderte, die ihn aber nicht traf, sondern an der Wand hinter ihm in tausend Scherben zersplitterte. Norwood wurde durch seine Nachbarn verhindert, den Gruß in derselben Weise zu erwidern, und da die beiden Feinde gewaltsam auseinander gehalten wurden, so machten sie sich durch Worte Luft und riefen ihre Freunde auf, ihnen Genugthuung zu verschaffen.

Bald hatten sich zwei Parteien in dem Saal gebildet, die eine, welche dafür war, den Streit sofort ausfechten zu lassen, die andere, welche den morgenden Tag dafür bestimmte. Doch die Erbitterung der beiden Streiter und ihre Wuth war so groß, und die Zahl derer, die ihrem Wunsche sich sofort zu schlagen nachgeben wollten, so rasch zunehmend, daß die dagegen eifernde Partei, wozu auch Armand gehörte, überstimmt wurde, und die andere sich tobend und lärmend zusammendrängte,

um sich über die Art und Weise, wie dies geschehen solle, zu einigen. Nach vielem Schreien und Lärmen wurde beschlossen, daß die beiden Gegner bewaffnet in ein dunkles Zimmer eingesperrt werden sollten, bis der Eine oder Andere von ihnen um Licht schreien würde, worin jene Beiden Rache schnaubend einwilligten.

Mit der furchtbarsten Entschlossenheit empfing ein Jeder von ihnen zwei geladene Pistolen und ein Bowymesser, hierauf zogen sie ihre Stiefeln aus, um sich leiser und ungehörter bewegen zu können, und dann wurden sie mit festverbundenen Augen in ein vom Speisesaal entferntes, stockdunkles Zimmer geführt, dort an den gegenüberstehenden Wänden hingestellt, und von den Secundanten ihrem Schicksal überlassen.

In den beiden anstoßenden Zimmern drängten sich nun die Uebrigen an die Wände, neben die Thüren, wo sie vor den, etwa durch diese hinfliegenden Kugeln gesichert waren, und lauschten mit angehaltenem Athem nach dem leisesten Geräusch, welches in dem Zimmer des Kampfes rege werden würde. Kein Laut war hörbar, und wohl zehn Minuten der schrecklichsten Stille verstrichen, ohne daß man ein Lebenszeichen aus dem Zimmer vernommen hätte.

Da fiel ein Schuß, gleich darauf ein zweiter, und Alles war wieder todtstill wie vorher, und abermals trat eine Zeit bangster Spannung ein. Krach, Krach, dröhnte es jetzt abermals aus dem verschlossenen Raume, und gleich darauf wurde ein Getöse hörbar, welches deutlich anzeigte, daß die beiden Gegner sich gefunden hatten

und Brust gegen Brust mit den Messern kämpften. Ein furchtbarer Schrei drang aus dem Zimmer, es wurden Lichter gebracht, die Thüre geöffnet, und dicht bei derselben lagen die beiden Feinde in grausiger Umarmung, regungslos in ihrem Blute an dem Boden.

Sie wurden getrennt, ihre Wunden untersucht, und in May's Brust mehrere Messerstiche gefunden, von denen einer das Herz getroffen hatte, während Norwood eine Menge kleinere Verletzungen an sich trug, eine bedeutendere aber seinen linken Arm getroffen hatte, an dem ihm die Hauptpulsader durchgeschnitten war, aus welcher ein Blutsturz hervorquoll. Die Arterie war bald unterbunden, der Puls fing an sich wieder zu heben, und Norwood wurde von seinen Freunden nach Hause getragen, um dort gepflegt und bewacht zu werden.

Es war dies ein trauriger Beschluß des herrlichen Festes, doch neigte sich die öffentliche Meinung mehr gegen den Todten, da es bekannt war, wie absichtlich er den Streit mit Norwood hervorgerufen hatte, und als dieser einige Wochen später deshalb vor Gericht stand, wurde er frei gesprochen, da sein Vertheidiger behauptete, May habe ihn in der Dunkelheit angegriffen, und Norwood sich nur seiner Haut gewehrt.

Armand machte dem jungen Floridaner Hopkins seinen Besuch und fand die vier Jungen von dessen Bella wie die jungen Löwen in dem Hofe umhergehen. Sie hatten kaum das Alter von sechs Monaten, waren aber dafür außerordentlich groß und schwer. Armand war außer sich vor Freude, als Hopkins ihm den einen jungen

Hund überließ, der ganz hellgelb mit einem weißen Ring um den Hals, mit weißer Brust und schwarzer Nase und Lefzen, ganz das Ebenbild seiner Mutter zu werden versprach, und trug ihn auf dem Arme nach seiner Wohnung, wo er bald Bekanntschaft mit Milo und Tony machte.

Das Thier wuchs mit großer Schnelligkeit und zeigte schon früh alle Eigenschaften seiner Race, war unbeschreiblich anhänglich an seinen Herrn, äußerst gutmüthig, doch, einmal in Zorn gerathen, gar nicht zu bändigen, und schon als junges Thier von neun Monaten biß er einen der stärksten Hunde in Louisville auf der Stelle todt. Armand nahm ihn regelmäßig auf seinen Spaziergängen mit sich, gestattete aber selbst seinen besten Bekannten nicht, ihn zu berühren oder ihm zu schmeicheln.

Die Zeit eilte dahin, und es waren zwei Jahre verflossen, seitdem Armand aus den Fluthen des Ohio's in Louisville an das Land gestiegen war.

Ein harter Nachtfrost hatte den Wäldern schon ihr golddurchwirktes Kleid angezogen, und das glühende Roth der welkenden Schlingpflanzen schmückte sie in tausendfachen Gewinden, als Armand seine Habseligkeiten auf's Neue packte, mit Norwood ein Dampfboot bestieg und Louisville Lebewohl sagte.

Norwood hatte ausstudirt und wollte sich in dem Staate Tennessee, in dem er geboren war, niederlassen, und zwar in Memphis, welche Stadt anfang ihren Schwestern am Mississippi den Rang streitig zu machen. Bis dorthin

begleitete ihn Armand, um seine Effecten und Hunde unter seiner Aufsicht zu lassen und sich dann nach New-Orleans zu begeben, wo er den Consul Stamford zu sprechen wünschte, den Autor der herrlichen Werke über den fernen Westen Amerika's.

Ehe er jedoch seinen Universitätsfreund verließ, machten sie zusammen einen Ausflug zu Herrn Shelling, dem großen Pferde- und Viehzüchter, den Armand bei jenem denkwürdigen Wettrennen in New-York, auf dem sein Berberhengst Abud, dem Stolz des Südens, Rock, die Ehre des Tages streitig machte, gesehen hatte.

Sie fuhren mit der Eisenbahn in einem halben Tage hin und wurden von ihm in seiner prächtigen Behausung sehr herzlich aufgenommen.

»Ich komme zu Ihnen, Herr Shelling,« sagte Armand zu ihm, »um Ihnen einen Sohn Abud's zu entführen, wenn Sie noch einen davon besitzen, der im Stande ist, mich mit meiner Büchse zu tragen. Ich bin auf dem Wege nach dem Westen dieses Landes und muß ein Pferd haben, das meinen Scalp von den Händen der Rothhäute fern zu halten im Stande ist.«

»Ich habe deren im Augenblick zwei, Zaar und Dash, den ersteren werde ich nicht verkaufen; sie sind eigentlich beide noch zu jung zu solchen Touren, denn sie sind noch nicht fünf Jahr alt, doch ist Dash um sechs Monate älter. Sie sind beide von halb englischen, halb arabischen Stuten gefallen, und reineres, besseres Blut, als die beiden Burschen in sich haben, hat nie Amerikanischen

Boden betreten. Trinken Sie erst ein Glas Wein, und dann wollen wir einmal hinunter gehen und die Pferde sehen.«

Er führte nun seine Gäste zu dem großen altmodischen Credentzische, auf welchem eine Menge geschliffener Caraffinen mit Madeira, Portwein, Cognac, Whisky und Genever standen, und nahm aus dem Schrank darunter einen Glasteller mit Backwerk hervor, wegen dessen Bereitung die Frauen von Tennessee berühmt sind.

Sie tranken auf gegenseitige Gesundheit, steckten sich dann eine von Herrn Shelling's feinen Havanna-Cigarren an und folgten ihm durch die schönen Baumgruppen und Blumengebüsche, die sein Haus in großer Breite umgaben.

»Sieh, dort kommt Herr Zaar an der Einzäunung heraufgeschritten, die Neger haben ihn herausgelassen, er hat Vorrechte vor den Anderen, denn er ist seit seiner Geburt der Verzug meiner Damen gewesen und geht nach dem Hause hinaus, um sich bei ihnen ein Stück Zucker zu holen.

»Hallo, Zaar!« rief Herr Shelling dem blendend weißen Hengste zu, welcher auf den Ruf seinen kleinen Kopf in die Höhe richtete und lachend an die Einzäunung trat, wobei er seinen breiten Hals über dieselbe herstreckte, als wolle er zeigen, daß er gern bis zu seinem Herrn käme, wenn dieselbe ihm nicht im Wege wäre. Herr Shelling streckte ihm von Weitem die Hand entgegen, als ob er Etwas für ihn darin verschlossen hielt, der Hengst trat einen Schritt zurück, hob sich mit dem Vordertheile hoch

empor und schnellte sich über die fünf Fuß hohe Einzäunung herüber in den Garten, in dessen sandigem Fußwege er nun im Trabe auf seinen Herrn zurannte.

»Zum Teufel, da ist er wieder in dem Garten, er ist schon mehrere Male hereingesprungen und hat den Damen die Blumen abgefressen. Wart, Kerl, das muß ich dir doch abgewöhnen, ich werde wahrhaftig seinetwegen die Einzäunung höher machen müssen. Nun, ein Stück Zucker sollst du aber haben für deine Artigkeit.« Herr Shelling griff in seine Rocktasche und holte ein Stück heraus, welches er ihm reichte.

»Nun komm aber her, du bist ein schlechter Gärtner.« Mit diesen Worten faßte er ihn an den seidenweichen Locken, die seine Stirn bedeckten, und führte ihn im Wege hinauf nach der Gartenthür, wo er ihn hinausjagte, und von wo dieser, seinen Hals schüttelnd und hoch hinten ausschlagend, nach dem Wohngebäude hinaufrannte.

»Das ist ja ein wundervolles Thier,« rief Armand ganz entzückt; »Sie müssen ihn mir verkaufen, Herr Shelling.«

»Das geht nicht, ich habe ihn später zur Zucht nöthig, Abud fängt an, alt zu werden, und einen treueren Stellvertreter seiner Raçe bekomme ich nie wieder; außerdem würden sich meine Damen nicht von ihm trennen.«

»Das hilft Ihnen Alles Nichts, ich muß das Pferd haben und bezahle meinen letzten Dollar dafür.«

»Nun, warten Sie einmal, Sie haben Dash noch nicht gesehen, ich glaube beinahe, daß er Ihnen noch besser gefällt.«

Herr Shelling führte nun seine Gäste zu einer sehr großen Einzäunung, die von einem klaren Bach durchschlängelt, von einzelnen riesenhaften Platanen und Eichen beschattet wurde, und in der einige zwanzig junge Hengste weideten, die sämmtlich drei bis fünf Jahre alt sein mochten.

»Sehen Sie dort den Schimmel mit gelben Aepfeln auf der Croupe und Hals? Das ist Dash,« sagte Herr Shelling, nach einer alten Eiche hinzeigend, unter welcher mehrere Pferde im Schatten standen. »Hup, Hup, Hup!« rief er, und sämmtliche Thiere kamen herangetrabt und Dash vor ihnen her mit einem Tritt, so leicht und so voller Federkraft, als zerdrücke er kaum das Gras, auf welches er seine zierlichen Füße setzte. Sein Haar war glänzend weiß, und auf den Keulen, sowie auf seinen breiten Schultern trug er hellgelbe Flecken, die in der Sonne einen goldigen Schein annahmen; die weißen Mähnen und der Schweif waren nicht sehr lang, doch hob er letztern hoch über seinen geraden Rücken empor, als er herangeeilt kam. Er war schlanker, als Zaar, und auch wohl etwas höher, doch sein Hals schien nicht so breit, und seine Arme nicht so stark zu sein, als die seines Halbbruders.

»Nun, was sagen Sie zu diesem Vogel? Ich denke, auf ihm würde Ihr Scalp sicher genug sein,« sagte Herr Shelling, indem er über die Einzäunung kletterte und Dash, während er ihm ein Stück Zucker hinhielt, über den ganzen Körper strich und klopfte.

»Wahrlich, auch ein Wunder von Schönheit,« antwortete Armand begeistert; »ich glaube selbst, daß er schneller als Zaar ist, aber in Dauer hält er es sicher nicht mit ihm aus.«

»Sie haben ganz Recht,« erwiederte Shelling. »Zaar überbietet ihn auf langen Strecken, er ist ganz der alte Abud. Sehen Sie hier den Rappen, er ist auch ein Sohn des Berbers, der würde Ihnen wegen seiner Farbe noch besser passen, als Dash, er ist aber noch nicht vierjährig.«

Herr Shelling führte nun seine Gäste zu dem eingezäunten Grunde, der viele Meilen im Umfange hatte, und in dem die edlen Stuten mit ihren Füllen gingen, deren Zahl weit über hundert Stück betrug. Es war dies eine Auswahl von Thieren sehr verschiedener Raçen, doch sämmtlich von der edelsten Art und dem reinsten Blut. Da war das Englische, das Arabische, das Berber, das Spanische und das Canadenser Pferd vertreten, und an dem glatten Haar und der Wohlbeleibtheit der Mütter konnte man sehen, wie gut sie gepflegt wurden. In einer andern Einzäunung waren die jungen Stuten, und dann gelangte man zu dem Aufenthaltsorte der Zuchthengste. Ein jeder derselben hatte eine besondere Einzäunung von einigen hundert Schritt im Durchmesser mit dichtbelaubten Bäumen theilweise überschattet, und mit einem kleinen von Holz ausgeführten Stall, in dem die Thiere nach Belieben ein- und ausgehen konnten, da sie niemals angebunden wurden.

Es waren sämmtlich ausgesucht schöne Pferde, doch die Krone unter ihnen war der alte Abud, dessen Haus

auch viel zierlicher gebaut, und dessen Einzäunung sauberer verfertigt war, als die der anderen. In einem solchen Stand befand sich auch ein Esel, der zur Maulthierzucht verwandt wurde, und der an Größe selbst den Hengsten wenig nachgab. Er hatte mit dem ungeheuren Kopf, den riesenhaften Ohren und seinen tiefliegenden, verhältnißmäßig sehr kleinen Augen ein höchst lächerliches Angesicht, doch war sein helles silbergraues Haar fein und kurz und sein Werth sehr bedeutend, denn Herr Shelling hatte mehrere tausend Dollars für ihn bezahlt. Die Maulthierherde lief frei herum, so wie auch die junge Anzucht von Eseln, und sie kamen nur Abends zu Hause, um Salz in ihren Trögen zu lecken und einige Aehren Mais zu bekommen. Aber nicht allein diese Thiere wurden von Herrn Shelling in größter Vollkommenheit gezogen, sondern auch Rindvieh, Schaaf und Schweine, die hier in allen den vorzüglichsten Arten zu sehen waren.

Es war Abend geworden, als Herr Shelling mit seinen Gästen den Rückweg nach dem Hause antrat, vor dessen Fronte sie durch eine spaßhafte Scene überrascht wurden. Madame Shelling stand nämlich lachend vor dem Haupteingang des Wohngebäudes und rief Zaar, den weißen Schimmelhengst, von Zeit zu Zeit beim Namen, während ihre drei Töchter mit Sonnenschirmen und Stöcken hinter demselben herliefen, um ihn von dem Platze fortzujagen. Das Pferd aber flog in den anmuthigsten Sätzen vor ihnen hin, wandte sich dann pfeilschnell zwischen ihnen durch und stand mit noch ein Paar übermüthigen

Springen abermals vor Madame Shelling, um ein Stückchen Zucker zu empfangen, bis seine Peiniger ihn wieder in die Flucht jagten, und er hinten und vorn ausschlagend davon rannte.

»Ho ho! macht mir das Thier nur nicht zu wild,« rief Herr Shelling den ausgelassenen Mädchen zu.

»O, er weiß recht gut, daß es Spaß ist,« rief Louise, die älteste seiner Töchter. »Komm, Zaar, nicht wahr, Du bist mir nicht böse?« worauf dieser sich umwandte und schnell zu seiner jungen Freundin hinlief, um sich von ihr liebkosen zu lassen.

Herr Shelling stellte nun seine Gäste seiner Frau und seinen Töchtern vor und sagte dann zu der Ersteren:

»Was sagst Du dazu, Marthe? Herr Frederick will Euren Zaar entführen.«

»Zaar? unter keiner Bedingung! Nein, der wird nicht verkauft,« riefen sämmtliche Damen einstimmig. »Der gehört uns.«

»Da hören Sie es selbst, Herr Frederick; Sie müssen bei Dash bleiben, und in ganz Amerika bekommen Sie kein besseres Pferd,« sagte Shelling zu ihm.

»Außer wenn ich Zaar nehme,« erwiederte dieser lachend. »Mit den Damen will ich schon nachher handeln, lassen Sie uns Zwei nur erst einig darüber werden; was fordern Sie denn für Dash?«

»Sechshundert Dollars ist der Preis, der mir schon vor einem Jahre einmal geboten wurde, doch ich sollte ein Grundstück dabei in Zahlung annehmen, welches mir nicht paßte.«

»Nun, wenn ich Ihnen nun neunhundert Dollars für Zaar gebe?« sagte Frederick.

Madame Shelling sah ihren Mann an, als wollte sie sagen, daß dies doch ein schöner Preis sei.

»Nein, der wird nicht verkauft, und wenn Sie tausend Dollars dafür geben,« rief Louise und sah dann wie bit tend nach ihrem Vater hin.

»Nun, ich zahle elfhundert Dollars für ihn, das heißt, davon muß Ihnen Ihr Vater hundert Dollars abgeben, Fräulein Louise,« erwiederte Frederick. Die Familie Shelling sah sich gegenseitig an, und ihr Oberhaupt bemerkte: »Wir wollen es einmal beschlafen. Vor allen Dingen aber, Mama, mache, daß wir ein gutes Abendessen bekommen, die Herren werden auf der Eisenbahnstation nicht viel erhalten haben und sind gewiß hungrig.«

Das Wohngebäude war schon seit mehr als sechzig Jahren der Familiensitz der Shelling's gewesen und von dem Großvater des jetzigen Eigenthümers erbaut worden. Er war damals von England ausgewandert und hierher gezogen, als das Land sich noch größtentheils in den Händen der Indianer befand. Hier, wo jetzt das große in altenglischem Geschmack aufgeführte steinerne Haus stand, hatte er den ersten Baum gefällt, um sich sein Lagerfeuer daneben anzuzünden. Dort unten, wo das Milchhaus sich mit seinen kühlen, dicken Mauern über der Quelle erhob, hatte er in einer Kürbisflasche sein Trinkwasser geholt, und dort hinter jener uralten Eiche in dem Blumengarten hatte er den ersten Indianer erschossen, während derselbe in später Nacht im Begriffe stand,

sein treues Pferd zu entführen. Die Eiche war, obgleich sie jetzt nicht mehr in ihre verfeinerte, zarte Umgebung paßte, zur Erinnerung an jene Zeit vor der vernichtenden Axt bewahrt worden, da sie auch Zeuge von dem vielen häuslichen Glück der Familie Shelling gewesen, welches die Vorsehung durch drei Generationen freigebig ausgeschüttet hatte. Diese Erinnerungen waren treulich und umständlich in einer weiß durchblätterten, großen Hausbibel niedergeschrieben, in der noch bis auf den heutigen Tag alte Denkwürdigkeiten sorgfältig aufgezeichnet wurden, die sich in der Familie zutrugen, wozu namenlich die Geburten junger Shelling's, die Kindtaufen, die Hochzeiten und die Sterbetage gehörten. Für das Andenken an die letzteren war außerdem noch ein Anhaltspunkt, denn auf dem kleinen Friedhof den man aus dem Hause in einiger Entfernung unter der dunklen Eichengruppe erkennen konnte, zeigten die Inschriften auf den Grabsteinen genau die Zeit an, in welcher der oder die unter ihm ruhende Shelling das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht hatte. Sicher war es bisher eine recht glückliche Familie gewesen, denn es nannte dort auch nicht ein einziger Stein eine alte Jungfrau Shelling.

Das Wohngebäude in seinem Innern zeigte gleichfalls den altenglischen Geschmack, und in den sehr großen, etwas düsteren Zimmern nahmen die Kamine jedesmal beinahe eine Wand ein und hatten Raum genug, um einen ganzen Baumstamm aufzunehmen. Besonders groß war das in dem Wohnzimmer, und des Abends, wenn die Familie sich um dasselbe versammelte, und ein

Fremder sich in ihre Reihe niedersetzte, wurde niemals versäumt, darauf aufmerksam zu machen, daß seit fünfzig Jahren das Feuer in diesem Kamin nicht erloschen sei. Selbst in den heißesten Tagen des Sommers kohlte stets ein Stück Holz in diesem traulichen Platze und sandte seine Rauchwölkchen durch den Schornstein hinauf, welchen Gebrauch man sehr allgemein im Innern Amerika's antrifft, da man dort behauptet, daß dadurch die Luft des Zimmers gereinigt werde. Wenn aber die Abende kühl oder feucht sind, so reichen ein Paar leichte Reiser hin, um in wenigen Augenblicken eine Flamme auflodern zu lassen, die den Umsitzenden zum Wärmen wie auch zur Unterhaltung dient.

Die Möbel in den Zimmern waren auch in vollkommen gutem Zustande, trugen meist die Formen vergangener Zeiten, und in dem großen, mit Leder überzogenen Lehnstuhl hatten schon eine Reihe von Shelling's auf den Armen ihrer Mütter geschrieen, als Eheleute sich geherzt und geliebkost und am Ende ihrer lustigen Lebensbahn in der großen Hausbibel gelesen. Doch hatten auch die neueren Zeiten ihr Scherflein zur Ausstattung dieser Zimmer beigetragen, denn an der Wand hing neben einem Bild von Washington auch ein Portrait von Alexander von Humboldt und ein solches vom Professor Liebig. Es stand eine schöne Pariser Bronze-Uhr unter dem altmodischen Spiegel, und gegenüber an der Wand sah man einen ausgezeichnet schönen Wiener Flügel.

Das Souper war angemeldet, und die beiden Gäste wurden von Madame Shelling gebeten, in das Speisezimmer zu treten, welches ganz denselben Charakter trug wie das Wohnzimmer, nur daß ein Kronleuchter über dem großen runden Eßtisch hing, auf welchem bei besonderen Fest- und Ehrentagen Lichter angezündet wurden. Das Abendessen kam Armand wie auch Norwood sehr willkommen, denn Beide fühlten, daß ihr Mittagsmahl sehr mittelmäßig gewesen war. Da gab es Wildpret, Fasanen, Forellen, heiße Buchwaizenkuchen von ausgezeichneter Qualität, süße Milch, Buttermilch, Thee, Kaffee und Honig in den Wachszellen; kurz, der Tisch bot vielseitige Gelegenheit und Auswahl, um den stärksten Hunger zu bewältigen. Man konnte mit Ruhe essen und wurde nicht genöthigt; ein einfaches ›help yourself‹ (hilf' Dir selbst) stellte alle die schönen Gerichte zur Verfügung der Gäste, und es wäre ihre eigene Schuld gewesen, wenn sie ungesättigt den Tisch verlassen hätten.

Nach Tisch ging man nach dem Wohnzimmer zurück und zog die Sessel und Stühle um den großen Feuerplatz, in dem jetzt lustige Flammen flackerten.

»Es sind nun über fünfzig Jahre,« sagte Herr Shelling, als er sich in dem großen Lehnstuhl vor dem Kamin niedergesetzt hatte, »über fünfzig Jahre, daß dieses Feuer nicht erloschen ist, und Gott sei Dank, es haben auf ihm mehr glückliche, zufriedene Blicke geruht als traurige.«

Dabei bückte er sich zu den Kohlen hin und schob den thönernen Kopf seiner kleinen Pfeife, deren Rohr aus einem Stück Schilf bestand, in die glühende Asche und hob

ein Wenig davon auf demselben in die Höhe, indem er die Pfeife zu seinem Munde führte.

Madame Shelling war noch beschäftigt, eine ähnliche kleine Pfeife zu stopfen, zündete sie dann in gleicher Weise an und legte sich, den Rauch von sich blasend, in ihrem Schaukelstuhl zurück.

Die Töchter hatten auch Platz genommen, und Louise Grundnüsse und Chinkypins (Früchte von Zwergkastanien) nahe vor das Feuer auf die Marmorplatte gelegt und schob sie mit einer Zange hin und her, um sie gleichmäßig rösten zu lassen.

Herr Shelling nahm das Wort und erzählte Erlebnisse seines Großvaters und Vaters, welche sich auf diesem Platze zugetragen in den Zeiten, in welchen die Wilden sich noch gegen Abtretung ihrer Jagdgründe der Umgehend an die bleichen Gesichter sträubten. Unter diesen Erzählungen kam manche grauenhafte Geschichte vor, daß man unwillkürlich durch das düstere, sehr große Zimmer nach den Thüren und Fenstern hinsah, als befürchte man dort die rothe Gestalt eines Indianers zu erblicken.

»Papa, Du erzählst aber auch immer die Geschichte, wie die Wilden hier im Saale der Frau den Scalp vom Kopfe abgerissen haben; es wild Einem ganz bange dabei, und ich träume jedesmal in der Nacht davon. Die Herren sehen gewiß, ehe sie sich schlafen legen, unter ihre Betten, ob darunter nicht etwa so ein Wilder läge.«

»Carolina, Du kannst uns einen von Deinen hübschen neuen Tänzen spielen, das wird den Herren Vergnügen

machen,« sagte Madame Shelling zu dieser ihrer Tochter, indem sie die kleine Pfeife auf dem Stein vor dem Kamin ausklopfte und sie auf das Gesims hinlegte.

Der Flügel wurde nun geöffnet, und die drei Töchter spielten und sangen abwechselnd und knupperten dazwischen Kastanien und Grundnüsse, von denen sie auch den beiden Gästen präsentirten.

Der Abend verstrich heiter und zufrieden, wie er in der Regel in diesem Hause an seinen Bewohnern vorüberzog, und Herr Shelling beorderte eine junge Mulattin, den Gästen ihr Schlafzimmer zu zeigen. Beide schliefen herrlich und erwachten ziemlich zeitig am andern Morgen, als dieselbe Dienerin die Kannen und Karaffinen auf den Tischen mit Eiswasser füllte. Schon um acht Uhr wurde das Frühstück eingenommen, und als die Familie und ihre Gäste um den Tisch saßen, sagte Herr Shelling zu Armand:

»Ich habe mir unsern Handel überlegt und will Ihnen die Wahl freistellen; nach dem Frühstück lasse ich den alten Abud für mich satteln und Zaar und Dash für Sie und ihren Freund, Sie können abwechselnd den Einen und den Anderen reiten und dann nach Ihrem Geschmack wählen.«

»Wir Schwestern bekommen aber hundert Dollars, wenn Herr Frederick den Zaar nimmt, das ist Bedingung,« sagte Louise.

»Gewiß, die sollt Ihr haben,« antwortete Herr Shelling lachend, und Armand dankte ihm wie den Damen für die

große Gefälligkeit, welche sie ihm durch Gewährung seines Wunsches erzeugten, und versprach, ein guter Herr und treuer Freund für Zaar zu werden, denn seine Wahl war schon im Voraus getroffen.

Die drei edlen Pferde wurden vor das Haus geführt, und Armand bestieg Zaar, obgleich Herr Shelling ihm rieth, Dash zuerst zu versuchen. Unter dem Sattel waren die Thiere nun noch viel schöner, als sie Armand am Abend vorher erschienen waren; ihre Haltung war eine kräftigere, eine lebendigere, und tanzend und von der Stange schäumend bewegten sie sich leicht mit ihren Reitern fort. Armand ritt später auch den andern Hengst Dash, doch hatte seine Vorliebe vom ersten Augenblick an für Zaar entschieden, und er blieb bei seiner Wahl und schloß den Handel mit Herrn Shelling ab. Nach ihrer Rückkehr zu dem Wohnhaus zahlte er tausend Dollars an ihn, und hundert Dollars händigte er Fräulein Louise ein und bat dann Herrn Shelling noch um die Gefälligkeit, das Pferd bis zu seiner Rückkehr von New-Orleans bei sich zu behalten, was dieser mit Vergnügen zusagte.

»Ich werde Zaar während Ihrer Abwesenheit noch tüchtig reiten,« sagte Louise, als Nachmittags Armand und Norwood von der Familie Shelling Abschied nahmen und sich nach dem Bahnhofe begaben, bis wohin sie eine Viertelstunde zu gehen hatten.

»Er gehört bis zu meiner Rückkehr ganz Ihnen, Fräulein Louise, denn ich weiß es, Sie können nicht unbarmherzig gegen ihn sein,« erwiderte Armand und empfahl sich mit seinem Freunde.

In der Nacht kehrten sie nach Memphis zurück, und am folgenden Tage machte Armand seine Vorbereitungen für die Reise, die er an dem nächstfolgenden antreten wollte. Norwood übernahm die Sorge für die Hunde und nahm auch Armand's Effecten in seine Wohnung, dann begleitete er ihn von dem steilen, hohen Ufer hinunter nach dem Mississippi an Bord eines der eleganten, ungeheuren Dampfboote, welche diesen Fluß befahren, und nahm Abschied von ihm, nachdem er ihn nochmals auf die vielen Gefahren aufmerksam gemacht hatte, die den Reisenden auf diesem Flusse erwarten.

Als Norwood das Boot verlassen wollte, trat ein Pflanzer herzu, der sich auch nach New-Orleans begeben wollte, und mit welchem jener bekannt war. Er stellte ihn Armand vor und rieth ihnen, gemeinschaftlich eine Kajüte zu nehmen, damit sie nicht in Gefahr kämen, mit einem der vielen Gauner ein Zimmer zu theilen, derer eine große Zahl auf diesen Schiffen nur davon lebt, daß sie die ihr zufallenden Stubenkameraden berauben. Armand sowohl, als der Pflanzer Krendell waren Norwood sehr dankbar für den Rath, gingen in die Kajüte, wo das Buch zum Einschreiben und Wählen der noch nicht besetzten Zimmer auf dem Tisch lag, und schrieben zu ihren Namen ein und dieselbe Zimmernummer, wodurch sie Beide Betten in demselben belegten.

Gleich nach ihnen kam ein sehr elegant gekleideter Herr mit einem schönen Nachtsack und einem großen Koffer, mit Ringen an den Händen, schwer goldener Uhrkette und Brillant-Busennadel. Er schrieb seinen Namen

in Kajüte Nummer siebzehn für das obere Bett, und kaum hatte er die Feder niedergelegt und sich mit seinem Gepäck nach der Zimmerthür hingewandt, an welcher jene Nummer stand als ein kleiner nur halb anständig aussehender junger Mann rasch zu dem Bucho hinschritt und seinen Namen in dieselbe Nummer siebzehn für das untere Bett zeichnete. Die Glocke mahnte zum letzten Mal zur Abfahrt, die Brücken, welche vom Schiffe auf das Land führten, wurden eingezogen, und der Riesendampfer bewegte sich rückwärts vom Ufer hinweg in den ungeheuren Fluß, wo er dann seine Spitze stromab wandte und mit aller Kraft durch die Wellen forteilte.

In einer Stunde hatten sämmtliche Passagiere ihre Vorkehrungen getroffen, über die Brüstung des vorderen Verdecks sah man nach allen Seiten hin die Beine von den hinter derselben dicht neben einander sitzenden Männern herabhängen, und vorüber flogen die hier noch hohen Ufer des gewaltigen Flusses mit ihren Waldungen, einzelnen Plantagen und Städten.

In der großen Kajüte, an deren beiden Seiten sich die nummerirten Thüren der Privatzimmer befanden, war an deren vorderem Theil das Buffet, vor welchem sich fortwährend eine große Anzahl von Passagieren aufhielt, die sich ein Glas Branntwein mit Wasser einschenkten, Madeira, Portwein oder Rothwein tranken, eine Cigarre kauften oder anzündeten, oder sich mit Früchten versorgten, deren dort stets viele Arten zum Verkauf vorrätbig gehalten wurden.

Vor dem Buffet in der Mitte der Kajüte saßen viele junge Leute um einen Tisch herum und spielten Poca, ein Hazardspiel, welches im Süden Amerika's sehr beliebt ist. Es wurde ziemlich hoch gespielt, und viel Gold und Banknoten gingen auf dem Tische hinüber und herüber.

Eine Menge Zuschauer hatten sich um den Tisch versammelt, und unter ihnen befand sich auch ein alter grauhaariger Herr mit breitrandigem Quäkerhut und langem, blauem Oberrock, der sich besonders für das Spiel interessirte und häufig mit hineinsprach, obgleich er nach seinen Aeüßerungen nicht Viel davon zu verstehen schien und oft um Belehrung bat. Die Spielenden waren Spieler von Profession, deren sich sehr viele auf den Booten dieses Flusses herumtreiben und Jahr aus Jahr ein auf- und abfahren. Gegenwärtig spielte man nur zum Schein und ließ große Summen aus einer in die andere Hand gehen, nur um unter den Zuschauern Lust zum Spiel zu erwecken und eines Neulings habhaft zu werden, dem sie dann den letzten Dollar abnehmen könnten.

Einer dieser Spieler hatte jetzt seinen Platz an einen jungen Pflanzersohn abgetreten, der von seinem Vater nach New-Orleans gesandt wurde, um dort Vorräthe für die Plantage einzukaufen. Er gewann fortwährend, und nach kurzer Zeit hatten sich noch andere von den Passagieren verlocken lassen und sich an den Tisch gesetzt. Auch dem alten Herrn mit dem großen Hut, der sich Fulton nannte, ward mehrere Mal der Antrag gemacht, sich an dem Spiel zu betheiligen; doch hatte er es immer mit

dem Bedenken abgewiesen, daß er es für Sünde hielte, um Geld zu spielen.

»*Well*,« sagte er, »um die lange Weile zu vertreiben, kann ich eigentlich kein Unrecht im Spiel finden, doch um Geld damit zu gewinnen, würde ich mich niemals dazu verstehen.«

Er blieb jedoch immer bei dem Spieltische und bat den einen oder andern der Spieler, mit ihm an dem Buffet ein Glas Wein zu trinken, wobei er dann seine Börse zog und eine nicht unbedeutende Summe Goldes sehen ließ.

Der Tisch blieb während des Tages fortwährend dicht besetzt, gegen Abend ward das Gedränge um denselben erst recht groß. Alle Diejenigen, welche am Morgen im Glück gewesen, hatten nicht allein alles gewonnene Geld wieder verloren, sondern ihr eigenes dazu, und sie standen nun mit dem Ausdruck der Reue, der Sorge und des Zornes in den letzten Reihen der Zuschauer und blickten nach den Goldhaufen hin, als trachteten sie darnach, ihre eigenen Geldstücke darunter zu erkennen. Doch immer drängten sich neue Personen zu dem Tisch, alle mit der Hoffnung, daß es ihnen besser glücken werde, als ihren Vorgängern.

Auch der für sein Gewissen so sehr besorgte alte Herr hatte sich, als die Lichter angezündet waren, nach und nach mit seinem Stuhl bis an den Tisch geschoben, obgleich er sich noch immer nicht beim Spiel betheiligte.

»So nehmen Sie doch Karten, Herr Fulton,« rief ihm einer der Spieler zu, ein junger rothhaariger Mann mit

desperatem Aeußern, aus dessen Brust unter der Weste der silberne Griff eines großen Messers hervorsah.

»Wenn ich wüßte, daß ich keine sehr arge Sünde damit beginge, so würde ich einmal mein Glück versuchen; aber ich glaube, es ist sehr unrecht, auf diese Weise Andern das Geld abzunehmen, auch habe ich noch niemals in meinem Leben gespielt,« antwortete der alte Mann zögernd.

»Ach was, Sünde! es ist ja nur um die Zeit hinzubringen, da, nehmen Sie die Karten, das Spiel ist kinderleicht zu verstehen,« rief ein anderer langhaariger, finsterner, junger Mann und warf einen Seitenblick auf einen seiner Kameraden, als wolle er sagen: »Er beißt doch noch an.«

Der alte Herr schob nun seinen Stuhl näher an den Tisch und setzte eine Kleinigkeit auf eine Karte; sie gewann zu seiner großen Freude, und er verdoppelte seinen Satz und gewann abermals. Seine Freude wurde immer größer, er setzte Gold und gewann, setzte statt fünf Dollarstücke zwanzig Dollars und gewann, er mochte hinsetzen, wo er wollte. Die Spieler, welche im Anfang gelacht hatten, fingen an, ernsthafte Gesichter zu machen, steckten die Köpfe zusammen und sprachen leise mit einander. Der alte Herr spielte aber ganz vergnügt weiter, äußerte oft laut seine kindische Freude über sein Glück in einem Spiele, wovon er gar Nichts verstehe, und versenkte immer mehr Goldstücke in seine Taschen. Mehrere der Spieler hatten den Tisch fluchend verlassen, da sie trotz ihrer Gewandtheit in diesem ihrem Elemente

Alles verloren, worüber sie zu verfügen hatten, und unter ihnen war der junge Mann mit dem rothen Haare, dessen Blick jetzt mit einem wilden Ausdruck auf dem glücklichen Spieler haftete. Er hatte an dem Buffet ein Glas Branntwein und Wasser getrunken und war hinter den Stuhl des alten gewissenhaften Mannes getreten, wo er wohl eine halbe Stunde, ihm in seine Karte sehend, stehen geblieben war, während Herr Fulton fortwährend das Gold an sich zog und zu dem schon gewonnenen steckte.

Plötzlich hatte der rothhaarige Jüngling einen Stuhl erfaßt, schwang ihn über sich durch die Luft und senkte ihn mit den Worten:

»*You God damned old innocence!*« (du verdammte alte Unschuld!) auf den Herrn Fulton, daß dieser hinten über an die Erde stürzte und ein ganzes Spiel falscher Karten aus seinem Schooß über den Fußboden flog.

»Der verdammte alte Spitzbube!« schrie jetzt Alles; die Spieler fielen über ihn her, nahmen ihm jeden Dollar ab, den er in seinen Taschen hatte, und zogen im Triumph mit ihm hinaus auf das Verdeck. Das Dampfschiff mußte an dem hoch und dicht bewaldeten Ufer anhalten, und zwar in einer sumpfigen Niederung, wo auf viele Meilen Weges kein Haus stand, und die alte Unschuld wurde auf das Land gesetzt und dort ihrem Schicksale überlassen, während der Donner eines schweren Gewitters über die dunklen Wälder hinrollte, dessen Blitze dieselben auf Augenblicke in einem Feuermeere zeigten und dann wieder in die schwärzeste Finsterniß zurücksinken ließen.

Der Regen goß in Strömen vom Himmel herab, als unter dem ungestümen Gelächter und ›Hurrah für die alte Unschuld!‹ das Schiff wieder in den Strom hinaus dampfte und dem alten Herrn noch mancher liebevolle Wunsch von dessen Verdeck her nachgesandt wurde.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Der Raub, die Zuckerplantage, Ankunft in New-Orleans, Leben im Geschäft, der Consul Stamford.

Armand wandte sich an seinen Stubenkameraden, den Pflanzer von Tennessee, und fragte ihn, ob er nicht auch müde sei, und bald darauf begaben sich Beide in ihre Betten und verriegelten ihre Zimmerthür.

Der elegante Mann, welcher des Morgens sich in Nummer Siebzehn eingeschrieben hatte, begab sich auch bald nach seinem Zimmer und fand bei seinem Eintreten in dasselbe, daß in dem unteren Bett schon ein Passagier sich zur Ruhe gelegt hatte und durch Schnarchen verrieth, daß er ganz fest schlafe. Mit dem Licht in der Hand drehte er sich nochmals nach dem Schnarchenden hin, als wolle er sich überzeugen, ob es auch wirklich so sei, und nachdem er ihn abermals beleuchtet hatte, ließ er die Helligkeit des Lichtes auf den schwarzen abgetragenen Frack fallen, der über den übrigen Kleidungsstücken des Schläfers lag, und heftete dann seine Augen auf die schiefgetretenen, an der Seite aufgerissenen Stiefeln seines so sanft ruhenden Reisegefährten. Er schüttelte einige Male den Kopf und rümpfte die Nase, indem er sich von diesen Habseligkeiten seines Kameraden abwandte, und hob das Licht wiederholt vor dem Spiegel auf und nieder, sich wohlgefällig betrachtend. Er schien das Farbenspiel der Brillantnadel zu bewundern, die auf seinem fein gefalteten Busenstreif blitzte, und deren Stein von

bedeutendem Werth sein mußte. Der Herr hatte seinen Koffer aufgeschlossen, nahm die Nadel ab, zog Uhr, Brieftasche und eine schwere Börse aus den Taschen hervor, legte Alles sorgfältig in den Koffer, verschloß ihn und entkleidete sich dann, um sich zur Ruhe zu begeben. Ehe er das Licht auslöschte, warf er noch einmal einen forschenden Blick auf seinen Nachbar in dem Bett unter dem seinigen, legte die Schlüssel unter sein Kopfkissen und kletterte, nachdem er das Licht ausgelöscht, hinauf in sein Lager, wo er sehr bald in einen süßen, wohlthueden Schlaf versank.

Sehr fest hatte aber sein Nachbar unter ihm doch wohl nicht geschlafen, oder er mußte bei dem Auslöschen des Lichtes aufgewacht sein, denn kaum hatte der Herr in dem oberen Bett einen tiefen Athemzug ausgestoßen, der anzuzeigen schien, daß er nun zum Einschlafen fertig sei, als der junge Mann in dem unteren Raum seine Augen weit öffnete, seinen Kopf erhob und aus dem Bette Etwas nach vorn streckte, mit einem Ohr nach oben, als wolle er die Athemzüge seines Schlafkameraden zählen. In dieser Lage blieb er eine geraume Zeit, dann schob er langsam die Bettdecke zurück, bewegte leise die Füße aus dem Bette nach dem Boden und hob sich auf seinen Fußspitzen in die Höhe, um einen Blick nach dem Schläfer zu thun, der jetzt laut schnarchte. Das wenige Licht, welches durch die Jalousie in der Thür aus der großen Kajüte in dies Zimmer drang, war hinreichend, um ihn erkennen zu lassen, daß jener mit dem Gesicht nach vorn

gewandt lag, und langsam ließ er sich wieder hinuntersinken, nahm aus seinem Bett ein Schnupftuch und eine kleine Flasche hervor, goß aus derselben eine Feuchtigkeit auf das Tuch und legte dieses dann äußerst vorsichtig in kurzer Entfernung vor das Gesicht des Schläfers. Nach einiger Zeit benetzte er das Tuch von Neuem mit der Feuchtigkeit aus der Flasche und legte dasselbe ebenso vorsichtig wieder unter die Nase des Schlafenden, worauf er sich geräuschlos auf den Fußboden herunterließ und sich mit gekreuzten Beinen niedersetzte. Nach etwa zehn Minuten nahm er abermals das Taschentuch herab, befeuchtete es stark und legte es nun unmittelbar vor den Mund des Herrn, der Nichts von der Berührung zu fühlen schien und unbeweglich in tiefstem Schlafe lag. Wohl noch eine Viertelstunde stand er vor dem Bett und blickte auf den Ruhenden, dann schob er leise seine Hand unter dessen Kopfkissen und zog den Ring mit Schlüsseln hervor, den jener dort hingelegt hatte, wandte sich damit nach dem Koffer, öffnete ihn, nahm Briefftasche, Uhr, Börse und die Brillantnadel heraus und steckte sie in die Brusttasche des Fracks, der auf dem Stuhle lag. Dann kleidete er sich rasch an, nahm das Taschentuch von des Schläfers Mund, zog ihm noch die Ringe von den Fingern und schob die Schlüssel des wieder geschlossenen Koffers unter das Kopfkissen, wo er sie hervorgezogen hatte. Mit dem alten verdrückten Hut auf dem Kopfe glitt er nun schnell durch die jetzt verödete und schwach beleuchtete Kajüte nach dem vorderen Verdeck und rief dem wachhabenden Steuermann zu:

»Wie heißt der nächste Landungsplatz?«

»*Parkers landing!*« antwortete dieser.

»Nun, bei Gott, da hätte ich nicht länger schlafen dürfen, sonst wäre ich vorbeigesegelt. An *Parkers landing* steige ich aus.«

»*Very well, Sir,*« antwortete der Steuermann von dem obersten Deck, wo er auf und ab spazierte, obschon es noch ziemlich stark regnete. Kurze Zeit darauf nahm die Schnelligkeit des Dampfbootes ab, und es bewegte sich langsam nach dem linken Ufer des Flusses, von wo herab eine einsame Laterne ihr mattes Licht ihm entgegen sandte.

»*Parkers landing!*« rief wieder die Stimme des Steuermanns von oben herab; der junge Mann aus Nummer Siebzehn sprang über eine schmale Bohle an das Ufer und war im Augenblick bei der Laterne vorüber in der Dunkelheit verschwunden. Das Dampfboot zog ruhig weiter auf dem Flusse hinab, und Alles an Bord, bis auf den Lootsen, den Steuermann und einige Matrosen, war bald wieder im tiefsten Schlaf. Von Zeit zu Zeit kam ein noch schlaftrunkener Passagier aus seinem Zimmer hervorgetaumelt und wankte nach dem vorderen Verdeck, um sich an seinem Bestimmungsort absetzen zu lassen, oder einige neu angekommene Passagiere suchten sich eine leere Schlafstelle, um noch ein Paar Stunden ruhen zu können. Endlich kam der Morgen mit heiterm Himmel, und mehrere der Passagiere waren auf das Verdeck geeilt, um sich mit kaltem Wasser zu erfrischen und sich

in der Morgenluft von der schwülen, dicken Atmosphäre zu erholen, welche sie in den Zimmern des Schiffes eingeathmet hatten.

Plötzlich erhob sich in einem der Privatzimmer ein fürchterliches Geschrei, Alles stürzte in die Kajüte, und bald ermittelte man, daß es aus Nummer Siebzehn hervorkam. Die Thüre wurde geöffnet, und der Herr aus dem oberen Bett kam aus dem Zimmer herausgestürzt wie ein Betrunkener und rief Diebe, Räuber, Spitzbuben, wobei er sich die Augen rieb und die Umstehenden mit verzweifelten Blicken anstierte.

Der Capitain, der auch herbeigekommen war, begleitete den Mann zurück in sein Zimmer, kam aber sofort wieder heraus und beorderte den Kajütenwärter, die Thüre von Nummer Siebzehn, welche auf das Verdeck führte und von außen mit einer Jalousie verschlossen war, zu öffnen, um den Aethergeruch hinaus zu lassen, den der Gebrauch von Chloroform dort zurückgelassen hatte. Der Raub wurde bald erklärt, doch der Dieb war verschwunden, und der Reisende war um fünftausend Dollars ärmer geworden.

Die Ufer des Flusses erschienen mit jedem Tage flacher und die Plantagen zu beiden Seiten ausgedehnter. So weit das Auge reichte, waren die endlosen Flächen mit Zuckerrohr oder mit der immerblühenden Baumwollstaude bedeckt, strahlend übergossen mit den röthlichen Blüten und mit den lang herabhängenden Flocken der schneeigen reifen Wolle.

Aus diesen unabsehbaren grünen Gefilden hoben sich traurig die verwitterten Dächer langer Reihen von elenden, niedrigen Blockhäusern empor und traten durch ihr morsches, todtcs Aussehen in auffallenden Widerspruch mit der sie umgebenden üppigen Vegetation.

Diese düsteren, erbärmlichen Hütten waren die Wohnungen der unglücklichen Geschöpfe, die im Schweiß ihres Angesichts, mit ihrem Blute und ihrem Leben dieses blühende Wachsthum erzeugt hatten. – Es waren die Hütten jener Slaven, die man in langen Reihen durch die Felder schreiten sah, keuchend in der Sonnengluth die Baumwolle aus ihren Hülsen ziehend und in die langen Säcke versenkend, die um ihre nackten Schultern hingen, während hinter ihren Reihen schwarze Treiber auf- und niederzogen und mit ihren Peitschen die nackte Haut der Zurückbleibenden mit Blut färbten.

Hier und dort sah man auch ein Wohngebäude eines der Plantagenbesitzer sich mit Pracht und Anmuth erheben, meistens jedoch bemerkte man in der Nähe der Negerhütten nur ein Holzhaus oder ein kleines Backsteingebäude, welches dem zeitigen Besitzer oder Aufseher zur Wohnung diente.

Das Dampfboot hielt oft an den Landungsplätzen dieser Plantagen an, um Baumwolle einzunehmen oder Ballen mit Stricken und Packleinwand oder sonstige Bedürfnisse solcher Niederlassungen abzusetzen, auf denen mit dem arbeitenden Artikel, dem Neger, nur ein einziger Artikel erzeugt wird, während man alle Bedürfnisse für

Geld kauft, um eine kurze reine Rechnung über Soll und Haben halten zu können.

Eines Nachmittags, nachdem das Boot an dem Städtchen Bâton rouge vorübergeeilt war, legte es bei einer großen Zuckerplantage an, nach deren Landungsplatz mehrere Nachbarn ihre Baumwollenballen geschafft hatten, um sie von dort aus zu verschiffen. Um diese Ballen einzunehmen, mußte sich voraussichtlich das Boot einige Stunden hier aufhalten, weshalb die Passagiere sich in Bewegung setzten, um die Ruhezeit in verschiedener Weise hinzubringen. Viele begaben sich an das Ufer, um im Schatten der uralten, dasselbe überhängenden Bäume sich im hohen Grase der Ruhe hinzugeben, Andere sammelten an der zackigen, grün überrankten Einzäunung reife Früchte, wie Himbeeren und Brombeeren, während noch Andere ihre Regenschirme aufspannten und um die Felder spazieren gingen.

Armand hatte sich auch an das Land begeben und schritt über den wüsten Platz, der ein großes Bretterhaus umgab, welches der Wohnsitz des Eigenthümers oder Aufsehers der Plantage zu sein schien. Kein lebendes Wesen war in der Umgebung dieses Gebäudes zu bemerken, dessen verwitterte Bretter, halb verfaulte Balken und Säulen Zeugniß dafür ablegten, daß seit Jahren Nichts für seine Erhaltung oder Ausbesserung geschehen war.

Keine Schlingpflanze, keine Rankenrose, keine Liane war an seinen Wänden, an den Pfosten einer Veranda zu

sehen, die meisten Scheiben seiner Fenster waren zerbrochen, und seine Thüren standen weit offen. Der Platz hinter dem Hause entsprach seinem eigenen verwahrlosten Zustand; keine Blume, keine Zierpflanze wuchs in seiner Nähe und hinter demselben, auf den zwei langen Reihen von Negerhütten lag derselbe Geist der Verlassenheit und der Zerstörung.

Armand hatte die erste dieser elenden halbvermoderten Hütten erreicht, als er hinter derselben eine Maschinerie in Bewegung sah, die er bald für eine Maismühle erkannte. Er trat näher hinzu und bemerkte, daß dieselbe nicht durch ein Pferd oder Maulthier bewegt wurde, wofür sie eingerichtet war, sondern durch einen Mann, der mühsam sich im Kreise herumbewegte und das Ende des langen Balkens hinter sich herschleppte, der von der aufrechtstehenden Welle abstand.

Der Mann war dem Anschein nach in einem Alter von dreißig bis vierzig Jahren, von edler, schlanker Gestalt und zeigte durch seine außerordentlich ausgebildeten Muskeln, daß er einst sehr stark gewesen war, obgleich er jetzt wenig Fleisch besaß. Er schien sehr geschwächt und kränklich, seine von Natur gelbe Hautfarbe war fahl und verweilt, und sein keuchendes Athmen konnte bei jedem Tritte gehört werden.

Er hatte jetzt in seinem Kreisgang eingehalten und war ermattet über den Balken gesunken, als Armand zu der Mühle heranschritt, um sich von ihm einige Auskunft über diesen seltsam aussehenden Platz zu erbitten.

Im Augenblick jedoch, als derselbe die Fußstritte Armand's hörte, schreckte er auf und fiel mit aller Gewalt wieder in den Lederriemen, der um seine Schultern hing, und zog damit den Balken eiligst im Kreise herum, während der Schweiß in Strömen über seine hohlen Backen floß. Er schien den Herantretenden nicht sehen zu wollen, denn er ließ seinen Kopf herunterhängen, und mit dem Oberkörper nach vorn gebeugt, spannte er alle Muskeln an, um das schwere Gewicht vorwärts zu ziehen.

Armand war nahe zu dem Mulatten hingetreten, dessen ganze Kleidung in einer zerrissenen und zerlumpten Hose bestand, und dessen nackte Schultern mehrere Peitschenhiebe zeigten, von denen trockene Blutspuren bis in jene Lumpen hinunterreichten.

»Wessen Plantage ist dies?« fragte Armand den farbigen Mann, der sich noch immer anstrengte, die Mühle in Bewegung zu halten.

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, Herr!« antwortete er ohne aufzusehen und ging weiter, obgleich mit nachlassender Eile, bis er bald darauf mit einem schweren Athemzug anhielt.

»Nun, wie heißt denn der Platz? das wirst Du mir doch sagen können?« fragte Armand wieder.

»Man nennt ihn *Plague seat*, Herr!« antwortete der Mann wieder in ganz gutem Englisch.

»*Plague seat*? – heißt denn der Aufseher hier Woodward?«

Der Name Woodward schien den Slaven wie ein Blitzstrahl zu treffen, er sprang auf, drehte sein Gesicht nach

allen Seiten hin, als spähe er ängstlich nach dem Genannten, und warf sich wieder mit erneuerter Gewalt in seine Riemen.

Armand bemerkte nun erst, daß der Mann ganz blind war, und ihn beim Arm fassend, hielt er ihn in seinem Laufe zurück. »Halt an, Freund, ich wünsche Dich zu sprechen. Hat diesen Platz nicht ein Herr Graham in Philadelphia vor zwei Jahren gekauft?«

»Er ist um jene Zeit verkauft worden, an wen aber, kann ich nicht sagen. Lassen Sie mich aber die Mühle drehen, denn wenn der Aufseher kommt und hört sie nicht rasseln, so schlägt er mich blutig.«

»Sei unbesorgt, Freund, er soll Dir Nichts zu Leide thun, denn ich werde ihm sagen, daß ich Dich gewaltsam aufgehalten habe. Außerdem ist nirgends Etwas von ihm zu sehen, und Du kannst Dich ein Wenig ausruhen. Sage mir, wem gehörte dieser Platz denn früher?«

»Er gehörte meinem Vater, Herr, dessen Eltern von Frankreich hierher gekommen waren, und der diese Plantage angelegt hat. Er hieß Pornier und war sehr reich.«

»Dein Vater, sagst Du, war ihr Eigenthümer, ist es möglich? und wie kamst Du in diese traurige Lage?«

»Mein Vater lebte mit einer farbigen Frau, mit welcher er sechs Kinder hatte, von denen ich das älteste bin. Nach seinem Tode aber waren die Freibriefe, die er uns ausgestellt hatte, abhanden gekommen, und so wurden wir und die übrigen Neger als Slaven mit der Beszung verkauft. Seine Verwandten nahmen das Geld mit sich

fort und wohnen jetzt in Paris. Der Mann, der uns kaufte, war auch ein Franzose und behandelte uns gut. Er machte mich zu seinem Aufseher, und ich hatte gute Tage bei ihm, obgleich ich sein Slave war. Ich heirathete meiner Herrin Kammermädchen, der Himmel segnete unsere Ehe mit einer lieben Tochter, und wir verlebten Jahre, so glücklich, wie ich sie mir jemals gewünscht habe. Doch unser Herr starb, er war in Schulden gerathen, und Alles wurde wieder verkauft. Der neue Eigenthümer sandte uns sämmtlich in die Felder zum Arbeiten und stellte uns unter die Herrschaft von schwarzen Treibern, deren einer mir mit der Peitsche ein Auge ausschlug. Fünf Jahre lang wurden wir abgearbeitet und dann mit der Plantage an den Herrn in Philadelphia verkauft.«

»Was wurde aus Deiner Mutter und Deinen Geschwistern?«

»Die Mutter starb, und meine Geschwister sind nach und nach hoch verkauft worden, da sie sämmtlich schöne Kinder waren.«

»Und wo ist Deine Frau und Deine Tochter?«

»Ach, Herr! meine Frau, meine gute Margot arbeitet im Felde, und nur ihrethalben bin ich noch am Leben. Sie holt mich Abends hier fort und führt mich nach unserer Hütte, wo sie für mich sorgt, und Morgens, ehe sie in das Feld zur Arbeit geht, bringt sie mich wieder hierher und läßt mir auch ein Stück Brod für den Mittag. Meine Tochter Amelie braucht nicht so hart zu arbeiten, denn der Aufseher hat ein Auge auf sie geworfen. Sie ist jetzt vierzehn Jahre alt und, wie man mir sagt, soll sie schön

geworden sein. Sie ist aber fortwährend bei ihrer Mutter, von der sie manche Mißhandlung abwehrt, denn Niemand darf das Mädchen schlagen, und da steht sie denn ihrer Mutter immer bei. Der Aufseher haßt meine Frau, weil sie Amelie rechtschaffen erziehen will, und ebenso haßt er mich und schlug mir vor einem Jahre mein anderes Auge aus, seit welcher Zeit mich die schwarze Nacht nicht mehr verlassen hat.«

Mit diesen Worten sank der Mann mit der Brust auf den Balken und schien von der Schwere seines Unglücks zu Boden gedrückt zu werden, als plötzlich eine Stimme oder mehr ein Kriegsgeschrei aus der Ferne ihn aufspringen machte, und er sich abermals wie verzweifelt in den Lederriemen warf.

»Halloh, Fernand!« rief bald darauf eine Stimme von der nächsten Hütte her, »soll ich kommen und Dir helfen?« und nun trat ein langer, hagerer Mann von rohem, wüstem Aussehen nach der Mühle hin. Sein borstiges Haar war schwarz, seine Augen grau und seine Nase stark gebogen. Er trug ein Paar schmutzige Beinkleider von Baumwollenzeng, deren Enden in seine kurzen Stiefeln eingeschoben waren, hatte einen breitrandigen Hut von Palmblättern auf dem Kopf und schwang in seiner Rechten eine schwere Peitsche.

»Du verdammter fauler Hund! habe ich Dir nicht gesagt, Du solltest die Mühle im Gange halten?« rief er, indem er mit drohender Geberde auf den Mulatten zuging; doch Armand trat ihm in den Weg und sagte zu ihm: »Herr Woodward, Sie wollen entschuldigen, daß ich den

Mann hier in seiner Arbeit aufgehalten habe, ich erbat mir von ihm Auskunft, wo ich Sie wohl auffinden könnte. Herr Graham in Philadelphia ersuchte mich, Sie von ihm zu grüßen.«

Woodward, denn dieser war der herzugetretene Mann, nahm nun seine Peitsche unter den Arm, zog ein Stück Kautaback aus der Tasche, und mit dem langen Messer, welches er in einer ledernen Scheide an seiner Seite trug, eine Scheibe davon abschneidend und in den Mund steckend, reichte er Armand den Rest davon hin, mit den Worten: »Wollen Sie?«

»Ich danke, ich kaue nicht,« antwortete dieser.

»Also den alten Graham haben Sie gesehen?« fuhr der Aufseher fort, »ein schlauer, alter Fuchs, ein harter Geselle, doch ein guter Geschäftsmann. Er weiß genau, wann es Zeit ist, einen Dollar wegzuworfen, um zwei damit zu verdienen. Ich sehe, das Boot ist gekommen, um die Baumwolle dort von meinem Landungsplatz mitzunehmen. Sie hat mir lange genug in dem Wege gelegen. Die kleinen Pflanzler hier in der Nachbarschaft plagen mich sehr, doch ich kann nicht ohne sie fertig werden und muß ihnen schon erlauben, ihre Baumwolle von meinem Landungsplatz zu verschiffen. Ich kann mich nicht damit abgeben, selbst für Butter, Gemüse und solche Lumpereien zu sorgen, da ich nur Zuckerrohr ziehe, wobei ich einen reinen Ueberblick über die Arbeit der Neger habe. Ich weiß genau, wie viel Arbeit in einem steckt, und, verdammt, ich bringe sie aus ihm heraus.«

Der Aufseher sprach diese letzten Worte mit einer gewissen Selbstgefälligkeit und schwang seine schwere Peitsche durch die Luft.

»Ich kann Ihnen sagen,« fuhr er fort, »es hält kein Neger länger auf diesem Platze aus, als auf einem andern, und wenn er fertig ist und ich ihn zum Verlauf nach New-Orleans sende, dann ist er trocken wie eine ausgedrückte Citrone und hat den letzten Tropfen Saft hergegeben. Ich werde einige mit diesem Boote hinuntersenden.«

Die glühende Sonne war jetzt hinter dem fernen hohen Wald an der andern Seite des Flusses versunken, und in den dunklen Laubmassen der uralten Riesenbäume, die das diesseitige Ufer schon düster beschatteten, stimmte ein *Whip-poor-will* seinen melancholischen Gesang an.

In dem Dunkel dieser Bäume, auf dem Pfade zwischen dem Fluß und dem Feld, bewegte sich jetzt ein Zug menschlicher Wesen langsam heran, auf denen nur ein Ausdruck lag – der gänzlicher Erschöpfung.

Es waren die Sklaven, die von ihrer Arbeit auf dem Felde zurückkehrten, zu welcher sie mit dem anbrechenden Tage gegangen waren. Sie kamen heran in Haufen von einigen fünfzig Personen, und jeder solcher Heerde folgte ein schwarzer Treiber mit einer schweren Peitsche, um den Zurückbleibenden zuzusprechen.

Es waren traurig, erschöpft und elend aussehende Massen, Männer, Weiber und Kinder im Alter von zwölf bis vierzig Jahren und in allen Farben, von dem Quadronen bis zum schwärzesten Afrikaner, Alle abgemagert und erschlaft. Die Weiber waren nur mit einem lumpigen

Hemde bedeckt, welches von ihren Schultern herabhing, und die Männer trugen nur baumwollene Hosen.

Sie zogen von dem Ufer herauf und bei dem Haus vorüber, und oft wurde aus ihren Reihen der scharfe Knall der Peitsche der Treiber mit einem kurzen Schrei des Schmerzes beantwortet. In dem zweiten Haufen ging eine Frau Arm in Arm mit einem jungen Mädchen von etwa vierzehn Jahren, während sie selbst in den Dreißigern zu sein schien. Die Frau war schlank und von zarter, schöner Gestalt, ihre Hautfarbe war gelblich, und ihre regelmäßigen Züge waren edel. Sie hatte große schwarze Augen, und die auffallende Fülle ihrer rabenschwarzen Haare war an dem hinteren Theile ihres kleinen Kopfes in eine dicke Rolle zusammengebunden. Wie die anderen Slavinnen trug auch sie nur ein Hemd, welches ihr bis an die Kniee reichte, doch hatte sie es über ihrem Busen zusammengezogen. Sie ging in der letzten Reihe des Zuges und schien sehr ermattet zu sein, während das junge Mädchen zu ihrer Seite seinen Arm um ihren Rücken geschlungen hielt und ihren Schritt damit zu beschleunigen sich bemühte. Es sprach zärtlich und aufmunternd zu der Frau und warf häufig ängstliche Blicke zurück nach dem schwarzen Treiber, als ob es den Augenblick erspähen wolle, in welchem es zwischen ihn und die Frau springen müsse, um den Hieb seiner Peitsche aufzufangen.

Es war Aurelie, die Tochter des Mulatten in der Mühle, Fernand Pornier's, und ihre Mutter Margot. Aurelie war wie jene hoch und schlank gewachsen und von

leicht gelber, durchsichtiger Hautfarbe. Ihre Formen waren noch kaum völlig gerundet und zeigten jugendliches Leben, Gesundheit und Schönheit. Ihre üppigen, glänzend schwarzen Haare waren gleichfalls in einer schweren Rolle an ihrem Hinterkopf befestigt, aber während die ihrer Mutter schlicht waren, lockten sich die ihrigen, und ihre hohe Stirn war mit einem Diadem kleiner Ringellocken umgeben, die sich nicht hatten in die zurückgestrichene Fülle einzwängen lassen. Ihre großen, lebendigen, dunklen Augen waren von langen Wimpern überschattet, und unter ihrer fein geschnittenen, gebogenen Nase öffneten sich ihre kirschrothen vollen Lippen in der Form eines Amorbogens und zeigten zwei Reihen kleine, alabasterweiße Zähne. – Auch sie trug nur ein Hemd, aus dem sich ihr schlanker, graziöser Hals erhob, und welches sie mit einem rothseidenen Taschentuch um ihren schlanken Leib zusammengezogen hatte.

Als sie an Woodward und Armand vorüberschritten, rief Ersterer Margot zu, sie solle nach dem Hause unter dessen Veranda gehen und dort mit ihrer Tochter auf ihn warten. Er winkte dann den Treiber zu sich heran und sagte ihm einige leise Worte, worauf dieser mit dem Kopfe nickte und dem Zuge nach den Negerhütten folgte.

Mehr als zweihundert Slaven waren vorübergezogen und vertheilten sich jetzt nach den verschiedenen Hütten hin, in welchen die Meisten von ihnen bald verschwanden. Viele aber sanken vor denselben in den Staub nieder, dem Anschein nach von Entkräftung übermannt. Die Slaven hatten jetzt selbst ihr Abendbrod zu bereiten,

wozu sie Maismehl benützten, aus dem sie mit Zusatz von Wasser Brod oder Brei herstellten, und zu welchem ihnen ein Stück Speck geliefert wurde, welches sie an einem Stock über dem Feuer brieten. Doch eine große Zahl von ihnen zog es vor, sich vorerst der Ruhe hinzugeben, da ihre Müdigkeit größer war, als ihr Hunger; sie löschten nur ihren Durst mit dem lauwarmen, schlechten Wasser aus einem Loch in der Erde, in welches das Flußwasser durchsickerte.

»Geht in Eure Häuser und eßt zu Abend, damit Ihr schlafen könnt!« riefen die schwarzen Treiber Denen zu, die vor den Hütten niedergesunken waren, doch ob diese unglücklichen Geschöpfe glaubten, daß für heute die Herrschaft dieser ihrer Peiniger aufgehört habe, oder ob sie gegen ihre Peitschenhiebe abgestumpft waren, kurz, sie rührten weder Hand noch Fuß und sahen nur mit düstren Blicken zu ihren tyrannischen schwarzen Brüdern auf.

Während Armand mit Schauer auf diese unerhörten Szenen blickte, kam ein kohlschwarzer Treiber zwischen den Hütten heraufgeschritten, und vor ihm her bewegten sich wankend und stöhnend fünf farbige menschliche Gestalten, drei Männer und zwei Frauen. Es waren lebende Gerippe, verkrüppelt durch Rheumatismus und sich schüttelnd vor Fieber. Sie waren auf ihrem Wege zu dem Dampfschiff, auf dem sie nach New-Orleans geschafft werden sollten, um dort für irgend einen Preis verkauft zu werden.

Woodward winkte dem Treiber zu, sie nach dem Boote zu führen, und wandte sich dann zu Armand, der traurig nach der stillstehenden Mühle hinblickte, wo der Mulatte Fernand in seiner staubigen Laufbahn zusammengesunken war.

»Kommen Sie, Herr,« sagte der Aufseher zu ihm, »lassen Sie uns nach dem Hause gehen und dort einen Schluck Branntwein zu uns nehmen. Das dauert wenigstens noch eine Stunde, bis Ihr Dampfschiff mit Laden der Baumwolle fertig wird.«

In diesem Augenblick ging Aurelie mit leichtem, lautlosem Schritt vorüber und trug eine Kanne mit Wasser und ein Stück Brot nach der Mühle hin. Ihr Vater, als er sie kommen hörte, hob sich langsam auf, indem er sich auf eine Hand stützte, und wandte sich nach der Tochter um, als sie den Krug bei ihm an die Erde setzte und, neben ihm niederknieend, ihren Arm um ihn schlang.

»Aurelie!« rief jetzt Woodward nach ihr hin, »mach schnell, gieb ihm das Brod und Wasser und komme hierher, Du sollst hinüber zu Squire Scroggins gehen und Butter für mich holen.« Mit diesen Worten wandte er sich nach dem Hause, unter dessen Veranda Margot sich an einem der Pfosten niedergesetzt hatte.

Aurelie folgte dem Befehl und kam mit niedergeschlagenem Blick und mit thränenden Augen zu der Veranda zurück, wo sie sich zu ihrer Mutter setzte und sich traurig an ihre Schulter lehnte.

»Ich habe Dir gesagt, Du solltest zu *mir* kommen, aber Du mußt immer thun, wie es *Dir* beliebt,« sagte Woodward mit gezwungener Barschheit, während seine Augen, die lüstern an den schönen Formen des Mädchens hingen, seine Zunge Lügen strafte. »Hörst Du wohl, Mädchen? – geh' jetzt hinüber zu Squire Scroggins und lasse Dir dort Butter für mich geben. Es ist nur drei Meilen und Du kannst Dir Zeit nehmen. Solltest Du dort aufgehalten werden, so magst Du dort bleiben und erst morgen früh zurückkommen.«

Aurelie hatte ihren Arm um ihre Mutter geschlungen und küßte sie, während ihre Thränen auf deren eingefallene Wangen fielen. Sie stand auf, holte aus dem Hause ein Körbchen, und, noch einen traurig-liebevollen Blick nach ihrer Mutter werfend, verließ sie schweigend die Gallerie und verschwand bald in den dunklen Schatten der hohen Bäume am Flusse.

Sie war noch nicht lange fort, als Woodward in das Haus ging, um sich mit einem schäbigen Frack zu bekleiden und wieder unter die Gallerie tretend, sagte er zu Armand: »Jetzt muß ich an Bord gehen, um den Capitain wegen der Neger zu sprechen,« und während er nun mit Armand von der Veranda herunterschritt, rief er Margot zu: »Komm mit, Du sollst Branntwein für mich herauftragen.«

Die unglückliche Frau folgte gehorsam, doch mit bebendem, verhaltenem Schritt, als fürchte sie das Dampfschiff zu betreten.

Bald befanden sie sich dort auf dem obern Verdeck, wo auch der Capitain stand, und Woodward trat zu ihm hin, um ihm seine Weisungen zu geben, was er mit den kranken Negern zu thun habe, wenn er nach New-Orleans komme.

Während dieser Zeit stand Margot an einem der Pfeiler, worauf das Sturmdach über ihr ruhte, an die Brüstung des Verdecks gelehnt, und sah unbeweglich nach der Mühle hinüber, unter der ihr Mann an der Erde lag.

Die letzten Ballen Baumwolle waren an Bord des Schiffes gerollt, als die Dämmerung sich über die Gegend hingebreitet hatte und der Himmel im Westen feurig roth erglühete, als ob dort das fliehende Tageslicht sich noch einmal gesammelt hatte, um seinem Reich, welches er verlassen hatte, ein letztes Lebewohl zuzuwinke.

Woodward wandte sich jetzt von dem Capitain ab und war nahe an Margot herangetreten, als er ein Paar Handschellen aus seiner Rocktasche hervorzog, ihre Hand ergriff und die Fesseln ihr um das Gelenk drücken wollte. Mit einem Schrei des Entsetzens flog die Frau in weitem Sprunge von dem Aufseher fort, auf den nächsten Baumwollenballen, und von einem zum andern, in wilder, rasender Flucht, wie die Antilope vor dem drohenden Griff des sie verfolgenden Jaguars, und Woodward zum Fassen hinter ihr, seine Fäuste nach ihr ausstreckend.

»Fernand! Fernand! sie wollen mich nach New-Orleans senden!« schrie sie mit heulender Stimme wieder und wieder und sprang von Ballen zu Ballen, bis sie mit einer

Kraft, die Verzweiflung nur verleiht, sich von dem höchsten hinauf auf das Sturmdach schwang und ihrem ergrimten Verfolger ein Stück ihres Hemdes in der Faust zurückließ.

Mit überraschtem, wüthendem Blick sah dieser ihr nach, da er selbst den Sprung nicht wagte, hob sich aber rasch an einer andern Stelle hinauf auf das Dach. Margot hatte kaum ihren Fuß auf dasselbe gesetzt, als Fernand, ihr Gatte, wie ein Rasender von der Mühle her über den wüsten Platz gerannt kam, und seine Füße in hohen Sätzen durch die Luft warf, als fürchte er sie auf der Erde anzustoßen. Er war an dem Haus vorbeigeschossen, als sein Fuß einen in seinem Wege stehenden Pflug traf und er, kopfüberschlagend, in den Staub rollte.

Doch mit Blitzesschnelle sprang er wieder auf, und seine blinden Augen weit aufreißend, kam er herangesaust, dem Geschrei seiner Frau folgend, die jetzt das letzte Ende des Sturmdachs erreicht hatte, während Woodward zum Greifen hinter ihr war. Mit verzweifelterm Sprunge schnellte sie sich hinweg von des Daches Rand, flog durch die Luft weit über das Verdeck hinaus und, nochmals den Namen ihres Mannes schreiend, stürzte sie hinab in die Fluthen, daß das Wasser sich hoch um sie aufhürmte, – und versank.

Fernand hatte in diesem Augenblick das Ufer erreicht, hörte den letzten Angstschrei seines Weibes, hörte noch einmal seinen Namen rufen, hörte ihren Fall in die Wogen und stürzte sich zu ihr hinab, zu der Gefährtin seines

elenden Lebens, um mit ihr in einer bessern Welt vereinigt zu werden. –

Todtenstille herrschte auf dem Boot, seine Bewohner standen athemlos und stierten in die sich noch kräuselnde Fluth, in der sich der glühendrothe Abendhimmel spiegelte. – Nur ein heftiger Fußtritt auf dem Sturmdach und ein gräulicher Fluch von Woodward's Munde schallte von dort herab.

Die Stille wurde zuerst von der Stimme des Capitains unterbrochen, der den Arbeitern befahl, das Schiff von dem Ufer loszubinden, während Aller Blicke mit Schauern und Abscheu Woodward folgten, der jetzt über die Planke nach dem Lande schritt und bald darauf in seinem Hause verschwand. –

Die Nacht legte sich über Land und Strom, das Stöhnen der Dampfmaschine hallte im fernen hohen Walde wieder, und alle Bewohner des Schiffes sträubten sich gegen die Erinnerung an die Schreckensscene, die sie mit angesehen hatten.

Auf dem vordern Verdeck kauerten fünf elende Geschöpfe zusammen und sandten Dankgebete zum Himmel. Es waren die fünf kranken Slaven, welche Woodward nach New-Orleans zum Verkauf schickte, die diese Hymnen sangen und ihrem Gott dafür dankten, daß er sie aus den Händen dieses Ungeheuers befreit hatte, denn jede Veränderung in ihrem Schicksal konnte nur zu ihrem Besten sein.

Die Ufer des Mississippi wurden immer flacher, bis sie zuletzt häufig nur aus schmalen Dämmen bestanden, hinter welchen die herrlichsten Plantagen niedriger als der Wasserspiegel lagen, und hinter denen sich der dichteste Urwald aus dem nassen, sumpfigen Boden erhob. Am fünften Morgen endlich erschien in weiter Ferne, am äußersten Gesichtskreis über dem Riesenstrom, der Mastenwald der Schiffe an den Werften von New-Orleans und Carrolton, einer Vorstadt des ersteren, die sich viele Meilen weit am Flusse heraufzieht.

Eine allgemeine Thätigkeit ließ sich jetzt auf dem Schiffe erkennen, die Passagiere trugen ihre Effecten zusammen auf das vordere Verdeck, um gleich bei der Ankunft das Boot verlassen zu können. Die Mannschaft legte die Taue zurecht, um das Schiff an dem Werft zu befestigen und holte die breite hölzerne Treppe hervor, um die Verbindung mit dem Ufer sogleich herzustellen. In der großen Kajüte wurden die schweren Teppiche von dem Leinenüberzug entblößt, der sie während der Reise bedeckt hatte, und die Flaggen wurden herbeigeholt, um sie aufzuziehen. Mehr als drei Meilen weit eilte der Dampfer an den am Ufer liegenden Schiffen hinunter, bis er gegenüber der Girodstraße an dem Werft von New-Orleans anlegte.

Wie ganz anders sah es jetzt auf diesen Werften aus, als zu der Zeit, in der Armand sie zum ersten Male erblickt hatte. Alles war in reger, lebendiger Thätigkeit, zwischen den ungeheuren Massen von Gütern aller Art,

die die Werfte bedeckten, drängten sich unabsehbare Züge von schwer beladenen Güterwagen nach allen Richtungen hin in die Straßen hinein, während andere im Galopp aus ihnen hervorbrachen und diesen Waarenbergen zueilten. Tausende von Menschen aller Hautfarben und in den verschiedensten Trachten wogten in Massen geschäftig hin und her, und von den Schiffen strömten unter dem Gesang der Matrosen, die Fässer, Ballen und Kisten auf die Werfte, oder von diesen hinauf zu ihnen schafften, um ihnen neue Ladung zu geben. Als das Dampfschiff sich dem Landungsplatze näherte, kamen Hunderte von Miethwagen und viele Privatequipagen nach demselben heran gefahren, und Tausende von Menschen hatten sich dort versammelt, als man seine breiten Treppen nach dem Werfte hinunter legte. In wenigen Augenblicken war das Verdeck so angefüllt, daß man sich kaum hin und her bewegen konnte, Geschäftsmänner drängten sich nach der Kajüte, um Briefe und Connaissements oder Zeitungen zu empfangen, Neugierige kamen heran, um zu hören, was sich im Norden zuge tragen hatte, Andere wollten den guten Branntwein und Wein der Schenke an Bord versuchen; während Viele ihre angekommenen Freunde in Empfang nahmen. Dabei erzwangen Hunderte von Negern ihren Weg auf das Verdeck, um den Passagieren das Gepäck nach dem Strande zu tragen, wo sie entweder Droschken, Schiebkarren oder die Güterwagen der vielen Hôtel's stehen hatten, um dasselbe nach der Stadt zu führen. Man durfte seine Sachen nicht einen Augenblick unbewacht lassen,

sonst wären sie fortgeschleppt worden, und man hätte sie wohl in dem Gedränge nie wiedergefunden. Armand winkte einem Neger zu, der mit seiner Peitsche auf das Verdeck getreten war, hob ihm seinen Koffer auf die riesigen Schultern und folgte ihm zu seinem Wagen.

»Nach St. Charles,« rief er ihm beim Einsteigen zu, und in einem langen Zuge von Fuhrwerken fuhr er zwischen den Gütern hin zu der breiten Straße, auf der er in wenigen Minuten sein altes Quartier, das St. Charles-Hôtel, erreichte. Er trat in der kühlen Rotunde zu dem Comptoir des Gasthauses, in dem er ihm ganz fremde Gesichter erblickte, und fragte den Clerk, ob er Nummer Achtundvierzig bekommen könnte.

»Ja, ja,« antwortete dieser, »wenn Sie vor drei Monaten gekommen wären, da hätte ich Ihnen wohl solche Zimmer geben können, aber jetzt müssen Sie dem Himmel Etwas näher steigen. Uebrigens sollen Sie doch einen kühlen, angenehmen Platz haben. Heda, Jack! das Gepäck dieses Herrn auf Nummer Zweihundertundachtzehn.«

Die Ruhe und Schweigsamkeit war aus dieser gewölbten Halle gewichen und hatte einem unaufhörlichen Kommen und Gehen, einem lärmenden Fragen und Antworten Platz gemacht. Vor dem Schenktisch drängte man sich, um von den kostbaren Getränken, welche dort angefertigt wurden, einen Schluck zu bekommen, und in der Nähe der Eingänge war Gepäck aufgethürmt, welches kommenden oder abziehenden Gästen zugehörte, und

kaum weggetragen, durch anderes wieder ersetzt wurde. Die schwarzen Bedienten rannten wie unsinnig hin und her, und oftmals so heftig zusammen, daß sie einer über den anderen hinstürzten. »Jack hier, Bob dort, Dick, Jim, Job, Jug, Nick, Jo, Jef, Hob, Hick,« schrie es von allen Seiten ihnen zu und »*Yes Sir, directly Sir, here Master,*« antworteten diese geschäftigen Faullenzer und schnitten sich mit einem lauten ›Hui‹ die lächerlichsten Gesichter zu, wobei sie die ungeheuren Mäuler aufrissen und mitunter brennend rothe Zungen zeigten, groß genug, um ihr ganzes schwarzes Gesicht damit zu bedecken.

Armand hatte sich aus dem Adreßbuch die Wohnung des Consuls Stamford aufgeschrieben und beschloß, ihm noch vor Tisch seine Aufwartung zu machen.

Er wohnte in der Royalstraße in dem französischen Theile der Stadt, wo man noch außerordentlich viele Menschen findet, welche, obwohl dort geboren und erzogen, nicht ein Wort Englisch verstehen.

Ueberhaupt ist es höchst merkwürdig, wie sich auf diesem kleinen Terrain der französische Charakter in allen seinen Einzelheiten, in Kleidung, Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen, so wie in der Sprache so rein erhalten konnte, während schon seit so vielen Jahren rund um Amerikaner leben, und das Englische die Landessprache ist. Man glaubt sich in eine Stadt Frankreichs versetzt, wenn man über die Equalstraße in die Royalstraße tritt. Da sieht man die alten Französinnen mit bunten seidenen Tüchern den Kopf umbunden sich mit ihren Papageien unterhalten. »*N'avez-vous pas dêjeuné mon petit Co*

Co? Oui, oui, oui.« Junge Männer sieht man vor den Thüren mit Zärtlichkeit ihr Kind auf ihren Händen hin und her schwingen und vielleicht dazu tanzen und singen. In den Kaffeehäusern sieht man die Männer gemüthlich und vergnügt bei einem Glas rothen Wein zusammen sitzen und plaudern und scherzen oder Domino spielen, und man merkt ihnen an, daß es für sie auch eine Zeit der Erholung giebt, eine Zeit, in der sie das Leben genießen und sich dessen erfreuen wollen. Ihre Häuser im Inneren sind mit tausenderlei Kleinigkeiten geschmückt, die ihnen als Andenken an Freunde, an vergangene Zeiten lieb und theuer geworden sind, und die ihnen für kein Gold feil wären, während der Amerikaner im anderen Theile der Stadt darüber lacht und jeden Augenblick bereit ist, selbst seinen Anzug bis auf das Hemde zu verkaufen oder zu vertauschen, wenn er dabei zu verdienen glaubt.

Die Droschke setzte Armand vor der Wohnung des Consuls ab, und eine Negerin führte ihn in das Gesellschaftszimmer, wo ihn Herr Stamford empfing. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen theilte Armand ihm seine Absicht mit, nach dem fernen Westen zu ziehen, über den seine vortrefflichen Werke so herrliche Schilderungen gegeben hätten, und bat ihn dann um nähere Bezeichnung jener Länder auf der Landkarte und um Andeutung des Weges, um zu ihnen zu gelangen.

Der Consul war ein Mann von mehr als vierzig Jahren, groß und hager, sehr geistreichem, anständigem Aeußern, mit dünnem, blondem Haar, hellblauen, kleinen Augen und vielen Sommersprossen im Gesicht und auf

den Händen. Seine Manieren waren freundlich und elegant und standen mit seiner Toilette in Einklang. Er hatte Armand aufmerksam zugehört, und als dieser seine Bitte vorgetragen hatte, sagte er mit einem bedauernden Lächeln:

»Sie sind nicht der Erste, dessen Aufmerksamkeit durch meine Schriften auf jene schönen Länder gerichtet wurde, und zwar mit Recht, denn meine Schilderungen darüber sind nicht etwa Phantasiebilder, sie enthalten die vollste Wahrheit, wenn auch Worte die Reize, die Vorteile Einer noch ziemlich unbekanntem Gegenden nicht im Stande sind, treulich zu beschreiben. Meine Werke sind aber mehr für die Regierung der Vereinigten Staaten geschrieben, um sie zu veranlassen, dem Volke den Weg nach jenen glücklichen Ländern zu bahnen, und ausdrücklich habe ich gesagt, daß es bis jetzt jedem Einzelnen noch unmöglich wäre dorthin zu ziehen, indem die feindlichsten kriegerischsten Indianerstämme im weiten Erdraume beherrschen. Es thut mir leid, Ihnen, wie schon früher vielen Andern, die schönen Träume zu stören, welchen sie sich nach Einsicht meiner Schriften hingeeben hatten, aber es ist meine Schuldigkeit, Ihnen die Wahrheit darüber zu sagen und Sie vor Schaden und Geldverlust zu hüten.«

»Ich habe es nicht unbeachtet gelassen, was Sie hierüber bemerkt haben, Herr Consul,« antwortete Armand, »und mit Beachtung Ihrer Warnung habe ich mich dennoch entschlossen, Ihre Zauberreiche aufzusuchen, und bitte Sie abermals, mir gütigst auf der Karte die Richtung

anzugeben, wo die Länder liegen, von denen Sie sprachen; ich meine die Gegenden, in denen der Winter nicht stark genug ist, um die tropische Vegetation gänzlich zu unterdrücken, und doch hinreichend, um Menschen, Thieren und Pflanzen Zeit zu geben, in der sie sich von der erschlaffenden Gluth des Sommers erholen und wieder erstarren können; die Länder, in denen die Gewässer so klar sind, daß das menschliche Auge ihre Reichthümer bis auf den tiefen Grund hinunter sehen kann; die Landstriche, die kühlenden Winde die Hitze des Tages erträglich machen, und in welchen eine freigebige Natur den, der sie gegen die Civilisation vertauscht, die Annehmlichkeiten derselben so leicht vergessen läßt.«

»Ich sehe, meine Schilderungen haben einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht, und um so mehr thut es mir leid, Ihnen nochmals sagen zu müssen, daß Sie nicht dorthin ziehen können, und daß Sie einen Versuch dazu mit Ihrem Leben bezahlen würden.«

»Aber, Herr Consul, erlauben Sie mir die Frage, wie war es Ihnen denn möglich, dorthin zu gehen, wenn es so unbedingter Tod ist?«

Den Herrn Stamford schien diese Frage einen Augenblick in Verlegenheit zu setzen, denn er zögerte mit der Antwort, doch faßte er sich bald und sagte dann:

»Lassen Sie mich offen gegen Sie sein, ich möchte Sie nicht in irgend einer Weise täuschen; ich bin selbst niemals dort gewesen; desungeachtet sind meine Schilderungen vollkommen wahr, und diese Thatsachen in ihren

Einzelheiten sind mir von Männern mitgetheilt, deren Aussage in keiner Weise zu bezweifeln steht.«

»Nun und diese Männer, wie war es denn ihnen möglich, sich dort aufzuhalten?«

»Ja, das sind andere Naturen als unser eins, mein Herr, das sind Verzweifelte, die, vom Unglück verfolgt, schon in ihrer Jugend das Frontierleben gewohnt wurden, und die mit der Zeit selbst zu Indianern geworden sind. Diese Leute sind die Jäger jener wilden Berge, jener ungemessenen Steppen, die ihr Leben jeden Augenblick ihrer Büchse und ihrem Jagdmesser anvertrauen. Wie den wilden Thieren ist es ihnen einerlei, ob sie im Bett oder im nassen Gras liegen, ob sie das Fleisch roh essen oder gebraten; solches Leben können wir nicht führen!«

»Ich will nicht sagen, daß ich es kann, aber versuchen werde ich es. Dieser Anzug schließt mich nicht davon aus, ein guter Jäger zu sein, und von dem Unglück, welches nöthig ist, um in jene Wildniß hinausgetrieben zu werden, habe ich auch mein Theil gehabt; ich werde also hingehen, Herr Consul, und es fragt sich jetzt nur, ob Sie mir die Lage jener Gegenden genau bezeichnen können, und ob Sie so freundlich sein wollen, es zu thun.«

»Zeigen kann und will ich Ihnen die Länder, diese Karte ist nach alt Spanischen Aufzeichnungen angefertigt und nach den übereinstimmenden Aussagen sehr vieler Jäger berichtigt. Sehen Sie her!«

Hiermit breitete Herr Stamford eine sehr große Handzeichnung von einer Landkarte auf dem Tische aus und

beschwerte sie rundum mit Steinen, welche als Zierrathen oder Merkwürdigkeiten auf dem Gesimse über dem Feuerplatze lagen. Mit größter Sorgfalt machte er Armand nun auf den Lauf der Flüsse, Zug der Berge aufmerksam, theilte ihm umständlich alle seine Kenntnisse über Beschaffenheiten und Verhältnisse jener Länder mit und schloß dann zuletzt mit der Bemerkung:

»Aber lassen Sie es sich nicht einfallen, hinzugehen, denn Sie würden nicht wieder zurückkehren.«

»Ich hoffe, in einiger Zeit Ihnen selbst aus eigener Anschauung das Nähere über dieses Märchenland mittheilen zu können, und werde nicht verfehlen, es zu thun; ich muß Sie nun bitten, mir zu erlauben, eine kleine Copie von dem westlichen Theil dieser Karte machen zu dürfen, damit sie mir als Führer dienen kann.«

»Mit Vergnügen, wollen Sie dieselbe mitnehmen, oder soll ich sie Ihnen zusenden, wahrscheinlich nach St. Charles.«

»Dort bin ich abgestiegen und habe Nummer Zweihundertundachtzehn bekommen; wenn Sie es aber erlauben, so nehme ich die Karte gleich mit und werde sie Ihnen bald mit Dank wieder zurückgeben.«

»Es eilt gar nicht damit; nehmen Sie sich Zeit!«

Armand dankte dem freundlichen Manne herzlich für das Interesse, welches er für ihn an den Tag gelegt hatte, und empfahl sich mit dem Versprechen, die Karte selbst wieder zurückzubringen.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Abendspaziergang, der Quadronenball, Apollone, die Begleitung nach Hause, der Abendbesuch.

Das Tam Tam dröhnte durch das St. Charles-Hôtel, als Armand in dasselbe eintrat. Er brachte schnell die Karte auf sein Zimmer und eilte dann nach dem ihm bekannten Speisesaal, der jetzt eine von dreihundert Personen besetzte Tafel enthielt. Der Luxus und der Ueberfluß, der bei diesem Essen herrschte, übertraf Alles, was Armand bis jetzt erblickt hatte, und an dem vielen Champagner und anderen theuren Weinen, welche vor den Speisen standen, konnte man sehen, daß jetzt gute Zeiten in New-Orleans sein mußten. Gäste gingen und kamen fortwährend, und die Stühle wechselten oft ihre Besitzer, doch um diesen Vorrath von Speisen zu verbrauchen, würde die dreifache Zahl der Consumenten nöthig gewesen sein.

Armand erhob sich frühzeitig und beorderte, daß ihm der Kaffee auf sein Zimmer gebracht würde, weil er so schnell als möglich die Copie der Karte anfertigen wollte. Diese Arbeit nahm beinahe eine Woche in Anspruch, während welcher Zeit er nur selten das Gasthaus verließ. Endlich hatte er den letzten Strich daran gethan, als ein Neger mit dem Kassier ihm in das Zimmer trat und sagte:

»Master, heute Abend Quadronenball, Gentleman hingehen; ich Master ein Billet holen? Viel schöne Mädchen tanzen.«

»Ja; gehe hin und hole mir eine Eintrittskarte; um wie viel Uhr fängt der Ball an?«

»Neun Uhr, thut Nichts, wenn Master später kommen.«

Armand gab dem Neger Geld zum Ankauf des Billets und es war dunkel geworden, als er hinunter in die Rotunde ging, um sich durch ein Glas Eislimonade zu erfrischen. Von dem Büffet aus sah er, wie der Pächter des Hôtels, Herr Colburn, dessen er bis jetzt noch nicht ansichtig geworden, in das Comptoir getreten war und mit den Schreibern sprach. Armand schritt zu der Oeffnung, welche in die Rotunde führte, und machte dem Wirth sein Compliment.

»Ach, wir haben Sie in einer schlimmeren Zeit bei uns gesehen, als die jetzige ist,« sagte dieser. »Damals bangte mir um Sie, Sie kamen gerade von Europa, und es war ein Wunder, daß sie so glücklich davon gekommen sind.«

»Sie erinnern sich, ich kam mit einer Familie Brillot über See, was ist aus ihnen geworden?«

»Ach ja, die unglücklichen Leute! Herr Brillot, der brave Mann, er ertrank kurze Zeit nachher auf dem Wege von Billoxi nach seinem Landsitz, und seine Familie ist von einem abscheulichen Menschen, einem Pfarrer Railier ruinirt worden. Die alte Frau ist aus Gram darüber vor einiger Zeit gestorben, die zweite Tochter lebt gänzlich von der Welt zurückgezogen im Lande, und die älteste hat sich mit einem Herrn Wells verheirathet und ist mit ihm nach dem westlichen Theile von Texas gezogen, die übrigen Kinder sind in Pensionen untergebracht, und das bedeutende Vermögen, wovon ein großer Theil zu

der Kirche übergegangen ist, wird für die Kinder verwaltet. Ihr Palais ist vermietet, sowie auch ihr Landsitz an dem See.«

»Wissen Sie, in welcher Gegend sich der Herr Wells niedergelassen hat?«

»Wie ich höre, westlich von den Fällen des Brazos an einem Nebenstrom von diesem, an der Bosque. Es war ein großer Entschluß für das Mädchen, in solche Wildniß zu ziehen, denn es sollen dort noch wenig Menschen wohnen. Da fällt mir ein, Sie müssen heute Abend auf den Quadronenball gehen; diese Bälle gehören zu den Merkwürdigkeiten unserer Stadt und sind für einen Fremden sehr überraschend.«

»Ich habe mir schon eine Karte besorgen lassen.«

»Nehmen Sie aber keine Waffen mit, man möchte Sie beim Eintreten untersuchen; es ist ausdrücklich untersagt.«

Der Mond war aufgegangen, und der kühlende Abendwind strich durch die Straßen, die immer noch von schwer beladenen Güterwagen erschüttert wurden, und auf deren Seitenwegen der Strom von geschäftigen Menschen auf und ab wogte. Die mit kostbaren, blitzenden und glänzenden Stoffen gefüllten Läden warfen ihr helles Gaslicht durch die ungeheuren Fensterscheiben, und

große transparente, erleuchtete Schilder zeigten rothglühende Buchstaben über den Thüren. Lustwandelnde Damen in reichster Toilette zogen an den Armen ihrer Begleiter den Eiscrème-Salons zu, aus deren laubumrankten Säulengängen schwellende Melodien hervorströmten, und an deren Eingängen schöne farbige Mädchen die wundervollsten Blumen zum Verkauf boten. Armand wandelte langsam durch die Straßen hin, um den Strand zu erreichen, auf dessen mit kleinen Muscheln bedeckter Fläche an der Seite nach den Häusern zu, welche stets von Gütern frei gehalten wird, die elegante Welt von New-Orleans spazierend sich der kühlen Abendluft erfreute, während an der andern Seite vom Flusse her, noch immer der monotone Gesang arbeitender Matrosen erscholl und schnaubende Dampfer dort liegende Schiffe mit fortnahmen, um sie dem Golf zuzuführen und andern auf See gebrachten an den Werften einen Platz anwiesen. Diese unabsehbare, sich bis über Carrolton hinaufziehende Uferfläche, welche den Tag über der Sammelplatz des Geschäftsgewühls ist, war jetzt mit endlosen Zügen von Spaziergängen bedeckt, deren hellfarbige Kleidung in dem hellen Mondschein dem Auge bis in die weite Ferne erkennbar war. Männer in blendendweißen Anzügen von Leinen, unter breitrandigen Strohhüten, Damen, in helle Stoffe von Seide und Gaze gekleidet, mit weiß leinenen Hüten, die ihr Gesicht beschatteten, um ihre Augen vor der Heftigkeit des Mondlichtes zu schützen, so rauschte die Menge in ruhigem Schritt über den glatten weißen Boden hin, und häufig zogen

die bläulichen Blitze kostbarer Diamanten das Auge auf den schneeigen Arm, auf den alabastergleichen Nacken einer reizenden Creolin.

Armand, schwer gedrückt von den Erinnerungen an vergangene selige Zeiten, schritt zwischen den glücklichen Gruppen hin, als wolle er diesen Freuden der Cultur sein letztes Lebewohl sagen, und suchte sich das einsame Paradies, dem er bald zuzueilen entschlossen war, mit schöneren Farben auszumalen, als die Umgebung augenblicklich in seiner Nähe bot.

Er war zu dem *Place d'armes* gekommen, in dessen eiserner Einzäunung die krummen Wege an ihren beiden Seiten mit den herrlichsten Pflanzen der Tropenländer bedeckt waren, welche bei dem Schein der vielen Gaslichter, die aus ihrem saftigen Grün hervorleuchteten, und bei dem des hellen Mondlichts die Ueppigkeit ihrer Riesenblätter und die Farbenpracht ihrer zauberisch schönen Blumen entfalteten. In leichten, luftigen Gewändern zogen unzählige Gestalten der weißen schönen Welt von New-Orleans bei ihnen vorüber; aber auch manche dunklere, reizende, weibliche Figur schwebte an diesen südlichen Gewächsen vorüber und begrüßte sie, wie wenn Kinder ein und derselben fernen Zone sich im Auslande begegnen.

Armand sah mehrere festlich geschmückte Quadronen vorüber gleiten und folgte ihnen, da er glaubte, daß sie den Ball mit ihrer Gegenwart schmücken würden. Ihnen in kurzer Entfernung nachgehend, vernahm er: »un

étranger, il vient du nord und holte sie an dem Eingange des Ballpalastes ein.

»Warte nur, Angeline,« sagte eine der vier dunklen Schönheiten und hielt mit ihrer kleinen, mit blitzenden Steinen beringten Hand ihre Freundin an dem durchsichtigen, dunkelrothen Gazekleid zurück, »die Blumen hier sind zu schön, ich muß mir ein Bouquet davon mitnehmen.«

»Wollen Sie einen Fremden so glücklich machen und es von seiner Hand annehmen?« fragte Armand das reizende Mädchen, indem er einen sehr schönen Blumenstrauß der Mulattin, welche solche hier feilhielt, aus dem Korbe nahm und ihn der Quadrone reichte; zugleich hielt er Angeline ein ähnliches Bouquet hin und bat sie, es nicht von sich zu weisen. Die Quadronen nahmen die Blumen, dankten dem Geber freundlich, und die weißen Batisttücher von ihren schwerumlockten Köpfen nehmend, grüßten sie ihn nochmals und sprangen vergnügt nach dem Eingang des Ballsaales.

Zahlreich drängten sich Quadronen und junge Männer aller Stände bei Armand vorüber, während er der Mulattin das Geld für die Blumen einhändigte, und als er nun auch die Saalthüre erreicht hatte, wo ihm seine Eintrittskarte abgefordert wurde, sagte ein dort stehender Constabler zu ihm: »*No arms, Sir?*« (keine Waffen, Herr?) welche Anrede er mit: »Nein, Herr!« beantwortete und in den Saal eintrat.

Das Schauspiel, welches sich ihm hier darbot, war überraschend und seltsam schön, und obgleich er schon

einzelnen viele Quadronen gesehen und bewundert hatte, blendete ihn doch im ersten Augenblick der Glanz einer so großen Anzahl von Schönheiten. Wie auf die blinkenden Sterne des dunklen nächtlichen Himmels schauend, glaubte er im ersten Moment nur Augen zu sehen, feurige, glühende, dunkle Augen mit Perlenweiß, unter dem Gewinde und Wogen von rabenschwarzen Locken; dann sah er hochrothe Lippen lachen und blendend weiße Zähne zwischen ihnen glänzen, sah die buntesten, brennendsten Farben in Bändern und Stoffen durcheinanderwogen, und nun erst unterschied er die graziösen Gestalten, welche dieselben trugen. Die Hautfarbe war hier in allen Schattirungen, von dem leichtesten Paille bis zu einem dunklen Goldbraun vertreten, und bald neigte sie sich mehr in das Orange, das Schwefelgelbe oder Goldige, bald ging sie mehr in die matteren Töne der Olivenfarbe über. Ebenso zeigte sich eine große Verschiedenheit in der Färbung der mehr oder weniger vollen Lippen, bald war sie rein wie Karmin, bald frisches Kirschroth, bald brennender Zinnober; dann aber auch wieder mattero, mehr sich zu dem glänzend feuchten Braun der Kastanie hinneigend. Die Tinten der Augen wechselten weniger; die meisten waren ganz schwarz, andere hatten einen seltsamen rothbraunen Ton, doch viel weniger sah man in ihnen die blaue Farbe. Die des Haars jedoch war beinahe ausschließlich die schwärzeste, und nur einzeln sah man eine hellere Schattirung, aber die Fülle, der Reichthum desselben schien durchgängig kaum natürlich zu sein. Meist lockig, war alle Mühe angewandt, es so

glatt und schlicht zu flechten wie möglich, da die Locken zu sehr an die Wolle der Vorfahren dieser gemischten Menschenrace erinnert, welche sie mehr haßt, mehr verabscheut, als die Weißen es thun. Doch trotz aller Mühe, aller Kunst machten sich die natürlichen Wellenformen der Haare Luft und quollen üppig und wild hervor, wie sie auch zu der ganzen Erscheinung der Eigenthümerinnen besser paßten. Einzeln sah man wohl ganz schlichtes Haar, dann aber mehr bei einer olivenfarbenen matten Hautfärbung. Bei vielen dieser schönen Wesen drängte sich das Blut in die Haut ihrer Wangen und zeigte sich nach der Schattirung derselben in matteren oder mehr feurigen Tönen; namentlich zauberisch schön und lieblich waren die gelblichen Teints, von einem dunklen Ponceau durchdrungen, ähnlich einer reifen Pfirsich.

Die Gestalten dieser dunklen Bachantinnen, obgleich auch sehr verschieden, zeigten die edelsten, üppigsten und reizendsten Formen. Meist waren sie groß und schlank, mit kleinem Kopf, langem Hals, gewölbter, voller Brust, unglaublich schmaler Taille, breiten Hüften und auffallend kleinen, zierlichen Füßen und Händen; doch sah man auch sehr kleine, ebenso proportionirte Gestalten, wie auch wieder einzelne, die sich zu einer zu großen Fülle hinneigten.

In einer Hinsicht schienen sie sämmtlich gleich zu sein, nämlich in der Laune; denn man sah auf allen Gesichtern dieselbe festliche Aufregung, wenn sie sich auch bei der Einen durch liebliche große Beweglichkeit und freundliches Lächeln, und bei der Andern durch einen erhöhten

feurigen Glanz der Augen und leichteren majestätischen Schritt kund that.

Die Quadronen, welche diese Bälle besuchen, sind meist von freien farbigen Müttern geboren, und ihre Väter größtentheils wohlhabende Leute, die bei der Erziehung ihrer Kinder Nichts fehlen lassen; doch den Fluch, der auf dem Schatten ihrer Haut, der bläulichen Farbe ihrer Nägel liegt, können sie mit allem Golde nicht wegkaufen. Die jetzt hier Versammelten waren gekommen, um sich einmal wieder öffentlich als Ladies zu zeigen, welches die selbstsüchtigen Weißen diesen armen Geschöpfen nur darum gestatten, damit sie sich selbst den Genuß verschaffen, sich ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit zu erfreuen.

Mit ungewöhnlichen körperlichen Reizen, mit allen geistigen Fähigkeiten auf's Reichste begabt, meist frei und unabhängig, zum großen Theil wohlhabend, einzeln außerordentlich reich, drängt sie das Vorurtheil zurück von gesetzlichem Familienleben, und es bleibt den Unglücklichen keine andere Wahl, als sich mit Einem ihres Gleichen zu vereinigen oder unverheirathet mit einem Weißen zu leben und in ihren Kindern erst mit deren Vater auf gleiche Stufe gestellt zu werden. Sich einem Farbigen hinzugeben, sehen sie als die größte Erniedrigung an, und von Kindheit daran gewöhnt, öffentlich aus der Gesellschaft der Weißen verstoßen zu sein, scheinen sie sich dadurch an ihnen zu rächen, daß sie ihre geistigen und körperlichen Vorzüge benutzen, um ungesehen vor der Welt ihre Unterdrücker durch die Bande der Liebe

um so fester in Fesseln zu schmieden. Wie viele junge Männer der ersten, angesehensten Familien von Louisiana beugen sich unter dem süßen Joche einer bezaubernden Quadrone, entsagen den matten Reizen der weißen Schönheiten und stürzen trotz aller Bitten, aller Wünsche ihrer Familie, ihrer Freunde, trotz der ihnen Rache drohenden öffentlichen Meinung, wie der Abendschmetterling in die verzehrende Gluth der Flamme, trunken von Seligkeit in die geöffneten Arme eines solchen heißliebenden Engels des Südens.

Mit dem Schmettern der Trompete, den dumpfen Gewalttönen der Posaune, den klagenden Liebeslauten des Violoncells und der Violine, den übermüthigen lustigen Weisen der Clarinette und dem wirren, betäubenden Rasen der Cymbeln und des Schellenbaums erscholl jetzt die Musik. Die jungen Männer, meist französische Creolen, drangen in die im Saale auf- und abwogenden bunten Gruppen der Wonne strahlenden Quadronen, und Jeder griff nach der weichen Hand einer dieser dunklen Schönheiten, um ihrem Zauber, ihren elastischen Bewegungen im Tanze zu folgen.

Die Aufregung, die sich Armand's bemeisterte, riß ihn mit sich fort, er stürzte in die flitternd glänzende Menge hinein, sah Angeline, wie sie einem jungen Franzosen die Hand reichte, und dahin fliegend mit ihrer kleinen Rechten die Hand ihrer Freundin Apollone nach Armand hinhielt und ihm flüchtig noch einen seligen, lachenden

Blick zuwarf. Er ergriff die Hand des himmlischen Mädchens, und mit Blitzesschnelle ihren runden Arm mit seinen Lippen berührend, schlang er den seinigen um ihre schlanke Taille, und sich wie die rankende Biguonie um die Eiche an ihn schmiegend, flog sie im wirbelnden Tanze mit ihm dahin, während er in trunkner Wonne nur noch den Tact der Musik durch die Schläge der Pauken und Cymbeln vernahm. Den Kreis des weiten Saals durchzog er im fliegenden Sturm, er durcheilte ihn zum zweiten und zum dritten Male und würde seinen tollen Lauf nicht eher angehalten haben, bis er zusammengesunken wäre, wenn nicht Apollone ihn mit sich in die Reihen der Ruhenden gezogen und lachend mit gebrochenem Athem gesagt hätte: »Langsam sterben, wenn man glücklich stirbt.«

Sie hatte dabei ihren Oberkörper über seinen, sie noch fest an sich haltenden Arm zurückgebogen und sah mit den großen dunklen Augen Freude strahlend nach ihm auf, während die Wucht ihrer schwarzen Locken sich durch die stürmische Bewegung Luft gemacht hatte und dieselben glänzend wild um ihren kleinen Kopf hingen. Sie ließ nun ihre beiden Händchen über diesen zügellosen Schmuck gleiten und senkte dann ihre vollen glühend rothen Lippen zu den duftenden Blumen, die auf ihrem mit Ungestüm auf und nieder wogenden Busen ruhten und Armand mit einem Blick unwiderstehlicher Lieblichkeit ansehend, sagte sie: »Sie haben mir noch nicht einmal Zeit gegeben, Ihnen für diese Blumen zu danken,

Sie stürmten gleich mit mir fort, daß ich glaubte, es sollte in den Tod gehen.«

»Ein schöner Tod wäre es für mich gewesen, reizendes, himmlisches Mädchen, ein schönerer als der, welcher vielleicht bald auf mich wartet!«

»Sie wollen doch nicht schon sterben? Das wäre Schade für einen so kräftigen Tänzer.«

»Wenn ich auch nicht will, so kann es sich doch leicht ereignen.«

»Ach mein Gott, ich glaube gar, Sie sind Hypochonder? Weg mit den Grillen! wer wollte sich Sorgen machen und sich die schöne Gegenwart damit verderben? Sie sehen auch nicht aus, als ob Sie viel an den Tod dächten. Gefällt es Ihnen bei uns?«

»Ob es mir bei Ihnen gefällt? Zehn Leben würde ich für eins in Ihrer Nähe hingeben!«

»Eins ist genug, wenn man glücklich ist, aber sehen Sie, wie wir träumen, Alles ist schon um uns fortgetanzt, und wir stehen noch hier.«

Dabei legte Apollone ihren weichen Arm auf die Schulter Armand's und fügte, sich auf die Spitzen ihrer kleinen Füße hebend, noch hinzu: »Aber nicht wieder so gewaltig; wir südlichen Pflanzen haben nicht die Kräfte des Nordens, wenn wir ihnen auch nicht Feind sind.«

Apollone war von mittlerer Größe, ihr schlanker, graziöser Körper zeigte die abgerundeten, elastischen Formen der eben gereiften Jugend, die sich in vollster Fülle auf dem dunklen Purpur ausdrückte, der auf ihren Wangen die mattgelbe Haut durchdrang. Ihre Stirn war hoch

und zurückgebogen; den Bogen ihrer glänzend schwarzen Brauen konnte kein Cirkel richtiger und reiner zeichnen, und die Zähne, welche zwischen den lachenden Lippen hervorblitzten, an Weiße wie an zierlicher Form nicht übertroffen werden. Ihr Haar war mit weißen Perlengewinden durchzogen, und die Last der ungeheuren Flechten wurde an ihrem Hinterkopf durch einen schön verzierten Pfeil von Perlmutter gehalten. Von ihren kleinen Ohren hingen in großen goldenen Ringen Perlen herab, wie wenn sie eben aus der zierlichen Muschel hervorgerollt seien. Um ihren schlanken runden Hals trug sie einen Schmuck von gleichem Zierrath, und um die sametweichen vollen Arme Spangen von durchbrochener Silberarbeit, in deren Mitte ein mit Brillanten umgebener Rubin glänzte. Ueber ihr luftiges orangegelbes Creppkleid wogten Guirlanden feuerfarbiger Blumen und die beiden Enden des brennend rothen Bandes, welches ihre zum Umspannen dünne Taille umzog, flatterten rauschend hinter ihr her, als sie sich wieder wiegend mit Armand durch den Saal drehte.

Diesmal kamen sie hinter Angeline mit dem jungen Franzosen zu stehen, welche sich in Freude schweigend zu ihnen umwandte.

»Habe ich Ihnen nicht eine gute Tänzerin zugewiesen?« redete sie Armand an. »Sie mögen darin meine Dankbarkeit gegen Sie erkennen für die Aufmerksamkeit, welche Sie uns durch die schönen Blumen erwiesen haben; aber Poll, wie siehst Du wild aus, Deine Locken sind

ganz in Unordnung. Ihr tanzt aber auch zu toll, ich habe Euch wohl gesehen.«

Apollone lachte und verbarg ihr liebliches Gesichtchen hinter dem zierlichen Fächer.

»Daran ist mein Herr Schuld, er trägt mich schwebend in seinen Händen. Laß uns den Cotillon (Contretanz), der jetzt kommt, zusammen tanzen, ich habe ihn dem jungen Spanier zugesagt, der dort unter dem Spiegel steht; bist Du schon engagirt?«

»Ja wohl, ich tanze ihn mit Aragol, dem französischen Marineofficier,« antwortete Angeline und wandte sich dann zu Armand und fragte: Tanzen Sie den Cotillon nicht, ich weiß eine reizende Tänzerin für Sie?«

»Ich werde heut Abend nur mit den Damen tanzen, die meine Farbe tragen; haben Sie noch einen Tanz für mich frei?«

»Den dritten Cotillon gebe ich Ihnen gern, wenn Sie ihn zu haben wünschen.« Armand nahm die Zusage an und wandte sich dann zu seiner Tänzerin.

»Aber Sie, schöne Apollone, müssen mir noch einen Walzer versprechen, er kann leicht der letzte meines Lebens werden.«

»Schon wieder mit Ihren Grabesgedanken! Nein, nun tanze ich noch zwei mit Ihnen, den nächsten und dann den letzten, der diese Nacht getanzt wird,« sagte sie lachend und fügte hinzu: »Das heißt, wenn es Ihnen nicht unangenehm sein wird.«

Armand dankte ihr für das Versprechen, führte sie zu einem Sitz, da die Musik verstummte, und eilte zu dem

Büffet, um Erfrischung für die beiden reizenden Mädchen zu besorgen.

Bald darauf rief die Musik die Tänzer und Tänzerinnen zu ihren Plätzen, um den folgenden Contretanz zu beginnen. Es standen acht Cotillons im Saale, und Armand benutzte die Gelegenheit als unthätiger Zuschauer, die Schönheit, Grazie und Liebenswürdigkeit zu überblicken, die in so sehr verschiedener Weise über die dunklen Gestalten der Quadronen vertheilt war.

Die Musik ertönte, und mit den anmuthigsten, elegantesten Windungen schwebten die reizenden Mädchen um einander hin, hier mit aufgeregter, leichter Beweglichkeit, dort mit hoher, gemessener Haltung, hier mit Blicken übersprudelnder Heiterkeit und Sorglosigkeit, dort wieder mit dem Ausdruck tief glühender Leidenschaft und Schwärmerei; Alle schön und der Bewunderung werth, die ihnen hier von so Vielen, die sich besser dünkten, gezollt wurde.

»Wer ist jene große Gestalt in Weiß?« fragte Armand die athemlose Apollone, welche sich eben von ihrer Tour erholte.

»Es ist Manon Racelle, die Geliebte des reichsten jungen Mannes der Stadt, eines Herrn Peveteau, nicht wahr, sie ist sehr schön? aber für meinen Geschmack zu bleich.«

Diese Manon stand in dem Cotillon neben dem, an welchem Apollone Theil nahm. Sie war eine hohe, ernste Figur mit schlichtem, rabenschwarzem Haar, dessen schwere Flechten tief an ihrem Hinterkopf hingen, von dessen vorderem Scheitel aber zu beiden Seiten des

schmalen Gesichts lange Locken bis auf den vollen Busen reichten. Aus diesen wogenden Ringeln glänzte eine Rose von Brillanten hervor und machte mit einem kostbaren Armband von ähnlichen Steinen den ganzen Schmuck aus, den sie trug. Ein reiches Kleid von weißem Atlas umgab ihre schlanke, edle Gestalt und drängte dem Bewunderer ihrer schönen Formen unwillkürlich die Frage auf, warum sie zu ihrer olivenfarbenen Haut gerade dieses Weiß gewählt hatte. Die Schatten jedoch in diesem schweren Atlas standen mit dem grünlich rothen, blassen Teint im Einklang, und die hellen Lichtstellen des Gewandes blieben hinter dem Weiß der großen Augen und der Zähne zurück. Die ganze Erscheinung schien Atlas, Perlen und Diamanten zu sein und gehörte unbestritten zu den edelsten, die den Saal füllten.

Der Tanz war vorüber, und die Freundinnen hatten sich in Gruppen zusammen gefunden, als Armand sich in einer Fenstervertiefung mit Apollone unterhielt und plötzlich an dem anderen Ende des Saales ein halblauter Schrei hörbar wurde, dem wenige Augenblicke später ein lautes Rufen von weiblichen Stimmen folgte. Zugleich drängten sich die Quadronen, sowie auch die anwesenden Männer nach jener Seite hin, und über der dichten Masse sah man in vielen kleinen Händen blanke Messer blitzen.

»Mein Gott, was ist vorgefallen? das war Manon's Stimme,« sagte Apollone aufgeregt, als ein dichter Haufen von Männern einen jungen Menschen nach der Thüre drängte und zugleich Manon von ihm zurückhielt,

die mit erhobener Waffe und Blut suchendem Auge die heftigsten Versuche machte, zu ihm zu gelangen, während viele andere Quadronen gleichfalls blanke Messer schwangen und sich hinter Manon herdrängten. Als jedoch der junge Mann den Saal verlassen hatte, wurde die Ruhe und heitere Stimmung wieder hergestellt, und man erfuhr, daß derselbe sich Freiheiten gegen Manon hatte erlauben wollen, die diese nicht allein zurückgewiesen, sondern sogar mit dem Tode bestraft haben würde, wenn man den Gegenstand ihrer Rache nicht von ihr fern gehalten hätte.

Die Musik machte die Störung schnell vergessen; nur Manon saß wie eine Marmorstatue in dem Divan und hielt ihre dunklen Augen, einem lauernden Panther ähnlich, auf den Eingang geheftet, als erwarte sie noch immer eine Gelegenheit, um ihre Rache auszuführen. Doch die fröhliche Musik besänftigte auch bei ihr die aufgeregte stürmische Leidenschaft, und bald sah man sie wieder in den munteren Reihen der Tanzenden, die Lilie unter den bunten Blumen.

Es ging schon gegen den Morgen, als der letzte Tanz durch den Saal wirbelte und bei dem Verrauschen der letzten Töne der Musik Armand die schwanke Apollone im Arme hielt.

»O nun ist unser Glück zu Ende,« sagte sie bedauernd mit ihrer silberreichen Stimme, »wie schön war es doch heute Nacht! In vierzehn Tagen ist wieder ein Ball, können Sie denn durchaus nicht so lange hier bleiben?«

»Es ist unmöglich, reizender Engel, und je länger ich in Ihrer Nähe bleibe, desto bitterer wird mir der Abschied werden. Solche Gefühle, wie Sie mir mitgeben, vertragen sich mit einem Leben in der Wildniß nicht; doch sehen muß ich Sie noch einmal, ehe ich auf immer Lebewohl sage.«

»So kommen Sie morgen Abend zu uns, meine Mutter wird sich freuen, wenn Sie an ihrer Hautfarbe keinen Anstoß nehmen, unser Haus zu besuchen; wir gehen dann nach der Levée spazieren.«

»Aber wie finde ich Ihre Wohnung, süßes Mädchen?«

»Es ist nicht gar weit von hier, wenn es Ihnen vielleicht
—«

»Versteht sich von selbst,« fiel Armand ihr schnell in die etwas verlegene Rede, »ich führe Sie nach Hause, ich wußte nicht, ob ich die Bitte wagen sollte.«

»Angeline und noch mehrere meiner Freundinnen hatten mir zugesagt, mich zu geleiten, es ist aber ein weiter Umweg für sie, den ich ihnen nun nicht zumuthe; und dann sehen Sie, wo ich wohne; vielleicht finden Sie morgen Abend das Haus wieder. Nun aber meine Mantille, hier ist die Nummer dafür, wenn Sie die Güte haben wollten?«

Armand sprang mit der Blechnummer nach der Garderobe hin und kam schnell mit dem seidenen Ueberwurf zurück, während welcher Zeit Apollone ihr Tuch über den Kopf gebunden hatte. Er hing ihr den Mantel um, schlang ihren Arm in den seinigen, und unter vielfachem ›Gute Nacht‹ eilten sie die breiten Stufen hinab der Straße zu.

»Hier haben wir unsere Bekanntschaft gemacht,« sagte das liebliche Mädchen, als sie die Thür erreichten, wo Armand ihr das Bouquet gegeben hatte. »Ich werde noch oft Ihrer gedenken, wenn ich über diese Schwellen gehe.«

Die Nacht war warm, und kein Lüftchen rührte sich, öder Mond schien von Westen über dem Fluß herunter, als die beiden Wanderer den *Place d'armes* erreichten und durch das eiserne Gitter hinein schritten.

»Hier sind wir an Ihnen vorüber gegangen,« sagte die Quadrone, »meinen Freundinnen sagte ich es gleich, daß Sie ein Fremder seien, und prophezeite, daß wir Sie auf dem Balle sehen würden.«

»Ich habe es wohl gehört, und deshalb folgte ich Ihnen.«

»Wie schön ist es doch hier zwischen diesen Pflanzen und Blumen, sehen Sie nur diese gefüllte gelbe Rose hier unter dem Gaslicht, wie reizend sie ist.«

»Ihr Ebenbild, schöne Apollone, nur daß ihr diese wundervollen Locken fehlen.«

»Ja, ja, spotten Sie noch zu allem Unglück.«

»Wenn ich Abschied von Ihnen nehme, werde ich Sie um eine derselben leichter machen, darf ich?«

»Gern, gern gebe ich sie Ihnen, wenn ich weiß, daß Sie sich meiner dadurch erinnern wollen.«

So sprechend erreichten sie ein nicht sehr großes, doch noch neues Backsteinhaus von nettem, freundlichem Aeußeren. Apollone zog die Schelle, und bald erschien im Gange Licht.

»Gleich, Poll, ich komme schon, liebes Mädchen,« hörte man eine weibliche Stimme im Innern des Hauses, dann knarrte das Schloß, der Riegel, und die Thüre öffnete sich.

Eine Frau mit ziemlich dunkler Haut, doch von schönem Wuchs, trat mit dem Licht in der Hand in die Thüre und nahm ihre Tochter Apollone bei der Hand.

»Der Herr hier,« sagte das Mädchen zu ihrer Mutter, »war so freundlich, mich zu begleiten; er hat mir versprochen, uns morgen Abend zu besuchen.«

»Wird uns recht angenehm sein, Sie bei uns zu sehen; Sie finden ein kleines Haus, doch einen freundlichen Willkommen darin,« sagte die Alte.

Armand wünschte gute Nacht, hörte noch die Thür verschließen und sprang kurze Zeit nachher die hohe Granittreppe hinauf zu dem St. Charles-Hôtel, wo er noch im Fenster lag, als der neue Tag seinen ersten Schimmer über den östlichen Horizont gleiten ließ. Das Neue und Zauberische der Szenen von vergangener Nacht hatte ihn so aufgeregt, daß er keine Müdigkeit fühlte, und es war schon Tag, als er den Fenstern den Rücken zukehrte und einschlief. Erst gegen zehn Uhr ging er hinunter in den Frühstückssaal, den er leer von Gästen, aber noch besetzt mit Dienern fand, die seine Befehle für ein gutes Frühstück schnell ausführten. Nachdem er dasselbe beendet, rüstete er sich, um Herrn Stamford seine Aufwartung zu machen und ihm die Karte zurückzubringen.

Der Tag war schön, und obgleich die Sonne sehr heiß schien, so machte die ziemlich stark bewegte Luft ihre Strahlen doch sehr erträglich, weshalb Armand beschloß, zu Fuße hinzugehen, zumal da die Wohnung des Consuls nach jener Richtung hinlag, in der die schöne Apollone wohnte, die ihm noch nicht aus dem Sinn gekommen war. Um den Weg zu finden, schritt er wieder hinunter nach dem Strande und ging über ihn hin zu dem *place d'armes*, von wo aus er mit der Erinnerung an das liebliche Mädchen sich leicht zurecht fand und in kurzer Zeit das Haus erkannte, vor dem er ihr gute Nacht gewünscht hatte. Er schritt an die andere Seite der Straße, um die Fenster besser überblicken zu können, und war noch nicht bis vor das Gebäude gekommen, als er den schwarzen Lockenkopf, den er in Gedanken bis hierher vor sich gesehen hatte, wirklich hinter den Scheiben erblickte. Apollone saß und nähte, doch kaum war Armand in ihren Gesichtskreis getreten, als sie ihr Köpfchen erhob, nach ihm hinblickte und mit erstaunt freudigem Lächeln aufsprang und das große Rollfenster in die Höhe schob. Ihren hellblauen Morgenrock fester um ihre Taille ziehend, legte sie sich aus dem Fenster und winkte ihm guten Morgen zu.

»Der Zufall hat Ihnen unser Haus gezeigt,« sagte sie lachend, »nun müssen Sie aber auch heute Abend kommen.«

»Nicht der Zufall, süße Apollone, sondern mein Herz hat mich hierher geführt; wie hätte ich den Abend erwarten können, ohne wenigstens die Mauern zu sehen, die Ihre Engelsgestalt einschließen.«

»Sie werden mich eitel machen und sprechen mehr, als Sie verantworten können. Wenn ich Ihnen glauben wollte, so würde ich bald sehr unglücklich sein,« sagte die Quadrone halb im Scherz und halb im Ernst. »Auch ich habe an Sie gedacht, sehen Sie hier den Beweis,« dabei streckte sie ihren schönen Arm zur Seite hinter das Fenster und hob ein Glas in dasselbe hervor, in dem der Blumenstrauß steckte, welchen Armand ihr gestern Abend gegeben.

»Ich werde mir heute Abend von Ihnen auch ein Bouquet holen, um es auf meinem Herzen zu tragen; ich schneide es mir aus Ihren seidnen Locken heraus,« sagte Armand.

»Schön, schön, kommen Sie nur,« rief lachend das fröhliche Mädchen ihm nach, als er sich verbeugte und die Straße hinunter eilte, um den Consul aufzusuchen.

Dieser empfing ihn auf's Freundlichste und bat ihn, sich jederzeit an ihn zu wenden, für den Fall er glaube, daß es in seiner Macht stände, ihm Aufklärung zu geben. Sie unterhielten sich lange über den von Armand gefaßten Lebensplan, wobei der Consul ihm noch viele Aufschlüsse über die Gegenden ertheilte, welche dieser aufzusuchen sich entschlossen hatte. Auch gab er ihm viel nützliche Winke in Bezug auf die Indianer und die Feindseligkeiten, die er von ihnen zu erwarten hätte, machte

ihn aufmerksam auf die Vorrichtungen zu einem solchen Unternehmen und empfahl ihm ganz insbesondere, sich außer mit einem Doppelgewehr, mit einem Paar Revolvers zu bewaffnen, zu denen er sich doppelte Cylinder verschaffen müsse, da er dadurch in den Besitz von vierundzwanzig Kernschüssen gesetzt würde. Ferner rieth er ihm, sein Pferd nicht beschlagen zu lassen, da das Hufeisen den Indianern die Spur eines Weißen verrathen müsse, und bemerkte ihm, daß es zweckmäßiger sei, ohne Hund die Reise anzutreten, da ein solcher leicht durch Bellen in einem Versteck zum Verräther werden könne.

Armand beabsichtigte zuerst allein die Reise zu machen, um das Land zu sehen, und dann, wenn es seinen Erwartungen entspräche, zurückzukehren und einige zuverlässige Männer mit sich zu nehmen, um ihm bei seinem Ansiedeln behilflich sein.

Es war beinahe Zeit zum Mittagessen, als Armand auf seinem Rückweg abermals bei dem Hause von Apollone vorüberging; doch diesmal waren die Fenster leer, und nachdem er sich noch mehrmals umgeblickt, verließ er die Straße und eilte den nächsten Weg zu seinem Hôtel.

Die Freuden der kostbar besetzten Mittagstafel, sowie der behaglichen Kaffeestunde in der Rotunde zogen heute mechanisch und ohne besonderen Reiz an Armand vorüber, da seine aufgeregte Phantasie nach dem Dämmerlicht des Abends hinblickte, in dem er die schöne Quadro-ne wiedersehen sollte. Die Stunden schlichen träge vorüber, während er sich in dem Schaukelstuhl auf seinem Zimmer hin- und herwiegte und nach einem Schatten

hinsah, den ein hohes Gebäude in der westlichen Nachbarschaft des Hôtels auf die breite Rückwand eines Hauses warf, die nach ihm zugekehrt stand. Die Schattenlinie stieg höher und höher und drängte zuletzt das grelle Sonnenlicht über das Dach hinaus, welches sich jetzt nur noch an den Kuppeln und Thürmen der Stadt hielt. Die höchste vergoldete Spitze eines Kirchthurms spiegelte sich nur noch in der untergehenden Sonne gegen den dunkelblauen Himmel, als Armand aufsprang, Hut und Stock nahm, seine Terzerole in die Taschen steckte und mit großen Schritten in möglichst gerader Richtung nach dem Hause der Quadrone eilte, an dessen Thür er bald die Schelle zog. Das lange Klingeln derselben zeigte, mit welcher Hast er es gethan hatte, als Apollone die Thüre öffnete und in blaßgelbseidenem Kleide mit einer dunkelrothen Centifolie im Haar ihm ihre weichen kleinen Händchen entgegenhielt.

»Es wollte auch gar nicht Abend werden,« sagte sie mit ihren glänzenden Augen freundlich nach ihm aufsehend, »es schien, als ob die Sonne an dem Kirchthurm dort festklebte. Wie freue ich mich, daß Sie Wort gehalten.«

»O daran haben Sie nicht gezweifelt, da Sie sicher in den Spiegel sahen, als Sie die Rose in ihr schönes Haar versenkten,« sagte Armand, während ihn das heitere Mädchen an ihrer Hand mit leichtem Schritt in das Zimmer führte.

»Man bangt ebenso leicht davor, etwas Liebes nicht zu erhalten, als in dessen Besitz, es wieder zu verlieren,«

antwortete sie, ihn zu dem Sopha leitend, doch lag dabei in ihrem lächelndem Blick mehr Ernst, als Scherz.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Der Pferdehandel, plötzlicher Tod, Leichenfahrt, Schrecknachricht, das Begräbniß, der Erbe, die Sklavin, die Locke, der Slavenhändler, der öffentliche Verkauf, das Wiedersehen.

Wir haben Armand seinem Glück bei der reizenden Quadronne überlassen und versetzen uns jetzt eine Woche zurück nach einem unsern Lesern schon aus frühern Zeiten bekannten Orte, dem Landsitz des Herrn Lagrange an dem Ufer des schönen See's Pontchartrain.

Es war Abend, der Himmel im Westen mit Gluthfarben bedeckt, und die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das gelbe Laub der hohen Eichen und Platanen des Parks, zwischen deren Aesten die Blätter wie ein Goldregen nach der Erde herunterrieselten.

Der alte Herr Lagrange saß auf dem glatten Marmorrücken einer Sphinx, deren zu beiden Seiten eine auf der hohen Treppe des Wohngebäudes ruhte, und lehnte den Kopf in die Hand seines linken Arms, den er auf das Haupt des Fabelthieres stützte. Er blickte, wie es schien, tief in Gedanken versunken nach seiner Tochter, der schönen Melina hin, die vor der Allee der mit goldigen Früchten schwer beladenen Orangenbäume zwischen den hohen Rosensträuchen umherging und unter ihren Blüthen die schönsten wählte, um sie zu Sträußen zu vereinigen, mit denen sie die bewohnten Zimmer des Hauses schmücken wollte. Von Zeit zu Zeit sah man, wie der alte

Herr einen Blick hinüber warf nach dem blendendweißen, durch saftig grüne Magnolien überschatteten Denkmal von Melinen's Mutter, und wie dann der Glanz zwischen seinen Augenlidern die Thränen verrieth, die sich aus ihnen hervordrängen wollten.

»Was wird aus dem Engel dort werden?« murmelte er vor sich hin, als sein Blick wieder auf seiner Tochter ruhte; »die Gesetze und die Menschen dieses Landes verdammen sie, so daß sie nie glücklich werden kann. Ihrer Mutter zu Liebe habe ich sie geopfert, und mir zu Liebe geht sie ihrem Unglück entgegen!« Lange folgten seine Blicke wieder schweigend dem schönen Mädchen, dann fuhr er sich plötzlich mit einer raschen Bewegung über die Stirn, wie Jemand, der nach langem Schwanken endlich zu einem Entschluß gekommen, und sagte halb laut vor sich hin: »Noch ist es nicht zu spät, ihr Leben wird lang sein und kann noch vieles Glück spenden; mein Weg bis zu jenem goldenen Gitter ist nur noch wenige Schritte. Fort aus diesem Lande, es ist diese Perle nicht werth, fort nach Frankreich, nach dem Lande ihrer Vorfahren, dort wird sie das Glück finden, was man ihr vorenthält.«

Er hatte sich erhoben und schritt auf der marmornen Treppe hinab, als das leichte Cabriolet seines alten Freundes Chevalier in der Orangenallee herausgerollt kam, und derselbe das Pferd vor dem Hause anhielt. Seine Tochter Leontine sprang aus dem Wagen und wurde von Melina, die ihre Blumen auf eine Bank geworfen hatte

und herangeeilt war, mit der ihr eigenen leidenschaftlichen Herzlichkeit empfangen, worauf auch die alten Herren die heiteren Begrüßungen der Mädchen erwiderten.

»Was bringt Sie noch so spät hierher?« fragte Lagrange seinen Freund, als ein Negerjunge das Pferd fortführte.

»Ich komme Ihnen zu sagen, daß ein Pferdehändler von Kentucky mit Pferden und einigen hundert ausgezeichneten Maulthieren bei mir eingekehrt ist und über Nacht bleiben wird. Ich dachte, daß es Ihnen lieb sein würde, Gelegenheit zu haben, Ihren Abgang auf den Plantagen zu ersetzen, die Thiere sind nicht hoch im Preise.«

»Das ist mir wirklich angenehm, denn ich erhielt von meinem Aufseher noch heute Morgen einen Brief, worin er mich dringend bittet, ihm dreißig bis vierzig Maulthiere zu senden, da er sonst nicht an das Pflügen gehen könne, denn die Fliegen haben in diesem Sommer den Thieren böß zugesetzt und ihre Zahl sehr verringert, ich werde frühzeitig bei Ihnen sein.«

Die alten Herren besprachen diese Angelegenheit, während Melina ihre Blumen geholt hatte und mit Leontine nach den Zimmern geeilt war, wo sie Beide einen Theil derselben in die Vasen vertheilten und die übrigen in den Eßsaal brachten, in dem jetzt die Diener das Abendessen auf den Tisch trugen. Kurze Zeit nachher kamen die Mädchen zu ihren Vätern zurück und holten sie nach dem Speisesaal, indem Melina ihren Arm in den des Herrn Chevalier schlang, und Leontine den ihrigen Herrn Lagrange gab.

Melina stand vor ihrem Stuhle von den vier Wachslichtern beleuchtet, die auf dem großen silbernen Armleuchter in der Mitte des Tisches brannten, und schenkte den Thee in die schönen vergoldeten und gemalten Tassen ein, die vor ihr auf dem runden Theebrett standen.

»Wie sie die Hausfrau so schön macht,« sagte Chevalier, mit Wohlgefallen nach Melina hinsehend, ohne daran zu denken, daß er eine Saite berührte, die schmerzhaft in seines Freundes Brust wiederhallte.

»Ja, für einen alten Egoisten, dem sie ihr Lebensglück opfert,« sagte Lagrange mit einem Seufzer vor sich hinsehend; doch wie bereuend, was er gesagt hatte, wandte er sich mit den Worten zu Leontine: »Du kannst hier bleiben und Melina Gesellschaft leisten, während wir morgen unsern Pferdehandel abschließen; ich weiß es, Ihr kramt doch gar gern im Hause herum, wenn ich nicht darin bin.«

Melina bemühte sich, eine scherzhafte Miene anzunehmen, obgleich ihr das Weinen näher stand, als das Lachen, und sagte: »Ja, dann wollen wir einmal tüchtig in Deiner Stube herumfahren und das Oberste nach unten drehen.«

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als Herr Chevalier sich in das Cabriolet niedergesetzt hatte, und Melina ihm ein Packet mit Backwerk und Kuchen in ein Papier eingeschlagen auf den Schooß legte, während ein Negerjunge des Herrn Lagrange sich zu ihm jetzte, damit er nicht so ganz allein nach Hause zu fahren brauchte, obgleich die Entfernung bis dahin nur sehr kurz war.

»Nun bis morgen früh, lieber Lagrange,« sagte der alte Herr, indem er mit den Zügeln das ruhige Pferd auf die Croupe schlug und dieses sich in einen langsamen Trab setzte.

»Führt Euch nur gut auf, Ihr Mädchen, und macht es nicht wie die Mäuse, wenn die Katze nicht zu Hause ist,« rief er noch aus dem Wagen heraus und rollte in demselben unter den Orangenbäumen hin.

Früher als gewöhnlich saß Herr Lagrange am andern Morgen mit den beiden Mädchen am Frühstückstisch, und zwar in dem neuen schwarzen Anzug, den er erst kürzlich von New-Orleans erhalten hatte. Das seidene dunkelblaue Halstuch hatte ihm Melina umgebunden und daraus eine große Schleife unter seinem Kinne geformt; auf der schwarzen Sammetweste mit blauen Stahlknöpfen glänzte die schwere goldene Kette seiner Uhr, und aus dem fein gefalteten Busenstreif blitzte ein großer Brillant in der Tuchnadel.

Herr Lagrange war ein feiner alter Herr und für seine Jahre noch ein recht hübscher Mann; seine Gesichtsfarbe war heute besonders sehr lebhaft und stand ihm bei dem weißen Haar und dem schwarzen Anzug gar gut.

»Du siehst heute so frisch aus, lieber Vater,« sagte Melina, ihn freudig ansehend, »Du siehst aus, als ob Du auf das Freie ausgehen wolltest.«

»Die Röthe meines Gesichts ist nicht immer ein Zeichen meines Wohlseins; ich fühle mich stets besser, wenn ich weniger Farbe habe; doch ich komme so selten von hier weg, daß mich die Vorbereitung zu dieser kleinen

Tour ordentlich aufgereggt hat,« antwortete Herr Lagrange.

Nach dem Frühstück fuhr der Wagen vor, Melina legte noch einen Ueberrock in denselben, sowie auch einen Regenschirm und schlang dann ihre Arme zärtlich um den von ihr so innig geliebten alten Mann und bedeckte seine Lippen mit Küssen.

»Komm nur nicht so spät zurück, sonst ängstige ich mich um Dich,« sagte sie zu ihm, als sie ihn an den Wagen geleitete.

»Nein, nein, bin vor Sonnenuntergang wieder hier; vergiß nicht meinen Secretair, wenn, was Gott verhüten wolle, Feuer auskommen sollte, Melina, Du weißt, ich habe Dir oft schon gesagt, er enthält werthvolle Papiere, die besonders Dich betreffen,« antwortete Lagrange, küßte nochmals das liebliche Mädchen. dann auch Leon-tine, und setzte sich in den Wagen, aus dem er ihnen noch mit der zuwinkte, als er fortfuhr.

Bei seinem Freunde Chevalier wurde er als ein seltener Gast mit großer Freude bewillkommnet und von ihm und seiner Frau unter tausend Freundschaftsbezeugungen in das Gesellschaftszimmer geführt, woselbst sich der Pferdehändler auch einfand.

»Ehe wir aber hinausgehen, um die Thiere anzusehen, müssen wir ein Glas Wein trinken,« sagte Chevalier, »denn wir werden sobald doch nicht mit unserer Wahl durchkommen; ich muß auch einige Maulthiere haben.«

»Eigentlich sollte ich keinen Wein trinken, ich bin heute ohnehin sehr erhitzt, und ich fürchte, ich bekomme Kopfweh, wenn ich noch Etwas trinke.«

»Ach, ein Glas guten Portweins kann nicht schaden,« antwortete der freundliche Wirth und goß die Gläser voll, die neben dem Kuchen auf dem Tisch standen.

»Nun dann auf einen guten Handel,« fuhr er fort, indem er das Glas erhob und sich gegen seine beiden Gäste verbeugte, worauf alle drei den vorzüglichen Wein hinunterschlürften, nach ihren Hüten griffen und das Haus verließen, um das Geschäft zu beginnen.

Die Einzäunung, in der die Thiere gingen, und welche vielleicht fünf Acker Wiese einschloß, lag etwas von dem Wohngebäude entfernt und war gänzlich von Schatten entblößt, und obgleich die Sonnenstrahlen wegen gänzlichen Mangels an Luftzug heute sehr drückend fühlbar wurden, so ließ Herr Lagrange seinen Regenschirm doch zurück, weil er fürchtete, die Thiere damit scheu zu machen und weniger nahe zu ihnen hintreten zu können.

Die beiden alten Herren waren mit dem Pferdehändler in der Einzäunung und sich in deren Mitte hinstellend, ließen sie durch die beiden Diener des letzteren, welche sich zu Pferde befanden, die Thiere langsam im Kreise um sich herum treiben, wobei sie dann eins derselben bezeichneten; die Reiter warfen diesem den Lazo um den Hals und führten es nach einem anstoßenden kleineren Platz, der gleichfalls mit einer Umfriedigung eingeschlossen war. Dort mußte es nun die genauere Untersuchung

passiren und wurde entweder als gekauft vom Lazo befreit, oder wieder zu der großen Heerde zurück gebracht. Die Auswahl von so vielen Thieren nahm Zeit weg, und Madame Chevalier sandte Boten über Boten und ließ den Herren sagen, daß ihr Mittagsessen gänzlich verderben würde, wenn sie nicht bald kämen. Doch da die Maulthiere, welche Herr Lagrange bedurfte, schon bis auf wenige erstanden waren, so wollten sie das Geschäft erst beenden und dann mit der Auswahl für Herrn Chevalier nach Tisch beginnen.

Es war drückend heiß, und der Staub, den die durch das Einfangen aufgeregte Heerde beim Rennen um die Käufer aufwühlte, machte Luft und Hitze noch viel drückender. Herr Lagrange hatte den Hut abgenommen und hielt ihn einige Zoll hoch über seinen Kopf, um die Gluth etwas zu mildern, die sich in ihm zusammenzuziehen schien. Die Farbe seines Gesichts war von einem frischen Roth nach und nach in dunkles Purpur übergegangen, und seine Augen zeigten einen ungewöhnlichen Glanz. Er hatte die weiten Aermel seines Rockes sowie die Manschetten zurückgeschlagen und wehte mit dem Taschentuche hin und her.

»Ich muß doch wohl nach dem Hause gehen, lieber Chevalier, es wird mir sehr heiß,« sagte er zu seinem Freunde, der jetzt erst die auffallende unnatürliche Röthe bemerkte, die dessen Gesicht bedeckte.

»Helfen Sie mir meinen Rock ausziehen,« sagte Lagrange sehr bewegt, »es ist mir, als ob ich ersticken müßte.«

Der Rock wurde schnell ausgezogen, auch das Halstuch abgebunden, doch das Athmen wurde dem alten Herrn mit jedem Augenblick schwerer, und es bemeisterte sich seiner eine Angst und Beklommenheit, daß er sich den Busen seines Hemdes weit aufriß und seine Schritte beeilte, um das Haus zu erreichen.

»Mein Gott, wie sonderbar, es saust mir vor den Ohren und wird mir ganz schwarz vor den Augen. Wasser! Wasser!« stöhnte er, indem er sich schwer in die Arme seiner beiden Begleiter hing, seine Kniee sich beugten und seine Füße ihren Dienst versagten.

»Heda George, Bob, Charly, bringt Wasser,« schrie Chevalier nach dem Hause hin, indem er beide Arme um seinen Freund schlang und mit dem Pferdehändler alle Kräfte aufbot, ihn auf den Füßen zu erhalten; diese trugen ihn aber nicht mehr, seine Arme sanken machtlos hinab, und den Kopf auf die Brust gesenkt, sagte er mit undeutlicher, gebrochener Stimme: »Zu spät, Chevalier – nehmen Sie sich meiner – Melina – an!« und so sank er in den Staub an die Erde, ehe er das Haus erreichte.

Die Neger waren herbeigeeilt und trugen Lagrange unter die schattige Veranda des Hauses, während Herr Chevalier die Matratze von einem Sopha aus dem Zimmer holte, auf welche er seinen Freund niederlegen ließ. Madame Chevalier kam mit Riechflaschen, die Neger brachten frisches Wasser und Handtücher, welche, in demselben angefeuchtet, um seinen Kopf und auf seine Brust gelegt wurden. Der Pferdehändler kam mit einer Lanzette gelaufen und öffnete ihm eine Ader am linken Arm, doch

es kam kein Tropfen Blut, seine Brust hatte aufgehört zu athmen, seine Pulse schlugen nicht mehr, und die dunkle Röthe seiner Haut machte schnell der fahlen Farbe des Todes Platz; der alte Herr Lagrange hatte aufgehört zu leben, und Melina war eine Waise. –

Die Verwirrung während dieser Schreckensscene war sehr groß, doch als Chevalier den Gespielen seiner Jugend, den Freund in Freuden und Leiden seines späteren Lebens, und den letzten ihm theuren männlichen Gefährten ausgestreckt als Leiche vor sich liegen sah, da wollte ihm das Herz brechen, und er fühlte, wie die Wurzeln auch seines Lebensbaumes locker geworden waren, und der erste leichte Wind ihn auch dahinstrecken würde. Mit den Händen seine thränenden Augen bedeckend, fiel er neben seinem Freund auf die Kniee, sank bebend über dessen Brust hin und überließ sich seinem Schmerz, indem er das Haus mit Klagen füllte und den Jammer zeigte, der das kraftlose Alter bei solchen Verlusten überwältigt. Madame Chevalier zog ihn endlich von der Leiche fort und führte ihn in das Haus, während die Diener dieselbe in ein Zimmer trugen und dort auf einem Bett niederlegten.

Nachdem die erste Bestürzung vorüber war, drängte sich zu Chevalier's Schmerz noch der Gedanke an seines Freundes Kind, und er gelobte feierlich, Vaterstelle an ihm zu vertreten. Der schwerste, härteste Augenblick schien ihm jetzt noch bevorzustehen, der, in welchem er Melina die Nachricht von ihrem Schicksale überbringen

würde. Doch es mußte geschehen, und Niemandem anders konnte er diese traurige Pflicht übertragen. Er ließ daher Lagrange's Wagen anspannen, dessen irdische Reste in denselben hineinlegen, bestieg mit seiner Frau ein Cabriolet und fuhr dem Leichenwagen voran nach dem Landsitze seines Freundes.

Als der ernste Zug die Waldspitze erreichte, von welcher sich das eiserne Gitter nach dem Thore des Parkes hinzog, ließ Chevalier den Leichenwagen halten und fuhr mit seiner Frau an der Einzäunung hinunter nach der großen Einfahrt, die ihm während so vieler Jahre, in frohen, wie in traurigen Stunden den Weg zu seinem Herzensfreund geöffnet hatte. Er hielt zögernd sein Pferd an, wie wenn er fühlte, daß es ihm an Kraft gebräche, den Auftrag auszurichten, mit dem ihn sein todter Freund zu seiner Tochter voranschickte. Mit thränenvollem Blick sah er durch die halbentblätterten Bäume des Parkes hin nach dem alten Gebäude, mit dem ihm in diesem Augenblick all' die glücklichen Zeiten vor die Sinne traten, die er in seinen verwitterten Mauern verlebt hatte.

»Komm, Susi,« sagte er nach einer Weile zu der braven, bejahrten Stute vor dem Wagen, »zieh' uns noch einmal auf unserm alten Weg hinauf, du wirst dort nun auch die liebkosende Hand des Freundes vermissen.«

Das alte treue Thier hob den schönen Kopf in die Höhe und ließ sein Lachen hören, wie es stets that, wenn es durch dies Gitterthor schritt, denn es fühlte sich hier ebenso wohl, als auf der Beszung seines Herrn, und erinnerte sich bei dem Anblick des alten Gebäudes, des

Zuckers, welchen ihm Melina regelmäßig reichte, wenn es Mitglieder der Familie Chevalier bis dorthin gezogen oder auf seinem breiten Rücken, bald auf dem Herren-, bald auf dem Damensattel getragen hatte, wobei es auch häufig der Fall gewesen war, daß zwei Personen zugleich diesen Platz einnahmen.

Im Schritt zog der Wagen durch des Parkes Windungen, und mit ängstlichem, bangendem Gefühl blickte Chevalier nach dem Wohngebäude hin, als er aus den Baum- und Gebüschgruppen hervorfuhr, und Melina mit Leontine unter den Orangenbäumen hergerannt kommen sah.

»Susi hat Eure Pferde hinter sich gelassen,« rief Leontine ihrer Freundin nach, die mit ihren zierlichen Fingern den schweren Seidenstoff ihres Kleides erfaßt hatte, und, sich hochaufschürzend, durch das lange Gras hinsprang, um auf einem kürzeren Wege das Cabriolet zu erreichen, und bald nach ihm hinsehend, bald ihre ungeduldigen Blicke durch das Holz nach dem Gitterthor sendend, rief sie den Kommenden entgegen: »Wo bleibt denn Vater?«

In diesem Augenblick begegneten ihre Augen denen des alten Chevalier, sie sah einen Thränenstrom über dessen tief gefurchte Wangen rollen, sah, wie Madame Chevalier das Gesicht in ihr Taschentuch versenkte, that noch einen Blick nach dem Gitterthor, und die Arme gegen den Himmel hebend, stürzte sie mit den Worten: »Allmächtiger Gott!« rückwärts in das hohe Gras.

Herr Chevalier mit seiner Frau und Leontine sprangen dem ohnmächtigen Mädchen zu Hilfe, sie lag aber

regungslos und bleich da und zeigte keine Spur mehr von Leben. Leontine stürzte zurück zum Hause, rief mit schreiender, geängstigter Stimme die Diener herbei und war in wenigen Minuten wieder ihrer Freundin, die sie noch ebenso leblos daliegend fand. Die erschreckten Negerinnen hoben ihre junge Herrin auf und trugen sie nach ihrem Zimmer, wo alle Mittel, sie in das Leben zurückzurufen, lange vergeblich blieben. Die Besorgniß ihrer Freunde wuchs mit jeder Secunde, ihre Thränen fielen immer zahlreicher auf das unglückliche Mädchen, und ihre Klagen wurden immer lauter, als die Lippen der Ohnmächtigen laut zuckten, ihr Busen sich bewegte, und sie ihre Augen wieder öffnete. Ein herzerreißender Schrei entfuhr ihrer Brust, als sie die jammernden Gesichter ihrer Freunde über sich gebeugt sah; sie richtete sich mit ihren Händen auf, sah mit weit geöffneten Augen um sich, als wolle sie sich von der Wahrheit ihres Unglücks überzeugen, und fiel mit wiederholtem Schrei abermals zurück und hörte auf zu athmen.

»Um Gottes Willen, sie ist todt. Hilfe! Hilfe!« schrie der alte Chevalier und sah sich Hände ringend nach allen Seiten hin um, als könne er mit seinen Klagetönen Rettung für die Unglückliche herbeirufen.

Mit Eiswasser wurde Melina der Kopf, der Nacken und die Brust gewaschen, belebende Flüssigkeiten in Strömen über sie gegossen und die Fächer über ihr geschwungen; umsonst, sie blieb kalt und regungslos, und der Himmel schien Mitleid mit ihr haben und sie einem Leben nicht

wiedergeben zu wollen, das so viel Schmerz, so viel Unglück für sie mit sich führte.

Da kam Madame Chevalier zurück, die in ihrer Herzensangst fortgerannt war, und brachte ein angezündetes Licht und mehrere Federn mit sich. Sie kniete neben Melina nieder, brannte die Federn an und hielt sie rauchend unter ihre Nase. Wenige Augenblicke nachher kehrte das Leben langsam und schwach wieder in den schönen Körper zurück, die Ohnmächtige öffnete die Augen, und Thränen rollten über ihre bleichen Wangen. Tiefe Seufzer entstiegen ihrer Brust, und nach und nach mit den wiedererwachenden Lebenskräften wurden ihre Klagen lauter, und ihre Jammertöne klangen durch das große, einsame Haus. Man brachte sie nach ihrem Bett, und Madame Chevalier und Leontine versuchten ihr Trost zuzusprechen, ihre Gedanken schienen aber die Fassungsgabe verloren zu haben, denn sie sprach viel unzusammenhängende Worte, schien oft ihre Freundinnen nicht zu kennen und brach dann immer wieder in lautes Weinen und Wehklagen aus.

Herr Chevalier hatte einen Diener nach dem zurückgebliebenen Wagen gesandt, um mit seiner Trauerfracht zu dem Gebäude zu kommen, und einen andern zu Pferd nach dem Arzt geschickt, der mehrere Meilen entfernt von dem Landsitz wohnte. Der Wagen fuhr bald vor dem Hause vor, der Leichnam des alten Herrn Lagrange wurde in den Saal getragen und dort in Gegenwart des Herrn Chevalier von den wehklagenden Dienern umgekleidet. Dann wurden die Handwerker, welche sich unter ihnen

befanden, beauftragt, einen Sarg für ihren Herrn zu machen, ein Grab neben dem der geliebten Mutter seiner Tochter Melina zu graben und die Wache bei ihrem entschlafenen Herrn zu beginnen.

Es war Abend geworden, als die Huftritte eines flüchtigen Pferdes in der Orangenallee vor dem Hause erschollen; der Arzt sein schweißtriefendes Roß sich selbst überließ und mit wenigen Sprüngen über die marmorne Treppe herauf in das Wohngebäude eilte. Er wurde zu Melina geführt, über die die Natur sich erbarmt und einen tiefen Schlaf ausgegossen hatte. Mit leisem Schritt trat er zu ihrem Lager, scheute sich aber ihren Puls zu berühren, um den Schlaf nicht zu unterbrechen, den der Himmel ihr als Heilmittel gesandt hatte. Er ließ nun alle Fenster öffnen, bat Leontine, ihrer Freundin mit dem Fächer Kühlung zuzuwehen, und ging dann von Herrn Chevalier begleitet nach dem großen Saal, in dessen Mitte auf mehreren aneinander geschobenen Sesseln die Leiche ihres gemeinschaftlichen Freundes lag.

Mit den Händen auf der Brust gekreuzt, und mit einem neuen Dollarstück auf jedem Auge, um dieselben geschlossen zu halten, lag der würdige alte Mann da, mit seinen silberweißen Haaren und noch immer freundlichen, lächelnden Gesichtszügen. Zu seinen beiden Seiten stand eine Reihe von weiß gekleideten Negern, von denen jeder einen silbernen Leuchter mit einer brennenden Wachskerze hielt, und hinter seinem Haupte auf einem Tische befanden sich zwei kolossale Armleuchter von gleichem Metall, auf denen eine Menge Lichter brannten.

Die Neger standen unbeweglich, als Chevalier mit dem Arzt in den Saal eintrat, und die Thränen rollten ungehindert über ihre schwarzen Backen herab, als dieser zu ihrem Herrn hinschritt und dessen kalte Hand nahm, um nach seinem Pulse zu fühlen.

Auch dem Doctor waren die Augen feucht geworden, und Chevalier hatte das Taschentuch zu seinen Augen geführt, als plötzlich die Saalthür aufgeworfen wurde und Melina mit fliegenden Haaren und offenem Gewand hereinstürzte und sich mit einem Schrei der Verzweiflung über den Leichnam hinwarf.

Ihr nach in ängstlicher Eile kamen Madame Chevalier und ihre Tochter, die ihr aus ihrem Zimmer gefolgt, um sie zurückzuhalten, doch sie war ihnen vorangeeilt und lag jetzt schreiend und wehklagend auf der irdischen Hülle ihres Vaters und bedeckte seine Hände mit Thränen und Küssen. Herr Chevalier und die Seinigen wollten das verzweifelnde Mädchen von der Leiche hinwegziehen, der Arzt aber gab ihnen schweigend einen Wink, sie nicht in dem Ergusse ihres Schmerzes zu stören.

Sie traten zurück, als die Neger mit feierlichem Tone eines ihrer methodistischen Kirchenlieder anstimmten: ›Herr Jesus, nimm meiner Seel' dich an.‹ Ihr Schluchzen ließ es kaum zu, das Lied zu beenden, und der Arzt trat jetzt zu Melina, ergriff ihre Hand und bat sie mit milden, aber ernstern Worten, den Körper zu verlassen und in ihrem Zimmer dem Geiste ihres geliebten Vaters ihr Andenken zu widmen. Chevalier nahm ihren andern Arm, und so führten sie die Unglückliche hinweg und übergaben

sie der Sorge und Pflege von Frau und Tochter wie der Dienerinnen, die derer Befehle harrten.

Der Arzt blieb während der Nacht in dem Hause und verließ die Trauernden erst am andern Morgen mit dem Versprechen, gegen Abend wieder zurückzukehren.

Melina befand sich in einem Zustand dumpfer Verzweiflung, der von Zeit zu Zeit jedoch in lautes Wehklagen und Jammern ausbrach, wobei sich ihr krankes Herz durch Thränenströme Erleichterung zu verschaffen suchte.

Der Tag verging und warf seine letzten Lichtstrahlen auf die geschlossenen Jalousieen des Wohngebäudes, als der Arzt wieder erschien und Melina in etwas weniger aufgeregtem Zustand fand.

Es wurden alle Vorkehrungen zum Leichenbegängniß für den folgenden Morgen getroffen, bis zu welchem jener zusagte zu verweilen, da Chevalier sehr fürchtete, daß mit dem Herannahen dieses letzten Scheideaugenblicks die Aufregung Melina's sich wieder steigen würde.

Die Nacht verging jedoch ohne besondere Störung, und der Morgen schien heiter auf das Haus der Trauer und der Leiden herab, und die Vögel, die stets so sorgsam von dem alten Herrn Lagrange mit Nahrung versorgt worden waren, sangen in den dicht verzweigten Orangenbäumen ihre lustigen Weisen ebenso munter wie früher.

Es hatten sich mehrere Nachbarn eingefunden, um ihrem allgemein geliebten und geachteten Freunde die letzte Ehre zu erweisen; der Sarg war geschlossen und

wurde von den treuen, jetzt so unglücklichen Slaven, mit Blumen überdeckt, von der breiten Treppe heruntergetragen, und während der Geistliche vor ihm herschritt, folgten ihm Chevalier, der Arzt und die Nachbarn, und ihnen schlossen sich die Neger an.

Madame Chevalier und Leontine blieben bei Melina auf dem Zimmer, der man den Augenblick verheimlichte, in dem ihr Vater seinen letzten, so oft ersehnten Weg nach jenem Denkmal hin antrat, wo er mit der Geliebten seines Herzens wieder vereinigt werden sollte.

Der Geistliche verkündete das Lob des Verstorbenen über seiner Asche, das Grab wurde über ihm verschüttet, und ein letztes Abschiedslied erschallte von den Lippen seiner zurückgebliebenen Freunde über dem aufgeworfenen Hügel. Das goldene Gitter wurde nun wieder geschlossen, und die Versammlung schritt langsam in der Rosenallee zurück nach dem Hause, als man sechs Pferde erblickte, die an den Orangenbäumen angebunden waren, und näher kommend eben so viel fremde Männer auf der Marmortreppe sah, die sich theils auf deren Stufen, theils auf den Sphinxen niedergelassen hatten und das weiße Gestein mit Tabakssaft verunreinigten.

Einer derselben, ein hagerer großer Mann von finsterem Aussehen, mit schwarzem Haar, grauen Augen und scharf gebogener Nase, in abgetragenen schwarzem Frack und eben solchen Sommerbeinkleidern, die nachlässig in die kurzen Stiefeln gesteckt waren, von denen einer einen alten, rostigen Sporn am Hacken trug, saß

auf einem der Sphinxen, und zwischen seinen Knien ruhte eine Doppelflinte, während ein anderer untersetzter junger Mann mit röthlichem Haar von sehr rüdem Aeußern mit einer Büchse bewaffnet war.

Ersterer stand auf, als der Zug der Trauernden sich näherte, und seine Flinte auf die Schulter legend, trat er bis an die Stufen der Treppe ihnen entgegen, während seine Gefährten ruhig sitzen blieben und gar keine Notiz von ihnen zu nehmen schienen.

Herr Chevalier, der Doctor, sowie auch die Nachbarn hatten die Treppe erreicht und sahen fragend die Fremden an, als wollten sie erforschen, welches Ungefähr sie zu solch trüber Stunde hierher geführt habe.

Der Mann mit den grauen Augen, in welchem der Leser den Aufseher Woodward von der Zuckerplantage *Plague seat* wiedererkennen will, half ihnen aber bald aus dieser Ungewißheit, denn er trat auf sie zu und sagte mit kaltem, unbeweglichem Gesicht: »Mein Name ist Woodward, ich bin der einzige Sohn der einzigen Schwester des verstorbenen Herrn Lagrange, und somit der alleinige Erbe desselben, und habe von diesem meinem Erbtheil Besitz genommen; da ich heute sehr viel Geschäfte hier zu besorgen habe, so muß ich die Herren ersuchen, mich in meinem Eigenthum allein zu lassen. Dieses ist der Sheriff, Herr Blair, und dieser Herr der Friedensrichter Scott.«

Bei dem Namen Woodward verschwand jeder Bluts tropfen unter der Gesichtshaut des Herrn Chevalier, denn

er hatte seinen Freund Lagrange oftmals mit der schrecklichsten Entrüstung von diesem Menschen reden hören. Er trat einen Schritt zurück, sammelte sich jedoch schnell und sagte: »Mein Herr, Sie scheinen nicht zu wissen, daß Herr Lagrange eine Tochter hat, welche seine alleinige Erbin ist.«

»Eine Tochter? ich wüßte nicht, daß er verheirathet gewesen wäre; der Töchter mag er wohl Viele gehabt haben, denn er liebte das schwarze Fleisch, wie Viele von uns es thun, aber eine Erbin hat er nicht gehabt; die Mullattin, von der jene Tochter, die Sie Erbin nennen, abstammt, ist als Sclavin gestorben.«

»Er hat eine Erbin, mein Herr, eine Tochter, die er adoptirt hat, und ich bin Zeuge, daß er sie als sein Kind und seine Erbin anerkannte, hier sein Hausarzt wird es auch bezeugen können.«

»Ich bin nicht gewohnt, mir in meinem Eigenthum von Fremden erklären zu lassen, ob ich Recht oder Unrecht habe; ich habe Ihnen jetzt nur zu sagen, daß ich Sie ersuche, dasselbe sofort zu verlassen, wenn ich nicht gegen Sie von meinem Hausrecht Gebrauch machen soll.«

Hierbei nahm er seine Doppelflinte von der Schulter, und sie in seiner linken Hand haltend, winkte er mit der Rechten nach der Treppe hinunter.

»Mein Herr, es giebt noch Gesetze, die man gegen solche Unverschämtheit anrufen kann; Sie werden mich doch wohl nicht hindern wollen, meine Frau und Tochter abzuholen, die sich in diesem Hause befinden? Kommen Sie, Doctor.«

Dies sagend schritt Chevalier vor Zorn und Entrüstung zitternd in das Haus, der Arzt folgte ihm, doch der Mann mit der Doppelflinte, und noch drei seiner Gefährten gingen ihnen auf dem Fuße nach und erreichten mit ihnen die Thür des Zimmers, in welchem sich die Damen befanden. Herr Chevalier hatte den Griff der Thür erfaßt, blieb aber stehen, und Woodward fest in die Augen sehend sagte er: »Mein Herr, ich hoffe, daß Sie wenigstens so viel Achtung vor Damen haben und so viel Rücksicht gegen Ihren verstorbenen Onkel nehmen werden, daß Sie nicht in dies Zimmer eintreten, denn hier liegt Fräulein Lagrange krank, und meine Frau und Tochter sind zu ihrer Pflege bei ihr.«

»Ich kenne kein Fräulein Lagrange, und was Ihre Damen anbetrifft, so bitte ich, dieselben so schnell als möglich mit von hier fort zu nehmen, denn ich bin jetzt des Wartens müde.«

Hierbei schob er den alten Mann zur Seite, öffnete die Thür und trat mit den Worten hinein: »Welches sind denn die Damen dieses Herrn hier? ich wollte sie ersuchen, sofort dies Haus zu verlassen.«

»Mein Herr,« sagte jetzt der Arzt vor Woodward tretend, »bedenken Sie, daß ein solches Betragen gegen Frauenzimmer in diesem Lande nicht unbestraft bleibt; ich werde Sie dafür verantwortlich machen.«

»Sein Sie so gut,« antwortete dieser, »und machen Sie, daß Sie fortkommen, später mögen Sie thun, was Ihnen gut dünkt.«

Madame Chevalier und Leontine waren bei dem Eintreten Woodward's erschrocken zu dem Bett hingetreten, auf dem Melina ruhte; doch als er sie in so beleidigender drohender Weise anredete, klammerten sich die drei Frauenzimmer an einander fest und stießen ein Angstgeschrei aus.

»So lassen Sie wenigstens die Damen so lange allein, bis sich Fräulein Melina angekleidet hat, um mit mir zu gehen, wenn Sie ihr ihr Eigenthum augenblicklich streitig machen wollen,« sagte Herr Chevalier zu Woodward.

»Ach kurze fünfzehn, zur Thüre hinaus,« antwortete dieser, »und das Negermädchen bleibt hier; ich glaube gar, Sie wollen Neger stehlen; wissen Sie wohl, was darauf steht?«

Hiermit stieß er Chevalier unsanft nach der Thüre hin, riß dann, trotz des Zetergeschreis der Frauenzimmer, Leontine von dem Bett weg, schob sie ihrem Vater zu und griff nach Madame Chevalier, um sie aus den Armen der Laute der Verzweiflung ausstoßenden Quadrone wegzuziehen.

In diesem Augenblick aber sprang der alte Herr Chevalier auf Woodward zu und schlug ihn mit aller Kraft, die ihm sein Alter gelassen, mit der Faust gegen den Kopf, und der Doctor riß ihn von dessen Frau hinweg und trat zwischen ihn und den Mann.

Es war jedoch nur eine ohnmächtige Gegenwehr gegen die Uebermacht, denn die drei Gefährten Woodward's kamen ihm zu Hilfe, warfen die beiden Männer zur Thür

hinaus, führten die Frauenzimmer, trotz ihres Jammergeschrei's und trotz des Hilferufens der unglücklichen Melina, hinter ihnen her und verschlossen die Thüre.

Während die entsetzlichsten Angsttöne der Quadrone ihnen folgten, eilten sie aus diesem Hause des Schreckens und der Verzweiflung und stürzten bei den beiden Fremden, die noch ruhig auf der Treppe saßen, vorüber nach dem Stalle hin, wo die alte Stute stand, die sie wiehernd begrüßte. Das Cabriolet wurde angespannt, Chevalier's drängten sich alle Drei hinein, der Doctor bestieg sein Pferd und, mit dem Versprechen, sogleich die Anzeige von dieser Schandthat bei Gericht zu machen, sprengte er voran, während Susi, erstaunt, die Peitsche auf ihrem Rücken zu fühlen, in gestrecktem Trabe durch das eiserne Gitterthor dem Strande zueilte und an demselben hinschnaubend ihre Herrschaft nach der Heimath brachte.

Die unglückliche Quadrone sank, sobald sie ihrer Freunde beraubt war, auf ihr Lager zurück und zog zitternd und bebend die Decke um sich.

»Nun, Miß Lagrange,« sagte Woodward lachend, »Deine Regierung ist zu Ende; Du erinnerst Dich wohl noch, wie Du mir vor einigen Jahren die Hausthür vor der Nase zuschlugst, als ich den Onkel sprechen wollte; ich bin Dir den Lohn noch dafür schuldig.« Mit diesen Worten zog er rasch mit der linken Hand die Decke von ihr, riß das leichte Gewand von ihren Schultern und hieb mit aller Gewalt mit seiner Reitpeitsche auf ihren entblößten zarten Rücken, daß mit jedem Schlag das Blut aus der Haut quoll.

Das Schreien und Jammern des unglücklichen Mädchens schien auf dieses Ungeheuer sowie auf seine Gefährten keinen Eindruck zu machen; denn sie lachten hell auf und machten sich ihr Krümmen und Winden lustig.

»Ein verdammt schönes Thier,« sagte Einer der Gefährten, »sie ist in gutem Stande! Du kannst mich heute Nacht bei ihr wachen lassen, damit sie sich kein Leid's anthut!« und dabei schlug er ein helles Gelächter auf.

»Das Wachen wird nicht nöthig sein, Tom, denn heute Abend ist sie bei Slater (ein Slavenhändler) in New-Orleans; so ein Capital wie dieses darf nicht angerührt werden.«

Dann faßte er in die Tasche, und ein Paar eiserne Handschellen mit eben solcher Kette hervorziehend, klemmte er dieselben um die zarten Handgelenke der Quadrone, indem er sagte: »So, Miß Lagrange, damit Du mir nun keine albernen Streiche machst, will ich Dich ein Wenig an den Bettpfosten befestigen. Tom, Du kannst bei ihr bleiben, und wenn sie ungezogen ist, so rufst Du mich. Nun, Miß Lagrange, wo sind die Schlüssel?«

Bei dieser Frage schwang er die Peitsche auf und und nieder, und das zu Tode geängstigte Mädchen zeigte nach einem Schränkchen hin, welches dem Bett gegenüber unter dem Spiegel stand. Woodward öffnete dasselbe, nahm ein Körbchen hervor, welches mit Schlüsseln angefüllt war, und erfaßte noch mehrere einzelne, die daneben lagen, indem er sagte: »So, dieses werden wohl die Schlüssel zu dem Secretair des alten Herrn sein.« Er verließ eiligst das Zimmer, eilte zu dem Gemach des Verstorbenen,

öffnete dessen Schreibtisch und plünderte seinen Inhalt, sowohl an Geld als an Papieren, welche er sämmtlich in ein Tuch band und mit sich nahm. Nicht lange nachher fuhr der Wagen des Herrn Lagrange vor mit denselben Pferden und demselben Kutscher, welche ihn bei seiner letzten Fahrt begleitet hatten.

Woodward erschien mit Melina neben sich, die von Tom geführt wurde, auf der Treppe des Hauses, sie wurde in den Wagen gehoben, Woodward stieg mit jenem zu ihr ein, und sich aus dem Schlag legend, sagte er zu dem Sheriff: »Nun, Blair, haltet gut Haus, bis ich wiederkomme.«

»Verlaßt Euch auf mich,« antwortete dieser.

»Wir wollen Inspection unter den Negerinnen halten,« rief ein Anderer.

»Es sind noch mehr solche gelbe Schönheiten hier, wie die, welche Ihr da bei Euch habt,« schrie ein Dritter, und unter wildem, rohem Gelächter rollte der Wagen am Strande hin auf dem Wege zu der nächsten Station der Eisenbahn, die nach New-Orleans führte. –

In dem Zimmer, in dem wir Armand in dem Sopha neben Apollone verließen, war es sehr düster geworden, was die Unterhaltung der Beiden jedoch nicht unterbrochen haben würde, wenn nicht die Mutter der schönen Quadrone mit einem Lichte in der Hand eingetreten wäre; diese aufspringend und ihre Locken zurückstreichend, stellte ihren Freund derselben nochmals vor.

»Mein Kind hat mir so viel Gutes von Ihnen erzählt, daß ich Sie herzlich willkommen heiße,« sagte die etwas

dunkel gefärbte Frau zu Armand mit äußerst lieblicher Stimme und freundlicher Begrüßung.

»Wenn Sie mit uns Vorlieb nehmen wollen, so lassen Sie uns hinüber gehen in das andere Zimmer und eine Tasse Thee trinken.«

»Kommen Sie,« sagte Apollone heiter, indem sie ihren Arm in den Armand's schlang, »so gut aber wie in ihrem St. Charles finden Sie es nicht bei uns, es wird Ihnen dort aber auch nicht so herzlich angeboten, als hier.«

Apollone war reizend und mit Anmuth und Liebenswürdigkeit überstrahlt. Sie vereinigte mit ihrem ungebundenen leichten Wesen einen Anstand, eine Grazie, wie man sie nur bei den Weibern des heißen Südens findet; jede Bewegung, jeder Blick zeigte natürlichen Adel, und jeder Schritt war einer Dame vom edelsten Blute würdig. Mit einem gewissen Stolz sah die Mutter, weniger mit Worten begabt, nach ihrer Tochter hin und schien nicht daran zu denken, daß das Vorurtheil der Welt einen fürchterlichen Fluch über ihr reizendes Kind ausgesprochen habe, und all' ihre Schönheit, all' ihre Liebenswürdigkeit nicht im Stande sei, denselben zu bekämpfen. Heiter und ungestört ward das Abendessen beendet, und Apollone sprang zuerst von ihrem Sitz auf und sagte: »Lassen Sie uns wieder hinüber gehen, drüben ist es traulicher.«

Sie hatten sich wieder in jenem Sopha niedergelassen, und die Lampe brannte hell auf dem Tische, als Armand die Quadrone an ihr Versprechen erinnerte, ihm eine Locke von ihrem schönen Haare zu geben.

»Nehmen Sie, was Ihnen beliebt,« sagte sie mit ihrer lieblichen Stimme, indem sie eine Scheere aus dem Arbeitstischchen vom Fenster holte, sie ihm reichte und, sich neben ihm niedersetzend, ihr Köpfchen zu ihm hinneigte.

»Wenn Sie mir nur wenig Haare aus den langen Flechten geben könnten?« sagte Armand zögernd.

»Ach, da muß ich sie ja auflösen,« antwortete sie lachend; »nun, es sei darum, Sie bekommen aber einen Schrecken, wenn Sie mich mit losen Haaren sehen.«

Schnell hatte sie die Nadeln aus den Flechten gezogen, die nun wie Riesenschlangen in ihren Schooß fielen, löste dann mit den zierlichen Fingern die Bänder, die sie am Kopf zusammenhielten, und in wenig Augenblicken quollen sie auseinander, und ein Wald von schwarz glänzenden Locken umgab die reizende zarte Gestalt der leicht erröthenden Quadrone.

»O, bitte, stehen Sie auf, himmlische Apollone, so Etwas habe ich im Leben noch nicht gesehen,« sagte Armand, und lachend erhob sich das schöne Mädchen, schüttelte den Kopf und verschwand bis zu ihren Knien unter der Fülle ihrer Locken.

»Nun schnell, nehmen Sie,« sagte sie; »wenn Mutter mich so sieht, so wird sie schelten, denn sie glaubt, mein Haar sei häßlich; nehmen Sie, so Viel Sie wollen.«

Armand theilte eine Locke ab, schnitt sie aus dem Ueberfluß heraus, und sie glatt streichend und zusammenrollend dankte er der Spenderin in der wärmsten Weise.

Apollone zwängte nun schnell ihren Kopfschmuck wieder in Flechten und hatte diese eben wieder befestigt, als ihre Mutter eintrat, der sie, noch vor dem Spiegel stehend, lachend zurief: »Wärest Du Etwas früher gekommen, so hättest Du ein schönes Schauspiel gehabt; unser Freund hat sich eine Locke aus meinen Flechten geschnitten, die ich ihm versprochen hatte.«

»Aber, Apollone, was wird der Herr denken, wenn er Dich mit losem Haar gesehen hat?« sagte die Frau lächelnd.

»Daß Ihre Tochter schönere Haare besitzt, als ich jemals vorher gesehen,« erwiderte Armand, »und daß sie mir ein sehr liebes, theures Andenken damit gegeben hat.«

»Ja, aber sie sieht gar zu wüst aus, wenn sie die Flechten auseinander nimmt; die Quadronen haben aber Alle starkes Haar.«

»Ach, da fällt mir ein unglückliches Mädchen ein, die auch so sehr schöne Haare hat, und die ich mehrmals auf ihres Vaters Landsitz besucht habe; sie ist schändlicherweise vor einigen Tagen hierher nach New-Orleans gebracht und soll in Kurzem öffentlich verkauft werden. Ihr Vater, ein sehr reicher Mann, der plötzlich am Schlage gestorben, hatte versäumt, sein Testament zu ihren Gunsten zu machen, und weil ihre verstorbene Mutter nicht frei war, will nun der abscheuliche Mensch, der ihn beerbt hat, sie verkaufen lassen,« sagte Apollone mitleidig, und ihre Mutter fügte mit einem Seufzer hinzu: »die arme Melina!«

»Melina?« rief Armand überrascht. »Melina, doch nicht Lagrange?«

»Dieselbe,« sagte die Frau; »kennen Sie dieselbe?«

»Ob ich sie kenne, um Gottes Willen, Melina Lagrange, die Tochter meines Freundes! Es ist nicht möglich, Melina verkaufen!«

Außer sich vor Schrecken war Armand aufgesprungen und sah mit ängstlichem Blick nach den Frauenzimmern hin, als erwarte er noch von ihnen zu hören, daß es ein Irrthum in der Person sei.

»Ja, es ist die arme Melina Lagrange vom See, und Niemand anders, dieselbe, die so vielen armen Quadronen Gutes gethan hat; sie ist bei dem Negerhändler Slater im Hause und wird nächster Tage verkauft werden,« sagte die Mutter Apollonen's zu Armand, der kaum seinen Ohren glaubte und rathlos war, wie er der Tochter seines Freundes zu Hilfe kommen sollte.

»Wo wohnt der Slavenhändler?« fragte er hastig.

»Es ist nicht sehr weit von hier, jedes Kind weiß ja das abscheuliche Haus; aber es hilft Ihnen Nichts, dahin zu gehen, denn man wird Sie doch nicht zu Melina lassen,« sagte Apollone.

»Ich muß sie sehen,« rief Armand in der größten Aufregung und ergriff seinen Hut.

»Es wird Ihnen doch Nichts helfen, Sie werden sie nicht zu sehen bekommen, das sind harte Menschen

dort,« sagte Apollone, doch Armand ließ sich nicht zurückhalten und stürmte zur Thür hinaus nach der Straße, während die Quadrone ihm noch bis an die Hausthür folgte und ihm nachrief: »Die erste Straße rechts und dann die erste links.«

Es war schon beinahe zehn Uhr, als Armand seinen Weg zu dem Slavenhändler Slater erfragt hatte und an der Thür des großen Hauses, an dessen Seite eine sehr hohe Mauer kleinere Nebengebäude einschloß, die Schelle zog. Ein colossaler Neger öffnete die Thür und bemerkte auf Armand's Frage nach dem Herrn Slater: »Master rufen, treten in den parlour,« und die Zimmerthür aufschließend, ließ er Armand eintreten und begab sich schweren Tritts durch den Gang nach dem hintern Theil des Hauses.

Armand ging auf dem weichen Teppich des Zimmers auf und ab und betrachtete mit Schauern bei dem düstern Schein der Ampel, die das Gemach beleuchtete, die Pracht und den Reichthum, womit dasselbe überladen war. Bald wurden Schritte im Hause hörbar, und ein breitschultriger wohlgenährter Mann von energischem, unangenehmem Aeußern trat herein und auf Armand zu, mit den Worten: »Sie wünschen mich zu sprechen zu dieser späten Stunde? Womit kann ich dienen?«

»Herr Slater,« sagte Armand, indem er den Mann forschend überblickte und sich im Voraus seine Antwort dachte, »Freundesplicht treibt mich zu Ihnen. Ich erfahre soeben, daß die Tochter meines alten Freundes, des Herrn Lagrange, sich augenblicklich in Ihren Händen

befindet, und komme Sie um die Gefälligkeit zu bitten, mich einen Augenblick mit ihr reden zu lassen.«

»Kann nicht damit dienen, sie ist mir mit der Weisung anvertraut, sie vor Niemandem sehen zu lassen, weshalb auch Sie dieselbe nicht sprechen können.«

»Aber in Ihrer Gegenwart, Herr Slater, würden Sie es doch zugeben,« antwortete Armand bittend.

»Auch nicht in meiner Gegenwart; wenn Sie Melina sehen wollen, so kommen Sie Freitag Morgen hierher, da wird sie drüben im Hofe öffentlich verkauft; das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.«

Armand fühlte nur zu wohl, daß an eine Aenderung dieser gegebenen Erklärung nicht zu denken war, weshalb er sich mit kurzer Verbeugung nach der Thür begab, die der große Neger wieder hinter ihm verschloß.

Mit den schmerzlichsten Gefühlen stand er dem Hause gegenüber und sah über die hohe Mauer nach den kleineren Gebäuden hin, in deren elenden Zellen er sich jetzt die reizende, an Pracht gewöhnte Melina auf einem Strohlager dachte, umgeben von rohen, viehischen, schmutzigen Negerweibern, und an ihren zarten Gliedern belastet mit eisernen Ketten. Er horchte nach jenen Gebäuden hin; denn er meinte, er müßte ihr Weinen, ihr Wehklagen, ihren Jammer hören; doch Alles war stumm drüben in den dicken Mauern, die schon so manchen Seufzer verschlungen, von so vielen Thränen befeuchtet worden waren; nur die dumpfen Stimmen mehrerer Wachthunde erhoben sich von Zeit zu Zeit aus dem Hofe nach Armand hin, als witterten sie, daß ein Herz

in ihrer Nähe schlage, welches die von ihnen bewachten Opfer bemitleide. Armand sah ein, daß hier weder List noch Gewalt Etwas vermochte, um das schreckliche Schicksal Melina's zu ändern; er wandte seine Blicke weg von den Mauern, aus deren Schatten jetzt eine Eule ihre wimmernde Melodie erschallen ließ, und schritt mit schwerem Herzen langsam seinem Hôtel zu.

Beim Eintreten in die Rotunde sah er Herrn Colburn, den Pächter des Hauses, in dem Comptoir mit seinen Schreibern beschäftigt, doch als Armand zu dem Schlüsselbrett hinschritt, kam er auf ihn zu und bot ihm freundlich guten Abend.

»Haben Sie von dem Verkauf einer Quadrone, der Tochter eines Herrn Lagrange, gehört?« fragte Armand den Wirth.

»Ja wohl, die ganze Stadt ist ja voll davon, und die Zeitungen reißen sich darum, nähere Aufklärungen über die Sache zu geben. Sie finden in der gestrigen und heutigen Pecayune die ganze Geschichte; wie es heißt, hat der Doctor Hays und ein Herr Chevalier die Sache bei Gericht anhängig machen wollen; ihre Advocaten haben ihnen aber abgerathen, Etwas darin zu thun, indem das Gesetz Woodward schützen müsse, und sie sich nur unnöthige Kosten verursachen würden. Die Quadrone war Scлавin des Herrn Lagrange und fällt mit seinem andern Vermögen dessen Erben als Eigenthum zu, ein Eigenthum, welches Niemand dem Neffen desselben streitig machen kann. Die Schuld ruht auf Herrn Lagrange, denn entweder mußte er das Mädchen nicht in die Stellung erheben,

in der sie bisher gelebt hat, oder er mußte bei Zeiten dafür sorgen, daß sie auch nach seinem Tode nicht daraus verdrängt werden konnte. Es ist jedenfalls schrecklich für die Unglückliche, und das Verfahren Woodward's gegen sie empörend, doch das Gesetz muß ihn schützen, denn wir leben in einem Slavenstaat, und ein einziges böses Beispiel könnte schreckliche Folgen nach sich ziehen.«

»Der Verkauf ist auf übermorgen früh bestimmt?« fragte Armand.

»Ganz recht, Freitag Vormittag um zehn Uhr bei Slater. Es wird dort viel Aufregung geben; es sollte mich gar nicht wundern, wenn es zu Gewaltthätigkeiten käme; Lagrange war Franzose und hat in der Stadt wie in der Umgegend außerordentlich viele Freunde.«

»Ich kann wohl die Zeitungen mit auf mein Zimmer nehmen?«

»Sicher, sie werden heute doch nicht mehr verlangt.«

Armand wünschte dem Wirthe gute Nacht, faßte sämtliche Zeitungen von New-Orleans zusammen und ging auf seine Stube, wo er sich in den Lehnstuhl warf und mit begierigen Blicken die Blätter durchlief. Da fand er Artikel mit der Ueberschrift »*shoking outrage*« (schreckliche Niederträchtigkeit), »*a horrid affair*« (eine gräuliche Geschichte), »*base use of the law*« (abscheuliche Anwendung des Gesetzes), Alle ziemlich ähnlich den Thatbestand der Begebenheit mittheilend und Alle mit Abscheu von der scheußlichen Handlungsweise Woodward's sprechend, während wieder andere Aufsätze unter dem Titel: »*look out ye slaveholders*« (paßt auf, Ihr Slavenbesitzer),

»hurra for the white niggers« (Hurrah für die weißen Neger) und andere mehr zu Gunsten Woodward's sprachen.

Armand wurde jetzt erst von dem unerhörten Hergang der Begebenheit unterrichtet, und sein Schmerz, seine Aufregung über das unbeschreibliche Elend des armen Wesens erreichte die höchste Höhe. Er überdachte Melina's Lage, überlegte, was für sie zu thun sei, doch nirgend sah er ein Mittel. Stets wandten sich seine Gedanken zu Rody, seinem alten Freund, dem die Schätze zu Gebote standen, die nöthig waren, um das Mädchen in der Auction zu erstehen, aber es war zu spät, um von ihm noch Hilfe holen zu können. Er sah keinen Ausweg, den Verkauf zu verhindern, doch gab er die Hoffnung nicht auf, Melina aus den Händen des demnächstigen Käufers zu befreien, koste es, was es wolle; wenigstens war er entschlossen, sein Leben daran zu setzen.

Der Donnerstag kam, und mit ihm erschienen wieder neue aufreizende Artikel in den Zeitungen; das Interesse für dieses ungewöhnliche Ereigniß wurde immer allgemeiner unter der Bevölkerung der Stadt, und der Unmuth gegen Woodward, so wie die Sympathie für die Quadrone sprachen sich unter dem Theile derselben, der von französischer Abkunft war, mit jeder Minute lauter aus, während man sich in dem Amerikanischen Blutes mehr zu Woodward's Interessen hinneigte. Allenthalben in den Straßen, in den Trink- und Kaffeehäusern, so wie in Privatcirkeln war die Quadrone der Gegenstand der Unterhaltung, und mit Verlangen sah man dem Freitag

Morgen entgegen, an welchem die verschiedenen Meinungen geltend gemacht werden sollten.

Der Morgen erschien, und schon früh hörte man hin und wieder in den Straßen Ausrufe für oder gegen die Quadrone, und an den Straßenecken und auf den öffentlichen Plätzen bildeten sich Gruppen von Menschen, die den Gegenstand besprachen.

Gegen neun Uhr mehrte sich das Gedränge, besonders in der Nähe des Hauses des Slavenhändlers, und bald war die Straße vor demselben so mit Menschen angefüllt, daß der Durchgang gänzlich abgesperrt war. Etwas vor zehn Uhr erschien der Herr Slater an einem Fenster seines Hauses und benachrichtigte die versammelte Menge, daß die Versteigerung auf der hohen Treppe vor dem Hause stattfinden sollte, da in dem Hof nur eine beschränkte Zahl Menschen zugegen sein könnte. Constablers hatten sich unter den harrenden Massen eingefunden und besonders in der Nähe der Treppe aufgestellt, um welche namentlich Leute aus dem französischen Quartier der Stadt versammelt waren.

Es schlug zehn Uhr von dem nahen Kirchthurm herab, die Thüre des Hauses wurde geöffnet und der Slavenhändler, von dem Sheriff und mehreren Gerichtspersonen begleitet, zog die unglückliche Melina auf das Plateau der Treppe.

Mit gesenktem Kopf und vor ihrem Gesicht gefalteten Händen stand sie da, ein Bild des Jammers und

des Elends. Ihre gelösten langen Locken fielen über ihren schönen Körper herab bis auf ihre Kniee und bedeckten Hals und Brust, denen das weit ausgeschnittene Kleid nur sehr wenig Schutz gegen die neugierigen Blicke der Zuschauer bot. Ihre entblößten vollen Arme verbarg sie gleichfalls unter diesem Schleier, und zwischen ihren kleinen Fingern rieselten ihre Thränen unaufhörlich hervor.

»*Stand up, girl!*« (stell Dich grad, Mädchen!), sagte der Slavenhändler zu ihr und riß die Hände von ihrem Gesicht weg, indem er sie zugleich unter dem Kinn faßte und ihren Kopf in die Höhe hob, »*None of your nonsense now!*« (keine von Deinen Dummheiten jetzt!) sagte er und warf die Locken zurück von ihren Schultern, die sie vor ihrer Brust zusammengezogen hatte.

»Melina, ein Quadronenmädchen, gesetzliches Eigenthum des Henry Woodward, soll jetzt meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden; sie ist achtzehn Jahr alt, ganz gesund und in aller Hausarbeit geschickt!« sagte der Slavenhändler und hob abermals unsanft den Kopf Melina's in die Höhe. Ein krampfhaftes Zittern hatte sich ihrer bemächtigt: sie hob ihre großen thränenden Augen gegen den Himmel und sank in die Kniee, indem sie ihre Hände vor der Brust faltete.

»*Stand up, I say!*« (Stell Dich gerade, sage ich!) rief der Slavenhändler und schlang seinen Arm um ihre Hüfte, um sie aufrecht zu erhalten; doch ihr Kopf senkte sich, ihre Locken fielen über ihr Gesicht, und ihre Arme sanken machtlos an ihr herunter.

Bis jetzt hatte eine Todesstille unter den Zuschauern geherrscht, kein Laut des Beifalls, kein Ton der Mißbilligung war hörbar geworden, doch in diesem Augenblick schien sich die gedrängte Masse zu bewegen, und ein Geräusch wurde hörbar, das mehr das Gefühl der Entrüstung verkündete, als das der Zufriedenstellung.

»*Go on, gentlemen!*« (machen Sie den Anfang, meine Herren!) rief der Sklavenhändler seinen Gefährten auf der Treppe zu, während er die Quadrone kräftiger in seinen Arm faßte und sie emporhielt.

»Zehntausend Dollars sind geboten!« schrie jetzt der Sheriff, der die Auction leitete.

»Zehntausend Dollars!« wiederholte der Notar, der an dem kleinen Tische saß und das Protocoll niederschrieb.

»Elftausend Dollars!« rief ein junger, elegant gekleideter Mann aus dem Gedränge vor dem Hause und hob sein weißes Taschentuch in die Höhe, um sich dem Notar bemerklich zu machen.

»*Your name, Sir?*« (Ihr Name, Herr?) fragte dieser.

»Charles Mac Donnell,« antwortete er.

»Zwölftausend Dollars!« sagte Herr Chevalier, der unmittelbar an der Treppe stand.

»Fünfzehntausend Dollars!« schrie ein anderer junger Mann aus der Menge und hob den Strohhut von seinem schwarz umlockten Kopf.

»Sechszehntausend Dollars!« antwortete Herr Chevalier, sich nach dem letzten Bieter umsehend.

»Zwanzigtausend Dollars!« schrie dieser ihm entgegen.

»Einundzwanzigtausend Dollars,« sagte Chevalier bleich werdend, und Aller Blicke wandten sich zu dem jungen Mann mit dem Strohhut hin, als wollten sie die Worte in seinem Munde ersticken.

»Zweiundzwanzigtausend Dollars!« rief er mit triumphirender Stimme und schwang abermals den Hut über seinem Kopfe.

Eine Pause folgte, und der Sheriff rief:

»Zweiundzwanzigtausend Dollars zum Zweiten!« als des Herrn Chevalier's Stimme abermals erscholl und er

»Dreiundzwanzigtausend Dollars!« ausrief.

»Ich bin verdammt, wenn ich das Mädchen nicht mit mir nach Hause nehme! Vierundzwanzigtausend Dollars!« schrie der junge Mann dem Notar zu, als die Bewegung unter den Umstehenden auffallend wurde und sich eine Menge französischer Creolen zu dem jungen Bieter hindrängten.

»*Go on, gentlemen!*« schrie der Slavenhändler und hielt mit beiden Armen die ohnmächtige Quadrone in die Höhe.

»Vierundzwanzigtausend Dollars zum Zweiten und!« rief der Sheriff und Alles blickte ungeduldig nach Chevalier hin.

»Fünfundzwanzigtausend Dollars!« sagte dieser endlich mit einem Seufzer, der andeutete, daß dies sein letztes Gebot sein würde.

In diesem Augenblick schrie es aus tausend Kehlen:

»*Down with him!*« (Nieder mit ihm!) und um den jungen Mann mit dem Strohhut blitzten hunderte von Messern und Pistolen.

»Fünfundzwanzigtausend Dollars zum Zweiten und – zum Dritten! Herr Chevalier, das Mädchen ist Ihr,« sagte der Sheriff und verbeugte sich gegen den alten Herrn.

»Hurrah für Chevalier!« donnerte es durch die Straße, und unter den wildesten und ungestümsten Freudenbezeugungen stieg der alte Herr auf die Treppe hinauf und händigte dem Notar eine Anweisung für den Kaufpreis auf die Bank von New-Orleans ein.

Der Slavenhändler hatte Melina in das Haus getragen, und Chevalier folgte ihm mit dem Doctor nach dem Zimmer, wo Melina noch ohne alle Besinnung auf dem Sopha lag. Nach vielen Bemühungen desselben schlug das unglückliche Geschöpf die Augen wieder auf und schlang weinend ihre Arme um den Nacken ihres väterlichen Freundes, der ihr mit zitternder Stimme sagte, daß sie jetzt seine Tochter sei, und keine Macht der Erde ihr wieder ihre Freiheit nehmen sollte. Er fuhr mit ihr nach dem St. Louis-Hôtel, beordnete Anzüge für sie und stellte noch am nämlichen Tage für sich und seine Erben vor Gericht ihren Freibrief aus.

Es war Abend geworden, als Armand nach dem St. Louis-Hôtel ging und sich bei Herrn Chevalier melden ließ. Der alte Mann kam ihm mit freudigem Willkommen entgegen und begrüßte ihn mit einer Heiterkeit, die sich nur nach einer so edlen Handlung eines Gemüthes bemächtigen kann.

»Wie sehr freue ich mich, Sie zu dieser glücklichen Stunde hier zu sehen,« sagte er, indem er ihn neben sich in das Sopha zog; »es ist ein glücklicher Tag für mich, da ich Gelegenheit hatte, einen kleinen Theil meiner Schuld an meinen Freund Lagrange abzutragen. Ich weiß es, er sieht auf uns herab und freut sich über die Rettung seiner geliebten Tochter. Sie müssen aber Melina sehen, sie wird sich unendlich freuen, Sie hier zu finden; ich will gehen und sie wissen lassen, daß ein alter Freund ihrer wartet.« Hiermit sprang er mit jugendlicher Beweglichkeit auf und eilte aus dem Zimmer.

Bald darauf öffnete sich die Seitenthür des Gemachs und Melina am Arm ihres Retters trat mit einem Schrei der Ueberraschung ein. Sie blieb stehen, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und ihr lautes Schluchzen verrieth die stürmischen Gefühle, die der Anblick Armand's und mit ihm die Erinnerung an vergangene Zeiten bei ihr hervorrief. Armand nahm ihre Hand und leitete sie schweigend zu dem Sopha, wo sie sich ausweinen mußte, ehe sie im Stande war, zu reden.

Es war ein trauriges Wiedersehen, und doch nach dem unsäglichen Elend, welches durch den biedern Greis von ihr abgewandt war, ein glückliches zu nennen.

Armand theilte ihr die Hauptschicksale mit, die ihn seit ihrer Trennung getroffen hatten, und wie immer Unglücklichen das Leiden Anderer eine Art von Trost gewährt, so schien auch die Mittheilung von Widerwärtigkeiten, die Armand betroffen hatten, auf Melina beruhigend einzuwirken, Sie bedauerte ihn, sie wollte ihn mit

ihren eigenen Schicksalen trösten und suchte ihn durch ihre unerwartete Rettung zu ermuthigen. Lange saßen sie besammen, und es war gegen Mitternacht, als Armand von seinen Freunden Abschied nahm. Die Trennung war hart, denn in der Zukunft Armand's lag zu viel Ungewißheit für ein Wiedersehen, als daß man mit dieser Hoffnung sich hätte dieselbe erleichtern können. Man versprach sich gegenseitig ein freundschaftliches Andenken und schied mit feuchten Augen und schweren Herzen.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Rückkehr nach Memphis, Abholung des Pferdes, Vorbereitungen zur Reise nach der Wildniß, die Apache Mescaleros Indianer, der Häuptling Otayo, die Ansiedelung an der Bosque, Eugenie Brillot, Herr Wells, die Erstürmung.

Der nächste Morgen fand den alten Herrn Chevalier an der Seite von Melina auf der Eisenbahn nach dem See Pontchartrain, und Armand auf dem Dampfschiff, welches gegen den Strom des gewaltigen Mississippi ankämpfte.

Drei volle Tage verstrichen in ermüdendem Einerlei, ehe Armand in Memphis an das Land stieg und zu seinem Freunde Norwood eilen konnte, um von ihm mit der größten Freude und Herzlichkeit bewillkommnet zu werden.

Auch die Hunde freuten sich seiner Ankunft. Trust, der Bluthund, sprengte die eiserne Kette, die ihn in seinem Stalle festhielt, kam in Bogensätzen auf Armand zugeprungen und warf ihn gegen die Mauer des Hauses, als er seine riesigen Tatzen ihm auf die Schultern legte und ihm mit der großen frischrothen Zunge über das Gesicht fuhr. Der Hund war gar nicht zur Ruhe zu bringen, und selbst als Armand ihn bei dem starken Halsband festhielt, machte sich seine leidenschaftliche Freude noch durch einzeln ausgestoßene Baßtöne Luft.

Einige Tage brachte Armand mit seinem Freunde in stiller Ruhe zu Hause zu, da er ausführlich an Rody zu schreiben hatte und auch noch vor seiner Abreise Nachrichten an seine Freunde in Europa senden mußte, dann aber drängte es ihn mit aller Macht nach der Residenz des Herrn Shelling hinaus, um sein schönes Pferd wiederzusehen und es mit sich nach Memphis zu nehmen. Norwood begleitete ihn wieder auf dieser Tour, und sie langten Nachmittags wohlbehalten auf der Plantage an.

Die wackeren Leute freuten sich außerordentlich über die Ankunft ihrer Gäste, und kaum waren die ersten Begrüßungen erfolgt, als Louise einen kleinen Negerjungen fortsandte, um Zaar aus seiner Einzäunung zu lassen.

»Nun sollen Sie gleich sehen, Herr Frederick, wie schrecklich ich Ihren Zaar gemißhandelt habe,« sagte sie, »er ist ganz zu Tode geritten. Ha! Ha! Dort kommt er schon, sehen Sie, wie elend er ist!«

Armand blickte durch das Fenster und sah, wie der Hengst im tollsten Uebermuth an der Einzäunung heraufgetobt kam und im Laufen oft hoch hinter sich in die Luft schlug. In wenigen Augenblicken stand er vor dem Fenster und hob lachend seinen kleinen Kopf zu Louise empor, die ihm ein Stück Zucker hinunterreichte. Das Thier war so glänzend weiß und glatt, als ob es eben aus einem Bade käme; seine ungeheuren Mähnen und sein langer, hochgeschobener Schweif fielen in dicken weichen Locken von ihm herab, und nur einzelne röthliche Fleckchen auf seinem breiten, steinfesten Hals zeigten, daß sein Vater ein Muskatschimmel war. Er wollte noch

mehr Zucker haben, denn er lachte wieder zu Louise hinauf, stampfte mit dem zierlichen Vorderfuß den Boden und stellte sich wie ein Kunstreiter-Pferd kerzengrade auf die Hinterfüße. Doch als seine Pflegerin über ihn lachte und den Kopf schüttelte, wandte er sich mit einem lustigen Schrei um, schlug hinten aus und sauste pfeilschnell von dem Hause fort auf den großen Platz vor demselben, auf dem er im Kreise herum tobte.

»Nicht wahr, er ist in recht schlechtem Stande?« sagte Louise lachend zu Armand.

»In sehr schlechtem Zustand, so daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen für die Sorge, die Sie auf ihn verwendet haben, danken soll,« antwortete Armand.

»Ja, sie hat ihm auch Mais genug zugeschleppt, wenn er nicht einen so gesunden Magen hätte, so würde es ihm wirklich geschadet haben; aber Fressen ist seine Liebhaberei, und wenn er nichts Anderes hat, so frißt er das Stroh aus seinem Hause,« sagte der alte Herr Shelling.

»Heute Abend aber gehört er noch mir, ich werde ihn noch einmal reiten,« fiel Louise ein.

»Sie können Abud nehmen, und Ihr Freund besteigt Dash, denn ich kann Sie nicht begleiten, ich erwarte einen Nachbar, um mich über eine Grenze mit ihm zu verständigen,« bemerkte Herr Shelling.

Weine, Kuchen und Früchte waren während dieser Zeit auf dem Tisch erschienen, und Herr Shelling füllte die Gläser und reichte sie seinen Gästen, während seine freundliche Frau ihnen den Anbiß dazu bot. Der Wein

war gut, und die Flasche war geleert, als die gesattelten Pferde vorgeführt wurden.

Louise Shelling bestieg Zaar und galloppirte lustig an der Einzäunung hinunter von Armand und Norwood gefolgt. Sie war eine tüchtige Reiterin und that es in der Führung ihres Pferdes manchem Mann zuvor. Ueber eine halbe Stunde lang hielt sie Zaar in ununterbrochenem Gallopp und zwar durch rauhe überwuzelte Waldwege, über steinige unwegsame Höhen und durch sumpfigen weichen Boden. Das Thier, gleichsam stolz auf seine Reiterin, bog seinen breiten Nacken unter ihrem Zügel und schnaubte, mit dem Gebiß spielend und den Schaum von demselben abschüttelnd, kräftig aus seinen rothen Nüstern.

Da erreichten sie auf dem Rückwege nach Hause eine lange Ebene, und Louise wandte sich nach ihren Begleitern um und sagte: »Wollen Sie Zaar einmal laufen sehen?«

Zu gleicher Zeit ließ sie ihm die Zügel und legte ihre leichte Gerte an seinen Hals. Wie ein Sturmwind flog das Thier mit ihr fort, und Abud und Dash stürmten ihm nach, als Armand plötzlich gewahrte, daß die Sattelgurte um Zaar's Leib sich geweitet hatte und der Sattel von seinem Rücken nach der rechten Seite glitt.

»Halten Sie Dash an,« rief Armand Norwood zu und parirte Abud, während Louise mit dem Sattel zur Seite sinkend, sich auf den Hals ihres Pferdes warf, und es mit ihren beiden Armen umschlingend zur Ruhe sprach. Zaar verkürzte seinen Lauf augenblicklich, und indem seine

Reiterin an seiner Seite herab sank, stand er geduldig still und hielt sie mit seinem Halse aufrecht. Dann, als sie einige Schritte von ihm abgetreten war, sah er wie verwundert nach dem Sattel hin, der jetzt unter seinem Bauche hing.

»Bravo, Fräulein Louise,« rief Armand wieder frei athmend dem Mädchen zu, »das macht Ihnen kein Engländer nach.«

»Bravo, Zaar, sollten Sie rufen, denn so ein frommes, treues Thier giebt es in der ganzen Welt nicht mehr,« antwortete sie und hing sich liebkosend um den Hals des Pferdes.

»Mein Gott, wie habe ich mich erschreckt,« sagte Norwood, »ich glaubte wahrlich, daß Sie verloren wären; ein solch' vernünftiges Pferd habe ich aber nie in meinem Leben gesehen.«

Der Sattel wurde nun wieder in seine Lage gebracht, die Gurte gut befestigt und Louise nahm abermals ihren Sitz in demselben ein und galloppirte, den Hals ihres Thieres klopfend, lustig weiter auf dem Wege nach Hause. Herr Shelling machte seiner Tochter ernstliche Vorwürfe über ihr wildes Reiten, als der Vorfall bei ihrer Rückkehr erzählt wurde.

»Du kannst es Dir jetzt nur abgewöhnen, so zu reiten,« sagte er, »sonst brichst Du nächster Tage einmal Deinen wilden Nacken, denn einen Zaar bekommst Du nicht wieder.«

Der Abend wurde ebenso gemüthlich an dem schon fünfzig Jahre lang rauchenden Feuerplatz hingbracht,

wie bei dem ersten Besuch der beiden Freunde; noch bis spät in die Nacht erzählte Shelling die Geschichten seiner Vorfahren und tauchte, sowie seine Frau, aus kleinen Pfeifen, die Töchter knackten geröstete Nüsse und spielten Tänze auf dem Clavier, und die beiden Gäste priesen das Eine und lobten das Andere, womit die freundliche Familie sie zu erfreuen sich bestrebte.

Als die große altmodische Wanduhr in der fernen Ecke des Zimmers, bis wohin das Licht des flackernden Feuers nur spärlich reichte, Elf schlug, erhob sich Herr Shelling aus dem ehrwürdigen Familienstuhl und schritt nach ihr hin, um ihr durch frisches Aufwinden wieder für eine andere Woche Lebenskraft zu geben, denn es war Sonnabend, an welchem Tage dieses Geschäft von Herrn Shelling selbst oder, im Fall seiner Abwesenheit von Haus, von seiner Frau regelmäßig besorgt wurde. Nach beendigtem Aufziehen, und nachdem der Uherschlüssel wieder oben auf die Uhr hinter die hölzernen Verzierungen an derselben gelegt worden war, begab sich Herr Shelling zu dem Kamine und häufte mit der Schaufel die Asche auf den darin brennenden Baumstamm, um ihn bis zum Morgen gleichfalls schlummern zu lassen, denn es war Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, und die Mulattin, die in der Ecke an dem Clavier auf der Erde eingeschlafen war, mußte von Madame Shelling mehrere Male bei ihrem Namen gerufen werden, ehe sie sich ermunterte, um den beiden Gästen nach ihren Zimmern zu leuchten. Es war eine recht kühle Nacht, und die drei wollenen Decken, die

über die Betten gelegt waren, nöthig, um das Lager angenehm zu machen.

Am andern Morgen nach dem Frühstück gab es nun einen feierlichen Abschied. Armand, wenn auch noch nicht lange mit der Familie Shelling befreundet, besaß doch ihr Wohlwollen in einem hohen Grade und erwiderte dasselbe von ganzem Herzen. Die Gefahren eines Frontierlebens waren derselben recht wohl bekannt, denn sie hatte sie von ihrem Oberhaupt schon so unzählige Male an dem Kaminfeuer erzählen hören, als ob er selbst alle diese Schreckensscenen erlebt habe, während seine Bekanntschaft mit denselben größtentheils durch mündliche Uebertragung von seinen Eltern auf ihn übergegangen waren; desungeachtet war der Eindruck, den die Schilderungen von dem Todtentanz der Wilden, der Operation des Scalpirens, von brennenden Blockhäusern und aufgeschnittenen Bäuchen auf die Familienglieder gemacht hatten, lebendig genug gewesen, um ihre Theilnahme für einen Freund zu erwecken, der im Begriff stand, sich diesem Leben Preis zu geben, zumal da er einen Liebling aus ihrem Kreise mit sich nehmen wollte, welcher die Zärtlichkeit und Anhänglichkeit der Familie so sehr besaß, wie Zaar. Es würde Armand halb und halb unangenehm berührt haben, zu sehen, daß der Abschied von diesem Thiere die Shelling's sichtbarlich mehr aufregte und er ihnen näher zu gehen schien, als der von seiner Person, wenn er nicht selbst das Pferd schon so unendlich lieb gehabt hätte, so daß ihm diese Vorliebe für sein jetziges Eigenthum wirklich wohl that. Alt und

Jung, Weiß und Schwarz, Alles, was zu der Familie gehörte, versammelte sich um das edle Thier, als es, in eine neue wollene Decke eingehüllt, vor dem Haus erschien, um zum letzten Male ihre Liebkosungen zu empfangen und die Hände mit seinen kalten Nüstern zu berühren, die es so sorgsam gepflegt hatten. Die Augen seiner Wohlthäter, seiner Freunde füllten sich mit Thränen, als Armand es vom Hause wegführte, und lange noch wandte das gescheidte Thier seinen Kopf wiehernd nach seiner Heimath zurück, als wolle es seinen Wohlthätern zurufen, wie es auch ihm leid thue, sie zu verlassen.

Auf der Eisenbahn angelangt, bestieg Armand selbst den Wagen, in welchem Zaar fortgeführt werden sollte, und beschwichtigte seine Aufregung über die ungewohnte Art zu reisen mit freundlichen Worten und Zucker, mit dem er seine Taschen reichlich versehen hatte. Ohne Unfall langte er mit seinem Freunde Norwood und seinem Liebling Zaar in Memphis an, quartierte Letztern in dem Stalle ein, der sich in dem Hofe befand, in welchem er auch Trust sein Lager anwies, um die beiden Thiere möglichst bald an einander zu gewöhnen und sie von aller weiteren Bekanntschaft mit Menschen fern zu halten, denn er trug den Schlüssel zu der Thür ihres Aufenthalts in seiner Tasche.

Täglich wurden nun immer schärfere Ritze gemacht, um Zaar an Strapazen zu gewöhnen, wobei Trust denn auch Gelegenheit bekam, seine Glieder zu dehnen und seine Muskeln zu stärken. Bei diesen Vorbereitungen zu der langen beschwerlichen Reise sattelte Armand häurig

das Pferd an einem grasigen Plätzchen ab und ließ es frei herum weiden, rief es dann oft zu sich, um ihm Zucker zu geben, und gewöhnte es nach und nach an strengen Gehorsam. Zugleich führte er bei diesen Ritten stets Pistolen oder die Büchse mit sich um durch sehr häufiges Schießen dem Thier die Furcht davor zu nehmen. Die Zeit zu Hause benutzte er zu seinen sonstigen Vorbereitungen und Anordnungen zur Abreise, die er des rauhen Veters halber noch verzögerte.

Während Armand nun mit seinen Zurüstungen in Memphis beschäftigt war und Schneegestöber und eisige Kälte über die Berge von Tennessee wehte, schien die Sonne warm und wohlthuend auf die weiten ungemessenen Erdräume des fernen Südwestens von Nord-Amerika.

Hell glänzend wie durchsichtige Krystalle flimmern dort zu allen Jahreszeiten die eisigen Gebirgsspitzen der Anden unter dem dunkelblauen Himmelsbogen, und über ihnen im leichten Aether ziehen wie schwarze Punkte die Königsadler ihre weiten Kreise. Ueber ödem, kahlem Gestein und niedriger, magerer Pflanzenwelt heben sich die minder hohen Schneekuppen auf dem scharfen gezackten Rücken der Gebirgsketten, während unter ihren Abhängen in schwindelnd blauer Tiefe die Palmen ihre schlanken Riesenstämme aus den dunklen, saftig grünen Wäldern emporstrecken, die die sonnigen üppigen

Thäler umgürten, welche von diesen starren Gebirgsmassen eingeschlossen sind. Von der heißen Sonne fortwährend bekämpft, senken diese kalten Höhen ihre Gewässer durch ihren felsigen Grund und lassen sie unter ihren steilen Wänden nach Westen, sowie nach Osten hin als klare, erquickende Quellen hervorsprudeln, die ihren unaufhaltsamen Lauf durch die unermeßlichen Wüsten bis zum stillen Weltmeer, sowie durch die mit unzähligen Heerden wilder Thiere übersäeten Grasfluren und dunklen Urwälder nach dem atlantischen Ocean fortsetzen.

Es war Abend, die heiße Sonne war hinter den Cordilleren versunken und glühte nur noch in bunter Farbenpracht um die eisigen Zacken der Gebirge, während die düstren Schatten derselben sich weit hin über die östlichen Thäler gestreckt hatten, als ein langer Zug von etwa hundert Reitern an den Bergabhängen herabgezogen kam, denen man es, sowie ihren Pferden ansah, daß sie einen mühseligen, weiten Tagesmarsch hinter sich gelassen hatten und sich nach einem kühlen Ruheort und nach einem frischen Trunk sehnten.

Die Reiter waren nicht Fremde in diesen einsamen, der Civilisation noch verschlossenen Gegenden; man sah keine Hüte, keine Röcke, keine Mäntel bei ihnen, sondern nackt und glatt hoben sich ihre schönen Gestalten über ihren Rossen empor, hier auf einer Tigerhaut, dort auf der eines Bären oder eines schwarzen Panthers. Um ihre breiten Schultern trugen sie die reich mit glänzenden Steinen, Perlen und Muscheln geschmückten Köcher und

Bogen; an ihren rechten Armen hingen die ihre blitzenden Spitzen und flatternden bunten Bänder und Federn hoch über sie hebenden Lanzen, und ihre Linken waren mit großen, von Büffelleider gefertigten runden Schildern bedeckt, die mit allen Farben bemalt und hier und da mit einem Büschel Menschenhaar geschmückt waren. Bunte Perlenschnüre trugen sie um den Hals, sowie auch in den Ohren; blitzende Metallringe umgaben ihre muskulösen braunrothen Arme, und über ihren Köpfen erhoben sich lange Flügelfedern von Königsadlern, während ihre glänzend rabenschwarzen Haare in langen schweren Flechten von ihren Schultern herab über die dunkle Brust fielen. Die Pferde, welche sie ritten, waren sämmtlich kräftige, schöne Thiere, und die vielen Federn und buntgefärbten Lederriemen, womit Zügel, Mähnen und Schweife geziert waren, zeigten, daß ihre Reiter von einem Feste kamen oder dahin zogen.

Die Rosse schienen sehr müde zu sein und folgten mit heruntergebeugtem Kopf, eines hinter dem andern, dem schmalen Büffelpfad, der sich durch die letzten Bergabhänge in das Thal hinunterwand, welches sie bald erreichten, und aus dem ihnen in dem Dämmerlicht das frische Grün des üppigen Grases entgegenlachte. An der Seite eines laut über großes Gestein hinschäumenden Baches hielt der Zug an, die Pferde waren in wenigen Minuten von Sätteln und Zäumen befreit und eilten nach dem Wasser, um ihren Durst zu löschen, während die Reiter Sattelzeug und Waffen zusammentrugen, mehrere Feuer anzündeten und von ihren Sätteln frisches Fleisch, sowie

lederne Beutel abbanden, in welchen getrocknetes und zu Pulver geriebenes Wildpret eingestampft war. Bald lagen diese Söhne der Wildniß auf ihren Sattelhäuten um die verschiedenen Feuer herum und bereiteten sich das Nachtessen, während sich die Pferde in kurzer Entfernung in dem fetten Grase pflégten.

Diese Wanderer gehörten zu einem Stamme der Apaches Mescaleros Indianer, welche die Länder südlich von El paso del Norte zwischen den Wassern des Rio Grande oder Rio del Norte, wie dieser mächtigste Strom des Westens auch genannt wird, und denen des Colorado-Flusses von Texas bewohnen. Sie kamen über die unwegsamen Gebirgsketten des Theiles der Anden gezogen, welcher Sierra de Carcay genannt wird, von den fernen jenseits derselben liegenden Thälern, die sich südlich von dem Gilafuß bis in die öden Wüsten von Sonora ziehen. Dort hatten sie bei den mächtigen Stämmen ihrer Vetter, der Shoshone-Indianer, einer großen Versammlung beigewohnt, welche dieselben mit ihren gleichfalls nahen Verwandten, den Comanche-Indianern, abgehalten hatten, um das rasche Vordringen der weißen Ansiedler von Osten her zu besprechen und über Mittel zu beraten, wie man ihm möglichst bald ein Ziel zu setzen im Stande sei.

Die Mescalero's und Comanche's waren die am Wesentlichsten dabei Betheiligten, denn auf Texas, die junge Republik, waren viele Augen von Osten her gerichtet, und die Ansiedlungen drängten sich immer zahlreicher von Louisiana über die Sabine und von Arkansas über

den rothen Fluß in dieses gesegnete, von der Natur so sehr begünstigte Land, während von Westen her in jenen Zeiten für die rothen Bewohner von Sonora noch keine Gefahr drohte. Die Comanche's bedurften aber ihrer Vettern von jenseits der Berge, um ernste Demonstrationen gegen die Habsucht ihrer weißen Nachbarn machen zu können, weshalb sie diesen großen Rath zusammen berufen und alle ihnen befreundete Stämme dazu eingeladen hatten. Die Shoshone's wie noch viele andere Stämme hatten Hilfe zugesagt, um den gemeinschaftlichen Feind mit dem blassen Gesicht zu bekämpfen, und zufrieden zogen die einzelnen Stämme wieder zurück in ihre heimathlichen Jagdgründe, um das Gras in den östlichen Ländern erst noch höher wachsen zu lassen, ehe sie den Kriegszug dahin unternehmen wollten, damit ihre Pferde dabei keine Noth leiden möchten.

Zu diesen Heimziehenden gehörten obige Krieger, die sich an dem brausenden Bache der Ruhe hingegeben hatten. Sie zählten, wie gesagt, zu einem der sehr vielen Stämme der Apaches Mescaleros und wurden von ihrem Häuptling Otayo selbst geführt.

Er lag noch wachend und auf seinen linken Arm gestützt auf einer ungeheuren Jaguarenhaut neben dem kleinen Lagerfeuer und rauchte aus dem Tomahok, während seine Gefährten meist schon in tiefen Schlaf gesunken waren. Nur von Zeit zu Zeit stand er auf, trat einige Schritte vor den Lagerplatz, von wo aus er die Fläche übersehen konnte, auf der die Pferde weideten,

und that auf einer kleinen Muschel, die an seinem Halse hing, einen schrillenden Pfiff, worauf er dann beide Hände über die Augen hielt und durch die finstere Nacht nach den Pferden hinblickte. Durch den Ton mußte er sein Pferd wahrscheinlich aufmerksam machen, so daß er es durch seine Bewegungen von den andern unterscheiden konnte, von denen das Auge eines Weißen überhaupt in der herrschenden Dunkelheit keine Spur gesehen haben würde. Otayo legte sich aber jedesmal zufriedengestellt wieder bei seinem Feuer nieder und zündete von Neuem seine Pfeife an.

Es mochte wohl zehn Uhr sein, als er wieder sein Lager verließ, nun aber nach den im Grase umherliegenden Thieren hin ging, und bald darauf mit einem Rapphengst, der ihm auf dem Fuße folgte, zu seinem Lagerplatz zurückschritt.

»Leg Dich nieder, *Onhapee*,« sagte er zu dem schönen Thier, indem er es bei den langen Locken, die über seine Stirn hingen, zur Erde niederzog und mit dem Stiel seines Tomahok's sanft vor die Vorderfüße schlug. Der Hengst gehorchte seinem Herrn willig, beugte seine Kniee und legte sich unweit des Feuers in das Gras, der Häuptling befestigte es mit einem Lederstrick an einen Busch, und sich neben ihm auf die Tigerhaut streckend, legte er seine Schultern gegen den Leib seines Lieblings, dessen schwarze Außenlinien in der Dunkelheit verschwanden, während das Kohlenfeuer sich glühend in seinen großen Augen spiegelte.

Tatalewo, ein alter Krieger und Einer der Weisen des Stammes, hatte sich an der andern Seite der Kohlengluth aufgerichtet und beugte sich sitzend nach ihr hin, um seine Pfeife anzuzünden.

»Bald werden die Kinder der Comanche's und der Mescalero's nicht mehr so weit zu reiten haben, um ihre Brüder von Sonora zu sehen,« sagte er dann mit ernster Stimme; »ihre Jagdgründe werden täglich schmaler und die Zelte der blassen Gesichter immer größer, der Büffel wird sich auf den Steinen jener Berge die Füße wund gehen und sich mit leerem Magen niederlegen und sterben, der weiße Mann wird die rothen Kinder hinter ihm herjagen, damit sie mit ihren Pferden dort verhungern und von den Jaguaren und wüthenden Bären verzehrt werden. Der große Geist hat den Bogen des rothen Mannes zerbrochen und seinen Arm gelähmt.«

Er schwieg und sah vor sich hin in das Feuer, und Otaño blickte mit zusammengezogenen Brauen nach ihm hinüber.

»Was sagst Du, daß der Bogen des rothen Mannes zerbrochen und sein Arm gelähmt ist?« erwiderte er dann, sich auf seine Hand erhebend, »noch ist Otaño stark und sein Messer scharf, und er wird sich unter den Leichen der blassen Männer bei den Hügeln seiner Väter begraben lassen.«

»Otaño ist stark, doch unsere Brüder, die Shoshone's, haben zwei Zungen und werden nicht kommen und ihn

gegen die bleichen Gesichter schützen, die aus der Erde wachsen wie die Schwämme in jenen Wäldern,« sagte der Alte mit finsterem Gesicht und stieß eine dichte Rauchwolke zwischen seinen Lippen hervor.

»So wird Otayo sich selbst schützen,« erwiderte dieser ruhig, aber mit hellen glänzenden Augen; »die blassen Gesichter sind herüber gezogen über den Brazos, haben schwarze Kinder mitgebracht, und ihre schnellen Pferde fressen das Gras der Heerden der Mescalero's. Der große Feuergeist wird das Gras verzehren, ihre Zelte verbrennen und ihre Pferde tödten, und ihr Blut wird den Boden düngen und ihre Gebeine auf den Prairien bleichen; die Messer der Mescalero's sind noch schärfer und ihre Pferde noch flüchtiger, als die der weißen Männer.«

Er sank zurück gegen seinen schwarzen Liebling, senkte seinen Kopf auf dessen mächtige Schulter und schloß die Augen, während der Alte mit tief gefurchter Stirn noch über den Kohlen kauerte und von Zeit zu Zeit einzelne unverständliche Worte ausstieß.

Nichts störte die nächtliche Ruhe in diesem weiten stillen Thale, als der unheimlich lachende Ton eines Uhus oder das einzeln dröhnende Stoßgeheul eines Jaguars, wobei jedes Mal der schwarze Hengst seinen Kopf erhob und seine kleinen aufgeschlitzten Ohren spitzte.

Der Morgen graute und zeigte den schweren Thau, der sich auf der ganzen niedrigen Pflanzenwelt gesammelt hatte, als Otayo sich erhob und seinen treuen Rappen in das Gras führte. Die Krieger erhoben sich auch bald von ihren Häuten, frischten die Feuer auf, bereiteten sich

ihr Frühstück, und als die Sonne über den fernen Bergen im Osten aufstieg, war der Reiterzug wieder in Bewegung und folgte seinem stattlichen Führer Otaño über Berg und Thal, dem aufsteigenden Gestirn zugewandt.

Am sechsten Morgen nach dieser Zeit lenkten die Reiter ihre Pferde oberhalb des Forts del Norte in die reißende Strömung des Rio Grande, und noch zwei Tage später eilte ihnen ihr ganzer Stamm an den Ufern des Puerco-Flusses jubelnd entgegen und bewillkommnete sie jauchzend in ihrer Heimath.

Otaño war ein noch junger Mann, von hohem, kräftigem Wuchs, mit großen, lebendigen Augen, scharf gebogener Nase und freundlichen, regelmäßig schönen Gesichtszügen. Er war als Knabe von den Sioux-Indianern, mit denen sein Stamm in Feindschaft lebte, geraubt und von ihnen erzogen worden, war von deren Häuptling später nach Washington mitgenommen, der dort hinzog, um dem Präsidenten der vereinigten Staaten, dem großen Vater, den Gruß der Nation zu bringen und neue Friedensverträge mit ihm abzuschließen, und hatte dort Gelegenheit gehabt, mehr von den Weißen zu sehen, als es sonst den Kindern der Wildniß gestattet ist. Sein Muth und seine Gewandtheit verschafften ihm unter den Sioux sowohl als Jäger, wie als Krieger schon frühzeitig einen großen Namen, und der alte Häuptling hatte ihn zu dem Manne seiner einzigen, schönen Tochter bestimmt, als er in seinem achtzehnten Jahre die Flucht ergriff und zu Fuß und allein die ungeheuren Räume durchwanderte,

welche zwischen den Jagdgründen der Sioux und denen der Mescalero's liegen. Er erreichte nach unzähligen glücklich überstandenen Gefahren und Leiden seinen Stamm und wurde von ihm kurze Zeit darauf, da der alte Häuptling starb, zum Oberhaupt gewählt. Seine höhere Bildung, seine richtigeren Ansichten, wie sein ritterliches Benehmen, welches er bei jeder Gelegenheit zeigte, verschafften ihm bald unter der ganzen Nation großes Ansehen und erhoben seinen Stamm in wenigen Jahren zu dem mächtigsten unter ihr. Otaño's Stimme in den Berathungen der Mescalero's gab stets den Ausschlag, und seine Vorschläge und Anordnungen wurden auch von den anderen Nationen dieses Landstrichs immer berücksichtigt.

Kurz nach der Rückkehr der Krieger zu den Ihrigen hielten die Mescalero's einen großen Rath, wobei alle ihre Stämme vertreten waren, und es wurde darin einstimmig beschlossen, in der Zeit, bis die Shoshone's ihre Hilfstruppen senden würden, um den großen Kriegszug gegen die Weißen zu unterstützen, allein einige Handstreich auf die Ansiedler zu unternehmen, welche sich am Weitesten zu ihnen heraus in ihr Land gewagt hatten. Zu dem Ende wählte Otaño aus den verschiedenen Stämmen einige hundert Krieger, die ihn bei diesem Unternehmen begleiten sollten, und zog mit ihnen den Gebirgen zu, die sie zu übersteigen hatten, um nach den Gewässern des Brazos zu gelangen. –

An einem Nebenarme dieses Stromes, wohl fünfzig Meilen oberhalb der Stelle, wo er sich in silberklaren

Strudeln mit ewigem Brausen und Toben in ungezügelter Gewalt über die riesenhaftesten Felsstücke stürzt, als zürne er, sich mit den schmutzigen Gewässern zu vereinigen, die seine durchsichtige Krystallfarbe unterhalb dieser Cascaden, welche die Hidalgofälle genannt werden, trüben, standen weit entfernt von allen übrigen Ansiedlungen eine Menge Blockhäuser von einer aus aufrecht stehenden Baumstämmen gefertigten Einzäunung umgeben, denen man es ansah, daß sie noch nicht lange der brennenden Sonne und den schweren Gewitterstürmen ausgesetzt gewesen waren, die diese Gegenden so oft heimsuchten. Die Farbe des Holzes war noch nicht verwittert, und die hölzernen Schindeln, womit die Dächer gedeckt waren, lagen noch glatt über einander, als seien sie erst vor kurzer Zeit aufgenagelt.

Diese Wohnungen drängten sich hart an das steile, wohl dreißig Fuß hohe Ufer der Bosque, wie dieser Fluß genannt wurde, der sich nur einige vierzig Schritte breit mit wirbelnder Schnelligkeit und gewaltigem Rauschen durch die hohen Bänke hinstürzte, die an seinen beiden Seiten mit zum Himmel aufstrebendem Urwald bedeckt waren. Auf der Seite, wo die Häuser lagen, dehnte sich dieses Holz nicht soweit aus, ehe es die offene Prairie erreichte, als an der gegenüberliegenden und war von der Ansiedlung aus in einer nicht unbedeutenden Breite durch die Art niedergehauen, so daß man von ihr aus einen freien Blick in die unabsehbare Grasfläche hatte,

die sich vor dem Walde hin zog. Neben der hohen Einzäunung an dem Flusse hinunter war ein Garten eingerichtet, der durch seine Anlagen, so wie durch die in dieser Gegend fremden Blumen zeigte, daß eine weibliche Hand seine Pflege übernommen hatte. An seiner Süd- und Ostseite erhoben sich die Riesenbäume des Waldes, die sich schon mit ihrem jungen Laub geschmückt hatten und ihre eigenen wundervollen Blüten, wie die unzähliger Schlingpflanzen zur Schau trugen. An dem Ende dieses Gartens, wo sich der Wald an das schroffe Ufer lehnte, stand eine Laube, welche aus von der Axt verschonten Weinranken und Schlinggewächsen geformt war, die hier schon lange Zeit, ehe eines Menschen Fuß diese Stelle betrat, in dem üppigen, losen Waldboden gewuchert hatten und nun wie ein Zelt um diesen kleinen Platz von den himmelhohen Plantanen und Tulpenbäumen herab in die Erde sanken.

Es war Abend; die Sonne war im Scheiden und der Himmel mit schwerem, gebrochenem Gewölk bedeckt, das von ihren letzten Strahlen mit glühender Farbenpracht übergossen wurde. Auf den in langen Bogen von den hohen Bäumen über dem Fluß hinüber- und herüberschwankenden Ranken und Schlingpflanzen schaukelten sich die weißen Silberreiherr oder schwebten über dem schäumenden Wasser mit ihrem langsamen, leichten Flügelschlag auf und nieder, und der lustige Spottvogel sang unermüdlich mit heller Stimme sein Abendlied, während der glühend rothe Cardinal seine melancholischen Weisen durch den düster werdenden Wald flötete.

In jener Laube, von duftenden Blumen überdacht, saß eine weibliche Gestalt und sah in das rauschende Wasser hinab, während ihre Hände in ihrem Schooße auf mehreren großen Stücken Hirschleder ruhten, an welchen sie gearbeitet zu haben schien, denn sie hielt einen silbernen Fingerhut zwischen ihren Fingern, und neben ihr auf der aus Latten hergestellten Bank stand ein niedliches, mit blitzender Stahlarbeit verziertes Nähkästchen. Sie war sehr bleich, was durch die langen schwarzen Wimpern, die ihre dunklen Augen überschatteten, und durch die glänzend schwarzen Locken, die über ihr weißes leichtes Gewand herabhingen, noch mehr bemerkbar wurde.

Es war Eugenie Brillot, die hier saß und regungslos in das Wasser sah, aber ihre Gedanken folgten nicht ihren Blicken, das konnte man ihr ansehen; sie waren weit von hier, weit von der Gegenwart, und schweiften in vergangenen Zeiten umher, die sich ihrer Erinnerung noch nicht entwinden wollten.

In diesem Augenblick kroch an dem jenseitigen niedrigen Ufer eine dunkle nackte Mannesgestalt platt an dem mit üppigen Kräutern bedeckten Boden unter den immergrünen Büschen her, die von den Riesen der Vegetation in ewigem Dunkel gehalten wurden. Vorsichtig, dem Panther gleich, wenn er sich seiner Beute nähert, schob sie sich auf de Leibe liegend ohne das mindeste Geräusch mit den Armen vorwärts und erreichte den letzten dichten Busch, der seine verschlungenen Zweige weit über das Ufer hinab hing. Zwei Augen, wie glühende Kohlen, sahen unbeweglich durch die kleinen Oeffnungen zwischen

dem dichten Laubwerk hinauf nach der weißen Gestalt am andern Ufer, als fürchteten sie den Augenblick, wo sie ihren Blicken entzogen würde.

Es waren des Indianer-Häuptlings Otayo's Augen, die so fest gebannt auf Eugenien's bleicher Gestalt lagen und nach ihr hinstierten, als wollten sie ihre dunklen Höhlen verlassen. Seine Glieder bebten, seine Adern traten schwellend über seiner glatten, braunen Haut hervor, und sein Herz pochte so laut, daß er fürchtete, die schöne Frau mit dem blassen Gesicht müßte seine Schläge vernehmen.

Neben Eugenie saß auf dem Sande ein Negermädchen von etwa fünf Jahren und wand Blumen, die es in seinem Schooße liegen hatte, zu einem Kranze, während zwischen dem Garten und den hohen Pallisaden, die die Gebäude umgaben, sechs junge Amerikaner mit halben Dollarstücken nach einem in den Boden gesteckten Messer warfen und lärmend und lachend einander das Geld abgewannen.

An der andern Seite des Wohngebäudes lag ein kleines Feld im Walde an dem Ufer des Flusses, welches mit jungen Maispflanzen schon mehrere Schuh hoch bedeckt war, und aus dem acht Negermänner mit Pferden, Pflügen und Hacken herauszogen, um ihre Tagesarbeit zu beschließen.

»Geh nach der Prairie hinaus, Rosa,« sagte Eugenie, sich zu dem Negerkind wendend, »und sieh, ob Herr Wells noch nicht kommt;« und als das Mädchen wegsprang, fuhr sie fort: »Es ist mir so bange, so ängstlich zu

Muthe, wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist; er reitet immer allein hinaus, um Wild zu holen, und dort die jungen Leute bleiben zu Hause und vertreiben sich die Zeit mit Spielen.«

Dabei sah sie wiederholt nach der Lichtung hin, welche zu der Prairie hinausführte, und auf der die Glocke der alten Leitkuh Betsey ertönte, die mit der Heerde hinter sich der Ansiedlung zuschritt.

Da kamen mehrere schwere Hunde hinter den Kühen hergesprungen, und gleich nach ihnen bog Herr Wells auf seinem Fliegenschimmel, zu dessen beiden Seiten die Läufe eines Hirsches herabhingen, von dem Grasland in die Rodung ein.

»Gott Lob,« sagte Eugenie, legte das Hirschleder auf die Bank und stand auf, um ihrem Gatten entgegenzugehen. Dieser übergab sein Pferd mit dem Wild den Negern und eilte mit der Büchse in der Hand nach dem Garten, wo er sein schönes Weib an seine Brust drückte und, ihre Lippen mit den seinigen berührend, mit seiner Hand über ihre Stirne strich: »Immer dieselbe traurige Miene, theure Eugenie?« sagte er mit einem leisen Vorwurf in seiner Stimme, »soll ich Dich denn niemals heiter und sorglos sehen?«

»Sorglos? ach wie kann ich sorglos sein?« erwiderte sie mit bewegter Stimme; »muß ich Dich denn nicht jeden Morgen fortreiten sehen in die Wildniß, wo tausend Gefahren Deiner warten? Es sind ja erst wenige Monate verflossen, als Dich nur Dein gutes Pferd rettete und Dich

die gräulichen Indianer bis hier an die Einzäunung verfolgten; hätte Dein Pferd einen Fehltritt gethan, so wäre es um Dich geschehen gewesen.«

»Ja die brave Stute thut aber keinen Fehltritt, mein Kind, sie ist von Alt-Virginien's Blut,« antwortete Wells beruhigend, »Du machst Dir wirklich unnöthige Sorgen.«

»Unnöthige, sagst Du? Habe ich denn schon die Angst vergessen, als die Wilden unsere Häuser stürmen wollten und brennende Pfeile auf die Dächer schossen?«

»Den Spaß haben sie theuer bezahlt, denn sie ließen sieben von ihren Kameraden, die unsere Kugeln erfaßten, zurück; sie haben eine Lehre daraus gezogen, denn seit der Zeit hat sich keiner von diesen Lumpen wieder in der Gegend blicken lassen. Gieb Dich zufrieden, Eugenie, und laß mich endlich einmal Deine Stirn heiter sehen.«

Damit schlang er den Arm um ihren schlanken Leib und ging langsam mit ihr nach den Wohngebäuden hin, während Otayo krampfhaft nach seinem Köcher griff und einen Pfeil aus demselben hervorriß. Er hatte sich unter dem Busch auf ein Knie erhoben und preßte den Bogen in seiner Faust, indem er den beiden Fortgehenden nachsah; dann glitt er pfeilschnell zurück durch das dunkle Dickicht und erreichte bald die andere Seite des Waldes, wo dieser sich an unwegsame, felsige Höhen lehnte, in deren Schluchten er zu seinen Kriegern stieß, die, bei kleinen Kohlenfeuern liegend, seiner harreten.

»Der große Geist ist den rothen Kindern gut,« sagte er, als er zu ihnen an das Feuer trat; »die Wolken, die dort

schwer über der untergegangenen Sonne hängen, werden brechen, und der Sturm wird die Bäume des Waldes erzittern lassen, damit die weißen Männer den Fuß des Mescalero's nicht hören, und die Finsterniß wird seinen Tomahok vor ihren Augen verbergen; ehe der Tag wieder kommt, werden ihre Wigwam's von dem Feuer verzehrt sein und ihre Scalpe an den Schilden der rothen Männer hängen. Es ist eine weiße Blume unter ihnen, schöner als der Mond, der unsere Länder und unsere Gewässer bescheint, und schlanker als die Antilope, die des rothen Mannes Pferd nicht einholen kann; Otayo's Herz hat laut geschlagen, als seine Augen sie erblickten, ihre schwarzen, geringelten Haare sollen auf seinen Betten ruhen, und ihre Hände sollen seine Kleider verfertigen und ihm seine Speisen bereiten; kein Pfeil, kein Tomahok, kein Messer der rothen Männer soll sie berühren, und dessen Blut will Otayo trinken, der ihr ein Leids anthut; er wird ihm den Leib aufreißen und das Gewürm des Waldes hineinsetzen, und die Aasgeier sollen seine Augen aushacken.« –

Die Wolken kamen von Westen immer schwerer und schwärzer angezogen und drängten sich dichter und drohender übereinander hin, während bisweilen am fernsten Horizont der Himmel sich auf Augenblicke erhellte und dann wieder in seine Finsterniß zurücksank. Der Wind wurde heftiger und warf die Spitzen der Bäume rauschend gegeneinander, und die Luft hatte jene drückende Schwüle angenommen, die in südlichen Ländern schweren Gewittern voranzugehen pflegt.

Es war gegen zehn Uhr, als mehrere gewaltige Donnerschläge die Blockhäuser der Ansiedlung erschütterten und die ersten einzelnen Regentropfen schwer auf die hölzernen Dächer schlugen. Vor das Thor der Einzäunung welche die Häuser von drei Seiten umgab, während an der vierten sich die steile Uferwand hinzog, war der große, hölzerne Riegel geschoben, und sämtliche Bewohner dieser kleinen Festung hatten sich in ihren Häusern zu den Kaminfeuern gesetzt und horchten, wie der Sturm in den Bäumen des hohen nahen Waldes wühlte, und wie der Donner darüber hinrollte. Blitz auf Blitz und Krach auf Krach folgte sich jetzt beinahe ununterbrochen, der Regen schlug mit großer Gewalt gegen die Blockhäuser und peitschte durch den innern Raum der Einzäunung in welchem die Reit- und Zugthiere angebunden waren. Die Hunde verkrochen sich zwischen den Reitpferden, welche unter einem Schindeldache standen, und unter das kleine Blockhaus, in welchem der Maisvorrath gelagert war.

Die sechs jungen Männer, Verwandte von Herrn Wells, welche am Abend *pitching* gespielt hatten, und die dieser nur als eine Art von Schutzwache hier ernährte, saßen in ihrem Blockhaus, welches zwei Zimmer enthielt, zusammen und spielten bei dem Scheine des Kaminfeuers Karten, und die Neger und Negerinnen hatten sich gleichfalls in ihre Holzhäuser gesperrt und lagen vor den Feuerplätzen auf der Erde oder auf den Gerüsten, welche ihnen zu Betten dienten, umher.

Herr Wells selbst saß an dem Kamin, mit dem Rücken nach dem viereckigen Loch gewandt, welches das Fenster des Hauses vertrat, und vor welchem der Laden geschlossen war, während ihm gegenüber Eugenie in einem großen Lehnstuhl ruhte, der die ganze Reise von Louisiana bis in diese Wildniß mitgemacht hatte.

Der Sturm schüttelte die Schindeln auf dem Dache über ihren Köpfen und stieß manchmal durch den weiten Lehmshornstein in das Feuer herunter, daß Asche und Kohlen weit in die Stube hineinfielen, wenn man diesen Raum so nennen darf, denn die Wände bestanden aus Baumstämmen, die mit der Rinde aufeinander gelegt, und deren Zwischenräume mit darüber genagelten Streifen von gespaltenem Cederholz geschlossen waren, während der Fußboden, etwas über der Erde erhoben, aus glatt gehauenen Stücken gespaltenen Holzes bestand, die sich nebeneinander auf einer Grundlage von Baumstämmen festgelegt befanden, und deren Fugen mitunter handbreit auseinander standen. Dem Kamin gegenüber an der Wand befand sich ein großes Bett von Mahagonyholz mit vier hohen Pfosten, von denen ein Mosquitonetz um dasselbe herabhing. Außer einigen roh ausgearbeiteten Stühlen, einem eben solchen Tisch und mehreren Koffern enthielt dieser Aufenthalt keine weiteren Möbel. In den Ecken standen und an den Wänden hingen eine Menge Feuerwaffen verschiedener Art, und neben dem Bett lag ein prächtiger, mit rothem Sammet überzogener Damensattel.

»Ach, welch eine schreckliche Nacht,« sagte Eugenie, »Alles ist wild und roh in diesem Lande, und die Elemente scheinen noch das Uebrige überbieten zu wollen; horch, wie der Sturm den Regen gegen die Thüre schlägt, und dabei ist es doch so drückend heiß hier in dem Hause; kannst Du den Laden dort nicht aufmachen?«

»Ganz gut, der Wind kommt von vorn her von der Prairie, und das Fenster zeigt ja über den Fluß, da kann kein Regen herein schlagen.«

Herr Wells stand auf und öffnete den Laden des Fensters, durch welches kaum die Helligkeit des lodernden Feuers ein mattes Licht nach dem, in schwarze Finsterniß gehüllten Wald, an der andern Seite des Flusses warf, als dort aus dem dichten Gebüsch, von dem der Regen in Strömen an die Erde fiel, Otayo an dem glatten Stamm eines schlanken Tulpenbaums in die Höhe klomm, und aus dessen hohen Aesten seine Blicke durch das Fenster hinüber auf Eugenie's hell beleuchtete Gestalt sandte.

Eine kaum unterbrochene Reihe von Blitzen erleuchtete den Wald auf Augenblicke mit Tageshelle und zog die Blicke Eugenie's unwillkürlich nach dem Fenster hin.

»Großer Gott, ein Indianer!« schrie sie laut auf und zeigte starr vor Schrecken mit weit aufgerissenen Augen nach dem Walde hin. Herr Wells war augenblicklich am Fenster und sah in die Finsterniß hinaus, als abermals der Wald von Blitzen hell erleuchtet wurde.

»Nein, nein, liebe Eugenie Du hast die hellen Aeste des großen Tulpenbaumes gesehen; in dieser Nacht, Kind, sitzt wahrhaftig kein Indianer dort oben in den Aesten

wie ein Eichhörnchen, die verkriechen sich noch mehr als wir. Du siehst in Deiner Angst Nichts als Indianer,« sagte Herr Wells lachend und führte die zitternde Eugenie nach ihrem Lehnstuhl zurück.

»Mag es sein, daß ich mich geirrt habe, aber ich habe einen Wilden über dem Aste hängen und mit seinen großen Augen nach mir hinblicken sehen,« antwortete Eugenie noch immer zitternd und bedeckte ihr Gesicht mit dem Schnupftuch.

»Du hast Dich ordentlich geängstigt, komm', wir wollen uns zur Ruhe begeben; wenn wir auf das Ende des Gewitters warten sollten, dann können wir bis morgen früh sitzen. Ich glaube, die Jungen drüben im Hause haben sich auch schon gelegt.«

Mit diesen Worten stand Herr Wells auf, öffnete die Thüre des Blockhauses und sah nach dem Hause hin, von dem er sprach; doch der Regen schlug ihm so in das Gesicht, daß er die Thür schnell wieder zuwarf und sagte:

»Ja sie schlafen, es scheint kein Licht mehr durch die Ritze im Hause; wenn die Kerls nur vorsichtig mit dem Feuer sind, denn bei diesem Sturme wäre das trockene Holz bald heruntergebrannt; komm, wir wollen zu Bett gehen.«

»Höre, Louis,« sagte Eugenie und nahm seine Hand, »bist Du denn dieses wilde Leben noch nicht müde, es ist ja wahrer Uebermuth, hier tausend Gefahren zu trotzen, während wir es doch gar nicht nöthig haben; wen die Noth und das Schicksal dazu treibt, der mag es thun, aber

wozu sind wir hier, die wir ja bequem irgendwo unter Menschen wohnen können?«

»Liebe Eugenie, Du setzest mich in Erstaunen; wozu wir hier sind? weißt Du wohl, daß, wenn ich drei Jahre auf diesem Lande gelebt habe, es auf ewige Zeiten mein Eigenthum bleibt, da meine Landrechte, die ich darauf gelegt habe, nur gute sind; weißt Du wohl, daß dies Land einmal viele Hunderttausende werth sein wird?«

»Und wozu willst Du noch mehr haben, als wir schon besitzen? wir haben ja niemals den vierten Theil unserer Interessen gebraucht?«

»Ach liebes Kind, das verstehst Du nicht; komm, gieb Dich zufrieden und sei außer Furcht, dann wird es Dir schon gefallen.«

Während Herr Wells dies sagte, hatte er sich über das Kaminfeuer gebeugt und schüttelte mit der Schaufel Asche auf das brennende Holz, wodurch die Flamme getödtet wurde, so daß die glühenden Kohlen nur noch einen matten Schein durch das Zimmer verbreiteten. Bald darauf ruhten Beide auf ihrem Lager und waren trotz des furchtbaren Regens und Sturmes eingeschlafen.

Ueber der Ansiedelung lag jetzt, sowie über ihrer Umgebung die schwärzeste Finsterniß, denn kein Blitz verbreitete mehr augenblickliche Helligkeit, da das Gewitter vorübergezogen war; desto ärger aber tobte und heulte der Wind, der den Regen noch immer in Strömen vor sich hertrieb.

Da erschien über einer der Pallisaden plötzlich der Kopf Otayo's, nach einer Weile die Schultern und die

Brust, und bald wandte er seine ganze Gestalt über die Einzäunung und ließ sich ebenso geräuschlos, als er hinausgeklommen war, innerhalb derselben hinunter.

Er stand dicht neben dem Thore, fühlte den großen Riegel, der es geschlossen hielt, suchte ihn zu bewegen und zog ihn nach wenigen Versuchen von der Pforte weg, die sich jetzt öffnete und den Wilden, die vor derselben auf diesen Augenblick gewartet hatten, ungehinderten Einlaß bot.

Sie drängten sich geräuschlos in den Hof, als plötzlich einer der Hunde anschlug und im Augenblick die ganze Meute mit Wuth entflammte. Doch ihr Geheul, so wie den brausenden Sturm übertönend, drang jetzt das schreckliche Kriegsgeschrei der Indianer zu den Ohren der unglücklichen Anstedler, womit jene ihre Wuth bis auf das Höchste steigerten. Die elenden Häuser wurden von ihnen umringt, und die Streitäxte donnerten gegen die Thüren derselben.

Da blitzte es aus den Fugen zwischen den auf einander gelegten Baumstämmen hervor, und mit dem Krachen der Gewehre schleuderten die Belagerten ihr Blei, Tod und Verderben bringend unter die dichten Haufen der Wilden, doch jeder Schuß, jeder Todesschrei aus ihren Reihen schien ihre Raserei noch mehr anzufachen. Otayo's Streitaxt fiel Hieb auf Hieb in die Thür des Hauses, in welchem Wells mit der unglücklichen Eugenie eingesperrt war, während er sich mit seiner Linken gegen ihre starken Bohlen stemmte, und noch viele andere Fäuste der Wilden sie einzudrücken suchten.

Ein furchtbares Freudengeheul dröhnte jetzt von der andern Seite des Hofes durch die finstere Nacht. Die weniger feste Thür des Hauses, in welchem sich die jungen Männer befanden, war erbrochen, eine Büchsenalve und daran noch wenige einzelne Schüsse fielen aus ihrer Oeffnung, und dann folgte das schreckliche Getöse eines Kampfes, Mann gegen Mann. Wohl hörte man einzeln klagende Stimmen und Wimmern, doch das wüthende Geheul der Wilden übertönte Alles.

Noch hatte die Thür, vor welcher Otayo mit seinen wuthentfesselten Gefährten stürmte, nicht nachgegeben; zu ihren beiden Seiten blitzten immer noch die Gewehrschüsse von Wells unter die teuflische Horde und bedeckten die nasse Erde mit Todten und Sterbenden, da schwang sich Otayo hinauf auf das hölzerne Dach und mit ihm seine Kameraden. In wenigen Augenblicken schien das Licht des Kaminfeuers durch die von Schindeln entblößten Sparren und beleuchtete die verzerrten und scheußlich bemalten Gesichter der Indianer, die von den Wänden des Hauses in dasselbe hinabblickten.

Wells sah hinauf, feuerte seinen letzten Schuß unter die gräßliche Bande, und im nächsten Augenblick sprang Otayo, das Messer schwingend, auf ihn nieder, und um das gegenseitige Leben kämpfend, schwankten sie, sich mit eisernem Griff umschließend, im Zimmer umher. Doch des Indianers Rechte wurde zuerst frei, die lange Klinge seines Messers versenkte sich tief in den Rücken seines Gegners, Beide sanken an den Boden, und Otayo hielt sein Opfer fest umschlungen, wie der Tiger, seine

Beute haltend, noch ihr letztes Todeszucken erwartet, ehe er sie aus seinen Krallen läßt.

Das Leben war aus Wells gewichen, als sein Sieger sich erhob und durch den Kreis drängte, den die Wilden um die ohnmächtig an der Erde liegende Eugenie geschlossen hatten. Er hob sie mit seinen blutigen Armen auf, legte sie auf das Bett, kniete neben ihr und heftete seine Augen auf ihren Mund, als erwarte er von ihm sein Todesurtheil.

Da erhellte sich der Himmel über den von Schindeln entblößten Dachsparren, Funken strömten in dichten Massen mit schwarzem Rauch über sie hin, die Häuser brannten, und bald war die ganze Ansiedlung mit einem Meer von Flammen überdeckt, die der Sturm weit über den Garten und den Fluß hinaus jagte.

Otayo faßte Eugenie in seine Arme und rannte mit ihr hinaus durch die brennenden Pallisaden nach der Bank, auf der er sie zuerst erblickt hatte, während das Heulen seiner siegestrunkenen Leute zu ihm hinübertönte.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Die Abreise von Memphis, Arkansas, der Farmer Loers, der Bär, der wilde Mann, die heißen Quellen, Texas, Jonesboro, der Panther, Dallas, die Familie Allen.

Im Nordosten von Amerika war der Schnee von den Bergen verschwunden, junges Laub hatte sich an den weicheren Holzarten schon entfaltet, und in der Umgegend von Memphis schmückten sich Wiesen und Felder mit neuem, frischem Grün, als Armand an der andern Seite des Flusses seinem Freunde Norwood nochmals zum Abschied die Hand drückte, Zaar bestieg und, von Trust begleitet, seine weite Reise antrat.

Er befand sich nun in Arkansas und sollte in diesem Lande einen Vorgeschmack von dem Frontierleben bekommen, denn die Ansiedlungen waren in jener Zeit dort noch sehr spärlich, und es gehörte zu den Wagnissen, sich mit Frau und Kind nach diesen verrufenen Gebieten hinzuwagen.

Seine Ausrüstung hatte er nach den Erfahrungen alter Jäger der Wildniß und nach eigenem Gutdünken gewählt. Die Kleidung, die er trug, bestand in hirschlederener Jacke, eben solcher Weste und Beinkleidern, einem breitrandigen grauen Filzhut und einem Mantel von wasserdichtem Zeug. Aus seinem Waffenvorrath hatte er eine Doppelbüchse gewählt, deren Güte er an manchem edlen Hirsch in der Heimath erprobt, ein Paar lange Scheibepistolen, die jetzt in den Halftern steckten, ein schweres

Jagdmesser, welches ihm zugleich als Beil dienen konnte, und außerdem führte er noch in dem Gürtel um den Leib ein Paar Revolver, die Freund Rody in New-York für ihn hatte anfertigen lassen, und die ihm allein vierundzwanzig Kernschüsse zur Verfügung stellten. Sein Sattel war ein sogenannter Mexikanischer Bock, mit hohem Vorder- und Hintertheil und mit einer großen zusammengeschlagenen wollenen Decke überlegt, die durch einen Gurt festgehalten wurde; diese Sättel haben den großen Vortheil, daß sie auf den beschwerlichsten Reisen niemals ein Pferd drücken und dem Reiter einen so festen Sitz geben, daß es ihm beinahe unmöglich ist, aus demselben zu fallen, was für einen Jäger in jenen gefahrvollen Gegenden von der größten Wichtigkeit ist, da er sich oft, namentlich aber, wenn er die Büchse gebrauchen will, gar nicht um die Lenkung seines Thieres kümmern kann und beide Hände zum Regieren seiner Waffe benutzen muß, was auf einem glatten Englischen Sattel nicht auszuführen wäre. Auf dem Pferde unter diesem Sattel lag eine Decke aus Roßhaaren geflochten, die den Rücken des Thieres kühl und trocken hält und jede Entzündung der Haut abwendet, eine Gefahr, der die Reitpferde in heißen Klimaten besonders ausgesetzt sind. Auf dem Sattel unter der wollenen Decke lag eine lederne Tasche, die zu beiden Seiten desselben herunter hing und dort zwei Räume bot, um Reiseeffecten unterzubringen, von denen Armand außer weniger Wäsche nicht Viel mit sich führte. Vorrath von Salz und gemahlenem Kaffee war in

Blasen eingestampft, um ihn vor Naßwerden zu schützen, in diesen Taschen untergebracht, wo auch Tabak, etwas Zwieback und verschiedene Arten von Feuerzeugen Platz gefunden hatten. Der Pulver- und Bleivorrath war in den weiten Taschen der Pistolenhalfter versenkt, in denen sich auch Nähzeug, Verbindzeug, einige Medicamente und sonstige Kleinigkeiten befanden. Das Kochgeräth bestand aus mehreren kleinen feuerfesten Blechtöpfen, die sowohl zur Bereitung des Kaffee's, wie auch zum Trinken benutzt wurden. Außer dem tüchtigen Zaume trug das Pferd einen langen ledernen Strick um den Nacken, der zusammengerollt an dem Sattelknopf befestigt war, und einen Riemen im Ringe der Halfter mit einem Karabinerhaken, um ihn in einem um den linken Vorderfuß geschnallten Ring einhängen zu können, und so das Pferd augenblicklich zum Stillstehen zu nöthigen.

Der erste Tagesritt ging nur wenige Meilen weit bis Marion, einem kleinen Ort von einigen zwanzig Bretterhäusern, in dem Armand sein gutes Unterkommen für sich und seine beiden treuen Gefährten fand. Von hier aus wurden die Tagesmärsche größer, da er für sein nächtliches Rasten auf die einzelnen an dem Wege gelegenen Farmen angewiesen war, und die Leute in Arkansas die Entfernungen nach der Schnelligkeit ihrer Pferde zu taxiren pflegen, so daß der Reisende dort oft dieselben mehr wie noch einmal so weit findet, als man sie ihm angegeben hatte.

Er erreichte Little Rock, die Hauptstadt von Arkansas, damals noch ein sehr unbedeutender Ort. Obgleich die

Sonne schon ziemlich niedrig am Himmel stand, so trieben ihn dennoch die desperaten Gestalten, die er das Wirthshaus und das Gerichtshaus umschwärmen sah, auf seinem Wege weiter, und unter neugierigen Bemerkungen und neidischen Blicken derselben nach seinem Pferde ritt er durch die wüste Bande, die sich in den Straßen bewegte, zur Stadt hinaus. Vor mehreren kleinen Farmen, die ganz in der Nähe des Ortes lagen, zog er vorbei, doch da gerade diese die Heimath jener unangenehmen Gesichter sein konnten, so hielt er Zaar in seinem raschen Paßgange an und sah sich bald von Wald und Kalkgebirgen umgeben.

Die Sonne ging unter und nirgends zeigte sich eine Lichtung, die auf eine Ansiedlung hätte schließen lassen; Zaar mußte etwas schärfer gehen, und je mehr die Dämmerung zunahm, desto häufiger wurde ihm zugesprochen, doch es wurde dunkel, und Armand sah sich immer noch von hohem Wald umgeben.

Zum ersten Male sollte er eine Nacht allein unter freiem Himmel zubringen, eine Lage, die er schon so oft überdacht, und auf die er sich vorbereitet hatte, die aber dessenungeachtet jetzt etwas Unheimliches hatte. Kurz entschlossen stieg er ab, führte sein Pferd vom Wege in das Holz hinein und um einen Hügel herum, der ihn vor den Blicken auf der Straße Vorüberziehender sicherte, sattelte dort Zaar ab und befestigte ihn mit dem langen Lederstrick an einen Baum, so daß er Raum genug zum Grasen hatte. Das Feuer flackerte bald lustig auf, ein Stück magerer Speck röstete vor ihm auf einen Stock

gespießt, der Kaffee war bereitet und hiermit und einem Zwieback das Souper gehalten. Für Trust war dies Abendessen allerdings ein sehr leichtes, doch Armand theilte redlich mit ihm und würzte ihm das Mahl durch Liebkosungen, die das dadurch nicht gesättigte Thier mit leichten ausgelassenen Bogensprüngen erwiederte. Die Roßhaardecke wurde vor dem Feuer niedergelegt, darüber die große wollene Decke ausgebreitet, und so streckte sich Armand hin mit dem Sattel und den Halftern unter seinem Kopf und schlug die Decke über sich zusammen. Trust hatte sich neben ihn an das Feuer gelegt, und Zaar ruhte an der andern Seite im Grase, als trotz der Neuheit seiner Lage Armand einschlief und nicht wieder erwachte, bis der Tag graute und er ganz in der Nähe eine große Menge wilder Truthähne bemerkte. Er war in wenigen Augenblicken unter den Bäumen, die ihnen zum Nachtlager gedient hatten, und schoß einen alten Hahn herunter, dessen Brust er für sich bei Seite legte, während er alles Uebrige dem hungrigen Trust überließ, um daraus sein Frühstück zu machen.

Der Morgen war herrlich, und Armand fühlte sich so kräftig und heiter, daß er beschloß, nun nicht wieder die Farmen für seinen nächtlichen Aufenthalt aufzusuchen, sondern fortan immer im Freien zu schlafen.

Zaar schien auch sehr gut aufgelegt zu sein und beeilte seine Schritte auf dem heutigen Marsche; doch als er gegen Mittag die Häuser einer Farm erblickte, wieherte er laut auf, als lache er dem Mais entgegen, der ihm gestern Abend und heute früh gefehlt.

Armand ließ ihm seinen Willen und erlaubte ihm, nach der Einzäunung hinzugehen, die das kleine alte Blockhaus umgab, hinter welcher ein halb Dutzend Hunde bei seinem Herannahen einen betäubenden Lärm erhob.

»Heda, alter Herr,« rief Armand einem alten Mann in Hemdsärmeln zu, der sich in dem Hause am Tische sitzend mit seinem Stuhle zurücklegte, um durch die offene Thür zu sehen, was die Ursache von dem Bellen seiner Hunde sei. »Kann ich hier wohl einige Aehren Mais für mein Pferd bekommen?«

»O ja, und für Euch selbst ein Mittagessen dazu, so gut und so schlecht, wie wir es haben; nur abgestiegen!« rief der alte Herr, indem er in die Thür trat und dann verwundert auf Roß und Reiter blickte.

»Verdammt, ein schöner Gaul,« fuhr er dann fort; »deren giebt's nicht viele in diesem Lande, und ich möchte Ihnen wohl rathen, ihn nicht oft aus den Augen zu lassen, denn Arkansas ist eine ungesunde Gegend für schöne Pferde. Und der Hund dort ist ein Gegenstück dazu, bei Gott, der kann seinen Mann halten.«

»Ja, er ist sehr böse, wenn er gereizt wird,« erwiderte Armand nach dem Hund hinsehend; »hier, Trust, komm her! ich fürchte, er möchte Ihren Hunden Etwas zu Leide thun.«

»Führen Sie Ihr Pferd dort in die Einzäunung, da findet es unter dem Schuppen noch Maisblätter, dabei kann es sich erst verschmaufen, ehe wir ihm Mais geben, und wenn der Hund nicht bei ihm bleiben will, so bringen Sie ihn mit hier in dieses Haus.«

»Nein, er bleibt dort, wenn ich es ihm sage,« erwiderte Armand, hing Sattel und Zeug auf die Einzäunung und führte Zaar zu dem ihm angewiesenen Platz, wo er zugleich Trust sich unter dem Wetterdach niederlegen ließ.

Er selbst ging dann zurück nach dem Hause, wo ihn unter der mit Schindeln gedeckten Veranda der alte Pflanzer empfing und mit einem rauhen, aber herzlichen Willkommen begrüßte. Seine Frau, eine freundliche Matrone, lag, als er eintrat, vor dem ungeheuren Kamin auf den Knien und hatte ihren rechten Arm und ihren Kopf durch die Oeffnung in den Fußboden gesteckt, welche durch eine eben weggenommene Bohle desselben erzeugt war, um einige Perlhühnereier aus dem Neste zu nehmen, welches sich gerade darunter befand; eine Einrichtung, die man in den meisten Häusern auf dem Lande antrifft. Der Fußboden ist in der Regel nur einen Fuß über dem Erdboden erhaben, und wenn man dort ein großes Nest herrichtet, so legen in der Regel sämtliche Perlhühner, die sich auf dem Platze befinden, in dasselbe hinein, und die Frau vom Hause hat nicht viele Mühe, um zu den Eiern zu gelangen.

Die Matrone hatte die Bohle wieder in ihren Platz gelegt und trotz der Einwendungen Armand's, um seinetwillen sich nicht zu bemühen, die Eier in eine große Pfanne geschlagen, auf die Kohlen gesetzt, und in wenigen Minuten brachte sie den Eierkuchen zu den übrigen Gerichten auf den Tisch, welche aus magerem geräucherem Speck bestanden, der in den Blättern von weißen Rüben gekocht war, und aus Maisbrod, in welches einige

Eier eingebacken, die ihm einen Kuchen ähnlichen Geschmack gaben. Kaffee fehlte natürlich nicht dabei, denn der wird regelmäßig dreimal des Tages bei den Mahlzeiten getrunken, und zum Dessert erschien eine Schüssel mit Honig in den Zellen auf dem Tisch, der wilden Bienen geraubt war.

Nachdem die Speisen entfernt waren, kam ein hübscher Junge von etwa zehn Jahren, ein Enkel der beiden alten Leute, dessen Mutter, die Schwiegertochter derselben, sich auch in dem Hause befand, und brachte einen Korb mit eben gesammelten schwarzen Maulbeeren herein, die von den beiden Frauen ausgelesen, gewaschen und in einer tiefen Schüssel auf den Tisch gesetzt wurden. Dann fügte die Alte noch eine Kanne Milch, Teller und Löffel hinzu und sagte zu ihrem Gaste und ihrem Manne: »*Help yourself!*«

»Mein Sohn ist hinaus, um einen Hirsch zu holen; das Wild ist schon in recht gutem Stande,« sagte die Alte; »ich denke, er muß bald zurückkehren. Er kann Ihnen auch sagen, ob Sie über den Salinefluß kommen können, denn es hat in den Bergen stark geregnet, und er wird ausgetreten sein; wenn es so ist, so müssen Sie sich einige Tage bei uns ausruhen. Es ist ein böses Wasser, und wenn es den Bottom (Sumpfwald) überschwemmt hat, muß man von ihm wegbleiben.«

Der ferne Schall eines Hifthorns klang jetzt durch den Wald herüber, und sämtliche vor dem Hause liegende Hunde rannten mit lautem Bellen dem wohlkannten

Tone entgegen, der näher und näher kam, bis der junge Jäger, der Sohn des alten Pflanzers, in die Lichtung ritt und an der Einzäunung vor dem Hause anhielt. Ein stattlicher Hirsch hing auf dem Pferde; der junge kräftige Mann warf ihn schnell herunter, befreite dann die Stute von Sattel und Riemzeug und gab ihr hierauf zum Zeichen, daß sie nun gehen könne, wohin sie wolle, mit der Hand einen leichten Schlag auf den nassen Rücken.

»Wie hast Du die Saline gefunden, Bill?« fragte der alte Mann seinen Sohn.

»In der kann ein Dampfboot schwimmen,« erwiderte dieser; »sie ist ausgetreten und der Bottom ist meilenbreit unter Wasser gesetzt. Der Hirsch dort zog, krank geschossen durch die Ueberschwemmung nach den Höhen von Green mount, die, wie Du weißt, wie eine Insel trocken bleiben; ich folgte ihm auf dem Fuße durch das Wasser, die Hunde fingen ihn, und als ich hinzuritt, um ihn abzufangen, sah ich vor mir über den nächsten Hügel den wilden Kerl hinrennen, Mensch oder Bär, was er auch sein mag; ich glaube, es ist der Teufel selbst. Hätte ich die Büchse geladen gehabt, so würde ich ihm Eins versetzt haben.«

»Also wirklich,« sagte der Alte nachdenkend, »Du hast ihn deutlich gesehen? ich habe nie recht an die Geschichte geglaubt und sie immer für ein Märchen gehalten. Sonderbar!« wandte er sich zu Armand, »es soll sich ein wilder Mann in der Gegend umhertreiben; er ist schon oft von den Jägern gesehen worden, doch ist noch Keiner zum Schuß gekommen. Bald soll er aufrecht gehen, bald

auf allen Vieren laufen, und sein Körper ganz mit Haaren bedeckt sein, weshalb ich immer geglaubt habe, es sei ein Bär.«

»So wenig ein Bär, als ich einer bin,« fiel der junge Mann ein, »und ich habe große Lust, morgen Jagd auf ihn zu machen, da ihn das hohe Wasser sicher auf den trockenen Höhen hält, auf denen der Wald nicht so dicht ist, denn wenn er zum Fluß hinunter in das Dickicht fliehen kann, so braucht sich Keiner um ihn zu bemühen, da die Hunde seine Fährte nicht aufnehmen. Ich reite heute Abend einmal hinüber zu Davidson's; wenn die Jungen mitgehen wollen, so reiten wir morgen früh nach ihm aus; ich bin überzeugt, wir treffen ihn an, denn das Wasser war noch im Steigen.«

»Dann müssen Sie schon ein paar Tage bei uns aushalten,« sagte der alte Mann zu Armand, »und machen vielleicht die Jagd mit; am Ende ist es doch wohl nur ein Bär.«

»Schöner Bär,« fiel der Jäger lachend ein, »der Kerl ist so gerade gewachsen wie unser eins; übrigens können Sie nicht über den Fluß kommen, ehe das Wasser gefallen ist,« fuhr er sich zu Armand wendend fort, »Sie würden Ihres Pferdes Leben und ihr eigenes wagen. Wenn Sie mit dem Schießseisen umzugehen wissen, so machen Sie die Jagd morgen mit; wir treffen auch dort viel Hirsche und wahrscheinlich auch Bären an, denn das Zeug hat sich alles aus dem überschwemmten Bottom nach jenen Höhen gezogen.«

»Nun, ich bin dabei, so ganz schlecht schieße ich nicht, und wenn mir Ihr wilder Mann anspringt, so möchte es leicht sein letzter Lauf werden,« erwiderte Armand lachend.

Der junge Jäger, nachdem er zu Mittag gespeist hatte, trug mehrere große Bärenhäute hinaus unter die Veranda, breitete sie auf den Fußboden aus, der von dem Schindeldach beschattet wurde, und legte sich auf eine derselben hin, um sich von seinem Ritt zu erholen. Der Vater bat seinen Gast, sich gleichfalls dort niederzulassen, wobei er sich selbst auf einer der schwarzen Häute ausstreckte, über welche, die Hitze der hochstehenden Sonne mildernd, die leicht bewegte Luft hinzog. Er versicherte ihm zugleich, daß sein Pferd und Hund während der Zeit auf's Beste gepflegt werden würden, da er den Negerjungen, den einzigen Sklaven, den die Familie besaß, und den sie erst kürzlich mit dem Gelde angekauft hatte, welches aus dem Jagderwerb des jungen Jägers gelöst war, damit beauftragt hätte.

In diesem Augenblick aber erscholl die tiefe Stimme Trust's von der Einzäunung her, wo er und das Pferd sich befanden, und zugleich ertönte das Angstgeschrei des Slaven laut um Hilfe rufend. Armand stürzte nach dem Orte hin und fand den Negerjungen an einem der Pfosten des Wetterdaches, unter welchem sich der Trog und die Raufe befanden, hinauf bis unter das Dach geklettert, und seine Füße nach oben streckend, um sie vor den Zähnen des Hundes zu bewahren, der wüthend

nach ihm hinauf sprang und ihn zu erreichen suchte. Armand befreite den Geängstigten aus seiner unangenehmen Stellung und legte Trust an eine Kette, um fernere Unannehmlichkeiten zu vermeiden.

»Ich glaube wahrhaftig, Ihr Hund wird die Fährte des wilden Kerls morgen aufnehmen,« sagte der Jäger zu Armand, »denn er scheint mir noch von der alten guten Raçe der Bluthunde zu sein, die dunkelgefärbte Menschen nicht leiden können.«

»Wir werden sehen,« erwiderte Armand, »denn ich nehme ihn jedenfalls mit, doch ist er bis jetzt noch zu keiner Art von Jagd gebraucht worden, die wenigen Hirsche und Welschen abgerechnet, die ich auf meinem Wege an der Straße geschossen habe.«

Nachdem Armand seine beiden Thiere mit Nahrung versorgt, folgte er der Einladung des alten Herrn Loers, so hieß der Pflanzer, und streckte sich gleichfalls auf eine Bärenhäut, während dessen die beiden Frauen in der Thüre des Hauses, die mit dem andern Ausgang correspondirte, saßen und Wolle hechelten, um ihren Männern Kleider für den Sonntag zu verfertigen, denn in der Woche trugen sie nur Hirschleder. Abends ritt der junge Mann zu mehreren Nachbarn hin, um sie zur morgigen Jagd einzuladen, und kehrte mit der Dunkelheit und der Nachricht zurück, daß viele derselben kommen würden.

»Ich denke, wir schließen Ihr Pferd während der Nacht in das Blockhaus dort unten ein und lassen Ihren Hund bei ihm,« sagte der alte Herr zu Armand; »wir sind in Arkansas, wo solche Thiere sehr gesucht werden.«

So geschah es denn auch, Zaar wurde durch die niedrige Thüre in das Haus geführt, welches eigentlich zur Aufbewahrung von Mais bestimmt war, jetzt aber leer stand, Trust wurde ihm zur Gesellschaft gelassen und ein großes Vorhängeschloß vor den Eingang gehangen. Dann bereiteten die Frauen für ihren Gast auf dem Fußboden vor dem Kamin ein Lager von einer Menge aufeinandergelegten Bärenhäuten, fügten noch ein großes Kopfkissen hinzu und löschten das Licht aus, um sich selbst zu ihren Betten zu begeben, die gleichfalls beide in dieser Stube standen, denn das Haus enthielt nicht mehr Zimmer, als dies eine.

Armand wurde durch das Rappeln von Tassen geweckt, welche die alte Frau auf den Tisch setzte, während ihre Schwiegertochter auf den Kohlen des Kaminfeuers *steaks* von Hirschfleisch bereitete, Eier mit Stücken Speck in der Pfanne briet, in dem großen eisernen, mit glühenden Kohlen bedeckten Topf das Maisbrod buk und die blecherne Kaffeekanne vor das Feuer schob. Armand sprang von seinem Lager auf und entschuldigte sich, so lange geschlafen zu haben und den Frauen im Wege gewesen zu sein.

»Hat gar Nichts zu sagen,« erwiderte die alte Frau freundlich; »das sind wir so gewohnt, und wir richten stets das Bett von unsern Gästen so ein, daß es uns nicht hindert zu dem Feuer zu kommen, denn wir haben immer gern das Frühstück fertig, wenn die Männer aufstehen. Mein Alter hat ja auch noch die Augen zu, komm', Papa, die Sonne ist schon auf,« damit klopfte sie den alten

Herrn leise auf die Stirn, bis dieser die Augen aufschlug und ihr lächelnd die Hand drückte.

»Ich habe länger geschlafen, als ich es gewohnt bin; aber wenn wir einen Gast bei uns haben, kommt es mir immer vor, als ob es Festtag sei, und da schläft man denn Etwas länger,« sagte der Alte, indem er aufstand. »Bill wird wohl einen Truthahn holen, ich hörte ihn aufbrechen, es war noch eine Stunde vor Tage.«

Armand ging und erlöste seine beiden Lieblinge aus ihrem Gefängniß, führte sie in die Einzäunung zu dem Schuppen und befestigte Trust dort wieder an der Kette, während der junge Jäger zurückgeritten kam und auf jeder Seite seines Sattels einen mächtigen wilden Welschen hängen hatte. Das Frühstück wurde nun eingenommen, und kaum war man damit zu Ende, als von verschiedenen Seiten her Hörner erschollen, und bald darauf acht Jäger mit einigen zwanzig Hunden zu dem Hause geritten kamen, ihre Pferde an die Einzäunung schlangen und mit einem freundlichen ›Guten Morgen!‹ unter die Veranda traten.

»Nun Hurrah für den wilden Mann,« sagte der älteste unter ihnen, »wenn es um und um kommt, so ist es ein alter Bär, den Ihr gesehen habt, Bill!«

»Bei meiner Seele, es war ein Mann, ich habe ihn zu deutlich erkannt.«

»Es ist ein Mensch,« sagte ein anderer stämmiger Bursche, »denn ich bin einmal auf zwanzig Schritte hinter ihm gewesen, hatte aber die Büchse abgeschossen, und an Einholen war nicht zu denken; der Kerl lief wie ein

Hirsch nach dem Dickicht zu, wo ihm kein Teufel folgen konnte.«

»Nun, wir werden es bald sehen,« bemerkte der junge Loers, indem er seine Kugeltasche mit dem Hifthorn über die Schulter hing und seine sechs Fuß lange Büchse aus der Ecke des Zimmers nahm. »Ich bin überzeugt, daß er noch auf der Insel sitzt, wenn er Fleisch und Knochen hat wie wir, so nimmt er auch unsere Kugeln an.«

Armand war während dieser Zeit nach der Einzäunung gegangen und führte Zaar nach dem Hause, um ihn zu satteln.

»Mord Element,« rief Einer der Jäger, »was für ein Gaul kommt da her? Der ist noch nicht lange in Arkansas herumgegangen, sonst wäre er nicht mehr hier; das ist ja ein Bild von einem Pferde; doch ist er zu gut für Touren, wie wir sie hier machen, da muß man ja bange sein, daß er einmal auf einen schiefen Stein tritt oder in einer Wurzel hängen bleibt, und dann halten auch diese zarten Thiere keine Strapazen aus.«

Bald waren sämtliche Jäger zu Pferde, die Hörner klangen, und der Zug eilte lustig auf einem Waldweg, der ursprünglich von den früheren Bewohnern dieses Landes, den Büffeln, getreten war, in den Wald hinein, wobei Armand der Letzte blieb, um den ihm folgenden Trust von den übrigen Hunden fern zu halten, die wild suchend vor den Jägern her das Holz durchschwärmten. Sie waren wohl ein Stunde geritten, bald im Wald, bald wieder auf Kalksteinhöhen, als sie die Niederung erreichten, wo

der Boden des riesenhohen Waldes mit Wasser bedeckt war.

Bill Loers, der in diesen Revieren am besten bekannt war, übernahm jetzt die Führung des Zuges, da man keinen Pfad mehr erkennen konnte und sich nur nach den Bäumen richten mußte, um durchzukommen. Das Wasser wurde immer tiefer, doch war durchaus keine Strömung in demselben zu bemerken, und die Pferde wadeten mitunter bis an den Bauch hinein, während es manchmal kaum ihre Kniee erreichte.

»Hier heißt es geschwommen,« rief der Führer seinen Gefährten zu, und sein Pferd sank bis hoch auf den Sattel mit ihm in das Wasser hinein und schwamm nach der einige fünfzig Schritt entfernten Höhe gegenüber, während die andern Jäger seinem Beispiel folgten, wobei sie ihre Kugeltaschen und Büchsen in die Höhe hoben. Zaar's erste Probe seiner Schwimmkunst fiel über Erwarten gut aus, denn er hatte seinen Sattel am trockensten erhalten, so daß Armand's Füße nur bis zu den Knieen naß geworden waren.

Das Land wurde hier höher und der Wald lichter; kleine Hügel hoben sich wellenförmig empor, auf deren Höhen einzelne Platanen und Eichen standen, während in den Vertiefungen sich dichteres, mit wildem Wein überzogenes Buschwerk hinzog und die Verbindung der Hügel unterbrach.

Die Jäger theilten sich jetzt zur Rechten und Linken, um in einer langen Linie die wohl eine Meile breite, trocken gelegene Erhöhung zu durchziehen, die sich über

eine Stunde weit nach Westen hinstreckte. Armand, als der Gegend gänzlich unkundig, erhielt den linken Flügel, damit er sich nur nach der Grenze des Wassers zu richten brauchte und so am Ende des trockenen Landes wieder zu seinen Gefährten stoßen mußte. Die Hunde wurden bald laut, doch entfernte sich ihre Jagd schnell nach der andern Seite zu, und Armand konnte kaum noch ihre Stimme hören.

Er ritt, von Trust gefolgt, an dem überschwemmten Wald hin und lauschte, als in der Ferne mehrere einzelne Schüsse fielen und bald darauf das Bellen der Hunde deutlicher wurde und lauter und wilder auf ihn zukam. Er sprang von seinem Pferd, warf dessen Zügel über die Schulter und spähte nach der Richtung hin, von wo die Jagd kam.

Plötzlich erschien auf der nächsten Höhe eine schwarze Gestalt, in der er sehr bald einen starken Bären erkannte, dessen eilige Flucht fortwährend durch die ihn verfolgende wüthende Meute aufgehalten wurde. Oft setzte er sich auf das Hintertheil und schlug mit seinen langen Armen in weiten Kreisen um sich herum, um seine Peiniger von sich abzuhalten, wobei dann auch viele derselben heulend und wimmernd mit zerrissenem Körper um ihn an die Erde sanken.

So immer wieder fortstürmend, hatte er die Höhe erreicht, an deren Fuß Armand stand und machte dort abermals Halt, um seine Verfolger abzuwehren. Als Trust den Bären und die Hunde erblickte, wollte er fortrennen, doch sein Herr hatte ihn beim Halsband erfaßt und

drückte ihn mit einigen Peitschenhieben an die Erde. Der Bär saß jetzt aufrecht und sprang, vor Wuth schäumend, bald links bald rechts nach den Hunden hin, als Armand feuerte, das ungeheure Thier hintenüber schlug und von den über dasselbe herfallenden Hunden drei mit solcher Kraft in seine riesigen Arme schloß, daß sie, ohne einen Laut von sich zu geben, verendeten. Die Kugel war ihm aber nahe beim Herzen durchgegangen und machte seinem Leben schnell ein Ende, denn er fiel auf die Seite, und seine mächtigen Tatzen sanken kraftlos an die Erde. Da sandte Armand seinen Hund zu ihm hin, um ihn Bekanntschaft mit dem Bären machen und sich mit den anderen Hunden durch Zerren und Beißen ergötzen zu lassen. Kaum war er jedoch bei denselben angelangt, als er über die Kameraden herfiel, sie schrecklich zusammenbiß und nicht eher ruhte, bis sie sämmtlich sich in respectvoller Entfernung im Kreis um ihn zurückgezogen hatten und er sich allein bei dem Bären befand, den er nun, durch seinen Herrn dazu aufgemuntert, tüchtig zu recht zauste.

»Es ist also doch ein Bär gewesen, den die Jäger für einen wilden Mann angesehen haben,« sagte Armand vor sich hin, seine Büchse wieder ladend, während die Hunde, wiederholt nach Trust umblickend, sich nach und nach entfernten.

Er hatte das Pferd wieder bestiegen und folgte der Richtung an dem Walde hinauf, als Trust, der einige hundert Schritt vorangerannt war, plötzlich vor einem

Dickicht stehen blieb und ein wüthendes Gebell anstimmte. Armand jagte hin, allein ehe er das Dickicht erreicht hatte, war der Hund schon in dasselbe hineingesprungen und folgte, indem er seine tiefe Stimme mit jedem Satze ertönen ließ, dem Gegenstand seines Zornes. Das Gebüsch war so dicht, daß Armand es nicht durchreiten konnte, er richtete daher seinen Weg mehr nach der Höhe zur Rechten, um es zu umgehen, als er an der andern Seite des Gestrüpps an einer kahlen Hügelwand ein Geschöpf in fliegendem Lauf erblickte, in welchem er weder einen Menschen, noch ein Thier erkennen konnte, denn es rannte aufrecht und hatte die Form des ersteren, während die dunklen Haare, die seinen Körper bedeckten, das Thier verriethen. Es lief mit einer rasenden Schnelligkeit, so daß Trust, noch immer in einiger Entfernung laut hinter ihm, dieselbe nur langsam verkürzte.

Armand erstaunt über diese Erscheinung drückte die Schenkel fester an Zaar und ließ ihm die Zügel, der nun wie ein Sturmwind über die Hügel hinsetzte und bald den fliehenden Halbmenschen bis auf Schußweite erreicht hatte. Trust war aber nur noch wenige Schritte von dem seltsamen Geschöpf entfernt, als dieses wie eine Katze an einer schwachen Eiche hinauf flog und sich zwischen ihre Aeste flüchtete. Mit Heulen und Angstrufen sah es auf Armand hinab, als dieser die Nähe des Baumes erreicht hatte, und stieß die verworrensten Töne aus, wobei es sein zwar menschenähnliches doch beinahe ganz mit Haaren bedecktes Gesicht auf die schreckhafteste Weise verzog.

Es war ein Mensch, ein Mann: darüber konnte kein Zweifel obwalten; doch sein ganzer Körper war mit einer feinen Decke glänzend schwarzen Haares überzogen und wie Mähnen hingen die langen Haupthaare über Schultern und Nacken herab. Ein ungeheurer Bart fiel lang über seine Brust, und unter den buschigen Braunen glänzten die vor Angst und Schrecken glühenden dunklen Augen. Er war von mittlerer Statur, breitschultrig und stark gebaut und ließ durch die ausgebildeten Muskeln seiner Glieder erkennen, daß es für einen einzelnen Mann ein gewagtes Unternehmen sein würde, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen. Seine Blicke flogen ängstlich hin und her, bald nach Armand, bald nach dem wüthenden, am Baum in die Höhe springenden Hund, und dabei zog er sich zwischen den Aesten so eng wie möglich zusammen.

Armand sah mit Erstaunen nach diesem seltsamen Wesen hinauf, als das Jagdgeschrei der andern Jäger auf der Fährte des Bären ertönte und die ganze Schaar, durch das stürmische Gebell Trust's geleitet, dem Baume zu eilte. Bei dem Herannahen der Reiter und der vielen Hunde, die sich jetzt um die Eiche sammelten, schien die Angst und das Entsetzen des Waldmenschen sich auf's Höchste zu steigern, denn er stieß die schrecklichsten Töne aus, sein Gesicht verzerrete sich auf das Fürchterlichste, und er erklimmte die höchsten schwankenden Gipfel der Aeste.

»Holla, bei Gott, da ist der Kerl,« schrie Loers mit jubelnder Stimme.

»Soll ich ihn herunterschießen?« rief ein Anderer.

»Nein, wir müssen ihn lebendig fangen,« ein Dritter, und bald kamen die Jäger überein, ihn wo möglich unverletzt nach Hause zu nehmen.

»Aber wie kriegen wir den Kerl herunter? er scheint baumstark zu sein,« sagte Loers.

»Wir fällen die Eiche,« antwortete Einer der Jäger und nahm sein Beil von dem Sattel; seinem Beispiel folgten die Andern, und Schlag auf Schlag flogen die Spähne von dem Fuße des Baumes.

Bald war der Stamm so tief eingehauen, daß die dicht belaubte Krone anfang hin und her zu wanken.

»Jetzt paßt auf!« schrie Loers, »daß wir den Kerl zusammen angreifen und Keiner thut ihm Etwas zu Leide; aber faßt gut zu und treibt die Hunde zurück.«

Armand band Trust an einen nahestehenden Baum, um ihn von dem wilden Menschen abzuhalten, als die Eiche sich nach einer Seite senkte und krachend in das Gras stürzte. Mit einem übermenschlichen Geheul sprang der Wilde aus dem dichten Laub hervor und warf mit einer Bärenstärke die Ersten zur Seite, aber alle Jäger stürzten sich auf ihn, warfen ihn an die Erde, und in wenigen Augenblicken waren seine Hände auf dem Rücken gebunden. Er tobte, schrie und sprang wie ein Wahnsinniger; doch half es ihm Nichts, er konnte sich seiner Fesseln nicht entledigen, es wurden ihm noch lederne Stricke um die Arme geschlungen und er zwischen zwei Reiter genommen, die ihn führten, während die andern folgten.

Der Zug ging nun nach dem erlegten Bären zurück, dessen Fleisch und Haut bald auf den verschiedenen Pferden vertheilt wurde, worauf die Jäger mit ihrer Beute den Rückzug antraten. Bei ihrem Weg durch das Wasser, namentlich an der Stelle, wo dasselbe zum Schwimmen tief war, hatten sie ihre Last mit dem Gefangenen, denn er tauchte unter und schlug das Wasser so um sich in die Höhe, daß die Pferde scheuten und auseinanderschwammen und die Reiter in Gefahr kamen, durch den Wilden von ihnen herabgerissen zu werden.

Es war Abend, als die Jagdgesellschaft bei Loers' Farm anlangte, und die Familie durch den neuen Gast in Schrecken und Erstaunen gesetzt wurde. Hier legte man ihm nun ein Paar eiserne Handschellen mit Kette an und befestigte ihn nahe beim Hause an einen Baum. Man that Alles, um ihn zu überzeugen, daß ihm kein Leids zugefügt werden sollte, reichte ihm Wasser und Speise, welche letztere er zurückwies, bis man ihm Obst gab, das er gierig verschlang. Vor Schlafengehen wurde ihm ein Lager von Stroh bereitet, es wurde ihm noch ein Vorrath von weißen Rüben hingelegt, die er besonders zu lieben schien, und dann wurde ihm mit Lachen und Zeichen der Freundlichkeit eine gute Nacht gewünscht.

Die County nahm sich später des unglücklichen Menschen an; er wurde auf ihre Kosten verpflegt, und in kurzer Zeit konnte man ihm die eisernen Fesseln abnehmen, da die des civilisirten Lebens ihn viel fester hielten. Oft rannte er zwar fort und ließ sich Wochen lang nicht sehen, dann fand er sich jedoch sehr hungrig wieder ein

und legte seine Kleidung wieder an, die er bei solchen Gelegenheiten zurück ließ. Durch Nachforschungen in öffentlichen Blättern stellte sich mit großer Wahrscheinlichkeit heraus, daß er der Sohn eines französischen Jägers, Namens Voghal sei, der vor einigen zwanzig Jahren, als ganz Arkansas noch eine unbekannte Wildniß war, seinen Aufenthalt an einem Nebenstrom des rothen Flusses hatte, und welcher jedes Jahr einmal auf einem Floß nach New-Orleans zog, um dort Felle, Honig und Wachs zu vertauschen. Auf einer solchen Reise, auf der er seine Frau, eine Indianerin, und seine beiden Söhne, Kinder von drei bis vier Jahren mitgenommen hatte, waren diese eines Abends, als man am Ufer ein Nachtlager eingerichtet, spielend und Früchte suchend in den sumpfigen Wald hineingelaufen, hatten an einem der tausend Wasserarmen, die dies Land durchkreuzen, gespielt, und der eine Bruder war in dasselbe hineingefallen, worauf der andere nach dem Lager zurückgelaufen war und die Kunde davon den Eltern hinterbracht hatte. Alle Nachforschungen derselben waren vergebens geblieben, und es wurde angenommen, daß er ertrunken sei oder ein Alligator ihn getödtet habe. –

Der Bruder war noch am Leben und nahm den Verwilderten zuletzt zu sich. –

Armand mußte mehrere Tage bei seinen freundlichen Wirthen bleiben, bis das Wasser sich verlaufen hatte, und wurde dann nach einem herzlichen Abschied von dem Sohne über den Salinefluß geleitet, um seine Reise nach dem Westen fort zu setzen. Die Ansiedelungen wurden

hier selten, die Wege bergig, und der Boden war mit einem dem Marmor ähnlichen Gestein bedeckt, der Zaar's Füßen außerordentlich wehe that, da er keine Hufeisen trug.

Armand erreichte Abends spät ein sehr schmales Felsenthal, in dessen kaum einige hundert Schritt breitem Grunde ein Wasser hinfloß, über dem dichte Dampf wolken lagen, und fand bei näherer Untersuchung, daß es heißes Wasser sei. Sehr bald erkannte er auch, daß die an der Südseite gelegene Bergwand mit unzähligen Quellen bedeckt war, die ihren kochend heißen Schwaden aussteigen ließen; plötzlich am Ende des Thales, wo die Berge sich nach beiden Seiten hin von einander entfernten, stieß er auf ein kleines Farmgebäude, von dessen Bewohnern er auf's Freundlichste gebeten wurde, die Nacht hier zuzubringen. Seines Pferdes halber nahm er es an, denn es spitzte die Ohren und lachte so vergnügt nach den Blockhäusern hin, daß er seine Erwartungen, mit Mais gefüttert zu werden, nicht täuschen mochte. Doch war ihm die Warnung des alten Herrn Loers noch zu frisch im Gedächtniß, als daß er sich hätte entschließen können, den freundlichen Einladungen der Familie zu folgen und auf dem Bett, welches sie für ihn auf dem Fußboden des Zimmers hergerichtet hatte, die Nacht zuzubringen. Er trug einige Bärenhäute hinaus in die Einzäunung, wo Zaar stand, hüllte sich in seine Decke und schlief auf diesem ziemlich harten Lager ruhig, bis der Morgen graute und sein Pferd ihm zuwieherte, daß es Zeit sei, ihm sein Frühstück zu reichen.

Mit herzlichem Dank schied er von den gastfreundlichen Leuten, die für die Bewirthung kein Geld annehmen wollten, und folgte seinem Weg, der mitunter schwer zu finden war, denn die Ansiedlungen lagen sehr weit aus einander, und die Beschreibungen, die er von den Wegen durch diese waldige Gegend von Bewohnern erhielt, waren sehr mangelhaft. Dennoch erreichte er nach mehreren Tagen Ultima Thule, eine Grenzstadt von Arkansas, und dann, im Gebiet der Choctaw-Indianer, gegenüber der kleinen Stadt Jonesboro, die Ufer des rothen Flusses, der hier schon seine schmutzig trübe Farbe angenommen hatte. In einem kleinen Boot führte ihn ein Fährmann von jenem Orte durch die reißende Strömung dieses mächtigen Wassers, während Zaar, von ihm am Zügel gehalten, neben dem Nachen herschwamm und ohne Unfall auf Texanischem Gebiet landete. Der Fährmann sah mit lüsternden Blicken bald nach dem Pferde, bald nach dem Hunde und rieth beim Abschied dem Herrn derselben, in das Globe-Hôtel zu gehen, da er dort ein sehr gutes Unterkommen für die Nacht finden würde, und der Wirth ein intimer Freund von ihm sei, weshalb er ihn mehr empfehlen könne, als den Besitzer des größern Washington-Hôtel's.

Die Empfehlung dieses Mannes und die Versicherung der bestehenden Freundschaft zwischen ihm und jenem Wirth bestimmten Armand, so fern als möglich von dem

anempfohlenen Hause zu bleiben, denn sein Gaunerblick, wie seine Kleidung verriethen weit mehr den Vagabonden, als den ehrlichen Mann. Unter dem zerdrückten breitrandigen Filz dieses Menschen krochen über der niedrigen Stirn unordentlich gekräuselte schwarze Haare hervor; unter den fein gezeichneten, dunklen Brauen glänzten ein Paar sehr kleine graue Augen, und von den Winkeln der dünnen Lippen zog sich ein brauner Strich von Tabakssaft herab, auf welcher Straße die Tropfen heruntergerannt zu sein schienen, womit die ganze Brust seines Hemdes übersät war. Aus dem Gürtel seines schmutzigen hirschledernen Beinkleides sah ein Eisenbeschlagenes großes Messer hervor, und aus der Tasche desselben nickte bei jeder bückenden Bewegung der Griff einer Pistole heraus.

»Also das Globe-Hôtel?« sagte Armand, als er den Texanischen Bürger für die Ueberfahrt bezahlt hatte und sein Pferd bestieg, um in die Stadt zu reiten.

»Ja wohl,« rief dieser, wie Jemand, dem die Aussicht auf einen großen Verdienst lacht; »stoßen Sie sich nicht an dem Aeußern des Hauses, Sie werden vortrefflich bewirtheet und sind sicher, daß Ihrem Pferde Nichts passirt; in dem andern Hôtel möchte ich es, wenn es mir gehörte, keine Nacht stehen lassen; und wer weiß, was Ihnen selbst dort zustoßen könnte.«

»Lieber Freund,« sagte Armand ärgerlich über die Sicherheit, womit der Gauner ihn glaubte hintergehen zu können, »dafür habe ich ein Paar Kameraden bei mir,«

und klopfte gegen die Revolver in seinem Gürtel, »guten Abend.«

Bald erreichte er ein Bretterhaus, welches den Namen Globe-Hôtel über der Thür führte, und dessen Aeußeres ganz mit der Erscheinung seines Empfehlers in Einklang stand. Eine Menge Pferde mit zerlumpten Decken über den Sätteln und elenden, wie es schien, von den Eigentümern selbst verfertigten Zügeln, waren um das Haus her angebunden, und vor seiner Thür standen und lagen auf den Bänken ähnliche Gestalten wie die des Bootsmanns.

»Heda Fremder! hier ist das einzige Gasthaus im Ort, und bis zum nächsten Hause habt ihr dreißig Meilen,« rief Einer aus der Bande Armand zu, als er vorüber ritt.

»Ich danke Ihnen,« antwortete dieser und drückte die Schenkel an sein Pferd, um es rascher gehen zu lassen, wobei er noch einige Flüche hinter sich herrufen hörte, bald aber aus deren Bereich verschwand. Er durchzog in der staubigen, nicht gepflasterten Straße die Stadt und war froh, als er das letzte Haus derselben hinter sich hatte, denn von allen Seiten wurden Bemerkungen über ihn gemacht, die sämtlich eine Neigung zu den wenigen Habseligkeiten verriethen, die er mit sich führte.

Die Sonne stand schon niedrig über den fernen Bergen, doch es war kühl und angenehm in den langen Schatten, welche die riesenhaften Pappelbäume und Platanen der Wälder, die er durchzog, über den Boden warfen, er hielt Zaar in einem scharfen Paßgang und legte

vor Sonnenuntergang wenigstens noch fünf Meilen zurück. Der Weg führte durch einzelne hohe Eichen, unter denen die Erde mit einem üppigen zarten Gras bedeckt war, und Armand sehnte sich sehr darnach, in der Nähe Wasser anzutreffen, damit er seinen Tagesritt hier beenden könne, um seinem Pferde Gelegenheit zu geben, sich auf dieser herrlichen Weide zu pflegen. Die Dämmerung hatte sich schon über den Wald gelegt, als eine mit Büschen bewachsene Anhöhe vor ihm erschien, an deren Fuß Schilf und andere Wasserpflanzen ihm schon von Weitem verriethen, daß hier sein Wunsch in Erfüllung gehen würde, weshalb er sein Pferd zum Schritt anhielt und sich langsam dem Bache näherte.

Kaum noch hundert Schritt von dessen Ufer entfernt, sah er, wie sich der Kopf eines Hirsches mit seinem mächtigen Geweih aus dem Grase in die Höhe richtete, sich einen Augenblick umsah und wieder in den Kräutern verschwand. Schnell war Armand vom Pferd herunter, fesselte dessen Kopf und Vorderfuß zusammen und schlich sich vorsichtig zu dem Hirsche, der mittlerweile von dem Ufer hinunter in das Wasser getreten war, so daß ihn jener nicht eher wieder in's Auge bekam, als bis er sich ihm auf zwanzig Schritte genahet hatte.

Jetzt sah er den Rücken des Thieres sich roth und glänzend über dem Ufer erheben, er senkte die Büchse, um

ihr Blei nach seinem Herzen zu senden, als mit Blitzesschnelle ein mächtiger Panther aus dem Gebüsch der gegenüberliegenden steilen Wand im weiten Satz hervorsprang, auf den Rücken des Hirsches fiel und, die ungeheuren Tatzen um dessen Hals klammernd, seine riesigen Fangzähne durch den Schädel desselben biß. Die Büchse Armand's war im nächsten Augenblick auf das grimmi-ge Raubthier gerichtet, Blitz und Krach fuhr aus ihrem Rohre hervor, und von dem sich bäumenden Hirsch herabsinkend stürzte es rücklings in den Bach. Doch ebenso rasch sprang das verwundete, wüthende Thier, das im Schuß seinen Feind erkannt hatte, auf das Ufer herauf, stieß ein dröhnendes Gebrüll aus und hatte den ersten weiten Sprung auf Armand zu gethan, als Trust sich ihm entgegen warf, der Panther ihn mit seinen Tatzen umklammerte und der Hund ihn dagegen unter dem Hal-se gefaßt hielt und seine Fangzähne darin vergrub. Armand war unmittelbar zu den Kämpfenden hingesprun-gen, hielt dem Panther die Mündung seines zweiten Roh-res an den Kopf und zerschmetterte ihn durch den Schuß. Die mörderischen Krallen des Cuguars gaben nun kraftlos ihren Halt auf, und Trust, zur höchsten Wuth gereizt, zerrte ihn noch lange im Grase umher, während sein Herr sich von dem verendeten Hirsch die besten Stücke ab-schnitt, sein Pferd absattelte, in das hohe Gras führte,

ein Feuer anzündete und sich dabei sein Abendessen bereitete. Der brave Hund hatte auf einer Schulter mehrere nicht unbedeutende Wunden erhalten, doch das breite Halsband hatte die Hauptschläge abgehalten, die sein Gegner mit den Tatzen nach ihm geführt hatte.

Die Gegend nahm von hier aus einen anderen, freundlicheren Charakter an. Die undurchdringlichen, sumpfigen und zusammenhängenden Wälder, wie sie den ganzen südlichen Theil von Arkansas überziehen, wurden schon durch kleine Grasfluren unterbrochen, die sich weiter nach Westen hin immer vergrößerten, das Land wurde trockener und die Gewässer klarer und schneller in ihrem Lauf.

Der Weg führte durch einen kleinen Ort Paris, und Armand erreichte nach mehreren Tagen das über hundert Meilen von Jonesboro gelegene Städtchen Dallas, die Hauptstadt der County gleichen Namens, und zugleich die letzte größere Ansiedlung, die er auf seiner Reise antreffen sollte. Er hielt sich nur kurze Zeit in einem der Kaufläden auf, um noch mehrere Kleinigkeiten anzuschaffen, während welcher Zeit sich ein großer Theil der Einwohnerschaft um sein Pferd versammelt hatte, und nahm dann Abschied von der Civilisation, die hier schon sehr mangelhaft vertreten war. In einem Boote wurde er über den Trinity-Fluß gesetzt, an dessen anderer Seite er einem Fahrweg folgte, der sich vom Fluß ab westlich wandte und sehr wenig benutzt zu sein schien, während die Wege, welche an dessen Ufern hinauf und hinunter führten, sich viel gangbarer zeigten.

Der Abend war schon nahe, als er eine kleine, rundum mit hohem Wald umgebene Prairie erreichte, an deren anderer Seite unter einer dichten Gruppe von Wallnußbäumen, Eichen und Platanen ein einzelnes Blockhaus durch den Schornstein eine leichte blaue Rauchsäule über sich emporstreckte. Nicht weit vor der rohen Einzäunung die sich um diese Hütte zog, standen einige vierzig Stück Rindvieh und ein halb Dutzend Pferde, welche, wie es schien, soeben von der Weide zurückgekehrt waren und sich besannen, ob sie sich schon an den Zaun begeben sollten, an dem sie regelmäßig die Nächte zubrachten. Die Sonne blitzte mit ihren letzten glühend rothen Strahlen über der Hütte durch das dichte dunkle Laub der himmelhohen Bäume, die dieselbe überdachten, und die große kupferne Glocke, die unter dem Halse der Leitkuh hing, tönte von Zeit zu Zeit, wenn dieselbe nach den Fliegen schlug, zu Armand herüber.

Die Ruhe und der Friede, der hier herrschte, so wie der Geschmack, mit dem die Stelle für diese Niederlassung ausgewählt war, empfahl die Bewohner derselben so sehr, daß Armand beschloß, bei ihnen vorzusprechen und, wenn er auch nicht die Nacht dort zuzubringen dachte, doch sich nach dem weiteren Wege zu erkundigen.

Er hatte bald die Einzäunung erreicht und sah unter der Veranda des Blockhauses eine weibliche Figur sitzen, zu deren Füßen ein kleiner Junge mit den Steigbügeln eines Sattels spielte, während ein anderes noch jüngeres Kind auf dem Schooße des Frauenzimmers lag und von

ihm hin und her geschaukelt wurde, sie selbst aber mit Nähen eines Kattunkleides beschäftigt war.

»Guten Abend, Madame, kann ich wohl etwas Mais für mein Pferd bekommen?« rief Armand, als mehrere Hunde bellend über die Einzäunung sprangen und wie wüthend zu Trust hinrannten, der sich jedoch nur ernst aufrichtete und die Kläffer von oben herab betrachtete, wodurch sie in angemessener Entfernung von ihm gehalten wurden. Die Frau legte ihre Arbeit hin, nahm das Kind aus ihrem Schooß auf den Arm und trat von der Veranda herab auf Armand zu.

»Mein Mann ist noch nicht nach Hause gekommen, doch ich erwarte ihn mit jedem Augenblicke; ich weiß nicht, ob er Ihnen Mais für Ihr Pferd ablassen kann, denn unser Vorrath ist sehr klein; aber er wird bald kommen, und dann können Sie ihn selbst fragen. Steigen Sie während der Zeit ab und kommen Sie nach dem Hause, um sich auszuruhen; Sie können Ihr Pferd da an die Einzäunung binden,« sagte die junge Frau freundlich zu Armand und ging nach ihrem Stuhl auf der Gallerie zurück, während dieser den Zügel seines Pferdes an einen Pfosten des Zaunes schlang, über ihn hinwegkletterte und der Einladung zu der Veranda folgte.

Die Züge dieser Frau, sowie ihre Sprache schienen Armand bekannt, doch konnte er sich nicht erinnern, wo er ihr früher begegnet sein sollte. Ihr Anzug zeigte deutlich, daß sie schon lange an der Grenze der Civilisation gewohnt haben mußte, denn ihr Kattunkleid trug nicht

den Schnitt, den man ihm wohl in den östlichen Städten gegeben haben würde; ihre schönen kastanienbraunen Locken fielen ungekünstelt auf ihre Schultern herab, und die schweren Flechten ihrer Haare wurden, einfach zusammengerollt, durch einen Hornkamm im Hinterkopf festgehalten. Kein Schmuck zierte ihre Ohren, ihren Nacken, und nur ein einfacher Goldreif umgab einen Finger ihrer schön geformten Hand, deren Haut jedoch vielen Gebrauch zur Arbeit verrieth.

»Sind wir uns nicht schon einmal im Leben begegnet, Madame?« fragte Armand die Frau; »ich meine, ich hätte Sie früher schon einmal gesehen.«

»Ich kann mich dessen nicht erinnern,« antwortete sie, ihn von oben bis unten betrachtend; »auch wüßte ich nicht, wo dies hätte geschehen sollen, denn wir haben schon seit Jahren die abgeschiedenste Wildniß bewohnt. Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich eben hinausgehe, um die alte Martha zu melken,« fügte sie noch hinzu, legte das kleine Kind auf eine wollene Decke, die sie auf dem Fußboden ausbreitete, setzte den Knaben daneben und ging dann mit dem Milcheimer durch die Pforte der Einzäunung hinaus, wo die Heerde stand und die Leitkuh sie freudig begrüßte.

Während die Frau nun draußen auf der Prairie beschäftigt war, die Milch für den Abendtisch zu sammeln, und Armand seinem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen suchte, um herauszufinden, wo er ihr früher schon begegnet sei, rannten plötzlich die Hunde heulend um das

Haus herum und kamen bald vor ihrem Herrn herspringend wieder zurück, der jetzt um dasselbe hervortrat und verwundert von dem fremden Pferd nach seinem Gast auf der Gallerie hinsah.

»Mein Gott, Master Allen,« rief Armand aufspringend und zu dem herantretenden jungen Manne hingehend, »ist es möglich, sind Sie's?«

Dieser aber blickte seinen Gast groß an, wie Jemand, der sich einer angeregten alten Bekanntschaft durchaus nicht erinnern kann.

»Ich weiß nicht,« sagte er, einen forschenden Blick auf Armand werfend, »ich weiß nicht, wo wir uns schon gesehen haben.«

»Vor Ihrem Schlosse am Ohio-Flusse an die Bellona Ihnen den großen Holzvorrath abnahm; erinnern Sie sich nicht? es war spät Abends und der Capitain und ich haben lange bei Ihnen auf den Baumstümpfen vor Ihrer Thüre gesessen, während Ihre Frau dort das Abendbrod zurecht machte; Sie bekamen auch noch Kaffee von uns,« erwiederte Armand.

»Ja wohl!« rief nun Lewis Allen erfreut. »Verdammt, wie hätte ich Sie wieder erkennen können; damals waren Sie einer der feinen Gentlemen von New-York, und jetzt sehen Sie ja bei Gott aus, als ob Sie geraden Wegs dort hinaus reiten wollten, wo die Sonne untergeht.«

»Gerade auf dem Wege bin ich auch und freue mich recht sehr, Sie noch einmal zu sehen.«

»Auf dem Wege dort nach Westen? Mein Herr, da werden Sie nicht mehr weit reiten können, denn dort wohnt

nur noch ein einziger weißer Mann, ein Herr Jones, und der wohnt ungefähr dreißig Meilen von hier. Ich bin in den zwei Jahren, daß ich hier lebe, nur ein einziges Mal bei ihm gewesen, und er kommt des Jahres nur ein oder zwei Mal zu mir, wenn er nach Dallas geht, um sich Kaffee oder Pulver und Blei zu holen. Aber was wollen Sie denn bei Jones machen? der lebt da draußen nicht viel besser als ein Wilder.«

»Ich will nicht zu Jones, mein Ziel liegt weiter nach Westen hin,« bemerkte Armand, indem er sich neben Allen auf einem hölzernen Stuhle niederließ, während jener das kleine Kind aufgenommen hatte und es auf seinen Knien wiegte, wobei der ältere Bube mit den Frangen spielte, die von der Seite der ledernen Kamaschen seines Vaters herabgingen.

»Weiter nach dem Westen, ja, ja! das ist gut gesagt, ich denke, ich wohne schon weit genug draußen; denn hätten die Ranger (Streifschützen) nicht dort an dem Mountain creek ihre Station, so würden mich die Rothhäute längst von hier fortgetrieben oder scalpirt haben. Dorthin können Sie nicht reiten, schlagen Sie sich das aus dem Sinne. Ich will aber vor allen Dingen für Ihr Pferd sorgen, es scheint hungrig zu sein. Donnerwetter, ein schöner Gaul, der kann Sie schon vor den Indianer-Pferden forttragen.«

Dabei gab er seiner Frau, die eben ihren Eimer mit Milch unter die Veranda gesetzt hatte, das kleine Kind und sagte zu ihr: »Liebe Betsey, der Herr hier ist ein alter

Bekannter von uns; er hat uns einmal auf unserer Residenz am Ohio besucht, als das Dampfboot, mit dem er reiste, Holz bei uns einnahm; damals trug er aber kein Hirschleder.«

»Ach nun erinnere ich mich dessen auch; das ist schon mehrere Jahre her,« sagte die freundliche Frau, und Allen wollte zu Zaar hingehen, doch sprang Armand hinter ihm her, da er fürchtete, daß Trust, der bei dem Pferde saß, ihn nicht freundlich empfangen würde. Er ging also mit ihm, nahm dem Thiere den Sattel ab und führte es hinter dem Wirthe her nach einem Wetterdach, unter dem sich ein Trog befand, und welches mit einem Zickzack von auf einander gelegten Baumstämmen umgeben war.

»Ja das muß ich gestehen, mit solch' einem Pferde theile ich gern meinen letzten Mais; das läuft ja hinter ihnen her wie Ihr großer Hund da, und dabei sieht es aus, als ob Sie es Morgens und Abends putzten und striegelten,« sagte Allen, als er zehn gute Maiskolben in den Trog legte. Dann holte er einige Gebund getrocknete Maisblätter, schob sie in die Raufe und sagte, indem er Zaar den Hals klopfte: »So mein schönes Thier, nun thue Dir Etwas zu Gute.« Als er aber seine Hand gegen das Pferd legte, ließ Trust ein tiefes Knurren laut werden und sah bald nach ihm, bald nach seinem Herrn hin, doch dieser klopfte ihm sanft seinen großen Kopf und schlang ihn dabei mit der Kette an einen der Ständer des Troges.

»Hallo, Bursche,« sagte Allen, von dem Hund zurücktretend, »ich glaube wahrhaftig, der Herr würde am Ende Ernst machen und Einem die Hosen flicken. Das sind

zwei kostbare Thiere, die mir in einem Indianerlande lieber wären, als zwei Männer; nun kommen Sie aber nach dem Hause, ich denke, meine Alte wird sich angegriffen haben.«

Der freundliche Wirth führte nun seinen Gast nach dem Blockhause zurück, nahm dessen Sattel und Zeug von der Einzäunung mit dorthin und bat ihn, in das Zimmer zu treten, welches jetzt von dem lustig in dem Kamin flackernden Feuer erleuchtet wurde. Die Männer ließen sich zu beiden Seiten des Feuers auf Stühlen nieder, während die hübsche junge Frau vor demselben auf ihren Hacken saß und die Speckscheiben und Eier, welche in der Pfanne brieten, mit einem Messer hin- und herschob, zugleich auch mitunter die dicken Stücke Hirschwildpret, die auf einem eisernen Roste über den hervorgezogenen Kohlen schmorten, umwandte und die große Blech-Kaffeekanne von dem Feuer abzog, um einige Löffel voll kalten Wassers hineinzugießen, damit sich der darin gekochte Kaffee rascher zu Boden setze.

Das Abendessen war fertig, die beiden Männer setzten sich an den Tisch, und die Wirthin trat herzu, um sie mit Kaffee, mit süßer oder mit Butter-Milch zu bedienen, das heiße Maisbrod zu zerschneiden und ihnen die Fleischspeisen, sowie die gebackenen, süßen Kartoffeln anzubieten. Erst nachdem Allen und sein Gast ihre Mahlzeit beendet hatten und aufgestanden waren, um sich eine Pfeife anzustecken, setzte sich die Frau nieder, um ihr Abendessen einzunehmen.

»Wie kommen Sie denn aber von den Ufern des Ohio bis hierher an die Frontier?« fragte Armand seinen Wirth, als Beide in ihren Stühlen zurückgelehnt an den Seiten des Feuers sich gegenüber saßen und den Tabaksrauch gegen das Schindeldach hinaufbliesen.

»Das ist schnell erzählt,« antwortete Allen; »wir verdienten uns mit dem Holzverkauf an die Dampfböte recht hübsches Geld, und als wir einige tausend Dollars beisammen hatten, da kaufte ich mir und meiner guten Betsey ein Paar herrliche Stuten, schaffte mir einen kleinen Wagen an, worauf wir unsere sieben Sachen verpackten; oben darauf setzte ich meine Alte mit dem Jungen da, der damals nur wenige Wochen alt war, und so tappete ich vor den Gäulen hin, um ihnen den Weg zu zeigen, während ein Paar tüchtige Hunde dem Wagen folgten. Von Dallas aus machte ich einige Ausflüge zu Pferde und wurde von diesem Platz hier so angesprochen, daß ich mich kurz besann, hierher zog, die Gäule ausspannte und mich selbst mit der Axt in Bewegung setzte. Wir sind recht glücklich gewesen und sind es noch bis auf diesen Augenblick. Meine liebe Frau hat mich mit dem zweiten Jungen dort beschenkt und mir bis heute noch kein trübes Gesicht gezeigt; unser Viehstand hat sich außerordentlich vermehrt, meine Pferde sind die besten an der Frontier, und der Schweine habe ich bereits gegen zweihundert, die mich nie mehr kosten als einen Schuß Pulver und eine Kugel, wenn ich sie in den Rauch hängen will. Mein Maisfeld habe ich dies Jahr bis auf zwanzig Acker vergrößert, und Patatons sowie Gemüse haben wir

mehr, als wir brauchen können. Unser kleiner Obstgarten gedeiht herrlich, und künftiges Jahr soll es, so Gott will, nicht an Pfirsichtorten fehlen; kurz, wir haben Alles, was wir wünschen; denn wir sind bis auf die Stunde gesund und vergnügt gewesen, und mag uns der Himmel ferner so erhalten, dann fehlt uns Nichts. Die Jagd ganz in der Nähe ist ausgezeichnet gut, an Hirschwild, Welschen und Prairiehühnern mangelt es unserer Tafel nicht, und mancher alte Petz muß uns im Winter sein Fett geben. Die Büffel kommen zwar nicht mehr so häufig in unsere Nähe wie im Anfange; doch kann ich stets, wenn ich einen Tag und eine Nacht daran wenden will, darauf rechnen, daß ich mehr Büffelfleisch erhalte, als mein Pferd nach Hause tragen kann.«

»Sie haben ein beneidenswerthes Loos gezogen, Herr Allen; ich stelle mich mit meinen Ansprüchen für meine Zukunft mit dem kleinsten Theil Ihres Glückes zufrieden; was ich suche, ist Ruhe; auf alles Andere habe ich verzichtet,« sagte Armand und sah nach dem Bettchen hin, über welches hingebeugt die Mutter auf ihr hier sanft schlafendes Kind blickte.

»So sehr viel Ruhe wird Ihnen aber da draußen nicht werden,« bemerkte Allen; »denn wenn Sie es wirklich wagen sollten, weiter westlich zu gehen, so sind Sie Tag und Nacht von den Rothhäuten umschwärmt, die Ihnen Sorgen genug bereiten werden.«

»Das sind Sorgen, die ich bekämpfen kann; die aber, vor denen ich geflohen bin, spotten jeder Kraft, jeder Energie des Mannes; sie kommen wie der Dieb in der

Nacht und lähmen seine Muskeln, seinen Willen. Auch will ich mir jetzt nur einen Platz suchen, der meinen Wünschen entspricht, und dann einige Gefährten mit dorthin nehmen, die, wie ich, verfolgt vom Schicksal, keine Anforderungen mehr an das gesellschaftliche Leben machen.«

»So ziehen Sie hier in unsere Nähe, es liegt noch viel schönes Gouvernements-Land hier in der Gegend,« sagte Allen.

»Das Land hier ist nicht wie ich es suche; weiter im Süd-Westen soll es nie ganz Winter werden, wenn auch die Vegetation theilweise ihre Ruhezeit hat. Die Blumen sollen ewig blühen, die Grasfluren nie verdorren, der Himmel immer blau sein und nur selten, und dann zur Wohlthat der Menschen, Thiere und Pflanzen, sich mit Gewitterwolken bedecken; die Gewässer sollen bis auf ihren tiefsten Grund dem Auge ihren Reichthum zeigen, und die eisigen Höhen der Gebirge sie mit den kältesten, klarsten Quellen versorgen.«

»Ja, ja, davon habe ich auch gehört,« antwortete Allen; »oft schon sind Jäger von dort hergekommen und haben uns von jenen schönen Ländern erzählt; aber das ist ja weiter, als unser Eins zu reisen im Stande ist; das müssen ja drei bis vier hundert Meilen sein.«

»So weit muß es in gerader Richtung sein, doch um hinzukommen, wird man die doppelte Weite zu durchreiten haben. Können Sie mir den Weg bezeichnen, auf welchem ich zu dem Herrn Jones komme?«

»Ja Weg! da giebt es keinen Weg, denn die Fährte, welche sein Pferd einige Male des Jahres zwischen hier und seiner Wohnung in den Boden drückt, soll selbst ein Indianer nicht wieder auffinden, denn er ist seit einem halben Jahre nicht hier gewesen. Doch ich kann Ihnen genau die Richtung nach dem Compaß angeben, denn er wohnt von hier rein westlich an dem *Caddo creek*, welches der dritte kleine Fluß von hier ist, der nördlich nach dem Westarm des Trinityflusses läuft und sich an dem *Crosstimber* (Eichenwälder von allem Unterbusch entblößt) hinaufzieht. Uebrigens können Sie sich nach einem kahlen hohen Bergkopf richtet, der mit seinem weißen Gestein sehr weit gesehen werden kann und den wir den *Sugarloaf* (Zuckerhut) nennen. Jones wohnt an dessen südlicher Seite, vielleicht eine kleine halbe Stunde von ihm entfernt. Es ist aber ein tüchtiger Ritt, wenn Sie in einem Tage hinkommen wollen, zumal, da Sie die Gegend nicht kennen. Bis an den *Mountain-creek* begleite ich Sie, weiter giebt es meine Alte nicht zu, die fürchtet sich zu sehr vor den Indianern und denkt, daß ich ohne Scalp wieder nach Hause käme, wenn ich einmal weiter westlich reite.«

»Nun Du weißt es recht gut, Lewis, daß ich Ursache zu solcher Furcht habe,« sagte die Frau, ihren Kopf nach Allen umwendend; »es sind ja erst wenige Wochen, daß Stockton und sein Bruder drüben am *Snake creek* nach Hause zurückgejagt kamen, mit Pfeilen im Rücken, und daß sie Beide daran gestorben sind; was helfen ihnen ihre raschen Pferde?«

»Die Memmen! sie bekamen den verdienten Lohn; es war ja noch ein Dritter bei ihnen, und drei solche Kerls bewaffnet bis an die Zähne vor zwei Indianern Reißaus zu nehmen! es geschah ihnen ganz recht,« entgegnete Allen.

»Nun und wie war es mit Illis oben am *Bear-creek*, hat sich doch lange genug gewehrt, was half es ihm, zuletzt schossen die abscheulichen Menschen ihn doch nieder und brachten dann noch seine Frau und Kinder um. Und wie ist es dort unten an der *Bosque* gegangen mit der Ansiedlung des Herrn Wells, wovon uns vergangene Woche der Jäger erzählte; einige zwanzig Menschen sollen sie dort massacrirt und Alles bis auf den Grund niedergebrannt werden; ich dünkte, man hätte genug Ursache, hier ängstlich und vorsichtig zu werden,« sagte die Frau, indem sie hinter ihren Mann trat und seinen Kopf hintenüber mit beiden Händen an sich zog und ihn auf die Stirn küßte.

»Nun ich bin ja noch bei Dir, Betsey und bis an *Mountain-creek* kann ich schon mitreiten, dort liegen ja die Rangers.«

»Sie nannten einen Herrn Wells,« sagte Armand nachdenkend; »wissen Sie, ob er schon lange dort gewohnt hatte, als ihn das Unglück überkam?«

»Nein; wie der Jäger sagte, hatte er sich erst vor einem Jahre dort niedergelassen, er kam von New-Orleans und soll eine sehr schöne Frau, die er dort geheirathet hatte, bei sich gehabt haben,« antwortete die Wirthin.

»Großer Gott, wäre es möglich!« rief Armand aufspringend. »Sie sagen, er war von New-Orleans!«

»Ja, so sagte der Jäger. Haben Sie vielleicht Herrn Wells gekannt?«

»Doch nicht,« erwiderte Armand halb laut, »aber ich glaube, ich war mit Verwandten von ihm befreundet.«

Die Unterhaltung wurde durch das Schweigen Armand's unterbrochen, und kurze Zeit darauf lag er auf dem Lager, welches Madame Allen für ihn auf der Erde bereitet hatte. Er blickte noch lange in die glühende Asche, womit das Feuer in dem Kamin zugedeckt war; denn er konnte keinen Schlaf finden, und sein Herz bebte bei dem Gedanken, daß die Frau jenes Herrn Wells seine ihm immer noch theure Eugenie gewesen sein könnte.

Der Morgen weckte ihn aus unruhigen sorgenvollen Träumen; er ging hinaus in die frische Kühle, die durch die hohen Bäume rauschte, und suchte Trost bei seinen beiden treuen Thieren, die ihn in ihrer Weise herzlich begrüßten. Das Frühstück wurde bald darauf verzehrt, die Pferde gesattelt, und Armand nahm Abschied von der freundlichen Wirthin, der er das Versprechen geben mußte, ihren Mann nicht weiter als Mountain creek mitzunehmen.

Die beiden Reiter zogen nun hin durch die Wälder, Berge und Grasfluren, hielten ihre Pferde in einem scharfen Paßgang und erreichten gegen zehn Uhr die hohen Ufer des Mountain creek, zu welchem sie ein breiter Büffel-pfad führte. Der Fluß war reißend, doch an dieser Stelle sehr seicht, so daß es gar keine Schwierigkeit hatte, ihn

zu durchreiten. Allen beschied seinen Gast nochmals genau, wie er das Haus des Herrn Jones finden könne, nach herzlichem Abschied folgte Armand dem Büffelpfad, und sein Führer wandte sein Pferd zurück nach seiner glücklichen Heimath.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

Der Frontier Jones, die Wildniß, die Cordilleren, der Ueberfall durch Indianer, das ersehnte Land, der Puercofluß, der Rio Grande, die Leone, die Mexicanischen Maulthiertreiber, die Scalpirten.

Berg auf, Berg ab tanzte Zaar vorwärts, schüttelte seine seidenen Mähnen und ließ seinen glänzenden Schweif in dem Winde wehen, der ziemlich frisch von Norden blies. Trust trabte leicht vorweg und blieb oft spürend stehen, wenn er noch die frische Fährte eines Hirsches oder eines Bären trat; doch immer rief ihn sein Herr zurück, wenn er Lust zeigte, ihr zu folgen, und deutete ihm durch einen Wink die Richtung nach Westen an. Der Mittag wurde sehr heiß, und Reiter und Roß freuten sich, das hoch und dicht überwaldete Ufer des zweiten Wassers zu erreichen, welches der Herr Allen angedeutet hatte. Armand verließ den Büffelpfad, der ihn hierher geführt, und ritt einige hundert Schritt am Fluß hinunter, ehe er absattelte und sich im dichten Wald der Ruhe hingab. Ein kleiner üppiger Grasplatz, der seinem Pferde eine herrliche Weide, und ein tüchtiges Stück Hirschfleisch und Maisbrod gab ihm und seinem Hund ein gutes Mittagsmahl. Doch nur etwa eine Stunde hielt er sich hier auf und zog dann weiter, auf jeder Höhe sich nach dem Zuckerhut umsehend, den ihm Allen als Wegweiser angedeutet hatte. Meistentheils fand er Büffelpfade, die in seiner Richtung lagen, doch häufig auch mußte er

sie verlassen, da er sich nicht von seinem Cours ablenken lassen wollte, um möglichst sicher das Haus zu finden. Doch bot sein Weg tausend Hindernisse, die seines Pferdes Schritte hemmten, denn bald war in den Tiefen das Gras mannshoch, und das Thier mußte sich mit der Brust hindurch drängen, bald waren die Höhen mit losem Steingeröll und Felsstücken bedeckt, so daß Armand absteigen und Zaar leiten mußte, bald hemmte ein mit Weinreben und Schlingpflanzen dicht umwachsenes Gestrüpp seinen Marsch und zwang ihn, einen weiten Umweg zu machen, um die andere Seite desselben zu erreichen.

So ging sein Ritt nur langsam vorwärts, die Sonne sank immer tiefer am westlichen Himmel, und Armand fing an sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, die Nacht vielleicht ohne Wasser hinbringen zu müssen, was ihm seiner Thiere wegen sehr unlieb gewesen sein würde, denn für sich selbst war er durch einen mit Wasser gefüllten Flaschenkürbis, den er am Sattel trug, versorgt.

Mit vieler Mühe hatte er wieder eine Höhe erreicht, als er plötzlich den ersehnten Zuckerhut in der Entfernung von einigen Meilen erblickte, jedoch in bei weitem mehr nördlicher Richtung. Er wendete sein Pferd ihm zu, trieb es zu größerer Schnelligkeit an und näherte sich dem weißen Felsen rasch, der jetzt von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne beleuchtet wurde, während die Waldmassen, die ihn umgaben, schon im Schatten lagen. Kaum blickte noch die höchste Spitze des Berges in der Sonne Licht, als Armand auf einem Büffelpfad in sehr

dichten hohen Wald gelangte, dessen Düster kein sehr angenehmes Nachtquartier versprach, für den Fall, daß er vor einbrechender Nacht sich nicht wieder aus demselben herausfinden sollte. Die riesenhaften Weinreben waren so dicht verwachsen, daß er absteigen mußte, um unter denselben durchzukriechen; das dichte Laubdach über ihm vermehrte die zunehmende Dunkelheit, und er hatte alle Hoffnung aufgegeben, noch vor einbrechender Nacht das Ende des Waldes zu erreichen, als er plötzlich an einem Flusse sich befand, an dessen anderer Seite das Holz lichter wurde und das Abendroth durch die Laubmassen schien. Zaar glitt an dem steilen Ufer hinunter in den seichten Strom und löschte gemeinschaftlich mit Trust seinen Durst, dann erklomm er mit einigen Kraftsprüngen das jenseitige Ufer, und bald darauf sah sich Armand in einem Walde von einzeln stehenden Eichen, die ihre Häupter eng geschlossen an einander legten, und unter denen sich, so weit das Auge reichte, eine üppige Grasfläche ausbreitete. Wohin aber nun sich wenden, um das gesuchte Haus zu finden? Nach Norden hin lag in kurzer Entfernung der Fels, und die Niederlassung konnte ebenso gut weiter am Flusse hinauf als hinunter liegen. Noch unentschlossen hielt Armand sein Pferd zurück, welches ungeduldig mit dem Vorderfuße den Boden schlug, als wolle es andeuten, daß es Zeit sei, den Marsch zu beenden.

Da glaubte plötzlich Armand das Krähen eines Hahnes zu vernehmen; er lauschte, und der Ruf drang abermals von Norden her zu seinem Ohre, wie eine Einladung zum

Nachtquartier. Schnell wandte er den Kopf seines Pferdes nach jener Richtung hin und sah bald darauf eine dünne Rauchsäule über den hohen Bäumen aufsteigen, der er nun im Galopp zueilte. Eine Pallisadenwand von aufrecht stehenden Baumstämmen und dahinter das Dach eines Blockhauses, auf dessen Höhe ein Menschenschädel grinzte, trat jetzt aus dem Dickicht hervor, während eine Schaar wüthender Hunde herangestürzt kam und den Wald von lautem Bellen und Heulen ertönen ließ. Doch Trust trat ihnen mit hochgehobener Ruthe entgegen, als sage er ihnen: »Gebt euch zufrieden, sonst werde ich euch zur Ruhe bringen.«

Als Armand vor den Pallisaden ankam, streckte ein halb nackter Knabe und ein ebenso spärlich bekleidetes Mädchen ihre Köpfe mit wild herumhängenden Haaren aus dem Eingange derselben scheu hervor und verschwanden dann eben so schnell wieder, als sie erschienen waren. Gleich darauf trat eine lange hagere Mannsgestalt, in schmutziges Hirschleder gekleidet, in die Pforte, stellte den Kolben einer langen einfachen Büchse auf seinen Fuß und sah den Reiter verwundert an.

»Guten Abend,« sagte Armand zu ihm, »sind Sie Herr Jones?«

»Derselbe bin ich, und was treibt Sie hierher, und womit kann ich dienen?« war die Antwort des langen Mannes.

»Herr Lewis Allen hat mich an Sie verwiesen, um Auskunft über die weiter westlich gelegenen Länder zu erhalten, und da ich des Weges hierher nicht kundig war,

so ist es spät geworden, bis ich Ihre Ansiedlung auffand. In der That, ich glaube, ich würde Sie nimmermehr erblickt haben, wenn nicht Ihr Hahn gekräht hätte.«

»Wundert mich überhaupt, daß Sie mich aufgespürt haben, denn meine Fährten von Allen hierher sind nicht sehr deutlich. Steigen Sie ab und sein Sie willkommen mit Ihrem Pferde; wir müssen dasselbe hereinnehmen, sonst möchten Sie es morgen früh vermissen,« antwortete Herr Jones und schob die Thür in den Pallisaden so weit als möglich zurück, um Platz für Zaar zu machen.

Während das Pferd nun innerhalb der Holzwand an einem Baum befestigt wurde, deren eine Menge in diesem Raume standen, sprang ein halb Dutzend Knaben und Mädchen scheu, wie wilde Thiere, hinter den Seiten des Hauses hervor und verschwand gleich wieder, oder man sah ihre bemähnten Köpfe unter demselben hervorschauen und ihren Körper hinter einem der Baumstämme verbergen, die dem Hause als Unterlage dienten.

Herr Jones hatte seine Büchse an die Einzäunung gestellt, den Sattel und das Gepäck Armands unter die kleine Gallerie vor dem Gebäude getragen und trat dann seinem Gaste mit einem aus einem Kürbis verfertigten großen Löffel entgegen, den er aus dem Eimer mit frischem Trinkwasser hervorgehoben hatte, welcher neben der Hausthür auf einem dort angebrachten Brett stand.

»Well, Sir, you'll take a drink?« (Nun, Herr, wollen Sie einen Trunk) sagte er, indem er ihm das Trinkgefäß hielt, »den Brandy müssen Sie sich dazu denken, denn der hält sich hier nicht lange; wenn ich auch manchmal

einige Flaschen voll mit von Dallas bringe, aber das Wasser ist gut, und der Quell, woraus es geschöpft ist, kommt dort von dem Fels her, den Sie wahrscheinlich bemerkt haben.«

»Dann ist es ja Zuckerwasser, denn wie mir Allen sagte, ist der Fels der Zuckerhut,« erwiderte Armand, wobei ihn der Herr Jones erst eine Weile anschaute und dann als seine Gedanken den Scherz erfaßt hatten, in ein stürmisches Gelächter ausbrach, welches wie von ebenso vielen Echo's durch seine wilde Kinderschaar hinter dem Hause erwidert wurde.

Während Armand den Trunk zu den Lippen führte und seinen Durst löschte, trat Madame Jones aus der Thür auf die Gallerie und hatte in der Eile ihre herabhängenden langen rothbraunen Haare in ein dickes Tau zusammengedreht und mit zwei großen Fischgräten am Hinterkopfe festgesteckt. Sie trug ein Kleid, oder dem Schnitt nach besser einen Sack von sehr grobem Baumwollen-Drillich, dessen Farbe ursprünglich weiß gewesen sein mußte, jetzt aber ein schmutziges Grau angenommen hatte und besonders in den Umgebungen der Kniee sehr dunkel gefärbt war und zeigte, daß die Hände der Eigenthümerin sich hier häufig des Fettes und der Asche entledigten, mit der sie sich beim Handhaben der eisernen Töpfe und Pfannen in dem ungeheuren Kamin besudelt hatten. Ihre plumpe, dickknochige Gestalt, die aufgeworfenen Lippen und die Landkarten von rothbraunen Sommerflecken auf

ihrer Haut verriethen deutlich ihre Abkunft von Irländischem Blut, welche durch ihre Sprache noch mehr bestätigt wurde. Verwundert stand sie den angekommenen Gast anschauend und ihr Gewand etwas mehr über ihren vollen Busen über einander ziehend, als ihr Gemahl zu ihr sagte: »Nun was schaust Du den Herrn so verwundert an, Du besinnst Dich wohl, was Du für Herrlichkeiten zum Abendessen vorsetzen willst? Er scheint mir schon mehr an der Frontier gewesen zu sein und weiß daher, wie man dort lebt; also besinne Dich nicht lange und gieb es so gut, wie Du es hast.«

»Ja wenn der Herr vorlieb nehmen will, satt soll er schon werden,« antwortete die Frau gutmüthig und erfaßte mit ihrem muskulösen Arm eine riesige Zange, mit der sie das Feuer in dem Kamin zurechtschob; dann hing sie einen eisernen Topf an die Eisenstange über die Flamme, goß Wasser hinein und wischte den Brodtopf mit einem Stück Bärenfett aus, um das Brod vom Anbacken an denselben zu bewahren. Während die Frau nun mit der Zubereitung des Abendbrodes beschäftigt war, holte Jones einen Arm voll Maiskolben und legte sie auf eine trockne Büffelhaut vor Armand's Pferd an die Erde, trug dann auch noch einige Bündel getrockneter Maisblätter dazu und sagte zu Armand: »Schade, ein solches Pferd in dies Land mit zu nehmen; wissen Sie wohl, daß ein Indianer Leib und Leben an seinen Besitz setzen wird?«

»Es wird ihm schwer werden, ihn zu bekommen,« erwiederte Armand; dann zeigte er nach dem Dache des

Hauses hin und fragte: »was für ein Schädel steht denn dort oben? ich sah ihn heut Abend beim Heranreiten.

»Den hat ein Weico-Indianer hier zurückgelassen, er schaute mir eines Abends zu lüstern über die Pallisaden nach meinem Pferde, sah aber die Kugel nicht fliegen, die ich ihm aus meinem langen Tom dort zuschickte, und da habe ich denn seinen Kopf da oben hingesezt, um seinen Kameraden wissen zu lassen, daß ich solche Blicke nicht leiden kann. Es scheint, daß sie diese Ankündigung verstanden haben; denn sie haben mich seitdem nicht weiter mit ihren Besuchen beehrt. Lassen Sie uns aber in das Haus gehen und uns setzen, Sie werden müde sein.«

Jones ging voran, und als Armand in das Haus trat, sprangen die um das Feuer herum liegenden Kinder auf und verkrochen sich hinter und unter dem Bett, und alle Aufforderungen ihres Vaters, aus ihren Verstecken hervor zu kommen, blieben ohne Erfolg.

Mary hatte ein gutes Abendessen bereitet, dessen Hauptgerichte aus dem Fleisch eines jungen Bären bestanden; außerdem gab es aber auch noch Hirschwildpret, eine kalte abgekochte Büffelzunge und Maisbrod; Kaffee freilich gab es nicht, dagegen aber sehr gute Buttermilch und ein Getränk, welches Singling genannt und aus Wasser bereitet wird, in welchem man Honig in den Zellen bis zum Gähren liegen läßt und es dann klar abgießt. Es ist dies eine Art Bier, welches unter den Frontierbewohnern sehr beliebt ist und ihnen dieses, sowie Wein und Branntwein ersetzt.

Als Armand, der sehr hungrig gewesen war, der Kochkunst Mary's alle mögliche Ehre angethan hatte, breitete Jones zu beiden Seiten des Kamins Büffelhäute auf dem Fußboden aus und gab Armand einen Wink nach der einen hin, während er sich mit brennender Pfeife auf die andere ausstreckte. Seine Frau rief nun den Kindern zu, an den Tisch zu treten; doch es war umsonst; sie schienen lieber ihr Abendessen einbüßen zu wollen als sich vor einem Fremden sehen zu lassen, weshalb die Mutter jedem derselben ein Stück Maisbrod und Fleisch in das Versteck reichte, den Tisch abräumte und an die Wand schob.

»Wo wollen Sie denn eigentlich hin?« fragte Jones seinen Gast und stützte sich, nach ihm hinsehend, auf den Ellenbogen. »Sie sagen nach Westen, doch Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß ich so weit westlich wohne, als es jemals ein Weißer gewagt hat, seine Hütte aufzuschlagen; oder wollen Sie sich dem Leben eines Jägers widmen? dann hätten Sie aber ein so werthvolles Pferd zu Hause lassen sollen. Außerdem scheinen Sie mir nicht schon so rein mit dem Leben abgerechnet zu haben, um ein so gefährliches Handwerk zu ergreifen, dem sich in der Regel nur Leute in die Arme werfen, die von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sind. Ich bin ihr zwar auch nicht ganz nahe; doch rechne ich mich noch dazu, aber weiter hinaus reicht sie nicht.«

»Ich will nur die Länder sehen und mir einen Platz suchen, um mich später dort mit einigen Gefährten nieder

zu lassen, und da wäre es mir angenehm, von Ihnen zu hören, was Ihnen bekannt ist,« erwiderte Armand.

»Ich halte es für einen gefährlichen Ritt und muß Ihnen gestehen, daß ich ihn ohne große Noth nicht unternehmen würde; bleiben Sie hier in der Nähe, ich will mit Ihnen herumreiten und Ihnen die Gegenden zeigen. Es wird sich schon ein Stück Land finden, welches Ihnen gefällt, doch so ins Blaue hinein zu ziehen, das schlagen Sie sich aus dem Sinne, es würde Ihnen Ihren Scalp kosten. Glauben Sie mir, ich bin an der Frontier aufgewachsen und mit ihren Gefahren bekannt.«

»Dieselbe Warnung ist mir schon von vielen Andern zugekommen, dennoch bin ich entschlossen es zu wagen; wie weit ist Ihnen denn die Gegend bekannt?«

»Ja nun, wenn Sie sich nicht rathen lassen wollen, freilich dann müssen Sie es nehmen, wie es kommt; auch ich bin schon sehr weit dort hinaus gewesen, und einmal haben wir Grenzbewohner die Rothhäute verfolgt, bis über die Gebirge, die die Flußgebiete des Brazo's und Colorado's scheiden. Sie finden auf diesem Cours viel offene Prairiesen, in denen Sie sich sehr in Acht nehmen müssen, da man Sie auf Ihrem weißen Pferde dort weit sehen kann. Ich rathe Ihnen deshalb stets die Waldstrieche, die dieselben durchziehen, zu Ihrem Weg zu wählen, und sich an ihnen fortzubewegen, denn in das Dickicht

folgen Ihnen die Indianer nicht, weil sie dort gegen Ihre Feuerwaffen zu sehr im Nachtheil sein würden. Außerdem bleiben Sie dadurch stets in der Nähe von Wasser, da sich der Hochwald im Westen nur in den Stromgebieten findet. Wälder von einzeln stehenden Eichen, wie dieser hier vor uns, finden sich auch häufig in den großen Prairien, doch dürfen Sie dort kein Wasser suchen; deshalb, wenn es Sie auch Etwas aus Ihrem Cours bringt, meiden Sie so viel als möglich die offenen Grasflächen. Die Hauptgebirge, die Sie zu übersteigen haben, ziehen diesseits des Coloradoflusses von Süden nach Norden, doch sie dachen sich nach den nördlichen Prairien hin ab, und es wird deshalb für Sie gerathen sein, Ihren Cours etwas mehr nach Westen als nach Süden zu nehmen, so daß Sie beim Ueberschreiten des Brazosflusses den *Comanche Peak*, einen einzelnen Berg, der sich auf den jenseitigen Ufern dieses Flusses bis zu den Wolken erhebt, wenigstens dreißig Meilen südlich lassen. An der anderen Seite jener Bergkette liegen unermessliche Prairien, die jedoch sehr viel von größern und kleineren Flüssen durchzogen werden; wie es aber von da aus weiter westlich aussieht, kann ich nicht sagen; denn weiter bis an den Colorado bin ich nicht gekommen. Wenn ich Ihnen nun aber auch über jene Länder keinen weiteren Aufschluß zu geben vermag, so will ich Ihnen doch noch einige wohlgemeinte Lehren mit auf die Reise geben, die Sie beherzigen mögen. Zuerst und vor Allem trauen Sie niemals den Indianern, mögen sie sich Ihnen auch noch so freundlich nähern, und fliehen Sie nie vor ihnen, wenn

Sie nicht gewiß wissen, daß Sie ein Dickicht erreichen können, wo Sie sicher vor ihnen sind. Einmal vor dem Indianer fliehen heißt ihm halb den Sieg geben. Zünden Sie nie ein Feuer an, wo Sie die Nacht zubringen wollen, sondern nach eingenommenem Abendbrod besteigen Sie Ihr Pferd abermals, und reiten von Ihrem Cours ab, noch eine Meile in der Nacht ehe Sie sich schlafen legen. Frühstücken Sie sehr zeitig, so daß Ihr Pferd in der Kühlung des Morgens den stärksten Marsch macht, zu Mittag geben Sie ihm drei volle Stunden zum Grasens, während welcher Zeit Sie jedoch nicht wieder essen müssen, da es Ihnen schlecht bekommen würde, und Sie sich dadurch Fieber zuziehen könnten. Wenn Sie einen Bären schießen, so nehmen Sie sein Netz mit, um es Abends um die Füße Ihres Pferdes zu binden, das Fett zieht in den Huf und macht ihn fest und vermeidet das Abspringen. Schießen Sie keine Kugel umsonst weg, und nie unnöthig; denn Sie wissen nicht, ob von einer Kugel nicht Ihr Leben abhängen kann. Auf der Flucht vor Indianern übereilen Sie Ihr Pferd nicht, sondern behalten Sie immer noch Etwas für den Nothfall in den Sporen; lassen Sie Ihre Wasserflasche nie leer werden, und führen Sie stets etwas getrocknetes Fleisch mit sich.«

Lange noch lagen Jones und Armand auf den Häuten neben dem Feuer, auf welches Mary von Zeit zu Zeit ein frisches Stück Holz warf, bis endlich der freundliche Wirth zu seinem Gast sagte: »Es ist Zeit, daß wir uns schlafen legen, damit wir früh aufbrechen können.«

Es wurden nun mehrere Häute für Armand's Lager aufeinandergelegt, ihm aus dem einzigen Bett, welches das Haus enthielt, ein Kopfkissen abgegeben, und er legte sich darauf, während Herr und Madame Jones ihr Bett bestiegen, und die Kinder neben und unter demselben, theils auf dem nackten Fußboden, theils auf Häuten in tiefen Schlaf gesunken waren.

Lange vor Tage weckte Herr Jones Armand, damit dieser seinen Zaar füttern und seine Frau das Frühstück bereiten könne, und die Sonne hatte den weißen Felsen noch nicht mit ihren Strahlen berührt, als die Pferde gesattelt waren, Herr Jones seine Kugeltasche umhing, die ungeheure schwere Büchse aus der Ecke des Zimmers nahm, und Mary die Hand reichend, sagte: »Nun bis heute Abend. Die Thüre in den Pallisaden bleibt geschlossen, und im Nothfall ist die große Doppelflinte dort mit Röllern geladen; haltet die Hunde in der Einzäunung. Guten Morgen!«

Armand dankte der Wirthin herzlich und drückte ihr, ohne daß ihr Mann es sah, ein Fünfdollarstück in die Hand, eilte dann auf sein Pferd und warf im Fortreiten noch wiederholt Abschiedsblicke dem Hause zu, dem letzten, welches er für lange Zeit zu sehen bekommen sollte.

Fort eilten die beiden Reiter über das schwer bethaute Gras unter dem dichten Laubdach hin, welches die Eichen des Crosstimbers bildeten, und Trust sprang, seine dumpfe Stimme durch den Wald sendend, lustig vor ihnen her. Bald blitzte die Morgensonne hier und dort

durch die alten Eichen, und nach allen Richtungen hin flohen vor den herannahenden Rossen hier Züge von wilden Welschen mit langen, eiligen Schritten, dort Rudel von Hirschen und Antilopen in graziösem, fliegendem Lauf, und einzeln ward in weiter Ferne die plumpe Gestalt eines Bären sichtbar. Nach Verlauf einiger Stunden verließen die Reiter den Eichwald und durchzogen bald offene Grasfluren, bald schmale Striche Waldes, bald steinige Höhen und tiefe Wasserschluchten, bis sie gegen Mittag in einem dichten Hochwald an dem Ufer des Wallnußflusses, einem Nebenarm des Brazos, ihre Pferde anhielten und ihnen ihre Bürde abnahmen. Wohl zwei Stunden ruhten sie hier, und Herr Jones gab dabei seinem Gast noch manche Lehre; dann bestiegen sie ihre Pferde, Armand dankte seinem Führer für seine Freundlichkeit, nahm Abschied, und während dieser sich nach seiner Heimath zurück wandte, zog Armand mit seinen beiden Getreuen westwärts.

Der Augenblick war jetzt gekommen, den er so oft ersehnt hatte; er war fern von der menschlichen Gesellschaft, unter der er so viele bittere Stunden verlebt; er war allein in einem ungemessenen Lande, in dem sein Wille Recht, und seine Waffen Gesetz waren; statt der Sorgen und Schmerzen, deren ihm unter den Menschen sein Schicksal so unendlich viele bereitet hatte, stand ihm hier nur ein Hinderniß im Wege, es waren die Indianer; doch er sah auf seine Waffen, sein Pferd, seinen Hund, und alle Sorge verschwand. Mit tief aufathmender Brust

begrüßte er die neue Heimath und blickte dann zum Abschied nach Osten hin, und glaubte dort alle Widerwärtigkeiten, alle Leidenschaften zurückgelassen zu haben.

Wohl konnten ihm die Menschen hierher nicht folgen und ihn weder durch ihre Liebe, noch durch ihren Haß beunruhigen; das Schicksal vermochte nicht, von dem Gipfel des Glückes ihn wieder hinab in die Tiefe des Unglücks zu schleudern; dennoch war sein Herz schwer, und je weniger es durch die Umgebung abgezogen wurde, desto glühender, desto mächtiger erwachte die Erinnerung an vergangene glückselige Zeiten, und er fühlte, daß die Liebe, die er glaubte hinter sich gelassen zu haben, ihn jetzt mächtiger in ihre Arme zurückrufe, als jemals in vergangener Zeit, wo sie die Herrschaft über ihn mit so vielen andern Gefühlen theilen mußte. Er dachte an Eugenie und empfand, wie er sie allein innig und wahr geliebt hatte; er dachte an die Möglichkeit, daß sie unter den Händen der Wilden ihre Engelsseele ausgehaucht habe, und diese Kannibalen den schönen Körper verzehrt hätten. Seine Aufregung wuchs mit jeder Stunde der Einsamkeit, und die Leidenschaften, die so viel Unglück über ihn gebracht hatten, waren, anstatt in der Wildniß zu erlöschen, hier nur noch mächtiger angefacht.

Von Fluß zu Fluß, von Berg zu Berg eilte er vorwärts, seine Unruhe auf das treue Roß übertragend, bis endlich die Nacht ihn an einem Quell unter himmelhohen Bäumen erreichte, und er das müde Thier seiner Bürde entledigte.

Der wiederkehrende Mond stand schon hoch am Himmel und sein noch schwaches Licht zitterte durch die düsteren Schatten der Eichen auf dem sprudelnden Wasser, an dem Armand sich hingestreckt hatte. Die Welt um ihn war zur Ruhe gegangen, nur die wilden Thiere und seine Gefühle nicht, denn oft dröhnte das Stoßgeheul eines Panthers durch die nahen felsigen Höhen, rief laut der Uhu mit höhnischem Lachen durch den stillen Wald, und dort, wo sich die Schlucht in eine weite Grasflur öffnete, zog eine heulende Schaar jagender Wölfe dahin.

In Armand's Brust war es nicht ruhiger; tausend Gefühle regten ihn auf, die theils durch die Neuheit seiner Lage, theils aber durch die Erinnerung an vergangene Zeiten erzeugt wurden. Es war dies die erste Nacht, die er außerhalb der civilisirten Welt zubrachte; seine Gedanken zogen durch die unermeßlichen unbewohnten Räume vor ihm, in denen er sich so klein, so unbedeutend vorkam, und wenn er auch nicht vor den Gefahren, die seiner dort warteten, erbebte, so fühlte er doch, daß es aller seiner Energie bedürfe, um ihnen die Stirn zu zeigen.

Trotz der Ermahnung des Herrn Jones konnte er es nicht unterlassen, zwischen den dichten Büschen ein kleines Feuer anzuzünden und dabei sein Abendessen zu bereiten, während Zaar sich in dem fetten Gras an dem Quell pflegte.

Die Nacht verging ungestört, und der Morgen sah Armand wieder auf dem Schimmelhengst mit dem treuen Trust gen Westen ziehen. Unaufhaltsam ging es vorwärts;

er überschritt die Gebirgsreihe zwischen dem Brazosfluß und dem Colorado, durcheilte die von vielen bewaldeten Strömen durchzogenen und mit unzähligen Büffelheerden bedeckten unabsehbaren Prairien jenseits des letzteren, sah dort Tausende von wilden Pferden ihre flüchtigen Hufe über die Ebenen tragen, erlegte den schwarzen wie den grauen Bären und focht sich seinen Weg durch die Schaaren der Wilden, bald sie angreifend und verfolgend, bald im fliegenden rettenden Lauf von seinem Hengste fortgetragen, bis endlich nach vielen Wochen in nebliger Ferne die östliche Reihe der Cordilleren ihre eisigen Gipfel gegen den azurnen Himmel hob.

Wie der Pilger nach langer mühevoller Wanderung beim ersten Anblick der heiligen Stadt seine Arme ausbreitend entgegenhält, so grüßte Armand mit erhobener Hand und mit überströmendem freudigem Herzen diese Himmelsmauern, als die letzte Scheidewand, die das heißersehnte Land noch vor seinen Blicken verbarg.

Es war Abend geworden, die Sonne hinter den glühenden Gebirgsspitzen hinabgesunken, und die Nacht wollte ihre Schatten über die Erde ausbreiten. Des Himmels klares glänzendes Blau hatte seine dunkelste Färbung angenommen. Armand war genöthigt, an einem wild dahinströmenden kühlen Bache mit seinem müden Pferde zu rasten, mit dem er an diesem Tage über dreißig Meilen zurück gelegt hatte. Wie gewöhnlich befestigte er den Riemen von dessen Halfter mittelst des Karabinerhakens in den Ring, den es um seinen Vorderfuß geschnallt

trug, um ihm jede Möglichkeit zu einer raschen Bewegung zu nehmen. In Armand's unmittelbarer Nähe labte sich das edle Thier an dem üppigen Grase, welches unter der dichten Baumgruppe hervortrieb, die er selber zu seinem Nachtlager gewählt hatte. Der treue Trust, gleichfalls ermüdet von des Tages Anstrengungen, hatte sich neben dem kleinen Feuer hingestreckt, sein Herr hatte sein einfaches Abendessen beendet und ruhte auf der Satteldecke, den Blick immer noch auf die, jetzt nur in mattem rosenfarbenem Schein leuchtenden fernen Höhen gerichtet, während über dem rauschenden Bache, über den dunkeln Grasfluren sowie in dem dichten Laub über ihn Milliarden von Leuchtkäfern blitzten.

Der Mond, wenn auch nicht mit voller Scheibe aufgegangen, ließ Armand aus den dunklen Schatten, in denen er ruhte, ziemlich weit hin die Gegenstände erkennen, welche die Baumgruppe umgaben. Alles, auch die Thiere dieser Wildniß, schienen sich ungestörter Ruhe zu erfreuen; denn selbst die Wölfe waren verstummt, als plötzlich der Schreckenslaut von Indianischem Kriegsgeheul ertönte und die donnernden Tritte heran jagender Pferde zu Armand's Ohren drangen.

Sein erster Griff war nach der Büchse und der zweite nach Zaar, den er so schnell, als sich das Thier mit seiner Fessel fortbewegen konnte, zwischen die gedrängt zusammenstehenden Eichen und das Ufer des Baches führte.

Kaum war er wieder zwischen die Baumstämme getreten, als ein Haufen dunkler Gestalten in der Richtung,

von woher das Geschrei erscholl, sichtbar wurden und in wenigen Augenblicken bis auf kurze Entfernung zu der Baumgruppe herantobte.

»Krach,« fuhr das Feuer aus Armand's Büchse den Heranstürmenden entgegen, und in der nächsten Secunde blitzte ihr zweiter Lauf unter sie. Der rasendste Ausbruch erneuerten Geheuls folgte dem Donner des Gewehrs, doch war es zu dunkel, um die Wirkung der beiden Schüsse zu erkennen, wohl aber sah Armand wenige Augenblicke später, daß das vorderste Pferd der Schaar ihm entgegentürzte und dann, kaum zehn Schritte von ihm entfernt, mit seinem Reiter zusammenbrach, während die andern trotz der drei Schüsse, die er ihnen noch aus einem Revolver zusandte, nahe vor der Baumgruppe vorübersprengten und ihre Pfeile schwirrend von ihren Bogen entsandten. Ein anderer Schuß aus dem Revolver, streckte noch eins der Pferde zu Boden, doch sein Reiter erhob sich mit Blitzesschnelle und drang mit vorgehaltener Lanze auf Armand ein, während er an seiner linken Seite den Indianer, der sich unter dem zuerst getödteten Pferd hervogearbeitet hatte, mit hochgeschwungener Streitaxt in kurzer Entfernung anstürmen sah.

»Hu faß, Trust,« rief er seinem Hunde zu, richtete den Revolver auf den Lanzenträger und mit dem Knall sank dieser heulend zusammen, während ein kurzer Todeschrei des andern Indianers verkündete, daß des treuen Hundes Fangzähne ihn mit tödtlichem Griff gefaßt hatten.

Das Kriegsgeschrei der übrigen Wilden erscholl schon außer dem Bereiche einer Büchsenkugel, als Armand, zwischen den schützenden Baumstämmen hervor, seinem Hunde zu Hilfe sprang, um dessen Kopf sich die beiden Fäuste des sterbenden Indianers fest geklammert hatten, während er den Hals desselben zwischen seinen Rachen klemmte und ihn wüthend hin und her riß. Der letzte Schuß aus dem Revolver zerschmetterte des Wilden Schädel, rasch schob Armand einen zweiten mit sechs Schüssen geladenen Cylinder in die Waffe, nahm seinen Hund von dem Leichnam weg und zog, zwischen die Eichen zurücktretend, die langen Sattelpistolen aus den Halftern.

Da dröhnte von Neuem das Kriegsgeschrei über die Grasfläche, und zum neuen Angriff jagten die Wilden in einem dichten Haufen heran. Sobald Armand die Masse in dem Mondlicht erkennen konnte, sandte er ihnen seine Kugeln entgegen. Sechs Schuß hatte er rasch nach einander abgefeuert, die Rothhäute waren aber bis auf fünfzig Schritt herangekommen, ihre Pfeile sausten, und einer derselben vergrub sich in Armand's Jagdtasche, während ein anderer Zaar traf, so daß dieser, gefesselt wie er war, von dem Ufer hinab in den Bach sprang und dort zusammenstürzte.

Vorüber jagte die heulende Schaar, und an dem Durcheinanderspringen und Bäumen der Pferde konnte Armand erkennen, daß seine Kugeln nicht gefehlt hatten.

Wieder verschwammen die Formen der Wilden in dem düstern Mondlicht, und Armand hatte kaum zwei Patronen in seine Büchse geworfen, als sie zum dritten Male herangetobt kamen. Er feuerte ihnen von Neuem entgegen. Doch diesmal rollte sich der Schwarm in einiger Entfernung in einen dichten Haufen zusammen, ließ noch einmal das gräßliche Geheul ertönen und stob dann fort über die Prairie, bis der letzte Laut davon in weiter Ferne verhallte.

Armand ersetzte rasch die Ladung seiner Büchse und schob in den abgeschossenen Revolver den geladenen noch vorrätigen Cylinder ein. Dann sprang er von dem Ufer hinab in das Wasser zu seinem Pferde, welches sich mit dem freien Fuß in der Fessel gefangen hatte und nicht aufstehen konnte. Als dieselbe jedoch gelöst war, richtete es sich schnaubend empor und setzte auf das Ufer hinauf unter die Eichen, wo es von seinem Herrn abermals gefesselt wurde. Der Pfeil hatte ihm auf der linken Keule eine Wunde gerissen, die heftig blutete; aber nur die Haut war verletzt. Auch Trust war in der linken Seite getroffen, wo seine starken Rippen der Steinaxt des Wilden widerstanden hatten. Die Eichen, hinter denen Armand sich gedeckt, enthielten in ihrer Rinde eine Menge Pfeile.

Eine Todtenstille hatte sich wieder über die Gegend gelegt, der Mond war höher gestiegen und verbreitete mehr Licht, Armand hatte sämtliche Schüsse in den Waffen ersetzt, sein Pferd gesattelt und bestiegen und verließ die schützende Baumgruppe, um auf seinem Wege zurück einen Strich von dichtem Hochwald zu erreichen,

der kaum eine halbe Stunde von diesem Platz entfernt lag. Im Gallopp sprengte er über die offene Grasflur dem Walde zu, wo er den Rest der Nacht ohne weitere Störung verbrachte.

Der frühe Morgen sah ihn wieder zu Roß, dem Saume dieses Waldes folgend, obgleich er dadurch zu viel nach Norden geführt wurde; Mittags rastete er im dunklen Schatten an einem klaren Bach und wandte dann den Hengst wieder den blitzenden Eisgipfeln der fernen Anden zu.

Deutlicher und erhabener leuchteten und glühten die unerreichbaren Höhen, als des müden Wanderers Augen am Abend nach ihnen hinblickten, und er sich mit seinen beiden Getreuen Ruhe gönnte. Noch ein langer heißer Tagesritt brachte ihn zu den ersten Stufen der Gebirge, von denen er bei scheidender Sonne auf die Länder zurückschaute, die er durchzogen hatte, während über ihm unter dem dunklen Himmel die eisigen Kuppen erglänzten, und das erfrischende Wasser zu ihm herabsandten, an welchem er sein Nachtlager aufgeschlagen hatte.

Der Charakter der Gegend hatte sich bis hierher immer mehr dem der südlichen Zone genähert, der Himmel verlor selten nur sein durchsichtiges, glänzendes Blau, und das Gewölk, wenn es über ihn hinzog, trug wärmere, glühendere Farben, als im Norden. Die Pflanzenwelt zeigte andere Formen und viel üppigeren Wuchs, wenn auch noch immer die des Nordens hier vertreten blieb. Die Prairien waren mit anderen zarteren und höheren

Grasarten und Kräutern bedeckt und so mit Blumen übersät, daß ihre Ferne nur bunte Felder in allen Farben zeigte. Die Wälder streckten ihre grünen Gipfel höher den Wolken zu, als im Norden, und von ihren Spitzen herab hingen tausend Arten von mit Blumen bedeckten Schlingpflanzen in ihren dunklen Schatten. Die Cypresse hob ihr stolzes Haupt aus den rasch strömenden Flüssen empor, Cedern bedeckten die steinigen Höhen mit ihrem dunklen Nadelholz, und zwischen ihnen wuchs der Cactus in größter Mannichfaltigkeit aus dem Gestein. Die Sonne war drückend heiß und machte es oft unmöglich, in den Mittagsstunden lange in ihren Strahlen zu weilen; die Nächte waren warm und doch erquickend, die Gestirne am nächtlichen Himmel glänzten milder und schöner als in kälteren Ländern.

Aber noch hatte Armand die Beschreibungen nicht verwirklicht gesehen, die ihn in den Werken seines Freundes, des Englischen Consuls in New-Orleans, so sehr bezaubert hatten. An der anderen Seite dieser Gebirge sollte das Paradies liegen.

Mit größter Begeisterung setzte er seine Wanderung durch die felsigen Höhen fort und erreichte unter vielen Mühseligkeiten und Beschwerden endlich ihren kahlen, von der Sonne durchhitzten Rücken, wo dieser sich in einer Schlucht nach Westen, so wie nach Osten hin abdachte, und neben ihr die mit Schnee und Eis bedeckten Kuppen sich gegen den Himmel aufthürmten. Das ersehnte Thal lag im heitern Morgenlicht zu Armand's Füßen, doch es ruhte noch der Schleier der Ferne über ihm, den

erst ein neuer beschwerlicher Zug durch die westlichen Abhänge des Gebirges heben sollte.

Endlich öffneten sich die letzten felsigen Schluchten, und Armand zog mit freudigem, hochschlagendem Herzen der Ebene zu, die sich jetzt vor ihm ausbreitete. Seine Begeisterung sank aber sehr, als er sich von ganz demselben Bilde umgeben fand, welches er an der östlichen Seite der Gebirge erblickt hatte; nur, daß er sich hier zwischen Felsen eingeschlossen sah, die im hohen Sommer die Hitze viel empfindlicher machen mußten, als in den offenen Ländern, aus denen er kam. Dies war keinesfalls das Paradies, welches er für seines Lebens Zukunft wählen würde; doch wo und wie sollte er dasselbe finden? Mit den Flügeln des Königsadlers, der wie ein schwarzer Punkt über ihm im durchsichtigen Aether schwebte, würde er es bald aufgefunden haben, aber auf die Erde festgebannt, Schritt vor Schritt die unermesslichen Räume dieser Wildniß durchwandern zu müssen, um das verheißene Land zu finden, das schien ihm jetzt zum ersten Male eine Aufgabe, deren Lösung weit mehr von dem Zufall, von dem Glück abhing, als von dem Willen, von der Energie, die ihn bis hierher beseelt.

»Nach Westen!« war das Losungswort gewesen, und nach Westen lenkte Armand jetzt wieder seines braven Hengstes Schritte den Gebirgen zu, die sich in dieser Richtung von Neuem vor ihm erhoben. Rastlos zog er durch ihre unwegsamen Schluchten, führte sein treues Roß an ihren jähren Abgründen hin und erklimmte mit ihm die von losen Steinmassen bedeckten Höhen, bis er

eines Abends die westlichen Abhänge erreichte und an einem frischen Bergquell dem müden Thiere den Sattel abnahm.

Weit hinab über die niedrigen Gebirgsmassen lag abermals zu seinen Füßen ein Thal, auf welches die hinter den Gebirgszügen an der anderen Seite versinkende Sonne ihre letzte Gluth goß, während sie den sich durch dasselbe von Norden nach Süden hinschlängelnden Fluß wie einen Feuerstrom röthete. Die Wälder schienen mächtiger, ihre Formen anders als sie Armand bis jetzt gesehen, und mit neuer Hoffnung winkte er dem letzten Blick der Sonne seinen Abschiedsgruß zu, auf baldiges Wiedersehen.

Kaum warf sie auch wieder von Osten her ihre ersten Strahlen über die Erde, als Armand mit seinen Gefährten zwischen den Bergen hinunter eilte und ohne zu rasten sich an den steilen, glühend heißen Abhängen hinwand, bis er Abends unter dem luftigen Dache der ersten langersehnten Palmen und Jucca's niedersank, neben welchen sich ein kaltes Bergwasser schäumend und brausend über mächtige Felsen stürzte, während in geringer Entfernung ein Tropen-Wald seine Gipfel hunderte von Fußsen gegen den Himmel hob, aus dem die dunkel glänzende Magnolie mit ihren riesigen, weißen Rosen hervorprangte. Die Papageien mit ihrem goldig purpurnen Gefieder zogen in Schaaren durch das glühende Sonnenlicht nach dem dunklen Walde, und die Flamingo's, Kraniche und Reiher schwebten, die letzten Strahlen des scheidenden Gestirns auf den Fittigen tragend, dem Nachtlager zu.

Das hoch beglückende Gefühl, eine schwere Aufgabe durch eiserne Willenskraft und Ansdauer gelöst und ein lang ersehntes, fernes Ziel endlich erreicht zu haben, füllte Armand's Brust und ließ ihn alle Gefahren, Beschwerden und Entbehrungen vergessen. Lachend blickte er auf seine Kleidung und zog seinen Spiegel hervor, um von sich selbst einmal wieder ein Bild zu bekommen, denn bis jetzt hatte ihm nur hin und wieder die Fläche eines klaren Wassers seine verwilderte Erscheinung gezeigt. Mehr noch als seine Kleidung hatten seine Vorräthe gelitten; denn von Kaffee sowie von Zwieback war keine Spur mehr vorhanden; das Salz und der Pfeffer waren sehr zusammen geschmolzen. Doch Pulver und Blei hatte er noch im Ueberfluß, und mehr hatte er nicht nöthig, um die Länder, die sich ihm jetzt erschlossen hatten, zu durchziehen und seinen Weg wieder zu den Menschen zurückzulenken, um ihnen noch ein letztes Lebewohl zu sagen.

Der Sturzbach, an dem er ruhte, trug seine tobenden Wellen zu dem Flusse hin, den Armand von den Höhen aus gesehen hatte, und der sich bald diesseits des hohen Urwalds durch die Grasflur hinwand, bald wieder in seinen dunklen Schatten verbarg. Der Strom war ein sehr mächtiger, und nach den Beschreibungen und den Karten, die Armand von dem Englischen Consul erhalten hatte, konnte es kein anderer sein, als der Rio-Grande oder Rio Bravo, wie er auch genannt wird. Armand war so weit nach Süden gelangt, daß er, dem Fluß in dieser

Richtung folgend, ohnfehlbar die Mexicanischen Ansiedelungen erreichen mußte, die sich an dessen unterm Ende befanden; keinenfalls konnte er verfehlen, die alte Militairstraße zu treffen, die sich durch Texas über St. Antonio nach der Mexicanischen Stadt Rio Grande an der westlichen Seite dieses Flusses hinzieht, und so auf dem kürzesten Wege wieder Gegenden zu erreichen, die von weißen Menschen bewohnt waren.

Die Sonne versank hinter den westlichen Zügen der Cordilleren, und das Feuermeer, welches hinter jenen Gebirgen am Himmel aufgestiegen war, wurde dunkler glühend, je mehr die Nacht sich über die Erde legte, bis nur noch ein tiefes Karmin die Stelle bezeichnete, wo die Sonne begraben lag.

Die Nacht war sehr finster, desto heller strahlend waren aber die Blitze der leuchtenden Insektenwelt, die die Fluren und Wälder durchschossen. Die Felsen an der anderen Seite des Baches, an dessen Ufer Armand lagerte, waren dicht mit großblühendem Cactus überrankt, und tausend ihrer goldumstrahlten weißen Blumenkelche hatten sich bei scheidender Sonne geöffnet und mischten ihren süßen Vanillenduft mit dem leichten, kühlenden Wasserstaub, der aus den herabstürzenden Fluthen emporstieg. Das Himmelszelt war mit seinen Sternenwelten übersät, und eine kühlende, leicht bewegte Luft zog über die dunkle Flur und trug die tausendfältigen Wohlgerüche der Wiesen- und Waldblumen mit sich dahin; der Spottvogel ließ seine bezaubernden

Weisen von dem Wald her, so wie aus dem nahen Gebüsch ertönen, und der Whip-por-will sang sein eintöniges melancholisches Lied durch die stille Nacht. Alles schien sich zu vereinigen, um den ersten Tritt, den die Civilisation in diese wundervolle Wildniß that, auf's Festlichste willkommen zu heißen, um die Begeisterung des Trägers derselben noch mehr zu gewinnen.

Mit den beseligenden Gefühlen befriedigter Wünsche sank Armand auf seinen Sattel zurück und wurde erst durch das Licht der Sonnenstrahlen geweckt. Auch seine beiden Genossen sollten sich seines Glückes freuen; er gab ihnen zwei volle Tage Rast, und Zaar suchte sich während dieser Zeit zwischen den wundervollsten Blumen die zartesten Kräuter, während Trust sich an einer feisten Antilope erholte, die sein Herr am ersten Morgen seines Aufenthalts hier erlegte, als sie sich dem Bache näherte, um am gewohnten Platze ihren Frühtrunk einzunehmen.

Armand folgte nach diesen Rasttagen dem Lauf des Flusses, bald über Grasfluren, bald durch riesenhafte Wälder bis dahin, wo er sich zwischen hohen Gebirgen von rothem Granit in einen andern viel mächtigeren Strom ergoß, woraus er erkannte, daß dieser der Rio-Grande sei, und der erstere der Rio-Puerco sein mußte. Die felsigen Höhen, die sich hier in seinen Weg legten, waren die St. Saba Gebirge, in denen er mehrere Tage umherirrte, bis er an ihren südlichen Abhängen hinunterstieg und, viele Nebengewässer des Rio-Grande

überschreitend, die Leone, einen kleinen Fluß, erreichte, der sich gleichfalls westwärts nach jenem mächtigen Strome hinzog. Etwa sechs Meilen von seiner Mündung waren seine Ufer, zwischen denen er brausend hintobte, sehr hoch und steil, und er benetzte hier den Wald von Schlingpflanzen, der schwebend von den ihn beschattenden hohen Bäumen über seine Wellen hing, mit Wasserstaub.

Der Büffelpfad, auf dem Armand sich dem Wasser genähert hatte, führte durch den reißenden Strom desselben nach dem südlichen Ufer, und nicht ohne Gefahr, von ihm fortgerissen zu werden, erreichte er dasselbe auf dem schwimmenden Hengst. Der Wald war an der südlichen Seite sehr schmal und von einer meilenweiten offenen Prairie begrenzt, die sich, in kurzer Entfernung weiter am Flusse hinauf, bis unmittelbar an dessen vierzig Fuß hohes Ufer drängte, während das gegenüberliegende viel niedrigere Meilen breit mit dem mächtigsten Urwald bedeckt war.

Der Reichthum des Bodens, die Schönheit der Umgebung, die Ueppigkeit der Pflanzenwelt und die Masse des Wildes aller Art, das diese Fluren bewohnte, bestimmten ihn, diesen Ort zu seinem Wohnsitz zu machen, und nach einer abermaligen Rast nahm er Abschied von ihm auf möglichst baldiges Wiedersehen und erreichte am dritten Tage darauf die Straße, die westlich nach dem Fort Rio Grand und östlich nach St. Antonio führte.

Der Abend fand ihn an einem Quell, der aus einem Dickicht von Palmen, Jucca's, Cactus und Aloe's hervorrieselte, welches wie eine Oase in der Sandwüste in dieser unabsehbaren, wasserleeren Grasfläche lag; er hatte sich eben neben seinem kleinen Lagerfeuer niedergelegt, als Trust sich erhob, seine Nase dem von Westen kommenden Luftzuge entgegenwandte und sein warnendes dumpfes Knurren hören ließ. Bald zeigte sich in der düstern Ferne eine dichte Staubwolke, die sich rasch heranwälzte, und das schwere Dröhnen von einer großen Zahl Pferdehufe ließ sich deutlich erkennen.

In wenigen Minuten hatte Armand seinen müden Hengst wieder gesattelt und war im Begriff, das Weite zu suchen, als aus der Staubwolke eine ungeheure Heerde von Maulthieren hervorkam, hinter der er durch sein Fernglas nur fünf einzelne Reiter erkannte, die dieselbe im Gallopp vorwärts trieben.

Leichter athmete Armand auf, denn wären es, wie er befürchtete, Indianer gewesen, so würde sein müdes Pferd in diesem offenen Flachlande eine sehr harte Probe zu bestehen gehabt haben.

In einer dicht zusammengedrängten Masse kamen jetzt die Maulthiere heran, über vierhundert an Zahl, und hinter ihnen her, sie im Halbzirkel umschließend, die Mexicanischen Reiter mit langen Peitschen. Die braunen, mit langem, glänzend schwarzem Haar umwogten Gesichter dieser Leute wurden von schwarzen Filzen mit breiten Rändern überschattet; kurze blaue Tuchjacken

mit dicht aneinandergereihten, runden, silbernen Knöpfen umgaben den gedrungenen Oberkörper, ihre langen weiten ledernen Beinkleider waren zur Seite mit ebensolchen Knöpfen geziert; zwei derselben trugen über ihren Schultern eine kurze Glattbüchse, und jeder von ihnen hatte einen krummen Säbel in eiserner Scheide an seinem Sattel befestigt; breite Ziegenhäute hatten sie von den Steigbügelriemen zurück über ihre Kniee und Füße geschlagen, um sie gegen Dornen und Gestrüpp zu schützen. Unter den Maulthieren, welche alle möglichen Färbungen zeigten, und unter denen sich besonders viel Grauschimmel befanden, waren viele von außerordentlicher Schönheit. Im Allgemeinen waren sie viel kleiner, als diejenigen, die man in Kentucky und Tennessee zieht. Sie drängten sich gierig nach dem seichten Bach, um ihren Durst zu löschen, als einer der Mexicaner verwundert Armand, der sein Pferd bereits wieder abgesattelt hatte, erblickte und ihm »Guten Abend!« zurief. Armand erwiderte den Gruß und fragte ihn »Woher des Weges?«

»Von Monterey, Eure Edlen, und auf dem Wege nach St. Antonio; Ihre Gesellschaft bis dahin würde uns sehr angenehm sein; denn auf diesem Wege sitzt Einem der Scalp keinen Augenblick fest auf dem Kopfe, und namentlich in der letztern Zeit sollen die Comantschen hier unten im Lande böses Spiel getrieben haben. Auf Ihrem Hengst da haben Sie freilich nicht viel zu fürchten, aber wir armen Mexicaner auf unsern Ponys würden schlecht berathen sein, wenn wir mit ihnen zusammenträfen.«

Armand, der dieses Volk als noch bei weitem größere Pferdediebe als die Wilden hatte schildern hören, war nicht viel darum zu thun, diese Fremden in seiner Nähe zu haben, obgleich der erste Anblick von Menschen, die sich zu den civilisirten rechneten, ihm ein wohlthuender und erfreulicher gewesen war. Da nun die Leute keine Anstalten machten, um hier ihr Nachtlager aufzuschlagen, so sagte er: »Mein Pferd ist müde, ich muß diese Nacht hier bleiben; doch hole ich Euch morgen wieder ein.«

»Das wird Ihnen schwer werden; denn wir reiten heute Nacht bis zu einer Cisterne, die etwas vom Wege abliegt, und sind hoffentlich morgen Abend an dem Rio de la Nueces, welcher sechzig Meilen von hier entfernt ist, da werden Sie schwerlich morgen hinkommen.«

»Ich werde früh und spät reiten, und wenn der Weg so gut bleibt, als er hier ist, so bin ich morgen Abend dort.«

»Sie finden auch für sich selbst auf dem ganzen Wege kein trinkbares Wasser; denn das in den Vertiefungen der Prairiesen ist bei diesem trockenen Wetter kaum für Thiere genießbar. Nun gute Nacht denn, und glückliche Reise,« sagte der Mexicaner, schwang, sowie seine Kameraden, die lange Peitsche, und im Gallopp donnerte die Herde der Richtung des Weges folgend von dannen.

Mit dem Anbruch des Tages folgte Armand ihrer Bahn und fand von Zeit zu Zeit eines jener Wasserlöcher abseits von der Straße, die er sonst wohl nicht aufgefunden haben würde. Er hielt Zaar während des ganzen Tages in einem raschen Paßgang, ohne ihm mehr Ruhezeit zu

geben, als nöthig war, ihn zu tränken, und als die Sonne auf der fernen Ebene versank, hatte er die sechzig Meilen hintersich liegen und sattelte am Nuecesflusse ab. Die Mexicaner hatten hier auf der guten Weide ihre Thiere sich erholen lassen, sich selbst seit Mittag gepflegt und sattelten ihre Reitpferde wieder, um noch in der Kühle der Nacht ein Stück Weges zurückzulegen.

»Bleiben Sie nicht hier an der Furt liegen, die Comantschen könnten Sie hier zu leicht auffinden,« sagte der Sprecher vom Abend vorher, wünschte Armand gute Nacht, ritt voran in den Fluß hinein und erreichte schwimmend das jenseitige Ufer, während seine Kameraden mit ihren Peitschen die Maulthiere antrieben, die sich nun ihm nach in die Fluthen stürzten und ebenfalls bald wohlbehalten die andere Seite erklommen. Fort ging der ganze Schwarm wieder im Gallopp längs der Straße hin und verschwand bald in dem Dunkel des Abends auf dem Grasmeeer vor Armand's Blicken.

Es würde kaum möglich sein, in diesen ganz offenen Ebenen in der Tageshitze zu reisen, milderte nicht beinahe fortwährend der starke Luftzug von dem Golf von Mexico die Gluth der Sonne. Frisch und erquickend zieht diese Seeluft weit nach Norden über das Flachland hin, bis die Gebirge ihren Lauf hemmen.

Noch lag der schwere Thau auf der weiten Ebene, die Geier hatten seine Perlen noch nicht von ihrem dunklen Gefieder geschüttelt und saßen mit herabhängenden Flügeln und kahlem, nassem Halse zu Fünffzigen auf den einzeln stehenden Gerippen abgestorbener Bäume, als

Zaar's Schweif schon wieder hoch im Winde wehte und der Hengst Armand eilig die einsame Straße entlang trug. Die Sonne brannte glühend, und kein Tropfen Wasser erfrischte das brave Thier, bis Armand Nachmittags einen kleinen Arm des Rio Trio erreichte, von wo er erst wieder aufbrach, als die Sonne niedrig über der Prairie ihm im Rücken stand.

Er hatte das andere Ufer gewonnen und ritt durch ein Gestrüpp von kurzen, immergrünen Büschen hin, wie sie sich häufig an den Ufern der kleinen Gewässer finden, als das Pferd plötzlich zur Seite schnaubte, und er vor sich den verstümmelten Leichnam eines Menschen liegen sah, in dem er den gesprächigen Mexicaner erkannte, der ihn vor den Indianern gewarnt hatte, und der, wie sein blutiger von der Kopfhaut entblößter Schädel zeigte, nun selbst ein Opfer der Schrecken dieser Prairien geworden war. Man hatte ihm Alles geraubt und sein Körper, mit Pfeilwunden und Lanzenstichen bedeckt, bot ein grauenhaftes, entsetzliches Bild dar; die Geier, die sich stumm zu Hunderten über ihm herumschwangen, hatten schon den aufgeschlitzten Leib benagt.

Armand untersuchte nun die Maulthierfährten und fand, daß diese sich von der Straße ab, flüchtig nach Norden hingewandt hatten, wohin sie wahrscheinlich von den Indianern getrieben waren. So sehr er nun auch die unglücklichen Mexicaner bedauerte, so sehr freute er

sich doch, durch ihr Schicksal eine Art Sicherheit für seine Person gewonnen zu haben; denn es war wohl anzunehmen, daß die Wilden mit ihrer reichen Beute nun sobald als möglich die Berge zu erreichen suchen und diese Straße vor der Hand nicht mehr beunruhigen würden.

DREISSIGSTES KAPITEL.

Die mexicanische Farm, Isabella, Don Mariano Zamora, San Antonio, Natchez, der Doctor, Rückkehr nach Memphis, die Quadrone verheirathet, Vorbereitungen zur Ansiedlung, Wiedersehen bei Shelling, Abreise, der Abschied an dem Grabe, Ankunft an der Leone.

Nachdem Armand weiterziehend den Rio San Miguel und den Rio Tordillo überschritten hatte, erreichte er Abends an einem Arm des Rio San Antonio, nur noch wenige Meilen von der alten Mexicanischen Stadt gleichen Namens, eine einzeln gelegene Farm, welcher der etwas mager gewordene Zaar so freudig entgegenwieherte, daß sein Herr einlenkte, um zu sehen, ob er ihn einmal wieder mit Mais erfreuen könnte. Seine Frage, ob solcher hier zu haben sei, wurde ihm von einer alten Mexicanerin aus der Thür des von Steinen aus ungebranntem Thon aufgeführten Hauses bejahend beantwortet, während über ihre Schultern die Köpfe von drei jungen Mädchen mit großen, glänzend schwarzen Augen nach Armand herüberschauten und durch ihr schlichtes Rabenhaar, sowie durch die braune Hautfarbe verriethen, daß sie gleichfalls dieser Race angehörten. Gleich darauf trat auch ein junger Mann aus der Thür, begrüßte seinen Gast und erbot sich, sein Pferd zu versorgen; doch Armand bedeutete ihm, daß er das Geschäft selbst übernehmen

werde, und bat ihn nur, ihm Mittel und Wege anzugeben, wie er es bewerkstelligen könne, wobei er ihn zugleich ersuchte, Niemand dem Hunde nahe kommen zu lassen, da man es leicht mit dem Leben bezahlen könne. Armand führte sein Pferd in die kleine Einzäunung nahe hinter dem Hause, befestigte es unter dem darin stehenden Sonnendach, kettete Trust ganz in dessen Nähe an und warf ersterem Maisblätter in die Raufe, während er dem treuen Hund die beinahe noch unberührte Hirschkeule zum Abendbrod reichte, die an seinem Sattel hing.

Er hatte sich zu den Mexicanerinnen in den Schatten vor das Haus gesetzt und zog mit Wohlbehagen den Rauch einer Strohcigarre ein, die er aus Tabak verfertigte, den ihm die Frauenzimmer gegeben hatten; denn seit mehreren Wochen mußte er diesem Genuß wegen Mangel an dem nöthigen Material dazu entsagen.

Da kam ein zerlumpt gekleideter Mexicaner angesprengt, nahm den mit einem Strick auf seinen Pony gebundenen hölzernen Bock von diesem herunter, gab dem Thier die Freiheit, warf den Sattel neben dem Hause auf die Erde und zog sich in den Schatten auf seine Hacken setzend Tabak aus der Tasche, um gleichfalls eine Strohcigarre zu verfertigen.

»Nun, Jose, hast Du den Doctor mitgebracht?« fragte ihn die alte Mexicanerin mit sichtbarem Interesse.

»Nein, er war über Land; auch war kein anderer in der ganzen Stadt zu finden,« sagte der Diener, ohne nach seiner Herrin aufzublicken und rollte die Cigarre auf dem ledernen Beinkleid zusammen.

»So wird die arme Frau ja wohl ohne Hilfe sterben müssen und auch ohne geistlichen Beistand; Gott sei ihrer Seele gnädig!« sagte die Alte mit einem tiefen Seufzer.

»Ist Jemand krank in Ihrem Hause?« fragte Armand sich an die alte Frau wendend; »ich bin Arzt und habe für Nothfälle einige Arzneimittel bei mir, vielleicht könnte ich helfen.«

»Dank der heiligen Maria,« erwiderte die Frau; »hier ist Alles gesund; aber in jenem Hause dort liegt eine Frau, die sehr krank ist, und die wohl den Morgen nicht sehen wird, wenn nicht schnell Hilfe kommt. Sie ist vor einigen Tagen mit ihrem Manne und einer Anzahl Neger dort angekommen, um nach dem Westen zu ziehen, und sich dort anzusiedeln. Ich war gerade gegenwärtig, als sie ankamen; die Frau sah sehr blaß aus und schien viel gelitten zu haben. Am andern Morgen, als sie den Wagen besteigen wollten, bekam sie einen heftigen Blutsturz und wurde so matt, daß sie unmöglich weiter reisen konnte; sie ist nun immer kränker geworden, und ich fürchte, sie wird wohl nicht weiter kommen. Sie thut mir leid, denn sie ist eine vornehme Dame und, wie es scheint, von Alt-Spanien.«

»So will ich schnell hinübergehen, lassen Sie aber Jose Acht geben, daß Niemand in die Einzäunung zu meinem Pferde geht, denn die Kette meines Hundes ist nicht sehr stark, und wenn sie brechen sollte, so zerreißt er Jeden, der sich dem Pferd nähert,« sagte Armand, nahm das Etui

mit den Arzneien aus seinen Halftern und machte sich eiligst auf den Weg zu dem Blockhaus, welches kaum eine halbe Meile von da entfernt lag.

Die Sonne warf ihre letzten Strahlen über das flache Land auf den Eingang der Hütte, welche unter einer Gruppe von immergrünen Eichen auf einem Hügel stand, als Armand an demselben hinaufschritt und eine anständig gekleidete Negerin erblickte, die laut schluchzend ihre Stirn gegen den Thürpfosten lehnte, während sie ihr Tuch vor das Gesicht hielt und dann wieder, die Hände ringend, zum Himmel aufblickte und laute Wehklagen ertönen ließ. Armand war bis zu ihr hingetreten, als sie sich umwandte, einen Ausruf des Schreckens ausstieß und in das Haus floh. Neben der Thür saß auf einer Bank die Eigenthümerin des Gebäudes, eine Amerikanerin, und schwang in ihren Händen zwei Kratzen, die mit Baumwolle bedeckt waren.

»Ich höre, es ist eine Kranke hier, ich bin Arzt und komme, um zu sehen, ob ich vielleicht noch nützen kann,« sagte Armand, sich an die geschäftige Frau wendend.

»Wird wohl zu spät sein, Doctor,« sagte sie, indem sie behend die Hecheln schwang, »sie wird wohl jetzt sterben; denn die Negerin hat seit einer Viertelstunde sehr getobt; gehen Sie aber hinein und sehen Sie selbst; es sind reiche Leute, und hier im Lande kann der Doctor schon eine hohe Rechnung machen, vielleicht können Sie ihr noch Arznei geben.«

Armand warf einen Blick der Entrüstung auf das gefühllose Weib, den es aber nicht verstand, und drückte die halb angelehnte Thür des Hauses zurück.

In dem, von dem scheidenden Tageslicht, welches durch den Eingang drang, matt beleuchteten Hause lag auf einem elenden, in der Mitte des Zimmers stehenden Bett die Kranke bewegungslos hingestreckt; ihr Gesicht war mit einem dichten weißen Schleier zugedeckt, und über ihre Füße lag die jammernde Negerin hingestürzt und verbarg ihr Gesicht in der leichten Decke, die auf ihrer Herrin ruhte. Außerdem war Niemand in dem roh aufgestellten Blockhaus, dem selbst der Fußboden mangelte. Auf dem Stuhle vor dem Bett stand ein Glas, ein Krug mit Wasser, und daneben lag eine kleine Bibel und ein Crucifix.

Armand trat schweigend zu dem Bett und ergriff leise den Schleier, unter dessen Falten das Kopfkissen der Kranken noch frische Blutspuren sehen ließ; er hob den Schleier auf und stürzte mit einem Schrei des Entsetzens zurück, denn vor seinen Blicken lag entseelt und mit der Farbe des Todes bedeckt – Isabella, die Spanierin, die er einst mit so glühender Leidenschaft geliebt.

Als ob die Hand des Todes ihn selbst berührt, liefen kalte Schauer über seinen Körper, und das Haar auf seinem Kopfe richtete sich nach oben. Wie an die Erde angewurzelt stand er da und blickte auf die theuren Züge, die, jetzt nicht mehr von dem seelenvollen Auge belebt, bleich und todt waren.

»Isabella,« schrie er endlich und stürzte, ihre kalte Hand ergreifend, neben ihr nieder, »Isabella, ist es möglich, muß ich so Dich wiederfinden? – ist das der Abschied, den mir die Welt hier noch vorbehalten hatte?!«

Er sank mit seinen Lippen auf ihre kalte schwere Hand, bedeckte sie mit heißen Küssen und Thränen, bis des Tages letztes Licht verschwunden war und eine Mannsstimme vor dem Hause ihn aus seiner Abspannung aufschreckte. Er sprang auf und wandte sich nach der Thür, durch welche noch ein Schimmer in das Zimmer fiel.

Dort stand dieselbe Gestalt, die ihn einst aus seinen seligen Träumen der leidenschaftlichsten Liebe gerissen hatte, dieselbe Gestalt, der er die Narbe über dem Auge verdankte, und unwillkürlich faßte er den Griff seines Messers, als sei der Augenblick gekommen, die Rechnung mit dem Manne in Gegenwart der Verblichenen abzuschließen, die er vor ihren himmlischen, bezaubernden Augen ihm schuldig geblieben. Doch das »Wer ist hier?« ertönte nicht wieder.

»Der Doctor?« fragte der Mann mit schwacher Stimme die Frau vor dem Hause und trat in das Zimmer zu Armand und sich in der Dunkelheit umsehend, wie wenn er sein Auge erst daran gewöhnen müsse, setzte er hinzu: »Sie sind der Doctor? ach, ich glaube, Sie kommen zu spät, mein Herr, es wird wohl mit ihr zu Ende gehen! Aber können Sie noch Etwas helfen, so thun Sie es, ich werde Sie gut bezahlen. Nancy, wo bist Du, Hündin, warum machst Du kein Licht, soll ich Dir etwa helfen?«

»Ja zu spät, mein Herr,« sagte Armand und schritt nach der Thür, während die Slavinerin sich schluchzend von dem Bett erhob, um den Befehl ihres Herrn zu vollziehen.

Schauernd und tief erschüttert, kehrte Armand zu den Mexicanern zurück und wurde dort mit Theilnahme nach dem Schicksal der Fremden befragt, worauf er nur mit »sie ist todt« antwortete, zu seinem Pferde ging, ihm Mais in den Trog warf und, nachdem es denselben verzehrt, es sattelte, seine Rechnung bezahlte und in der Dunkelheit fortritt.

Langsam zog er auf dem Weg den Hügel hinauf bis vor das Blockhaus, in dem die irdischen Reste Isabella's lagen. Die Thür war geschlossen, doch durch die Oeffnungen zwischen den Baumstämmen der Wände brach der matte Schein eines Lichtes hervor, und mit ihm drangen einzeln die Jammertöne der treuen Nancy heraus. Armand hielt sein Pferd an, blickte schweigend nach der Hütte hin und nahm noch einen langen, innigen Abschied von der Verblichenen. Alle die seligen Augenblicke, die er in ihrer Nähe verbracht, zogen lebendig an seiner Seele vorüber, und ihre unsichtbare Hand schien ihn hier zurückzuhalten. Endlich winkte er noch einen Abschiedsgruß nach der Hütte und ließ dann sein Pferd den Weg suchen, bis es gegen Morgen einen Strom erreichte, an dem Armand das Gepäck abnahm, um das müde Thier grasen zu lassen.

Dieser erste Empfang im civilisirten Leben war nicht geeignet, seine Zerfallenheit mit demselben zu mildern

oder ihn durch seine Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten nach so vielen ausgestandenen Gefahren und Entbehrungen auszusöhnen. Mit größerer Sehnsucht als je dachte er an die Einsamkeit jener wundervollen Thäler, die er eben verlassen hatte, und fester als je war er entschlossen, dort den Rest seiner Tage zu verbringen. Mit Widerwillen und Abneigung sah er dagegen auf die Nothwendigkeit hin, noch einmal unter die Menschen zu treten, und beschloß, die Zeit, die er unter ihnen zubringen mußte, so viel wie möglich abzukürzen und während derselben nur wenig mit ihnen zu verkehren.

Erst Nachmittags ritt er in die nahe gelegene Stadt San Antonio, die in jener Zeit wohl kaum tausend Einwohner zählte. Ein Theil derselben waren Mexicaner oder Spanier, und die ganze Erscheinung des Ortes erinnerte an diese beiden Nationen. Die meisten Häuser waren von einem weißen Stein gebaut, der, so lange er unter Wasser oder in der Erde sich befindet, so weich ist, daß man ihn schneiden kann, der aber an der Luft bald erhärtet. Die platten Dächer der Gebäude sowie die wenigen Fenster derselben nach den Straßen hin, die schweren Mexicanischen Ochsenwagen mit massiven Holzscheiben zu Rädern, die Trachten der Männer und Frauen, Alles bezeugte den Ursprung dieser Hauptstadt der jungen Republik Texas, in welcher das früher größtentheils Mexicanische Blut schon dem Amerikanischen gewichen war. Das alte Spanische Fort Alamo mit seiner Kuppel, seinem Thurm,

Kreuzen und weißen Mauern von dem oben beschriebenen Gestein gewährte Armand einen höchst interessanten Anblick, und nachdem er sein Pferd und seinen Hund in ein dem Gasthaus als Stall dienendes Blockhaus eingeschlossen, benutzte er die noch übrigen Stunden des Abends, um eine Zeichnung von jenem Denkmal altspanischer Zeit zu entwerfen, während die schöne Welt der Stadt in der erquickenden Abendluft lustwandelnd und neugierig nach ihm hinblickend vorüberzog. Dann bestellte er bei einem deutschen Instrumentenmacher, der schon eine Reihe von Jahren in dieser Stadt gelebt hatte, einen Maulkorb von starkem Eisengeflecht für seinen Hund, um auf der Reise durch ihn nicht in Unannehmlichkeiten versetzt zu werden, und verfügte sich nach eingenommenem Abendbrod, wobei die Tortillas, kleine Kuchen von Mehl und Eiern, eine Hauptrolle spielten, auf sein Zimmer, um zum ersten Male nach so langer Zeit wieder in einem Hause zu schlafen. Es war ihm jedoch nicht möglich, in dem eingeschlossenen Raume zu verweilen, so sehr hatte er sich dessen entwöhnt; darum begab er sich mit seinem Gepäck hinaus auf das Gras in die Nähe seiner beiden Thiere und brachte dort die Nacht zu.

Die Lage von San Antonio ist reizend schön, und das stets milde Klima, welches die Orange und den Granatbaum zur größten Vollkommenheit gedeihen läßt, sowie der fast nie unwölkte heitere Himmel macht diesen

Platz, umgeben von schwellenden, wogenförmigen Prairien, aus denen sich im Nordwesten die Guadeloupe-Gebirge in duftig blauer Färbung mit ihren Wäldern erheben, zu einem der reizendsten Aufenthaltsorte des Südens von Nord-Amerika. Die gänzlich ungehinderte Bewegung der Luft, der häufige Wind von der See herauf und das krystallklare Wasser, welches in den Quellen und in dem San Antoniofluß fließt, halten alle Krankheiten fern, und nur unvorsichtiger Aufenthalt in der Sonnengluth oder unmäßiger Genuß von Früchten lassen mitunter Fieber oder Ruhr vorkommen. Ein Sprüchwort herrscht unter den Mexicanern dieses Platzes, wonach der Mensch dort wohl vertrocknen, aber nicht sterben und verwesen könne; es ist auch nichts Ungewöhnliches, dort Leute von mehr als hundert Jahren zu finden.

Armand folgte am nächsten Tage einer rohen Straße nach Nord-Osten durch unermeßliche Prairien, deren bunte Blumenfelder sich im leichten Südwind auf- und niederwiegten, und deren Eintönigkeit hier und dort von dunkelschattigen Gruppen uralter, immergrüner Lebens-eichen unterbrochen wurde, unter denen sich Heerden von Hirschen vor der Sonne verbargen. Mitunter wurden diese ungeheuren Grasfluren von den prachtvollsten Wäldern durchzogen, in denen sich die nördliche und südliche Vegetation vereinigte und sich wie zum ewigen Bunde durch riesenhafte Weinreben und Schlinggewächse umwinden ließ, während in ihrem dunklen Schatten

brausend die wildesten Gewässer hinstürzten, die in ihren klaren Fluthen jeden Fisch, jede Schildkröte und jede Pflanze auf ihrem tiefsten Grunde zeigten.

So überschritt Armand außer einer Menge kleinerer Flüsse auch die Guadeloupe und erreichte den mächtigen Coloradofluß und an seiner andern Seite Austin, damals der Sitz der Regierung der Republik. Er verfolgte die einsame, von den Indianern sehr gefährdete Straße nach den Hidalgofällen des Brazos-Flusses, von da über Nacogdoches nach Louisiana und erreichte auf den morastigen, mitunter bodenlosen Wegen dieses Landes den mächtigsten aller Ströme, den Mississippi, den er bei Natchez überschritt, um in dieser Stadt auf ein gutes Dampfschiff zu warten, mit welchem er nach Memphis zurückreisen wollte. In dem großen, sehr eleganten Hôtel, wo er einkehrte, erholte er sich von seinen Strapazen und Entbehrungen und bestieg am dritten Tage eines der vorzüglichsten Dampfboote, welche auf dem Mississippi fahren, und auf welchem seine beiden treuen Thiere mit einem bequemen und sichern Stand versorgt wurden. Auch miethete Armand von dem Wirth des Hôtels einen Slaven für die Reise bis nach Memphis, um fortwährend bei diesen seinen Lieblingen zu bleiben und sie zu bedienen.

Es war Abend, als das Schiff seine Spitze gegen die gewaltige Strömung des Flusses wandte und, sie mit seinen riesigen Kräften theilend, die Fahrt antrat.

Unter den vielen Passagieren, die sich auf dem vordern Verdeck befanden, saß auch ein alter Herr mit schneeweißem Haar, doch noch sehr kräftiger, energischer Haltung. Er war ein großer, breitschultriger Mann von athletischem Körperbau und schien seiner Tracht und seiner Sprache nach ein wohlhabender Pflanzer aus einem der nördlichen Staaten zu sein. Er schien stark erhitzt, denn sein Gesicht war mit einer ungewöhnlichen Röthe überzogen, und seine Augen trugen einen unnatürlichen Glanz. Er hatte den Busen seines Hemdes aufgeknöpft, um die kühle Zugluft, welche durch das rasche Vorwärtsgen des Schiffes noch verstärkt wurde, ungehinderter seine Brust umströmen zu lassen, und holte dabei wiederholt tief Athem, wie Jemand, der eben einen heftigen Lauf beendet hat. Unruhig und sich immer wieder in eine andere Lage bringend, stand er zuletzt auf und sagte zu dem Capitain, der nicht weit von ihm stand: »Ich weiß nicht, ich fühle schon seit gestern ein Unwohlsein, aber dies nimmt seit einer Stunde so zu, daß ich wirklich nach meiner Kajüte gehen muß; ich habe schreckliche Magenschmerzen, wenn nur ein Doctor an Bord wäre.«

Er schritt nach der großen Kajüte, um sich in sein Zimmer zu begeben, während ein anderer Mann sich ihm durch die, aus dem Verdeck versammelte Menge, nachdrängte und ihn vor der Thür seines Gemaches einholte.

»Ich bin ein Doctor,« sagte er zu dem alten Herrn, strich mit seinen Riesenfäusten durch die struppigen schwarzen Haare und knöpfte den alten abgetragenen Frack zu, indem er eine schwere Ladung Tabakssaftes aus

seinem großen Mund nach dem nächsten Spuckkasten hin entlud. »Wünschen Sie, daß ich Sie behandle?«

»Es ist mir lieb, daß Sie hier sind,« antwortete der alte Herr sich krümmend und beide Hände gegen den Leib pressend, »ich fühle mich sehr krank und bitte Sie, mir beizustehen.«

»Schön, gehen Sie nur gleich zu Bett, denn Sie sind gefährlich krank; ich werde Ihnen sogleich eine Pille zu-recht machen,« erwiederte der Doctor, ging nach dem Tisch, zog eine Schachtel mit *Blue Mass* aus der Rocktasche (ein allgemein beliebtes Arzneimittel, welches aus mit Rosenconserven abgeriebenem lebendigem Quecksilber besteht) und drehte, während er die Finger häufig an den Lippen befeuchtete, eine ungeheure Pille in der Größe einer starken Haselnuß und trug sie zu seinem Patienten, der mittlerweile in sein Zimmer gegangen war und sich zu Bett begeben hatte.

»Hier,« sagte er zu ihm, indem er ihm die Kugel zwischen seinen dicken Fingern entgegenhielt, »nehmen Sie, ich habe die Dosis etwas stark machen müssen, da die Gefahr, in der Sie sich befinden, es dringend erfordert; wenn dies nicht hilft, so sind Sie verloren.«

Der alte Herr schob bei dieser trostvollen Rede die Pille hastig in seinen Mund und machte einige kräftige Versuche, sie zu verschlingen; doch widerstand sie seinen Anstrengungen, bis der Doctor ihm zu Hilfe kam und ihm ein Glas mit Wasser reichte, womit endlich der wider-spentige Ball besiegt wurde.

»So, nun, schlafen Sie,« sagte der Doctor und schritt hinaus in die Kajüte hinunter nach dem Schenkzimmer, wo er sich ein Glas Branntwein und Wasser eingoß, es leerte und indem er das Glas heftig auf den Tisch stellte, sagte: »Ich bezahle es morgen früh, ich habe einen Kranken in Nummer Vier dort, der mir schuldet, und vor morgen werde ich mein Geld nicht bekommen.«

Der Kellner zuckte die Achseln und bemerkte: »Ich habe den Auftrag von meinem Herrn, Nichts zu verborgen.«

»Herr? Hölle! sei verdammt mit sammt Deinem Herrn!« erwiderte der Doctor und schritt nach dem Verdeck, wo er sich in einen Stuhl warf und die Füße über die Brüstung des Verdecks streckte.

Es dauerte aber nicht lange, bis die fürchterlichsten Schreie von Nummer Vier her durch die Kajüte drangen und der Capitain zu dem Doctor laufend ihm sagte, daß sein Patient sich sehr verschlimmert hätte.

»Das ist eine Krisis,« antwortete dieser, indem er sich erhob, »doch ich denke, wenn die Pille erst anfängt zu wirken, so wird er es wohl überstehen.«

Er ging darauf wieder zu dem Kranken hin, der sich in den schrecklichsten Schmerzen auf dem Bett wälzte und ihn um aller Heiligen Willen anflehte ihm zu helfen.

Auf das Schreien waren eine Menge Passagiere in die Kajüte nach der Thür des Krankenzimmers getreten, unter denen sich auch Armand befand, der jetzt in dasselbe hineinging und neben dem Doctor an das Bett schritt. Er faßte die Hand des Kranken, fühlte dessen Puls, berührte dessen Leib und besah seine Zunge.

»Der Mann hat eine Unterleibsentzündung,« sagte er, sich zu dem Doctor wendend, der ihn mit den Augen von oben bis unten maß.

»Das weiß ich selbst,« erwiderte dieser trotzig; »übrigens wünsche ich mit meinem Patienten allein zu sein; ich weiß schon, was ich zu thun habe.« Armand hatte keine Lust, einen Streit herbeizuführen, und obgleich das rohe Aeußere des Mannes, der sich Doctor nannte, nicht für ein Zeichen seiner Gelehrsamkeit gelten durfte, so konnte Armand doch über seine Kenntnisse nicht urtheilen, da er nicht wußte, welche Medicamente er dem Kranken gereicht hatte. Er verließ deshalb schweigend das Zimmer und schritt in der Kajüte hinunter, als der Doctor neben ihm vorbei eilte und dem Kellner vor dem Schenkzimmer zurief: Geben Sie mir die Büchse mit rothem Pfeffer.«

Armand blieb stehen und sah, wie er einen Löffel voll dieses scharfen Gewürzes in ein Weinglas schüttete, Branntwein hinzu goß, und dann mehrere Löffel voll geriebenen Zucker hineinthat, die Masse umrührte und damit zu seinem Kranken zurückschritt, indem er es hoch in seiner Hand trug und triumphirend sagte: »Bei Gott, wenn ich ihn nur in Convulsionen bringen kann, ich bin Hölle gegen Convulsionen.«

Er verschwand durch die Thür des Krankenzimmers, und nach einer kurzen Stille verkündete ein lautes Stöhnen und Schreien des Patienten, daß er den Feuertrank verschlungen hatte.

»Capitain, der Mensch bringt den Kranken um,« sagte Armand zu diesem hintretend; »ich bin Arzt und habe

eben gesehen, welche Medizin er für ihn zurecht gemacht hat; wenn er sie wirklich zu sich genommen, so ist er ein Kind des Todes.«

»Das sind seine eigenen Angelegenheiten,« erwiderte der Capitain trocken; er hat ihn selbst engagirt, und ein Dritter hat kein Recht, sich hinein zu mischen.«

»Aber er tödtet den alten Mann zuverlässig, sprechen Sie doch mit ihm und sagen Sie ihm, daß ich ohne alles eigene Interesse ihm einen Rath geben wollte.«

»Das will ich wohl thun, wenn der Doctor einwilligen will,« sagte der Capitain, öffnete die Thür und schritt in das Zimmer ein, doch alsbald erscholl laut aus demselben die fluchende Stimme des Doctors. »Verdammt, ich brauche keinen Rath, weiß selbst, was ich zu thun habe, und ich allein behandle den Kranken, bis er gesund oder todt ist. Verdammt, das ist's, was ich zu sagen habe.«

»Da haben Sie es selbst gehört,« sagte der Capitain zu Armand, indem er aus dem Zimmer trat und an ihm vorüber nach dem Verdeck schritt, wo sich auch die neugierige Menge wieder eingefunden hatte, während die Schmerzenslaute des Kranken dringender und unaufhörlich durch das Schiff schollen.

Es war Mitternacht vorüber, als das Jammern des alten Mannes nach und nach abnahm, Alles am Bord des Schiffes hatte sich der Ruhe hingegeben, nur noch das Wühlen der Räder und das monotone Puffen der Maschine unterbrach die Stille.

Der Tag brach an, die große Kajüte und das Verdeck füllten sich mit Passagieren, und der früh Morgens erfolgte Tod des alten Herrn wurde beiläufig erwähnt. Der Doctor verließ jetzt wenig mehr den Schenktisch und bezahlte baar.

Am dritten Abend nach der Abfahrt von Natchez legte sich das Dampfschiff unter dem steilen, fünfzig Fuß hohen Ufer vor Memphis an das Land, Armand führte sein Pferd den Abhang hinauf und eilte, von Trust begleitet, unter den neugierigen Augen der dort versammelten Zuschauer, der Wohnung Norwood's zu.

»Han Norwood,« rief Armand nach den offenen Fenstern hinauf, der Freund warf einen Blick auf die Straße und stürzte die Treppe herunter auf Armand zu, um seiner Ueberraschung, seiner Freude freien Lauf zu lassen.

»Ist es möglich Frederick, Sie lebendig zurück?! wir haben Sie Alle längst todt geglaubt; Sie sind ja so schwarz geworden wie ein Indianer, und der arme Zaar, wie mager er ist? und dann Trust mit einem Maulkorb vor, bist Du so schlimm geworden, alter Kerl? er kennt mich noch.« Er klopfte des braven Thieres Rücken, das sich die mächtige Ruthe schwingend mit der Seite an ihn drückte, den Kopf erhob und ein lautes Freudengeheul ertönen ließ.

»Ja, Norwood, der Himmel hat uns alle Drei unter seinen Schutz genommen, sonst wären wir schwerlich zurückgekehrt; sind Briefe für mich angekommen?«

»Genug, um Sie eine Woche lang beschäftigt zu halten; bringen Sie die Thiere nur in den Stall, ich will die Briefe

holen, und heute Abend gehen wir nach dem Tennessee Haus; aber Sie müssen so gehen, wie Sie hier stehen, bei Gott die Kerls müssen Sie so sehen! Es ist fast kein Abend vergangen, daß nicht von Ihnen gesprochen wäre.«

Norwood sprang fort, und Armand führte die beiden Thiere in ihr altes Quartier. Am offenen Fenster saßen die Freunde bald nachher zusammen mit einer Flasche Champagner, und Armand öffnete schnell die Briefe, um zu sehen, von wem er alles hören sollte. Unter andern entfaltete er auch einen von seinem Freunde Rody, aus dem ein Papier herausfiel, in welchem er eine Anweisung von zehntausend Dollar auf eine Bank in New-York erkannte. Verwundert durchlas er den Brief und sah, daß es ein Abschiedsbrief von ihm sei.

»Mein Herz hat den Sieg über meine Vorurtheile und über meine Rücksichten gegen die öffentliche Meinung davon getragen; ich bin der Glücklichste unter den Sterblichen, Melina ist meine Frau. Ihr Retter, der brave Herr Chevalier, hat sie mir in Canada zugeführt, wo wir uns trauen ließen, und von wo aus wir uns nach England und nach Italien einschifften. Meine Heimath, meine Freunde habe ich diesem Engel geopfert, und beide werde ich wohl nie wiedersehen; doch ist mir der Abschied nicht schwer geworden. Nur Dich alten treuen Freund vermisse ich schmerzlich, obgleich ja der Ocean ebenso wenig wie die Wüste des Westens unsere Herzen trennen kann. Ich lege Dir eine Anweisung auf meine Bank ein, weil es möglich wäre, daß Du zu Deiner Unternehmung Geld

nöthig hättest; gebrauche dieses ganz nach Deinem Belieben, oder wenn Du es für Dich selbst nicht bedarfst, so mache damit eine Landspeculation für unsere gemeinschaftliche Rechnung.«

So schrieb der Freund, und am Ende des Briefes fügte Melina noch einige Zeilen hinzu, in denen sie von Armand Abschied nahm, und ihm für die viele Freundschaft dankte, die er ihr und ihrem Vater erwiesen hätte. Rody war, als er das Schicksal der Quadrone vernommen hatte, nach dem Landsitz des Herrn Chevalier gereist, hatte nach wenigen Tagen seines Aufenthaltes daselbst um ihre Hand angehalten und war als ihr glücklicher Verlobter nach New-York zurückgekehrt, um seine Angelegenheiten dort zu ordnen, ehe er sich in Canada mit ihr trauen ließ. Dem alten Herrn Chevalier übersandte er bei seiner Abreise von Amerika die Summe, die dieser für das unglückliche Mädchen gezahlt hatte, und lud dessen Tochter ein, einige Jahre mit ihm und Melina in Europa zuzubringen; doch hatte diese sich nicht entschließen können, ihre Eltern auf so lange Zeit zu verlassen.

Armand traten die Thränen in die Augen, als er den Brief durchlas, denn er hatte die Hoffnung gehegt, daß Rody noch vor seiner letzten Abreise ihn in Memphis besuchen würde, und später, wenn auch weitere Landstriche sie trennten, war ihm die Hoffnung geblieben, ihn einmal wieder zu sehen; doch jetzt, wo seinen Freund nicht nur der Ocean, sondern auch die Begriffe des Landes von Ehre, von Amerika fern hielt, war diese Hoffnung vernichtet.

Auch von seinen Freunden in Deutschland fand Armand eine Menge Briefe vor, ebenso war einer von Morton darunter, der ihn noch vor seinem Zug in die Wildniß hatte treffen sollen, aber um einen Tag zu spät angekommen war. Er schrieb ihm darin, daß die Herren Chase und Comp. in New-York, denen der Agent Bernard die Geschäfte seines Hauses übertragen, fallirt und das französische Haus dabei einige hunderttausend Dollars verloren habe, worauf der Agent seines Dienstes entlassen worden sei.

Armand's Zeit war jetzt ununterbrochen den Vorbereitungen für die Auswanderung gewidmet. Zunächst ließ er in verschiedene Zeitungen einrücken, daß er einige Männer suche, die, wie er vom Mißgeschick verfolgt, in der Einsamkeit der Wildniß Ruhe und Trost suchten, und stellte einen kurzen Termin für Anmeldungen. Dann schrieb er an den Englischen Consul nach New-Orleans, zeigte ihm seine glückliche Rückkehr an und gab ihm eine kurze Uebersicht über das, was er gesehen hatte, mit seinem Bedauern, daß es ihm unmöglich sei, ihm in eigener Person diese Mittheilungen zu machen. Zugleich dankte er ihm für die Hilfe und den Rath, den er ihm so freundlich hatte zu Theil werden lassen, und der ihm vom größten Nutzen gewesen sei. Er besorgte seine übrige Correspondenz, machte die nöthigen Einkäufe zur Ausrüstung: Wagen, Geschirr, Werkzeuge und Geräte, Pferde und Maulthiere und machte die Einrichtung so, um wenigstens ein Jahr und länger ohne alle Hilfe von Seiten der Civilisation in der Wildniß leben zu können.

Eine Menge Leute meldeten sich bald, um ihr Schicksal an das Armand's anzuschließen, und boten ihm eine große Auswahl. Ein Sattler von Profession, Namens Königstein, ein wohlerzogener junger Mann, klein und dick wie eine Kugel, mit frischen, rothen Wangen und offenem, freundlichem Aeußern, war unter den Angemeldeten und klagte Armand, daß er sich schon Monate lang hier herumtreibe, ohne eine Beschäftigung zu finden, daß man im Wirthshaus seine Sachen mit Beschlag belegt und ihm angedeutet hätte, er möge sich entfernen, und daß er jetzt nicht wisse, wo er ein Obdach finden solle, da er nicht Englisch spräche und sich deshalb nicht mit den Leuten verständigen könne. Er bat Armand dringend, ihn mitzunehmen und versprach, treu und redlich alle Schicksale mit ihm zu theilen. Die kleine dicke Gestalt Königstein's entsprach so wenig dem Bilde, welches man sich von einem Manne macht, der sich den Gefahren und Beschwerden des Lebens an der Frontier aussetzen will, daß Armand ihm dieserhalb einige Einwendungen entgegenhielt, die jener aber immer mit den Worten zurückwies:

»Stellen Sie mich auf die Probe und überzeugen Sie sich, ob ein Anderer Etwas thun kann, das ich ihm nicht nachmache. Bringen Sie mir ein Pferd, welches ich nicht reiten könnte, oder lassen Sie mich eine Fußtour machen, von der Sie glauben, daß Sie selbst dieselbe kaum ausführen könnten.«

Kurz er ließ nicht nach, Armand engagirte ihn, bezahlte für ihn, was er im Wirthshaus schuldete, und ließ

ihn gleich bei seinen Vorbereitungen zur Reise in Thätigkeit treten. Außerdem nahm er noch einen Schreiner und einen Oeconomen an, beide von ähnlichen Schicksalen wie Königstein verfolgt, und wies dann alle anderen Candidaten ab, da er glaubte, mit diesen Leuten sein Ziel erreichen zu können.

Alle Vorbereitungen waren gemacht und die Abreise auf eine Woche später festgesetzt, als Armand sich mit Norwood verabredete, die Familie Shelling noch einmal zu besuchen und Zaar dorthin mitzunehmen. Armand übergab die Sorge für seine Effecten, Pferde und Trust an Königstein und reiste mit dem Freunde und Zaar auf der Eisenbahn ab; als sie in der Plantage angekommen waren, nahmen sie dem Hengst den Zügel ab und ließen ihn laufen. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sprang er in den tollsten Sätzen laut wiehernd nach dem Wohngebäude hinauf, wo er nach wenigen Minuten von sämtlichen Mitgliedern der Familie Shelling umhalst und geliebkost wurde. Armand trat nun mit seinem Freunde in den vergnügten Kreis, der sich um den allgemeinen Liebling gebildet hatte, und wurde mit der größten Herzlichkeit und Freundschaft empfangen.

»Aber was hat er denn da für eine Narbe?« fragte Louise, auf die Croupe des Pferdes zeigend.

»Das ist ein Ehrenzeichen, welches er in einem Gefecht erhalten hat, ein Pfeilschuß, der ihm die lange Wunde riß und ihn leicht hätte schlimmer treffen können,« erwiderte Armand und erzählte nun den Hergang in jener

Nacht, worauf Zaar von Neuem mit Liebkosungen überhäuft wurde. Aus den Händen der Shelling's ging er dann in die der Neger über, die sich überboten, ihm durch Zutragen von frischen Lieblingskräutern, durch Putzen, Kämmen und Waschen ihre Freundschaft zu zeigen, die das Thier mit allen möglichen Beweisen von Wiedererkennung und Zutraulichkeit hinnahm.

Der Abend wurde wie gewöhnlich bei dem großen Kamin zugebracht, nur mit dem Unterschied, daß nachdem Herr Shelling darauf aufmerksam gemacht hatte, wie lange nun schon das Feuer in demselben nicht erloschen sei, Armand die Unterhaltung übernahm und auch größtentheils während des ganzen Abends allein führte. Es mußte die ganze Reise erzählt werden; Herr Shelling interessirte sich besonders für die Indianer und ihre Grausamkeiten, sowie für die wilden Rosse und hielt es für die Schuldigkeit des Gouvernements, so und so viel Hunderte edle Pferde in den verschiedenen Gegenden jener gesegneten westlichen Fluren auszusetzen, um die Race zu verbessern. Die Töchter wollten alle Blumen und alle Vögel genau beschrieben haben, und Madame Shelling erkundigte sich besonders nach den Qualitäten der verschiedenen Fleischarten, nach den Früchten und dem Erdboden, in Bezug auf seine Erzeugungskraft von Gemüsen, und meinte, daß, wenn es nicht wegen der Indianer wäre, sie große Lust hätte, nach dort überzusiedeln.

Mit feuchten Augen nahmen am andern Morgen die Shelling's Abschied von Armand und von Zaar, und der

alte Herr versprach, den Tag der Abreise Armand's in Memphis zuzubringen.

Dieser nahte und bei seinem ersten Lichte wurden vier Grauschimmel vor den schwer beladenen und mit dichtem Segeltuch überdeckten Wagen gespannt, zwei Maulthiere vor den großen zweirädrigen Karten befestigt, und der erstere von dem Oeconomen und letzterer von dem Schreiner nach dem Dampfboot gefahren, welches an dem Strande lag. Königstein leitete einen Eisenschimmel, den Armand als übercompletes Jagdpferd mitnahm, und einen schweren Rappen nach dem Schiffe, welcher letzterer für einen Nothfall noch als Zugthier aushelfen sollte. Armand selbst führte, von Trust begleitet, Zaar an Bord und mußte auf diesem Wege noch von Vielen der Einwohner von Memphis Abschied nehmen, die sich zu ihm drängten und ihm, die Hand schüttelnd, Glück auf die Reise wünschten.

Herr Shelling hatte sich auch eingefunden und half Armand die Anordnungen und das Unterbringen der Wagen und Pferde auf dem untern Verdeck des Schiffes zu leiten. Kaum war dies bewerkstelligt und Armand's Leuten an ihren verschiedenen Posten die Beaufsichtigung abgetreten, so ging dieser mit Herrn Shelling, Norwood und noch mehreren Bekannten in die Kajüte, ließ Madeira kommen und trank mit ihnen auf das Gelingen seines Unternehmens und auf ein freundliches Andenken. Die Zahl der Abschiednehmenden war sehr bedeutend geworden, und in gleichem Verhältniß vermehrten sich die leeren Bouteillen auf dem Tische, als die Glocke zum

letzten Mal zur Abfahrt rief und alle Gäste am Bord, welche die Reise nicht mitmachen wollten, sich an's Ufer begeben mußten.

Die letzte Eichenbohle war vom Lande zurückgezogen, das Schiff bewegte sich rückwärts in den Strom und ein donnerndes Hurrah schallte vom Strande zu Armand hinüber und wurde von Winken und Schwenken mit Hüten begleitet. Fort brauste der Dampfer auf dem Flusse hinunter, und Memphis verschwand bald vor den Blicken seiner Passagiere.

An der Mündung des rothen Flusses begab sich Armand mit seinem ganzen Gefolge auf ein anderes Dampfboot, welches von New-Orleans kommend auf diesem Flusse hinaufging und ihn in Shreve-Port am Gaddo-See an das Land setzte. Hier wurde nun unweit der Stadt ein Lager bezogen, einige Tage Rast gemacht und Alles nochmals einer genauen Prüfung unterworfen, dann ging es fort nach Nacogdoches und von da in nicht sehr großen Tagereisen weiter auf der Straße nach San Antonio.

Die gute Jahreszeit und die reiche Weide, die er allenthalben fand, machten es Armand leicht, seine Märsche ziemlich regelmäßig einzutheilen, doch wurden sie mitunter durch die Unwegsamkeit der Ufer kleiner Gewässer unterbrochen, da es nicht selten vorkam, daß ein großer Theil der Ladung von den Wagen abgenommen werden mußte, um es den Thieren möglich zu machen, die steilen Ufer zu erklimmen. Armand ritt stets etwas voraus, um an dem Wege das nöthige Wildpret zu schießen, und oft erlegte er Hirsche so nahe an der Straße, daß er sie

an dieselbe schleifen konnte und, sie dort für seinen Wagenzug liegen lassend, ohne ihn abzuwarten weiter ritt, um seine Jagd fortzusetzen.

Von San Antonio aus wurde die Vorsicht, mit der die Reisenden sich durch die vielen einsamen Länderstrecken bewegt hatten, noch mehr geschärft. Armand ließ die Wagen den Tag über nicht mehr aus dem Gesicht, und während der Nacht wurden regelmäßig Wachen ausgestellt. Die Wagen wurden an den zum Nachtlager bestimmten Platze in einiger Entfernung neben einander gefahren und so durch Bäume oder Pfähle und starke eiserne Ketten verbunden, daß zwischen ihnen Raum genug blieb, um sämmtliche Reit- und Zugthiere zu bergen. Von den Hunden, deren Zahl sich bis auf ein Dutzend vermehrt hatte, wurden stets mehrere in einiger Entfernung um das Lager angekettet, und alle Waffen wurden zum augenblicklichen Gebrauch fertig zur Hand gestellt.

In San Antonio schaffte Armand noch vielerlei Bedürfnisse und Werkzeuge an, die er des Gewichtes wegen nicht bis hierher hatte fahren wollen, da er sich bei seinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt versichert hatte, daß er sie hier bekommen könne. Dahin gehörten Pflüge, Aexte, große Holzsägen, Schleifsteine, stählerne Maismühlen, mehrere Säcke mit Salz und dergleichen mehr. Außerdem kaufte er noch ein Paar mächtige, ganz vorzüglich eingefahrene, fromme Stiere, um im Falle der Noth, wenn es auf einen sehr schweren Zug ankäme, mit ihnen seinen Pferden und Maulthieren zu Hilfe zu

kommen, und erstand vier Milchkühe, sowie einen jungen Stier, um damit den Grund zur Viehzucht zu legen. Er hatte sein Lager jedoch eine Meile von der Stadt an einem Arm des wundervollen San-Antonio-Flusses aufgeschlagen, um den neugierigen Blicken ihrer Einwohner zu entgehen, und um unter ihnen so wenig Aufmerksamkeit als möglich zu erregen, da er glaubte, daß er von der niedrigen Klasse der Mexicaner viel mehr zu fürchten habe, als von den Indianern.

Wehmüthig zog er an dem Blockhaus vorüber, wo er den letzten Abschied von Isabella genommen hatte, und sah mit feuchten Augen nach einem schwarzen, hölzernen Kreuz hin, welches sich unweit der Hütte zwischen einer Gruppe von Lebensseichen erhob.

»Wollen wir den Thieren hier nicht etwas Ruhe gönnen?« fragte ihn Königstein; »sie sind sehr warm, und hier ist gutes Wasser.«

»Nein, an der andern Seite von jenem Hause dort drüben fließt ein klarer Bach, und dort ist bessere Weide,« erwiderte Armand und ließ den Zug bis zum besagten Wasser fortsetzen, wo man dann ausspannte und den Thieren Rast gönnte.

Die Sonne hatte sich schon geneigt, als Armand die Ordre gab, sich zur Weiterreise zu rüsten, sein Pferd bestieg und unter dem Vorwand, bei den Bewohnern des zurückgelassenen Blockhauses noch Etwas über den Weg zu erfragen, dorthin zurückritt. Noch einmal wollte er der unglücklichen Spanierin, der ganzen Welt auf immer Lebewohl sagen.

Langsam ritt er zu dem Kreuze hin, stieg von dem Pferde und kniete neben dem noch nicht übergrastem Hügel nieder. Er war tief bewegt und fühlte, daß die Stimmung, in der er sich befand, nicht für ein Herz paßte, welches den Gefahren der Wildniß zugewandt war, und daß Thränen, wie sie jetzt seine Augen befeuchteten, nicht über diese Grenze hinausgetragen werden durften.

Noch einmal neigte er sich über das Grab und eilte dann zu seinen Leuten, die eben fertig waren, um weiter zu ziehen.

Die letzten Spuren menschlicher Cultur lagen jetzt wieder hinter Armand, freier athmete seine Brust, und fest preßte er den Schaft der Doppelbüchse, die sich quer vor ihm auf dem Sattel schaukelte, in seine nervige Hand. Er war niemals so unbedingt entschlossen gewesen, der Zukunft ohne Wanken die Stirn zu bieten, hatte niemals sein Schicksal mehr in der eigenen Hand gefühlt, als in diesem Augenblick, und es schien ihm, daß seine Augen nun niemals wieder feucht werden könnten. Er folgte der öden Straße, die wie ein langer Arm der östlichen Civilisation nach den ungeheuern Räumen der Wildniß hinzeigte, als scheine sie anzudeuten, wo auch außer ihr noch Glück zu suchen sei.

Glückliches Land, das dem vom Schicksal Verfolgten und dann von den Menschen Hartbedrängten einen Zufluchtsort bietet, in dem seine müde Seele zu ruhen, und wo er seine Leiden zu vergessen im Stande ist! Was bleibt in Europa dem im Sturm des Lebens Gescheiterten dagegen übrig? –

Bis an den Rio Frio war der Zug ohne Aufenthalt gelangt, von wo aus Armand die Straße verließ und eine ganz westliche Richtung einschlug, um den großen Umweg nach Süden bis nach dem Fort Rio Grande und dann wieder an dem Strome gleichen Namens hinauf abzuschneiden.

Die Tagesmärsche wurden jetzt kleiner, da häufig das hohe Gras den Thieren das Ziehen sehr erschwerte und oft weite, vom Gewitterwasser gerissene Schluchten lange Umwege nöthig machten, um sie zu überschreiten. Aber alle Hindernisse wurden überwunden, und mit lautem Jauchzen hielten die Wanderer an den hohen Ufern eines Flusses, der nur wenige Meilen südlich von der Leone in gleicher Richtung mit derselben nach dem Rio Grande hinfloß und von ihr nur durch eine üppig wogende Prairie getrennt wurde. Die Schwierigkeit, diesen Fluß zu überschreiten, war sehr groß, und die einzige Möglichkeit es zu vollbringen war, die Wagen abzupacken, sie in einzelne Stücke auseinanderzunehmen, und sie so durch den Fluß und am jenseitigen Ufer hinaufzubringen, während die vor der Nässe zu behütenden Sachen auf einem Floß hinüber geführt werden mußten.

Volle zwei Tage brachten die Reisenden hier unter den größten Anstrengungen zu und zogen am dritten Morgen mit hochschlagenden Herzen durch die bunt geschmückte Grasflur ihrer neuen Heimath an der Leone entgegen, die sie noch Vormittags erreichten.

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL.

Das Ansiedeln, Vertheilen der Arbeit, die große Medizin, der verwundete Otayo, die Reise zu dem Lager der Mescaleros, die fliehenden Büffel, das Lager, Otayo von seinen Leuten erkannt, die weiße Blume, das Wiedererkennen, der letzte Abschied.

Armand hatte sich schon bei seinem ersten Besuch an diesem Flusse nach einem Platze umgesehen, der seinen Zwecken entspräche, und der mit möglichst weniger Arbeit zu befestigen sei. Dorthin folgte ihm nun der Wagenzug am Fluß hinunter, dessen diesseitiges Ufer größtentheils von der Prairie begrenzt wurde und nur einzeln kleine Striche Hochwald trug, während seine nördliche Seite in der Breite von mehreren Stunden bewaldet war.

Der Platz zu der Ansiedlung wurde oberhalb eines solchen Dickichts gewählt, wo das Ufer vierzig Fuß hoch senkrecht heraufstieg und der Fluß eine kurze Biegung beschrieb, indem er sich brausend zwischen ungeheuern Felsstücken hinstürzte. Diese Stelle bot namentlich den Vortheil, daß aus der hohen Uferbank nur wenige Fuß unter deren Oberfläche eine starke Quelle hervorsprudelte und sich in den Fluß stürzte, wodurch diesem Platz, wenn er befestigt war, das Trinkwasser nicht abgeschnitten werden konnte. Außerdem befand sich in dem unterhalb niedriger gelegenen Dickicht noch eine Quelle, so belegen, daß ein dort angebrachter Garten bei trockenem Wetter mit leichter Mühe durch sie bewässert werden

konnte. Der ausgewählte Platz lag über der ganzen Umgebung erhaben auf einem Hügel und war meilenweit der höchste Punkt. Das Land war vortrefflich, und die schwarze, vegetabilische Erde war fünfzehn Fuß tief. Die offene, nur einzeln mit Mosquitobäumen und Ulmen beschattete Prairie, die sich hier von der Uferbank bis zu dem drei Meilen südlich gelegenen Mustangflusse ausbreitete, trug das kostbare Mosquitogras, welches Pferde und Maulthiere allem anderen Futter vorziehen.

Auf diesem Hügel wurden nun Zelte aufgeschlagen, es wurden Wassergräben um dieselben gegraben und die zunächststehenden Bäume gefällt, um sie zu dem Lager hinzuschleifen und damit eine Art Verhau zu errichten, welches zur ersten Befestigung desselben dienen sollte.

Armand wollte es sich nicht nehmen lassen, den ersten Axthieb zu thun, der in dieser Wildniß ertönte, schwang das schwere Eisen über seinem Kopfe und ließ es mit aller Kraft in eine rothe Ulme niederfahren: Doch Alles muß erst gelernt werden, die Axt flog von dem harten Stamme ab und fuhr in seinen linken Fuß, wodurch er, wenn auch die Wunde nicht bedenklich war, doch eine Woche lang gelähmt wurde.

Nachdem der Verhau aufgeführt und der Platz für einen unerwarteten Angriff gesichert war, wurden stärkere Bäume gefällt, die Stämme in fünfzehn Fuß lange Stücke geschnitten und in zwei Hälften gespalten nach dem Lager geschleift, wo sie in einem drei Fuß tiefen

Graben aufrechtstehend neben einander versenkt wurden, um die Mauer zu bilden, welche das Lager umgeben sollte. Hinter die Fugen zwischen den Baumstämmen wurde noch ein dünner Stamm in die Erde gebracht, um die Holzwand vollkommen dicht zu machen.

In wenigen Wochen war dieses Werk beendigt, der Raum, den die Wand an drei Seiten umgab, war über fünfzig Schritt im Viereck, und legte sich mit der offenen Seite an den Abhang nach dem Flusse hin. An der östlichen Seite wurde in den Pallisaden ein Einfahrtsthor angebracht, welches Abends mit schweren eisernen Ketten geschlossen wurde. An den beiden vorderen Ecken der Holzmauer waren Vorbauten mit Schießöffnungen errichtet, um die Wände bestreichen zu können, und in denselben standen Leitern, um von ihrer Höhe weiter über die wellenförmigen Grasflächen zu blicken.

Die Zug- und Reitthiere wurden um diese Holzfestung des Morgens mit langen Stricken an eingeschlagenen Holzpfählen in das Gras gebunden und Abends, nachdem sie oberhalb an dem Flusse getränkt waren, in das Fort gebracht, um sie gegen die Indianer zu schützen. In der Entfernung von fünfhundert Schritt wurde dann eine Einzäunung von aufeinandergelegten Baumstämmen um das Fort herum aufgeführt, und dann erst gingen die Ansiedler daran, innerhalb der Pallisaden ihre Häuser zu bauen. In dem Dickicht unterhalb des Forts entstand auch bald ein Garten, der Gemüse im Ueberfluß lieferte und die Colonisten namentlich mit einem Mexicanischen Kürbis versorgte, dessen Fleisch gebacken bei ihnen die

Stelle des Brodes versehen mußte, bis sie erst durch eine Maisernte sich solches zu verschaffen im Stande waren. Das Maisfeld wurde an der andern Seite des Flusses in dem Walde angelegt, welche Arbeit die sauerste war, die Armand auszuführen hatte. Doch kam es hierbei darauf an, möglichst bald zu ernten, und das ist in dem offenen Graslande nicht zu erzielen, da der harte und feste Boden erst durch mehrjähriges Bearbeiten dahin gebracht werden kann, ein solches zu geben.

Die Colonie wuchs rasch und segensreich unter den fleißigen Händen der Ansiedler empor, die sich in die täglichen Arbeiten getheilt hatten. Königstein besorgte alle Zug- und Reitthiere, melkte die Kühe und hielt alles Sattelzeug und Geschirr im Stande; der Schreiner hatte das Hauswesen und die Küche unter seiner Obhut und verfertigte die nothwendigen Möbel; der Oeconom bestellte Garten und Feld und nur bei größeren eiligen Arbeiten legten Alle zusammen Hand an's Werk.

Armand hatte ausschließlich die Jagd übernommen und versorgte die Ansiedlung mit Wildpret aller Art, sowie auch mit Fischen und Schildkröten, wovon der Fluß wimmelte. Jeden Morgen zog er hinaus, von dem Hengst und dem treuen Hund begleitet, und verbreitete in wilder, lustiger Jagd, Furcht und Schrecken unter den zahllosen Büffelheerden, womit die Grasfluren fortwährend bedeckt waren, focht mit den Bären um Fett und Haut, trug triumphirend das schön gefleckte Fell des grimmi-gen Jaguar nach Hause und das des nicht minder gefährlichen Panthers, hetzte den großen weißen und den

kleinern Prairiewolf, streckte den feisten Hirsch und die flüchtige, schlanke Antilope nieder und umhing seinen Sattel mit dem goldig glänzenden Gefieder des wilden Welschen.

Die Indianer hatten verborgen lange seinem Treiben zugesehen und auf einen Augenblick gelauert, wo er sich der Sorglosigkeit überlassen und ihnen in die Hände geben würde, doch fanden sie ihn fortwährend auf seiner Hut und von seinem gefürchteten Hunde bewacht. Als sie nun sahen, daß sie ihn nicht durch List fangen konnten, griffen sie ihn offen an, wurden aber entweder durch seine ihren Pfeilen weit überlegenen Feuerwaffen zurückgewiesen, oder blieben hinter seinem flüchtigen Hengst zurück, dessen Schnelligkeit jeder Bemühung spottete. Nachdem sie wiederholte erfolglose Versuche zu seinem Untergang mit dem Leben vieler ihrer Krieger bezahlt hatten, erkannten sie, daß er ein besserer Indianer sei, als sie selbst, und überließen ihm die Alleinherrschaft in den Jagdrevieren, die er zu seinen Streifzügen erwählt hatte.

Armand traf selten mehr mit ihnen zusammen, und nur noch einzeln zeigte Trust mit tiefem Knurren und gesträubten Borsten mit der Nase auf den frischen Abdruck eines Mokassins, oder Armand fand an den weichen Ufern eines Baches, einer Quelle dieses Zeichen eines unlängst dahin geschlichenen Indianers.

Die Freuden der begeisterndsten, großartigsten Jagden, das Gefühl der Stärke, das ihn zum alleinigen Herrn

der weiten Umgegend gemacht, das Gedeihen seiner Unternehmung hielt ihn in einer fortwährenden freudigen Aufregung und gab ununterbrochen seiner Thätigkeit Stoff zur Verwendung seiner Kräfte. Er vergaß die Sorgen und Leiden, die ihn in der Gesellschaft der Menschen so schwer verfolgt hatten, und war zufrieden mit der Einsamkeit, die ihn täglich in dieser reizenden, wundervollen Natur umgab. *Ein* schmerzliches Andenken nur konnten all' die wilden blutigen Streifzüge, all' die wunderbar schönen Naturbilder, all' seine Siege über seine Feinde nicht aus seiner Brust verdrängen; es folgte ihm unverändert und bemeisterte sich jedes seiner ruhigen Augenblicke. Es war die Erinnerung an Eugenie, die ihn häufig übermannte und all' sein Sträuben dagegen überwältigte.

Oft versank er in schmerzliche Träumereien, wenn er sich unter den Riesenpflanzen an einem Quell hinstreckte, um sich und seinen beiden Getreuen Schutz vor der Mittagssonne zu gewähren; oft entriß ihm dieses Andenken das Glück und die Ruhe, die er zu erzwingen dachte, wenn er weit von seiner Niederlassung in stiller Nacht bei seinem kleinen Lagerfeuer hingestreckt war; ja selbst in wilder stürmischer Jagd, wenn er mit Hunderten von fliehenden Büffeln in eine dichte Staubwolke eingehüllt donnernd über Berg und Thal hinflieg, zeigte sich das geliebte Bild vor seiner Seele, und er hätte gern sein Leben darum gegeben, wenn er es hätte erreichen können.

Monate, Jahre flohen, und alle materiellen Verhältnisse gestalteten sich günstiger und angenehmer. Viele

Stämme der Indianer, die ihn erst feindlich bekämpft hatten, waren gekommen, um Freundschaft mit ihm abzuschließen und ihn um Hilfe für ihre Kranken anzusprechen. Der Ruf von seiner Kunst als Arzt verbreitete sich schnell unter ihnen bis weit in die nördlichen Felsengebirge, und viele hunderte von Meilen weit brachten sie Patienten zu Armand. Seine Wissenschaft war die mächtigste Waffe, die er gegen sie gebrauchen konnte; denn sie sahen gleichsam eine übernatürliche Kraft in ihm und erklärten es sich auch nur dadurch, daß es ihren Waffen nicht gelänge, den Sieg über ihn davon zu tragen. Von den vielen Stämmen der Mescaleros hatte sich ihm jedoch bis jetzt noch keiner genähert, und wenn er einmal zufällig auf einer weiten Tour in die Berge mit diesen Leuten zusammentraf, so wurde sogleich die Behauptung des Platzes durch die Waffen entschieden.

Es war an einem heiteren Morgen im späten Herbst, als Armand, in Träumereien versunken, durch die Vorhölder des Mustangflusses ritt und Trust, den er einige hundert Schritte vorausgesandt hatte, die Sorge für seine Sicherheit überließ. Der wundervoll schöne Blumenflor der kleinen Grasflächen, die sich, von dunklen Ulmen überschattet, zwischen diesen dichten Gebüschgruppen und einzeln sich aus dem üppigen Boden erhebenden Felsblöcken verbargen, das Gold und der Purpur der reifen, in lustiger Höhe um ihn hängenden Früchte, das Glänzen und Blitzen der mit aller Farbenpracht bedeckten, um ihn flatternden Vögel, sowie ihr lieblicher fröhlicher Morgen- gesang waren nicht im Stande, ihn aus dem Traume zu

erwecken, in den er versunken war, als plötzlich die tiefe Baßstimme Trust's wie ein electrischer Schlag sein Ohr traf, und er krampfhaft den Schaft seiner Büchse faßte. Fort flog der Hengst mit ihm über Gras und Strauch in der Richtung hin, von woher des treuen Hundes wüthende Stimme ertönte, und in wenigen Minuten erreichte er den Platz, wo dieser wie rasend an der senkrechten Fläche eines Felsstücks in die Höhe zu springen suchte, von welchem der Kopf eines dort liegenden Indianers nach dem Hunde herabblickte, während er in seiner Rechten einen Tomahok zum Schlag emporhielt.

»Halt ein!« schrie ihm der Sohn der Wildniß in ganz gutem Englisch entgegen, als er sah, wie Armand vom Pferde gesprungen war und die Mündung seiner Büchse nach ihm hinrichtete. »Halt ein, Du würdest Dein eigenes Blut tödten, Du würdest die lieblichste weiße Blume knicken, die jemals Deiner Raçe entsprungen; um ihretwillen laß mich leben; denn sie ist lieblicher als das Himmelslicht, welches die Nacht in Tag verwandelt, sie ist schöner als das weiße Pferd, das Du reitest, und süßer als der Duft der Blumen, die sich öffnen, wenn die Sonne hinter jenen blauen Bergen versunken ist. Laß mich um ihretwillen leben, denn ihr Herz wird von demselben Blut bewegt, wie das Deinige, und ihre Seele ist von Deinem Gotte erzogen worden.«

Armand trat zurück und sah verwundert nach dem Wilden hin der ihn durch seine Sprache so wie durch das Edle seiner Gestalt in Erstaunen setzte.

»Und warum soll ich Dir das Leben schenken, da Du mir morgen, wenn Du das Meinige in Deiner Hand hättest, mit dem Tomahok den Schädel einschlagen und mir den Scalp abziehen würdest?« rief ihm Armand zu, immer noch die Büchse gespannt.

»Ich bitte nicht um mein Leben, weil mein Herz das einer Frau ist, Otayo's Herz ist stark und hat nie gebebt. Sieh' dort an dem Busche den wüthenden (grauen) Bären liegen, Otayo hat ihn mit seiner Lanze getödtet, um sein treues Pferd zu retten, dem er die Freiheit gab, als er sich dem Bär entgegenstellte. Ich würde Dir meinen Scalp hinhalten und nicht zittern, wenn Du ihn von mir nähmest, denn meine Väter werden mich in den ewigen Jagdgründen empfangen und mir ihr schönstes Pferd geben, aber die weiße Blume können sie mir nicht ersetzen, denn ihre Seele geht zu Deinem Gotte, wohin Otayo's Seele ihr nicht folgen kann. Laß mich darum für sie leben, und alle rothen Kinder sollen Deine Jagdgründe meiden, und Du sollst allenthalben beim Feuer schlafen können, ohne daß sie nach Deinem Athem horchen oder nach Deinem Herzen suchen. Otayo's Stimme wird bis in die Felsengebirge und weit über jene glänzenden Kuppen hinaus gehört, und seine Macht ist groß. Er wird ein Freund von Dir sein, und er hat nur *eine* Zunge; ich habe gesprochen.«

Armand hatte mit Verwunderung nach dem Busche am Fuße des Felsstücks hingeblickt, vor dem der Riesenleib eines grauen Bären, aus dessen Brust der abgebrochene Schaft einer Lanze hervorsah, ausgestreckt lag.

»Ich will Dir trauen,« sagte er zu dem Wilden, indem er sein Gewehr niederstellte und Trust beim Halsband faßte. »Komm herunter von den Steinen und laß uns zusammen reden, aber glaube nicht, daß Du mich überlisten könntest; denn mein Hund zerreißt Dich in Stücke, wenn Du falsch bist.«

»Ich kann nicht zu Dir hinunter kommen, denn mein Bein ist gebrochen, und ich bin krank, ich habe in drei Tagen Nichts gegessen und meine Lippen nur mit dem Thau des Grases befeuchtet,« sagte der Wilde und sank mit dem Kopfe auf seinen ausgestreckten Arm.

»So bleibe ruhig liegen, ich werde Dich holen und nach meinem Hause bringen, hier nimm dies Fleisch und dies Stück Brod und stärke Dich, ich will Dir Wasser aus dem Flusse holen, damit Du Deinen Durst stillst.«

Hiermit bestieg Armand sein Pferd, ritt nach dem Hochwald, der den Strom begrenzte, und eilte dann zu Fuße zu demselben hin, um seine Flasche mit Branntwein auszugießen und sie mit Wasser zu füllen. Bald war er zurück bei dem Indianer und kletterte an der andern Seite des Felsstücks zu ihm hin, auf welchem Wege auch dieser sich mit seinen Armen hinaufgeschleppt hatte. Er reichte ihm den frischen Trunk und untersuchte seinen Fuß, den er unter dem Knie gebrochen fand. Dann versicherte er ihm nochmals, daß er ihm helfen würde, und eilte auf Zaar's flüchtigsten Füßen nach dem Fort, um Anstalt zum Abholen des Indianers zu treffen

Noch ehe der Abend kam, fuhr der zweirädrige Karren mit zwei Maulthierren bespannt durch die offenen Prairien langsam dem Fort zu. In seinem offenen Raume lag Otayo, der Häuptling der Mescalero's, auf einem weichen Bette, und neben ihm ritt Armand und leitete Königstein's Führung der Zugthiere, damit der Kranke so wenig als möglich geschüttelt würde.

Die Sonne war im Scheiden, als das Fuhrwerk durch das Thor in das Fort hineinfuhr, und Armand dann mit Hilfe der Colonisten seinen Gast heraushob und in eines der Blockhäuser trug. Ein weiches Bett wurde mit Oelleinwand überdeckt, der Kranke darauf gelegt, und Armand nahm die kalten Umschläge von dem gebrochenen Gliede, um den Knochen wieder in die richtige Lage bringen zu können, während Königstein nach seiner Anweisung leichte Streifen von Cedernholz schnitt, um den Fuß damit zu schienen. Hierauf wurden wieder nasse Umschläge darum gelegt und über der kranken Stelle ein Gefäß mit Wasser angebracht, aus welchem durch ein Schilfrohr dasselbe auf die Bandage tröpfelte und diese fortwährend kalt erhielt. Bald nach dieser Operation versank der Häuptling in einen tiefen Schlaf und wurde während der Nacht noch mehrere Male von Armand besucht, der sich überzeugen wollte, ob das Wundfieber, welches den Kranken sehr angegriffen hatte, im Abnehmen sei.

Die ungeschwächte Gesundheit eines Indianers läßt Verletzungen dieser Art in unglaublich kurzer Zeit zur Heilung kommen; darum erholte sich Otayo auch sehr

rasch unter der sorgsamten Pflege der Ansiedler und ehe ein Monat verging, konnte er sich wieder mit Hilfe von Krücken von einem Fleck zum andern bewegen.

Armand saß oft Abends bei ihm an der Quelle im Garten, wenn er seinen Fuß mit dem frischen Wasser begoß, und horchte seinen blumenreichen Erzählungen, wobei sein ganzer Körper in den lebhaftesten Bewegungen mitzureden schien. Er sprach von seiner Jugend, von seiner Gefangenschaft unter den Sioux's, von seiner Reise nach Washington und den Wundern, die er dort gesehen, von seiner Flucht durch die Felsengebirge, um zu seinem Stamme zurückzukehren und von seinen Kriegszügen gegen feindliche Indianer, doch nie sprach er von seinen Kämpfen, die er mit den Weißen bestanden hatte. Er gab vor, daß das viele Wild ihn in diese Hochebene verlockt habe, und beschrieb, wie er in den Vorhölzern des Mustangflusses von einem wüthenden Bären verfolgt worden war, und derselbe beinahe zum Greifen hinter ihm gewesen sei. Um sein Pferd zu retten, wäre er von ihm abgesprungen, habe das Ungeheuer mit der Lanze in der Hand erwartet und ihm die Spitze derselbe durch das Herz gestoßen, worauf es ihn im Falle unter sich begraben habe, und er sich erst nach vielen Stunden unter demselben hervorarbeiten im Stande gewesen sei. Sein Fuß sei aber gebrochen gewesen, und um sich gegen Raubthiere so lange vertheidigen zu können, bis seine Leute ihn aufgefunden haben würden, habe er sich unter großen Schmerzen auf jenes Felsstück hinaufgeschleppt,

auf dem Armand ihn zuerst erblickte. Mit großer Aufregung sprach er davon, daß er eine weiße Frau habe, die sich zu Tode ängstigen würde, wenn seine Leute ohne ihn nach seinem Lager zurückkehrten. Er nannte sie stets die weiße Blume und beschrieb ihre Schönheit, ihre Lieblichkeit mit so glühenden Worten, so leidenschaftlichem Gefühl, daß Armand ihn sowohl als auch sie innig bedauerte und im Stillen den Wilden um sein Glück beneidete, von einem so reizenden Weibe so heiß geliebt zu sein. Mit dem Ausdruck seliger Wonne schilderte der Indianer die häuslichen Szenen in seinem Zelte, wenn er ermüdet von der Jagd zurückgekehrt sei und seine Frau ihn an ihrem Herzen ruhen ließe, während sie ihr jüngstes Kind in ihrem Schooße wiegte und der ältere Knabe sich ihm um den Hals hing. Er jammerte dann laut und verlangte dringend, daß Armand ihm ein Pferd borge und ihn abreisen lasse, doch hielt ihn dieser immer noch zurück, indem er ihm vorstellte, wie ein so langer Ritt mit den damit verbundenen Anstrengungen ihn unterwegs wieder krank werden würden.

Endlich war der Häuptling jedoch nicht mehr zu halten, und Armand sah auch in seiner Abreise keine große Gefahr, weshalb er ihm ankündigte, daß er zu den Seinigen zurückkehren könne, und daß er selber Lust habe, ihn bis dorthin zu begleiten. Die Ernte von Mais, süßen Kartoffeln und Tabak war eingebracht, und das Rauchhaus war angefüllt mit gesalzenem und geräuchertem Fleisch von Büffeln, Bären, Hirschen und Antilopen, so

daß es den Colonisten an Nichts fehlte, da außerdem unzähliges zahmes Federvieh aller Art sich um den Platz ernährte, so wie denn auch der Fluß jeden Augenblick seine mitunter fünfzig Pfund schweren Bewohner zu ihrer Verfügung stellte, um die Tafel damit zu bereichern.

Otayo war außer sich vor Freude, als Armand ihm seinen Entschluß mittheilte.

»Die weiße Blume wird Dir danken; ihre Worte sind lieblicher, als die meinigen, und ihre Hände zarter; Du wirst ihren Dank in ihren Augen lesen, und ihre Stimme wird Dir ihre Seele zeigen. Otayo's Herz ist auch dankbar, aber seine Lippen sind schwächer als sein Arm, der Dir zu Hilfe kommen wird, wenn die rothen Männer von drüben über dem Eisberge kommen, um mit ihren Brüdern den Comantschen die Zelte der Weißen zu verbrennen; Deine Jagdgründe sollen heilig gehalten werden und Deine Pferde in ewig grünem Grase gehen; Deine Kinder sollen fett werden, würde ich sagen, aber Du hast keine, Du bist den Frauen nicht gut.«

Armand antwortete nicht, sondern sah in den Quell hinein, in dessen schnell aufsteigendem durchsichtigen Sprudel die letzten Strahlen der sinkenden Sonne glänzten.

»Otayo hat eine Schwester,« fuhr dieser fort, »deren Herz so rein ist, als das der weißen Blume, wenn auch ihre Haut glüht, wie die dort sinkende Sonne; ihre Haare sind lang genug, um den Pfeil fliegen zu lassen, und die Häute, die ihre Hände bereiten, sind weicher, als der

Rauch, über dem sie sie färbt; sie wird Dein Wigwam verschönern und Dir treu sein.«

»Ich bin den Frauen gut, Otayo, und bedarf ihrer Hilfe nicht,« antwortete Armand, trübe vor sich hinblickend und Trust's Kopf streichend, der neben ihm saß.

»Du bist traurig,« fuhr der Häuptling fort, indem er das unangenehme Gefühl unterdrückte, welches das Zurückweisen seines Anerbietens bei ihm erzeugt hatte, »können schöne Pferde Dein Herz erfreuen, so wird Otayo die kostbarsten für Dich mitten aus Mexico herausholen und sie an Dein Wigwam binden, oder liebst Du wie Deine weißen Brüder das Gold, so sollen Dir die Vettern der Mescalero's, die Shoschones, viele Hirschhäute damit füllen und sie Dir bringen.«

»Ich danke Dir, Otayo, mein Herz ersehnt Nichts weiter; Alles, was ich wünsche, habe ich, und ich bin mit der Freundschaft Deines Stammes zufrieden,« erwiderte Armand, und Otayo schwieg, während der Ausdruck seines Gesichts Traurigkeit verrieth, die Armand's abschlägige Antworten hervorgerufen zu haben schien.

Die kleinen Vorbereitungen zur Reise nahmen den Abend in Anspruch, sämtliche Waffen im Fort wurden nachgesehen, und indem Armand seinen Leuten die größte Vorsicht anempfahl, ordnete er an, daß die Reit- und Zugthiere während seiner Abwesenheit nicht aus der Einzäunung herausgelassen werden sollten, und daß den Tag über Einer von ihnen fortwährend auf dem Vorbau Wache halten müsse, indeß die Bewachung bei Nacht

durch die von den Ketten losgelassenen Hunde besorgt werden sollte.

Am andern Morgen nahm er von seinen Colonisten Abschied und zog mit Otaño, der den Eisenschimmel ritt, und begleitet von Trust, dem treuen Hund, von dem Hügel, auf dem das Fort lag, hinunter in die Prärie dem Laufe des Flusses folgend.

Es war einer der ersten Wintertage, dieser Erholungszeit der Bewohner jener Länder, in der während der Nächte die Luft sich kühlt, und die Sonne den Tag über die Gewalt nicht mehr besitzt, die zarteren Pflanzen zu versengen. Eine ganz neue Vegetation war aufgesprungen, und die Grasfluren hatten sich mit ihrem mannichfaltig gefärbten Winterkleid bedeckt, welches aus höher wachsenden blühenden Pflanzen besteht, während der Sommer mehr die saftigen Zwiebelgewächse hervorbringt. Die Luft, die vom Golf her über diesen Blumenflur hinstrich und ihn mit dem langen, haarähnlichen Mosquitogras, aus dem er sich hervorstreckte, hin- und herwogen ließ, war kühl und erfrischend, und munter tanzte Zaar neben seinem Kameraden, dem dunklen Schimmel, her, als freue er sich, einmal wieder in Gesellschaft diese ihm so wohl bekannten Thäler zu durchheilen. Nach allen Richtungen hin flohen im schwerfälligen Gallopp die schwarzen Massen der Büffel; leicht und graziös sprangen die Antilopen und Hirsche vor den Reitern fort über die Grasflur, und eine Heerde wilder Pferde von einem

weißgeborenen, seltsam schönen Hengst geführt, ließ eine dichte Staubwolke hinter ihren fliehenden Hufen aufsteigen.

Bald erreichten die Reiter wieder den Fluß, um ihn zu überschreiten, und lenkten ihre Rosse in seine hier über ungeheure, umherliegende Steinmassen hinschäumende Fluth in den dunklen Schatten des ihn begrenzenden und durch Schlingpflanzen überdachten Urwaldes. Unzählige wundervoll gefärbte Wasservögel hoben sich von dem ewig feuchten Gestein und erfüllten die Luft mit ihrem Krächzen; die glänzend und glühend gefiederten Papageien schossen mit ihrem heisern Rufe durch die dunklen Laubmassen, und der weißköpfige Adler sah mit halbgeöffneten Flügeln erstaunt von seinem schattigen Sitz in lustiger Höhe herab auf die Fremdlinge und schrie mit seiner gellenden Stimme durch den Wald. Die Pferde streckten ihre bestaubten, trockenen Nüstern tief in das schäumende Wasser, und Trust legte sich lechzend auf ein Felsstück und ließ den Schaum über sich hinspritzen.

Erquickt verließen die Reiter und ihre Thiere diesen kühlen von Wasserstaub durchzogenen Ort und lenkten ihre Schritte durch die Reihe von Cypressen, deren kolossale Stämme sich mitunter so dicht an einander aus der klaren Fluth am Ufer erhoben, daß kaum ein Mensch zwischen ihnen durchschreiten konnte, und deren über zweihundert Fuß hohe Häupter durch Tausende von Schlinggewächsen mit einander verwachsen waren, in den dunklen Wald hinein, der hier größtentheils aus

immergrünen, saftblättrigen Baum- und Straucharten bestand und die warmen Strahlen der Sonne von dem Boden abhielt.

Mit hoch aufathmender Brust begrüßten die Wanderer die erfrischende Luft, die diese Schatten durchzog, und wanden sich zwischen den ungeheuren Stämmen hin und her, einem Büffelpfad folgend, dessen Schlangenwindungen häufig durch umgestürzte Riesenbäume überdeckt wurden, um die sich die Reiter dann einen neuen Weg bahnen mußten. Wieder erreichten sie offene Grasfluren, und in ihnen weite Wälder von verschiedenen, einige zwanzig Fuß hohen Cactusarten, gelangten dann zu den Bergen, deren kahle, steinige Höhen in den Schluchten durch Mimosen und Juccagruppen unterbrochen wurden, und zogen so über Berg, durch Prairie und Wald hin, bis sie nach vielen Tagen von den Gebirgen hinab in das reizende, üppige Thal blickten, in dem der Puercofluß seine klaren Wasser herunterrollt.

Oftmals war während der Reise Otaño abgestiegen und hatte die Spuren von Pferden untersucht, die auf dem Wege zu erkennen waren, doch immer hatte er sie mißmuthig verlassen. Hier auf der Gebirge Gipfel quoll unter einer steilen Granitwand ein Quell, umgürtet von üppigem Gras und überschattet von immergrünen Stauden hervor, und die Reiter führten ihre müden Pferde zu seinem erquickenden Ufer und labten sich an dem kühlen Trunk, den er ihnen bot; da beugte sich Otaño an die Erde nahe bei dem Wasser und schrie plötzlich mit Freude strahlendem Gesicht:

»*Onhapee*,« indem er auf den Huftritt eines Pferdes zeigte, der deutlich in dem weichen Boden zu erkennen war.

»Mein *Onhapee* unter meinen Leuten,« rief er begeistert; »der große Geist hat ihn mir wieder zugeführt; die weiße Blume hat wieder seinen Kopf berührt und seine schwarzen Mähnen geflochten, – doch ohne Otayo!« fuhr er nach einer Weile mit gedämpfter Stimme fort, »wird ihr Herz den schwarzen *Onhapee* ohne seinen Reiter sehen können und nicht brechen, – wird der Sturm die weiße Blume nicht geknickt haben, ehe Otayo sie wieder aufrichtet?« –

Er wollte sein Pferd wieder besteigen, um noch weiter zu reiten, und nur mit großer Mühe konnte Armand ihn davon zurückhalten, indem er ihm vorstellte, wie weit die Thiere heute schon gegangen seien, und wie sie in der Nacht in den Abhängen dieser Gebirge keinen Weg finden würden, denn die Sonne war schon hinter den westlichen Zügen der Cordilleren versunken, und das Thal hüllte sich schon in seine nächtlichen Schatten ein.

Die Thiere wurden von ihrer Last befreit und stillten dann ihren Hunger an dem saftigen Gras, während die Reiter vor einem kleinen Feuer ihr Abendessen bereiteten, sich nach beendigtem Mahl mit der angezündeten Pfeife daneben legten und Armand den Erzählungen Otayo's zuhörte, die sich immer wieder auf die weiße Blume hinwandten, deren Liebe zu ihm groß sein mußte, um solche Gefühle, wie er sie in jedem Worte athmete, in des Indianers Brust gegossen zu haben.

Die Nacht war dunkel, das Feuer zu einem kleinen Kohlenhaufen zusammengesunken, und nur der Ruf des Uhu's und das einzelne Geheul des Jaguars dröhnte mit langen Echo's durch die Gebirge, als Otayo plötzlich auf fuhr, sein Ohr an die Erde legte, und dann aufspringend mit dem Zügel nach seinem Pferde rannte, welches unweit des Feuers neben Zaar stand.

»Schnell, schnell die Pferde in Sicherheit; es sind Büffelheerden im Anzug, sie sind in der Flucht und der Raum hier ist sehr eng, sie werden hier vorüberkommen.«

Armand hatte seinem Pferd auch eilig die Zügel über geworfen und führte es hinter dem Häuptling her in die dichten Büsche unter der Felswand, wohin er seine Waffen mitnahm. Otayo hatte sein Thier dort angeschlungen, war dann mit dürrem Reisholz zu den noch glühenden Kohlen geeilt, und blies sie zu einer hellen Flamme an, worauf er bei ihrem Licht schnell noch mehr trockenes Holz darauf warf und zu seinem Roß zurückeilte.

Jetzt schien ein ferner Donner durch die Berge näher und näher zu rollen, er wurde immer anhaltender, immer stärker, bis zuletzt die Erde unter ihm zu beben schien.

»Da kommen sie,« rief Otayo, die beiden Pferde bäumten sich hoch und suchten, von Furcht und Schrecken ergriffen, die Zügel zu zerreißen.

Dunkle Riesengestalten drängten sich jetzt in schwerem Gallopp in der Felsschlucht herauf, prallten, wie von dem Feuer erschreckt, bis an die sich nur in kurzer Entfernung erhebende Granitwand gegenüber und schossen, mit glühenden Augen nach dem Feuer stierend, vorüber,

von gedrängten Massen gefolgt, die mit dem Donner ihrer Tritte ein grausenhaftes Gebrüll ertönen ließen.

Der Büffel, einmal durch Schreck oder Furcht zur Flucht gebracht, wird durch Nichts mehr in seinem Alles niedertretenden Lauf aufgehalten; kein Wald ist ihm zu dicht, kein Fluß zu breit und kein Abgrund zu tief, daß er sich nicht, wenn er in seinem Wege liegt, in ihn hinunterstürzen sollte. Mit wogenden Mähnen und von dem Feuerschein beleuchtet, stürzten Tausende der wilden Kolosse vorüber, und lange nachdem die letzten Nachzügler verschwunden waren, hörte man noch den schütternden Donner ihrer Flucht durch die Gebirge dröhnen. Die Pferde beruhigten sich bald wieder, und Nichts störte weiter die Nachtruhe der beiden Reisenden.

Der Morgen glühte noch im Osten über den fernen Gebirgszügen, als sie ihre Rosse den niedrigeren Bergwänden zulenkten, und in der heißen Mittagssonne schon tränkten sie ihre schweißtriefenden Thiere in den klaren Fluthen des schönen Puercoflusses. In den dunklen Schatten des Riesenwaldes, der hier seine mächtigen Arme weit über dessen tobende Wogen hin ausstreckte und Wälder von Ranken und Weinreben ihnen zum Spiel hinunterhängen ließ, gaben sie ihren Rossen einige Stunden Ruhe und eilten dann durch seine Irrwege der offenen Prairie zu, die sich weiter nördlich zu beiden Seiten an den Strom schmiegt.

Die Sonne stand nicht mehr hoch am Himmel, als sie zwischen den letzten Stämmen des Waldes hervorbrachen, und Otayo mit stürmischer Freude in weiter Ferne eine Rauchsäule bezeichnete, die hinter einem Hügel in der unabsehbaren Grasfläche aufstieg, und die durch mehrere hinter diesem hervorragende dichte Baumgruppen leicht bezeichnet war.

»Dort steht Otayo's Wigwam,« rief er, seine beiden Arme sehnsüchtig ausstreckend, »dort ruht die weiße Blume und Otayo's Kinder: – wird er die Augen von ihnen allen sehen? Laß uns eilen,« wandte er sich dann zu Armand; »ehe die Sonne hinter jenen Eiskuppen versinkt, muß ich wissen, ob ich sie hier werde wieder aufgehen sehen, oder ob ich sie in meiner Väter glücklichen Jagdgründen erwarten muß; ohne die weiße Blume kann Otayo's Herz nicht mehr schlagen.«

Er trieb sein müdes Pferd vorwärts, doch es konnte mit seiner Sehnsucht, seinem Verlangen nach den Seinen nicht gleichen Schritt halten. Hügel auf und nieder ging es mit beflügelten Schritten auf dem breiten Pfad am Fluß hinauf, bis die Sonne nur noch einen Strahl zwischen zwei zum Himmel aufstrebenden Eiskuppen der Anden durchschloß und deren Köpfe mit durchsichtiger Gluth färbte. An dem letzten Hügel, der noch den Fleck verbarg, von wo die jetzt nahe Rauchwolke aufstieg, schnaubte der Eisenschimmel unter der Peitsche Otayo's hinauf, und Armand folgte ihm auf dem Fuße mit dem gehorsamen Trust hinter Zaar. Sie hatten die Höhe

erreicht, sie sahen hinab auf die Reihen der großen, weißen Zelte der Mescalero's und hörten, wie Hunderte von Stimmen den Namen Otayo jauchzten.

Greise und Kinder, Männer und Weiber sah man von ihren Zelten wegrennen und ihre eilenden Schritte nach dem Hügel wenden, und ihnen Allen voran flog eine schlanke Gestalt mit wehenden, langen schwarzen Locken, weißer Gesichtsfarbe und buntem, ledernem Indianeranzug.

»Die weiße Blume,« schrie Otayo und versenkte die scharfen Sporen in die Seiten seines Rosses, das jetzt im Carriere den Hügel hinunter und den Heraneilenden entgegenschloß.

Armand hielt Zaar an der steilen Anhöhe etwas zurück, um ihn nicht unnöthig bergab rennen zu lassen, und sah, wie Otayo vom Pferd sprang und mit lauschendem Freudengeschrei der ihm entgegeneilenden Frau in die Arme fiel. Wonnetrunken hielten die zarten, weißen Arme den braunen Häuptling umfassen, und die schwarzglänzenden Locken fielen über seine Schultern, während das Gesicht der Frau an der Brust des Mannes verborgen war. Armand, nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt, ließ seine Blicke auf den beiden Glücklichen ruhen.

In diesem Augenblicke hob sich der Kopf des Weibes, ihre großen, dunklen Augen wurden von dem Schein des glühenden Abendhimmels beschienen, immer weiter und immer glänzender stierten sie nach Armand hin, die Frau trat einen Schritt zurück, streckte ihre gefalteten Hände

gegen ihn aus, umschlang dann den Indianerhäuptling, und mit dem Schrei:

»Jesus Christus, Gnade!« sank sie leblos zur Erde.

Armand stand wie eine Bildsäule, unbeweglich, er hatte die Büchse halb gehoben und hielt sie mit seinen Händen krampfhaft umklammert; kein Blutstropfen war in seinem Gesicht, bleich und regungslos stand er da und heftete das stiere Auge auf die Züge des ohnmächtigen Weibes. Es waren dieselben, denen er so manchmal sein ganzes Leben, seine irdische und ewige Seligkeit zugeschworen hatte, dieselben Lippen, die ihm so viel tausendmal Schwüre ewiger Treue gegeben, es war dasselbe Bild, welches ihn von den Menschen fort in die Wildniß getrieben und auch dort nicht verlassen hatte; es war Eugenie Brillot, die vor ihm in den Armen eines Indianers lag.

Nur noch mit langsamen Schlägen zitterte Armand's Herz, sein Körper war mit eisiger Kälte überlaufen, und seine Glieder erstarrt, da wandte sich der Häuptling mit ausgebreiteten Armen flehend nach ihm hin und jammerte: »O hilf, großer Häuptling, hilf der weißen Blume, wie Du Otayo geholfen hast; wende auch ihr Dein Herz zu, wie Du es mich hast sehen lassen; o, komm und hilf, das Glück des Wiedersehens war zu schwer für ihr Herz, es wird sie tödten, wenn Du ihr nicht hilfst.«

Armand's Büchse fiel aus seinen Händen in das Gras, sein Athem stockte, und er schlug den Arm über seines Pferdes Sattel, um sich aufrecht zu erhalten, denn die

Welt schien sich mit ihm zu drehen, und seine Kniee wollten ihren Dienst versagen. Er senkte die Stirn auf die Satteldecke und schloß die Augen, wie man es am Abgrund thut, wenn man fühlt, daß man sich nicht länger über ihm halten kann.

Da drang abermals die Stimme zu seinen Ohren, die ihn so oft zu seinem Himmel gerufen hatte.

»Sei barmherzig, habe Gnade mit mir, mit meinen Kindern,« stöhnte Eugenie und sank sprachlos wieder in Otayo's Arme zurück.

»Sie ruft den großen Geist, ihren Gott an, Gnade mit ihr zu haben; o sei Du sein Werkzeug und hilf ihr, mächtiger Häuptling,« rief Otayo in Verzweiflung Armand zu.

Liebe und Rache kämpften in diesem Augenblick den letzten Kampf in Armand's Brust; seine Rechte hielt den Griff des Revolvers umklammert, und seine Linke preßte sich krampfhaft gegen sein Herz, das stürmisch seinen zu engen Raum zu zersprengen drohte. Sie, die aus religiösem Bedenken nicht hatte die Seinige werden wollen, die dadurch seine Glückseligkeit vernichtet hatte, hier als Weib eines Anbeters der Sonne!

In diesem Augenblick trat der alte Tatalewo mit dem Säugling Eugenien's auf dem Arme und ihrem zweijährigen Knaben an der Hand zu Otayo, der mit Schmerz und Seligkeit zugleich die Kinder in seine Arme schloß und sich mit ihnen zu Eugenie niederbeugte.

Da hatte die Liebe in Armand's Brust gesiegt; er riß das Etui mit Medicamenten aus dem Pistolenhalfter, sprang zu der ohnmächtigen Heißgeliebten hin, träufelte wenige

Tropfen zwischen ihre bleichen Lippen und wusch mit zitternder Hand ihre Stirn.

»Tragt sie in das Zelt,« sagte er zu Otayo, schritt zu seinem Pferd zurück, hob mit schwacher Hand seine Büchse aus dem Grase und folgte dem Zuge nach dem Lager zu dem Wigwam des Häuptlings, in welchem Eugenie auf den weichen Betten von Thierhäuten niedergelegt wurde.

Die herbeigeeilte Schwester Otayo's, eine schlanke, schöne Tochter der Wildniß, übernahm ihre Pflege, während Armand regungslos an eine Zeltstange gelehnt stand, und seine Blicke auf den noch immer theueren Zügen ruhten.

Endlich öffnete Eugenie ihre Augen, und ihr erster Blick suchte Armand; ihre Lippen schwiegen, aber ihre Thränen und die Innigkeit, mit der sie ihre Kinder umschlang, sagten Alles, was nöthig war, um Armand in ihr bedrängtes Herz blicken zu lassen.

»Die weiße Blume dankt Dir, wie es Otayo thut,« rief dieser außer sich vor Freude und umschlang Armand's Kniee; »der große Geist wird die rothen Kinder zu Deinen Freunden machen, und Deine Jagdgründe werden ihnen heilig sein!«

Die Nacht hatte sich über die Erde gesenkt, Armand lag mit seinem Pferd und seinem Hund an einem Feuer unweit des Zelttes des Häuptlings, als dieser sich bei ihm niedersetzte und *Onhapee*, der schwarze Hengst, schnaubend die Fremden betrachtete.

»Ich muß Dich morgen früh wieder verlassen, Otayo,« sagte Armand zu ihm; »mein Herz ist unruhig wegen meiner Leute zu Hause, Du weißt, die Comantschen sind mir feindlich, und sie könnten meine Abwesenheit benutzen, um meine Niederlassung anzugreifen.«

»Otayo wird seine Krieger zu seines Freundes Wigwam senden, und seine Brüder werden ruhig schlafen,« antwortete dieser. »Otayo hat Dir noch keinen fetten Büffel-hump (Büffelhöcker) vorgesetzt, und die weiße Blume hat Dir noch kein Jagdkleid gefertigt.«

»Dennoch muß ich Dich morgen verlassen, Otayo, so leid es mir auch ist,« erwiderte Armand und blieb dabei trotz aller Einwendungen, aller Bitten des Häuptlings.

Das Lager, welches man Armand in dessen Zelt zurecht machen wollte, wies er unter dem Vorwand zurück, daß es ihm zu warm darin werde, und allein lag er noch spät in der Nacht wach bei seinem Feuer mit sturmbewegter Brust und trockenem Auge. Doch gegen Morgen machte die Natur ihre Rechte geltend, er war auf seinen Sattel zurückgesunken und eingeschlummert, als das Knurren Trust's ihn weckte und anzeigte, daß das Lager sich belebe.

Armand sprang auf und sah sich nach Zaar um, der, schon einige hundert Schritte weit von ihm entfernt, in dem hohen Grase ging, doch außer den weidenden Thieren lag noch Alles im Lager in tiefster Ruhe.

Da fielen seine Blicke auf den Hügel, an dessen Fuß die Zelte standen, und trafen auf Eugenie, die dort mit ihrem Säugling im Arm und ihrem Knaben vor sich, knieend die

Hände nach Osten hinstreckte, von woher die Sonne ihr erstes, goldenes Licht über die Erde goß. Ihr Gesicht war bald dorthin, bald nach dem Himmel über ihr gewandt, bald senkte es sich hinab in ihre gefalteten Hände; und unverkennbar konnte man sehen, daß ihr Gebet ein heißes, ein inbrünstiges war.

Nur mit seinen Blicken, mit seinen Gefühlen näherte sich Armand dem geliebten Weibe; wie angewurzelt blieb er stehen und sah ihr nach, bis sie den Platz ihrer Andacht verließ und in Otaïo's Zelt wieder verschwand. Der letzte Abschied war rasch genommen, er sattelte sein Pferd, sagte Otaïo Lebewohl und lenkte Zaar nach dem Hügel hinauf, auf den Platz, wo Eugenie gekniet und ihn, wie er fühlte, in ihr Gebet eingeschlossen hatte.

Noch einen Blick nach ihrem Zelte, – Eugenie breitete die Arme nach Armand aus – und fortstürmend, verlor er das Lager bald aus den Augen.

Nur noch einmal hörte Armand von Otaïo; es war als dieser ihm das Pferd zurücksandte, das ihn zu den Seinen zurückgetragen hatte, er erfuhr, daß der Häuptling mit seinem Stamme die Jagdgründe seiner Väter verlassen habe und über die eisbedeckten Gebirge nach den fernen westlichen Thälern gezogen sei.